J. KERNER

UNIVERSITY OF ILLINOIS
LIBRARY

Class 833K45 Book IH36 Volume 6-8

Karsten Memorial Library 1908

My 09-1M

The person charging this material is responsible for its return on or before the **Latest Date** stamped below.

Theft, mutilation, and underlining of books are reasons for disciplinary action and may result in dismissal from the University.

University of Illinois Library

SEP 1 1 1979

APR 7 1978

APR 3 1978

L161— O-1096

Alldieweil Lieb bey Lieb ist, weiß Lieb
Lieb nicht wie Lieb Lieb ist, – wenn
aber Lieb von Lieb scheidet weiß Lieb
wohl wie Lieb Lieb ~~ist~~ war. –

Suso.

Kerner-Denkmal in Weinsberg.

Digitized by the Internet Archive
in 2018 with funding from
University of Illinois Urbana-Champaign Alternates

https://archive.org/details/justinuskernerss68kern

Justinus Kerner's sämtliche Werke

in acht Büchern.

Mit dem Porträt des Dichters,
der Abbildung des Kerner-Hauses, sowie des Kerner-Denkmals
und vielen anderen Autotypie-Vollbildern und Illustrationen.

Neu herausgegeben mit einer biographischen Einleitung

von

Walter Heichen.

2. Band.

Berlin NO. 43.
Druck und Verlag von A. Weichert
Neue Königstraße 9.

833.45
I436
v.6-8

Friederike Hauffe.

Die Seherin von Prevorst.

Sechstes Buch.

Die Seherin von Prevorst.

Eröffnungen über das innere Leben des Menschen
und über das
Hereinragen einer Geisterwelt in die unsere.

205579

Ich preise Dich, Vater des Himmels und der Erden, daß Du solches verborgen den Weisen und Klugen, und hast es offenbart den Unmündigen.

Luc. 10, 21.

Inhalt der ersten Abteilung.

Seite

Einleitung des Herausgebers 5
Vorwort [zur vierten Auflage] 9
Eingang 13
Geburtsort und erste Jugend der Seherin 30
Zurückziehen ins Innere 35
Hervortreten des magnetischen Zustandes u. Skizze mehrerer Leidensjahre 37
Gesteigerte Leiden und tieferer magnetischer Zustand 44
Erscheinen in Weinsberg 49
Bild dieser Frau 52
Ihre Verhältnisse zur physischen Außenwelt 58
Ihr äußeres Nervensystem 58
Einwirkung von Mineralien 59
„ des Wassers 87
„ von Vegetabilien 90
„ von tierischen Stoffen 96
Ueber diese Berührung mannigfaltiger Körper durch die Seherin . 98
Einwirkung imponderabler Materien 103
Einwirkung der Sonne 103
„ des Mondes 104
„ der Elektrizität 104
„ galvanische Elektrizität 105
„ von Tönen 107
Inneres Leben 108
Geistiges Sehen 108
1. Menschenauge 108
2. Seifenblase und Glas 110
3. Sehen mit der Herzgrube 111
4. Sehen innerer Teile 114
5. Sehen vermittelst eines magnetisierten Stabs 115
6. Sehen des Nervengeistes 116
7. Sehen der Schutzgeister 117
8. Voraussagende Träume 121
9. Das zweite Gesicht 124
10. Heraustreten aus sich selbst 129
11. Selbstsehen 133
Krankheit und Heilbestrebung des Innern 136
Amulette 138
Magnetische Manipulation und magnetischer Schlaf 143
Magnetische Krämpfe 145
Der Nervenstimmer 147
Heilversuche an andern 153
Gefühle der Seherin für Krankheitsgefühle andrer 155
Heilung der Frau Gräfin von Malpeghem durch die Seherin . 158
Die verschiedenen Grade des magnetischen Zustandes der Seherin und ihrer Gefühle in ihnen 167
Der magnetische Traum 169
Nähere Aeußerungen über die Grade des magnetischen Zustandes 175
Der Sonnenkreis und der Lebenskreis 177
Lage der Seherin, in welcher diese Kreise aus ihr hervorgingen . 177
Die Kreise selbst 180
Die zu diesen Kreisen gehörige Erklärung auch der Einzelzeichen . 195
Die sieben Sonnenkreise 201
Die innere Sprache 203
Erklärung der Tabelle ihrer innern Schrift 206
Die innern Zahlen 208
Eine Probe von der täglichen innern Rechnung 211
Das Schauen 214
Trennung des Geistes im Sterben 215

Seite

Vom Nervengeist 217
Bemerkungen über diese Kreise und über einige sonstige Eröffnungen der Seherin 218
Die innere Sprache 229
Trennung des Geistes im Sterben nach Frau H. 234
Eschenmayers Erklärung dieser Kreise 236
Görres über diese Kreise 259
Der siebente Sonnenkreis 265
Erklärung zum siebenten Sonnenkreis 268
Einschaltkreis in den siebenten Sonnenkreis 272

Inhalt der zweiten Abteilung.

Bemerkungen zu dieser Abteilung nach sechzehn Jahren 281
Eingang 286
Der magnetische Mensch in seiner Annäherung zur Geisterwelt . . . 288
Einige Aeußerungen der Seherin über das Geistersehen 291
Erläuterungen der Aeußerungen der Seherin über ihr Geistersehen . . 300
Weitere Erläuterungen zu diesem Geisterschauen der Seherin 306
In der Natur gegründetes Ahnen einer nahen Geisterwelt 325
Von einem Hades oder Mittelreiche 329
Einige Vorworte zu nachstehenden Thatsachen 341
Thatsachen 346
Zwei Thatsachen zu Oberstenfeld 346
Erste Thatsache 346
Zweite Thatsache 349
Eine Erscheinung zu Löwenstein. Thatsachen zu Weinsberg . . . 355
Erste Thatsache 355
Zweite Thatsache 377
Dritte Thatsache 385
Vierte Thatsache 392
Kritik dieser vier Thatsachen 440
Fünfte Thatsache 443
Eine fremde Thatsache zur Vergleichung mit denen der Seherin . 464
Sechste Thatsache 480
Siebente 482
Achte 483
Neunte 484
Zehnte 485
Elfte 487
Zwölfte. Dreizehnte 489
Vierzehnte 490
Fünfzehnte 491
Sechzehnte 492
Siebzehnte 493
Achtzehnte. Neunzehnte 494
Zwanzigste. Einundzwanzigste 495
Zweiundzwanzigste 496
Thatsachen von magischem Einwirken auf Geister 497
Erste Thatsache 497
Zweite 500
Dritte 502
Vierte 504
Einige Thatsachen aus Weinsberg insbesondere 506
Eine Thatsache aus dem Tagebuch der Seherin 511
Beschluß zu diesen Thatsachen 514
Letzte Lebenstage und Tod der Seherin 518

Einleitung.

Das Werk, das als 5. u. 6. Buch dieser Gesamtausgabe von Justinus Kerners Werken zur Veröffentlichung gelangt, gehört zu den merkwürdigsten Erscheinungen des gesamten Büchermarktes. Es erschien zum erstenmale im Jahre 1829, kam 1877 in der 5., seitdem noch in zwei weiteren Auflagen heraus, hat in den dreißiger und vierziger Jahren eine Flut von Schriften für und wider hervorgerufen und die Gemüter eigentlich bis heute nicht zur Ruhe kommen lassen; der letzte bedeutende Schriftsteller, der auf das Werk in der nachdrücklichsten Art hinwies und ihm eine Bedeutung noch weit über unsere Zeit hinaus beimißt, war der mystische Philosoph Freiherr Carl du Prel, und zwar anläßlich des hundertjährigen Gedenktags an Justinus Kerners Geburt.

Wenn sich von einer Frage menschlicher Erörterung sagen läßt, daß sie die besten Geister der Welt beschäftige seit Anbeginn, so ist es jene Frage von Erscheinungen nach dem Tode, in denen sich der Mensch als Doppelwesen offenbart.

„Diejenige Veränderung im Zustande des Organismus Mensch, die wir Tod nennen, liefert der Beobachtung nicht nur Momente, die laut für seine Zweigeteiltheit reden, sondern auch solche, aus denen wir auf die weitere Dauer der nichtstofflichen Hälfte dieser Zweigeteiltheit mit Ueberzeugung schließen können." (Prof. Dr. Schmick, „die Unsterblichkeit der Seele.")

Das Leben eines solchen „zweigeteilten" Menschen schildert hier Justinus Kerner, der schwäbische Dichter, der — wie in der dieser Ausgabe vorgeschickten Beschreibung seines Lebens zu ersehen — eine dem unvermittelten Gefühlsleben stark zugekehrte Richtung, nicht bloß in seinen dichterischen Werken, sondern durch eine große Reihe von Schriften bekundete, in denen er sich mit den Erscheinungen des tierischen Magnetismus und den zweifelhaften Thatsachen des Dämonismus beschäftigte.

Wer an Justinus Kerners „Seherin von Prevorst" mit dem für solche Lektüre notwendigen Ernst und Verständnis treten will, der lese zuvörderst die Auseinandersetzungen, mit denen das Werk abgeschlossen wird (von Seite 515 ab).

Die „Seherin von Prevorst" führte kein Leben wie wir, sondern ein magnetisches oder, wie zur Zeit, wenn auch weniger richtig, häufiger gesagt wird, „hypnotisches" Leben. Was wir hier lesen, ist eine getreue Geschichte des magnetischen Hellsehens und eröffnet uns tiefe Blicke in das Geheimnis des beständigen, lebendigen Verkehrs unsers eigenen Wesens mit den Elementen der äußern irdischen Natur — ist die Geschichte einer Seele, die den Zügel fallen läßt, womit sie sonst „die Rosse ihres leiblichen Wesens" gelenkt hat,

und zwar deshalb fallen läßt, weil sie ihre ganze bewegende Kraft in die Tiefe einer andern Region zurückgezogen hat und weil nun an ihrer Statt die gestaltenden und bewegenden Kräfte der äußern Natur auf den verlassenen noch lebensempfänglichen Leib einwirken: die Kräfte, welche den Stein gebildet oder der Pflanze und dem Tiere ihr Wachstum gegeben. Mit ernster Gewissenhaftigkeit, „ohne Furcht vor dem unverständigen Urteile der sogenannten Verständigen," erzählt Kerner eine unendliche Reihe von Versuchen, die er bei der magnetischen „Seherin" mit der Berührung der mannigfaltigsten Körper aus dem Mineral- und Pflanzenreiche anstellt — erzählt er, wie diese Versuche von der Kranken selber angeordnet werden, wie sie durch sie das tiefgefühlte Bedürfnis des Leibes nach einem bewegenden und belebenden Einfluß zu befriedigen oder zu täuschen scheinen, gemäß einem Einfluß, den die in einer tieferen geistigeren Region („der neuen Verleiblichung") gebundene Seele ihrem Körper nur unvollkommen zu gewähren vermag; schildert er die Krämpfe, sowie das Erstarren, das die Berührung der verschiedenen äußeren Körper in ihr bewirkt, Krämpfe, die der heftig Leidenden in ihren Folgen häufig so wohlthätig erscheinen, daß sie selber nicht selten auf die Wiederholung der Versuche dringt oder sie selber anstellt; zeigt er in diesem allerdings krankhaften und außergewöhnlichen Falle, welcher hohen Empfindlichkeit und Beweglichkeit der lebende Menschenleib durch den sonst unbeachteten Einfluß der planetarischen Stoffe fähig sein kann, wenn der Finger, der sonst die Töne dieses vielbesaiteten Instruments weckt, wenn die Seele ihre gewöhnliche Wirkung aufgegeben und eine tiefe, nächtliche Stille auch das leiseste Wehen über diese Saiten hörbar macht; weist er nach, wie der Leib des Menschen, eine Welt im Kleinen und durch ihn die Seele, in lebendiger Teilnahme alle Bewegungen empfindet, die, aus unsichtbarem Mittelpunkte, durch das sichtbare Element gehen; eine Teilnahme auch an sonst nie gekannten Schmerzen, wie an nie gekannter Lust.

Mit dieser übersinnlichen Wissenschaft, die uns Justinus Kerner hier näher führt, die ein altes Besitztum der Aegypter und der Hindu ist, haben die Deutschen sich erst spät befaßt; allgemeines Interesse erwachte erst nach 1789, besonders durch Georg Forster, der in Indien gewesen war, dann durch Görres, Kreuzer, Schlegel, Schubert, Herder usw. Einer der tüchtigen Arbeiter auf diesem Gebiete war Kerner, der im Verein mit Eschenmayer, Baader und andern Gelehrten die „Blätter aus Prevorst" (12 Sammlungen, 1831—39) herausgab.

Das kleine Württemberg, in dem er lebte, und vor allem das sagenreiche, durch die schrecklichen Ereignisse im Bauernkriege mit grausiger Romantik umwobene Weinsberg, sein Domizil, war ein vorzugsweise geeigneter Boden für solche Thätigkeit, für solches Forschen — jenes wunderliche Poetenländchen, das der sinnigen Geister so viel geboren hat, das auch der wahnsinnigen Geister so viel besessen hat (wie beispielsweise den unglücklichen Hölderlin) —

das von so vielen besungen, von nicht wenigen geschmäht worden ist, von welchem Grillparzer in dem berühmten Nachruf an seinen Landsmann Nikolaus Lenau, der mit den Zeilen anhebt:

So bist du hingegangen, armer Mann,
Und bist im wüsten Irrenhaus verblichen,
Gehörend so im Ende denn auch an
Der Zeit, der du in deinem Lauf geglichen.

in den weiteren Versen das Folgende schrieb:

Und weil dem Liebchen gerne nah der Buhle,
Der Wind am stärksten da, woher er weht,
Begabst du dich in Schwabens Dichterschule,
Wo fern ein Meister seinen Schülern steht.

Dort in der Heimat alter Sparren,
Zum Märchen schon gewordenen von je,
Dem Vaterlande der Genies und Narren,
Weil fix, als beiden eigen, die Idee —

Warst du von einem Männerkreis umgeben,
Die grauweis, wie einst König Mithridat,
An Gift gewöhnt sich all' ihr ganzes Leben,
So daß sie nun verdauen jeden Grad —

Du aber mit den unentweihten Kräften,
Der du sein wolltest, was für jene Scherz,
Du trankst dir Tod in jenen Taumelsäften,
Was für den Kopf bestimmt, es traf dein Herz.

Da trat, was du geflohn in allen Tagen,
Die Wirklichkeit, dich an, von Inhalt schwer,
Halb Selbstsichüberheben, halb Verzagen,
Stand still die Uhr, der Zeiger wies nicht mehr.

Der unglückliche Lenau hatte gar oft, wenn er bei Justinus Kerner am Fuße der Weibertreu wohnte, mit diesem zusammen am Bette der leidenden Seherin gesessen, hatte oft mit diesem sie beobachtet und studiert in ihren „halbwachen" und „schlafwachen" Zuständen — bis ihn selbst der gleiche Zustand, aber in dem verstärkten Maße des Wahnsinns, befallen sollte.

Höchst interessant ist es, an Schilderungen, die von dergleichen Zuständen später Lebender von späteren Gelehrten gegeben worden sind, zu beobachten, mit welcher Schärfe und Treue Kerner die Krankheit seiner „Seherin" studiert und uns erzählt hat.

Seine Schilderungen decken sich sozusagen mit solchen, wie Dr. Schmick (1879) sie anführt. „Die Beobachtungen an den sogenannten „Schlafwachen", sagt der Genannte, haben wenigstens soviel schon mit Sicherheit ergeben, daß beim Menschen zweierlei Arten der Sichselbstbewußtheit stattfinden können, die eine, gewöhnliche, des

sogenannten „Tagwachens", die andere zu einer Zeit, wann der Körper meist starr, teilnahmlos und völlig unempfindlich daliegt. Diese zweierlei Bewußtheiten stehen nur in der einen Verbindung untereinander, daß in der des Schlafwachens Erinnerung aus der tagwachen vorhanden ist, nicht aber in der tagwachen aus der schlafwachen, welche letztere dagegen der vollsten Erinnerung aus jeder andern schlafwachen Bewußtheit fähig ist. Die schlafwache Sichselbstbewußtheit ist demnach umfassender in Bezug auf Erinnerung als die gewöhnliche tagwache.

„Der allgemeine körperliche Zustand der Schlafwachen erinnert in vielen Fällen sehr stark an den im Sterben. Der Körper ist gefühllos, oft ganz starr, unter der gewöhnlichen Temperaturhöhe. Herzschlag und Atmung sind träge, die Augen sind krampfhaft nach oben und innen verdreht, ganz unempfindlich gegen das stärkste Licht. Das Gesicht zeigt sehr häufig die Schlaffheit dessen der Verstorbenen. Trotzdem ist in einzelnen Fällen volle, klare, umfassendere Bewußtheit vorhanden, mit deren größerer Lauterkeit ein freundlicher, ja verklärter Gesichtsausdruck ganz übereinstimmt. Kann nun nicht etwa der sehr ähnliche oder gleiche Gesichtsausdruck der ruhig und langsam Gestorbenen ein Zeichen der nämlichen zweiten Bewußtheit sein, die im Sterben an die Stelle der gewöhnlichen träte, mit der das abscheidende Ich den Leib verlassen, die sich aber nicht mehr in Worten und Bewegungen äußern könne, weil auch das Sprechorgan jetzt den Dienst versagt, den es beim Schlafwachen, wenn auch anfangs widerwillig und immer in auffallend veränderter Weise (Tonhöhe, Rhythmus), häufig leistet? Die Möglichkeit dieses Zusammenhangs ist vorhanden, und es käme am Ende nur auf zweckmäßige und aufmerksame, bisher vollständig mangelnde Beobachtung an, um sie zur Wahrscheinlichkeit und Gewißheit zu erheben.

Es würde von Bedeutung und Wert sein, uns umzuschauen in Kant, Schelling, Schlosser („Zweiseelentheorie"), Schubert, Baader, Benecke, Rückert, Ernesti, Fichte, Stilling, Julius Müller, Revel und vielen anderen noch, welche Aussprüche und Beweise für Kerners aus der Beobachtung seiner „Seherin" gewonnenen Darlegungen sich anführen ließen — solcher Versuch würde aber einen Band für sich von der Stärke des Kerner'schen Werkes ausmachen — der Leser muß sich deshalb an dem Hinweise auf die Namen der Männer dienen lassen, die Kerners Behauptungen über das Hineinragen einer Geisterwelt in die unsere stützen und erhärten — an die Beurteilung der Materie an sich trete er nicht selbstisch heran, sondern beherzige das alte schöne Wort eines Dichters des Altertums:

„Der Tod geht uns nichts an,
Denn wo er ist, dort sind wir nicht,
Und wo wir sind, dort ist er nicht. W. H.

Vorwort [zur vierten Auflage].

Es sind seit dem ersten Erscheinen dieses Buches nun sechzehn Jahre verstrichen. Es fand der Freunde und der Tadler viele. Von den schlimmen Einflüssen seines Erscheinens, das jene letzteren prophezeiten, wurde wohl nichts bemerkt, wohl aber hat es in manchem ein inneres heilsames Bedenken und einen Glauben hervorgerufen, der in Stürmen des Lebens zum Halte und Troste gereicht; davon wären Beweise in Menge anzuführen.

Phänomene, deren Besprechung Rationalismus und sogenannte Aufklärung längst verpönt hatten, die aber nun einmal in der Natur existieren und der wichtigsten Seite derselben, ihrer Nachtseite, angehören, kommen, besonders infolge des zweiten Abschnittes dieses Buches, wieder zu vielseitiger Erörterung und werden gewiß noch später der Forschung der Natur ein neues interessantes Feld eröffnen.

Dies sind die Tröstungen des Herausgebers bei den vielen Mißkennungen und Verunglimpfungen, die er durch die Veröffentlichung dieser Geschichte erleiden mußte. Manche der vielen irrigen Urteile wurden schon in den vorigen Auflagen beleuchtet.

Oft hörte man besonders den gänzlichen Irrtum: jene aus dem tiefsten magnetischen Leben der Seherin hervorgegangenen Kreise seien der Einwirkung eines andern zuzuschreiben.

Was kann auf solches Gerede gesagt werden? Für solche, die diese Geschichte selbst mitansehen, ist es unwahr und lächerlich. So ist auch die Erklärung jener Kreise rein nur Produkt ihres eigenen, innern Schauens. Die Hauptmomente der Erklärung jener Kreise liegen ja schon in der Figur selbst, von der weder der Herausgeber noch ein andrer früher nur eine Ahnung hatte.

Was die Seherin aussprach, ist keine gemachte Philosophie eines gläsernen Verstandes, es ist Offenbarung innerer

Naturanschauung, und daher oft mit dem Volksglauben und den Eröffnungen eines Plato, die aus ähnlicher Quelle (der Ahnung und innern Naturanschauung) entsprungen sind, so sehr übereinstimmend.

Man tadelte am Arzte die Versuche an der Seherin mit den verschiedenen Mineralien, aber es sind im Buche die Beweise gegeben, daß der Einfluß von Mineralien zur Erleichterung ihrer außergewöhnlichen Nervenzustände, zur Hebung wie Hervorrufung von Krämpfen nötig war; daß er wohlthätig auf sie wirkte und sehr oft von ihr selbst begehrt wurde. Zudem geben gerade diese Versuche später einem unsrer tiefsten Naturforscher zu den geistreichsten und interessantesten Vergleichungen und Erörterungen Anlaß, die dieser neuesten Auflage zur Vermehrung und Zierde gereichen.

Der zweiten Abteilung der „Eröffnungen über das Hereinragen einer Geisterwelt in die unsre" sind noch Bemerkungen beigegeben, die von den spätern Forschungen des Herausgebers in diesem Felde sprechen und hauptsächlich den Wunsch ausdrücken: es möchten diese Phänomene, wie der Verfasser später versuchte, mehr auf naturforscherischem als religiösem Boden gezogen und auf solchem verfolgt und weiter erforscht werden.

Weinsberg, im Mai 1846.

Justinus Kerner.

Erste Abteilung.

Eröffnungen über das innere Leben des Menschen.

Eingang.

Wie jeder Mensch, der entfernt vom Treiben des äußern Lebens nur etwas in seinem Innern einkehrt, wirst auch du, lieber Leser, fühlen, daß in diesem ein ganz andres, dem Aeußern meist widersprechendes Leben ist. Was das äußere Leben für geziemend findet, tadelt oft das innere, und oft geht bei Thaten des äußern ein stilles, beunruhigendes Gefühl, das nur aus dem innern Leben kommt, auf das äußere über. Fühlst du dann weiter nach, so fühlst du, daß dieses äußere Leben besonders mit den mechanischen Einrichtungen des Gehirnes, dem für die Welt berechnenden Verstande, zu thun hat, das innere Leben aber, in der Region des Herzens, dem sympathetischen und Gangliensysteme, in den Kreisen des Gefühllebens, seinen Sitz fand.

Noch weiter fühlst du, daß vermöge dieses innern Lebens der Mensch in einer alten ewigen Verbindung mit der Natur steht, von der ihn die einseitige Ausbildung des Gehirnlebens nur scheinbar freistellen kann. Seinem für die Außenwelt thätigen Gehirne wird zwar dieses innere Leben verdunkelt, aber dennoch lebt dieses im Innern sein unabänderliches Leben fort, und hält, ein steter geheimer Wächter, Rechnung über den Haushalt des äußern. Alles, auch das uns jetzt noch so kleinlich Scheinende, wird in ihm in Wort und Zahl notiert, und steht einst in heller Klarheit vor deinem geistigen Auge, nach dem Erlöschen des äußern.

Aber diese innere geheime Naturverbindung wirst du zugleich auch als dasjenige fühlen, was den Geist des Menschen noch an andre Welten fesselt und auch diesen einst zuführt.

Je mehr dir im Markte des Lebens, im Gewühle des Aeußern das innere Leben fühlbar wird, je mehr dir aus der Musik ausgelassener Tänze eine ernste, das Innere weckende, Melodie hervorgeht, je mehr danke, Lieber, deinem

geistigen Führer. Aber gingst du im Gewühle des äußern Lebens verloren, jagest nur dem nach, was vom Aeußern ist, so wird dir doch einmal eine Stunde kommen, und gebe Gott, daß es nicht die letzte deines Lebens sei! eine Stunde des Jammers und der Thränen, eine Stunde des Todes eines deiner Lieben, eine Stunde, wo du vom Gipfel deines irdischen Glückes geworfen, in Scham und Reue allein stehst, wo dir das innere Leben aufgeht, dich rettend wieder in seinen Kreis nimmt, ein Leben, das dir vielleicht seit deiner Kindheit bedeckt blieb, ein Leben, das du seitdem wohl kaum nur ahnend in nächtlichen Träumen, die du aber nicht zu deuten wußtest, fühltest.

Lieber! das ist schon so manchem geworden, und wird noch manchem werden, der jetzt noch so fröhlich und wohlgemut mit glänzender Stirne, wie von Beinglas, alles bauend auf das Pfund berechnenden pfiffigen Weltverstandes in ihr, einhergeht. Und einen solchen hörte ich einmal röchelnd im Tode sagen: „Es ist nun alles Leben vom Gehirne in die Herzgrube, ich fühle von meinem Gehirne nun gar nichts mehr, ich fühle meine Arme, meine Füße nicht mehr, aber ich sehe unaussprechliche Dinge, an die ich nie glaubte, es ist ein andres Leben“ — und da verschied er.

„Wenn auf den Gräbern der entschlafenen Getreuen die Blume der Erinnerung nach ferner Welt einladet, oder wenn die Kluft für uns selber zu klaffen beginnt, dann überfällt uns erst, aber zu spät, ein heiliger Schauer der Ewigkeit. Fremde Ahnungen umschleichen erst in der letzten Not das Herz und erpressen qualvolle Seufzer der geängstigten Brust. Wohl ist dies nur sehr selten so an der Wiege des Kindes, nicht so in der Blüte des Alters und in den Freudegemächern der Braut, nicht so in den schimmernden Zimmern und Sälen des prunkenden Reichtums, nicht so in den frohlockenden Kreisen des Bacchus.“*)

So schrieb mir einmal ein geistreicher ärztlicher Freund nach dem Tode eines verehrten Lieben:

„Es ist nicht der Schrecken über die Todeserscheinung, die mit einemmal alles Wirken und Gutmachen des Arztes abschneidet, noch der Schmerz über den Verlust allein, was mich in diesem Falle so heftig erschütterte. Die Erschütterung weckte mein Innerstes auf und ließ mich in Abgründe

*) S. Ennemosers Geschichte des Magnetismus.

blicken, recht in meinem Innern, in die ich verzweiflungsvoll versinken wollte. Ich fühlte mit Schrecken die ungeheure Blindheit der Seele, die Eitelkeit und Nichtigkeit des Selbstwissens und Selbstwollens, das Schreckliche der notwendigen und unabänderlichen Verkettung der Dinge, der Thaten und der Folgen dieser Turba, die im Grimme das, was wir einmal gethan, einschlingt und für die Ewigkeit festhält; ja ich müßte verzagen, wenn ich nicht eine göttliche Hilfe kannte. Mein Lieber! es ist mir recht klar und lebendig geworden, daß es aus diesen Banden des Naturlebens, aus dieser Verkettung, in der wir wie blind und berauscht nicht wissen, was wir thun, und was unsern Thaten folgen wird, angebunden fortgezogen werden, nur eine Befreiung gibt, daß, wenn wir in jener den Zorn Gottes und den Grimm seiner Gerechtigkeit empfinden, ihr gegenüber, oder vielmehr über ihr und inner ihr, ein Reich der Liebe und der Gnade ist, und daß nur, wer mit diesem versöhnt und drein aufgenommen ist, die Freiheit, die ewige Ruhe, in der allein Seligkeit, Seele, ist, erlangen mag. Wir müssen in Gott leben, mit Gott wirken und handeln, wenn nicht unsre Handlungen uns gefangen nehmen, und nach den ewigen Gesetzen der Natur einen Kerker um die Seele befestigen sollen, in den kein Lichtstrahl des Friedens dringen kann. So lasse, Lieber, uns das Leben lieben, ja begehren sehr zu leben, aber nicht uns zu leben, sondern daß wir mit Gott unsre Seele versöhnen und Gott in uns lebendig schaffen und wirken möchte. Ja! es ist unbegreiflich, wie der Mensch für sich selbst nur einen Schritt thun kann, da jeder Schritt am Rande von tausend Abgründen hingeht."

So schrieb der bekannte Philosoph Schelling schon im Jahre 1811 nach dem Tode der Gattin eines Freundes, nachdem er einen gleichen Verlust erlebt hatte, folgendes (was allgemeiner bekannt zu werden verdient, weswegen ich es hauptsächlich hier aufnehme) gegen alle spekulative Philosophie aus seinem Innern an den Trauernden*):

„. . . Wenn wir die rechte Empfindung vom gegenwärtigen Leben erhalten haben, wenn wir fühlen, daß der Zustand desselben weit schrecklicher ist, als wir gewöhnlich wissen, da eine göttliche Hand uns die eigentliche Beschaffenheit desselben verbirgt, so können wir die, welche davon befreit sind, nicht anders als glücklich preisen. Diese haben

*) Aus der nur Freunden mitgeteilten Schrift: „Zum Andenken der verstorbenen Gattin des Präsidenten Georgii in Stuttgart. 1811." (Von ihrem Gatten.)

im eigentlichen Verstande überwunden; wir stehen noch auf dem Kampfplatz und warten auf unsre Erlösung. Schon das gewöhnliche Wort, daß keiner vor seinem Ende selig ist, zeigt uns genug den Wert des jetzigen Lebens.

. . . Anhaltendes Nachdenken und Forschen hat jedoch bei mir nur dazu gedient, jene Ueberzeugung zu bestätigen, daß der Tod, weit entfernt, die Persönlichkeit zu schwächen, sie vielmehr erhöhet, indem er sie von so manchem Zufälligen befreit; daß Erinnerung ein viel zu schwacher Ausdruck ist für die Innigkeit des Bewußtseins, welche den Abgeschiedenen vom vergangenen Leben und den Zurückgelassenen bleibt; daß wir im Innersten unsers Wesens mit jenen vereint bleiben, da wir ja unserm besten Teile nach nichts andres sind, als was sie auch sind — Geister; daß eine künftige Wiedervereinigung bei gleichgestimmten Seelen, die das Leben hindurch nur eine Liebe, einen Glauben und eine Hoffnung gehabt, zu den gewissesten Sachen gehört, und namentlich von den Verheißungen des Christentums auch nicht eine unerfüllt bleiben wird, so schwer begreiflich sie auch einem mit bloßen abgezogenen Begriffen umgehenden Verstande sein mögen. Täglich erkenne ich mehr, daß alles weit persönlicher und unendlich lebendiger zusammenhängt, als wir uns vorzustellen vermögen. Könnte bei richtigem Fühlen und Denken zur Gewißheit jener Ueberzeugungen irgend etwas fehlen, so bedarf es nur des Todes einer innig geliebten mit uns verbunden gewesenen Person, um sie zur höchsten Lebendigkeit zu erhöhen . . . Eben, wenn wir wissen, daß uns das Leben nicht mehr zur Last gereicht, wenn die Welt uns verödet ist, dann fangen wir erst recht an um Gottes willen zu leben . . ."

Wem die äußere Welt verschwunden, dem geht die innere auf. Ja, um dieses innere Leben zu fühlen, dazu brauchst du, mein Lieber, auch keines schlafwachen Zustandes, das Auge dazu ist jedem gegeben, der sich vom Aeußern nur nicht zu sehr gefangen nehmen läßt, jedem, der zwar in der Welt lebt, aber ohne von der Welt zu sein.

Willst du es an andern beobachten, so brauchst du auch dazu kein Schlafwachen. Du erkennst es im Leben so manches gottbegeisterten Menschen, du findest es in armer Hütte bei Thränen und hartem Brot, bei der Bibel und dem Gebetbuche mit all den anscheinenden Wundern, die aus ihm hervorgehen, du findest es überall, wo fromme Seelen unverschuldet das Herbste leiden müssen.

„Ein freies, ungebundenes Gemüt (sagt Athanasius Kirchner), welches durch keine Hülle eines irdischen Ge-

nisches umzogen ist, genießt, seines ursprünglichen Verhältnisses eingedenk und mit Gott im Bunde, der klarsten Anschauung aller Dinge, indem es die bloßen offenen Wesen erblickt."

So findest du auch, Lieber, in den Lebensgeschichten mancher frommen Menschen, wie sie, in Momenten, wo ihnen die Welt, das äußere Leben, gänzlich in Kummer und Pein verschwand, in die tiefsten Tiefen, in die innersten Kreise ihres innern Lebens kehrten und sich ihnen dann Wunder offenbarten, die ganz denen gleich sind, die sich somnambulen Menschen kundthun.

Laß es dir an wenigen Beispielen genügen!

Es war im Jahre 1461; da gerieten die sogenannten Hussiten in große Verfolgung, und diese betraf unter andern auch einen frommen Mann, Georginius*), den sie zu Prag auf die peinliche Folter brachten. Da begab sich dann dieses Merkwürdige mit ihm, daß, als er auf der Leiter ausgespannt und gepeinigt wurde, er gleichsam alle seine äußerlichen Sinne verlor und wie ein Toter gar keinen Schmerz mehr empfand, also daß auch die Henker der Meinung waren, er sei ganz tot, und ihn von der Leiter herabließen und ihn für tot auf die Erde hinwarfen. Nach etlichen Stunden aber kam er wieder zu sich, sich verwundernd, warum ihm denn seine Seiten, Füße und Hände so wehe thäten. Als er aber die Striemen, die Stiche, die Brand- und Blutmale an seinem Leibe und der Henker Werkzeuge gesehen, nahm er daraus ab und erinnerte sich, was vorgegangen. Er erzählte aber einen Traum, den er während der Marter hatte: ich wurde, sagte er, auf eine grüne anmutige Wiese geführt, auf deren Mitte ein Baum mit viel herrlichen Früchten stund. Auf demselben Baum saßen mancherlei Vögel, die sich von diesen Früchten speisten und sehr lieb und anmutig sangen, mitten unter diesen Vögeln aber ersah ich einen Jüngling, der mit einem Rütlein dieselben also regierte, daß keiner sich unterstand, aus seiner Ordnung zu weichen, auch sah ich drei Männer, die diesen Baum bewachten.

Er beschrieb das Aussehen und Wesen dieser Männer, und es war zu verwundern, daß sechs Jahre nachher ebensoviel Männer, welche denen, so er im Traume gesehen, völlig glichen, zu Vorstehern der Kirche erwählt wurden.

Als im Jahre 1639 eine arme Witwe, Namens Lücken,

*) Aus der Pragischen Chronik. S. auch Horst, Dämonologie.

zu Arum*), die man eine Hexe zu sein beschuldigte, nach einem Spruche der Juristenfakultät zu Helmstedt von den Henkern auf der Folter mit Beinschrauben unmenschlich angegriffen wurde, bekam sie fürchterliche Krämpfe, sprach hochdeutsch und dann in einer fremden Sprache, schlief auf der Marterbank ein und schien tot zu sein. Man berichtete den Fall wieder an die Juristen zu Helmstedt, die sie aufs neue auf die Folter legen ließen. Da beteuerte sie, eine gute Christin zu sein, schlief auch diesmal wieder ein, als sie der Henker ausdehnte und sie so ausgedehnt mit Ruten peitschte und mit brennendem Schwefel bestreute; sie konnte zu keinem Bekenntnis gebracht werden.

Besonders in der ersten Geschichte siehst du, wie die von der Außenwelt gepeinigte Seele diese ganze verlassend, ihr nur den Körper preisgebend, sich in die innersten Kreise des innern Lebens zu dem Geiste flüchtete, wo ihr dann, wie Schlafwachen, die Zukunft sich aufschloß, ihr das anscheinende Wunder der Voraussage wurde.

Auch die zweite Geschichte sagt dir, wie hier die Seele, während sie das Aeußere, den Körper, ruhig der Marter der Außenwelt überließ, in die innere Heimat zurückging und sich ihr da vielleicht (wie auch bei unsrer Schlafwachen geschah) die Sprache dieses Heimatlandes (des Innern) kundgab.

„Es kann auch geschehen," sagte eine tiefe Seherin, „daß der Mensch, der sein inneres Leben genau kennt, wenn auch die Elemente außer ihm seinen Körper zerstören, dermaßen seines innern Lebens froh ist, daß das Gefühl am Körper dadurch unterdrückt, aufgehoben wird."

Es bezeuget die Geschichte der Märtyrer, wie sie in Momenten der herbsten Leiden von außen eine Sicherheit des Innern gewannen, in der sie die grausamste Pein erduldeten, die Tyrannen verlachten und zu Scheiterhaufen und Marterbank als zum Brautbett gingen. So sangen Johann Huß und Hieronymus von Prag in der Marter der Flammen bis zu ihrem letzten Lebenshauche Lieder der Freude und des Dankes. Dorothea ging zur Marter wie zum Tanze. Fröhlich als Ueberwinder sah man Märtyrer stehen, ob sie gleich am Leibe bald kein ganzes Stück Fleisch mehr hatten und die Seiten aufgeschnitten waren. Wo war denn da ihre Seele? Sie war in der Klarheit und Sicherheit des Innern. So zeigen dir dem magnetischen Leben ähnliche Erscheinungen auch so viele andre Geschichten des

*) S. Horst, Dämonologie.

Alten und Neuen Bundes, aber auch die Geschichten andrer gottbegeisterter Menschen, z. E. die Geschichte der Jungfrau von Orleans. So liesest du in „Delavergy, Nachricht von den Handschriften der königlichen Bibliothek," nachstehende eigene Worte der Jungfrau von Orleans, die sie bei ihrem Prozesse aussprach:

„Im Alter von dreizehn Jahren ließ sich mir im Garten meines Vaters zu Donremy eine Stimme hören. Sie war zur Rechten, von der Seite der Kirche, und von einer großen Helle begleitet. Im Anfange fürchtete ich mich, aber ich erkannte bald, daß es die Stimme eines Engels sei, welcher mich seitdem geleitet und gelehrt hat. Es war der heilige Michael. Auch sah ich die heilige Katharine und die heilige Margarete, welche mich anredeten, mich ermahnten und alle meine Handlungen leiteten. Ich unterscheide leicht an der Stimme, ob ein Engel oder eine Heilige mit mir redet. Gewöhnlich, aber nicht immer, sind sie von einer Helle begleitet. Ihre Stimmen sind sanft und gut. Die Engel erschienen mir mit natürlichen Köpfen. Ich habe sie gesehen und sehe sie mit meinen Augen."

Nach fünf Jahren, als sie das Vieh hütete, sagte ihr eine gewisse Stimme: Gott habe Mitleid mit dem französischen Volke, und sie müsse gehen, es zu erretten. Als sie hierauf weint, befiehlt ihr die Stimme, nach Vaucouleurs zu gehen, wo sie einen Hauptmann finden werde, der sie ohne Hindernis zum König führen solle.

„Seit der Zeit," fährt sie fort, „habe ich nichts gethan, als im Gefolge der erhaltenen Offenbarungen und Erscheinungen, und selbst während meines ganzen Prozesses rede ich nur das, was mir eingegeben ist."

Bei der Belagerung von Orleans sagt sie die Einnahme der Stadt voraus, und zugleich, daß sie Blut aus ihrer Brust vergießen werde, und wirklich wurde sie am andern Tage verwundet und ein Pfeil drang sechs Zoll tief in ihre Schulter ein.

Merkwürdig und physiologisch wichtig ist, daß, wie sich nachher bei ihrem Prozesse ergab, sie Jungfrau war, und nie die periodischen Veränderungen ihres Geschlechts erfahren hatte.

Eine ähnliche natürliche Somnambule war die heilige Theresia, welche im Anfang des 16. Jahrhunderts geboren wurde, und ähnliche Visionen wie das Mädchen von Orleans hatte. (Vie de St. Thésèse etc. par J. B. A. Boucher. Paris 1810)

Laß uns, mein Lieber, die Geschichte Jesu und seiner Apostel hier unberührt. Liesest du die Geschichten der Heiligen, so findest du unzählige Thatsachen, so von der Macht des innern Lebens zeugen. Man hat aber diese Legenden für Sammlungen von Thorheiten und Schwärmereien angesehen und thut es auch noch; welches aber deshalb geschieht, weil das Gehirn tyrannisch über das Herz meistert, das sklavisch, unten im finstern Kerker der Brust angeschmiedet, jene kindlichen Stimmen der Vergangenheit nicht mehr vernimmt, wo der Glaube noch Berge versetzte und das Feuer der Liebe die dornigen Pfade durchleuchtete. Es mag wohl sein, daß manches von dem Leben der Heiligen und ihren Wundern übertrieben und manches gar nicht einmal wahr ist; aber das Ganze, was fromme, Gott geweihte Gemüter zu thun imstande waren und noch sind, steht fest, ja so fest, daß es alle Blitze des Himmels nicht niederzuschmettern vermögen; diese Worte sind so laut und so tief gegraben, daß sie das Rollen des tobenden Ungewitters und das Krachen des zusammenstürzenden Weltgebäudes nicht zu überschreien vermag. Es ist wahr, einfältig that man, wie man jetzt meinen mag; allein man fand auf diesem Wege, was man suchte: den Frieden des Gemüts und alles dessen, was man wünschte in Gott.*)

Aber solche Wunder des innern Lebens werden auch sonst andern, die von Jugend auf ein in sich gekehrtes, nüchternes, gottergebenes Leben geführt, aber dabei nicht das irdische Tagewerk verachtet, sondern noch thätig und kräftig ihr jetziges Dasein ausgebildet. Wir sehen auch bei solchen bedeutungsvolle Träume, Ahnungen, Mitteilungen aus einer geistigen Welt, und was sonst auch nur ins Gebiet magnetischer Erscheinungen zu gehören scheint.

So finden sich in dem Leben des Großvaters dieser Frau, deren Geschichte der Inhalt dieser Blätter ist, Züge eines tiefen innern Lebens, und doch erlangte dieser, bei dem kräftigsten Körper und wachem Gehirne, das höchste Lebensalter, aber immer einem einfachen, thätigen, gottgeweihten Leben ergeben, als armer Hirtenknabe wie als vermöglicher Kaufherr. Solche Züge aus dem Leben dieses Mannes sind folgende. Ich will ihn den ersten selbst erzählen lassen:

„Ich war krank (so erzählt der alte Kaufherr Johann Schmidgall von Löwenstein) und sah mich sterben, voll der freudigsten Hoffnung, daß mich ein seliges Los treffen werde.

*) Ennemosers Geschichte des Magnetismus S. 255.

Ich erwachte bald wie aus einem Schlummer und befand mich in einer andern Welt, auf einer großen unübersehbaren Wiese, auf der viele Schattengestalten sich befanden, welche alle gegen Osten hin wandelten; mir war so leicht und wohl, und meine Seele war noch so voll von jener erwartungsvollen, freudigen Stimmung, daß ich unaufhaltsam auch dahin eilte. Als ich näher kam, so sah ich, daß eine Frau daselbst war, welche ein kristallenes Gefäß vor sich hatte, in welchem eine rote Tinktur war. Zu dieser Frau drängten sich nun eine Menge abgeschiedener Menschenseelen; auch sah ich, daß sie mit einem silbernen Löffel von dieser blutroten Tinktur nahm und hie und da einem Schatten gab, welcher dann unverzüglich dem ewigen Osten zueilte. Viele bekamen nichts und wurden von der Frau mit ihrer linken Hand abgewiesen, die sich auch sogleich in eine endlose Weite entfernten. Endlich war die Reihe an mir, freudig nahte ich mich jener Frau, und, o des Entsetzens, ich wurde abgewiesen.

„Wie mir zu Mute war, läßt sich nicht beschreiben, ein Glück war es für mich, daß ich sogleich erwachte; da dankt' ich Gott, daß ich mich noch auf dieser Erde befände.

„Diesen merkwürdigen Traum schenkte mir mein Herr, damit ich tiefere Blicke in mein Inneres thun könnte, das von dem Wahne sich besser als andre zu denken nicht leer, also auch nicht hinlänglich zubereitet war, die vollgültige Gerechtigkeit Christi, die er uns mit seinem teuren Blute erworben, anzuziehen."

Derselbe Johann Schmidgall, der einer Witfrau, um deren Vermögensumstände es nach dem Tode ihres Mannes nicht zum besten aussah, die Handlung geführt, dachte, als er sie durch treuen, uneigennützigen Rat und Dienst zur vermöglichen Frau gemacht hatte, nun an sein eigenes Fortkommen. Er hatte sich zu Eßlingen eine gute Stelle verschafft, und jener Frau für einen andern Diener gesorgt. Er packte seinen Koffer, nahm Abschied, den Stab in die Hand und wanderte zum Thore hinaus. Es ging langsam den Berg hinauf, es wurde ihm bang, und eine Angst drückte ihn, die er sich gar nicht zu erklären wußte. Mit jedem Schritte wuchs der Druck, dessenungeachtet ging er weiter, doch manchmal mußte er sogar stillstehen, endlich aber kam es so weit, daß er umkehrte und wieder Löwenstein zuging. In dem Augenblicke war alle Angst wie weggeflogen. „Aber," dachte er, „das wäre doch gar wunderlich, wieder umzukehren, ich habe ja keine Ursache dazu." Er faßte darauf den festen Vorsatz, auf nichts zu achten, son-

dern Eßlingen zuzugehen, es möge auch sein, wie es wolle. Er wendet sich um, und die alte Angst martert ihn wieder. Er geht dennoch weiter und kommt bis in den Wald, den man das Geißholz nennt. Hier stieg die Angst auf das höchste, und statt des ihm so wohlbekannten Waldes und Weges sah er eine ganz fremde Gegend, ein unermeßlich weites, leeres Feld vor sich, und mitten in ihm, im Wege, einen Mann stehen, der ihm immer winkte, umzukehren. Jetzt half es nichts mehr, er mußte nachgeben und umkehren, und sowie es wieder Löwenstein zuging, war unbekannte Gegend und Angst verschwunden. Bedenklich trat er wieder bei der Frau ein, stellte seinen Stock hin, brachte irgend einen Vorwand vor, warum er wieder umgekehrt, und dachte nicht mehr ans Fortgehen. Die Frau erstaunte, sagte aber nichts, und ebenso die andern im Hause; es war, als ob er gar nicht fortgewesen wäre. Seine angenommene Stelle kündigte er wieder auf, und dem neuen Ladendiener schrieb er wieder ab, alles in der Stille, und das Ganze blieb im alten Geleise. Und es war dies auch Schmidgalls Glück. Er brachte jener Frau Handlung noch in viel größere Aufnahme, bekam ihre Tochter zur Ehe und ward durch sein Beispiel, durch Rat und That und durch sein Gewerbe, das eine bedeutende Ausdehnung erreichte, dem Orte ein wahrer Segen bis ins höchste Alter.

Du siehst in jenen Zügen aus Schmidgalls innerem Leben den in schlafwachen Zuständen so konstanten Führer, im ersten als warnendes und erweckendes Traumbild von der tiefsten Bedeutung, im zweiten ins wache Leben getreten, als einen Mann, der ihm in wildfremder Gegend umzukehren winkt, im Augenblicke, wo er vielleicht zu seinem Unglück der ihm von der Natur bestimmten Bahn entgangen wäre, und auch da nicht war Schmidgall, wie er dies überhaupt nie in seinem Leben war, in einem exaltierten oder krankhaften Nervenzustande. Schmidgall lebte stets ein nüchternes, schlichtes, obgleich thätiges Leben, und daher wurde das Innere ihm nie durch das Aeußere verdunkelt. So sah man ihn noch mit den Kräften eines Jünglings in seinem achtzigsten Jahre, nachdem er 40 Enkel erlebt hatte, mit ungetrübtem, freundlichem Blicke, rote Wangen, lichtem Silberhaar, aufrecht und ohne Stab das hohe Gebirge seines Wohnorts an der Seite seiner Enkeltochter (deren Geschichte diese Blätter zum hauptsächlichsten Gegenstand haben) auf und nieder wandern. Schmidgall war kein Verächter des irdischen Tagewerks, brütete auch nicht über geistigen Dingen hin oder suchte sie schmachtend; er wußte nur die Einfach-

heit und Klarheit der ihm angestammten Natur gegen den Andrang der Welt zu behaupten, und erhielt so in seinem Innern den stets treuen Wächter.

An einem Morgen, da er sich viel heiterer als sonst aus dem Bette erhob, erzählte er seinen Kindern: es sei ihm in vergangener Nacht seine selige Frau im Traume erschienen, so lebhaft als diesmal habe er noch niemals etwas im Traume gesehen, sie habe etwas zu ihm gesagt, das er nun nicht mehr wisse. Auch als dies geschah, war er noch völlig gesund, aber sieben Tage nachher — tot.

In der gleichen Nacht, wo Schmidgall jenen Traum hatte, lag seine Enkeltochter zwölf Stunden weit von ihm entfernt, durch Kummer und Krankheit in die tiefsten Tiefen des Innern zurückgeführt, in demjenigen Zustande oder demjenigen innern Wachen, das man magnetisches Schlafwachen heißt, da sprach ein Geist (dessen Geschichte unten steht) zu ihr: „Ich komme jetzt sieben Tage lang nicht mehr, weil deine Führerin (ihre Großmutter, Schmidgalls Gattin) dich auf sieben Tage verläßt, um sich mit etwas Wichtigerm, das in deiner Familie jetzt vorgeht, zu beschäftigen, da du mich ohne diese nicht ertragen könntest."

Du siehst in diesem Zuge, daß, was hier bei krankem Körper geschah, dort sich auch bei völlig gesundem zeigte, und daraus kannst du, Lieber, den Schluß machen, daß solche Erscheinungen nicht bloß aus kranken Körpern hervorgehen, nicht stets Phantasien exaltierten Gehirnes, sondern sehr oft Wirklichkeiten sind. Freilich ist man aber nur zu geneigt, solche Erscheinungen im Menschenleben nur krankhaftem Zustande zuzuschreiben! Es wird durch die Welt und ihr Treiben der Geist des Menschen nur zu oft aus seiner Heimat gezogen, ihm kein Ruhepunkt mehr im Innern gelassen. Bei so vielen zieht die Welt den Körper, der Körper die Seele, und die Seele den Geist aus seinen Kreisen und fesselt ihn an die Erde, und daher wird nur das äußere Leben bei so vielen Menschen gemein, so daß Menschen, in denen der Geist noch in seiner naturgemäßen Stelle ist, nicht mehr in den Kreis gewöhnlicher Menschen gerechnet, sondern als unnatürlich, verrückt oder als Wunder betrachtet werden.

Das gesellschaftliche Leben (sagte eine tiefe Seherin) ist ein Gewühl, worin sich der Mensch herumtreibt; wer aber einen festen Punkt darin faßt, sich nicht herumtreiben läßt, der vermag den Lauf der Dinge, die außer ihm vorgehen, wahrzunehmen und zu beurteilen; ein solcher lebt in Freiheit und lernt Sachen, die durch keinen Unterricht ihm bei-

gebracht werden können. Das, was außer ihm vorgeht, belehrt sein Inneres. Solange man nur Auge und Ohr für äußere Dinge hat, versteht der innere Sinn davon nichts. Alles muß von innen ausgehen, wie die Schrift sagt: was von innen kommt, ist gut. Wir müssen es machen wie Maria; diese verstand nicht, was Christus sagte, aber sie bewahrte es in ihrem Herzen. Hätte sie es vermittelst ihrer Begriffe von äußern Dingen verstehen wollen, so hätte sie es unfehlbar falsch verstanden; nur die Stimme des Innern konnte es ihr verständlich machen. — Es liegen sehr viele tief verborgene Wunder in der Natur und im Menschen, die wir nicht kennen, weil unser Auge und Ohr sich bloß mit den äußern Dingen beschäftigt, und weil die äußere Stimme die innere überschreit.

Ja, wundervoll, Lieber, ist das Leben der innern Welt, das wovon sie lebt und wodurch wir sind und woher unser Trost, unser Alles, geflossen kommt; aber eben darum verwundert es uns nicht so, es macht still, es würde hier schon recht selig machen, wenn wir nur immer dem segnenden Säuseln dieses Geistes zugewendet blieben, wenn uns das Mühlrad der großen Welt nicht immer wieder für dies Säuseln taub machte!

Als Gott die menschliche Seele schuf, sagt von Helmont, hat er ihr wesentliche und ursprüngliche Kenntnisse mitgeteilt. Diese Seele ist der Spiegel des Weltalls und steht mit allen Wesen in Verbindung; sie ist durch ein inneres Licht erleuchtet: allein der Sturm der Leidenschaften, die Menge der sinnlichen Eindrücke, die Zerstreuungen, verfinstern dieses Licht, dessen Glanz sich nur verbreitet, wenn es allein brennt und in uns alles in Harmonie und Frieden ist; wenn wir uns von allen äußern Einflüssen abzusondern wissen und uns durch dieses innere Licht führen lassen wollen, so würden wir in uns selbst reine und sichere Kenntnisse finden. In diesem Zustande der Konzentration unterscheidet die Seele alle Gegenstände, auf die sie ihre Aufmerksamkeit richtet; sie kann sich mit ihnen vereinigen, ihre Beschaffenheit durchdringen und selbst zu Gott gelangen und in ihm die wichtigsten Wahrheiten erfahren.*)

Gehst du in die naturgemäße Urzeit zurück, in der noch nicht die sogenannte Kultur das innere Leben bedeckt, in die Geschichte des Alten Testamentes, oder auch jetzt noch dahin, wo die Wiege des Menschengeschlechtes war, wie zum Oriente, so siehst du auch dort noch Ueberreste, die

*) Baptista van Helmont, opera omnia. Franco urtia 1682.

von gleichem innerem Leben bei ganzen Volksstämmen zeugen, das wir hier nur als Krankheit an einzelnen zu beobachten glauben.

Ich weise hier auch auf jene innere Sprache hin, von der in diesen Blättern noch später ausführlicher die Rede sein wird, die sich bei jener Frau im schlafwachen Zustande offenbarte, von der sie sagte, daß eine ähnliche in jedem Menschen liege, und die in Schrift und Wort so viele Aehnlichkeit mit den Sprachen des Orients hat, und zwar wohl nur aus dem Grunde, weil in jenen Sprachen der Kindheit des Menschengeschlechtes wohl auch die natürliche innere Sprache der Menschen liegt, ebenso wie die Rechnung mit Zahl und Buchstaben, die auch der ihrigen ähnlich ist, von dort stammt, was sich alles wohl in jedem Menschen, der in sein natürliches Innerstes zurückgeführt wird, mehr oder weniger wieder kundthut.

Auch jenes Aufschließen des Geistes vor Stein und Metall, jenes Gefühl für siderische Einflüsse findest du am meisten bei ganz der Natur gemäß lebenden Menschen, bei Bergbewohnern und Hirtenstämmen.

Wo aber durch Kummer und Krankheit und zugleich durch eine, schon von der Natur gegebene, anererbte Anlage (wie in unserm Falle zu sein scheint) Fleisch und Blut des Körpers gleichsam getötet wird, dann aber der Nerv mit seinem Geiste, als dasjenige, was Seele und Geist mit dem Leibe vermittelt, in desto fesselloserem Leben hervortritt, da werden uns allerdings oft scheinbare Wunder des inneren Lebens im vollsten Maße kund.

Aber welch ein unsäglicher Trost, Lieber, liegt hier; du siehst, daß wenn die Außenwelt auch mit all ihrer Qual und Jammer den Körper verzehrte, oder ihm an den Eingeweiden nagt, wenn kein Stern der Hoffnung, kein Funke der Freude dir mehr von außen scheint, sich erst in deinem Innern (vermagst du es nur zu erfassen ein unsäglich helles Leben anfacht, von dem die Welt des Aeußern keinen Begriff hat, ein Leben, das dir keine Folter zerbricht, in dem keine Nacht eines Kerkers die Flamme löscht, die dir aus den tiefsten Tiefen der Natur bricht, das dich mit der Welt der Geister verbindet, und wo du den Vorgeschmack der Wonne empfindest, in die dein ewig lebender Geist (ist er gereinigt vom Körper) aufschwebt.

Das ist die Ruhe, das ist das Wohlbehagen, das dem unschuldig Gekränkten, dem Tiefleidenden, dem, der keine Ansprüche auf alles, was da von der Welt kommt, mehr macht, im Innern aufgeht; das ist der Frühling mitten in

seiner Brust beim Winter von außen, die helle Wiese, auf der er, liegt sein Leib in Folter, geht.

Und möchten dir, lieber Leser, die nachstehenden Blätter, die manche neue Eröffnungen über das innere Leben und das Hereinragen einer Welt der Geister in die unsre enthalten, es klar werden lassen, wie solches innere Leben nicht bloß in Schlafwachen, sondern in Wahrheit in uns allen waltet, wie wir es aber nur nie tief genug erfassen, nicht selber in ihm einkehren und seine inhaltschweren Ziffern nicht zu enträtseln uns bemühen, weil uns der Tumult der Außenwelt ruft, bis jener Moment kommt (und o wie bald kommt er bei allen!), wo diese Außenwelt verschwindet und dann unser Geist unaufhaltsam in die innern Kreise kehrt und da — ach, nur zu spät! — schaut, was sich ihm setzte.

Und nun möcht' ich dir, Lieber, nur wenige Worte schon an dieser Stelle (weiteres sagt dir der spätere Inhalt dieser Blätter) von dem Wesen desjenigen Lebens im Innern sagen, das man den magnetischen Schlaf heißt. Nenne, mein Lieber, diesen Zustand nicht Schlaf: denn er ist vielmehr das hellste Wachen, das Aufgehen einer innern, viel hellern Sonne, als die ist, die deinem Auge von außen leuchtet, ein helleres Licht, als das ist, das dir durch deine Begriffe, Schlüsse, Definitionen und Systeme im wachen Leben werden kann, ein Zustand, der mit dem ursprünglichen des Menschen Aehnlichkeit hat, wo der Mensch wieder in alte innige Verbindung mit der Natur tritt und ihre Gesetze und Urtypen zu erschauen fähig werden kann. „Vor dem Fall des Menschen (sagt van Helmont) hatte seine Seele eine angeborene Wissenschaft und eine prophetische Gabe von ausgezeichneter Kraft; diese Fähigkeiten besitzt die Seele aber noch; und wenn sie nicht sichtbar werden, so sind es die vielen Hindernisse der Sinnlichkeit, die sich ihr entgegensetzen. Besonders wird der Mensch im Schlaf noch oft durch dieses übernatürliche Licht erleuchtet, weil da nicht wie im Wachen diese innern Eingebungen von den Sinnesreizen zurückgehalten werden. Erwacht diese magische Kraft wieder (wie in magnetischen Zuständen hauptsächlich der Fall ist), so erlangt er auch jene Wissenschaft und die Fähigkeit, nach außen zu wirken."

„So viel ist gewiß (sagt Herder), daß in jeder unsrer Kräfte eine Unendlichkeit liegt, die hier nur nicht entwickelt werden kann, weil sie von andern Kräften, von Sinnen und Trieben des Tieres unterdrückt wird und zum Verhältnis des Erdenlebens gleichsam in Banden liegt. Ein-

zelne Beispiele, sogar der Vorhersehung und Ahnung, haben Wunderdinge entdeckt von dem verborgenen Schatze, der in menschlichen Seelen ruht. Daß meistens Krankheiten und gegenseitige Mängel diese Schätze zeigten, ändert in der Natur der Sache nichts, da eben diese Disproportion erfordert wurde, dem einen Gewichte seine Freiheit zu geben und die Masse desselben zu zeigen."

Im reinsten, höchsten Grade des magnetischen Zustandes ist kein Schauen, Hören, Fühlen, es ist aus allen dreien zusammengesetzt, mehr als alles Dreies, eine Empfindung unmittelbarer Gewißheit, eine Ansicht des wahrhaftesten, eigensten Lebens und der Natur. Je einfacher, naturgemäßer der Mensch, der in diesen Zustand gerät, im wachen Leben ist, je mehr sich schon in diesem sein Geist von Seele und Leib frei zu halten wußte, je tiefer, je wahrer wird auch sein Schauen in ihm sein.

Aber auch dieser Zustand hat seine Gradverschiedenheiten (die unten näher bezeichnet sind), und es ist gewiß im höchsten Grade dieses innern Lebens auch keine Täuschung mehr möglich, und das wohl in Momenten, in denen des Geistes Entfesselung von der Seele stattfindet, ihm dann wie durch einen Blitzstrahl das Zentrum des Innersten erleuchtet wird.

Von diesem Momente sagte eine Seherin*): „Es löst sich in solchem alles in ein grenzenloses Lichtmeer auf, in welchem ich vor lauter Wonne gleichsam zu zerfließen wähne. Alle Bilder kommen mir in diesem Lichte, welches das reinste Sonnenlicht an Klarheit weit übertrifft, zur bestimmteren Anschauung, ich erkenne dann alles weit leichter und schneller, die Tiefen der Natur erschließen sich mir, und das Vor- und Zurückschauen im Raum und in der Zeit gleicht dem Anschauen des Gegenwärtigen, und ist um so bestimmter, je vollkommener sich dieser Zustand entwickelt hat."

Jakob Böhm nennt diesen Moment den, „wo das Morgenrot im Zentrum aufgeht". Aber diese Momente treten nicht sogleich, nicht oft und nicht bei allen ein, und oft fehlt für dieses Schauen die Sprache.

„Der Schlafseher (sagt eine andere Somnambule) nimmt seine Kenntnisse mit hinüber und findet sie daselbst erweitert, ohne darum allwissend zu werden. Seine Unkunde begleitet ihn in das Hellsehen, besonders anfangs, und es hängt von Gott ab, wie bald und in welchem Maße sie sich verlieren soll."

---

*) Bendsen, Somnambule in Eschenmayers Archiv, 9. Bd. 1. S.

Noch sind diese Schlafwachen der irdischen Hülle nicht so völlig los, daß sie außer allen Einfluß derselben gesetzt wären, auch sind ihre hellen Blicke (wie schon bemerkt) oft nur momentan und werden bald wieder von dunkleren getrübt. Aber immer wird uns auch hierdurch ein Schleier nach jenseits gelüftet, und wir schauen, wenn auch nur mit irdischen, getrübten Augen und oft nur auf Augenblicke, doch immer in ein unendliches Lichtmeer durch die Spalte des menschlichen Sargdeckels.

Gewiß aber auch ist es, mein Lieber, daß dieser Zustand des Hellsehens niemand als ein Mittel anzuraten ist, um das zu werden, was der Mensch vor Gott sein soll.

Eschenmayer sagt sehr wahr: „Bei Personen in diesem Zustande ist nicht das mindeste Verdienst. Was sie in moralischen und religiösen Gesinnungen äußern, ist kein selbstständiger Erwerb, sondern die natürliche Folge einer von dem Blei der Sinnlichkeit freier gewordenen Seele. Daher nehmen auch diese Personen beim Erwachen, unbewußt der gehabten höheren Anschauungen, die nämliche Stelle in ihrem abbildlichen Individualleben wieder ein, die sie vorher behaupteten. Hier liegt eben der große Unterschied zwischen dem Gefühlsleben des Schönen und dem Verdienste der Tugend. Die bloße Kontemplation der Idee der Tugend ist lange kein Vollbringen des Guten." — Ja, mein Lieber, laß uns immer vor erzwungener Herbeiführung eines Hellsehens warnen! St. Martin nennt es deshalb gefährlich, weil es die Wurzeln unsers geistigen Wesens dem Auge oft entblößt darstellt, ehe die nötigen Vorbereitungen dazu gemacht, die rechte Zeit gekommen ist. Der verborgene Keim unsers Wesens (sagt St. Martin) soll durch die Kraft, den Willen und die Wirkung des Urkeims aller Kräfte entfaltet werden, wo nicht, so ist derselbe großen Gefahren ausgesetzt, wie dieses so häufig die Geschichte der Somnambulen zeigt. Und eben dieses, mein Lieber, kann auch im vorliegenden Falle gelten, wo du einen tiefen magnetischen Zustand, zwar offenbar von der Natur vorbereitet, aber wo du auch durch unzeitiges und unregelmäßiges magnetisches Einwirken der verschiedensten Art (durch Sympathie, Magie und die Manipulation der verschiedensten Menschen) ein menschliches Wesen in einen Zustand gebracht siehest, in dem es zwischen Mensch und Geist stund, wodurch es (wie ich mich unten ausdrücken mußte) im Streben aufgehalten, jahrelang zwischen Jenseits und Diesseits schwebte und keinem von beiden angehörte . . . Wie viele Stunden grenzenloser Betrübnis dieser Zustand

auch in diesem Falle bereitete, hob er auch oft durch den Schleier, den er nach Jenseits lüftet, sehr freudig glaubensschwache Herzen — und wie dadurch ich manche Zeile seiner Geschichte mit dem Blute meines Herzens (was Gott weiß) schreibe, vermag ich dir, Lieber, nicht weiter zu sagen.

Aber richte, Lieber, an alle Eltern und Aerzte mit mir die Warnung: in Krankheiten das Mittel magnetischer Einwirkung (hauptsächlich ohne daß schon die Natur diesen Zustand vorbereitet hätte) nur als das verzweiflungsvollste, letzte, und auch da nur mit aller Vorsicht zu gebrauchen, und dann das ihm unterworfene in geheimnisvoller Stille, entzogen dem Auge der Neugierde und Verleumdung, zu halten. Auch recke um Gottes willen hier keiner seine Hand aus, dem nicht Religion und tiefer Ernst im Herzen lebt, und der nicht frei und ungebunden von der Welt sein kann. Der magnetische Arzt sei wie van Helmonts Arzt.

„Der von Gott erwählte Arzt," sagt van Helmont,*) „wird von besondern Zeichen und Wundern für die Schulen begleitet sein. Er wird Gott die Ehre lassen, indem er seine Gaben zur Linderung der Leiden seines Nächsten austeilt; Mitleiden wird sein Führer sein. Sein Herz wird Wahrheit und seine Wissenschaft Verstand sein. Die Liebe wird seine Schwester sein, und die Wahrheit des Herrn wird seine Wege erleuchten. Er wird die Gnade Gottes anrufen, und Gewinnsucht wird ihn nicht bemeistern; denn der Herr ist reich und freigebig und zahlt hundertfach im gehäuften Maße. Er wird seine Werke befruchten, und seine Hände wieder mit Segen bekleiden. Seinen Mund wird er mit Trost erfüllen, und sein Wort wird eine Trompete sein, vor der die Krankheiten fliehen. Seine Fußstapfen werden Glück bringen, und die Krankheiten werden vor seinem Angesicht, wie der Schnee im Mittag des Sommers, verschwinden. Gesundheit wird seinen Tritten folgen. Dieses sind die Verheißungen des Herrn an jene Heilenden, die er auserwählt; — dieses ist der Segen für jene, die auf dem Wege der Barmherzigkeit wandeln. — Ueberdies wird sie der heilige Geist als Tröster erleuchten."

War auch einst im Altertum der magnetische Zustand bekannt, und wurde er als Heilmittel, oder auch oft zu religiösen, ja selbst politischen Zwecken, geflissentlich durch magnetische Einwirkungen (durch Lorbeer und Räucherungen*) herbeigeführt, so war er in jedem Falle ein Myste-

*) Ennemosers Geschichte des Magnetismus, S. 635.

**) Es ist merkwürdig, daß auch eine Art Magnetstein , eine Art Eisenocker, häufig angewendet wurde.

rium im Heiligtume der Götter und nicht dem Markte preisgegeben, der Betastung der Ungläubigen, Spötter und Heuchler.

Die Schlafenden wurden in eigenen Zimmern der Tempel besonders behandelt, in feierlicher Stille und meistens in der ruhigen Nacht. Priester sagten ihnen beim Erwachen die von ihnen geoffenbarten Mittel und den Ausgang.

Wie aber, mein Lieber, jetzt die Verhältnisse unsers öffentlichen Lebens nun einmal sind (dieses gemeinen Lebens!), wird ein Mensch in diesem Zustande leicht eine Puppe, der das unselige Los ward, sich mitten unter einem Trosse von Knaben zum Schmetterling entfalten zu sollen.

Siehe, mein Lieber, der eine bläst nach ihm, der zweite schlägt nach ihm, und wieder ein anderer durchsticht ihn mit der Nadel und, gestört in seiner Entfaltung, stirbt er noch als halbe Puppe langsam dahin. Und das, mein Lieber, ist auch das Bild eines unglücklichen magnetischen Lebens, dessen Erscheinungen der hauptsächlichste Gegenstand dieser Blätter sind.

Geburtsort und erste Jugend der Seherin von Prevorst.

Seitwärts der württembergischen Stadt Löwenstein auf dem Gebirge, dessen höchste Spitze der 1879 Fuß über die Meeresfläche erhabene Stocksberg bildet, liegt, von allen Seiten von Wald und Klingen umgeben, in romantischer Abgeschiedenheit, das kleine Dorf Prevorst.

Die Zahl seiner Einwohner ist etwas mehr als vierthalbhundert. Der größte Teil derselben nährt sich mit Holzmachen, Einsammeln von Waldsamen und Kohlenbrennen.

Wie Bewohner von Gebirgen es überhaupt sind, ist auch hier der Volksstamm kräftig, und die meisten erreichen, ohne je an eigentlichen Krankheiten gelitten zu haben, ein hohes Alter. Krankheiten der Thalbewohner, wie kalte Fieber, zeigen sich hier nie, aber oft Nervenzufälle der früheren Jugend, die man bei diesem kräftigen Menschenschlage nicht erwartet. So zeigte sich auf einem mit Prevorst auf gleichem Gebirge gelegenen Ort, das man Neu-

hütte heißt, schon mehrmals unter den Kindern eine dem Veitstanz ähnliche Krankheit epidemisch, so daß alle Kinder dieses Ortes zugleich von ihr befallen wurden. Wie Magnetische bestimmten auch sie die Minute des Anfalles jedesmal voraus, und waren sie auf den Feldern, wenn die von ihnen vorausgesehene Zeit des Anfalles sich nahte, so eilten sie nach Hause und bewegten sich dann in solchen Paroxysmen, die eine Stunde und länger dauern konnten, taktmäßig wie die geschicktesten Tänzer in den sonderbarsten Stellungen, worauf sie jedesmal wie aus magnetischem Schlaf erwachten und sich des Vorgefallenen nicht mehr erinnern konnten.

Daß die Bewohner dieses Gebirges aber für magnetische und siderische Einflüsse sehr empfänglich sind, dafür möchte sprechen, daß unter ihnen, besonders den Bewohnern von Prevorst, die Kunst, durch sympathetische Kräfte zu heilen und die Empfänglichkeit, vermittelst solcher geheilt zu werden, wie auch die Kunst, Quellen durch die Haselnußstaude aufzusuchen, sehr gemein ist.

Auf dieser Gebirgshöhe, und zwar in dem Dorfe Prevorst, wurde im Jahre 1801 eine Frau geboren, in der sich von früher Kindheit an ein besonderes inneres Leben kundgab, dessen Erscheinungen der Gegenstand dieser Blätter sind . . . Frau Friederike Hauffe — deren Vater in dieser Waldgegend als Jäger (Revierförster) seinen Sitz hatte — wurde, wie schon die Lage und Einsamkeit des Ortes mit sich brachte, hier einfach und ungekünstelt erzogen. An die schneidende Bergluft, an die auf diesem Gebirge harte und lang andauernde Winterkälte gewöhnt, nie in Kleidung und Bett verzärtelt gehalten, wuchs sie auch als blühendes lebensfrohes Kind heran, und während ihre Geschwister alle (bei gleicher Erziehung) in der Kindheit mit Gichtern behaftet waren, bemerkte man an ihr derlei Zufälle nie.

Dagegen war es, daß sich bei ihr bald ein nicht zu verkennendes Ahnungsvermögen entwickelte, das sich in ihr besonders in voraussagenden Träumen kundgab. Griff sie etwas stark an, erlitt sie Vorwürfe, die ihr Gemütsleben aufregten, so wurde sie in nächtlicher Ruhe stets in innere Tiefen geführt, in denen ihr belehrende, warnende oder voraussagende Traumbilder aufgingen.

So als der Vater einmal einen ihm werten Gegenstand verloren hatte, und ihr, die unschuldig war, die Schuld beigemessen wurde, und dadurch ihr Gefühlsleben tief ergriffen ward, erschien ihr nächtlich im Traum Ort

und Stelle, wo die verlorene Sache lag. Auch siderische Einflüsse wirkten auf sie schon sehr frühe, und es schlug ihr schon als Kind die Haselnußstaude auf Wasser und Metalle an. Da sich in späteren Jahren in dem einsamen Dorfe wenig Gelegenheit zur geistigen Ausbildung dieses Kindes fand, so gaben es die Eltern auf Ersuchen des Großvaters, Johann Schmidgall, zu ihm in das nur $1^1/_2$ Stunden entfernte Löwenstein.

So wohlthätig die Einfachheit und Klarheit, die Nüchternheit der biedern Großeltern auf dies leicht aufzuregende Kind wirken mußten, so sehr es auch nie durch ihre Schuld zu früh mit geistigen und übersinnlichen Dingen vertraut werden konnte, so geschah dies dennoch zu ihrem großen Bedauern: denn es lag ein solches nun einmal in der Natur dieses Geschöpfes, konnte so wenig zurückgehalten werden als sein leibliches Wachstum, und entwickelte sich immer mehr und mehr.

Bald bemerkte der alte Schmidgall, daß das Mädchen, ging es mit ihm auf einsamen Spaziergängen und hüpfte es auch vorher noch so vergnügt an seiner Seite, an gewissen Stellen auf einmal ein Wehesein und Frieren erhalten konnte, was ihm lange unerklärlich blieb. Erklärlicher wurde es ihm, als das Mädchen die gleichen Empfindungen in Kirchen, wo Gräber waren, oder auf Gottesäckern erhielt und in solchen Kirchen nie auf dem Erdgeschoß stehen, sondern auf die Emporkirche gehen mußte.

Aber noch bedenklicher wurde dies dem Großvater, als zu diesem Gefühl für Leichen, Metalle u. s. w. sich bei dem Mädchen auch an gewissen Stellen das Gefühl für Geister gesellte.*)

So war in dem Schlosse zu Löwenstein ein Gemach (eine verlassene Küche), in die es nur schauen, aber wegen obigen Gefühls nie eintreten konnte. An dem gleichen Orte aber wurde nach Jahren von einer gewissen Dame zu ihrem äußersten Entsetzen (ohne daß sie zuvor von jenem Gefühl des Kindes nur etwas gewußt hätte) der Geist einer Frau erblickt.

Zu noch größerem Kummer der Großeltern aber ging dieses Gefühl für die Nähe von andern nicht gesehener geistiger Einflüsse bald in wirkliches Schauen über, und die erste Erscheinung eines Geistes ward dem Mädchen im ei-

*) Ein Sekretär des verstorbenen Dichters Pfeffel (s. Archiv für den tierischen Magnetismus, 10. Bd. 3. St.) bekam in früher Jugend, wie später, Zittern auf Stellen, wo Gebeine von Menschen lagen, und hatte dabei auch die Gabe, Geister zu sehen

genen großelterlichen Hause. Da ersah es in der Mitternacht in einem Gange eine lange dunkle Gestalt, die mit einem Seufzer an ihm vorüberging, am Ende des Ganges stehen blieb und zu ihm hinsah, ein Bild, das ihm bis in die reifern Jahre wohl im Gedächtnis blieb. Schon dieser erste Anblick eines Geistes erregte in ihm (wie auch später bei solchen Erscheinungen meistens geschah) keine Furcht, es sah die Erscheinung ruhig an und ging dann zum Großvater ihm zu sagen: da draußen stehe ein sonderbarer Mann, er solle ihn doch auch sehen; aber dieser, erschrocken über dieses Sehen des Mädchens, denn auch er hatte die gleiche Erscheinung an gleicher Stelle, doch hatte er nie etwas davon geäußert, ließ das Mädchen von dort an nächtlich nie mehr aus dem Zimmer, und suchte ihm allen Glauben an die Wirklichkeit des Gesehenen zu benehmen.

Diese ernste, unglückliche Gabe brachte jedoch keine Störung in das kindliche Leben des Mädchens; es war mehr als irgend eine seiner Gespielinnen des Lebens froh, und nur eine außerordentliche Reizbarkeit seiner Augennerven (ohne Entzündungszustand), die sich ein Jahr lang bei ihm zeigte, und die vielleicht nur eine Vorbereitung seines Auges zum Sehen für gewöhnlichen Augen nicht mehr sichtbare Dinge war, die Entwicklung eines geistigen Auges im fleischlichen, konnte es dazumal auf längere Zeit im einsamen Leben des Zimmers zurückhalten.

Langwierige Krankheiten der Eltern riefen es später wieder in das einsame Prevorst, wo durch Kummer und Nachtwachen an Krankenbetten sein Gefühlsleben in jahrelanger Aufregung blieb und ahnungsvolle Träume und jenes Gefühl für, andern verborgene, geistige Dinge fortdauerten.

Als erwachsen finden wir es wieder im elterlichen Hause zu Oberstenfeld, das inzwischen der amtliche Wohnsitz des Vaters wurde, und vom siebzehnten bis ins neunzehnte Jahr, wo nun der Jungfrau nur Frohsinn Erweckendes von außen entgegentrat, schien sich auch ihr Inneres mehr zu verschließen, und sie unterschied sich nur durch geistigeres Wesen, was sich besonders in ihren Augen aussprach, und durch größere Lebendigkeit, ohne je Sitte und Anstand zu verletzen, von andern Mädchen ihres Umgangs.

Nie verfiel sie auch in die diesem Alter so gewöhnliche Empfindelei, und zu erweisen ist, daß sie auch nie (was ihr nur die stets fertige Lüge nachsagen konnte) wegen getäuschter Liebe (sie hatte nie eine Verbindung) in Schwermut geriet.

Nach dem Wunsche ihrer Eltern und Verwandten fand in ihrem neunzehnten Jahre zwischen ihr und Herrn H., der zur Familie ihrer Oheime gehört, ein ehelicher Verspruch statt, den sie, bei der Rechtschaffenheit des Mannes und der Aussicht zu einer sichern Versorgung, wünschen mußte.

War es aber Ahnung der ihr nun bevorstehenden Jahre der Leiden durch Krankheit, waren es andre Gefühle, die sie in ihrem Innern verbarg (wo nur dies das Bestimmte ist, daß es keine Gefühle für eine andre Liebe waren), sie versank in derselben Zeit in eine ihren Verwandten unerklärliche Schwermut, weinte tagelang unter dem Dache des elterlichen Hauses, wohin sie sich schlich, schlief volle fünf Wochen lang nie mehr, und rief so auf einmal wieder das überwiegende Gefühlsleben ihrer Kindheit in sich hervor.

An dem Tage ihres feierlichen ehelichen Verspruchs war das Leichenbegängnis des sehr ehrwürdigen Stiftspredigers T. zu Oberstenfeld, eines Mannes von etlichen und sechzig Jahren, dessen Predigten, Lehren und persönlicher Umgang (er war das Bild der Rechtschaffenheit selbst) großen Einfluß auf ihr Leben hatten. An dem Tage seiner Bestattung ging sie auch mit andern zur Begleitung der teuren Leiche auf den Gottesacker. War es ihr nun vorher noch so schwer ums Herz, so wurde es ihr nun auf einmal ganz leicht und hell auf diesem Grabe. Es ging in ihrem Innersten auf einmal ein besonderes Leben auf; sie wurde ganz ruhig, konnte aber von diesem Grabe fast nicht mehr scheiden. Endlich ging sie, es kamen keine Thränen mehr, sie war heiter, aber von diesem Augenblicke an gleichgiltig für alles, was in der Welt vorging, und hier fing die Zeit, noch keiner Krankheit, aber ihres eigentlichsten innern Lebens an.

Sie sprach sich über dieses Ereignis auf T.s Grab später im somnambulen Zustand in nachstehenden Versen aus, als dieser Verstorbene ihr dazumal oft als Lichtgestalt in himmlischer Verklärung (sie vor dem Einflusse eines finstern Geistes schützend und tröstend) erschien:

„Was mir einst dunkel war,
Das seh' ich jetzt mit Augen klar.
Es war in jenen Stunden,
Als ich mich ehlich hab' verbunden,
Da stund ich ganz in dich versenkt,
Du Engelsbild auf deinem Grabeshügel,

Gern hätt' ich mit dir tauschen mögen,
Gern dir mein irdisch Glück geschenkt,
Das sie mir priesen als des Himmels Segen.
Ich aber bat auf deinem Grabe
Gott um die einz'ge Gabe:
Daß dieses Engels Flügel
Mich möcht' fortan
Auf heißer Lebensbahn
Mit Himmelsruh' umweh'n. —
Da stehst du Engel nun, erhöret ist mein Flehn."

Zurückziehen in das Innere.

An der Grenze von Württemberg gegen Baden liegt der zum Teil Baden, zum Teil Hessen zugehörende Ort Kürnbach, von Bergen eingeschlossen in ziemlicher Niederung und Düsterheit, in seinen geognostischen und atmosphärischen Verhältnissen den Orten Prevorst und Obersten-feld entgegengesetzt.

Menschen mit elektrometrischer Empfindlichkeit begabt, werden oft nur durch Veränderung des Wohnorts geheilt, wie andre, von gleicher Anlage, durch Beziehung neuer Wohnorte oft in Krankheiten verfallen, von denen die Aerzte keinen Grund anzugeben wissen. Papponi (von dem Amoretti schreibt), ein Mensch mit elektrometrischer Empfindlichkeit, litt an Konvulsionen, die nur durch Veränderung seines Wohnortes geheilt wurden. Pennet, in dem gleiche elektrometrische Empfindlichkeit war, konnte in einem Wirtshause in Kalabrien nicht eher zur Ruhe kommen, als bis er sich in einen, gleichsam isolierenden Mantel von Wachsleinwand gewickelt hatte u. s. w.

Inwieweit nun ein Nervenleben von solchem Gefühl für siderische und imponderable Einflüsse, wie es nun einmal in Frau H. angefacht war (und wie es der Leser erst später noch in seiner unbegreiflichen Ausdehnung wird kennen lernen), durch Beziehung von einem von den vorigen in jeder Hinsicht so verschiedenen Aufenthaltsorte, auch mit zum

Teil feindlich ergriffen werden konnte (und Kürnbach ward nach der Verheiratung der Frau H. am 27. August 1821 nun auch der Ort ihres neuen, ehelichen Lebens), läßt sich allerdings nicht berechnen. Später zeigte sich auch, daß Frau H., je tiefer sie von Berghöhen herabkam, je mehr Krämpfen unterworfen ward, auf den Berghöhen aber ihr magnetischer Zustand sich steigerte.

Aber auch psychische Einflüsse möchten von nun an feindlich in ihr Leben eingegriffen haben. Schon früher nicht mehr für die Außenwelt lebend, und doch nun so manchen Aufruf in dieselbe von außen als Gattin eines gewerbtreibenden Mannes wohl erkennend, mußte sie sich nun, an ihr Anteil zu nehmen, Zwang anthun, sie mußte ihr Inneres (ihre Heimat) bedecken und dafür ein Aeußeres hinstellen, das ihrem Innern (ihrer Heimat) durchaus widersprach. Und diese Verstellung, dieser Zwang, mußte ihr um so schwerer fallen und endlich auch zum körperlichen Leiden werden, als sie schon in einem Zustande war, der mehr der Zustand des Innern ist, wo jede äußere Verstellung um so schwerer fällt, wie z. E. (um es nur durch einen Zug klarer zu bezeichnen) somnambule, in ihr inneres Leben zurückgeführte Menschen keinen Menschen, und wäre er ein König, anders als mit du anzusprechen fähig sind, und, dürfen sie dieses nicht, lieber stillschweigen.

Aber sie war von jener Stunde an, wo sie auf jenem Grabe stund, wie jeder mehr auf das innere Leben zurückgeführte Mensch, schon mehr in dem Zustande, in welchen jedes auch nach Verschwindung der Außenwelt, nach dem Tode, wohl kömmt, und in welchem natürlicherweise keine Verstellung mehr stattfinden kann.

„Nach vollendetem ersten Zustand des Aeußern (sagt jener nordische Seher) wird der Geistmensch in den Zustand des Innern versetzt, oder in den Zustand des innern Willens und des daher rührenden Denkens, worin er in der Welt begriffen gewesen, wenn er sich selbst überlassen frei und ohne Zwang dachte. In diesen Zustand verfällt er, ohne daß er es weiß, ebenso als wenn er in der Welt die Gedanken, die er schon auf der Zunge, oder die er eben aussprechen will, zurückzieht gegen die innerlichen und in solchen stehen bleibt. Sobald demnach der Geistmensch in diesem Zustande ist, so ist er in sich selber und unmittelbar in seinem Leben: denn freiwillig denken aus selbsteigener Neigung, das ist unmittelbar das Leben des Menschen und er selbst."

Weiter sagt derselbe:

„Und daß der Zustand des Aeußern nicht dem Menschen oder seinem Geist eigen ist, erhellet auch daraus, daß, wenn er in der Welt in Gesellschaft ist, er sodann nach den Gesetzen des sittlichen und bürgerlichen Lebens redet, und daß sodann das innere Denken das Aeußere regiert, als wie einer den andern, damit das Aeußere die Grenzen des Wohlanstandes und der Ehrbarkeit nicht überschreite. Es erhellet auch daraus, daß, wenn der Mensch bei sich denkt, er auch bedenket, wie er reden und handeln will, daß er gefalle, und Freundschaft, Wohlgewogenheit und Gunst erwerbe, und dieses geschieht auf eine fremde Weise und also ganz anders, als wenn es mit eigenem Willen geschehen sollte. Hieraus geht hervor, daß der Zustand des Innern, in den der Geist versetzt wird, sein eigener Zustand sei, und also auch der eigene Zustand des Menschen gewesen sei, da er in der Welt gelebt."

Sieben Monate lang schien Frau H. mit dem gewöhnlichen Leben mitzuleben; so oft es aber die äußern Verhältnisse nur zuließen, floh sie, um in sich selbst sein zu können, in die Einsamkeit. Aber länger war es ihr nicht möglich, ihr Inneres zu bedecken, und dafür ein Aeußeres, was nicht da war, zum Schein hinzustellen, der Körper unterlag solchem Zwange, und der Geist rettete sich in die innern Kreise.

Hervortreten des magnetischen Zustandes und Skizze mehrerer Leidensjahre.

Es war der 13. Februar 1822, da ersah Frau H. im nächtlichen Traume in ihrem Hause große Unruhe und Zerstörung. Es war ihr, als sollte sie sich zu Bette legen, aber da lag in demselben im Totenkleide die Leiches jenes teuren Verstorbenen, auf dessen Grabe sich ihr inneres Leben anfachte. Außen im andern Zimmer hörte sie die Stimme ihres Vaters und zweier Aerzte, von denen ihr nur einer bekannt war, und diese beratschlagten sich über eine schwere Krankheit, die sie befallen. Sie rief hinaus:

„Laßt mich nur ruhig bei diesem Toten, der heilt mich, mich heilt kein Arzt!“ Da war es ihr, als wollte man sie von der Leiche reißen, aber ihre Totenkälte war ihr heilendes Gefühl, und sie genaß nur durch diese. Sie sprach nun laut im Traume: „Wie wohl ist mir neben diesem Toten, nun werde ich ganz gesund.“ (Sie war aber dazumal noch nicht krank.)

Als sie ihr Gatte so im Traume sprechen hörte, weckte er sie. Am andern Morgen befiel sie ein Fieber, das 14 Tage lang mit der größten Heftigkeit andauerte und auf das in ihr ein sieben Jahre langes magnetisches Leben (mit wenigen, wohl nur scheinbaren Intervallen) folgte. Da meine eigene Beobachtung von diesen Jahren nur das sechste und siebente umfaßt, so kann ich von den früheren nur eine oberflächliche Skizze geben, wie ich sie aus dem Munde der Frau H., ihres Gatten und anderer Verwandten erhielt.

Nach jenem Fieber, es war am 27. Februar nachts 1 Uhr, brach auf einmal bei ihr ein heftiger Brustkrampf aus. Man rieb und bürstete bis 12 Uhr an ihr, bis ihr Rücken blutete. Sie lag ohne Bewußtsein wie tot, und der Ortschirurg schlug ihr eine Ader. Dieselben Krämpfe dauerten noch drei Tage fort, und man ließ ihr dann wieder zur Ader.

Am zweiten Tage erschien bei ihr eine Bauersfrau aus dem Orte, ungerufen, setzte sich zu ihr, sagte: sie solle doch keinen Arzt gebrauchen, das helfe nichts, und legte ihr die Hand auf die Stirne. Im Augenblicke erhielt sie den allerfurchtbarsten Krampf, und die Stirne wurde wie abgestorben und kalt. Die ganze Nacht hindurch schrie sie ohne Besinnung; jene Frau hatte wie dämonisch auf sie gewirkt, und so oft dieselbe wiederkehrte, brachen bei ihr die fürchterlichsten Krämpfe aus. Am dritten Tage sandte man zum Arzte nach Bretten. Da war sie schon in den magnetischen Kreis eingetreten; denn als er erschien, sagte sie zu ihm, ob sie ihn gleich nie gesehen: „Bist du ein Arzt, so mußt du mir helfen!“ Dieser, die Krankheit wohl erkennend, legte die Hand auf ihr Haupt. Da zeigte sich, daß sie ihn allein nun sah und hörte, die andern Personen um sich (so lange bis er wieder das Zimmer verlassen hatte) nicht.

Auf dieses Handauflegen wurde sie auch ruhig und schlief einige Stunden. Es wurden ihr innerliche Mittel und ein Bad verordnet. Aber in der Nacht kamen wieder

Brustkrämpfe, und nun 18 Wochen lang täglich wenigstens zwei, meistens fünf bis sechs.

Man schien den Arzt zu wenig persönlich berufen zu haben. Man ließ ihr in dieser Zeit 32mal zur Ader und setzte ihr noch Blutegel an Magen, Hals und Unterleib. Gleich anfangs jener Krämpfe erschien ihr nächtlich, als sie wach war, ihre Großmutter von Löwenstein. Diese hatte sich vor ihr Bett gestellt und sah sie stillschweigend an. Nach drei Tagen erfuhr sie den Tod jener Frau, der in derselben Nacht erfolgt war. Von da sprach sie wie im Schlafe oft von ihrer Anwesenheit, und später erkannte sie dieselbe als ihren Schutzgeist. Es war auch schon um diese Zeit, daß ihr im Traume eine Maschine und deren Verfertigung und Gebrauch als Bedingung ihres Gesundwerdens erschien. Sie zeichnete dieselbe auch auf ein Papier, aber man gab ihrem Gefühle keine Folge.

Als alle ärztlichen Mittel (und auch Sympathie, die versucht wurde) nichts halfen, gab der Arzt dem Chirurgen auf: ihr bei den höchsten Krämpfen nur die Hand aufzulegen, und nütze dies nichts, ihr einige magnetische Striche zu geben. Auf dies ließen auch die Krämpfe jedesmal nach. Menschen, die den Zustand dieser Frau nicht zu beurteilen wußten, fingen dazumal schon an, aus dem Umstande, daß sie in der Angst heftiger Krämpfe nach jenem Chirurgen oft laut schrie, und daraus, daß nur dieser ihr die Krämpfe stillen konte, nur Gemeines zu schließen. Es wurde ihr wohl hinterbracht, aber ruhig ertrug sie es, im Bewußtsein ihrer Unschuld, wie auch später das immer mehr sich häufende Geklatsch der Außenwelt über sie, und besonders das ihres eigenen Geschlechtes, ihr Inneres nicht berührte.

Als einstmals ein Brustkrampf zu lange andauerte, hauchte ihr die Magd eine Stunde lang in die Herzgrube, worauf es ihr äußerst leicht und wohl wurde.

Es ist wahrscheinlich, daß jetzt eine regelmäßig eingeleitete magnetische Behandlung, da sie nun doch schon tief in die magnetischen Kreise eingeführt war, ihr vielen Jammer erspart hätte; ihr sehr vortrefflicher Arzt schlug dies auch vor, allein er war zu fern vom Orte, und der Gatte konnte sich noch nicht entschließen, sie vom Wohnorte entfernen zu lassen.

Dagegen schien eine vom Arzte eingeleitete homöopathische Heilungsweise, wenigstens auf einige Zeit, eine günstige Nervenumstimmung in ihr zu veranlassen, und dazu wurden Belladonna, Nux vomica etc. in den bekannten äußerst kleinen Gaben gewählt.

Es geschah nun auch, da ßsie wieder im Mai das Bett verlassen konnte, und später trat ihre erste Schwangerschaft ein, von der man sich ihre völlige Genesung versprach.

In dem Laufe dieser ersten Krankheitsperiode geschah auch die Erfüllung des Traumes, den sie zu Anfang derselben hatte. Ihr Vater nämlich erschien wirklich mit jenen zwei Aerzten, von denen sie nur einen an seiner Stimme erkannte, und besprach sich mit ihnen über ihre Krankheit im Vorzimmer, während sie im andern in Krämpfen lag.

Obgleich auch jetzt noch Brustkrämpfe nicht ausblieben und sie immer in einem mehr magnetischen Zustande zu sein schien, machte sie dennoch im Juni eine Reise zu ihren Eltern nach Oberstenfeld, und gebrauchte 28 Bäder im Bade zu Löwenstein, auf die sie ganz kräftig wurde, ob sie gleich auch da die Brustkrämpfe noch nicht verließen.

Im August kehrte sie wieder nach Hause und mußte am 18. Februar 1823 wegen heftiger Brustkrämpfe künstlich entbunden werden.

Es fanden Zerreißungen, heftige Blutflüsse, Kindbettfieber und Jammer jeder Art statt, und sie kam dem Tode sehr nahe. 22 Wochen lang blieb sie in fieberhaftem Zustand, und als dieser nachließ, traten dagegen wieder die heftigsten Krämpfe ein.

Jene Frau, die früher schon einmal auf sie von so übler Einwirkung war, kam nun auch wieder und brachte eine Milch dem Kinde und ließ sich auch nicht abhalten, ihm selbst davon zu reichen. Sogleich verfiel dieses in die heftigsten Krämpfe, bewegte auch von da an periodisch den rechten Fuß und den rechten Arm konvulsivisch. Es erfolgte auch sein Tod im August zu Oberstenfeld, wohin die Mutter nach einiger Wiederherstellung gereist war, unter fürchterlichen Konvulsionen. Nachdem sie sich nun abermals des Löwensteiner Bades einige Wochen bedient, reiste sie im September wieder nach Hause, war aber immer sehr geschwächt und oft in völlige Melancholie versunken.

Im Februar 1824 hatte sie Besuch von Freundinnen, alles war lustig und tanzte, sie aber blieb trüb. Als alles ruhig war, wandte sie sich zum Gebete. Eine Person, die sie nahe anging, fing auf einmal darüber zu lachen an. Dies griff sie so an, daß sie sogleich kalt und starr wie ein Toter wurde. Lange hörte man keinen Atem mehr, endlich wurde er röchelnd. Man legte Senfpflaster, machte Fuß- und Halsbänder, sie kehrte ins Leben, aber nur wieder zu langem Leiden. Sie lag immer wie im Traume.

Einmal sprach sie drei Tage lang nur in Versen, und

ein andermal sah sie drei Tage lang nichts als eine Feuermasse, die durch ihren ganzen Körper lief wie auf lauter dünnen Fäden. Dann hatte sie wieder drei Tage lang die Empfindung, als tröpfelte ihr ein Tropfen kalten Wassers nach dem andern auf den Kopf, und hier erschien ihr auch das erste Mal außer sich ihr eigenes Bild. Es saß weißgekleidet vor ihr auf einem Stuhle, während sie im Bette lag. Sie sah lange das Bild an, wollte schreien, aber konnte nicht. Endlich that sie einen Schrei nach ihrem Manne, und das Bild verschwand.*)

Ihr Gefühlsleben war nun so gesteigert, daß sie nach den größten Entfernungen hin alles fühlte und hörte; für siderische Einflüsse wurde sie schon so empfänglich, daß sie jeden eisernen Nagel in den Wänden des Zimmers fühlte und man alle entfernen mußte.

Sie konnte nun auch kein Licht mehr ertragen, man mußte sie vor allem Lichte bewahren.

Als alles nichts half, sandten die Eltern ein Mittel, das ihr ein Knabe, der sich im magnetischen Zustande befunden hatte, verordnete. Es bestand in Weinraudenöl, von dem man ihr täglich dreimal fünf Tropfen in einem Löffel voll Bier geben, und drei Tropfen bei Krämpfen in die Herzgrube einreiben mußte.

Die Wirkung war, daß sie dadurch erleichtert, aber magnetischer wurde, sie kam immer tiefer in den magnetischen Kreis, wurde ruhiger, doch nicht gesund. Noch konnte sie, wegen zu großer Reizbarkeit, den Tag nicht ertragen. Da transportierte man sie im März in einem völlig geschlossenen Wagen nach Oberstenfeld. Da sie dort drei Stunden vor Nacht ankam, mußte man den Wagen mit ihr so lange vor dem Hause stehen lassen, bis es Nacht ward.

Sie kam nun vom März bis Juni unter die Behandlung des Arztes von B—n. Todesbangigkeiten wechselten mit Krämpfen. Man mußte ihr immer die Hände halten, sie lebte nur noch wie von den Nervenausströmungen anderer, und waren diese schwach, vermehrten sie ihre Schwäche. Der Arzt verordnete Handauflegen neben dem Gebrauch von Arzneien, allein sie verfiel nun hie und da in magnetischen Schlaf und machte sich in diesem selbst Verordnungen.

Ein Hauptleiden war, daß sie immer das schmerzhafte Gefühl hatte, als sei ein Stein in ihrem Kopfe. Es schien ihr selbst das Gefühl von krampfhaft zusammengezogenem Gehirne zu sein, dessen Bewegung sie bei jedem Atemzuge

*) Siehe hierüber Ausführlicheres unten.

schmerzhaft empfand. Dieses Gefühl störte sie in jedem Schlafe, der überhaupt nur so lange dauerte, als man die Hand auf ihre Stirne legte. Es wurde nun ein Versuch mit dem mineralischen Magnet gemacht. Man bestrich ihr damit die Stirne, worauf sich ihr auf einmal Kopf und Gesicht völlig verdrehten und ihr Mund, wie der eines Schlagflüssigen, verzerrt ward.

Diese Zufälle dauerten zwei Tage lang, worauf sie wieder das Licht zu ertragen fähig wurde; trat aber ihre Periode ein, die immer regelmäßig war, so vermehrten sich Krampf und Schwäche.

Um diese Zeit fühlte sie, daß sie alle Abend 7 Uhr, sieben Tage lang, ein nur von ihr gesehener Geist magnetisierte. Es geschah mit drei Fingern, die der Geist gleich Strahlen ausbreitete. Die Striche gingen meistens nur bis zur Herzgrube. Sie erkannte in dieser geistigen Gestalt ihre Großmutter. Eine unbegreifliche, aber von vielen Zeugen beglaubigte Thatsache ist, daß ihr während dieser Zeit Dinge, deren längere Berührung ihr schädlich waren, wie von einer unsichtbaren Hand weggenommen wurden. Man sah solche Gegenstände, z. E. sehr oft den silbernen Löffel, aus ihrer Hand in ziemlicher Entfernung von ihr auf den Teller gelegt werden, ohne daß sie wie geworfen fielen, sie gingen ganz langsam durch die Luft, als trüge sie eine unsichtbare Hand dahin, wohin sie gehörten.

Durch dieses geistige Magnetisieren noch in tiefern Schlaf gefallen, gab sie an, daß sie durch Magnetisieren zu erhalten sei.

Um diese Zeit sah sie auch das erste Mal hinter jeder Person, die sie sah, eine andre, auch von menschlicher Gestalt, aber wie in Verklärung, schweben. So sah sie hinter ihrer jüngsten Schwester immer ihren verstorbenen Bruder Heinrich, und hinter einer Freundin sah sie die geistige Gestalt einer alten Frau, die sie in ihrer Kindheit einmal zu Löwenstein gesehen. Hauptsächlich durch die Anordnung ihrer Oheime zu Löwenstein wurde sie nun im Juni 1824 einer geregelten magnetischen Behandlung unterworfen, die Herr Doktor B. zu B—n übernahm.

Anfänglich besserte es sich nicht, sie schien den Magnetiseur nicht ertragen zu können, und er mußte öfters nach ihrem Verlangen das Zimmer verlassen. Die Manipulation dauerte von 9 bis 10 Uhr morgens, und auch gemeiniglich von abends 5 bis 6 Uhr hatte sie sich dies im Schlafe selbst verordnet. Nach und nach ertrug sie den

Magnetiſeur beſſer; ſie verordnete ſich ſelbſt, und ihre Kräfte kamen wieder; aber ſie blieb immer in einem magnetiſchen Zuſtande, in welchem ſie auch im Auguſt desſelben Jahres wieder die Bäder in Löwenſtein gebrauchte, durch die ſie aber ſo geſtärkt wurde, daß ſie alle Tage von der Wohnung ihres Großvaters in das Thal zum Bade und wieder zurück gehen konnte. Sie machte ſich nun auch wieder an leichte weibliche Geſchäfte und wurde immer kräftiger und beſſer; doch ſchlief ſie noch alle ſieben Tage, zuletzt alle ſieben Wochen magnetiſch.

Hierauf blieb ſie eine Zeitlang nur noch halbwach, ging aber in dieſem Winter in Schnee und Regen ſpazieren und blieb am liebſten in der Kälte. Sie war noch zu O. bei ihren Eltern, ihr Gatte beſuchte ſie oft, und man geriet, ſelbſt von Aerzten darauf geleitet, abermals auf die irrige Meinung, es möchten ſie die Mutterfreuden am füglichſten wieder ins gewöhnliche Leben zurückführen. Ob ſie nun gleich nicht mehr in einem auffallend magnetiſchen Zuſtande war, ſo war ſie dennoch beſtimmt auch jetzt noch in einem nur halbwachen, äußerſt geſteigerten Gefühlsleben, indem beſonders alles Geiſtige auf ſie von größtem Einfluß war. Ahnungsvolle Träume, Divinationen, Vorausſehen in Glas- und Kriſtallſpiegeln ſprachen von ihrem aufgeregten innern Leben. So ſah ſie in einem Glaſe Waſſer, das auf dem Tiſche ſtand, Perſonen, die nach einer halben Stunde erſt das Zimmer betraten, ſchon zum voraus. So ſah ſie in dieſem Glaſe einmal ein Gefährt mit zwei Menſchen die Straße von B. (auf die man nicht ſehen konnte) herfahren. Sie beſchrieb die Art des Gefährtes, die in ihm Sitzenden, die Farbe der Pferde u. ſ. w. aufs genaueſte, und nach einer halben Stunde fuhr auch das gleiche Gefährt mit den gleichen Menſchen und Beſpannung am Hauſe vorüber.

Um dieſe Zeit hatte ſie auch zum erſtenmal die Erſcheinung eines ſogenannten zweiten Geſichts. Als ſie eines Morgens, bei Anweſenheit des Arztes, aus dem Zimmer trat, ſah ſie auf dem Vorplatze einen Sarg ſtehen, in welchem ihr Großvater väterlicherſeits als Leiche lag. Sie konnte nicht weiter gehen, weil der Sarg über den Weg, den ſie gehen wollte, herſtund. Sie ging wieder zurück und ſagte ihren Eltern und dem Arzte, ſie ſollen doch hinaustreten und den Sarg, der da außen ſtehe, ſehen. Sie thaten es, ſahen aber nichts, und nun auch ſie nicht mehr. Am andern Morgen ſtund der Sarg mit der Leiche wieder vor ihrem Bette.

Nach sechs Wochen aber starb derselbe Großvater, der bis wenige Tage vor seinem Tode ganz gesund war.

Die Gabe, Geister zu sehen, die Frau H. schon von früher Jugend auf hatte, bildete sich inzwischen in ihr immer mehr aus. Die zwei sehr merkwürdigen Geschichten aus dieser Periode findet der Leser im zweiten Teile dieser Schrift.

Gesteigerte Leiden und tieferer magnetischer Zustand.

Frau H. hatte in der zweiten Schwangerschaft nun zwar auch Krämpfe, doch hatte sie Bewußtsein von ihnen, und das Bad machte sie abermals auch so kräftig, daß sie von Löwenstein nach Oberstenfeld, mehrere Stunden, wohl zu Fuß gehen konnte. Sie brachte bis Ausgang Novembers wieder in Kürnbach zu und wollte auch durchaus daselbst bleiben; aber da kein geschickter Hebarzt in der Nähe war und sie durch die frühere Niederkunft so viel gelitten hatte, überredete man sie, dieselbe bei ihren Eltern zu erwarten. Am 28. Dezember erfolgte sie, und sie mußte wegen Krämpfen wieder künstlich entbunden werden. Vierzehn Tage nachher stellte sich ein heftiges Fieber mit Frost ein, sie phantasierte die ganze Nacht und meinte immer in einer ungeheuren Kirche zu liegen. Nach Aufhörung dieses Fiebers erschienen wieder Krämpfe aller Art und stellte sich ein vermehrter magnetischer Zustand aufs neue ein.

Da gewöhnliche Arzneien nichts fruchteten, so nahm man wieder zum Handauflegen die Zuflucht, was gemeiniglich ihr Bruder that, in dessen Abwesenheit aber auch andre Menschen der verschiedensten Art von ihren Eltern in ihrem Jammer dazu erbeten wurden; ein Umstand, der nicht nur auf den Ruf dieser Frau sehr nachteilig einwirkte, sondern auch ihrer Gesundheit nur zum Nachteil gereichen konnte, da dieses magnetische Einwirken so verschiedenartiger Nervengeister sie immer tiefer und ungeregelter in das magnetische Leben brachte und ihr diese erborgte Nervenkraft Fremder immer mehr zur Gewohnheit machte. Es ist nicht genug zu

bedauern, daß hier nicht vorsichtiger verfahren würde; es würde über diese ohnedies unglückliche Frau auch so manches schiefe, durchaus falsche Urteil vermieden und sie vielleicht noch eher aus ihrem unglücklichen magnetischen Leben geführt worden sein.

Merkwürdig ist, daß ihr Kind, ein Knabe, besonders in den ersten Wochen seines Lebens, nie in einer andern Stellung schlief, als in der, welche die Mutter in ihrem magnetischen Schlafe hatte, nämlich mit auf der Brust gekreuzten Armen und gekreuzten Füßen. Auch wird man unten erfahren, daß auch ihm die unglückliche Gabe, Geister zu sehen, wurde.

Aus dieser ihrer magnetischen Periode schrieb mir ein Freund, der dazumal oft um sie war: „Wenn ich mit meinem Finger sie auf der Stirne zwischen den Augenbrauen berührte, sagte sie mir jedesmal einen Spruch, der auf mich und meinen Seelenzustand Bezug hatte.

Einige davon sind folgende:

„Bewahre deine Seele so, daß du sie in den Händen trägest."

*

„Wenn du kommst in die geräuschvolle Welt, so halte den Herrn recht fest in deinem Herzen."

*

„So dich jemand irre machen will von deinem innern Gefühl, so flehe um Gnade zu Gott."

*

„Laß dir das Licht, welches in dir aufkeimt, nicht unterdrücken."

*

„Lebe so, wie dein Herr und Heiland es haben will."

*

„Denke oft an das Kreuz Jesu, gehe hin und umfasse es."

*

„So wie die Taube in dem Kasten Noah ihre Wohnung fand, so wirst auch du die Wohnung finden, die dir der Herr dein Gott beschéret hat."

*

Krämpfe, Somnambulismus u. s. w. dauerten nun (wie unter einer solchen gemischten Behandlung auch zu erwarten war) fort. Man konnte am Ende ihre Krankheit nicht begreifen und wurde des Zustandes überdrüssig. Sie aber wurde immer abgezehrter und elender. Es kam bei Nacht kein Schlaf mehr, sie weinte Nächte durch, hatte Durchfälle und Nachtschweiße. Man sagte ihr: es schade ihr doch alles nichts, sie sterbe doch nicht.

Man versuchte Zwangsmittel, sie aufrecht zu erhalten, man zwang sie, sich aus dem Bette zu erheben, aber sie fiel ohne Bewußtsein um.

Man kam auf den Gedanken, diese Krankheit sei durch dämonische Einflüsse erzeugt und nahm die Zuflucht zu einem durch sympathetische Kuren in Ruf stehenden Mann.*) Dieser sandte zuerst ein grünes Pulver. Sie sträubte sich es anzunehmen, aber man zwang sie. Als sie es zum zweitenmal eingenommen, konnte sie auf einmal aufstehen, doch sie lief ganz steif umher, und je nach einigen Schritten drehte es sie, wie im Veitstanze, im Ringe herum.

Einen völlig schlafwachen Zustand hatte sie in dieser letzten Periode nicht mehr, nun trat ein solcher auf einmal wieder ein, und sie gab im Schlafe an, wieviel sie von diesem Pulver nehmen dürfe. Ihre Stimme wurde ganz schreiend, sie sprach hochdeutsch und auf einmal eine allen fremde Sprache, die sie auch schrieb, und die sie ihre innere Sprache nannte, von der weiter unten ausführlicher die Rede sein wird. So oft sie diese Sprache sprach, war sie in halbwachem Zustande; und wollte sie wieder die gewöhnliche Sprache sprechen, so gab sie sich selbst magnetische Striche aufwärts, wodurch sie wach wurde.

Mit dem Pulver sandte jener Mann ein Amulett von schwarzem Leder, das an einem dreifachen Faden hing. Alle Freitage wurde zu dem Manne sieben Stunden weit

*) Man nannte die Familie der Frau H. finster und abergläubisch, weil sie in dieser ihrer Not Magie und Sympathie gebrauchen wollte. Aber thaten nicht das Gleiche schon sehr hochgebildete, selbst gelehrte Menschen? Hat nicht schon mancher Kranke, den gelehrte Aerzte nicht heilen konnten, durch sympathetische Einwirkung Heilung gefunden? Sandten doch selbst berühmte Aerzte Kranke, die sie nicht heilen konnten, der Frau H. zu!!

geschickt, so wollte er es. Sie sagte im Schlafe: der Mann wolle immer in seinem Innern, daß man ihn bitten solle, daß er selbst komme, er thue das aus Eigennutz, und thue man es nicht, so stecke er Nadeln tiefer in eine gewisse Pflanze im Keller, wodurch sie noch mehr an ihn gebunden werde, noch mehr Angst und Unruhe bekomme. Sie müsse an ihn selbst schreiben.

Dies that sie nun im magnetischen Schlafe. Man sandte einen Boten mit dem Briefe ab, und der Mann erschien selbst.

Er hatte ein schwarzes, rohes, abschreckendes Gesicht und äußerst stiere funkelnde Augen. Als er erschien, lag sie im magnetischen Schlafe. Sie erklärte, daß er nicht ins Zimmer treten dürfe, bevor er nicht vor demselben gesprochen:

„Ich glaube, daß Jesus Christus wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren ꝛc.“

Er that dies, und nun durfte er eintreten, allein sie sprach nichts mit ihm. Sie bat, man solle verhüten, daß er ihr, wenn sie erwache, die Hand gebe, er werde sie begehren, aber man solle ihm das nicht sagen, sonst werde er erzürnt.

Man that nun, als sie erwachte, das Möglichste, um das zu verhüten, und sagte es ihr auch wach; aber dennoch geschah es. Der Mann ergriff ihre Hand, aber im Momente, da er sie faßte, wurde sie aufs fürchterlichste verkrümmt, so daß sie durch alles Magnetisieren, Behauchen ꝛc. nicht mehr zurecht zu bringen war. Sie wurde hierauf schlafwach und sagte: man solle ihr die Hand sogleich in fließendes Wasser tauchen und dann mit warmem Wein waschen, sonst leide sie den größten Schaden. Nachdem man dies gethan hatte, verschwand die Krümmung der Hand wieder.

Das Pulver (das sie aber immer magnetischer machte) nahm sie noch drei Wochen in ganz kleinen Gaben fort: denn sie behauptete, wenn sie von ihm gar nichts nehme, würde ihr der Mann Schaden zufügen. In dieser Zeit geschah es, daß das Amulett, das ihr jener Mann gesandt hatte, einigemal ganz von freien Stücken unberührt über ihren Kopf heraus und über ihre Brust und Bettdecke, wie ein lebendiges Wesen, vor mehreren Anwesenden, weiter lief, so daß man es auf dem Boden fangen und wieder zurückbringen mußte. Für diese uns freilich unglaubliche Erscheinung sprechen mehrere sehr achtbare Zeugen.

Im magnetischen Schlafe sagte sie darüber folgendes: „Der Mann macht dieses durch seine böse Kunst, er wirkte

magisch auf mich. Er will das Amulett wieder zurück haben, damit man ein neues begehre, weil ich ohne dasselbe jetzt schon einmal nicht mehr sein kann."

Sie trug dies Amulett ein Vierteljahr lang auf dem Rücken. Ich untersuchte es, als es mir nach einem Jahre übergeben wurde und fand in ihm Asa foetida, Sabina, Cyanus, zwei Körner semen stramonii, ein Magnetsteinchen und ein Zettelchen, auf welchem geschrieben stand: „Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre." Ob sie gleich wieder kräftiger wurde, dauerte ihr magnetischer Zustand doch immer noch an, und sie schlief täglich ein-, auch zweimal magnetisch. Der abermalige Gebrauch des Löwensteiner Bades wäre vielleicht nun angezeigt gewesen, allein man war der Sache zu sehr überdrüssig geworden, und man schrieb ihrem Gatten, sie nach Kürnbach zu holen. Dieser fand sie sehr schwach, und ihre Bestimmungen im magnetischen Schlafe waren auch noch nicht für diese Reise, aber wach war sie, besonders um ihren Eltern nicht mehr beschwerlich zu fallen, für sie. Die Reise wurde gemacht, allein eine Folge derselben war nun das Eintreten der heftigsten Unterleibskrämpfe und Blutflüsse. Früher hatte sie nie Unterleibs-, sondern meistens nur Brust- und andre Krämpfe. Da nun ihr somnambuler Zustand in K. nur zunahm und sie im magnetischen Schlafe in einem fort erklärte, man dürfe sie nicht da lassen, so wurde sie wieder nach O. zu ihren Eltern gebracht. Aber die Reise dauerte vierzehn Tage lang, da unterwegs die größte Schwäche mit beständigem Erbrechen eintrat. Dieses Erbrechen dauerte auch zu O. acht Wochen lang fort. Es kam immer stoßweise vom Unterleib aus und wurde endlich durch kleine Gaben von Opium gestillt.

Nun fing eine besondere Reizbarkeit der Magennerven eine Rolle zu spielen an: es mußte alle Minuten etwas in den Magen kommen, sonst erfolgte die furchtbarste Schwäche. Die Magennerven waren in steter Ueberreizung und forderten beständig Speise; Kraftlosigkeit und Krämpfe dauerten immer an, und eine völlige Nervenzerrüttung trat ein. Zwar brachten ärztliche Verordnungen wieder einige Linderung ihrer Uebel, aber nur scheinbar, und man sah sich, auch wegen Entfernung der Aerzte, veranlaßt, sie zu einem ihrer Oheime nach Löwenstein zu bringen.

Hier blieb sie drei Tage lang erträglich, aber dann stellten sich Blutflüsse ein. Sie schlief alle Abende magnetisch und machte sich Verordnungen, auf die man kein Vertrauen mehr hatte, und die man nicht mehr befolgte

Nun zog man auch mich zu Rate.

Nie hatte ich vorher diese Frau selbst gesehen, aber viel Falsches und Entstelltes über sie durch das Gerede der Leute erfahren.

Ich muß bekennen, daß ich dazumal noch die Ansichten der Welt und ihrer Lügen über sie teilte, daß ich abriet, auf ihren nun schon so lange angedauerten schlafwachen Zustand und ihre Verordnungen in ihm noch einige Rücksicht zu nehmen, ihr bei Krämpfen die Hände aufzulegen, Menschen mit stärkern Nerven in ihre Nähe zu lassen, kurz, daß ich den Rat gab: mit allem dahin zu wirken, sie aus ihrem magnetischen Zustande hinaus zu führen und sie mit Vorsicht, aber rein nur mit den gewöhnlichen ärztlichen Mitteln zu behandeln.

Diese Ansicht teilte mit mir mein Freund Doktor Off zu Löwenstein und richtete ein ihr gemäßes Heilverfahren ein. Aber unser Zweck wurde nicht erreicht. Blutflüsse, Krämpfe, Nachtschweiße dauerten immer an. Das Zahnfleisch wurde skorbutisch und blutete immer, sie verlor alle ihre Zähne. Von Arzneimitteln, die nur etwas stärkend waren, bekam sie das Gefühl, als würde sie in die Höhe gezogen, es wandelte sie eine Furcht vor allen Menschen an und nächtlich oft eine Schwäche des Todes.

Man kam auf den Gedanken, dämonische Einflüsse durch Gebet aus ihr zu treiben. Von dort an war ihr alles gleichgiltig, was man mit ihr anfing, sie wurde wie verstockt. Es war ihr der Tod zu wünschen, sie wurde ein Marterbild und starb nicht. Ihre Verwandten waren in Jammer und Verlegenheit und brachten sie (fast gegen meinen Willen) auf gutes Glück, ob noch Heilung auf irgend einem Wege bezweckt werden möchte, nach Weinsberg.

Erscheinen in Weinsberg.

Frau H. kam am 25. November 1826 hier an, ein Bild des Todes, völlig verzehrt, sich zu heben und zu legen unfähig. Alle drei bis vier Minuten mußte ihr ein Löffel Suppe gereicht werden, den sie oft nicht verschlingen konnte, sondern nur in den Mund nahm und wieder ausspie. Reichte man ihr ihn nicht, so verfiel sie in Ohnmacht oder Starr-

krampf. Ihr Zahnfleisch war dick skorbutisch geschwollen, immer blutend, ihre Zähne waren ihr in L. alle aus dem Munde gefallen. Krämpfe, somnambuler Zustand, wechselten mit einem mit Nachtschweißen und blutigen Durchfällen verbundenen Fieber. Jeden Abend um 7 Uhr verfiel sie in magnetischen Schlaf. Diesen fing sie immer mit stillen Gebeten an, in welchem sie die Arme auf der Brust gekreuzt hatte. Dann breitete sie die Arme in gerader Richtung nach außen aus und befand sich in diesem Moment im schauenden Zustande, und erst wenn sie dieselben wieder auf die Bettdecke zurückgebracht hatte, fing sie zu sprechen an. Ihre Augen waren dabei geschlossen, ihre Gesichtszüge ruhig und verklärt. Als sie am ersten Abend ihrer Ankunft in diesen Schlaf verfiel, begehrte sie nach mir, ich aber ließ ihr sagen, daß ich jetzt und in Zukunft mit ihr nur wach sprechen werde.

Als sie wach war, ging ich zu ihr und erklärte ihr kurz und ernst: daß ich auf das, was sie im Schlafe spreche, keine Rücksicht nehme, daß ich gar nicht wissen wolle, was sie da spreche, keine Rücksicht nehme, daß ich gar nicht wissen wolle, was sie da spreche, und daß ihr somnambules Wesen, das nun zum Jammer ihrer Verwandten schon so lange angedauert, endlich aufhören müsse. Diese Eröffnung begleitete ich noch mit einigen, allerdings ernsten Ausdrücken; denn es war mein Vorsatz, durch eine ernste psychische Behandlung und dadurch auch durch Hervorrufung eines festen Willens in ihr, vom Gehirne aus das vorwiegende Leben ihres Bauchsystems zu unterdrücken.*) In jedem ihrer schlafwachen Zustände wurde nun keine Frage mehr an sie, über sie oder andre gerichtet, man ließ sie in ihnen ganz unbeachtet liegen. Dagegen setzte ich ein rein ärztliches Heilverfahren homöopathischer Art fort. Allein auch die allerkleinsten Gaben von Arzneimitteln bewirkten in ihr immer das Gegenteil von dem, was man durch sie bezwecken wollte. Krämpfe und Somnambulismus stellten sich zwar weniger ein, dagegen aber erschien ein offenbares Gefäßleiden. Zehrfieber, Nachtschweiße, Durchfälle, völlige Erschöpfung und äußerste Abmagerung nahmen reißend zu, so daß das Ende ihrer Leiden in kurzer Zeit zu erwarten war, und ihre Verwandten auch darauf vorbereitet wurden. Es war zur Heilungsweise, die ich einschlagen wollte, zu spät. Durch die frühern magnetischen Einwirkungen so verschiedener Art

*) Daß ich den Magnetismus anzuwenden zauderte, darüber werde ich wohl eher das Lob als den Tadel einsichtsvoller Männer verdienen.

war ihrem Nervenleben eine zu ungewöhnliche entgegengesetzte Richtung gegeben worden, sie hatte kein Leben mehr, das aus der Kraft der Organe geschöpft wurde; sie konnte nicht mehr anders als von entlehntem Leben, von der Lebenskraft andrer, von magnetischen Einflüssen leben, wie sie offenbar schon lange nur lebte. In ihren zwar nun seltener stattfindenden magnetischen Schläfen suchte sie immer noch die wahren Mittel zu ihrer Heilung zu erschauen, und es war oft rührend, anzusehen, wie sie, in ihr Innerstes zurückgeführt, dieselben zu finden, sich abmühte. Der Arzt, der bis jetzt mit seiner Apotheke ihr so wenig zu helfen wußte, mußte oft sehr beschämt neben diesem ihrem innern Arzte stehen, erkennend, daß jener innere Arzt noch immer zweckmäßigere Mittel als er für ihren verzweiflungsvollen Zustand entdeckte.

So fragte ich sie nun einmal, und das erste Mal (nachdem ich viele Wochen lang eine rein ärztliche und psychische Behandlung ohne einen Erfolg, ja zu ihrem Schaden, versuchte) im magnetischen Schlafe: ob sie, wenn sie in ihr Inneres gehe, fühle, daß eine abermalige, aber geregelte magnetische Behandlung ihr noch Rettung bringen könne? Sie erwiderte, darüber könne sie erst Auskunft geben, wenn sie am andern Abend um 7 Uhr sieben magnetische Striche erhalten habe.

Da ich allen magnetischen Verband noch geflissentlich vermeiden wollte, so gab ich ihr am andern Abend die Striche nicht selbst, sondern bat einen Freund um diese Gefälligkeit. Da erklärte sie schlafwach: daß eine ganz gelind magnetische Behandlung nach sieben Tagen alles zu ihrer Rettung beitragen werde.

Die sieben ihr gegebenen magnetischen Striche hatten auch schon die Folge, daß sie sich am andern Morgen zu ihrer großen Verwunderung, denn sie wußte selbst nicht, wie es geschah, wieder frei im Bette aufrichten konnte und sich weit kräftiger fühlte, als durch alle die bisher versuchten Mittel der Apotheke. So geschah nun, daß vom 22. Dezember an, 27 Tage lang eine regelmäßige magnetische Behandlung eingeleitet und die von ihrem Innern ausgesprochenen Heilmittel, mit Unterlassung aller andern, angewendet wurden. Obgleich die vielen unabwendbaren Störungen von der Außenwelt eine Heilung (die wohl auch nicht mehr möglich gewesen wäre) verhinderten, und oft sehr verzweiflungsvolle Zustände herbeigeführt wurden, so kam Frau H. doch nach und nach auf diejenige Stufe der körperlichen Kraft, als wohl einem so viele Jahre lang

in ungewöhnlichem Leben begriffen gewesenen Nervensysteme wieder zu erreichen möglich war. Aber der sie so tief erschütternde Tod ihres Vaters zernichtete nachher auch diese, und es blieb ihr nur noch das Leben einer Sylphe.

Was aus einem solchen körperlosen Leben nun hervorging (und was uns immer an die Zeit mahnt, wo auch unsre Psyche, der körperlichen Bande los, ohne Hemmung durch Raum und Zeit, frei ihre Flügel entfalten wird), manche Ahnungen an ein inneres Leben des Menschen und an ein Hereinragen einer Geisterwelt in die unsre — nicht ein Tagebuch über eine Krankheitsgeschichte — ist nun der fernere Inhalt dieser Blätter. Ich gebe hier reine Thatsachen und überlasse die Erklärung dem Belieben eines jeden.

Handbücher über den tierischen Magnetismus und andre Schriften haben für diese Erscheinungen schon Theorien genug aufgestellt. Sie sind mir alle bekannt. Es sei mir erlaubt, keiner zu erwähnen, sondern nur hie und da durch Beispiele ähnlicher Erscheinungen darzuthun, daß das, was sich bei dieser schlafwachen Frau ergab, nichts Ungewöhnliches, sondern schon oft, auch in andern, selbst wachen Zuständen Vorgefallenes, in der Natur Gegründetes, durchaus Wunderloses ist. Aber — es können solche Erscheinungen nicht oft genug den Markt des gemeinen Lebens, wenn auch nur auf Augenblicke, als weckende Blitze aus höherer Region durchzücken!

Bild der Seherin.

Frau H. war auch vor meiner magnetischen Behandlung in einem so tiefen somnambulen Leben, daß sie (wie man noch später zur Gewißheit erfuhr) nie im wachen Zustande war, wenn sie dies auch zu sein schien. Freilich war sie wacher als andre Menschen; denn es ist sonderbar, diesen Zustand, der gerade das hellste Wachen ist, nicht wach zu nennen, aber sie war im Zustande des Innern.

In diesem Zustande und dieser Beschaffenheit der Nerven fehlte es ihr ganz an eigener organischer Kraft, und sie

erhielt nur noch durch das Ausströmen anderer stärkerer Nervengeister Kraft, durch Ausströmungen hauptsächlich aus Fingerspitzen und Augen. „Luft- und Nervenausströmung andrer," sagte sie, „bringt mir noch das Leben, von diesen muß ich leben. Sie fühlen es nicht, es sind Ausströmungen, die sie sonst ohnedies verlieren würden, die aber meine Nerven an sich ziehen; nur so kann ich noch leben."*)

Sie versicherte oft, daß andre dadurch keinen Verlust leiden, allein es ist doch nicht in Abrede zu ziehen, daß viele Menschen sich nach längerem Aufenthalte bei ihr geschwächt fühlten, ein Ziehen in den Gliedern, ein Zittern u. s. w. empfanden. Sehr viele Menschen fühlten bei ihr bald eine Schwäche in den Augen und dann auf der Herzgrube, erhielten selbst Ohnmachten, und sie sagte selbst auch, daß sie aus den Augen anderer stärkerer Menschen am meisten Kraft an sich ziehen könne. Eine Person, die ihr sehr oft durch Handauflegen die Krämpfe gestillt hatte, bekam ein heftiges Reißen in den Armen, und als dieses aufgehört hatte, stellte sich bei ihr ein Krampfhusten ein, der ein Vierteljahr lang andauerte und oft die drohendsten Erstickungszufälle verursachte. Eine andre Person, die sonst ganz gesund war und ihr nur wenige Tage abgewartet hatte, wurde, als sie nach Hause kam, von gleichem Somnambulismus ergriffen und schlief ein halbes Jahr lang alle Tage, wie sie, magnetisch.

Von ihr blutsverwandten Menschen vermochte sie mehr anzuziehen, als von andern, und als sie schwächer wurde, nur von solchen, wahrscheinlich wegen eines zwischen Blutsverwandten stattfindenden natürlichen Rapports. Um nervenschwache und kranke Menschen, von denen sie nichts an sich ziehen konnte, konnte sie nicht sein, sie wurde durch diese schwächer. So bemerkt man, daß Blumen bei Kranken die Schönheit bald verlieren, sowie dieselben auch durch Berühren und Pflege gewisser Personen bald vergehen.*)

Auch aus der Luft schien sie einen besonderen ätherischen Stoff als nährendes Lebensprinzip an sich zu ziehen. Ohne ein offenes Fenster konnte sie, auch nicht in der heftigsten Winterkälte, bleiben.

Der Geist aller Dinge, wovon wir in unserm Zustande

---

*) Durch magnetische Ausströmungen aus andern stärkern Körpern schien sich ihr Nervengeist wieder eine Zeitlang fester an ihre Nerven zu binden und dadurch wieder ihr Körper stärker zu werden.

**) Daß die Anwesenheit andrer Menschen auf die Seherin wie ein Pabulum vitae wirkte, daß sie, wurde sie längere Zeit allein oder nur bei schwächern Menschen gelassen, immer schwächer wurde, ist eine Wahrheit und Thatsache, für die auch andre Ärzte zeugen können.

keinen Begriff haben, war ihr fühlbar und von Einwirkung auf sie; besonders war dies der Fall beim Geist der Metalle, der Pflanzen, der Menschen und Tiere. Alle unwägbaren Materien, selbst die verschiedenen Farben des Lichtstrahles, äußerten auf sie besondere Einflüsse. Die elektrische Materie, wo sie für uns nicht mehr sichtbar und fühlbar war, war es für sie. Ja, was unglaublich ist, selbst das geschriebene Menschenwort war für sie fühlbar.

Alles dieses zeigte sich bei ihr immer in einem Zustande, der von jedem für wach gehalten werden konnte und den auch sie meistens dafür hielt; allein es war ein Zustand des Innern, aus dem sie nie mehr heraustrat, und in ihm eine Aufhebung aller Isolierung. Die besondern Erfahrungen und Versuche hierüber werden in diesen Blättern einzeln aufgeführt werden.

Aus ihren Augen ging ein ganz eigenes geistiges Licht, das jedem, der sie auch nur kurz sah, sogleich auffiel, und sie selbst war in jeder Beziehung mehr Geist als Mensch.

Will man sie mit einem Menschen vergleichen, so kann man sagen: sie war ein im Augenblicke des Sterbens, durch irgend eine Fixierung, zwischen Sterben und Leben zurückgehaltener Mensch, der schon mehr in die Welt, die nun vor ihm, als in die, die hinter ihm liegt, zu sehen fähig ist.*)

Sie war oft in Zuständen, wo Menschen, die wie sie die Fähigkeit Geister zu sehen gehabt hätten, ihren Geist außer seinem Körper, der sie nur noch als ein leichter Flor umschloß, erblickt haben würden. Sie selbst sah sich oft außer dem Körper, sah sich oft doppelt. Sie sagte oft: „Es kommt mir oft vor, als sei ich außer mir, ich schwebe dann über meinem Körper und denke dann auch über meinem Körper. Es ist mir aber dies kein behagliches Gefühl, weil ich meinen Körper doch immer noch weiß. Wenn nur meine Seele fester an den Nervengeist gebunden wäre, dann würde sie sich auch fester an die Nerven selbst binden, aber das Band meines Nervengeistes wird immer lockerer.“

Es schien ihr Nervengeist auch wirklich so locker mit den Nerven zusammenzuhängen, daß er bei jeder Bewegung

*) Dies ist nicht nur ein poetischer Ausdruck, sondern wirklich wahr. Wir sehen, daß Menschen in Momenten des Todes oft wie schon in eine andere Welt hinüberschauen, uns von dieser Kunde geben; wie ihr Geist da oft, schon wie aus dem Körper getreten, sich in Entfernungen hin zu offenbaren vermag, während er die Hülle doch noch nicht völlig verlassen hat. Kann man sich einen Menschen in diesen Momenten (die bei Sterbenden oft nur wie Blitze sind) jahrelang hingehalten denken, so haben wir das Bild dieser Seherin, und hierin sehe ich nur buchstäbliche Wahrheit, keine Dichtung.

leicht lose wurde und den Körper vollends verließ, worauf sie sich meistens auch außer dem Körper, oder wie man sagt, doppelt sah, auch kein Gefühl von Schwere ihres Körpers mehr hatte.

Künstliche Bildung oder Dressur hatte Frau H. nicht. Es war bei ihr bei dem geblieben, was ihr die Natur gab. Sie hatte keine fremde Sprache gelernt, weder etwas von Geschichte, noch Geographie, noch von Physik, noch von sonstigem Wissen, in dem man das weibliche Geschlecht jetzt in Instituten dressiert, war ihr geworden. Bibel und Gesangbuch waren, besonders in den langen Jahren ihrer Leiden, ihre einzige Lektüre geblieben. Ihr sittlicher Charakter war durchaus tadellos. Sie war fromm, ohne Frömmelei. Auch ihr langes Leiden und die Art ihres Leidens erkannte sie als Gnade Gottes, wie auch aus nachstehenden Versen, die sie im schlafwachen Zustande niederschrieb, hervorgeht.

„Erhabener Gott, wie groß ist deine Güte,
Du schenktest mir den Glauben und die Liebe,
Das hält mich fest in meiner Leiden Not.
In meines Kummers Nacht
Ward ich so weit gebracht,
Zu wünschen Ruhe mir im bald'gen Tod.
Dann aber kam der mächtig starke Glaube,
Die Hoffnung kam, es kam die ew'ge Liebe,
Sie schlossen mir die ird'schen Augenlider.
O Wonne!
Tot liegen meine Glieder,
Wann in dem Innersten ein Licht entbrennet,
Das keiner in dem wachen Leben kennet,
Ist es ein Licht? nein! eine Gnadesonne."

Oefters im Gefühl ihrer langen Leiden (dies aber immer im höhern magnetischen Zustand) machte sie selbst Gebete in Versen, von denen nachstehendes wohl der Anführung wert ist:

„Vater, erhöre mich!
Erhöre mein Beten und Flehen!
Vater, ich rufe zu dir,
Lasse dein Kind nicht vergehen!
Sieh meinen Schmerz,
Meine Thränen,
Flöße mir Hoffnung ins Herz:
Stille mein Sehnen!

Vater, ich rufe zu dir,
Habe Erbarmen!
Nehme doch etwas von mir,
Der Kranken, der Armen.
Vater, ich lasse dich nicht,
Wenn auch Krankheit und Schmerz mich verzehren,
Wenn ich des Frühlings Licht
Seh' nur im Nebel der Zähren,
Vater, ich lasse dich nicht."

Da ich schon Verse machte, so war es das Nächste zu sagen: Frau H. habe dieses Talent durch meine magnetische Einwirkung. Da ist aber zu bemerken, daß Frau H., schon ehe sie in meine Behandlung kam, solche kleine Verse machte. Nicht ohne tiefere Bedeutung war Apollo der Gott der Dichter, der Seher und der Arzneikunde zugleich. Schlafwachen geht im Innern die Kraft zu dichten, zu sehen und zu heilen auf. Wie herrlich verstanden die Alten diesen Zustand des Innern, wie klar lag er wohl in ihren Mysterien aufgedeckt.*)

Der große Arzt Galen verdankt einen Teil seiner ärztlichen Erfahrungen nächtlichen Träumen.**)

Bekannt ist, daß das ärztliche Wissen Somnambuler fälschlich auch schon als vom behandelnden Arzte und Magnetiseur auf das Somnambule übergegangen, hergeleitet und erklärt wurde.

Die Lüge der Welt über Frau H. war groß! Das war ihr wohl bekannt. Als sie eines Tages viele Lästerungen der Menschen über sich hören mußte und davon endlich sehr angegriffen ward, stand zu erwarten, sie werde sich nun abends im magnetischen Schlafe darüber äußern, aber es geschah nicht, sie sagte nur: sie greifen meinen Leib, aber nicht meinen Geist an. Ihr Geist, im Bewußtsein der Unschuld, erhaben über solches Gerede, blieb ruhig und entwickelte nur geistige Dinge.

Einmal schrieb sie im schlafwachen Zustande auf ein Papier und sandte es uns:

---

*) Ich kenne ein Bauernmädchen, das nicht zu schreiben vermochte, im magnetischen Zustand aber immer in gebundener Rede sprach.

**) Scaligeri de insomniis comment. in libr. Hippocr. Giessae 1600. 12. p. 10 — Sprengels Geschichte der Arzneikunde 2. Teil S. 97. — Galenus sagt, daß er stundenweit im Schlafe gegangen.

„Wenn man Böses von mir redet,
Lügen glaubt und Lügen spricht,
Und euch's in die Ohren flötet,
Glaubt ihr's, oder glaubt ihr's nicht?"

Ich antwortete ihr:

„Uns erscheinst du gut und rein,
Mögen andre anders denken,
Unsern Glauben kann nichts lenken,
Als der eigne Augenschein."

Aber die unsinnigsten Lügen wurden über diese Frau in das Land hinaus verbreitet, und die verschiedensten Menschen drängten sich (zu meinem tiefen Kummer), in der Absicht, Wunder zu sehen, an ihr Krankenbett.

Viele, die man abwies, nahmen durch Lügen Rache, und durch keine Geschichte wurde mir die Lust der Welt an Lüge und Verleumdung so offenbar als durch diese.

Sie aber begegnete allen Menschen mit gleicher Freundlichkeit, kostete es auch ihrem Körper Opfer, und selbst die, die sie am meisten lästerten, wurden oft von ihr verteidigt. Es kamen böse und gute Menschen zu ihr. Sie fühlte das Schlechte im Menschen gar wohl, fällte aber nie Urteile, hob gegen keinen Sünder einen Stein auf, mochte aber in manchen Sündern, die sie um sich duldete, Glauben an ein geistiges Leben erweckt und sie gebessert haben.

Schon jahrelang, ehe Frau H. hierher gebracht wurde, war die ganze Erde mit ihrer Atmosphäre, und alles was um und auf ihr ist, die Menschen nicht ausgenommen, für sie nicht mehr. Sie bedurfte mehr als eines Magnetiseurs, sie bedurfte auch mehr als einer Liebe, eines Ernstes, einer Einsicht, wie sie wohl schwerlich in eines Menschen Vermögen gelegen haben mag, — sie bedurfte, was kein Sterblicher ihr zu geben fähig war, eines andern Himmels, einer andern Luft, andrer Nahrungsmittel, als diese Erde zu geben vermag. Sie gehörte in eine Welt der Geister, sie selbst hier schon mehr als halber Geist; sie gehörte in den Zustand nach dem Tode, in dem sie schon hier oft mehr als halb war.

Daß Frau H. aus ihrem nicht in die Welt taugenden Zustande vielleicht noch im zweiten, dritten Jahre desselben hätte gebracht werden können, ist möglich: im fünften Jahre war es der aufopferndsten Fürsorge nicht mehr möglich. Aber zu einer größern innern Harmonie und Klar-

heit wurde sie durch solche Fürsorge gebracht, sie lebte zu Weinsberg, wie sie oft sagte, die genußreichsten Tage ihres geistigen Lebens, und es bleibt ihr Aufenthalt hier immer der erfreulichste Lichtpunkt in ihm, ob ihn gleich so manche Menschen mit giftigem Speichel und Tinte zu löschen bestrebten.

Ihren Körper noch betreffend, so umgab dieser (wie schon berührt) den Geist nur noch wie ein Flor. Sie war klein, ihre Gesichtszüge orientalisch, ihr Auge hatte den Stechblick eines Seherauges, der durch den Schatten langer, dunkler Wimpern und Augenbrauen noch gehoben wurde. Sie war eine Lichtblume, die nur noch von Strahlen lebte.

Eschenmayer schrieb von ihr in seinen Mysterien: „Ihr natürlicher Zustand war ein milder, freundlicher Ernst, immer gestimmt zur Andacht und zum Gebet, ihr Auge hatte etwas Geisterartiges und blieb ungeachtet der vielen Leiden immer rein und klar. Ihr Blick war durchdringend, schnell konnte er sich mitten im Gespräche verändern, wurde wie Funken sprühend und auf eine Stelle geheftet, — immer ein Zeichen, daß eine fremde Erscheinung ihn fesselte, — gleich nachher fuhr sie wieder im Gespräche fort. Ihr leibliches Leben ließ, wie ich sie schon das erste Mal sah, keine lange Dauer erwarten, und auf keinen Fall eine solche Restitution, daß sie alle die äußern Einflüsse hätte wieder ertragen lernen. Ohne sichtbare Mißverhältnisse in den Funktionen schien ihr Leben nur noch ein glimmender Docht zu sein. Sie war, wie Kerner sich sehr wahr ausdrückt, ein im Sterben begriffenes, aber durch magnetische Kraft an den Leib zurückgehaltenes Wesen. Geist und Seele schienen oft wie geteilt, und der Geist schien oft in andern Regionen zu weilen, während die Seele noch an den Leib gebunden war."

Verhältnisse der Seherin zur physischen Außenwelt.

Ihr äußeres Nervensystem.

Es beruhen die hier verzeichneten Einwirkungen der Natursubstanzen auf das äußere Nervensystem der Frau H. hauptsächlich darauf, daß im magnetischen Leben das äußere Nervensystem ebenso intensiv wird, als es im wachen Leben das innere ist. Im magnetischen Leben wird der

Nervengeist leicht entbunden, und alle Eigenschaften und Kräfte, die in den Natursubstanzen liegen und dem im wachen Leben gebundenen Nervengeiste unfühlbar bleiben, werden nun dem freigewordenen Nervengeiste im Augenblick offenbar und bringen Erschütterungen im Nervensystem hervor, die den ihnen inwohnenden Eigenschaften entsprechen, da im Gegenteil im wachen Leben der Nervengeist das ihm nur mögliche Gleichgewicht mit allen Natursubstanzen hält.

Daß die linke Körperseite Frau H. für derlei Einwirkungen eine größere Empfänglichkeit als die rechte zeigte, möchte aus der verschiedenen Polarität der verschiedenen Körperhälften hervorgehen und dieselbe als die negative, schwächere bezeichnen.

Einwirkung von Mineralien.

In Stein und Metall, sowie auch in Pflanzen und tierischen Körpern liegen eine Menge verschiedener Kräfte und Elemente eingekerkert und gebunden, die für uns nur dann fühlbar werden, wenn wir aus jener Isolierung, in der uns das gewöhnliche Leben hält, treten. Dies zeigt sich nicht nur in magnetischen Zuständen, sondern auch in andern gewissen, von den gewöhnlichen abweichenden Nervenstimmungen, bei mehr oder weniger entbundenem Nervengeiste.

So sind an einer sehr großen Zahl von Menschen die Erscheinungen der Rhabdomantie unbestreitbar, aber allerdings äußern sie sich bei dem einen mehr, bei dem andern weniger, wahrscheinlich je nachdem der Nervengeist sich bei einem Menschen mehr oder weniger zu entbinden fähig ist, bei vielen gar nicht, und die Zahl derjenigen, die diese so offenbare Erscheinung auch bei andern noch nicht anerkennen, möchte hauptsächlich aus der Menge letzterer hervorgehen.

Del Rio erzählt, daß es in Spanien Menschen gebe, die man Zahuris nennt, welche unter der Erde verborgene Dinge, Wasser, Erzadern und Leichname sehen.

Gamasche, eine Portugiesin, die zu Anfang des 18. Jahrhunderts lebte, besaß das Vermögen, 60 Spannen tief unter die Erde zu sehen und hauptsächlich alles Metall und Wasser in ihr angeben zu können.

Zschokke gibt in den Ueberlieferungen Nr. 12, 1818, von einem 25jährigen Mädchen aus Schwaben Nachricht, Namens Katharina Beutler, welche die Erscheinungen der Rhabdomantie in einem äußerst hohen Grade zeigte. Ueber

Eisenerz- oder Schwefelkieslagern fühlte sie ihre Zunge wie von kaltem Wasser berührt. Eine gewisse Wärme verbreitete Schwefel in ihr. Steinkohlenlager erregten in ihr neben dieser Wärme eine höchst unangenehme Empfindung, die sich beinahe zu Ohnmacht und Krämpfen steigerte. Mergel machte ihr eine Art Brennen im Innern des Leibes, Gips eine krampfhafte Zusammenziehung im Halse, Muriacit Stechen auf der Zunge, Alaun ein kaltes, beißendes Wasser an den Zähnen, Blei eine unbehagliche Schwere im Leibe, Arsenik starkes Schlagen im Kopfe, Kupfer ein warmes bitteres Wasser im Mund, Silber ein seltsames Drücken und Beklemmung im Innern, Gold Schwäche in den Füßen, Salz einen salzigen Geschmack im Munde und ein Schwellen der Haut an Händen und Füßen, welches auch für andre sichtbar war. Zschokke versicherte, diese Person habe ihm, selbst in dunkler Nacht, die verschiedene Güte der Eisenerze bei Aarau, über die er sie führte, die Richtung eines auf eine Salzquelle gebauten Stollens und im Gebirge Gipslager richtig nachgewiesen, ohne gefragt zu werden.

Ritters Versuche mit dem italienischen Bauern Campetti sind bekannt.

Vom Gefühl für den Geist der Steine und Metalle im magnetischen Schlafwachen sprechen viele Tagebücher Somnambuler.

Geht aus diesen auch nur eine individuelle verschiedene Empfänglichkeit für verschiedene mineralische Körper hervor, so sprechen sie doch immer für eine selbständige siderische Wirkung derselben. Allerdings liegt es auch in dem Wechsel der Lebenszustände, daß solche Versuche an verschiedenen Schlafwachen auch verschieden ausfallen müssen. Es möchte aber in Stein und Metall nicht nur eine solche siderische, magnetisch wirkende, sondern auch eine geheime magische Kraft gebunden liegen.

Schon das hohe Altertum, schon Orpheus, schrieb den Steinen eine besondere geheime, unsichtbar wirkende Kraft zu. Die Erde, singt Orpheus (Litica edit. Geseneri), erzeugt den armen Sterblichen Gutes und Böses, aber gegen jedes Böse hat sie auch ein Mittel erzeugt.

Aus der Erde ist jede Art Steine erzeugt, in denen eine verschiedene und unendliche Kraft verborgen liegt. Alles, was Wurzeln leisten können, das leisten auch Steine. Die Wurzeln haben zwar eine große Kraft, aber eine noch größere die Steine; wenn anders die Mutter dem zu erzeugenden, aber niemals alternden Steine frische und unverdorbene Kräfte darreicht. Die Wurzel grünt nur

kurze Zeit und stirbt; nur solange man Früchte aus ihr haben kann, dauert ihr Leben. Wenn sie aber ausgelebt, was soll man von der toten hoffen u. s. w.

Die jüdischen Hohepriester trugen einen mit Edelsteinen besetzten Schild auf der Herzgrube, der in ihnen die göttlichen Weissagungen erzeugte. Aristoteles, Dioskorides, Galenus, Isidorius, Avicenna, Albertus Magnus und hauptsächlich auch Plinius schreiben von der magischen Kunst der Steine. Manche Steine, wie z. B. der Amethyst, deuten schon in ihrem Namen auf die ihnen zugeschriebene Kraft.

Die Buddhisten hatten besonderen Glauben an die Kraft des Saphirs. Der Diamant, an den linken Arm gebunden, war ein Talisman gegen wilde Tier, Gift und böse Geister. Den Achat rühmte man gegen den Stich des Skorpions, und an der linken Hand getragen, machte er den Besitzer weise und angenehm. Unter das Haupt eines Schlafenden gelegt, zeigte er diesem vielerlei Traumbilder. Der Rubin zog Schnupfen und böse Dünste an. Der Granat machte das Herz fröhlich, der Chalcedon sieghaft, der Topas keusch. Der Lasurstein, an den Hals junger Kinder gehängt, benahm denselben die Furcht. Der Smaragd bewahrte vor fallender Sucht. Der Saphir wirkte abführend und wurde innerlich gegen die Wassersucht gebraucht. Der Jaspis machte das Auge hell und stillte das Blut. Der Amethyst vertrieb die Trunkenheit, gab gute Gedanken und Verstand. Der Gagat beförderte die Geburt und benahm, am Halse getragen, böse Phantasie; der Chrysolith die Melancholie. Beryll, innerlich genommen, diente gegen die Schwachheit der Leber, bewahrte vor Feinden und machte lustig. Der Chrysopras stärkte Herz und Auge. Der Bergkristall endlich löschte den Durst, stillte, am Halse getragen, den Schwindel, und innerlich einer Frau gegeben, brachte er Milch in die Brüste.

Marbodus aus Anjou (geb. 1036) schrieb von den Kräften der Edelsteine ein didaktisches Gedicht. Theophrastus sagt (in seiner Chirurgie 1. Bd. S. 31): „Also sind auch wiederum Stein gewesen, welcher sie bei ihm getragen hat, denselben haben sie bewahrt vor solchen Krankheiten. Es wurden auch Stein durch die Magos bereitet, welcher sie getragen hat, dem ist das Fieber vergangen, etliche zu andern Krankheiten, sondern auch wunderbarlich zu den Wunden, zum Blutstillen, Gliedwasser, Gicht, fallende Sucht. Dieselbe Stein aber sind nimmermehr in solchen Kräften; denn der Himmel ist jetzt in einer andern Eigenschaft denn zu derselben Zeit."

Und wäre der Himmel auch noch in derselben Eigenschaft, das er aber allerdings nicht mehr ist, so ist es wohl das unter ihm wandelnde Menschengeschlecht noch weniger. Daher halte man diese Ansicht des Altertums von der Wirkung der Steine nicht für eine völlig dichtende. Als der Mensch noch in einem der Natur getreuern, einfachern Zustande, mit weniger Erde, als die Kultur um ihn baute, umgeben, geistiger war, war auch alles Geistige, selbst der für ihn jetzt tote Geist des Steins, fähig auf ihn einzuwirken. Nun aber, mit seinem dreifach um die Seele gewundenen Gürtel von Erde, können nur mechanische und roh chemische Einflüsse zur Behausung der Menschenseele, dem Gewebe der Nerven, durchdringen, bis, wie es bei unsrer jetzigen Generation beinahe zu sein scheint, es immer mehr selbst der Gifte aus den drei Reichen der Natur bedarf (die nun auch zu den gewöhnlichsten Heil- und Hausmitteln wurden), diese isolierende Masse zu durchbrechen, auf daß Geist auf Geist wirke. Nur im Gebiete des magnetischen Lebens, das uns überhaupt in so manchen Beziehungen von dem frühern Naturzustande, der Integrität des Menschen, eine Ahnung gibt (sowie von seinem künftigen, von den Banden des Körpers befreiten), sehen wir manche Erscheinungen wieder in die Wirklichkeit kehren, die wir zu den dichtenden Ansichten des Altertums rechneten.

Noch herrscht im jetzigen Oriente die gleiche Ansicht von den Steinen. Aller Schmuck wird im Oriente beim Gebete abgelegt, nur die kostbaren Steine nicht. Man glaubt da noch heutzutage, daß gewissen Steinen gewisse Kräfte gegen Krankheiten, Zauberkünste u. s. w. inwohnen. Man trägt den Türkis und Jaspis, den Sardonyx und Diamant nicht allein des Schmuckes wegen, sondern auch um sich gegen manche unangenehme Zufälle des Lebens zu schützen.

Schubert sagt (Naturgeschichte S. 361): „Es erscheint in vieler Hinsicht das Steinreich als eine Welt voll tiefer Andeutungen auf die Region des Geistigen hin und voll magischer Beziehung auf die Natur des Menschen: denn nicht bloß hat eine zum Teil dichtende Ansicht des Altertums, von der Bedeutung und Kraft der Steine, einigen von diesen bald die Eigenschaft beigelegt, innerlich wach und nüchtern zu erhalten, oder prophetische Träume zu erwecken, bald das Vermögen durch öftern Anblick Heldenmut mitten in Gefahren zu geben; sondern es hat auch die in neuerer Zeit bekannt gewordene Geschichte des magischen Hellsehens, sowie des Metallfühlens, gezeigt, daß die Berührung, ja

schon die bloße Nähe der Metalle, noch auf ganz andre, tiefere Weise auf den Menschenleib einwirke, als auf eine bloß mechanische."

So wird es nun auch oft unmöglich, für die Wirkung der hier versuchten Mineralien eine bloß mechanische Weise aufzufinden, ihre Wirkung immer bloß aus der Qualität ihrer chemischen Elementarstoffe herzuleiten, und es ist ihr Einfluß wohl sehr oft dem ihnen inwohnenden, von uns noch nicht erkannten besondern Geiste, wollte man diesen auch unter die elektrischen oder magnetischen Kräfte zählen (dem was Helmont in den Mineralien Bur nennt, in den Pflanzen Leffas), zuzuschreiben. So sagte unsre Seherin einmal im schlafwachen Zustande von dem Doppelspat: „Ich fühle in diesem Steine ein besonderes Wachstum, und das ist es, was mich schlafwach macht." So machte sie auch der Saphir halbwach, wozu kein Grund in seinen chemischen Elementarstoffen aufzufinden ist, und so liegt es auch nicht in den Bestandteilen des Gipsspates, daß dieser ihr kalten Schauer und Krampf verursachte, welches gleichfalls der Glimmer enthaltende Aventurin that. Mineralien, welche magnetische Kräfte besitzen, sah man von ihr angezogen werden, z. B. den Augit, den Spinell. Den Magneteisenstein aber sah man von fürchterlicher Wirkung auf sie, und das wohl nicht bloß wegen seines Eisengehaltes, obgleich Eisen und auch andre, selbst schwer oxydierbare Metalle, wie Platina, Gold, Silber u. s. w., auf sie von heftiger Einwirkung waren.

So könnte man auch dem widrigen Einflusse, den Metalle und namentlich das Eisen und Chrom auf sie äußerten, den Umstand zuschreiben, daß die meisten gefärbten Steine ihr widrige Empfindung und Krampf verursachten, z. E. ein eisenhaltiges Stück Kalkspat, während der isländische Doppelspat ihr keine Krämpfe erzeugte. Ferner der Granat, Schörl, Smaragd, Strahlstein, Rauchtopas, Amethyst, roter Quarz, Oeschelbrunner Quarz, Chrysopras, Karniol, roter Jaspis, Labrador-Feldspat, grüner Feldspat (während der Feldspat-Porphyr sie gleichgiltig ließ), Lasurstein, Siegelerde, Steinmark, Türkis u. s. w.

Aber dieser Umstand, daß gefärbte Steine größere Wirkung auf sie hatten, könnte auch wohl von den Bewegungen des Lichtes herrühren, die sich auf ihnen anders gestalten. So sah Ennemoser, daß eine sehr empfindliche Frau durch den Rubin sehr erregt wurde, während sie ein heller Kristall beruhigte. Frau H. sah zwar die Mineralien nie an. Allerdings aber brachten auch viele dieser Mine-

ralien, in denen sich chemisch die gleichen Bestandteile vorfinden, auch gleiche oder ähnliche Wirkungen hervor, wohin besonders die Steine aus dem Kieselgeschlechte zu rechnen sind.

Schon in den frühern Krankheitsperioden unsrer Seherin sah man Glas und Kristall auf sie von ausgezeichneter Einwirkung. Aus ihrem somnambulen Zustande ließ sie sich immer durch Glas, später Bergkristall, erwecken, und blieb dieser längere Zeit auf ihrer Herzgrube liegen, so trat eine völlige kataleptische Erstarrung all ihrer Glieder ein. Gleiche Wirkung hatte Sand auf sie. Ja schon das längere Stehen an einem Glasfenster bewirkte diese kataleptische Erstarrung. Der Geruch des Sandes oder der Kieselerde wirkte immer wohlthätig auf ihre Nerven, sie hatten für sie einen ganz aromatischen Geruch. Sie ging diesem Geruche oft an die Fenster nach und roch an diesen. Sie fühlte diesen Geruch hauptsächlich auf der Herzgrube, und von da aus wirkte er auf den ganzen Körper wohlthätig. Einst vermißte man sie lange, und endlich fand man sie auf dem obern Boden des Hauses in einer Kammer, in der Sand war, auf einem Sandhaufen sitzen, von dem sie nicht mehr herunterkommen konnte, weil sie ganz steif wurde. Dasselbe geschah, wenn sie sich, ohne an den Erfolg zu denken, auf eine Bank oder eine Staffel von Sandstein setzte.

Den Geruch der meisten Steine, die zum Kieselgeschlechte gehören, bezeichnete sie als angenehm, und diese Steine, die vermittelst ihrer Kieselerde so große Härte besitzen, daß sie dem Stahl Funken entlocken, erzeugten alle mehr oder weniger jene Muskelrigidität, gleichsam selbst eine Versteinerung in ihr. Dies that, wie schon bemerkt, der Bergkristall am ausgezeichnetsten, der häufig 99 Prozent Kieselerde enthält, und als reine kristallisierte Kieselerde, als Repräsentant derselben, zu betrachten ist. Im mindern Grade war es der Fall bei dem Granat, Haarkristall, Amethyst, edlem Opal, Holzstein, Basalt, Basalttuff und einigen andern Steinen, die zu diesem Geschlechte gehören.

Die der Kieselerde chemisch entgegengesetzte Flußspatsäure bildete auch hier einen Gegensatz. Erzeugte die Kieselerde in ihr Erstarrung, entzog sie ihr den magnetischen Einfluß und erhielt in ihr das Gehirn wach, so brachte dagegen der Flußspat in ihr höchste Muskelweichheit bis zum Gefühle, als hätte sie Wasser im Unterleib, und helles Schlafwachen, aber schlafendes Gehirn hervor; einen Zu-

stand, aus dem sie wieder Kieselerde (Bergkristall) als Gegensatz brachte, so wie nur magnetisches Wasser ihr die Muskelrigidität, in die sie die selbst so rigide Kieselerde versetzt hatte, wieder löste. Wachen und äußere Hellheit erzeugte ihr überhaupt der helle Bergkristall noch vor dem künstlich gemachten Glase und bestätigte dadurch auch seine Lichtnatur „als das leuchtendste und dem Lichte am nächsten stehende in der Steinwelt."

Der weiße Schwerspat (die schwefelsaure Schwererde) vermochte hauptsächlich auch ihr die von Krämpfen gekrümmten Glieder wieder zu lösen, er wirkte in jeder Lage nur wohlthätig und erwärmend auf sie, welche wohlthätige Wärme aber durch den ausgeglühten Schwerspat bis zur Aufreizung ihres Gefäßsystems, heftigem Fieber, gesteigert wurde. Durch das Ausglühen des Schwerspats in Berührung mit Kohle wurde das Kristallisationswasser und ein Teil der Schwefelsäure ausgetrieben, und es blieb dafür geschwefelte Schwererde zurück. Die angenehme Empfindung, die Schwererde auf sie hatte, wurde, denkt man hier an die chemischen Elementarstoffe, vielleicht durch ihre Verbindung mit Kohlensäure im Witherit zur höchsten Aufreizung, namentlich in den Nerven des Zwerchfells, gesteigert, und machte ihr heftiges Lachen. Wahrscheinlich durch diesen Einfluß der Kohlensäure erzeugte ihr auch der carrarische Marmor eine lebhafte Muskelbewegung, und sie sagte: er gehe ihr durch alles, sie könne ihn nicht leiden, weil sie sich immer bewegen müsse, er sei ihr aber nicht widrig.

Die Versuche mit Gips, Anhydrit ꝛc. zeigen vielleicht, daß auch die Schwefelsäure nicht weniger stark auf sie wirkte.

Dagegen ließen sie vulkanische Produkte, z. E. Lava, Puzzolanerde, Bimsstein, gleichgiltig, vielleicht als ausgebrannte, ausgelebte, tote Massen. Gemengte Fossilien, wie Feldspatporphyr, Natrolith und Klingstein, hatten keine Wirkung auf sie. Ausschließlich zuwider, vielleicht wegen ihres betäubenden Kohlenstoffes (versucht man auch hier eine chemische Erklärung), waren ihr Erzharze, z. E. Steinkohlen, Schwefel, Graphit, Ambra u. s. w.

Auf Art und Weise, mit der diese Versuche mit Mineralien an der Kranken angestellt wurden, mußte allerdings, um ein untrügliches Resultat zu erhalten, vieles ankommen. Es war auch nicht genug an einem Beobachter; und der Magnetiseur hätte vielleicht durch die eigene Berührung der Mineralien, durch seinen eigenen Einfluß, die Wirkung der-

selben stören können. Auch war ein zweiter Beobachter deswegen erwünscht, weil alle magnetischen Erscheinungen, besonders denjenigen Menschen, die nur in der isolierenden Glastafel des Gehirnes denken, als durchaus nicht existierend, als Lug oder Täuschung erscheinen und kraft ihrer geistigen Isolierung auch so erscheinen müssen. Dieser Beobachter ward mir an Herrn Konsulent Titot von Heilbronn.

Es ist nicht zu verkennen, daß viele der angestellten Versuche noch zu einem weitern Resultate geführt haben würden, hätte man das angewandte Mineral länger und auch mit andern Teilen des Körpers dieser Frau, namentlich mit der Herzgrube, in Verbindung gebracht, und dies nicht im wachen (wenigstens anscheinend wachen), wie durchgängig geschah, sondern im somnambulen Zustande. Ich konnte aber als Arzt unmöglich auf mich nehmen, diese so äußerst reizbare Frau zu lange diesen siderischen Einflüssen auszusetzen: ich vermied die Herzgrube, als den Zentralpunkt des Gangliensystems, und ließ sie die Steine immer in der linken Hand halten, die nach ihrer Aussage bei weitem fühlender als die rechte Hand war, was mich an die Meinung der Alten mahnt, die dem Diamant und Achat die oben bezeichnete Wirkung hauptsächlich nur dann zuschrieben, wenn sie an der linken Hand getragen wurden. Aus gleicher Ursache und um ihr somnambules Leben nicht zu stören, gab ich ihr auch nie einen Stein in der Stunde des hellen Schlafwachens zur Untersuchung hin, und das Resultat schien mir auch natürlicher und auf andre anwendbarer zu sein, wenn es durch Versuche im gewöhnlichen wachen Zustande erhalten wurde. Sobald man einen Krampf oder sonst einen widrigen Einfluß des Steins auf sie bemerkte, wurde derselbe aus ihrer Hand entfernt, wo er vielleicht bei längerer Verbindung mit ihr noch weitere Erscheinungen gezeigt hätte. Sie äußerte selbst einmal, man solle ihr die Steine länger lassen, weil mancher sehr langsam wirke und zuerst nur auf die Hand, auf den Arm und dann erst auf die entferntern Teile ihres Körpers Einfluß äußere. Gemeiniglich fühlte sie den Einfluß zuerst in Hand und Arm, den sie meistens als ein Gefühl von Laufen den Arm entlang beschrieb, und dann kam der Einfluß vom Arme aus in den Magen, ein Strömen vom Arme ins Sonnengeflecht, und von diesem aus verbreitete sich dann erst die Wirkung nach entfernteren Regionen des Körpers, nach der Lunge, dem Herzen, den Augen, dem Gehirne u. s. w. Es wäre auch zu wünschen gewesen, um

den größern oder geringern Einfluß eines Minerals vor dem andern zu erproben, daß man zu den Versuchen sich immer gleich großer Stücke bedient hätte, aber gleich große Stücke sind auch in Mineraliensammlungen nicht zu erhalten. Um besonders auch dem Einwurf zu begegnen, als sei die verschiedene Wirkung der Mineralien hauptsächlich von der Vorstellungsart, die der Magnetiseur sich schon zum voraus von der Wirkung jedes gerade zu versuchenden Minerals gemacht, geleitet worden, machte ich mit einer Reihe der stärker wirkenden Mineralien, z. E. Platina, Kupfer, Magneteisenstein, Schwerspat, Bergkristall, Flußspat, Witherit u. s. w., auch Versuche auf nachstehende Weise: Ich ließ der Seherin eine Schnur in die Hand geben, die fünf Ellen lang durch die verschlossene Thüre geleitet wurde. Vor der verschlossenen Thüre brachte nun eine andre Person das Mineral (ohne daß mir bekannt war, welches gerade) nach eigener Wahl eines um das andre in verschiedenen Stunden durch Umwicklung mit der Schnur in Verbindung mit der Seherin im Zimmer, die ich daselbst stillschweigend beobachtete und meine Beobachtung verzeichnete. Der Erfolg war (wie sich dann aus der niedergeschriebenen Beschreibung und der mir erst später bekannt gewordenen Reihenfolge, in der die Mineralien mit der Schnur in Verbindung gesetzt wurden, ergab) der gleiche mit dem Erfolge, wenn die Seherin das von mir gesehene Mineral in die linke Hand genommen hatte, nur war er langsamer und weniger heftig.

Auch Wasser, in das ich Mineralien nur auf kurze Zeit gelegt hatte, wirkte auf gleiche, wenn auch mildere Art, wie die Mineralien, wurde ihr dasselbe innerlich gegeben oder in die linke Hand getröpfelt. Am auffallendsten war dies der Fall mit dem Wasser, in das ich Witherit legte. In diesen für sie zu Mineralwasser gewordenen Wassern hätte die Chemie gewiß auch keine andern Bestandteile entdeckt, als die ihnen gerade als gemeine Brunnenwasser inwohnen, die auf diese Kranke doch nicht diese Wirkung hatten. Dies möchte auch dahin deuten: daß viele Mineralwasser ihre oft sehr auffallende Wirkung nicht gerade ihren palpablen chemischen Bestandteilen allein zu verdanken haben. Von einem und nur so kurze Zeit im Wasser gelegenen Witherit löst sich nichts auf, aber sein Geist (das ihm anhangende besondere imponderable Fluidum, Leben, „van Helmonts Bur") konnte sich, wie das magnetische Fluidum, mit dem Wasser verbinden.

Auch noch unter einer andern Form wurden die Ver-

suche dadurch gemacht, daß man der Seherin eine Wünschelrute von Haselnuß und auch einen Pendel von gleichem Holz in die linke Hand gab und sie auf die untergelegten Mineralien wirken ließ. Auch dadurch wurden die Versuche, in denen man ihr die Mineralien direkt in die linke Hand gab, völlig bestätigt. Diejenigen Mineralien, die, in ihre Hand gelegt, keine Wirkung auf sie äußerten, zogen auch die Wünschelrute oder den Pendel nicht an, und umgekehrt. So zeigte sich die Platina als mächtig ziehend, Glaskopf sehr stark ziehend, Gold stark ziehend, Silber weniger, Hyacinth sehr stark ziehend, Serpentin ziehend, Olivin stark ziehend, Feldspat mit Porphyr bringt den Pendel in Ruhe, zieht nicht, ebenso Bergkristall. Grüner Feldspat wirkt ziehend, ebenso Witherit, Thonschiefer wirkt gleichgiltig, Schwerspat zieht mild, Strahlstein stark u. s. w.

Es zeigte sich die Wünschelrute oder der Pendel somit nur als sichtbarer Zeiger der auf die Nerven wirkenden siderischen Kraft, die sich mit einem aus den Nerven über jene Zeiger strömenden geistigen Fluidum zu verbinden schien.

Sicherer hätte man vielleicht auch gehandelt, an einem Tage nur einen Versuch anzustellen, denn die Seherin behielt die Disposition für solche Eindrücke nicht immer in gleichen Grade. Doch wurden die Versuche immer in solchen Stunden angestellt, wo die Disposition hauptsächlich vorhanden war: des Abends. Hätte man täglich nur einen Versuch gemacht, so wäre im Interesse dieser Versuche zu befürchten gewesen, daß die Kranke ihre Empfänglichkeit früher verloren, als die Versuche beendigt worden.

Auch mit seiner Mineraliensammlung unterstützte mich bei diesen Versuchen Herr Konsulent Titot von Heilbronn, ein Freund der Natur und der Wahrheit. Dieser war von allem Zeuge; wie denn auch eine sehr große Zahl andrer verschiedener würdiger Männer, worunter fünf ausgezeichnete Aerzte, einen Teil dieser Versuche mit ansahen, und namentlich wurde die auffallende Wirkung der Kieselerde von einer großen Reihe andrer auch beobachtet.

Die Art und Weise, wie diese Versuche angestellt wurden, berichtet Herr Konsulent Titot in einem Schreiben an einen seiner mineralogischen Freunde, und ich setze dessen eigene Worte, besonders zum Frommen der Zweifler, hierher:

„Doktor Kerner und eine der Schwestern dieser kran-

ken Frau, manchmal auch noch andre Leute, waren zugegen, als die Versuche angestellt wurden.

„Dieselbe war dabei immer in einem scheinbar wachen Zustande.*) Man wählte jedoch den Nachmittag oder Abend, weil sie vormittags weniger empfänglich war. Mancher Versuch hatte jedoch zur Folge, daß sie halbsomnambul wurde, wie z. E. der mit Flußspat.

„Dann wurde sie bald befragt, ob man sie wieder wecken solle, weil ihr der außergewöhnliche Schlaf schädlich war, und sie verlangte dieses bald. Man gab ihr ein Trinkglas, später den Bergkristall in die linke Hand, und sie erwachte nach vorangegangenen Erschütterungen. Sie lag dabei stets in ihren Kleidern auf oder im Bette. Das Fossil wurde ihr in die Fläche der linken Hand gelegt (die Rechte war bei weitem weniger empfänglich). Sie richtete sodann ihre Aufmerksamkeit auf ihren Körper, und bemerkte gewöhnlich an ihrer linken Hand, dann am linken Arm, oder auch an der ganzen linken Seite, dann im Magen, und meistens von da aus erst in der Lunge, im Gehirn, im Herzen u. s. w. irgend einen Einfluß, den der Stein auf sie hatte. Sie gab dann das, was sie fand, bald früher, bald später an, und äußerte hierüber: daß mancher Stein schnell, der andre langsam und nach und nach wirke. Im ersten Falle war auch die Wirkung vorübergehender, im andern bleibender und heftiger. Ob sie gleich keine Kenntnisse von den Mineralien hat, so vermied man es doch, ihr den Namen eines Fossils, mit dem gerade ein Versuch gemacht wurde, zu nennen, weil mancher Name, z. E. Blutstein, Steinsalz, irgend eine wahre oder falsche Idee bei ihr hervorrufen und sie in ihrer Selbstbeobachtung irre oder befangen machen konnte. Viele Mineralien sah sie vorher auch gar nicht an. Einige, besonders die zum Kieselgeschlechte gehörigen, weil sie den Geruch der Kieselerde angenehm findet, beroch sie. Sie kostete keinen Stein, und dennoch konnte sie angeben, daß der Flußspat sauer, daß der salzsaure Baryt herb schmecke. Ja, wenn man ihr Salz auf die Hand legte, erregte es ihr Speichelfluß, und gab man ihr eine Zeitlang Kupfer in die Hand, so bekam sie ein Reißen im Leibe und einen Reiz zum Erbrechen, als wenn sie es verschluckt hätte.

„Meistens legte ich ihr selbst die Mineralien in die Hand, und Doktor Kerner blieb in einiger Entfernung davon am Tische sitzen, beobachtete den Erfolg und schrieb ihn

*) Daß aber auch dieser Zustand kein wirklich wacher zu nennen war zeigte sich in der Folge.

nieder. Daran, daß die Kranke alles genau so angab, wie sie die Wirkung der Mineralien wahrgenommen hatte, ist gar nicht zu zweifeln. Sie selbst zeigte öfters Interesse für diese Versuche, und es war ihr immer selbst daran gelegen, daß sie recht pünktlich angestellt würden. Es ist ferner zu beachten, daß die Wirkungen, welche die Mineralien auf die Somnambule hatten, meistens für andre Personen ebenfalls wahrnehmbar waren, z. E. Krümmung, Schlaf, magnetische Anziehung, daß einige Mineralien, z. E. Magneteisenstein, Serpentin, ausgeglühter Schwerspat, auch auf andre nervenschwache Leute ähnliche Einwirkungen hervorbringen, endlich daß die wiederholten Versuche stets dasselbe Resultat hatten. Der Bergkristall z. E. machte sie immer wach, wenn sie somnambul war, und legte sie sich denselben auf die Magengrube, so wurde sie am ganzen Körper steif, was mehr als 30mal geschah. Witherit machte sie jedesmal lachen, und Flußspat versetzte sie in halbwachen Zustand, obgleich von diesen beiden Fossilien so verschiedene Exemplare angewendet wurden, daß ein Mineralog dazu gehörte, um solche als Steine derselben Art zu erkennen.

„Von dem Einflusse, welchen die Mineralien auf ihr körperliches Befinden hatten, urteilte sie selbst sehr günstig. Wörtlich schrieb sie nämlich über den Zeitraum, in welchem sie die meisten Mineralien (immer auf vorangegangene Angabe im Schlafe, wann es für sie ohne Schaden geschehen könne) berührte (30. Januar bis März 1827), in ihren Sonnenkreis: „Körperliches Aufleben, hier fühle ich Steine; — etwas Freude wieder zum Leben. Steine — immer Steine. Gute Fortschritte meiner Besserung. Bis hierher Steine. —“

„Der als widrig angegebene Einfluß mehrerer Mineralien war durchaus nur momentan, und sehr viele waren dagegen auf sie von beständiger wohlthätiger Wirkung, wurden von ihr als Linderungsmittel ihrer Leiden erkannt und, in geeigneten Stunden angewendet, unersetzliche Hilfsmittel für den Arzt, die sie ohne diese Berührung mehrerer auch nicht erkannt hätte.

„Sie verordnete mehr als einmal in ihrem magnetischen Schlafe, der Steinmann (so nannte sie mich) solle kommen, oder man solle durch Steine die ihr notwendigen Krämpfe erregen, man solle einen gewissen Stein von mir holen. So verlangte sie die Berührung eines Steines am 7. März 1827, nachdem sie am Tage zuvor durch einen Menschen im Schlafe gestört wurde, der, zum großen Bedauern ihres

Arztes, ohne daß er es verhindern konnte, unversehens in das Zimmer trat und betrunken war, wodurch sie allen Magnetismus verloren hatte.

„Ich schickte ihr mehrere Fossilien und darunter Flußspat, wodurch sie wieder magnetisch wurde. Bei heftigem Fieber verordnete sich Frau H. Zinnober zur Berührung, wodurch sie heftige Krämpfe bekam, aber eben dadurch vom Fieber befreit wurde.

„Daraus läßt es sich erklären, warum sie mich oft, wenn ich mich von ihr verabschiedete, bat, bald wieder mit Steinen zu kommen.

„Ich hatte selbst Bedenklichkeiten, ob ihr deren Einfluß nicht schaden könnte und befragte sie öfters darüber, sie behauptete aber immer das Gegenteil und sagte mir mehr als einmal: „Auch die heftigsten Krämpfe dienen mir zum Nutzen, man darf sich durch diese nicht abschrecken lassen." Ja, einmal verordnete sie sich im hellsten Schlafe: Stahl in Verbindung mit Essig einen ganzen Morgen lang zu berühren, damit die heftigsten Krämpfe stundenlang bei ihr ausbrächen, und dieses Mittel wandte sie dann auch mit dem besten Erfolge an.

„Es stund also dies Berühren von Mineralien mit der Heilung der Frau H. in wirklicher Beziehung, und daß es ihr nur zum Vorteil gereichte, bewiesen die guten Eindrücke, die es auf ihrem Sonnenkreise zurückließ, die oben wörtlich angegeben wurden, und die jeder auf dem lithographierten Sonnenkreise nachsehen kann."

* * *

Den Leser will ich durch das vollständige Verzeichnis der versuchten Mineralien und ihres Einflusses, wie dies in der ersten Auflage geschah, nicht ermüden, und ich begnüge mich, die Wirkung der ausgezeichnetsten schon oben angeführt zu haben; auch wird in dem unten abgedruckten Aufsatze von Schubert neben diesen auch der Einfluß noch andrer Mineralien auf die Seherin angeführt. — Hier aber müssen die wahren Resultate stehen, die der geistreiche Görres aus ihnen folgerte und in seinem größeren, nur wenigen unsrer Leser zugangbaren Werke über die Mystik also gegeben hat:

Bedeutsam sind die Versuche, die Kerner mit der Seherin von Prevorst angestellt, wenn sie auch aus naheliegenden Gründen den Gegenstand nicht ganz zu erschöpfen vermocht.

Man sieht die Konstanten deutlich in diesen Versuchen

hervorleuchten, wenngleich das Vielfache, Zusammengesetzte in den angewendeten Stoffen, das noch Komplizierte in den lebendigen Organismen, dem sie sich versuchten, die Verwickelungen des krankhaften Zustandes, in dem dies Leben sich befunden, und so manche andre unbeachtet gebliebenen Umstände, — von denen hier nur die eigentliche Polarität mehrerer Mineralien erwähnt werden soll, — das Ergebnis modifizierend, es schwer machend, diese konstanten Größen in Mitte der veränderlichen darzustellen. Was zuvörderst in die Augen leuchtet, ist: einige der Mineralien haben auch hier lösend, andre wieder bindend gewirkt; und so Lösung wie Bindung in ihrem weiteren Gegensatze zerfallen wieder, jedes in einem engeren, in dem das Lösendgebundene und das Gebundenlösende sich geltend zu machen scheint. Stellen wir zunächst die verschiedenen Wirkungen, und dann ihnen gemäß die wirkenden Stoffe, um die Verhältnisse uns übersehbar zu machen, die ihrer Folge und Ordnung nebeneinander. Zuvörderst bieten sich die durch große Naturprozesse in ihren Polaritäten vollkommen neutralisierten Fossilien: Granit, Porphyr, Natrolith, Klingstein, als die neutrale Wurzel der Erdfeste dar. Sie ließen, der Seherin in die Hand gelegt, sie völlig gleichgiltig; die Wirkung trat erst mit der Entfaltung der Gegensätze in den verschiedenen Gebilden hervor, und verlor sich erst wieder, wenn des Feuers Macht in den Laven, Bimssteinen, der Puzzolanerde sie aufgehoben und das einwohnende Leben, so viel an ihm war, getötet hat. Die Lösung kündigte sich nun in der einen Weise bei Anwendung aller Arten von Flußspat durch Entspannung und Erweichung des Muskelsystems an, verbunden mit einem Zerfließen des Unterleibes, wie in Wasser, bei einem sauren Geschmack im Munde und Neigung zum Schlafwachen, ja mit Schlafwachen selber; sogar in Fällen, wo magnetische Bestreichung nicht mehr in Schlaf zu bringen vermochte. Der Doppelspat und der Saphir schienen in der letzten Art der Einwirkung dem Flußspat sich anzuschließen. Die andre Art trat vorzüglich durch die Anwendung des Schwerspats ein, sich ankündigend durch eine schmeidigende Gelenksamkeit der Glieder des Körpers, bei einem allgemein verbreiteten wohlthätigen Wärmegefühle, mit einer Federleichtigkeit verbunden, die bis zur Voraussetzung der Möglichkeit des Auffliegens sich steigern kann. Derselbe Stein, der die durch Krämpfe gekrümmten Glieder aufs schnellste löst, weckt zugleich einen Kitzel zum Lachen, der beim Witherit, der kohlensauren Schwererde, — selbst wenn auch nur das

Wasser, in dem er kurze Zeit gelegen, an den Mund gebracht wurde, durch Reiz der Zwerchfellsnerven zu einem konvulsivischen Lachen und einer beständigen unwillkürlichen Bewegung der Zunge sich steigert; eine Art der Bewegung, die beim Urkalk den ganzen Körper ergreift. Von den beiden Arten der Bindungen gibt dann die erste am entschiedensten, bei Anwendung des Bergkristalles, sich zu erkennen, dadurch, daß er, in die Hand gelegt, aus dem Halbschlaf, auf die Herzgrube aber aus dem hellen Schlafwachen erweckt, und dann unter angenehm aromatischem Geruch, wenn länger verweilend, erst Muskelsteifigkeit, und zuletzt ein kataleptisches Erstarren des ganzen Körpers, vom Nacken bis an die Zehen, hervorruft, so daß bei vollem Wachsein und Wohlbefinden am versteinerten Körper jedes Glied eher gebrochen als gebeugt werden könnte.

Glas wirkt in gleicher Weise, nur schwächer, auch schon durch Ansehen oder in den aus ihm hervorgerufenen Tönen; ebenso der Holzstein, der Heliotrop, der Basalt verbunden mit herbem Geschmack im Munde; weiter alle farblosen Steine aus dem Kieselgeschlechte: der Dolomit, der Gipsspat und der Gips, — jener mit dem Gefühle, als hätte die Hand ins Wasser gelangt. — Unter den Metallen Gold, das neben Schüttelungen ungeheures Dehnen der Glieder wirkt, und darauf bei völligem Wohlbefinden Steifigkeit aller Muskeln, wie auf die Herzgrube gelegter Bergkristall. Weiter Silber mit heftigem Strecken der Glieder, Rückwärtsbeugungen des Rückgrats und dann allgemeinem Starrkrampf; Zinn, Selenium, in ähnlicher Weise. Dann der Diamant, die linke Hand und den rechten Fuß erstarrend, dabei die Augen weit öffnend und gleichfalls unbeweglich stellend; so auch die Holzkohle und die Steinkohle, während der Schwefel unter heftigen Krämpfen die Zunge lähmt. Die zweite Art der Bindung tritt am entschiedensten am Eisen, modifiziert je nach den Formen seines Vorkommens, zur Anschauung. Die heftigste Wirkung zeigte sein Oxyd im Blutstein, der die Kranke bei heftiger innerer Kälte wie am ganzen Leibe lähmte, eine Lähmung, die nur durch den Witherit wieder gehoben werden konnte. Dasselbe im roten Toneisenstein wirkte Bangigkeit und Pressung auf der Brust; im Magneteisenstein, in Oktaedern Schwere und Zuckungen, selbst schon bei der Annäherung des Papieres, in das er gewickelt war; metallisch, als Stahl, stundenlange Krämpfe. Im Spinell, mit Chromsäure verbunden, dasselbe Gefühl im Arme rückwärts hervorrufend, wie das Magnetisieren nach vorwärts; im Augit mit Magnesium-

oxyd alle Kraft aus der Hand ziehend, dann unter Leichenblässe völlige Ohnmacht hervorrufend, aus der nur der Witherit zu erwecken vermochte. Im Schürl Schüttelungen und Schläfrigkeit im Gehirne; im Rubin Gefühle von Kälte auf der Zunge, Schwere derselben bis zum Lallen, Zehenspitzen und Finger gleichfalls kalt, später die heftigsten Schüttelkrämpfe, dann Gefühl von Leichtigkeit und Wohlsein; dabei aber auch die Ahnung, als ob der Stein wohl eine Lähmung hervorbringen könne. Im Granit Stöße durch den Körper und heftige Schüttelungen; im Chrysopras, mit Nickel verbunden, heftige Erschütterungen von der Brust aus durch den ganzen Leib; im Türkis, mit Kupfer, Einschlafen der Hand, Gefühlloswerden derselben, bald auch des linken Armes, der ganzen Seite und des Fußes, mit der Aussage: „wie der Stein mit voller Lähmung drohe", dabei langsame aber dauernde Wirkung; im Steinmark endlich gleichsam den Krampfstoff aufsuchend und die heftigsten Krämpfe erweckend. Der Zink scheint sich dem Eisen anzuschließen, da er auch nur von dem Experimentierenden in den Mund genommen, der Kranken schon schwere Zunge wirkte.

Fassen wir diese durch die verschiedenen Einflüsse gewirkten Zustände näher ins Auge, dann unterscheiden wir in den Erscheinungen zwei Lösungen: die weiche einerseits und die in Leichtigkeit befreiende andrerseits; und zwei Bindungen, deren eine als die starre, die andre als die in Betäubung lähmende sich gibt, und wir sehen je die weiche Lösung die starre Bindung, und wieder die leichte Lösung und die schwere Bindung sich einander zugewandt. Was nun zuvörderst die ersten dieser in weich und hart geteilten Gegensätze betrifft, so erscheint die Weichheit, wie sie besonders der Flußspat wirkt, vor allem dadurch bezeichnet: daß in ihr der Somnambulismus in seinen beiden Graden des Halbwachseins und Hellwachseins sich zeigt, und zwar mit vorherrschender Wirksamkeit des kleinen Gehirns, während das große schläft. Die harte Bindung ihrerseits aber wird das gebundene große Gehirn befreien und dafür das kleine im Schlafe binden; und der Bergkristall, der sie hervorruft, in die Hand gelegt, daher aus dem halbwachen, auf die Herzgrube aber auch aus dem hellwachen Schlaf erwecken. Diesen entgegengesetzten Zuständen der Zentralsysteme entspricht alsdann ein ähnlicher Gegensatz im Muskelsysteme; so zwar, daß die lösende Wirkung in ihm durch eine geschmeidige Weichheit, ein Zerfließen desselben wie in Wasser, bis zum Durchfalle im Unterleibe, sich offenbart.

die bindende aber durch Dehnung und Reckung in allen Gliedern, den Körper durchlaufende Schüttelungen, der dann Steifheit folgt, die ihrerseits zuletzt das System in einem allgemeinen Starrkrampfe wie versteinert. Ein saurer Geschmack hat im ersten Falle, ein aromatischer Geruch im andern diesen Erscheinungen sich beigesellt. Wieder gibt es die federnde Lösung, wie sie der Schwerspat z. B. wirkt, zunächst durch das Gefühl einer örtlichen oder allgemeinen Wärme, die bis zur Fieberbewegung gesteigert werden kann, sich zu erkennen. Damit verbindet sich eine ungemeine Gelenkigkeit der Muskeln, eine Empfindung von großer Leichtigkeit bis zum Auffliegen, ein unruhiger Trieb zur unablässigen Bewegung, der, wenn die Zwerchfellsnerven ergreifend, zu einem konvulsivischen Lachen, wenn die Zunge, zu einer gleich unwillkürlichen Bewegung dieses Organs stimuliert, während die durch Krämpfe gekrümmten Glieder ihrerseits in der zunehmenden Beweglichkeit ihre Lösung finden. Man könnte diese Art von Lösung die luftige nennen, im Gegensatze mit der ihr entsprechenden wassergleich zerfließenden, die daher auch gern in die unteren Eingeweide geht, während die andre vorzugsweise auf das Atmungssystem sich bezieht. Ebenso wird die der starrenden Bindung, wie sie die Kieselerde wirkt, entsprechende andere, die besonders das Eisen im Blutstein hervorruft, durch kalte Schauer, Frost der Extremitäten, der Zunge und des Unterleibes, in dessen kleinen Gefäßen das darum gegen Lunge und Kopf ansteigende Blut zu stocken scheint, sich ankündigen, woraus dann bald Todesblässe und Ohnmacht sich entwickeln. Da bei allen diesen Einflüssen die Wirkung von der das Mineral haltenden Hand ausgeht, von da durch den Arm aufsteigend, über die ganze entsprechende Seite sich ausbreitet, und dann irgend einem Lebensherde, — Ganglien, Herz, Rückenmark, Gehirn — entgegenströmt, so entsteht auch hier in der Hand zuerst das Gefühl von Einschlafen; Bangigkeit, Mattheit, Druck wie einer unüberwindlichen Schwere stellen sich bald ein, die immer zunehmen und immer tiefer gegen einen jener Mittelpunkte sich einwühlend, in der Rückwirkung des Systemes Krämpfe hervorrufen, die im Beginn örtlich, bald über ganze organische Gebiete sich ausbreiten, und zuletzt in eine partielle oder allgemeine Lähmung ausschlagen. Wir haben also hier durch diese Einwirkungen vier verschiedene Zustände gegeben, die um das im gewöhnlichen Laufe der Dinge befangene Leben hergestellt, nach entgegengesetzten Richtungen von demselben ausweichend erscheinen. In diesem or-

dentlichen Lebensgange ist der höhere Mensch, die geistige Persönlichkeit und ihre höhere Einheit, mit dem unteren, der kernhaften plastischen Lebenseinheit, durch den mittlern, die bestimmende seelische Kraft in ihm, in solcher Temperatur verbunden und geeinigt: daß in dem also gearteten ganzen Menschen, in der gegenseitigen Mäßigung aller Gegensätze, auch alle durch sie hervorgerufenen Bewegungen in Schwingung wie in Kreisung gemäßigt werden, und innerhalb gewisser Beschränkungen eingeschlossen, wodurch es dem also geordneten dann möglich wird, seine irdische Bestimmung zu erfüllen. Als die in solchem Zustande am weitesten ausweichende Schwingung wird zuerst die von oben zu unten und umgekehrt, und die mit dieser zunächst verbundene von hinten zu vorn und hinwiederum, das ist die zwischen Schlaf und Wachen, sich geben. Dieses Auf- und Niederschwingen wird aber überwiegend, im mittleren Menschen vor sich gehen, und dort zugleich mit dem Vorgang und Rückgang, in den großen täglichen Umschwung der ganzen Persönlichkeit zusammenfallen. In der oberen geistigen Einheit ist nämlich eine nach aufwärts gehende, schwunghafte, schwebend erhaltene Thätigkeit, vermöge welcher diese, im Zustande des Wachens allem Niederziehenden entwunden, sich frei über demselben erhält und klar um sich schaut, und zu ungebundener Wirksamkeit alle Organe von oben herab beherrscht. Wird aber die aus den untern Regionen und aus der Lebenseinheit hervorwirkende organische Schwere überwiegend, dann wird die höhere Einheit von ihr niedergezogen, in die Schatten der Nacht verhüllt, gebunden in ihrer Wirksamkeit und von unten herauf bestimmt; es tritt der Zustand des Schlafs hervor. Gebundenheit und Schwere bezeichnen also den Schlafzustand, Lösung und Leichtigkeit den des Wachens; das Einschlafen ist ein Sinken aller Kräfte, das Erwachen ein Wiederansteigen der in die unterste Tiefe gesunkenen. Darum auch das Wachen ein Vorwärtsstreben aller Thätigkeiten ist, die im Schlafe dagegen dieser Strebung nach rückwärts entsinken, so werden diese verschiedenen Strebungen in dem Wechsel beider Zustände zu der großen Kreisbewegung des Lebens sich verbinden. Die Strömung wird dann in dem einen der beiden Zustände vom großen Gehirn zum kleinen, durch die eine Hälfte des Rückenmarks hindurch in die Erdnähe des unteren Lebens, und dann wieder durch den Stimmnerven zum großen Gehirne zurückgehen. Im andern aber wird sie von demselben Gehirne aus durch den Stimmnerven zur Tiefe niedergehen und von da wieder aufsteigend

durch die andre Hälfte des Rückenmarks zurückkehren. Eine solche Bewegung muß aber um eine senkrecht auf ihr stehende Achse gehen, die mithin seitlich von der Rechten zur Linken, und wieder von der Linken zur Rechten gerichtet steht. An dieser Achse wird nun ebenso die harte und die schwere Bindung liegen, wie an die Richtung von oben zu unten die federleichte und die verfließende Lösung sich verteilen; und da nun überall das Rechte dem Oben, das Linke dem Unten entspricht, so wird das Harte eben wie das Leichte dem Wachen, das Zerfließende wie das Schwere dem Schlaf entsprechen müssen.

Greifen aber nun in diesen also geordneten Lebensgang störende Ursachen ein, werden — sei es in Gefolge einer ursprünglichen Anlage, sei es in der zerrüttenden Nachwirkung tief ins physische Leben einschneidender Krankheiten, oder durch das absichtliche Einwirken strenger Askese — die in der Persönlichkeit verbundenen Momente in Schiednis gelöst und in größter Exzentrizität auseinander gerückt: dann wird diese Verbindung, also durch alle Regionen zersetzt, in schärferen Gegensätzen gespalten werden, und in Mitte der früher bezeichneten, nun elliptisch erweiterten räumlichen Gegensätze geht nun auch der andre höhere von innen zu außen, gleichfalls in seiner Erweiterung fühlbar geworden, sichtlich auf. Indem durch diesen einerseits ein neuer Kreis geistig körperlicher, in ihrer Exzentrizität merkbarer Bewegungen sich öffnet, andrerseits die früheren äußerlichen Schwingungen, durch die Lösung vielfach bedingt, sich in größeren Ausweichungen erweitern und erschließen, bilden sich daraus jene oben bezeichneten, ungewöhnlichen Zustände hervor und stellen dem gemeinen Lebensverlaufe sich zur Seite. Was zuerst die letzteren äußerlichen Schwingungen und die sie bedingenden Gegensätze betrifft, so wird dafür folgendes Geltung haben. Zuvörderst werden die Gegensätze von leichter und zerfließender Lösung jetzt schärfer ausgewirkt und in weiter ausgeführten Extremen sich gegenüber gestellt. Ein Zustand freiester Lösung, in der Ueberwucht der geistigen Einheit und im Fluten aller geistigen Kräfte, tritt daher etwa zuerst hervor, in Begleitung eines Gefühls von Leichtigkeit und Gelenkigkeit, die mit zunehmender Lösung sich verhältnismäßig steigern. Dies Gefühl aber hat seinen Sitz in der Brust, in die daher jetzt, wie bei den Vögeln, der Sammelpunkt der aufstrebenden Kräfte hinfällt, die sich bis zur Fähigkeit zu schweben und zu fliegen spannen können und dann jedesmal ein gleichfalls hochgespanntes Wärmegefühl im Gefolge haben. Die-

ser Lösung gegenüber wird denn auch die andre, die weiche, bis zur gänzlichen Zerflossenheit sich gesteigert finden, so daß alles sonst Gespannte wellenartig verschwimmt.

Aehnliche Steigerung tritt auch in den beiden Bindungen, der schweren und der harten, ein, und wie dort die leichte Lösung die Kräfte weit über das Maß gewöhnlicher Lebensflutung hinausgetrieben, ebenso werden sie jetzt hier durch die schwere Bindung tief unter das Niveau gemeiner Sinkungen niedergedrückt. Diese Wirkung gibt sich zunächst durch ein Gefühl von lastender Schwere und Beängstigung auf der Brust zu erkennen, welche die Gewaltigung des Aufstrebepunktes in der Brust, durch den Schwerpunkt am Ende der Wirbelsäule, bezeichnen. Taubheit und Kraftlosigkeit, durch Krämpfe unterbrochen, verkünden die nahende Ohnmacht im Kreislaufsysteme und die Lähmung in den Muskeln. Ein Gefühl von Kälte begleitet den ganzen Zustand, in der das Flüssige, wie es die weiche Lösung hervorgebracht, in die obwohl nachgiebige Kohärenz des Eises zu gestehen scheint. Ein völlig soporöser Zustand begleitet zuletzt diesen Uebergang. Ebenso wird andrerseits die harte Bindung, wenn die Lebenskräfte und deren Träger in ihr gebunden werden, bis zur rigiden kieselharten Kohärenz hingetrieben, in die kataleptische Erstarrung und Versteinerung ausschlagen. Infolge der freien Lösungen werden die organischen Strömungen sich mehr oder weniger beschleunigen, und wenn diese Strömungen nun um die statische Achse, der in ihrer Haltung gleichfalls mehr oder weniger gesteigerten Bindungen, im Kreise her geschehen, so werden auch diese Kreise jetzt exzentrischer. Die große Schwingung der Persönlichkeit wird daher in eine oblonge Kurve ausgezogen, die sich nun zwei Brennpunkte legt, um deren einen die leichte Lösung mit der nachgiebigen Kohärenz sich zusammen findet, während die weiche in der Nähe des andern der rigiden Kohäsion entspricht, und in deren Geleise das stärker differenzierte Leben nun auf und nieder schwingt.

Neben diesen Erweiterungen bloß äußerlich räumlicher Gegensätze wirft sich aber nun auch eine andre heraus, die in den von innen zu außen eingreifend, vom Zeitlichen zum Räumlichen gerichtet steht.

Indem nämlich nach der einen Seite die Ausweichung vom gewöhnlichen Leben nach dem Innern geht, vertieft und verinnert sich der physische Mensch, je nach seinen verschiedenen Regionen, in allmählich aufsteigender Folge; er wird dadurch mehr und mehr von den Banden des Leibes gelöst, und dafür seiner und der Natur gewaltig, es tritt

der Zustand des Hellsehens mit allem daran sich Knüpfenden hervor. Andrerseits aber, wenn die Ausweichung über das Maß hinaus gegen das Außen hin gerichtet steht, dann veräußert sich der innerliche Mensch mehr und mehr; durch alle seine Gebiete, zunehmend vom Leibe und von der Natur überwältigt, wird er auch zunehmend latent in der Umhülle, und der Zustand offenbart sich als Lähmung, Ohnmacht, Scheintod in engster Bindung. Die erste Affektion wird ein höheres Erwachen aus dem gewöhnlichen unteren Leben sein, das also in seinen beiden Formen, in Schlaf und Wachen, selber wieder wie ein Schlaf diesem gesteigerten Wachsein gegenüber steht, während dies selbe untere Leben wieder in denselben beiden Formen über dem zweiten Zustande, der Ohnmacht stehend, beim Uebergang in ihn wie in einen tieferen todesartigen Schlaf versinkt. Dort also ein innerliches Erwachen in die unsichtbare Welt hinein, hier ein äußerlicher Sopor in die sichtbare hinaus, die mit ihrer Nacht den niedergehenden vitalen Tag eng verhüllt. Ist es aber also, dann wird alles, was da in der einen Richtung lösend Leichtigkeit und Flugkraft nach oben hinaus wirkt, auch nach innen hinein diese Wirkung erweckend, Hellsehen hervorrufen. Alles hingegen, was nach außen in derselben Richtung bindend die Flugkraft hemmt und in Schwere niederzieht, wird auch, die innere Helle umnachtend, jenen schweren, gelähmten, soporösen Zustand herbeiführen. Ebenso wird, was in der zweiten Richtung lösend zergehende Weichheit und Geschmeidigkeit setzt, die Schmeidigung auch dem inneren Menschen geben, und ihn an seinem Teil aus dem Lebensschlafe erweckend, seinem Thun eine federnde Haltung mitteilen, während das in dieser Richtung Bindende, wie es den äußeren erstarrt und gestehend macht, so auch den inneren in Erstarrung hält und ihn dadurch in den gewöhnlichen Lebenszustand wieder versinken läßt. Die Grade dieser innerlichen Lösung und Bindung, in ihrer allmählichen Stufenfolge, werden von unten auf durch die verschiedenen Regionen bedingt, die in allmählichem Vorschritte gelöst oder gebunden werden.

Hebt daher die Lösung in der unteren Lebenseinheit an, so zwar, daß in ihr das innere Leben vom leiblichen äußern geschieden wird, dann tritt Schlafwachen ein, während, wenn gleiche Schiednis auch in der höheren vitalen Einheit das Innen vom Außen abgelöst, der hellwache Zustand sich äußert, der zu jenem Halbwachen im innern Leben wieder wie das Wachen zum Schlafen im äußern sich verhält.

Nun aber sind die letzten Elemente, auf die man alle physischen Körper bringen kann, materielle Einheiten und Binare, die in den Erstgemischten zu Ternaren sich verbinden. Einheiten sind solche, die ihre ungeteilte Subsistenz in sich beschließen und nur wieder in einer teilbar sind. Binare sind solche, die wieder nur in Binare zerfallen, weil je eines ihrer Glieder seine Subsistenz im andern findet. Den Einheiten aber wohnen nun von ihnen in die Weite ausgehende, lösende, und wieder aus der Weite zu ihnen zurückkehrende, bindende Kräfte ein, die gegen die beiden Glieder der Binare hin gerichtet, sie mit den Einheiten in Bindung einigen und zugleich in Lösung sie von ihnen abhalten. Den Binaren aber ist einerseits eine Empfänglichkeit für diese zweifache Einwirkung zugeteilt, andrerseits aber eine, ob zwar gebrochene, ihren beiden Gliedern eingepflanzte Doppelkraft, die von dem einen dieser Glieder zu dem andern gerichtet steht, und deren erste in geschmeidig federnder Lösung sie auseinander hält, die andre in starrer Kohärenz sie zusammenfaßt. Das Einspielen der von den Einheiten ein und aus gehenden Strömungen, in die zwischen den Gliedern der Binare und den Binaren selbst hin und wieder oczillierenden Schwingungen, begründet alles Leben in der Natur. Es wird aber nun Einheiten geben in denen die ausgehende, andre, in denen die eingehende Kraft überwiegt; endlich noch andre, in denen beide, dort wie hier, von einer einwohnenden thätigen Norm geregelt, sich in einem gewissen Gleichgewichte halten. Es werden ebenso Binare gefunden werden, in denen die ihre Glieder erschließende Thätigkeit vorherrscht, andre, in denen die sie zusammenschließende das Uebergewicht hat, und dritte, in denen beide sich in einer bestimmten Beschränkung halten. Indem nun die verschieden modalen Einheiten mit den verschieden modalen Binaren in wechselnden quantitativen Verhältnissen und qualitativen Intensitäten in Einigung sich verbinden, und in diesen ihren Verbindungen sich wieder verbinden, ist daraus die ganze Mannigfaltigkeit der verschiedenen Naturkörper hervorgegangen. Das Schema der einfachsten, elementarischen Grundform solcher zusammengesetzter Körper wird daher, weil die zweifachen Doppelkräfte, je nach den dreifach verschiedenen Dimensionen, ihre Wirksamkeit äußern können, aus drei Binaren gebildet werden, die nach diesen drei Dimensionen zusammengesetzt und in ihren Gliedern gerichtet sind, und über denen dann die zugehörige Einheit, in den eigenen Kräften mit denen dieser Glieder geeinigt, steht, und also mit ihnen den Ternar zusammensetzt.

Werden nun zwei solcher einfachen Radikale verschiedener Geltung, weil in dem einen die positive Einheit, im andern die negative Zweiheit vorschlägt, wie zur galvanischen Kette in äußeren Kontakt gebracht, dann werden die in beiden wirksamen Kräfte miteinander in Wechselwirkung treten, und das Endergebnis dieser Wirkung wird darauf gehen, daß in allen Richtungen und Dimensionen das Positivere dem Negativen etwas von seiner Einheit gibt und dafür etwas von seiner Geteiltheit an sich nimmt, also, daß das Negative durch das Positive positiv gemacht, hinwiederum seinerseits das Positive negierend macht. Solches wird nun zuerst durch die ausgehenden, vorwiegend lösenden Kräfte der vorwiegenden Einheit, in den gleichartigen, der in den drei Dimensionen gestellten anderseitigen Binare, geschehen, und daraus werden die elektrischen Phänomene in ihren verschiedenen Modalitäten sich entwickeln. Das Gleiche wird auch durch die vorwiegend bindenden eingehenden Kräfte dieser Einheit, in den gleichartigen der anderseitigen Binaren, sich wiederholen, und indem diese, wie dort so hier, auf die vorschlagende Einheit und ihre Binare zurückwirken, werden dann die magnetischen Phänomene in ihren Modifikationen hervorgehen. Und zwar wird diese zweifache Einwirkung zuerst in der Dimension erfolgen, die in der Richtung des Kontaktes liegt und die wir etwa als die von oben zu unten annehmen können. Das Negativ-Radikale wird, an der vom Positiven angewendeten Seite, positiv-elektrische Spannung oder gleiche Bindung erlangen, und dagegen diesem Positiven, auf der jenem Gegenüberstehenden, entsprechende Negativität mitteilen, also daß die Indifferenz in den Punkt des Kontaktes selber fällt. Das Gleiche wird auch bei den andern beiden Dimensionen und ihren Binaren wiederkehren, indem die in der einen Dimension angehobene Wirkung, in notwendiger Folge, sich auch auf die zweite ausbreitet, um dann die dritte in die Mitleidenschaft hineinzuziehen. Es gilt aber dabei auch als Grundprinzip: daß, wenn in der Richtung von oben zu unten der Positivität das Oben, der Negativität das Unten zugeteilt werden muß, in der von rechts zu links, der Spannung oder Bindung, die von der Rechten zur Linken geht, und so in der von hinten zu vorne, jener, die von hinten zu vorne gerichtet steht, die Positivität zukommt, die entgegengesetzten Richtungen mithin sich auf die negative Seite ordnen.

Es ist aber nun, nach Ausweis der in diesen Gebieten gemachten Erfahrungen, also geordnet, daß die wechselsei-

tigen elektrischen Lösungen und die magnetischen Bindungen, um nebeneinander bestehen zu können, sich in rechten Winkeln der Richtung nach aufeinander setzen. Ist also der elektrische Gegensatz etwa in der einen Dimension vorgegangen, so daß die höchste Spannung positiver Elektrizität nach oben, die der negativen nach unten fällt, dann wird der magnetische der andern, senkrecht auf dieser stehenden Dimension, zugeteilt, so daß in ihm die stärkste Bindung etwa auf das Links, die lindere auf das Rechts hintrifft. Hinwiederum werden die elektrischen Spannungen von der Rechten zur Linken, und umgekehrt, verteilt erscheinen, wenn die magnetischen Bindungen von oben nach unten und zurück gerichtet stehen. Damit nun aber auch für die Bindungen und Lösungen in der dritten Dimension freier Spielraum bleibe, wird diese ihrerseits wieder den beiden anderen also senkrecht aufgesetzt, daß sie diese im Punkte des Kontaktes berührt, und daher, da die elektrischen Spannungen und die magnetischen Bindungen in diesem Punkte sich einigen, in der dritten Richtung ein elektromagnetischer oder ein magnetoelektrischer Gegensatz tangentieller Richtungen sich entwickelt, der in der positiven Richtung nach vorwärts, in der andern nach rückwärts strebt. Die beiden andern Gegensätze werden ihren Indifferenzpunkt in ihrer Mitte an der Stelle der Durchkreuzung hegen; der dritte aber wird vorzugsweise am Umfang liegen, und in allen seinen Punkten sich wiederholend, darum im Zustande der Ruhe nicht nach außen zu Tage treten.

Das Positivste aller Radikale, nicht das Negativste, wie man fälschlich sagt, ist aber nun der Sauerstoff, das Negativste unter allen bisher bekannten das Kalium. Beide miteinander in Kontakt gesetzt, treten daher in allen ihren Kräften in die entschiedenste Wechselwirkung, aus der in allen Beziehungen der erste, in die schärfste Negativität gekleidet, das andre in der bestimmtesten Positivität hervorgeht. Zwischen beide ordnen sich dann die andern physischen Elemente, einerseits zur Hälfte auf die positive, andrerseits zur andern mehr auf die negative Seite. Die ungefähre Ordnung, die man darüber im allgemeinen festgestellt, ist bekanntlich folgende: Sauerstoff, Schwefel, Stickstoff, Chlor, Jod, Fluor, Phosphor, Selen, Arsenik, Chrom, Molybdän, Wolfram, Bor, Kohlenstoff, Antimon, Tellur, Tantal, Titan, Kiesel, Osmium, Wasserstoff, Gold, Iridium, Rhodium, Platin, Palladium, Quecksilber, Silber, Kupfer, Uran, Wismut, Zinn, Blei, Cerium, Kobalt, Nickel, Eisen, Kadmium, Zink, Mangan, Circonium, Alu-

minium, Yttrium, Beryllium, Magnesium, Calcium, Strontium, Baryum, Lithima, Natrium, Kalium. — Wird nun der Sauerstoff, vorzugsweise positiv, mit irgend einem negativen Körper der Reihe, nicht etwa bloß im Kontakt, zum physischen Prozeß verbunden, sondern in Masse zum chemischen, dann durchdringen sich die Gegensätze, die Spannungen der wechselseitig sich bindenden Kräfte verschwinden, und es entsteht eine Säure oder ein Alkali, je nachdem man den negativen Körper vom mehr positiven oder negativen Ende der Reihe hergenommen, während das Wasser, umgeben von den Oxyden, sich in die Mitte setzt, gegen die Alkalien als Säure, gegen die Säuren als Alkali sich verhaltend. Der diesem synthetisch-chemischen Prozesse entgegengesetzte analytische wird, die Elemente voneinander trennend, alles wieder in den ursprünglichen Zustand setzen und den physischen Prozeß aufs neue möglich machen. Bringt man nun aber etwa Wasser für sich, oder besser irgend eine jener chemischen Verbindungen, die Säure oder Alkali oder ein aus beiden zusammengesetztes Salz in sich aufgelöst enthalten, als Ueberleitung zwischen die vom Kontakte, positiv und negativ gewordenen Glieder des galvanisch-physischen Prozesses, dann verbindet sich dieser in den beiden Akten, aus denen er sich zusammensetzt, mit den beiden Akten des chemischen, dem analytischen und dem synthetischen. Der physische Prozeß hebt nämlich mit einer Synthesis der Einheit und der Zweiheit in den beiden Gliedern an, und geht in einen analytischen aus, der von den beiden Produkten der Synthesis das eine in das Positive, das andre in das Negative hinauswirft. Wird nun zwischen die also hinausgeworfenen physischen Gegensätze die Flüssigkeit gebracht, dann wirken jene in ihr durch Verteilen oder Ueberstürmen eine analytische Lösung, in Sauerstoff und Wasserstoff, in Sättigendes oder Base; und indem dann weiter ein synthetischer Doppelprozeß zwischen den beiden physischen Gegensätzen und diesen chemischen beginnt, vollendet sich in Analysis und Synthesis in Mitte des physischen Prozesses der chemische, durch Bildung eines Oxydes dort und eines Hydrats am andern Pole. Beide Prozesse sind einander entgegengesetzt und greifen doch ineinander: der chemische Prozeß hält den physischen in Schiednis auseinander und doch auch wieder in seinen Gliedern ihn verbunden; einer fördert also den andern und begrenzt ihn zugleich; einer zündet und nährt sich am andern und erregt seinerseits wieder den Erregenden.

Die Folge davon ist, da auch die geringe Leitungs-

kraft der Flüssigkeit mit diesen Hemmungen und Förderungen sich verbindet, daß in der nun geschlossenen Kette, indem die elektrischen und magnetischen Spannungen der ungeschlossenen jetzt ineinander sich ergießen, Strömungen entstehen, die, weil immer wieder zu den Punkten zurückkehrend, von denen sie ausgegangen, im Kreislaufe geschehen. Zunächst wird ein solcher Kreislauf in der Richtung von oben zu unten, die wir als die erste gesetzt, also sich ergeben, daß die elektrischen Strömungen in dieser Richtung gegeneinander laufen. Senkrecht auf diese wird sich dann, etwa von der Rechten zur Linken, die magnetische Haltung setzen, so daß die beiden magnetischen Pole nach außen fallen. Endlich wird aus Haltung und Vorschreitung zusammengehend in der dritten Richtung, von hinten zu vorne und hinwiederum, die elektrisch-magnetische Tangentialbewegung aus den Tangentialspannungen erwachsen, so daß die magnetischen Pole um die elektrische Achse her rotierend werden, und umgekehrt, wenn zur Rotation gebracht, diese selbe Achse in Fluxion versetzen. Hinwiederum wird, wenn die magnetische Haltung durch Umwendung der Pole fließend geworden, um sie als Achse her, die elektrische Strömung, in ihren Gegensätzen nach verschiedenen Seiten hin gerichtet, zur Rotation gelangen und diese Rotation wird in Energie und Schnelligkeit von der Achsenströmung abhängen, und ihrerseits diese wieder wie hervorrufen, so bedingen. Von den elektrischen Strömungen und Gegenströmungen, in der magnetischen Haltung gefaßt, werden aber Federkraft und Geschmeidigkeit ebenso bedingt, wie sie von ihnen Bedingung erhalten, und gleicherweise die magnetischen Haltungen, umlaufen von den elektrischen Fluxionen, Härte und Konstringenz ebenso bestimmen, wie sie von den anderwärts schon bestimmten Bestimmung erlangen.

Da nun auch der Lebensakt in solchen Strömungen — physischen der Nervengeister und chemischen der Säfte — um entsprechende Haltungen sich bewegt, so erkennt sich leicht, daß, wenn die oben bezeichneten Naturkräfte in ihren Schwingungen den organischen der Lebenskräfte begegnen, sie Ebbungen und Flutungen im Organismus erregen, steigern und nach den Umständen über die Grenzen der gemeinen Lebensordnung hinaustreiben werden. Direkte Versuche mit elektrischen und magnetischen Strömungen liegen zwar keine vor; doch zeigen die, welche man mit dem roten und violetten Lichte an der Seherin von Prevorst angestellt, deren erstes kataleptische Erstarrung in ihr hervor-

brachte, während das andre sie in halbwachen Zustand versetzte, welches das Ergebnis sorgfältig angestellter Experimente gewesen sein würde. Aber indirekt gehören alle mit mineralischen Körpern angestellten Versuche hier hin, da sie physisch durch elektrische und magnetische Kräfte wirkten. Zwar hat das diesen Körpern einwohnende Naturleben in ihrem Gefüge, oder ihrem Wachstum, nach dem Ausdruck der Naturseherin, dabei mitgewirkt, aber mehr wie sonst anderswo ist, in dem plastischen Mineralreich, der elementarische Stoff Ausdruck dieses einwohnenden Lebens, und läßt sich also im Versuche diesen Lebenskräften am füglichsten substituieren. Nun ist aber der Schwerspat eine Verbindung der Schwefelsäure mit der Schwererde, in welchen beiden wieder der Sauerstoff dort mit Schwefel, hier mit Baryum sich verbunden findet. Schwefel und Baryum, die nun das eine Doppelglied der chemischen Verbindung bilden, liegen aber den beiden Endpunkten der galvanischen Reihe ganz nahe; jener für sich bringt auch Krämpfe und Lähmung der Zunge hervor, während dieses schon in der Schwererde angenehm erweckt. Beide unter sich und mit dem andern Gliede, dem Sauerstoff, im Kontakt verbunden, würden daher im physischen Prozesse eine scharf entgegengesetzte elektrische Spannung geben, die dann durch den chemischen amortisiert, zwar wieder im Kontakte der aus ihm hervorgehenden Schwefelsäure und Schwererde mit geringerer Energie sich reproduzieren würde, aber selbst nach abermaliger Sättigung beider im Schwerspat noch immer in vorherrschender Positivität nach außen hervortritt. Die lösende Kraft dieses Steins gibt Zeugnis für diese seine Stimmung, die in ihm so wirksam ist, daß die Seherin von Prevorst ihn den Rettungsstein zu nennen pflegte. Ebenso ist es um die gleichartig wirkende kohlensaure Schwererde, den Witherit, beschaffen, den dieselbe mit dem Namen des lebendigmachenden Steins bezeichnete, weil die lösende Kraft in ihm ihre Lebenskräfte zu beflügeln schien. Andrerseits tritt dieser Art Lösung die weiche, schmelzende entgegen, wie sie der Flußspat wirkt. Dieser Flußspat ist seinerseits aus der gleichnamigen Säure und der Kalkerde gebildet, und der beiden gemeinsame Sauerstoff ist in der ersten mit dem Fluorradikal, in der andern mit dem Calcium verbunden. Jene Säure ist aber, wie wahrscheinlich die sauerstoffreichste, so die fressendste, einschneidendste von allen Säuren, und sie, die darum auch im Steine vorschlägt, — wie der saure Geschmack beweist, den er der Kranken auf der Zunge wirkte, — ist es auch, die die Positivität der Einwirkung auf den Organismus bedingt.

Unter den beiden Bedingungen tritt nun zunächst die des Siliciums hervor. Das Silicium aber ist gleichfalls eine Säure, aus dem Sauerstoff mit dem gleichnamigen Radikal verbunden, aller Analogie gemäß hervorgegangen. Die Zusammensetzung ist aber die starrendste physische Substanz, in der das Radikal die lösende Kraft des Sauerstoffes in schärfster Bindung zusammenhält, die daher auch die äußerste Erstarrung in den Organismus trägt. An diesen Körper schließen sich dann in zunächst verwandter Wirkung, unter den brennbaren Körpern besonders der gleichstarre Diamant, Selenium, Schwefel, Kohle; unter den Metallen Gold, Silber, Platina, Quecksilber, Zinn, Kobalt und wohl auch Kupfer. Ihnen gegenüber ist es nun zunächst das Eisen, das die zweite Art der Bindung an die erste knüpft. In allen Formen seines Vorkommens vom Stahl an durch den Magneteisenstein, das Glaskopf, als Bestandteil andrer Gesteine, überall und in allen Gestalten äußert es seine konstringierende und deprimierende Wirkung, die, dem Aufregenden lösender Kräfte entgegengesetzt, bis zur gänzlichen Lähmung sich steigern kann, eine Wirkung, in der, den Versuchen gemäß, die zunächst in der Reihe folgenden Metalle: Nickel, Chrom und, wie es scheint, nebst dem Zink alle andere auf der negativen Seite liegende, ihm sich beigesellen. Das Angezogenwerden des Augits und Spinells durch die genahten Finger der Kranken zeigt aber, daß diese Art der Wirkung magnetischer Natur ist; derselben Naturkraft wird also auch das in starrer Kieselerde Wirksame angehören. Durch die beiden Bindungen sind also die entgegengesetzten Magnetismen ausgedrückt, deren einer aus der positiven Reihe hervor, erstarrend auf den Organismus wirkt, der andre aber in herber Konstringenz, unter dem Drucke einem Alp gleich lastender Schwere, bis zum Sopor niederzieht, während jener in den wachen Zustand hinausdrängt. Daraus folgt, daß daher die beiden Lösungen, so die federleichte, luftige, wie die weich wasserartig zerfließende, den beiden Elektrizitäten in ihrem Gegensatze entsprechen müssen; und daß beide daher, wie das Höhere vom Unteren, so auch insbesondere das Innere vom Aeußern ablösen, und daher zum schlafwachen und hellwachen Zustand führen. In den beiden Magnetismen ist es die vorwiegend bindende Einheit, die in den vorwiegend bindungskräftigen Zweiheiten wirkt, während in den beiden Elektrizitäten die vorherrschend lösende Einheit in den vorherrschend lösbaren Zweiheiten sich auslässt. Nach dem Prinzipe, daß jede physische Potenz die ihr gleichartige Le-

benskraft im Organismus weckt, wird auch die spezifisch verschiedene Wirkungsweise dieser Naturkräfte in das leibliche Leben sich übertragen, und dieses in seinen Zuständen wechselnde Modifikationen erfahren. Die Einwirkung aber wird eine verschiedenartige sein, je nach der Verschiedenheit der Achse, in die sie sich eingetragen findet.

Wird z. B. die Haltung des Seitlichen durch den Magnetismus nach der starren oder herben Seite hin gemehrt, dann wird die rotierende Strömung der Lebensgeister eine elektrische so oder so, und es erfolgt Wachzustand oder Schlafzustand des gewöhnlichen Lebens, nur gehöht oder geniedert. Wird aber die seitliche Haltung durch elektrische Strömung rechts oder links gelöst, dann ist die rotierende Schwingung eine magnetische; es erfolgt somnambulistisches Wachen oder Schlafen, je nach der Richtung der Strömungen. Die irdischen Natursubstanzen in ihren Reihen und Ordnungen wirken daher wie die Himmelskörper in ihren Bahnen auf den Organismus ein, und wie die einen bald durch positive, bald durch negative Kräfte Ebbungen und Flutungen in den Elementen und Kräften der irdischen Naturen hervorrufen, so auch die andern, je nach der Stelle, die ihnen im Erdgange angewiesen worden.

Einwirkung des Wassers.

Aufhebung der Schwerkraft.

Hielt Frau H. die Hände in Wasser, so wurde es ihr bald ganz schwach; trinken konnte sie bei Tage durchaus keine Flüssigkeit irgend einer Art, sie bekam dadurch jedesmal Schwindel. Sobald aber die Sonne untergegangen war, konnte sie viele Flüssigkeiten ohne alle Beschwerden trinken.

Bei Tage hatte sie aber auch bei der größten Hitze keinen Durst.

Die Striche, mit denen ich ein Glas Wasser magnetisiert hatte, sah sie im halbwachen Zustande in dem Wasser dunkler als das Wasser. Im ganz somnambulen Zustande sah sie dieselben ganz licht, und gab dadurch, ohne zu wissen, mit wie viel Strichen ich ein Glas Wasser magnetisiert hatte, deren Zahl immer richtig an.

So oft man sie (in hiesigem magnetischen Zustande) in ein Bad bringen wollte, zeigte sich die sonderbare Erscheinung, daß alle ihre Glieder, auch Brust und Unterleib,

in ein unwillkürliches Hüpfen, in eine völlige Elastizität kamen, die sie aus dem Wasser immer wieder ausstieß. Gehilfinnen, die bei ihr waren, gaben sich alle Mühe, sie mit Gewalt in das Wasser zu drücken, aber ihre Spannkraft strebte immer nach oben, sie konnte nicht unter gehalten werden, und hätte man sie in einen Fluß geworfen, sie wäre wohl auch in diesem so wenig wie ein Pantoffelholz untergesunken.

Hier erinnert man sich der Hexenproben, wo jene wahrscheinlich auch in einem magnetischen Zustande gewesenen Personen gleichfalls im Wasser nicht untersanken, und sich überhaupt auch auf der Wage gegen die Gesetze der Schwere verhielten.

In Andreas Mollers Beschreibung Freibergs ist die Geschichte einer Frau angeführt, die im Jahre 1620 lebte und im magnetischen Zustande war. Dort heißt es: „Sie ist in Beisein der beiden Diakonen Dachsel und Waldburg urplötzlich im Bette mit dem ganzen Leib, Haupt und Füßen, bei dritthalb Ellen hoch aufgehoben worden, daß sie nicht mehr mit dem Bette zusammenhing, sondern frei schwebte, so daß es das Ansehen hatte, als wollte sie zum Fenster hinausfahren. Darauf umfing sie Waldburg, schrie mit den Anwesenden zu Gott und brachte sie wieder zurück."

Herr Geheimrat Horst führt in seiner Deuteroskopie (II. Teil S. 230) die Geschichte eines Menschen an, der sich offenbar auch in einem magnetischen Zustande befand, und der in Gegenwart vieler sehr achtbarer Zeugen frei von der Erde gehoben und in der Luft schwebend über den Häuptern gehalten wurde, so daß verschiedene von der Gesellschaft unter ihm herumliefen, um zu verhüten, daß er, sollte er herunterfallen, einen Schaden nehmen möchte.

Beim Fliegen der Vögel, diesem auch träumenden prophetischen Geschlechte, möchte vielleicht neben ihren mechanischen Einrichtungen eine ähnliche Aufhebung der Schwerkraft zum Teil stattfinden.

Aehnliche Erscheinungen zeigen sich auch bei Nachtwandlern, die sich oft wie die künstlichsten Aequilibristen auf den schmalsten und höchsten Stellen (z. E. auf Hausdächern u. s. w.) schwebend erhalten, und wenn sie auch herniederfallen, keinen Schaden (als wären sie geflogen) erleiden. Gleiches zeigt sich auch im Veitstanze und bei indischen Gauklern, die sich durch Musik und Getränke in magnetische Zustände zu versetzen wissen, und dann Künste ausüben, bei denen die Gesetze der Schwerkraft wegzufallen scheinen

Wenn Frau H. aus einer magnetischen Ekstase erwachte, war ihr die Schwere der Körper am meisten auffallend. Uns leicht scheinende Menschen kamen ihr aber da oft schwerer vor als andre von größerem körperlichen Umfange. Sie erkannte, daß es auch Schwere ohne Materie gibt, sie erkannte eine moralische Schwere.

Schon früher wurde angeführt, daß Frau H., brachte ich meine Finger gegen die ihrigen, jenen unwillkürlich, wie das Eisen dem Magnet, nachfolgen mußte, und daß sie so, gegen alle Gesetze der Schwerkraft, emporgehoben werden konnte.

Daß übrigens Menschen in diesem Zustande des Innern auch auf eine andre Art selbst die mechanische Kraft der Schwere zu beherrschen vermögen, zeigten die Konvulsionärs am Grabe des Paris. Diese traten im Jahre 1724 hervor und zeigten sich zwölf Jahre hindurch. Kranke aller Art begaben sich auf das Grab des Paris, und es entstanden nun die mannigfaltigsten Erscheinungen, wie bei den Krisen der Somnambulen, die Heilung zur Folge hatten. Hierbei bedienten sich die Kranken eigentümlicher Behandlungsarten, die man grands secours oder secours meurtriers nannte, und deren Wahrheit aktenmäßig und durch Augenzeugen erwiesen ist.

Die Kranken ließen sich nämlich entweder von den stärksten Menschen mit schweren Werkzeugen, hölzernen Balken, eisernen, 30 Pfund schweren Barren, spitzigen Pfählen u. s. w., Stöße auf den Leib oder andre Teile geben, und statt daß diese Behandlung auf mechanische Weise den Körper zermalmt hätte, trat nur Wohlgefühl ein, welches zunahm mit der Heftigkeit, mit der die Stöße geführt wurden. Oder der Kranke ließ sich mit einem Brett bedecken, und zwanzig oder mehrere Menschen traten auf dasselbe, ohne daß dem Kranken ein schmerzhaftes Gefühl dadurch erregt wurde.

Gleiches finden wir in verschiedenen Hexenprozessen des Mittelalters, wo die Schwerkraft der stärksten Gewichte, die man auf solche im somnambulen Zustande sich befundene Menschen als Folter wirken ließ, sie oft nicht berührte.

Diese Aufhebung der Schwerkraft zeigte sich auch in Menschen, die durch freiwillig übernommene Askese und Leben in Gott ihr Körperliches völlig ertöteten und in die tiefsten Tiefen des innersten Geistigen traten.

„Peter von Alcantara (so erzählt Görres in seiner Einleitung zu Susos Leben) hat nach dem Zeugnisse der heiligen Theresia, die mit ihm in vielfachem Verkehre ge-

standen, vierzig Jahre hindurch bei Tag und Nacht nie mehr als anderthalb Stunden, und zwar sitzend, das Haupt an einen Pfahl gelehnt, geschlafen, meist nur über den dritten, oft erst über den achten Tag Brot und Wasser gegessen, und durch jegliche Abtötung das organische Leben in seiner leiblichen Entwickelung in so enge Schranken zurückgewiesen, daß er aussah, wie aus Baumwurzeln zusammengeflochten.

„Im Geiste immer mit Gott vereinigt, war auch er in öfterer Verzückung von Glanz umflossen und hoch in die Luft erhoben. Die heilige Theresia fühlte ihre Seele zuerst, dann ihr Haupt erheben, bisweilen den ganzen Körper, daß er die Erde nicht berührte, und im Angesicht aller ihrer Mitschwestern über dem Gitter des Thores schwebte."

Noch mehrere Beispiele der Art zeigt uns die Geschichte des Lebens mancher Heiligen, von denen wir in unserm Körper, in unsrer irdischen Schwere allerdings keinen Begriff haben, weswegen wir die uns von ihnen überlieferten Geschichten jetzt nur für Fabeln halten können.

Einwirkung von Vegetabilien.

Ich bemerke hier nur, daß die Pflanzen, wie dort die Mineralien, der Seherin immer nur kurze Zeit in die Hand gegeben wurden, ohne daß man ihr die Pflanze benannte. Nur in wenigen Ausnahmen, die bemerkt sind, fanden auch innerliche Versuche statt.

Auch wie bei den Mineralien, erwähne ich hier nur überhaupt der ausgezeichnetsten Wirkung einiger Pflanzen, da überdies in Schuberts unten stehendem Aufsatze noch mehrere angeführt sind.

* * *

Die Versuche mit Weintrauben verschiedener Sorten stellte hauptsächlich Herr Professor Göritz von Hohenheim, der mich auf einer Reise zu landwirtschaftlichen Zwecken hier besuchte, an. Sie wurden von ihm mit aller Genauigkeit im Beisein eines andern Traubenkundigen gemacht, und ich gebe sie mit Herrn Göritz' eigenen Worten, so wie derselbe sich hierüber in einem Aufsatze an den landwirtschaftlichen Verein zu Stuttgart ausdrückte. Ich führe diese Versuche ausführlich an, da sie für die Kenntnis der Wirkung der einzelnen Weinsorten gewiß von Interesse sind.

* * *

Herr Doktor Kerner hatte eine Reihe Versuche über verschiedene Mineralien mit Frau H. gemacht.

Sein Vorschlag, während meiner Anwesenheit ähnliche Versuche über die Einwirkung der mannigfachen Traubensorten anzustellen, war mir höchst willkommen, und ich verschaffte mir zu diesem Behufe durch die gütige Unterstützung des Herrn Kameralverwalters Fetzer zwölf verschiedene Sorten, welche wir, von jeder Sorte nur etwa sechs Beeren, in das Haus der Somnambule brachten. Sie saß in ihrem Bette (anscheinend) völlig wach, nahm von den Beeren, welche ihr Herr Fetzer überreichte, eine bis drei, bis höchstens fünf, jedoch immer in ungerader Zahl und ohne Kamm in die linke Hand, und äußerte sich nach wenigen Sekunden über den Einfluß derselben auf ihren Körper. Herr Doktor K. und ich saßen in einiger Entfernung von ihr an einem Tische, um das Gesagte sogleich zu Protokoll zu nehmen. Die Somnambule erfuhr nie den Namen der Trauben, sondern dieser wurde uns beiden Schreibenden von Herrn Fetzer ganz leise mitgeteilt. Ihre Aeußerungen waren folgende:

Der Traminer und Veltliner erregten ihr Hitze, der Ruländer Spannen, der Rotelben, Weißelben und rote Muskateller Betäubung im Kopf. — Den Salvener erklärte sie gesund für die Brust, der Affenthaler verursachte ihr Wärme, der Traminer Bangigkeit auf der Brust, der rote Gutedel Herzklopfen und heftige Blutbewegung. — Wärme im Unterleib brachten ihr der Klevner und Veltliner, besonders Wärme im Magen der Trollinger hervor. — Das Gefühl von Kälte durch alle Glieder erregten ihr der Riesling und der Salvener; jedoch beide auf eine verschiedene Weise; beim Riesling ergriff zugleich die Nerven eine Art Starrheit, und sie erklärte ihn für nervenstärkend, während es der Salvener nicht sei. — Der Trollinger, Klevner und Affenthaler zogen ihr Wasser in den Mund. Von allen Traubensorten aber konnte sie nur eine, den Trollinger, essen. — Der Ruländer brachte ihr Schmerzen in den Augen und Nebel vor denselben hervor, und der Rot- und Weißelben erregten Mattigkeit in allen ihren Gliedern, ja sie entschlief bei denselben plötzlich.

Endlich nahm sie diese sämtlichen auf die Seite gelegten Beeren in die Hände. Diese Mischung erregte ihr Unruhe in ihrem ganzen Körper und ein unangenehmes Gefühl.

* * *

Ich habe versucht, diese Aeußerungen mit demjenigen zusammenzustellen, was über diese Traubensorten bereits bekannt und zum Teil anerkannt ist, und hiermit einige Ansichten zu verbinden, welche mir erst auf jener Reise gegeben wurden. Auf einen Widerspruch mit der Erfahrung bin ich bis jetzt nicht gestoßen; was ich aber durch die Erfahrung bestätigt ansehe, ist folgendes:

a) Ueber den Einfluß der Trauben auf die Gesundheit sagte mir ein erfahrener Weingärtner, Grafenauer zu Mundelsheim, folgendes: der Trollinger sei zum Essen die gesündeste Traube, ebenfalls gut sei der Salvener, am ungesündesten der Elben.

b) Die Aeußerung, daß Riesling und Salvener das Gefühl von Kälte, der Klevner dagegen das der Wärme errege, mahnte mich an die Unterscheidung der Franzosen, die unsre deutschen Weine, von welchen beide erstere Hauptbestandteile abgeben, kalt, dagegen die ihrigen, namentlich der Burgunder, welcher vom Klevner, oder doch einer ihm verwandten Traube, bereitet wird, warm nennen.

c) Die Behauptung, daß der Salvener gesund für die Brust sei, erhält dadurch einige Wahrscheinlichkeit, daß er so vielen Zucker- und Schleimstoff enthält. Bekanntlich sind schleimzuckerhaltige Mittel für Brustleidende sehr wohlthätig.

d) Die Aeußerung über die Vermischung der Traubenbeere scheint mir völlig im Einklang zu sein, und meiner Ueberzeugung nach wird jeder Wein, der aus vielen Sorten bereitet ist, unangenehm und widrig.

e) Die Aehnlichkeit des Rot- und Weißelben ist auch durch die Erfahrung bestätigt.

Wenn mir diese Punkte erklärbar waren, so waren mir nachfolgende rätselhaft, scheinen aber aller Aufmerksamkeit wert zu sein:

a) Das Nervenstärkende des Rieslings.*)

b) Die Wirkung der drei roten Trauben, welche sämtlich Wasser in den Mund zogen.**)

c) Die Einwirkung des Ruländers auf die Augen.

---

*) Könnte sich daraus erklären, daß der Riesling nicht überspannend und gefäßaufreizend, sondern beruhigend wirkt.

**) Dies kommt von der gerbestoffhaltenden Farbe her.

d) Das Betäubende beim Rot- und Weißelben und Muskateller.

e) Die Aehnlichkeit des Veltliners und Klevners in ihrer Wirkung auf den Unterleib.

f) Die durch den Gutedel erregte Blutbewegung.

* * *

Es bleibt mir nur noch übrig, nachzuweisen, daß bei dem ganzen vorliegenden Versuche keine Täuschung möglich war, und ich führe hierfür folgendes zum Belege an:

1. Herr Doktor Kerner kennt die Trauben nicht, und auch die Somnambule konnte sie unmöglich an den einzelnen ihr dargereichten Beeren erkennen, und wäre sie die beste Traubenkennerin gewesen; aber sie betrachtete dieselben auch nicht einmal, sondern behielt sie meistens in der Hand, so wie sie ihr gegeben worden waren.
2. Es war nicht thunlich, mir die Sache vorzubereiten, selbst wenn ich nicht das Vertrauen hätte, eine absichtliche Täuschung hier für durchaus unmöglich anzunehmen, wie mich's namentlich der Charakter Kerners zu thun verpflichtet. Ich selbst hatte ja unmittelbar vor meinem Besuche bei der Somnambulen die Trauben ausgelesen.
3. Es wurde die Somnambule, trotz dem Vorangeschickten, was geeignet genug war, jedes Mißtrauen zu unterdrücken, dessenungeachtet mehreremal auf die Probe gestellt, und bestand sie aufs vollkommenste.

Unter anderm war sie bei mehreren Trauben gefragt worden, ob sie nicht davon genießen möchte? Sie zeigte jedesmal Widerwillen, und nur als ihr der Trollinger in die Hand gegeben wurde, äußerte sie, daß sie ihn nicht ungern essen würde. Ohne ihn jedoch zu kosten, legte sie die Beere wieder auf die Seite, und die Versuche mit andern Trauben wurden fortgesetzt; endlich gab ihr Herr Fetzer wieder eine einzige Trollingerbeere in die Hand. Plötzlich nahm sie dieselbe in den Mund und sagte: O! den esse ich gern!

So auch mit den Elbentrauben. Sie hatte beim Rotelben geäußert, daß er ihr Mattigkeit in den Gliedern und Betäubung im Kopf verursache, und daß sie einschlafen würde, wenn sie die Beere noch kurze Zeit in der Hand

behielte. Nach einigem Zwischenraum, in welchem andre Trauben probiert worden waren, kam der Weißelben. Im Verlauf von wenigen Sekunden, nachdem sie denselben in der Hand gehalten, war sie fest eingeschlafen und mußte durch Anhauchen des Arztes wieder erweckt werden. — Späterhin gab man ihr nochmals den Weißelben, und sie entschlief nochmals ebenso schnell. Göritz.

* * *

Beinahe drei Wochen nachher wurde Frau H. einstmals am ganzen Leibe kalt und völlig starr, so daß sie sich nicht bewegen konnte, aber dabei blieb sie ganz wach und ihr Gehirn völlig frei. Sie wußte die Ursache dieser Erscheinung nicht anzugeben; als ich sie aber fragte, ob sie etwas ihr Widriges gegessen, sagte sie, sie habe nichts als von einer noch daliegenden Traube nur fünf Beeren gegessen, und daher könne diese Erstarrung doch nicht kommen! Als man aber diese Traube untersuchte, fand es sich, daß es ein Riesling war.

Auf Veranlassung dieses Aufsatzes gab ich am 19. Februar 1828 (also fast fünf Monate nachher), nachdem Frau H. in einen andern Zustand gekommen war (nach ihrem sogenannten Erwachen), wo sie auch von den Versuchen des Herrn Göritz nicht eine Silbe mehr wußte, derselben einen Kaffeelöffel voll Rieslingwein vom Jahre 1826. Bevor ich ihn ihr gab, war sie im Zustande von Erhitzung und sah rot aus. Als sie ihn genommen hatte (ich gab die Flüssigkeit, die ich in einem Apothekerfläschchen brachte, für eine Arznei aus), klagte sie über Kälte, die ihren ganzen Körper durchdringe und sie fast starr mache. Ihre Röte verschwand, sie fühlte ihre Nerven, besonders ihr Gehirn, beruhigter und gestärkter. Später ließ ich sie an diesem Weine riechen, worauf ihr das Gehirn kalt und die Augenlider ganz starr wurden, so daß sie dieselben, um sie wieder schließen zu können, lange reiben mußte. Der Geruch war für sie aber äußerst anziehend.

* * *

Ich führe hier noch die Wirkung einiger andern Vegetabilien an.

Merkwürdig ist, daß bei dieser Seherin Kraut und Blume einer blaublühenden Erdäpfelgattung narkotische Wirkung hatte, während eine weißblühende sie unberührt ließ.

Doktor Latham zeigte, daß die Blätter der Kartoffel als Extrakt ein bedeutendes narkotisches Prinzip besäßen. Hinsichtlich der Wirkung hatte es viele Aehnlichkeit mit der Digitalis. Doktor Chapman, der ebenfalls mit aus Kartoffelblättern bereitetem Extrakte Versuche anstellte, fand diese Wirkung nicht.*)

Sollten diese zweierlei Resultate nicht daher rühren (was aus jenen zweierlei Resultaten bei den Versuchen mit zweierlei Arten von Kartoffelblüte und Kraut hervorgehen möchte), daß sich jene Forscher nicht der gleichen Art von Kartoffeln bei ihren Versuchen bedienten? Merkwürdig ist auch, daß der Indigo ganz metallisch wirkte, ihr sogleich wie ein Metall die Hand krümmte und Brustkrämpfe machte.

Brugnatelli entdeckte nämlich, und Döbereiner bestätigte es, daß die Indigosubstanz als ein wahres Pflanzenmetall anzusehen sei.

Döbereiner gründete diese Vermutung schon früher auf das Metallischglänzende dieser Substanz und auf die Fähigkeit derselben, sich mit den stärksten Säuren zu verbinden.

Brugnatelli verband die reine Indigosubstanz mit Quecksilber zu einem wahren Amalgama. Döbereiner sieht (so wie er das von ihm gefundene Kohlenmetall als das vegetabilische Silicium und Eisen betrachtet) das Indigometall als das Kupfer des Pflanzenreiches an.**)

Eine ausgezeichnet magnetische Wirkung hatte, wie bei den meisten Schlafwachen, der Lorbeer, und es bestätigt sich auch hier wieder die Ursache seines alten Gebrauches im Tempel zu Delphi, wo die Seherin, ehe sie ihre prophetischen Sprüche kundgab, einen Lorbeerbaum, wahrscheinlich um seine innere Lebensbewegung zu vermehren, schüttelte, und sich alsdann auf den mit Lorbeerzweigen bedeckten Dreifuß niederließ. Auch in Aeskulaps und in einigen andern Tempeln wurde der Lorbeer, hauptsächlich um Schlaf und Traum zu bewirken, gebraucht. Er wirkte auf die Seherin völlig schlafmachend.

Als ein besonders starker Ableiter magnetischen Fluidums bewährte sich auch hier abermals wieder die Haselnußstaude, die eben deswegen als Wünschelrute schon längst von dem Volk angewendet wurde. Erst kürzlich sah ich bei

---

*) The Philadelphia Journal of the medical and physical sciences. Vol VI. Nr. 1.

**) Wie Kupferpräparate fand man den Indigo in neuester Zeit auch gegen Epilepsie von Wirkung.

Haltung einer Haselnußstaude eine sonst gesunde Frau, die an ihre Wirkung gar nicht glaubte und nicht dachte, an Händen und Armen erstarren. Sie wirkte bei der Seherin dem Lorbeer entgegengesetzt, machte sie völlig wach und entzog ihr alle magnetische Kraft.

Bei der Wirkung mehrerer Pflanzen fiel auf, daß man dieselben in neueren Schriften nicht mehr angeführt findet, während sie in alten vergessenen Kräuterbüchern, so wie sie diese Somnambule angab, verzeichnet sind. Daraus schließe ich weniger, daß die Wirkung jener Pflanzen wohl nur zufällig in Vergessenheit geriet, als darauf, daß jene nur mildwirkenden Pflanzenstoffe auf unser jetziges, von der Natur immer mehr abkommendes Geschlecht keine Wirkung mehr äußern können, und daß dasselbe, wie es in Wahrheit jetzt auch immer mehr der Fall ist, auch immer mehr durchgreifenderer Pflanzenstoffe, namentlich der Pflanzengifte (wie der Gifte aus dem Mineralreiche) zur Einwirkung bedarf.

Einwirkung von tierischen Stoffen.

Auch bei den Versuchen mit wenigen tierischen Stoffen wurde das gleiche Verfahren wie bei den Mineralien und Pflanzen beobachtet.

Auffallend war hier besonders, daß einige dieser Stoffe, wie hauptsächlich auch bei mehreren Pflanzen der Fall war, Wirkungen zeigten, wie sie nur noch in Schriften voriger Jahrhunderte verzeichnet sind. So rief z. E. die Klaue eines Elentieres einen der Epilepsie ganz ähnlichen Anfall hervor. Im Altertume wurde aber dieses tierische Organ hauptsächlich gegen Epilepsie angerühmt, und nach mehreren Naturforschern soll das Elentier häufig epileptischen Anfällen unterworfen sein.

Der Gebrauch dieser Klaue gegen Epilepsie und die Hervorrufung derselben durch sie mahnt auch hier wieder an Homöopathie. Gemsenhorn milderte die Krämpfe, und damit könnte übereinkommen, daß in Tirol aus diesem Horne häufig Fingerringe bereitet werden, die man gegen Krämpfe anrühmt und unter dem Namen Krampfringe verkauft.

Die Warze vom Pferde fühlte sie von besonderer Wirkung auf ihr Gehirn. Sie sagte: hätte ich die Epilepsie,

so würde das mir dienen, es macht eine besondere Wirkung auf mein Gehirn.

Diese tierische Substanz kam auch in den Selbstverordnungen der Seherin häufig vor; sie gebrauchte sie zu Pulver gestoßen als Einreibung in das Rückgrat gegen die Schwäche desselben, und als Riechmittel in Ohnmachten. Sie könnte ein neues Mittel für die materia medica werden. Diese tierische Substanz scheint viel Ammonium zu enthalten und hat einen ganz besonderen, nur in etwas mit dem Castoreum zu vergleichenden Geruch. Ich fand sie einzig bei Paracelsus in einer bei der Pest gebrauchten Salbe.

Bezoar in der Hand gehalten, machte ihr Gefühl von Rauhigkeit und Heiserkeit im Halse, und dies möchte in dieser Substanz eine tierische Säure verraten.

Die Trägheit, die ihr der Zahn eines Mammuts erzeugte, möchte aus der diesem Tiere selbst ingewohnten Trägheit und Schwere hervorgegangen sein.

Spinnwebe, zu einem Kügelchen gemacht, ohne daß sie wußte, was es war, erzeugte ihr Stiche auf der Hand und dem Arm entlang und dann Gefühl von Laufen (Formikation) im Arme; auch machte sie ihr eine Unruhe in dem ganzen Körper, so daß er sich unwillkürlich bewegen mußte.

Diese so eingreifende Wirkung der Spinnwebe auf das Nervensystem käme vielleicht mit der erprobten Wirksamkeit dieser Substanz in intermittierenden Fiebern überein. In Amerika soll das Volk das Gewebe der schwarzen Spinne in den mannigfaltigsten Formen der Trunkenheit gebrauchen. Sollte diese tierische Substanz nicht auch im Wahnsinn der Säufer (delirium tremens) von Nutzen sein? —

Leuchtende Johanniskäfer wirkten auf die Seherin wie phosphoreszierendes Holz, beide brachten in ihr magnetischen Schlaf hervor.

Wenige Tropfen der aus tierischer Verwesung hervorgegangenen Säure (man möge sie Leichensäure oder oxydierte Fettsäure u. s. w. nennen) ihr in die Hand geträufelt, brachten in ihr alle Symptome einer Vergiftung durch verdorbene Würste hervor, was abermals meine Ansichten vom Wesen des sogenannten Wurstgiftes bestätigt.*)

*) Siehe meine Schrift: „Das Fettgift oder die Fettsäure ꝛc. zur Erklärung der Vergiftung verdorbener Würste." Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1822.

Den Leser nicht zu ermüden, führe ich auch hier nicht die Versuche in ihrer Ausdehnung an, sondern gebe dem geneigten Leser dafür, was Schubert so geistreich über dieselben schrieb.

Ueber diese Berührung mannigfaltiger Körper durch die Seherin, von Schubert.*)

Die Geschichte des magnetischen Hellsehens und einiger mit diesem verwandten Zustände einer krankhaften Art eröffnet uns einige tiefe Blicke in das Geheimnis des beständigen, lebendigen Verkehrs unsers eigenen Wesens mit den Elementen der äußern, irdischen Natur. Wenn die Seele den Leib noch selber kräftig bewegt und beherrscht, dann vermögen die bewegenden Kräfte der äußern Natur kaum merklich auf diesen zu wirken; wenn jedoch die Seele den Zügel fallen läßt, womit sie sonst diese Rosse ihres leiblichen Wesens gelenkt, vielleicht weil sie, wie dies bei der Seherin von Prevorst erschienen, ihre ganze bewegende Kraft in die Tiefe einer andern, geistigen Region zurückgezogen, dann wirken an ihrer Statt die gestaltenden und bewegenden Kräfte der äußern Natur auf den verlassenen, noch lebensempfänglichen Leib ein: die Kräfte, welche den Stein gebildet oder der Pflanze und dem Tiere ihr Wachstum gegeben.

Die merkwürdigsten, hierher gehörigen Thatsachen geben uns die Versuche mit der Berührung der mannigfaltigsten Körper durch die Seherin von Prevorst, deren Geschichte Justinus Kerner, ohne Furcht vor dem unverständigen Urteile der sogenannten Verständigen, mit ernster Gewissenhaftigkeit erzählt.

Diese Versuche waren von der Kranken selber veranlaßt, welche durch sie das tiefgefühlte Bedürfnis des Leibes, nach einem bewegenden und belebenden Einflusse, zu befriedigen oder zu täuschen schien; nach einem Einflusse, welchen die in einer tiefern geistigen Region gebundene Seele ihrem Körper nur unvollkommen zu gewähren vermochte.

Die Krämpfe, sowie das Erstarren, welches die Berührung der verschiedenen äußern Körper bewirkt, erschienen jener heftig Leidenden in ihren Folgen öfters so wohlthätig, daß sie selber nicht selten auf die Wiederholung der Ver-

*) S. dessen Geschichte der Seele.

suche drang und diese veranlaßte. Wir heben hier als Beispiel nur einige aus:

Der hellglänzendste unter allen Steinen, welchem auf mehrfache Weise das Prinzip des Leuchtens innen wohnt: der Demant, wirkte auf merkwürdige Art auf die Augen der Seherin ein. Als man ihr ein fast unwägbar kleines, ungefaßtes Steinchen in die Hand gab, wurden ihre Augen unwillkürlich und ungewöhnlich weit eröffnet, und es starrten die Augäpfel unbeweglich, wobei zugleich eine Steifigkeit der linken Hand und des rechten Fußes eingetreten. Als diese Wirkung durch das Berühren des Schwerspates gehoben worden, zeigte sich ein unwillkürliches Rollen der Augen. — Rubin erregte zuerst Schmerz im Arme, dann ein unruhiges, unwillkürliches Bewegen, zuletzt ein Gefühl von Kälte und Schwere an der Zunge, welche nur lallend zu sprechen vermochte. Diesem ganz entgegengesetzt, wirkte der kohlensaure Baryt oder Witherit, dessen unmittelbare Berührung, ebenso wie das Wasser, in welchem ein solcher Stein kurze Zeit gelegen, eine Aufregung des Zwerchfells zu unwillkürlichem, krampfhaftem Lachen und ein beständiges willenloses Bewegen der Zunge erregte. — Bergkristall, auf die Herzgrube gelegt, bewirkte ein gänzliches Erstarren des Körpers, vom Nacken bis zu den Zehen. Bei diesem Zustande, in welchem die Kranke gleichsam wie versteinert dalag, war ihr jedoch wohl. — Die Berührung des Augits gab der Leidenden ein Gefühl, als würde ihr alle Kraft aus dem Arme gezogen; es erfolgte eine tiefe Ohnmacht, aus welcher sie jedoch, mittels der Annäherung des Witherits, sehr heiter erwachte. — Schwerspat gab durch alle Glieder ein ganz ungewöhnliches Gefühl von Leichtigkeit; im Doppelspat, so schien es ihr, sei ein eigentümliches inneres Wachsen, welches sie heller mache; Urkalk durchdrang alle Glieder mit unangenehmem Reiz zu einem beständigen Bewegen. Bei dem Angreifen von gelbem Flußspat fühlte sie im Munde einen säuerlichen Geschmack. Dieser Stein versetzte sie in magnetischen Schlaf, dessen sie sich bisweilen nur dadurch noch auf einige Zeit erwehren konnte, daß sie unverwandt nach Glas (nach den Fensterscheiben) hinblickte. — Lava erschien ohne alle Wirkung; dagegen erregte die Berührung von Kochsalz, welches sie doch ohne allen Nachteil an den Speisen genoß, Brennen im Halse und Krampf in Hals und Armen; Gold erregte keine Krämpfe (wie dies bei ihr die meisten andern Metalle thaten), wohl aber ein ungemeines Dehnen der Glieder, dann, bei völligem Wohlbefinden, Steifigkeit der Muskeln:

einem Magneteisenstein mit Flußspat schrieb sie einen erheiternden (lustigmachenden) Einfluß zu.

Unter den Pflanzen hatte der schon von den Alten dem Apoll geweihte Lorbeer durch seine Berührung vor andern den merkwürdigen Einfluß auf jene Kranke, daß er sie in den schlafwachen Zustand versetzte, und auf eine verwandte Weise wirkte auch die Vogelbeere. Das Anrühren einer unreifen Walnuß versetzte sie unter anderm in eine Seelenstimmung des Wohlbehagens, in welcher sie sich gegen alle Menschen von Wohlwollen erfüllt fühlte.

Bei dieser Klasse von organischen Körpern, deren Einwirkung auf den Leib, deren heilsame oder giftige Kräfte wir aus den Beobachtungen der alten wie der neueren Zeit genauer kennen, erschien es nun ganz besonders bemerkenswert, daß sich die an ihnen bekannte Wirkung insgeheim bei der Kranken viel stärker zeigte, wenn sie dieselben nur mit der Hand berührte, als wenn sie dieselben (als Speise oder Arznei) unmittelbar in den Leib brachte. Das Halten von zwei Spargelstangen in der Hand wirkte, schon nach einigen Minuten, sehr auffallend auf die Absonderung des Urins; Spinat, dessen eigentlicher Genuß ihr nur die Vermutung gab, daß in ihm eine betäubende Kraft sei, bewirkte, wenn sie zwei frische Blätter desselben in die Hand nahm, eine ganz deutliche, wahrnehmbare Betäubung im Vorderteile des Hauptes (im großen Gehirne). Das Angreifen der Blüte und des Krautes von blaublühenden Kartoffeln erregte nicht bloß Betäubung und Neigung zum Schlaf, sondern auch jenes Sodbrennen und Gefühl von Schwäche (Schlaffheit) im Magen, welches öfters auf das Essen der noch nicht vollkommen gezeitigten Kartoffeln erfolgt. Die Berührung von Hopfenblättern betäubte sie, die von Wollblumenkraut reizte zum Husten; der Duft der Ringelblume war ihr ein wohlthätiges Heilmittel gegen Kopfweh; der Dampf des Aufgusses gab die durch Krämpfe verlorene Sprache wieder. Die Berührung von grüner, geschabter Rinde des Holunders mit der Hand trieb ihr Schweiß ohne Erhitzung aus; die weiße Taubnessel, vormals gegen Milzkrankheiten gebraucht, regte Schmerzen in der Milzgegend auf; eine weiße Lilie kühlte angenehm und rief in der Seele Bilder und Gefühle des Traumes hervor.

Diese außerordentliche Wirkung der bloßen Berührung der Handfläche zeigte sich am auffallendsten bei den Giftkräutern. Ein Gran der Belladonnawurzel in die Hand gelegt, bewirkte Schwindel, Erweiterung der Pupille und

Würgen im Hals, wie dies bei einem Gesunden kaum der Genuß der doppelten Gabe vermocht hätte; ein Blatt von Bilsenkraut machte Betäubung und Gefühl von Lähmung; Mohnkapseln Schlaf.

So zeigte sich in diesem allerdings krankhaften und außergewöhnlichen Falle, welcher hohen Empfindlichkeit und Beweglichkeit der lebende Menschenleib durch den sonst unbeachteten Einfluß der plantarischen Stoffe fähig sei, wenn der Finger, der sonst die Töne dieses vielbesaiteten Instrumentes weckt, wenn die Seele ihre gewöhnliche Einwirkung aufgegeben, und eine tiefe, nächtliche Stille auch das leiseste Wehen über diese Saiten hörbar machet. Der Leib des Menschen, eine Welt im kleinen, empfindet alsdann, und durch ihn die Seele, in lebendiger Teilnahme alle Bewegungen, welche, aus unsichtbarem Mittelpunkt, durch das sichtbare Element gehen: eine Teilnahme, auch an sonst nie gekannten Schmerzen, wie an nie gekannter Lust.

Der lebende Leib wird, im gewöhnlichen, gesunden Verlaufe des Lebens, von der selbstthätigen Kraft der Seele so mächtig durchwirkt und belebt, daß jene schwächern Einflüsse von außen hierdurch unmerklich gemacht werden, wie der schwache Mitklang der Saiten mit andern Tönen durch das eigene, mächtige Anschlagen der Accorde. Diese, alles andre übertäubende Macht des eigenen Lebens verstärken wir noch mit Willen durch den Genuß der vielfältig die Nerven aufreizenden Speisen und Getränke. Es pflegen daher die Alten jene Kranken, in denen sie das Gefühl, die Empfindlichkeit für die verborgenen, zugleich aber heilsamen Einflüsse der äußern, von einem allgemeinen Leben bewegten Elemente wieder wecken wollten, vorher in einen ungewöhnlichen nüchternen Zustand zu versetzen, und dann ihre Kranken den öfter erprobten Berührungen auszustellen. Jene Heilart der neuesten Zeit, welche man die homöopathische benannt, wirkt auf zweifache Weise: durch das Entfernen aller übertäubenden, aufregenden Genüsse und durch das länger fortgesetzte Anwenden von Mitteln, deren feine Zerteilung an jene Versuche des Robert Brown erinnert, der den Stäubchen der Körper durch unmeßbares, künstliches Verkleinern eine merkwürdig selbständige, tierisch scheinende Bewegung gab. Es scheinen alsdann die Stoffe, vermischt mit dem Wasser, mehr auf jene elektrische Weise, und ebenso wie bei der Seherin durch die bloße Berührung der äußern Haut einzuwirken, als nach der Art der gewöhnlichen Assimilation durch den Darmkanal. Die Stäublein, solange sie noch in größerer Masse vereint waren, gehorchten bloß

dem Zug der Kohäsion; die feine Zerteilung gab ihnen die Beweglichkeit gegen den elektrischen Einfluß, welche das Auge durch das Mikroskop an ihnen bemerkt. Fast könnten Betrachtungen dieser Art uns traurig machen, und selbst den mutigsten Sinn mit einem vergeblichen Schrecken erfüllen. Ist unser Leib ein so zartes, hochempfindliches Instrument, daß, ohne unser Wissen und Bemerken, jeder leise Luftzug es zu Schwingungen aufregt, welche in der Seele bald freudige, bald traurige Anklänge wecken; die Kräfte des Erkennens und Begehren jetzt erhöhen, dann sie herabstimmen und lähmen, was nützt dann der Seele das gepriesene Recht der Erstgeburt und Oberherrschaft über die Bewegung der Leiblichkeit? Ist es doch nicht mein Wille, der da zuerst und allein waltet, sondern gegen allen Ernst der innern Wachsamkeit empört sich beständig und mit siegreicher Gewalt eine äußere Natur, deren bewegenden Kräften mein Leib ebensowohl angehört, als mir selber. Wie der Mensch dem leichten Geflügel der Luft nicht wehren kann, in einer Höhe, welche sein Geschoß nicht erreicht, über das Dach der Wohnung und über sein Haupt zu fliegen, so vermag auch der ernsteste Wille nichts gegen jene geflügelt schnellen Einflüsse des äußern Elementes; er muß es dulden, auch wenn jene gleich den Harpyien zu ihm hineindringen, und (jetzt als betäubender, dann als widerlich aufregender Einfluß) das Mahl, das der ernste Wille und ein fleißiges Bemühen bereitet, verschlingen oder ekelhaft verunreinigen. Es erscheint uns indes, genauer betrachtet, das Verhältnis des Wirkens der Seele zu dem Wirken des äußern Elementes auf den gemeinsam für beide empfänglichen Leib als ein ganz andres. Selbst der Vogel in unserm Käfig wird nur um so mächtiger zum eigenen lauten Gesange geweckt, wenn neben ihm Töne aller Art, wohlklingende, wie Mißtöne, laut werden, und sein Gesang ertönt alsbald durchdringender und schmetternder, wenn der äußere Lärm sich verstärkt. Dient dann schon einem schwachen Kanarienvogel der Zimmer selbst das mißtönigste Schreien der Umstehenden nur zur Bekräftigung des innern Wohllautes, wie viel mehr wird das vielfach sich durchkreuzende und durchdringende Bewegen des Lebens, das durch die ganze Natur geht, wie und wo es im gesunden Verlauf den Leib und mittels desselben die Seele berührt, der Ordnung der innern Entwickelung sich fügen und dem Gedeihen der geistigen Natur des Menschen förderlich sein müssen.

Jene Bewegungen, wie die elektrischen, welche die Luft

als Wind in Bewegung setzen, sind dem lebendig atmenden Organ, auch wenn sie sich zum Sturme verstärken, nur eine erfrischende Wohlthat. Speisen und Getränken und allen Elementen, welche der Mensch in den Kreis seines leiblichen Lebens hineinzieht, kommen allerdings eigentümliche Kräfte zu; es ist diesen allen aber durch die herrschende Kraft der Seele gesetzt, was und wie weit sie wirken sollen. Jene Knaben, Gefangene im fremden Königshause, damit sie von dem Gebot, den Vätern gegeben, nicht abweichen müßten, baten den Kämmerer, daß er statt der kräftig nährenden, lieblichen Speisen und dem süßen Wein der Königstafel, ihnen Gemüse gäbe und Wasser. Der Kämmerer, den Zorn des Herrschers fürchtend, wenn die Angesichte der Knaben etwa „jämmerlicher würden" durch eine solche Kost, als die Angesichte der andern Knaben ihres Alters, gewährte die Bitte nur auf wenige Tage. Aber siehe, als die Tage um waren, erschienen jene schöner und besser bei Leibe, denn alle Knaben, welche von des Königs Speise aßen. Da that Melzar ihre verordnete Speise und Trank weg und gab ihnen Zugemüse. — So ist der Quell aller Fülle und alles rechten Gedeihens des innern wie des äußern Menschen nicht in jenem Reiche und jenen Gütern der Sichtbarkeit, in denen ihn der irrig strebende Sinn sucht, sondern er liegt in einer Tiefe des Geistigen, welche keine äußere Not berührt, da kein Mangel ihn auf immer zu trüben oder zu vertrocknen vermag.

Einwirkung imponderabler Materien.

Einwirkung der Sonne.

Die Sonne hatte, solange Frau H. in W. war, nur folgende Einwirkung auf sie: sobald Frau H. gegen Abend zu lag, hatte sie die Menstruation immerwährend. Lag sie gegen Mittag, dann hatte sie sie regelmäßig. Blieb die Menstruation aus, so durfte sie sich, damit sie dieselbe erhielte, nur gegen Abend legen. Sie war an einem Ort, wo sie immer gegen Abend lag, und da hatte sie die Men-

struation immer. Sie sagte die Ursache im Schlaf, aber man hatte keine Acht darauf.

Da ihr das Sonnenlicht stets Kopfschmerz verursachte, so verlangte sie im Schlafe, man sollte ihr ein Glas auf ihr Sonnengeflecht (Herzgrube) legen, wenn sie die Sonne wieder bescheine. Sobald dies geschah, konnte sie den Einfluß der Sonne wohl ertragen. Es trat dadurch wieder stärkere Isolierung ein.

Der rote Lichtstrahl brachte der Frau H. zuerst die Hand und den Arm, den sie in demselben hielt, und dann nach längerer Einwirkung den ganzen Körper in kataleptische Erstarrung, die sich auf Schwerspat wieder hob. Der violette Lichtstrahl versetzte sie sogleich in magnetischen Schlaf: was merkwürdig ist, da derselbe auch das Eisen magnetisch macht und das Wachstum der Pflanzen sehr unterstützen soll.

Einwirkung des Mondes.

Der Mond schien auf Frau H. keinen Einfluß zu haben, außer sie sah ihn an; dann erregte er in ihr immer das Gefühl von Traurigkeit, Kälte und Schauer. Sie erhielt vom Ansehen dieses Gestirns auch die Menstruation, wie sie aber sagte, nur durch die Sonne und nur so lange, als sie es ansah. Sie sagte: „Wenn der Mond Einfluß wie die Sonne auf mich hätte, dann wäre mir noch weniger zu helfen."

Einwirkung der Elektrizität.

Bei einem Gewitter fühlte Frau H. die Blitzstrahlen hauptsächlich im Unterleib. Blitze, die wir gar nicht sahen, sah sie immer vermittelst des eisernen Ofens. Sie fühlte auch sonst die Blitze immer früher, als sie andre sahen. Sie gaben ihr das Gefühl eines Druckes gegen ihren ganzen Körper her. Während der Blitze selbst setzten sich alle Nerven ihres Körpers in beständige oscillierende Bewegung. Bewegte man bei elektrischer Luft die Finger gegen sie, so sah sie von denselben kleine Blitze in Bogen ausgehen. Bei Männern sah sie diese Blitze hell, bei Frauen stach die Farbe des Strahles ins Blaue. Auch aus den Augen der Menschen, bewegten sie sich, sah sie leuchtende Strahlen ausgehen; bei den Männern in hellem Licht, bei den Weibern

in bläulichem. Wasser, das während eines Gewitters fiel, erzeugte in ihr eine ungewöhnliche Wärme, und sie war es zu trinken nicht fähig. Regenwasser ohne Gewitter fühlte sie mild und auch zum Trinken angenehm.

Einwirkung galvanischer Elektrizität.

Gab man der Frau H. Eisen in die rechte und Kupfer in die linke Hand, so verursachte es ihr Schläge, die von der rechten Seite gegen die linke durch das Herz durchgingen. Brachte man Kupfer mit Eisen in Verbindung, und gab diese verbundenen Metalle ihr in die linke Hand, so fühlte sie ein Strömen von der linken Hand in den Arm hinauf und dann die ganze linke Seite und den Fuß hinab.

Dagegen konnte sie Kupfer allein berührt nicht ertragen, und auch Eisen allein berührt hatte eine andre Wirkung auf sie. (S. die Versuche mit Metallen.)

Bestrich man Eisen mit irgend einem andern Metall, z. E. ein eisernes Stängchen, während sie das Ende desselben in der Hand hielt, und wurden diese Striche nicht gegen sie, sondern von ihr ab gemacht, so fühlte sie starke Einströmungen in sich. Noch verstärkt konnten diese werden, wenn man das Eisen mit zweierlei Metallen zugleich bestrich.

Ein solches mit anderm Metall bestrichenes Eisen erkannte sie gut von unbestrichenem, dadurch, daß es ihre Finger, fuhr sie mit ihnen über dasselbe, anzog, und sie sagte, sie fühle, daß von diesem Eisen nur der Geist des andern Metalls in ihre Finger einströme und das Eisen wieder natürlich werde.

Je nachdem das Eisen mit einem Metalle bestrichen wurde, desto stärker oder schwächer ziehend wurde es für sie, und desto öfter oder weniger hatte sie nötig, mit ihren Fingern über dasselbe zu fahren, um es wieder von dem fremden Metallgeiste zu befreien.

Hierauf könnte sich eine galvanisch-elektrische Vorrichtung gründen, die gewiß auch in manchen Krankheiten von Einfluß wäre.

Es müßten Stäbe von verschiedenen Metallen sein, die mit anderm Metall durch eine mechanische Vorrichtung gerieben würden, während der Kranke sich mit ihnen in Verbindung setzte. Die Wirkung könnte noch vermehrt werden, würden diese Stäbe noch über einem fließenden Wasser oder in Ermangelung dessen überhaupt nur über Wasser angebracht.

Ich sagte einmal zu Frau H., daß ich ohne meine Frau und Kinder mir keinen Himmel denken könne, und daß ich mir erst im innigsten, ruhigsten Verein mit diesen den Himmel denke. Frau H. bestritt dies und hieß solche Gedanken irdisch. Wir sprachen hierüber eine Zeitlang, da verfiel sie in tiefen Schlaf und lange Verzuckung, aus der sie endlich, sich mit Erstaunen umsehend, erwachte.

„Wo war ich?" sagte sie. „Ich ward weit hinweg in eine Seligkeit geführt, da zeigte mir eine weibliche Gestalt, die mit mir war (ihre Führerin), in dieser nur eine Familie vereinigt, Vater, Mutter, drei Schwestern und zwei Brüder, und diese waren aus dem Kanton Bern. Diese sah ich alle ganz deutlich. Die Gestalt sagte mir, der Vater sei ein Seifensieder gewesen." Sie sagte mir noch: „Die Gestalt habe zu ihr gesagt, sie müsse jetzt zurückkehren, es werden in ihrer Wohnung, wo ihr Leib liege, die Fenster zugeschlossen und dann müsse sie sterben. Sie sagte dabei: sie fühle wohl, wie es ihr sei, wenn die Fenster zu seien, und sie fühle, daß doch etwas an dem Glauben sei, die Fenster, im Moment, wo ein Mensch sterbe, aufzumachen. Sie glaube wohl, daß auch ohne die Fenster zu eröffnen, die Seele werde weiter ziehen können, aber es komme ihr doch vor, daß es ihr dadurch erleichtert werde." (Man erinnert sich dabei der Luft auch als Träger imponderabler Stoffe, z. E. der Kontagien u. s. w.)

Ein Fenster mußte bei ihr Tag und Nacht in der höchsten Winterkälte eröffnet bleiben. Sie sagte: sie ziehe aus der Luft einen besondern Stoff an sich, der ihr zum Leben diene, ein lebendiges, belebendes Prinzip. Gewiß ist die den Sonnenstrahlen so verwandte Luft auch Träger eines Lebensstromes von oben.

Sie behauptete auch, daß in der Luft ein Stoff sei, dessen sich die Geister bedienen, um sich hörbar und sichtbar zu machen, und dies sei ein Stoff, der ihr schädlich sei, der aber bei heiterem Himmel noch mehr in der Luft sei, als bei trübem. Er wirke auch auf andre Menschen nicht gut, aber diesen unfühlbar.

Nach dem Theurgen Jamblich ist die die Seelen umfließende sichtbare Luft mit ihnen verwandt und nimmt, indem sie sich an sie anschmiegt, gleichsam ihre Umrisse an.

Paracelsus sagt: „Der Mensch ist aus den vier Elementen genommen und wird aus ihnen ernährt, aber nicht bloß sichtbar durch den Magen, sondern auch unsichtbar durch die magnetische Kraft, welche in der ganzen Natur ist und wodurch alle einzelnen Glieder ihre besondere Nah-

rung an sich ziehen. Durch diese Kraft zieht der Mensch von außen das Chaos an sich, und daraus folgt die Luftansteckung beim Menschen."

Alle herrschenden Kontagien und überhaupt der mit der atmosphärischen Konstitution gegebene epidemische Genius waren für Frau H. fühlbar und von Einfluß auf sie.

Je höher Frau H. dem Raume nach kam, desto unnatürlicher, desto magnetischer wurde sie; magnetischer in einem zweiten Stockwerk als zur ebenen Erde, magnetischer auf einem Berge als im Thal. Im tiefen Thale aber, z. E. in Kürnbach, fühlte sie sich ganz zusammengedrückt und erhielt Krämpfe.

Bei einem starken Winde hatte Frau H., ehe wieder ein neuer Windstoß kam, eine ganz sonderbare Empfindung im Körper; es herrschte alsdann durch alle ihre Nerven eine ganz besondere Stille und erregte in ihnen eine ganz verkehrte Thätigkeit.

Dies war nicht der Fall, wenn der Wind immer und nicht so stoßweise ging. Den herrschenden Wind konnte sie im Zimmer bei geschlossenen Fenstern angeben.

Einwirkung von Tönen.

Musik, besonders Molltöne, versetzte Frau H. oft in somnambulen Zustand, sie wurde heiterer durch sie, und alles bewegte sich an ihr rhythmisch, besonders war das bei der Mundharmonika (der mit Fertigkeit gespielten doppelten Maultrommel) der Fall.

Um heiterer zu werden, hieß sie öfters mich das Wasser, das sie trank, mit Tönen der Mundharmonika bestreichen, durch diese Töne magnetisieren. Gewöhnlich sagte sie im Schlafe: ich solle durch sieben Töne von jener Stahlmusik das Wasser im Glase, bevor sie es trinke, in Bewegung setzen. Trank sie von solchem Wasser, und hatte sie auch vorher von diesem Magnetisieren nichts gewußt, so mußte sie meistens darauf unwillkürlich singen.

Als ich ihr mit Herrn Eulenstein (einem bekannten Virtuosen auf diesem Instrumente), als sie wach war, die Mundharmonika zugleich spielte, wurde sie bald halbwach. Als sie darauf wieder wach wurde und ihr Herr Eulenstein allein spielte, blieb sie wach und wurde heiterer; spielte aber ich, so wurde sie jedesmal halbwach. Sie sagte schlafwach, daß dies daher rühre, weil der Ton von mir auf sie magnetisch übergehe, was bei Eulenstein nicht der

Fall sei. Durch Töne dieses Instrumentes ließ bei ihr sogleich der fürchterlichste Krampf nach, und sie kam aus ihm in halbwachen Zustand. Glastöne machten sie, wie das Glas selbst, sogleich wach, wenigstens Töne, die durch Anschlagen an Glas hervorgebracht wurden. Ob das Gleiche auch Glastöne hervorgebracht hätten, die durch Reibung aus dem Glase gelockt worden wären, wie bei der Glasharmonika der Fall ist, weiß ich nicht. Die tönenden Schwingungen eines Glases schien sie, auch in anscheinend wachem Zustande, viel länger als andre Menschen zu hören.

Durch Töne der Mundharmonika in halbwachen Zustand gekommen, bewegten sich ihre Glieder, besonders die Hände, während des Spieles immer ganz taktgemäß, was beim tiefern Schlafwachen nicht der Fall war. Hierüber sagte sie im tiefen Schlafe: „Wenn ich so hellschlafend bin, so bewegen sich bei deinem Spiele meine Glieder nicht so im Takte, als wenn ich halbwach bin, weil im erstern Zustande mein Geist, im letztern meine Seele herrscht; auch fühle ich im halbwachen Zustande diese Töne mehr."

Mesmer nahm eine Fortpflanzung der magnetischen Thätigkeit durch den Ton an und bediente sich neben andrer magnetischer Einwirkung auch der Harmonika bei seinen Heilungen.

Der Prophet Elisa gibt uns ein Beispiel, wie durch Musik die hellen Zustände des innern Lebens erweckt werden können. Als Elisa dem König von Israel und Juda wider die Moabiter prophezeien sollte, sagte er: So bringet mir nun einen Spielmann. Und da der Spielmann auf den Saiten spielte, kam die Hand des Herrn auf ihn, und er weissagte. (2. Kön. 3. 15.)

Inneres Leben.

Geistiges Sehen.

Das Menschenauge.

So oft Frau H. in das rechte Auge eines Menschen sah (wobei der Geisterblick ihres Auges noch aufs höchste gesteigert wurde und sie zuletzt jedesmal wie von einem elektrischen Schlage zusammenfuhr), sah sie in ihm, hinter ihrem sich in ihm abspiegelnden Bilde, immer noch ein

Bild herausschauen, das aber weder ihrem Bilde, noch vollkommen dem Bilde desjenigen, in dessen Auge sie sah, glich. Sie hielt es für das Bild des innern Menschen von dem, dem sie ins Auge sah.

Bei manchen erschien ihr dieses innere Bild ernster als das äußere, oder umgekehrt, und es entsprach dies auch immer dem Charakter des Menschen, in dessen Auge sie sah, bei manchen schöner, verklärter, als das äußere. Sah sie in das linke Auge eines Menschen, so stellte sich in diesem immer das innerliche körperliche Leiden desselben im Bilde dar, z. E. Magen, Lunge oder was sonst in ihm krank war, und dabei zugleich das Heilmittel. In meinem linken Auge sah sie Verordnungen für sich. Bei einem Menschen, der nur ein linkes Auge hatte, sah sie in demselben den innern Menschen und zugleich noch ein körperliches Leiden desselben und Verordnungen dagegen.

In dem rechten Auge der Tiere (z. E. eines Hundes, eines Huhns) erblickte sie ein blaues Flämmchen, gewiß das Unsterbliche im Tiere, die Seele, dasjenige, von dem Schubert sagt: „Oefters scheint eine dem Auge verborgene geheime Welt aus dem Auge des Tieres hervor, wie durch geöffnete, beide Welten verbindende Pforten, den Menschen, wenigstens auf Augenblicke, fragend und antwortend zu betrachten. Und es scheint öfters aus dem Auge des umsonst gemarterten oder unter den Händen des Menschen sterbenden Tieres der Strahl eines vorübergehenden, tiefern Selbstbewußtseins hervorzublicken, welches dein gedenkender Zeuge sein wird, aus dem Diesseits in Jenseits."

Sie sagte: sie meine, daß sie dieses zweite Bild im Auge des Menschen nicht mit dem gewöhnlichen Auge, sondern mit einem geistigen Auge sähe, das im fleischlichen Auge liege, wie sie dies auch vom Sehen der Geister sagte. Wie eine Seifenblase, wie ein Spiegel (s. unten), wie bei Jakob Böhm das Anschauen einer polierten Metallfläche, ihr inneres Leben magnetisch erweckte, so schien es hauptsächlich das Anschauen des Menschenauges zu thun.

„Durch den jähen Anblick eines zinnernen Gefäßes kam Jakob Böhm in den Zustand, wo er zu dem innersten Grunde oder Zentrum der geheimen Natur eingeführt wurde, und allen Geschöpfen gleichsam in das Herz und in die innerste Natur hineinsehen konnte." (A. v. Frankenbachs Leben Böhms.) „Solche Erkenntnis," sagt Böhm, „sehe ich nicht mit fleischlichen Augen, sondern mit denen Augen, wo sich das Leben in mir gebäret; in ihm stehet mir des Himmels und der Hölle Pforten offen, und spekuliert der

neue Mensch inmitten der siderischen Geburt und stehet ihm die innere und äußere Pforte offen."

Das Auge manches Menschen setzte sie auch bald in völlig schlafwachen Zustand. Sie sagte öfters auch: es liege im Grunde des Menschenauges ein geistiger Funke, den sie Seelenspiegel nennen möchte, und durch diesen werde der äußere Gegenstand, der auf die Nerven verkehrt falle, umgewendet. Wäre diese Vorrichtung nicht, und würden die Gegenstände gerad einfallen, so wäre ihr Eindruck auf die Nerven größer, sie würden dann zu lange auf den Nerven haften, zu lange nicht weichen, um wieder andern Raum zu machen.

2. Seifenblase und Glas.

Auch diese glänzenden Gegenstände erweckten ihr geistiges Auge.

Es machte ein Kind vor ihr Seifenblasen. Sie sagte mit großer Verwunderung: „Ach Gott! ich sehe alles Entfernte, an das ich denke, in diesen Seifenblasen, aber nicht klein, sondern so groß, als wie es lebt und ist, aber ich fürchte mich davor." Ich machte ihr nun eine Seifenblase und forderte sie auf, nach ihrem fernen Kinde zu schauen. neue Mensch inmitten der siderischen Geburt und stehet ihm Sie sagte: „sie sehe es im Bette liegen," und freute sich sehr, es zu sehen. In einer zweiten sah sie meine Frau (im entfernten Hause) und gab die Stellung (ich ließ sogleich nachfragen), in der sie sich in diesem Momente im Hause befand, richtig an.

In diese Seifenblasen zu schauen, war sie nur mit Mühe zu bringen. Es wandelte sie vor den sich in denselben stellenden Bildern immer ein Schauer an, und sie befürchtete, sie könnte in ihnen auch einmal etwas für sie Unangenehmes sehen. In einer derselben sah sie vor einem nahen Hause (s. unten) einen kleinen Sarg. Es war in diesem Hause kein Kind krank, aber die Frau des Hauses kam nieder, und das Kind, das sie geboren hatte und das nur wenige Monate lebte, sah sie alsdann nach dieser Zeit aus diesem Hause im kleinen Sarge tragen. Wollte man magnetische Träume, die sie in der Nacht hatte, und deren sie sich morgens nicht mehr völlig erinnern konnte, in ihr auffrischen und von ihr erzählt haben, so durfte man sie nur in eine solche Seifenblase sehen lassen, und es vervollständigte sich in ihr der ganze Traum, weil durch solches Ansehen ihr magnetisches Leben erweckt wurde.

Vor zwei Jahren habe sie zufällig in ein Glas Wasser gesehen, das auf dem Tische gestanden, da sei ihr in ihm ein Gefährt erschienen, das sie, wie auch die Leute, die in ihm gesessen, ganz beschrieben habe, auch die Pferde und namentlich, daß eines eine Zeichnung am Kopfe, das andre keine gehabt. Nach 20 Minuten sei alsdann ein Gefährt ganz so, wie sie es beschrieben, mit den gleichen Leuten und Pferden die Chaussee von B. hergefahren. Sie habe dazumal öfter in ein Glas gesehen und in ihm immer die Menschen gesehen, die unten am Hause, wohin sie nicht habe schauen können, vorübergegangen (s. oben).

Sie sagte über dieses Sehen, und namentlich das in den Seifenblasen, im schlafwachen Zustande folgendes:

„Es ist nur dann nicht trüglich,*) wenn dieses Sehen aus mir selbst hervorgeht, und mir nicht von andern die Seifenblase vorgehalten wird, mit dem Begehren, daß ich das oder jenes sehen soll. Auch muß ich oft und längere Zeit hineinschauen können, und man darf mich nicht dazwischen wieder auf andre Gegenstände führen. Ich thue es aber nicht mehr, ich habe wach einen grenzenlosen Widerwillen dagegen, weil ich auch wach nicht für recht halte, es zu thun. Es kommt mir vor wie das Kartenschlagen."

3. Sehen mit der Herzgrube.

Folgende Erscheinung ist wohl der gleich, wo schlafwache Personen Geschriebenes, das man ihnen auf die Herzgrube legt, zu lesen (oder wohl auch nur durchs Gefühl zu erkennen) fähig sind. Ich gab Frau H. zwei Zettelchen, die ich fest zusammengelegt und im verborgenen geschrieben hatte, im anscheinend wachen Zustande in die linke Hand. Auf dem einen stand: „Es ist ein Gott!" auf dem andern: „Es ist kein Gott!" und bat sie, zu unterscheiden, ob sie von dem einen oder dem andern etwas fühle. Nach wenigen Minuten gab sie mir das, auf welchem stand: „Es ist ein Gott!" und sagte: „Von diesem fühle ich etwas, das andre läßt mir eine Leerheit." Ich machte den Versuch noch viermal, und immer blieb er sich gleich.

Nun schrieb ich auf gleiche Art auf ein Zettelchen: „Es gibt Geister!" und auf ein andres: „Es gibt keine Geister!" Sie legte das eine auf die Herzgrube und sagte dann bald: „Auf diesem steht: „Es gibt Geister!" und

*) Ich hatte sie nach einem Freunde in Stuttgart zu sehen gezwungen, und er zeigte sich ihr in Lagen, in denen er zu jener Zeit nicht war.

auf dem andern (das sie in der Hand hatte): „Es gibt keine Geister!“

Nun schrieb ich wieder auf gleiche Art auf ein Zettelchen: „B—r. du sahest ihn.“ Sie legte es auf die Herzgrube und sagte nach einigen Minuten: „Es macht mich traurig; würde ich es lange liegen lassen, so müßte ich weinen.“ Sie fragte nun, ob sie es lesen dürfe; ich bejahte es, und sie sagte, als sie es gelesen, dies könne sie doch unmöglich traurig machen, sie wolle es wieder hinlegen. Sie that es, sagte aber bald wieder: „Es ist doch so, es macht mich traurig.“

(Fast nach einem Jahre hatte ein Brief dieser Person, den ich der Frau H., in ein Papier gewickelt, ohne daß sie wußte, was es war, zum Nachfühlen gab, die gleiche Wirkung auf sie, die Ursache aber blieb ihr und mir rätselhaft. Das Gleiche in ihr erregte jedesmal die Anwesenheit dieser Person selbst.)

Ich schrieb auf ein Blättchen: „Dein liebes Kind Albert.“ Als sie dies einige Minuten auf der Herzgrube hatte, lächelte sie ganz freundlich und sagte: „Das macht mich ganz fröhlich, das ist von meinem Kinde, ich muß es immer sehen.“ Sie wurde nun angegriffen und ganz fieberrot im Gesichte.

Ich ließ sie nun noch zwei ähnliche Zettelchen auflegen, und sie sagte, sie fühle nun nichts mehr, sie müsse, was bei den vorigen Zettelchen nicht stattgefunden, jetzt dies und jenes denken, was es wohl heiße; diese Kraft sei in ihr wie erschöpft worden, sie müsse mit dem Gehirne denken.

Sie sagte im Schlaf über dieses Gefühl: „Es geschieht dies durch das Ahnungsvermögen, das im Geiste, nicht in der Seele liegt.“

Es gab mir mein Freund T. (den sie im somnambulen Zustande, weil er ihr öfters Mineralien aus seinem Kabinette zu Versuchen brachte, nur den Steinmann nannte) heimlich an, auf ein Zettelchen, ihr verborgen, „Steinmann T.“ zu schreiben, und es ihr zu geben, damit sie es sich auf die Herzgrube legen solle. Dies geschah, und nach kurzer Zeit verfiel sie in Krämpfe und durchging gleichsam eine Leiter derselben, wie bei den verschiedensten Steinen und kam in halbwachen Zustand. Ich fragte sie in diesem, was sie in dem Zettelchen gefühlt, sie sagte: „Das weißt du so gut als ich, wecke mich, und ich will es sagen.“ Als sie durch Bergkristall erweckt war, sagte sie: „Ich fühle nichts als Steine, ich muß immer an Steine denken, ich muß es wegthun, ich erhalte sonst wieder Krämpfe.“

Ich schrieb nun wieder verborgen auf ein Zettelchen (es waren mehrere Neugierige anwesend) den Namen ihres Kindes und verschloß es. Einige Zeit, nachdem sie es auf der Herzgrube hatte, sagte sie freundlich: „Das ist von meinem Kinde.“ Sie hatte aber, um dies zu fühlen, viel längere Zeit als früher nötig.

Als die Menschen sich entfernt hatten, und sie in halbwachen Zustand verfiel, schrieb sie auf ein Blättchen:

„Gedankenspiel!
Du führst mich vom Ziel!
Mein Ahnungsvermögen ist fein,
Doch wirkt der Gedanke des andern ein.
Unter fremden Gedanken
Von ird'schem Gewühl,
Bleibt lange im Wanken
Das geist'ge Gefühl.“

Um zu sehen, ob sie nur vom Geschriebenen Gefühl habe, nicht auch von Worten, die man ihr unhörbar auf ein Papierchen hinspricht, sprach ich einmal verborgen auf ein Papierchen die Worte: „Dein Kind Albert,“ und gab es ihr. Sie legte es auf die Herzgrube, sagte: es mache sie schläfrig, und schlief auch magnetisch ein, wie von magnetischer Behauchung.

Ich schrieb, als sie wieder wach war, auf ein Zettelchen: „Dein Kind verschlingt eine Nadel!“ Sie legte es auf die Herzgrube und sagte: „Ich muß immer traurig an mein Kind denken, es wird doch nicht sterben?“

Nun schrieb ich auf ein Zettelchen: „Optini poga!“ Kaum hatte sie es auf die Herzgrube gelegt, so schlief sie ein.

Ich gab ihr ein verschlossenes Zettelchen, in welchem mein Name stand. Sie legte es auf die Herzgrube und mußte schlafen. Ein Zettelchen, in dem der Name einer Person stand, die ihr entgegen ist, erregte in ihr das Gefühl von Zorn.

Ein Zettelchen, in welchem stand: „Du mußt nach Kürnbach,“ erregte in ihr das Gefühl von tiefer Wehmut. Dies ist deswegen merkwürdig, weil sie wach Sehnsucht dahin zeigte, im Schlafe aber Angst.

Ein Blättchen, auf welchem „tuo fratello“ stand und eines, auf das „dein Bruder geschrieben war, gaben ihr gleich das Gefühl von ihrem Bruder, ob sie gleich von der italienischen Sprache kein Wort versteht.

Ich schrieb verborgen auf ein Zettelchen: „Napoleon.“

Sie legte es auf die Herzgrube und sagte nach einigen Minuten: „Ich fühle weiter nichts, als daß mir immer die Melodie eines Marsches im Kopfe herumgeht, und den muß ich singen.“ Sie fing nun auch wirklich einen Marsch zu singen an. Wiederholte Versuche ergaben das gleiche Resultat, das völlig reine Thatsache ist.

Das Bild eines Baumes, eines Hauses, eines Gartens, die ich mit der Feder auf verschiedene Zettelchen zeichnete und die sie auf die Herzgrube legte, erkannte sie augenblicklich.

Wer all diese Erscheinungen nicht selbst mit ansah, kann und darf sie durchaus nicht glauben, soll aber dabei nur immer sagen, — daß er sie nicht mit angesehen.

Uebrigens wären auch hier Beispiele in Menge anzuführen, wo in ähnlichen Fällen, wenigstens in der Nähe der Herzgrube (dem Bauchgangliengeflechte), sich nicht nur dieses Sehvermögen zeigte, sondern alle Sinnesfunktionen auftraten, welche aber wohl weniger in einem Sehen, Hören, Riechen, Schmecken, als eben in einem Wissen, Fühlen, bestanden.

4. Sehen innerer Teile.

Das Sehen, besonders leidender Organe im Körper, im magnetischen Schlafe, war auch bei Frau H., wie bei allen Schlafwachen etwas Gewöhnliches. Ich führe von dieser Art von Hellsehen nur folgende Beispiele an:

Einmal noch vor dem eigentlichsten magnetischen Schlafe, anscheinend im wachen Zustande, fielen Frau H. die Augen zu, und sie vermochte sie nicht zu eröffnen. Sie sagte: sie sehe nun in der Magengegend eine Sonne, die sich langsam bewege, und wünsche nur, die Augen eröffnen zu können, damit sie diese Sonne nicht mehr sehe. Dieses Sehen einer sich langsam bewegenden Sonne in der Gegend des Sonnengeflechtes hatte sie auch später noch oft. Man sehe unten, was sie daselbst über jene sich in dieser Gegend langsam bewegenden Kreise sagt.

Herr Professor H. wollte wissen, ob sie im somnambulen Zustand auch ihr Auge, wie hie und da schon geschah, ihr Sonnengeflecht, sehe, und fragte sie im somnambulen Zustande, ob sie ihr Auge nicht sehe? Sie sagte nach einigen Minuten von Nachfühlen: Ich sehe einen lichten Punkt, der in Strahlen ausgeht. Herr Professor H. fragte sie: ob er sich gegen die Nase und gegen die Schläfe verzweige; sie hatte aber davon kein Gefühl. Als sie in tiefern

Schlaf kam, sagte sie: „Ich sehe wieder den lichten Punkt, wie eine kleine Sonne, sie hat Strählchen . . . Es fällt mir in diesem Schlafwachen immer schwer, nach etwas zu fühlen, das so sehr an dem Gehirne hängt, ich fühle dann dieses Gehirn mehr und werde wacher und dummer. Aber es ist ein lichter Punkt wie eine kleine Sonne, ich kann es nicht anders sagen.“ — — — Ich fragte sie: „Siehst du aus diesem lichten Punkte nichts hinausgehen?“ Sie sagte nach langem Sinnen: „Ich sagte es ja schon, ich sehe den Punkt wie eine kleine Sonne, aus der kleine Strählchen gehen, aber je mehr ich diesen nachfühle, je wacher werde ich, und muß dann mehr vom Gehirne fühlen und sehe dann nichts mehr.“ Offenbar sah sie in dem runden Punkte das ganglion ciliare und in den Strählchen die nervi ciliares. Weil aber diese zum Teil auch von einem Gehirnnerven ausgehen (vom ramus nasalis, von dem sie nichts wissen wollte), das Auge aber überhaupt durch den Sehnerven so sehr mit dem großen Gehirne verbunden ist, so waren ihre Aussagen: „Je mehr ich diesen (den Verzweigungen oder den Wurzeln des ganglion ciliare) nachfühle, desto wacher werde ich, und muß dann mehr vom Gehirne fühlen (das Gehirn fühlen, weil sie mit dem Wachwerden auch das Gehirn wieder mehr fühlt), und sehe alsdann nichts mehr,“ sehr konsequent.

Oft sagte sie auch: sie sehe alle Nerven im ganzen Körper licht, und beschrieb von mehreren den Lauf ganz anatomisch richtig.

5. Sehen vermittelst eines magnetisierten Stabs.

Ein magnetisierter Stab, an welchem vorn eine Spitze von Eisen war, legte sie denselben an ihr rechtes Auge und richtete ihn auf irgend einen entfernten Gegenstand, vergrößerte ihr denselben äußerst.

Der kleinste Stern erschien ihr dann in der Größe des Mondes, und der Mond so vergrößert, daß sie auf ihm die verschiedenen lichten und hellen Punkte bezeichnen konnte.*)

*) Diese Beobachtung wurde erst zur Zeit gemacht, als die Seherin sich kaum noch ein paar Minuten lang im Bett erhalten konnte und längeres Schauen nach den Gestirnen ihr unmöglich war, daher sie auch nicht weiter benutzt und verfolgt werden konnte.

Sah sie aber in den Mond, so sah sie immer nur die rechte Hälfte desselben, die andre blieb ihr verborgen.

So konnte sie auch (s. unten die Erklärung des Sonnenringes) in jenen Ring, der ihr als Mond in ihrem schlafwachen Zustande erschien, nur auf der rechten Seite eingehen.

Dies stimmt wohl damit überein, daß der Mond immer nur seine rechte Hälfte der Erde zukehrt, die linke nie von der Erde beleuchtet werden kann.

Es schien ihr die magnetische Atmosphäre an eine Metallspitze kondensiert wie ein großes Objektivglas wirken zu können.

Es ist hier vielleicht auch der füglichste Ort anzuführen, was sie auch sonst über den Mond äußerte. Sie behauptete (im ganz schlafwachen Zustande) immer: es seien, hauptsächlich in der linken Seite des Mondes, die Bewohner sehr mit Bauen beschäftigt, und nicht so glücklich als die in der rechten Seite. „In dieser linken Seite des Mondes (sagte sie einmal im schlafwachen Zustande) ist es traurig zu sein, sie sind schon in einem bessern Zustande, aber nicht in Ruhe."

Ich machte ihr den Einwurf: daß solche Gefühle von Bewohnern des Mondes in ihr bloß Träume sein werden; sie aber sagte: „In diesem Zustande träume ich nicht, man halte doch diesen Zustand für keinen Schlaf, er mag es für die Außenwelt sein, für die Welt des Innern ist er das hellste Wachen."

6. Sehen des Nervengeistes.

Bei Menschen, die ein Glied ihres Körpers, z. E. einen Arm, einen Fuß verloren hatten, sah sie die ganze Form des verlorenen Gliedes, also das ganze Glied, noch immer im Bilde des Nervengeistes (durch den Nervengeist gebildet, man sehe auch unten ihre Aeußerungen über den Nervengeist) am Körper, so wie sie z. E. den verstorbenen Menschen (s. die zweite Abteilung), ohne irdische Körperlichkeit im Bilde des Nervengeistes, als Geist in der Form sah, die er im Leben hatte.

Man könnte vielleicht aus diesem gewiß interessanten Phänomen folgern: daß bei Menschen, die ein Glied, z. E. einen Fuß verloren haben, und immer noch das Vorhandensein desselben zu fühlen behaupten, diese Erscheinung daher kommt, daß dieses Glied im Nervengeiste noch immer unsichtbar vorhanden, noch immer im Zusammenhang mit

dem andern sichtbaren Körper ist. Es ist dies auch der auffallendste Beweis, daß die Form durch den Nervengeist, nach Zerstörung der sichtbaren Hülse, noch immer beibehalten wird (s. unten zweite Abteilung). Der alte Theosoph Oetinger sagt: „Die irdische Hülse bleibt in der Retorte, das bildende Oel geht als ein Geist über mit völliger Form ohne Materie."

7. Sehen der Schutzgeister.

Einen ihr sichtbar geistigen Führer (Schutzgeist) hatte Frau H. mit allen Somnambulen und vielen im Innern lebenden Menschen gemein. Unter der Leitung eines Dämons zu stehen, behaupteten Sokrates, Plotinus, Hieron, Cardanus, Paracelsus, Tasso und andre. Dieser Genius, oder Dämon, wie ihn Sokrates selbst nannte, warnte nach seiner eigenen Versicherung nicht nur ihn, sondern auch andre durch ihn, vor bevorstehenden Gefahren, indem er ihm die Zukunft verkündete und zum voraus sagte, wie er handeln solle.

Die jetzt verstorbene Frau eines ehrsamen Bürgers zu Heilbronn, Namens Arnold, hatte immerwährend einen Geist um sich, der sie nicht nur vor vielen Gefahren warnte, sondern ihr auch baldige Besuche von Freunden, Todesfälle in ihrer Familie und ihren eigenen Tod voraussagte. Er wurde von ihr nur einmal in Gestalt eines ältlichen Mannes erblickt, aber seine Anwesenheit nicht nur von ihr, sondern auch oft von andern gefühlt, und sprach er mit ihr, so fühlten auch oft andre wie einen Lufthauch. Noch lebende, sehr glaubwürdige Zeugen können hiervon die auffallendsten Geschichten erzählen.

Das Fräulein Ludwiger zu Dessau hatte in früherer Kindheit Sprache und Bewegung der Glieder verloren. Die Pflege des hilflosen Kindes befiehlt die sterbende Mutter ihren andern Töchtern noch in der letzten Stunde, und diese nehmen sich des zurückgelassenen Kindes mit treuer Sorgfalt an. Nur an einem einzigen Tage (dem Hochzeitstage der einen Schwester) vergißt man dem Kinde seine Nahrung zu reichen. Zuletzt, mitten in der Zerstreuung des Festes, erinnern sich alle drei Schwestern zugleich der versäumten Pflicht, und zugleich nach dem Zimmer der Kranken hineilend, sehen sie das Kind, das sich sonst nie ohne fremde Hilfe aufrichten konnte, sich frei und mit einer heitern Miene emporheben und die staunenden Schwestern versichern: „Die Mutter sei eben hier gewesen und habe

ihr schon das Essen gereicht." Es war dies das erste und das letzte Wort dieses Kindes in seiner Krankheit, in der es immer stumm und gelähmt war. Bald nachher starb es.*)

In Mollers Beschreibung Freibergs ist die Geschichte einer Frau zu lesen, die im Jahre 1620 gelebt hatte, der öfters ein sie tröstender Glanz erschien. Sie sagte: „Es kommt zu mir wie ein schöner Glanz und setzt sich zu mir nieder; seine Erscheinung ist mir tröstlich und erfreulich." Dieser Glanz wurde auch jedesmal von ihrer Wärterin gesehen.

„Zuweilen (sagt der alte Theurge Jamblichus) umfließt ein unsichtbarer Geist den Schlafenden, so daß man ihn nicht mit Augen, aber sonst durch irgend eine Empfindung gewahr wird; dieser leistet den wunderbaren Dienst, die Leiden der Seele und des Körpers abzuwenden. Wenn die von Gott geschickten Träume vorüber sind, so hören wir eine abgebrochene Stimme, die uns lehrt, was zu thun ist; oft hören wir sie auch im Mittelzustand zwischen Schlafen und Wachen. Zuweilen erscheint ein reines und völlig ruhiges Licht der Seele, wobei doch die Augen geschlossen bleiben, indessen andre Sinne erwachen, welche die Gegenwart, Sprache und Handlungen der Geister vernehmen."**)

Es wurde mir ein Landmann bekannt, der schon seit vielen Jahren Kuren durch Bestreichen verrichtete. Er kam nach seiner Aussage so darauf: In seinem neununddreißigsten Jahre habe er über dem rechten Auge einen unerträglichen Schmerz erhalten, der nach und nach so heftig geworden, daß er keine Arbeiten mehr habe versehen und von keinem Arzte mehr geheilt werden können. Da alles fruchtlos gewesen, habe er oftmals Gott um Hilfe angerufen, und oft in der Uebermacht der Schmerzen sich den Tod gewünscht.

Einmal, als ihn dieses Leiden acht volle Tage gar nie mehr verlassen und er Gott recht innig angerufen, sei ihm eine geistige Gestalt erschienen, die ihn mit den Daumen von dem Auge bis zur Herzgrube siebenmal bestrichen, worauf er die größte Hilfe gefühlt, so daß er dann solche Striche, jedesmal in der fünften Stunde des Tages, siebenmal an sich selbst gemacht und bald von seinem Uebel völlig und auf immer befreit worden sei.

In einem in Horsts „Zauberbibliothek" angeführten Hexenprozesse (Teil II, S. 180) heißt es von einem Mäd-

*) S. Schubert, Ansichten ꝛc. S. 352.
**) S. Jamblichus: de mysticis Aegyptiorum.

chen, das lange an einem lahmen und gekrümmten Beine litt: „Es wurde ihm nicht das geringste gebraucht, sondern das Bein wurde in der Nacht von selbst gerade. Das Kind weckte in der Nacht die Mutter und den Bruder und sagte: ob sie das Engelchen, das bei ihr gewesen, gesehen und seine Reden gehört hätten? Es sei ihr gewesen, als habe ihr solches übers Bein gestrichen, davon sei das Bein gerade geworden und habe sich von selbst gestreckt. Von der Zeit ab konnte das Kind wieder gehen."

Von der Erscheinung ihres Schutzgeistes (der in allem ein ihr sichtbarer Leiter war) konnte Frau H. nie ohne tiefes Wehgefühl sprechen, aber auch über andre Erscheinungen und Mitteilungen aus der Geisterwelt sprach sie stets sehr ungern, ja es kostete sie oft die größte Ueberwindung, davon zu reden, und unaufgefordert geschah es nie. Verriet sie sich nicht zufällig oder drang man nicht sehr in sie, so verschwieg sie oft das Auffallendste, das ihr widerfuhr.

Dieses Sehen gereichte ihr aber offenbar auch zu innerem Kummer und war auch für ihren körperlichen Zustand von Nachteil. Ihre völlige Unbefangenheit und feste Ueberzeugung können viele würdige Männer bezeugen, die sie kennen lernten.

In diesen Zuständen des Sehens von Geistern, und auch bei Erscheinen ihrer Führerin, ihres Schutzgeistes (ihrer Großmutter, Gattin des alten Schmidgall) behauptete sie immer, ganz wach zu sein, sie war aber, wie gesagt, immer in einem Zustande des Innern. Diese erschien ihr jedesmal in der Gestalt, die sie im Leben gehabt, nur heller und freundlicher, und in einem Gewande, das sie im Leben nie getragen, in einem weißen Faltenkleide mit einem Gürtel. Ihr Kopf war mit einem schleierartigen Tuche bedeckt, das gerade um die Stirne ging und alles Haar bedeckte und dann in der Gegend der Ohren wie ein Schleier herunter lief. Mit dieser Kopfbedeckung erschienen ihr alle weiblichen Geister ohne Ausnahme.

Es wurde schon früher bemerkt, daß sie einmal die Erscheinung hatte, als würde sie von ihrem Schutzgeiste magnetisiert, wobei, wie dort schon angeführt ist, sich das Unbegreifliche zeigte, daß Gegenstände, deren Berührung ihr schädlich waren, ihr wie von einer unsichtbaren Hand genommen und an eine andre Stelle frei durch die Luft getragen wurden.

Ersteres geschah auch hier noch einmal, 3 Uhr morgens. Das Gefühl davon dauerte eine Viertelstunde. Sie sagte: „Es war mit allen Fingern. Die Daumen fühlte ich zu-

erst (wie Luft) an beiden Augen angesetzt und die andern Finger über Stirne und Schläfe in Strahlen ausgebreitet. Dann ging der milde Zug äußerst langsam abwärts, während sich da die Hände des Geistes so drehten, daß die Daumen nach außen auf die Arme und die als Strahlen ausgestreckten Finger nach innen zu stehen kamen und zuletzt alle Finger in meiner Herzgrube ruhten. Auf dieses Magnetisieren konnte ich die Augen nicht mehr aufschließen, ich lag ruhig und mich sehr wohlfühlend da. Da sprach die Stimme meiner Großmutter: „Erhebe dich und schreibe!" Ich stand nun ganz gestärkt auf und setzte mich an den Schreibtisch. Die Großmutter sprach: „Also wie du hier magnetisiert wurdest, soll dich dein Arzt ferner magnetisieren, und wenn du dieses lesen wirst, wird dir beifallen, wie du magnetisiert wurdest, und wirst du es ihm sagen können." Ich sagte hierauf: „Magnetisiere du mich selbst so immer!" Sie aber sagte: „Hätte ich zu diesem die Macht, so würde es bald heißen: stehe auf, nehme dein Bett und gehe heim!"

Wie schon in einer ihrer früheren Perioden der Fall war, so geschah es auch hier zu W., daß sie oft hinter einem Menschen eine andre, aber geistige Gestalt sah. Oft schien es wie der Schutzgeist jenes Menschen zu sein, oft aber wie ein Abbild, ein Widerschein seines geistigen.

So erblickte sie einmal hinter einer Frau eine Gestalt (ein Wolkenbild), die sich in allen Teilen immerwährend zuckend bewegte und so gelenksame Glieder hatte, als wären sie nur mit Fädelchen untereinander verbunden. Diese Frau, die sie vorher nie gesehen und nie gekannt hatte, war auch von einem sonderbaren unruhigen Geiste.

Ein andermal ging eine ihr ganz unbekannte Person am Fenster, durch das sie sah, vorüber. Diese grüßte sie; sie aber sprang schnell vom Fenster zurück. Ich fragte sie um die Ursache und sie sagte mir, sie habe hinter einer Person, die soeben vorübergegangen, einen männlichen widrig aussehenden Geist im grauen Wolkenkleide gesehen. Ich blickte nach der Person und erkannte in derselben ein auswärtiges, äußerst zänkisches und böses Weib, das aber der Kranken durchaus unbekannt war.

Hinter einem Mädchen aus meinem Hause sah sie sehr oft eine lichte Knabengestalt von ungefähr zwölf Jahren. Ich fragte das Mädchen, ob sie ein Verwandtes von diesem Alter gehabt, das sie verneinte. Bald nachher aber sagte mir das Mädchen, sie habe meiner Frage nachdenken müssen, und da sei ihr beigefallen, daß ihr Brüderchen, das im

dritten Jahre gestorben, jetzt gerade zwölf Jahre alt sein würde.

Dieses Wachstum der Geister wird später berührt werden.

„Es wird künftig noch bewiesen werden (sagt Kant in den Träumen eines Geistersehers), daß die menschliche Seele auch in diesem Leben in einer unauflöslich verknüpften Gemeinschaft mit allen immateriellen Naturen der Geisterwelt stehe, daß sie wechselsweise in diese wirke und von ihnen Eindrücke empfange, deren sie sich aber als Mensch nicht bewußt ist, solange alles wohl steht."

8. Voraussagende Träume.

Zu einer anwesenden sehr sensiblen Frau sagte Frau H. im wachen Zustande, nachdem ihr diese die Hand zum Abschiede geboten hatte: „Träumen Sie diese Nacht, was ich nehmen solle, daß es mir besser werde (sie deutete auf ihre stockende Menstruation), und ich will es nehmen." Dieser Frau träumte es nun auch wirklich in der Nacht, sie habe von einem Zimmer, das wie ihr Schlafzimmer war, in ein größeres hinausgesehen, da sei Frau H. neben acht Sauerbrunnenkrügen gestanden und habe einen, auf dem „Fachinger Wasser" geschrieben gewesen, ihr gewiesen, als solle sie (die Träumende) diesen gebrauchen. Nun war aber das sonderbar, daß Frau H. in der gleichen Nacht den gleichen Traum hatte. Sie befand sich in einem mehr langen als breiten Zimmer (so ist das Zimmer neben dem Schlafzimmer jener andern Frau, das Frau H. aber nie sah), da waren acht Sauerbrunnenkrüge, von denen ihr jene Frau einen, der mit schwarzem Pech verschlossen war, als denjenigen bezeichnete, von dem sie zur Hebung jenes Uebels trinken sollte. Sie that es, und es hatte den erwünschten Erfolg.

Es war das Traumbild hier umgekehrt, wie das Bild in Spiegeln.

In einer Nacht träumte ihr, sie habe das älteste Mädchen ihres Oheims zu B. mit einem kleinen Sarge auf dem Kopfe aus dem Hause gehen sehen. Nach sieben Tagen starb sein ein Jahr altes Kind, von dessen Krankheit man hier nicht das mindeste wußte. Den Traum hatte sie sogleich nach dem Erwachen mir und andern erzählt.

In einer andern Nacht träumte Frau H., sie sei durch ein Wasser gegangen und habe ein Stück faules Fleisch in den Händen getragen, da sei ihr Frau N. begegnet und

habe sie ängstlich gefragt: was sie denn da mit dem Fleisch wolle? Sie erzählte diesen Traum, den wir nicht zu deuten wußten, morgens. Sieben Tage nachher kam Frau N. mit einem toten, schon in Verwesung übergegangenen Kinde nieder.

In einer andern Nacht träumte ihr: Frau L. (die sie nie kannte und nie sah) sei ihr mit einem toten Kinde auf dem Arm entgegengekommen und habe sie wie um Hilfe angefleht. Sechs Wochen nachher mußte diese Frau künstlich entbunden werden. Die Folge davon war ein totes Kind und große Lebensgefahr dieser Frau.

In einer Nacht, als sie noch in meinem Hause im untern Stocke wohnte, träumte ihr, bald nachdem sie Wasser getrunken hatte und eingeschlafen war: in der Wasserkufe, die sich im obern Stocke, wohin sie nie kam, befand, sei etwas, das nicht in dieselbe gehöre, weswegen sie sich die ganze Nacht im Traume abgemüht habe, diese Kufe auszuschöpfen. Morgens erzählte sie mir den Traum, und erst am Abend fiel es mir bei, diese Kufe ausleeren zu lassen, wo sich dann auf ihrem Grunde eine sehr lange, völlig verrostete schwarze Stricknadel befand. Es ist möglich, daß Frau H., da sie für Metalle so große Empfindlichkeit zeigte, durch das Trinken von jenem Wasser ein dunkles Gefühl von Eisengehalt in ihm bekam, das ihr alsdann im Traume als etwas, das nicht in dieses Wasser gehöre, fühlbar wurde.

In einer Nacht träumte Frau H., sie sei auf einer einsamen Insel gestanden und habe auf der andern Seite ihr verstorbenes Kind in himmlischer Klarheit mit einem Blumenkranze auf dem Kopfe und einem Blütenzweig in der Hand gesehen. Dieses verschwand, sie wandte sich weg und sah mich bei einem Menschen, der blutete, und dem ich Hilfe leistete, stehen. Auch dieses Bild verschwand, und sie sah nun sich selbst in heftigen Krämpfen, und als sie aus diesem Traume zu sich kam, sagte ihr eine Stimme: man habe mich geholt, — da erwachte sie aber und sah, daß es ein Traum war und ich mich nicht bei ihr befand. Diese Traumbilder hatte sie in der Nacht vom 28. Januar 1828. Das Traumbild ihres verstorbenen Kindes ist nicht weiter zu deuten, aber in der Nacht vom 30. Januar (die Traumbilder erzählte sie mir am 29. morgens) wurde ich zu einem Menschen gerufen, der in derselben Nacht mit einem Messer in die Brust gestochen wurde, was die Erfüllung des zweiten Bildes in diesem Traume war. Die Erfüllung des dritten Bildes in diesem Traume ereignete sich an diesem Tage

nachts acht Uhr, wo ich wegen besonders heftiger Krämpfe, die an ihr ausbrachen, zu ihr gerufen wurde.

Ein Voraussehen, das sie nicht im Traume, sondern im hellschlafwachen Zustande hatte, führe ich hier noch an.

Am 6. Juli 1827 sagte sie im magnetischen Schlafe nach Erstarrung: „Ich sehe N. im Monde, aber er lebt noch auf der Erde, ich sehe ihn wie zum voraus dort. In einem Vierteljahre stirbt er, und mein Vater erfährt zuerst, daß er gestorben ist.“ Diese von ihr benannte Person (die dazumal ganz gesund war) starb nach einem Vierteljahre, und ihr Vater erfuhr zu O. zuerst ihren Tod.

Ein äußerst merkwürdiger vorausjagender Traum, nicht von Frau H., sondern von einem jungen Manne (W. Reiniger aus Stuttgart), der im Neckar ertrank und der, was aus seinem Tagebuche erhellt, auch ein tiefes inneres Leben lebte, ist folgender. Ich schreibe ihn wörtlich aus seinem Tagebuche ab, das sich nach seinem Tode vorfand und Eigentum seiner Eltern ist, bei denen es jeder einsehen kann:

„Ich denke (schreibt R. in diesem Tagebuch) noch mit einem großen Grauen an einen Traum, den mir schon sehr lange mein Vater von sich erzählte. Er hatte mich an der Hand, ein Strom floß vorüber, plötzlich sah er mich darin und ohne Rettung untergehen. Täusche ich mich nicht, so habe ich selbst schon denselben Traum gehabt, wenigstens sind mir Gegend und alle Zufälle dabei so scharf gegenwärtig, als keine neue Begebenheit des Wachens. Ich sehe den Strom noch, denke mir den Vater, wie er auf einer schief aufwärts gehenden Terrasse stand, und wie ich im Wasser lag und von mir selbst nichts mehr wußte. O was ist das für ein Gedanke des Traums, den der Wachende nicht fassen kann! Von sich selbst nichts wissen, während man diesen Zustand weiß und nachher noch lange im Gedächtnis behält! Jener Traum hat meine Eltern sehr erschüttert, sie werden jetzt nicht mehr daran denken. Gott lenke es zum Guten!“

Kurz vor seinem Tode aber findet sich folgendes in seinem Tagebuche verzeichnet:

„Nie werde ich einen Traum vergessen, den ich vor einigen Nächten hatte, und der mich so ungeheuer angriff, daß ich eine Zeitlang dem Wahnsinn nahe war. Schon eine Nacht vorher war ich von einer unerklärlichen Unruhe befallen und vollends jene Nacht selbst! Weder körperliche noch geistige Anstrengung oder Ermattung war vorausgegangen, ich fühlte mich sechs Tage in völliger Gesundheit

und seit langer Zeit wieder in gänzlicher Ruhe und Sorglosigkeit; wenn ich aber bei Nacht erwachte, so konnte ich mich der entsetzlichsten Bangigkeit nicht entledigen."

Schade, daß er diesen Traum, der wahrscheinlich wieder auf seinen baldigen gewaltsamen Tod im Wasser Bezug hatte, nicht auch anführt!

Diesen Tod erfuhr er im Neckar zu Tübingen, wo er nur auf Zureden und mit Widerwillen badete, als hätte er das ihm bevorstehende Schicksal geahnt!

9. Das zweite Gesicht.

Es ist bekannt, daß die Gabe des zweiten Gesichts sich an mehreren Orten endemisch zeigt, wie z. E. unter den schottischen Inselbewohnern und in Dänemark. In Schottland haben die Menschen, die diese Gabe besitzen, den sogenannten Stechblick. Es ist dies der eigentümliche Blick, wo alles Geistige im Menschen wie auf ein Pünktchen im Auge konzentriert ist, das dann wie verlängert und leuchtend heraustritt, ein Blick, den ich an Frau H. in Momenten, wo sie sich selbst oder wo sie Geister sah, oft beobachtete. Der schottische Seher*) ist im Augenblicke des Gesichtes starr, mit aufgerissenen Augenlidern, er sieht und hört (wie auch Frau H. beim Selbstsehen) nichts andres. Berührt der Seher im Augenblicke des Gesichtes einen andern, so entsteht dasselbe Gesicht auch in diesem, ja selbst in Tieren, die der Seher oder die Seherin in diesem Augenblicke berührt.

Daß Pferde es sehen, zeigt sich durch ihr heftiges und schnelles Stutzen, wenn der Reiter oder Mitseher eine Vision irgend einer Art bei Tag oder bei Nacht hat. Das Pferd geht dann nicht weiter, bis man einen Umweg macht, und ist voll Schweiß.

Oft sind aber Pferde einer Vision, auch der von Geistern fähig, und der Mensch, der auf ihnen sitzt, ist es nicht. Man weiß Stellen, an denen schon öfters Menschen Erscheinungen hatten, wo Pferde nicht ohne Scheu und Angstschweiß vorüber zu bringen sind. So haben auch Tiere, und namentlich Pferde, an Orten, wo schon seit Jahrhunderten Menschen begraben liegen, ein besonderes Gefühl von Unruhe. In dem Schlosse Schmiedelfeld (bei Gaildorf) wurde im Jahre 1823 Pferden ein neuer Stall gebaut; es ergriff sie in ihm die fürchterlichste Unruhe, und als man noch eine Veränderung an diesem Stalle vor-

*) S. Archiv für den tierischen Magnetismus.

nahm, grub man aus seinem Grunde eine Reihe uralter menschlicher Gerippe aus.

In Schottland erbt sich diese Gabe des zweiten Gesichtes, wie einige glauben, in gerader Linie in einer Familie fort. Denn es gibt dort Eltern, die dieses Vermögen besitzen, während ihre Kinder nicht damit begabt sind.

Ueber diese schottischen Seher ist in dem Werke: „A Description of the Western Islands of Scotland By M. Martin. London 1716," eine ausführliche Nachricht zu finden.*)

Auch eine Predigersfrau zu Nienburg an der Weser hatte diese unglückliche Gabe, eine Erbschaft des Vaters, und es könnten von ihr die auffallendsten Beispiele angeführt werden.

Den 13. Januar 1827 in der Nacht gegen 1 Uhr verfiel Frau H. in magnetischen Schlaf und erklärte in ihm, daß sie innerhalb fünf Minuten einen fürchterlichen Krampf erhalten werde. Dieser brach auch aus, und sie kam in halbwachen Zustand. Ich fragte sie: warum sie diesen Krampf zur ungewöhnlichen Zeit erhalten? und sie antwortete: „Das will ich dir im nächsten Schlafe sagen; spreche ich jetzt davon, so erhalte ich wieder Krämpfe. Ich sah es im Abendschlafe voraus, sagte aber nichts, um die Leute nicht zu beunruhigen."

Als sie erwacht war, fragte ich sie, ob sie nicht wisse, warum sie einen Krampf erhalten? Sie sagte: sie wisse es wohl, ich solle aber nur still sein, sonst würde sie wieder Krämpfe erhalten. Sie erhielt nun auch wieder starke Krämpfe, nach deren Hebung ich mich entfernte.

Als sie am andern Tag durch das Spiel der Mundharmonika in halbwachen Zustand gekommen, wollte ich von ihr die Ursache des nächtlichen Krampfes wissen, um so mehr, als sie den ganzen Tag über äußerst traurig war. Aber sie sagte: „Im halbwachen Zustande bin ich mehr zurückgehalten, die Ursache zu sagen, weil in diesem mehr die Seele als mein Geist wirkt, aber im ganz schlafwachen Zustande, wo ich freier denke, da sage ich es." In diesem (abends) sagte sie nun: „Ich sage es, mein Geist denkt und spricht frei, — ich sah eine Bahre, und in ihr sterbend eine mich ganz nah angehende Person; die Person nenne ich nicht, darf sie nicht nennen, darf auch die Zeit nicht nennen, wann es geschieht. Noch zweimal muß ich diese Bahre sehen mit dieser sterbenden Person, morgen früh halb 11 Uhr das zweite Mal. Dieses Ahnungsvermögen,

*) Siehe Archiv für den tierischen Magnetismus.

was es ist? Es ist schauervoll! Würde ich diese Person nennen, sagen, wenn sie stürbe, o was wäre dies für ein Jammer!" Ich sagte ihr: sie müsse den Namen dieser Person sagen, denn es wäre ja wohl möglich, sie noch retten zu können, sie müsse durchaus darüber noch tiefer nachdenken und erforschen, ob das Gesicht von jener Bahre vielleicht nicht bloß als Warnung für jene Person erschienen sei.

Sie fiel hierauf in noch tiefern magnetischen Schlaf und sagte endlich ganz freudig nach langem Sinnen: „O wie danke ich dir, mein Gott und Vater, daß ich ein Mittel anzugeben weiß, wie diese mich so nah angehende Person zu retten ist! Mein Bruder würde diesen Monat am 18. eine Stunde von seinem Ort entfernt erschossen. Er soll nur von dem Orte aus zwei Männer in den Wald schicken. Wenn sie aus dem Orte gehen rechts in den Wald an die große Eiche, die nicht ganz mitten in dem Walde steht, da sollen sie nur eine halbe Stunde stehen und passen und hören, dann wird dieser Kerl hervortreten. — Es darf aber nicht vergessen werden, daß man es sogleich meinem Bruder zu wissen thut. Ich sehe auch nun, nachdem ich fand, was dieses Gesicht bedeutet, dasselbe nicht mehr. Mein Bruder soll sich an diesem Tage ruhig verhalten, im Orte herumgehen, sich zeigen, als ginge er in den Wald."

Nach noch tieferem Zurückfallen in magnetischen Zustand und inneres Sinnen sagte sie: „Der, welcher den Anschlag auf meinen Bruder hat, ist ein Mensch von 26 Jahren, und er ist nicht in dem Orte, wo mein Bruder ist. Ich sehe nur wenige Häuser in dem Orte, wo er ist, links geht es hin, wo diese Häuser sind, da ist er in einem zwei Stock hohen Hause. Aber es ist nun genug, und ich danke dir, mein Gott, daß ich weiß, daß nun mein Bruder gerettet ist." — Hierauf betete sie leise. In der Nacht gegen 1 Uhr bekam sie wieder einen starken Krampf. Am Morgen, als sie halb wach war, fragte ich sie um die Ursache, und sie sagte: „Ich habe keine Erscheinung von jenem Sarge und der sterbenden Person mehr, aber ich erwachte zur gleichen Zeit, wo ich die Erscheinung gestern hatte, da fiel sie mir ein, und ich geriet in Entsetzen und Krämpfe, weil ich wach meinen Bruder ja noch nicht gerettet weiß."

Als sie ganz wach war, wo sie also von ihren Geständnissen im Schlafe durchaus nichts wußte, nötigte ich sie, mir die Ursache ihrer Krämpfe und ihrer Trauer zu sagen. Endlich sagte sie: „Ich sah, als ich völlig wach und nicht im Traume war, meinen Bruder sterbend im Sarge liegen,

und das macht mir Sorge und Kummer. Der Sarg stand vor meinem Bette."

Ich suchte ihr die Sache als leeren Traum zu deuten, allein sie behauptete, sie sei bei dieser Erscheinung völlig wach gewesen. Ich sagte ihr, da ihr Bruder sehr friedlich sei, so werde ihm von keinem Menschen etwas zuleide geschehen, worauf sie sagte, sie behaupte ja nicht, daß ihm von einem Menschen etwas zuleide geschehe, er könne ja an einer Krankheit sterben. Ich unterließ nicht, ihre Eltern und durch sie ihren Bruder von diesem ihrem Gesichte in Kenntnis zu setzen, und der Erfolg lehrte auch, daß es nicht überflüssig war.

Ihr Bruder ging an demselben Tage, aber gewarnt, nicht in derselben Stunde, sondern erst in der Abenddämmerung in jenen Wald, und ein ihm feindlicher Holzdieb schoß da auf ihn, der Schuß verfehlte ihn, ließ aber noch Spuren im Schnee und an einem Baume zurück. Der Thäter hatte seine Wohnung an der von H. bezeichneten Stelle.

Nach einiger Zeit hatte H. abermals ein ihren Bruder betreffendes warnendes zweites Gesicht. Es erschien ihr zu wiederholtenmalen ein Fuchs, und im magnetischen Schlafe wurde ihr kund, daß ihr Bruder auf einer Jagd, wo das erste Tier, auf welches er schieße, ein Fuchs sei, durch falsche Ladung des Gewehres verunglücke. Sie ließ ihren Bruder warnen. Das Gewehr fand sich wirklich, wahrscheinlich von boshafter Hand, überladen, und er entging der Gefahr. Sie sagte, daß sie von ihrem Bruder die Vorausahnungen hauptsächlich deswegen habe, weil er ihr früher sehr lange durch Handauflegen die Krämpfe gestillt, und sie dadurch mit ihm in magnetischen Rapport gekommen sei. Auch als ich sie magnetisch behandelte, war neben meiner Frau nur dieser ihr Bruder im stande, ihr durch Handauflegen die Krämpfe zu stillen, oder überhaupt auf sie magnetisch einzuwirken.

Am 8. Mai, morgens 7 Uhr, als sich ihre Schwester ihrem Bette näherte, sagte sie, sie fühle, daß in der Nähe ihres Bettes immer etwas Unsichtbares sei, sie solle ihr nicht zu nahe stehen. Dieses Gefühl hatte sie eine Stunde lang, und als sie sich im Bette selbst das Frühstück einschenkte, stand auf einmal ihr verstorbenes Kind und neben diesem ihr lebendes entferntes vor dem Bette. Das verstorbene sah sie fest an und deutete auf das lebende mit dem Finger. Dieses hatte in der rechten Hand eine Nadel, die es im Munde hielt. Die Kinder standen ihr so lebendig da, daß sie die Hand ausstreckte, um nach der Nadel des

einen zu langen. Sie schrie: „Um Gottes willen, was ist das!“ da verschwand das Gesicht. Das verstorbene Kind, das drei Vierteljahr alt war, als es starb, war ihr in der Größe eines vierjährigen Kindes (in dem Alter, das es gerade gehabt hätte, als es ihr erschien) erschienen, aber licht und durchsichtig. Beide aber hatten keinen gewöhnlichen Anzug, es war ihr jedoch unmöglich, ihn zu beschreiben. Sie ward durch diese Erscheinung sehr angegriffen und weinte. Ich suchte sie durch die Vorstellung zu trösten, daß diese Erscheinung wohl nichts bedeuten werde. Sie sagte, sie wolle auch nicht behaupten, daß es etwas bedeute, aber ich solle mich selbst in diese Lage denken, wenn mir einmal meine Kinder so erschienen, ob mich das nicht angreifen würde!

Im magnetischen Schlafe sagte sie nach vorhergegangenem Seufzen: „Würdest du nach einer solchen Erscheinung dein Kind nicht warnen?“ Ich sagte ihr: „Das würde ich gewiß thun.“ Sie sagte: „Und wenn du es auch bei deinem Kinde nicht thun würdest, so muß ich es bei meinem thun. Von heute in sieben Tagen, morgens halb 8 Uhr, würde mein Kind eine Stecknadel verschlucken und dadurch sterben. Man würde nicht erfahren, woher sein Leiden käme und es Gichtern zuschreiben. Man muß meine Eltern (bei diesen war das Kind) davon benachrichtigen. Ich werde die Erscheinung noch dreimal, immer am hellen Tage haben.“

Am andern Morgen erschienen ihr die Kinder noch zweimal in gleicher Lage. Jedesmal erfolgten auf das Gesicht heftige Krämpfe.

Man benachrichtigte ihre Eltern drei Tage vor dem vorausgesagten, für das Kind unglücklichen Tage davon, und sie schrieben: daß ihnen aufgefallen wäre, daß sie, sobald sie die Nachricht gelesen, an dem rechten Aermchen des Kindes eine Stecknadel im Aermel stecken gesehen, die sie nun auch sogleich entfernt hätten.

Drei Tage lang nacheinander vor dem Tode ihres Vaters, der am 2. Mai 1828, abends 8 Uhr, erfolgte, und von dessen Krankheit man damals hier noch nichts erfahren hatte, sah Frau H. zu verschiedenen Tageszeiten im wachen Zustande einen Sarg vor ihrem Bette stehen, der mit einem Leichentuche, auf dem ein weißes Kreuz lag, bedeckt war. Sie erschrak darüber sehr und bekam das beunruhigende Gefühl, daß ihr Vater krank sein müsse, oder gar gestorben sei. Ich tröstete sie damit, daß es auch eine andre Person bedeuten könne, und daß sie ja nur einen Sarg, aber nicht das Bild des Vaters in ihm gesehen,

worauf sie selbst sagte: sie wisse dieses Gesicht allerdings selbst nicht recht zu deuten, indem dies das erste Mal sei, daß ihr ein mit einem Leichentuch bedeckter Sarg erscheine, sonst sei ihr nur ein offener Sarg erschienen, in den die Person, die eine Krankheit getroffen, geschaut habe, oder habe sie vor dem Tode einer Person dieselbe als Leiche im Sarge liegen gesehen; was ein mit einem Leichentuche bedeckter Sarg bedeute, wisse sie nicht, doch habe sie das bange Gefühl, als betreffe dies Gesicht ihren Vater.

Am 2. Mai morgens kam die Nachricht hierher, daß ihr Vater an einer Lungenentzündung seit einigen Tagen sehr erkrankt liege. Abends 8 Uhr an diesem Tage verfiel Frau H. in magnetischen Schlaf und sagte in diesem: „Soll ich nachfühlen, wie es mit ihm steht?" Dann machte sie mit den Armen die gewöhnliche Stellung, die sie macht, wenn sie im magnetischen Hellsehen aus sich geht, fuhr zusammen und sprach dann: „Heiliger Gott! soll ich sagen, was ich sah? Nein, ich will es unterdrücken, ich will es wach noch nicht wissen! Gott helfe mir! Man erwecke mich sogleich, und nach drei Minuten schlafe ich wieder."

Dies geschah, und während des zweiten Schlafes betete sie dann nur stille und sprach auch von ihrem Vater nichts mehr. Am 3. Mai kam die Nachricht, daß ihr Vater am 2. Mai abends gestorben sei, hierher.

Dreimal sah Frau H. auch im wachen Zustande ihre Schwiegermutter vor einem Sarge stehen und über den Sarg hinsehen. Sieben Tage nachher erkrankte diese Frau sehr, erholte sich aber wieder.

Zwei Gesichte derart sah Frau H. öfters. Sah sie Menschen gestorben in einem Sarge, so bedeutete das ihren Tod, wie dies früher bei ihrem Großvater der Fall war. Sah sie sie lebend in einem Sarge, so bedeutete das ihnen eine sehr gefährliche Krankheit, und sah sie sie neben einem Sarge stehen, so deutete dies auf baldige Krankheit überhaupt. Daß der Frau H. vor dem Tode ihres Vaters ungewöhnlicherweise ein mit einem Tuche bedeckter Sarg erschien, und sie nicht die Leiche selbst sah, erklärte ich mir damit: daß ihr der Anblick des Vaters als Leiche im wachen Zustande aus Schonung nicht werden sollte.

10. Heraustreten aus sich selbst.

An dem gleichen oben erwähnten 2. Mai, gegen neun Uhr nachts, verfiel Frau H. ungewöhnlicherweise wieder in magnetischen Schlaf, in dem sie wieder aus sich hinaus-

geführt wurde. Da rief sie: „Ach Gott!“ Dieses Wort: „Ach Gott!“ aber tönte wie gehaucht. Sie erwachte wie unter dem Ausrufen dieses Wortes und sagte: sie habe sich wie doppelt gehört, als hätten zwei aus ihr gesprochen. Nach 10 Uhr, ehe sie in natürlichen Schlaf verfiel, sagte sie in schlafwachem Zustande: „Gott! du hast ihn nun an deiner Hand, er schläft sanft bei dir!“

Am 3. Mai mittags 11 Uhr kam, wie oben gesagt, die Nachricht, daß ihr Vater am 2. Mai abends 8 Uhr zu Oberstenfeld verschieden sei.

Am 2. Mai abends 9 Uhr, zur gleichen Stunde, wo Frau H. im schlafwachen Zustande gleichsam aus ihrem Körper getreten und jenen Ausruf: „Ach Gott!“ gethan hatte, hörte Herr Doktor Föhr von Bottwar, der als Arzt des Verstorbenen noch im Zimmer zu Oberstenfeld (vier Stunden von Frau H.) nächst der Kammer, in der die Leiche lag, mit einem Oheim der Frau H. anwesend war, in dieser Kammer der Leiche, in der sich keine Seele befand, die Worte: „Ach Gott!“ einigemale vernehmlich tönen, so daß er sogleich in die Kammer ging und nachsah, aber da nur die stumme Leiche fand. Der Oheim der Frau H. hörte nichts. Herr Doktor Föhr schrieb mir hierüber folgendes:

„Nach meiner Ankunft zu Oberstenfeld fand ich den Herrn W. bereits tot, hörte aber, als ich mich im Wohnzimmer befand, das an ein Nebenzimmer, in dem der Tote war, grenzt, gegen 9 Uhr nachts ganz deutlich eine Stimme (wie mir zu sein schien, die Stimme des Verstorbenen) in jenem Nebenzimmer, wo niemand als dieser war, „Ach Gott!“ rufen. Erst auf das dritte Mal, wo ich diesen Ruf hörte, ging ich in das Zimmer, da ich vermutete, Herr W. sei vielleicht nur scheintot; denn ich konnte nicht anders glauben, als es sei dieser Ruf von ihm gekommen. Ich besichtigte deswegen den Toten ganz genau, weilte auch noch eine Stunde länger, und versicherte mich von seinem völligen Tode.“

Herr W. starb an einer Lungenentzündung und Lungenlähmung, wo auch im Scheintode von ihm kein Schrei mehr zu vermuten war, aber für denjenigen, der diesen Schrei nun einmal hörte, da sich sonst keine Person um ihn befand, nicht anders als von ihm ausgegangen angenommen werden mußte.

Auch aus einem andern Zimmer, z. E. dem, wo der Sohn sich aufhielt, konnte dieser Ruf nicht gekommen sein, da die Kammer, wo die Leiche lag, von jenem Zimmer

zu entfernt ist, der Sohn auch in diesen Stunden nur in tiefem Schmerze verstummt war, und sich in keine laute Klage zu ergießen vermochte.

Frau H. sprach sich später hierüber also aus: „Durch Gram und das Nachdenken über das Kranksein meines Vaters, durch die Ahnung seines Todes und den Wunsch, im Augenblicke zu wissen, wie es mit ihm wäre, wurde ich so angestrengt und augenblicklich in den Zustand versetzt, daß meine Seele mit dem Nervengeiste außer mir dahin gehen konnte, aber sie ging mit dem vom Geist gekommenen Wort: „Ach Gott!“ dahin. Mit dem Hauche: „Ach Gott!“ trat die Seele heraus, und dieser Hauch trat in die Seele und offenbarte sich dort durch den Nervengeist und die Luft wiederholt. Bei ihrem Zurücktreten hauchte die Seele noch einmal diesen Ruf aus, der dann auch hier gehört wurde, mir aber war es, als hörte ich ihn doppelt, weil er im Moment des Zurücktretens geschah. Jenen ganzen Tag war ich in den fernen Arzt meines Vaters aufs stärkste eingedrungen, daß ihm Gott ein Mittel zur Rettung des Vaters eingeben möchte, und war dies besonders der Fall, ehe meine Seele so hinaustrat, daher es wohl kam, daß auch er meinen Ruf allein vernehmen konnte.“

Da ich (und dies war schon ein Jahr vor dem Tode ihres Vaters) von ihren Eltern erfahren hatte, daß sie in ihrem früheren magnetischen Zustande fähig war, sich einer, zwar im Orte, aber in einem andern Hause wohnenden Freundin, während sie in ihrem Hause im Bette lag, nächtlich durch Anklopfen (wie man es von Sterbenden sagt) kund zu geben, so fragte ich sie im Schlafe (schon im Jahr vor obiger Geschichte), ob sie nicht auch imstande wäre, uns anzuklopfen, und wie weit sie dies thun könne? Sie sagte: „Ich werde es einmal thun, der Geist fragt nach keinem Raume, dies geschieht mit dem Geiste.“

Als wir nun einen Tag nachher, nachts 11 Uhr, in unserm Hause das von ihrer Wohnung (ihrer ersten allhier) mehrere Häuser entfernt war, zu Bette gegangen waren, und Dienstboten und Kinder schon fest schliefen, wir aber noch wachten, so klopfte es auf einmal wie über unserm Haupte in der Luft des Zimmers. Diesem Klopfer folgten noch sechs gleiche, jeder im Zwischenraume von einer halben Minute, so daß wir jeden einzelnen Klopfer genau hören und über dessen Art nachdenken konnten, bis wieder ein neuer Schlag geschah. Es war ein hohles und doch helles Klopfen, sanft und doch äußerst vernehmbar. Wir versicherten uns aufs bestimmteste, daß es von niemand

geflissentlich hervorgebracht wurde, wie auch rings um uns niemand war und über uns ein geschlossener Boden ist, in dem sich kein Mensch befand. Auch steht unser Haus ganz einsam und frei, und hat kein andres Haus zur Nachbarschaft.

Im magnetischen Schlafe am nächsten Abend fragte sie uns, ohne daß wir gegen sie oder andre von jenem Klopfen etwas berührt, ob sie uns bald wieder anklopfen solle, was ich aber, da sie hinzusetzte, daß es ihr schade, ablehnte.

Sie versicherte mich später einmal: dieses Klopfen sei mit dem Geiste und der Luft, nicht mit der Seele geschehen, und zwar durch den festen Willen in tiefem magnetischen Zustande. Jener Ruf aber bei der Leiche ihres Vaters sei durch Heraustreten ihrer Seele mit dem Nervengeiste geschehen, welches durch Kummer und Sehnsucht veranlaßt worden.

Wir werden uns über eine solche Erscheinung nicht wundern, wenn wir wissen, daß Menschen in solchem magnetischen Zustande schon entfernten Freunden selbst zu erscheinen fähig waren, und hierher reiht sich die so häufig gemachte Beobachtung, daß Sterbende, im Momente des Sterbens, wenn vielleicht die Seele noch im Körper, der Geist aber schon frei war, nicht allein durch Zeichen, wie Klopfen, sondern durch wirkliches Erscheinen im Bilde, Freunden, an die sie noch ein Verlangen hatten, sich offenbarten. So erschien meinem Freunde, Doktor Seyffer zu Heilbronn, eine zwei Stunden von ihm entfernte Verwandte im Momente ihres Sterbens, und dem Oehringischen Leibmedikus, Herrn Doktor Oesterlen, erschien, als er noch Arzt zu Murrhardt war, im Momente des Sterbens sein akademischer Freund, ein Prinz von Hohenlohe, der eine Schußwunde am Schenkel hatte, zu Ulm amputiert wurde und daselbst starb. Eine auffallende Geschichte, für deren Wahrheit ich sehr respektable Bürgen anführen könnte, ist auch folgende:

„Herr Juwelier Hübschmann von Stuttgart hatte einen Vater im Voigtlande und einen Bruder zu Straßburg. Es geschah, daß eines Morgens mit Tagesanbruch Herrn Hübschmanns Kinder auf einmal ausriefen: „Der Großvater, der Großvater ist gekommen!“ an welchem Freudenrufe Herr Hübschmann erwachte, sich umsah, aber nirgends den Vater erblicken konnte. Als er die Kinder zur Rede stellte, was sie zu diesem Ausrufe veranlaßte, versicherten sie ihm aufs bestimmteste: der Großvater sei ja an ihnen vorüberge-

gangen, aber nun wüßten sie selbst nicht, wo er auf einmal wieder hingekommen. Es verflossen mehrere Tage, da erhielt Herr Hübschmann einen Brief von seinem Bruder in Straßburg: wie er eines Vorfalles wegen um den Vater im Voigtlande sehr besorgt sei, und ob der Bruder von ihm keine Kunde habe? Als er nämlich (er bezeichnete Tag und Stunde, und es war Tag und Stunde, wo Herrn Hübschmanns Kinder jenen Ausruf thaten) mit Tagesanbruch in seine Werkstätte gegangen, sei ihm in derselben der Vater entgegengekommen, bis er ihn aber begrüßt, sei er wieder aus seinen Augen verschwunden, woran er erkannt habe, daß diese Erscheinung wohl nur sein Geist gewesen und er gestorben sein werde. Acht Tage nachher wurde Herr Hübschmann vom Voigtlande aus vom Tode seines Vaters benachrichtigt. Er starb mit Tagesanbruch an jenem Tage, wo er zu Stuttgart den Enkeln, zu Straßburg dem Sohn erschienen war."

Herr Doktor Bardili, ein talentvoller junger Mann, begab sich aus seinem Vaterland Württemberg nach Amerika. Er widmete sich hauptsächlich dem Studium der Sprachen und Mathematik, und nach dem Zeugnisse seiner Freunde glaubte er an geistige Dinge, wie die hier berührten, nicht sehr. In dem letzten Briefe, den er an seine Verwandten nach Württemberg schrieb, und der noch bei diesen nachzusehen ist, sagte er: „Es geschah mir kürzlich das Sonderbare, daß mir mein Freund Elwert (der vor neun Jahren in Württemberg starb) erschien und zu mir sagte: „Du stirbst nun auch bald." Die Zeit hatte in mir das Bild meines Freundes ganz verwischt, aber in dieser Erscheinung stand es wieder ganz lebendig vor mir, und mein Verwundern vermehrte sich noch, als ich nachher fand, daß mein Freund vor neun Jahren gerade an dem Tage starb, an dem er mir nachher erschien." Dies war Bardilis letzter Brief ins Vaterland; denn bald darauf erfolgte ganz unerwartet sein Tod.

11. Selbstsehen.

Frau H. erzählte mir im wachen Zustande, daß sie sich vor einigen Jahren selbst gesehen (s. oben). Sie sei in einem weißen Kleide auf einem Stuhle gesessen, während sie im Bette gelegen. Sie habe sich lange angesehen und schreien wollen, aber es nicht können. Endlich habe sie einen Schrei nach ihrem Manne gethan, da sei das Bild auf einmal verschwunden.

Als sie in halbwachen Zustand kam, sagte sie hierüber folgendes: „Ich war dazumal sehr gesteigert, jeden Tag nahm mein Leiden zu, sieben Tage lang. Niemand erkannte meinen Zustand richtig, ich wußte mir nicht mehr zu helfen. Ich bat immer Gott, er wolle mir nur einmal wieder Ruhe geben. Nun verließ meine Seele die Nerven und bildete außer mir meinen Körper vermittelst der Luft, mein Geist nur war in mir, in meiner Herzgrube. Ich sah mich dann mit geistigen Augen. Die Seele ging aus meinem Körper, sie hatte gar keinen Anteil mehr an ihm, sie wurde geistig. Mein Geist und die Seele hingen aber immer noch zusammen, die Seele hätte sich doch nicht weiter vom Geiste trennen können. Aber dadurch, daß die Seele die Nerven ganz verlassen hatte, bekamen diese eine andre Stimmung, ich wurde ruhiger."

Sie schrieb im halbwachen Zustand auf ein Blatt:

„Einst sah ich klar mein eignes Ich
Dort auf dem Stuhle sitzen,
Ganz weiß verklärt,
Ich sah mit geist'gen Augen mich,
Sah an, wie meine Seele sich bemalte."

Ich fragte sie, was sie mit dem Ausdruck: „wie meine Seele sich bemalte," sagen wollte, und sie erwiderte: „Das heißt, ich sah, wie meine Seele einen farbigen Körper vermittelst der Luft annahm." Als sie völlig schlafwach war, befragte ich sie wieder um den Zustand, in dem sie sich damals, als sie sich selbst gesehen, befunden, und sie sagte: „Es ist bestimmt Wahrheit, daß meine Seele aus mir ging und einen Körper bildete. Der Geist blieb in mir, ich hing doch mit ihm zusammen. Ich konnte kein Auge wegwenden, konnte auch nicht reden. Als mein Geist dachte, ich will es nicht mehr sehen, da kam die Seele zurück, und ich ließ einen Schrei. Sieben Tage lang war ich damals nie einen Augenblick mit meinen Gedanken auf der Welt, ich war zu sehr angegriffen. Ich wollte immer sterben, das war mir eine Sünde; daß ich mir immer den Tod wünschte, das machte mein Leiden. So dringend konnte ich noch nie beten, wie in jenen sieben Tagen. Ich fühlte meinen Heiland so deutlich, als hätte ich ihn gesehen, ich fühlte seine Hilfe in jedem Gebet, seine Kraft, die er mir gab, um neu fortzuleben."

Als ich am 28. Mai 1827, nachmittags 3 Uhr, bei ihr allein im Zimmer war und mit ihr gerade nicht sprach,

sah sie sich auf einmal selbst (wie sie mir nachher erzählte) in einem weißen Kleide, das sie nicht anhatte, aber so eines besitzt, auf dem von ihr gerade gegenüberstehenden Stuhle sitzen. Sie wollte schreien, konnte aber nicht, konnte sich aber auch nicht bewegen. Sie hatte ihre Augen weit aufgerissen, sah aber sonst keinen Gegenstand, als sich und den Stuhl, worauf sie saß. Sie hatte, während sie das Bild sah, nur einen Gedanken, den sie vorher nicht hatte, nämlich den:

„Einen Tag im Himmel leben
Ist mir mehr als tausend hier!"

Das Bild stand nun auf und lief auf sie zu, und erst als es fest an ihr war, fuhr durch ihren Körper wie eine elektrische Erschütterung, die ich sah, und nach dieser that sie einen Schrei, und erzählte mir nun, daß und wie sie sich selbst gesehen.

Am 15. April, abends 6 Uhr, als sie allein im Zimmer war, sah sie wieder ihr eigenes Bild auf dem ihr gegenüberstehenden Stuhle sitzen, aber diesmal in einem schwarzen Kleide. Es hatte einen Arm, mit aufgehobenem Finger gegen sie deutend, ausgestreckt. Ich fragte sie, ob sie während dem Anschauen dieses Bildes nicht wieder nur einen Gedanken gehabt? Sie sagte: ja, aber sie könne ihn unmöglich sagen. Ich drang in sie, aber ich konnte sie nicht bewegen, mir diesen Gedanken zu sagen. Sie dachte dieser Erscheinung, die sie wegen der schwarzen Kleidung beunruhigte, nach, und wurde dadurch halbwach. In diesem Zustande sagte sie: „Ein solches Michselbstsehen bedeutet mir nie etwas Uebles, und über die schwarze Kleidung will ich mich beruhigen, sie deutet wohl nur auf meine Schmerzen."

Als sie sich einmal wieder selbst sah, und ich es bemerkte, trat ich zwischen sie und das Bild. Sie sagte nachher, daß ihr dieses die angenehmste Empfindung gemacht habe, denn sie habe sich in diesem Moment wie von ihrer Seele abgeschnitten gefühlt.

Von den sehr vielen Beispielen von Selbstsehen, selbst solchen, wo das Bild auch von andern gesehen wurde, führe ich hier keines an. Sie schließen sich alle mehr oder weniger auch an die oben angeführten Beispiele des zweiten Gesichtes an.

Krankheit und Heilbestrebungen des Innern.

Alle diese hier angeführten Versuche und Erscheinungen bei Frau H. sprechen von einem bei ihr in der größten Intensität gewesenen und in dieser frei gewordenen Nervengeiste, dem sich auch alle die Eigenschaften und Kräfte, die in den Natursubstanzen liegen und unserm gewöhnlichen gebundenen Nervengeiste insensibel sind, öffneten, und durch ihr ganzes organisches System die den Eigenschaften korrespondierenden Erschütterungen hervorbrachten.

Der Zug gegen das Gefühlsleben, der bei frommen Seelen ohnedies die Richtung nach innen nimmt, war bei Frau H. aufs höchste gesteigert; der Geist strebte nach den innern Kreisen, und daran mußte auch der Leib, vermöge des Nervengeistes, der auch mehr nach innen strebte, teilnehmen. Dadurch entstanden nun (was später aber noch dargethan werden wird) alle jene anscheinenden Wunder, die in obigen Abschnitten bezeichnet sind. Dabei mußte sich aber notwendig eine Unordnung im Nervensysteme erzeugen und eine Armut an organischer Kraft, welche Kraft sich durch stärkern Verbrauch im Gefühlsleben verminderte, was nun die eigentliche Krankheit der Frau H. war. Es entstand ein instinktartiges Bedürfnis, von andern zu borgen, was nicht selbst ersetzt werden konnte.

Die Bestrebungen dieses gleichsam nicht mehr dieser Erde und ihrer Atmosphäre angehörenden Geschöpfes, sich noch in diesem Erdenraume zu erhalten, die Heilversuche, konnten nur auf Auffinden von Bindemitteln des so lose gewordenen Nervengeistes und auf Ansichziehen eines aus den Dingen entlehnten Lebensstoffes gehen. „Luft- und Nervengeist andrer," sagte Frau H., „bringen mir noch das Leben, von denen muß ich leben." Hauptsächlich sog sie aus Augen und Fingerspitzen andrer, stärkerer Menschen, von diesen oft nicht gefühlt, auch oft sehr gefühlt, ein Pabulum vitae in sich. Gleiches erhielt sie durch magnetisches Einwirken, Handauflegen, wirkliches Magnetisieren u. s. w.

Wie jedes Magnetische überhaupt, wurde aber auch sie in ihrem Innersten zur Anschauung der Naturverbindung und von Urtypen geführt, aus denen ihre Verordnungen hervorgingen.

Sie erkannte die Zahl Sieben (s. unten) als die für ihr Individuum gesetzte Zahl, und aus dieser gingen alle ihre Berechnungen, auch für das Heilverfahren, das sie für sich anordnete, hervor. Immer war die siebente Stunde des Tages für sie die bedeutungsvollste, daher fand auch in dieser nur ihr Schauen ins Innere, ihr magnetischer Schlaf statt. Die erfühlten Heilmittel, besonders Pflanzenstoffe, ließ sie sich immer in der Siebenzahl reichen. „Alles," sagte sie, „ist für mich die Siebenzahl. Diese Zahl liegt in mir wie jene Sprache (s. unten). Hätte ich die Zahl Drei, würde ich wohl eher gesund werden."

Unter den Pflanzenstoffen spielten bei ihr eine hauptsächliche Rolle: die China, die Kamille, der Kalmus, der Thymian, die Calendula, die Pomeranze, der Lorbeer und vor allen das Johanniskraut (hypericum perforatum), als Amulett und als Aufguß, aber nur, wie alle diese Stoffe, in wenigen Tropfen, meistens in der Siebenzahl und zu ungeraden Stunden gereicht.

Schon im hohen Altertume war der Glaube an eine besonders magisch wirkende Kraft des Johanniskrautes bekannt. Paracelsus sagt von ihm: „Dies Kraut und seine Tugend ist nicht zu beschreiben, wie hoch sie ist. Keine Arznei ist in allen Rezepten, die alle Zufälle so gut und ganz heilet, als diese Perforata."

Auch Paracelsus wandte sie nicht nur innerlich, sondern auch zu Amuletten an, hauptsächlich gegen dämonische Einflüsse. Bei einem jungen Manne, der zur Melancholie geneigt war, und dem Frau H. im Schlafe dieses Kraut als Amulett und in starkem Aufgusse verordnete, erzeugte es einen besondern Ausschlag, auf welchen völlige Genesung erfolgte.

Da Frau H. aber die Arzneimittel, wie alle Schlafwachen, aus der ganzen Natur wählte, nicht bloß aus dem Arzneikasten der Apotheke, so wählte sie auch oft unbekannte oder unwirksam scheinende Mittel. So wurde schon oben angeführt, daß sie zur Stärkung des Rückenmarkes Pferdewarzen als Salbe gebrauchte.

Sehr oft waren die Heilansichten ihres Innern auch homöopathischer Art. Sie verordnete sich oft gegen Leiden in äußerst kleinen Dosen solche Mittel, die in stärkerer Gabe gerade diese Leiden bei ihr hervorgebracht hätten. Noch öfter waren ihre Mittel rein magisch, Wirkung des lebendigen Wortes, des Gebetes und der Amulette.

So verordnete sie sich einmal gegen heftiges Kopfweh im Schlafe folgendes:

„Drei Tage lang mußt du," sprach sie zu mir, „jeden Morgen 7 Uhr und abends 7 Uhr, im Fall du es gern und im vollen Glauben thun kannst, das Vaterunser, ohne daß ich es weiß, vor mir stehend beten, und wenn du an die Worte kommst: „sondern erlöse uns von dem Uebel," so mußt du die Hand auf meine Stirne legen und dann langsam über sie herunterfahren. Ich liege alsdann halbwachend, und weiß es, bin ich erwacht, nicht mehr. Solche Mittel in vollem Glauben anwenden, das hat unendliche Kraft! Aber niemand soll es wissen. Unser Heiland sagte nicht, was er dachte, was er wollte, bis es vorüber war."

Als ich zur bestimmten Stunde zu ihr kam, um das Gebet über sie zu sprechen, lag sie schon mit zusammengefalteten Händen im magnetischen Halbschlaf. Als einmal die Stunde beinahe vergessen wurde, sagte sie halbwach: „Wäre dies geschehen, so hätte ich Krämpfe erhalten, die bis zur Wiedererscheinung jener Stunde gedauert hätten."

Ihre Schmerzen wichen aber hierauf gänzlich.

Amulette.

Nicht sowohl zu ihrer als hauptsächlich auch zur Heilung andrer bediente sich die Seherin sehr oft der magischen Einwirkung von Amuletten.

Sie gebrauchte hierzu zwar auch hie und da vegetabilische Substanzen, namentlich das Johanniskraut, den Asant u. s. w., gemeiniglich, aber das geschriebene Wort, und das hauptsächlich in ihrer Sprache des Innern (s. unten).

Dafür gingen ihr auch im Innern schwer näher zu bezeichnende magische Formeln auf, die dann durchaus nicht mehr in ihrem äußern Willen, ihrer Intelligenz, lagen, sondern mit einer tiefen Sympathie der Dinge und magischen Naturverbindung zusammenhingen, die nur in innerer magnetischer Anschauung liegt, und für die sich keine Worte finden.

„Der Mensch," sagt Poiret, „hat das Wort nicht bloß zu dem Ende empfangen, um seinesgleichen seine Gedanken mitzuteilen. Er konnte ursprünglich die ganze sichtbare Welt durch die geheimnisreiche Kraft und Wirkung des Wortes beherrschen, als Wort und Sache noch eins und dasselbe waren. Es war bloß eine Erneuerung dieser ersten Natur der Menschen, wenn die Heiligen der alten Zeiten so große Dinge thaten, wenn, nachdem Adam anfänglich den Tieren

die Namen gegeben hatte, die mit ihrem Wesen einerlei waren, Noah solche in die Arche zu sich rief, oder Mose dem Roten Meere gebot, sich voneinander zu teilen."

Diese magischen Formeln der Seherin bestanden aus noch viel tiefer liegenden Wort- und Zahlzeichen, als ihre gewöhnliche Sprache des Innern, und kamen wahrscheinlich denjenigen, auch magischen, Zahlzeichen nah, mit denen sie einmal den Tag ihres Todes unwillkürlich berechnete. (S. Taf. 6, Nr. 5.)

Immer war in diesen Formeln das Gute über das Böse gestellt. So bediente sie sich z. E. (s. Taf. 5, Proben ihrer innern Schrift) der Zeichen Nr. 25 als Amulett gegen nervöse Kopfschmerzen. Hier ist nun das untenstehende Zahl- und Schriftzeichen b die Schmerzen erregend, das obenstehende a dieselben aufhebend. Wurde dieses untenstehende Zeichen b ohne das darüberstehende a als Amulett gegeben, so wurde dadurch gerade Kopfschmerz erregt, nur mit dem darüberstehenden a in Verbindung wurde er gehoben.

Die Zeichen Nr. 26 (s. dieselbe Tabelle) dienten einer Säugenden, deren Kind die Brust durchaus nicht annehmen wollte, mit dem besten und schnellsten Erfolg als Amulett.

Die obenstehenden Zahl- und Schriftzeichen a bedeuteten in diesem Falle:

„Gott der Herr hilft durch seinen Sohn."

Die untern b aber waren gleichsam eine Besprechung des Bösen.

Die Zeichen 27 wurden von ihr als Amulett gegen eine Kardialgie verordnet.

Diese magischen Wort- und Zahlzeichen nach eigenem Gutdünken zu geben, war ihr nicht möglich, sie enthielten Krankheiten und Heilung zugleich, und zu ihnen wurde ihr, gleichsam wie von einer innern Mechanik, der sie nicht widerstehen konnte, nach innern Gesetzen, die Hand geführt. (S. auch den Artikel: Innere Sprache.)

Diesen ähnliche magische Zeichen finden wir auch in der alten Magie, wo sie wahrscheinlich aus gleichem innern Schauen hervorgingen. Man vergleiche die Pneumatologia occulta von Salamanca und Fausts Höllenzwang.

Die Seherin machte bei der Wahl der Amulette einen Unterschied zwischen Rücken und Herzgrube. Andre Zahl- und Schriftzeichen gebrauchte sie zu den Amuletten, die sie auf den Rücken, andre zu denen, die sie auf die Herzgrube hängen ließ. Bei Krankheiten, die mehr vom Gehirn und dem Rückenmark ausgingen, und wenn der Kranke mehr

Gehirn- als Gefühlsleben hatte, ließ sie das Amulett auf den Rücken, ging die Krankheit mehr vom sympathischen System aus, so ließ sie das Amulett auf die Herzgrube hängen. Es könnte damit auch zusammenhängen, daß die Rückenseite des menschlichen Körpers wirklich mehr die solare (antimagnetische), die Vorderseite die tellurische (magnetische) Fläche des Menschen ist.

Wir sehen den Ursprung der Amulette und Talismane (letzteres ist selbst ein arabischer Name) wieder im Orient, der Wiege des Menschengeschlechtes.

Noch jetzt werden dort und auch bei uns unter dem Volke zu den sogenannten sympathetischen (oder magischen, auch magnetischen) Heilungen Kräuter und Wurzeln, mit oder ohne beschriebene Zettel, genommen, wo jene Vegetabilien gemeiniglich bei besonderem Stande der Gestirne und Zusammenkunft gewisser Planeten gesammelt werden; auch ist nicht gleichgiltig, wer sie wählt und welche Hand das Amulett bereitet. Voller Glaube und kindliche Hingebung ist auch hier Bedingung, wie bei jedem magisch oder magnetisch wirkenden Mittel.

„Um magisch wirken zu können," sagte Frau H., „dazu gehört der vollkommenste Glaube an das Unsichtbare. Diese Einwirkung ist eine Seelenkraft, die durch den Geist unterstützt wird. Es gibt aber auch ein andres magisches Einwirken, das nicht von dem Geist unterstützt wird, von dem ich schweige."

* * *

Hierüber spricht sich Eschenmayer in seinen Mysterien folgendermaßen aus:

„Amulett — ein entsetzliches Wort in unserm Jahrhundert, wo die Vernunft so nahe daran ist, einen allgemeinen Sieg über alle Finsternisse, besonders des Mittelalters, davon zu tragen. Das Hervorrufen solcher Mittel wie Amulette, Teufelsbann, Segensprecherei, sympathetische und magische Dinge, beweisen allein schon den Unsinn dieser Geschichte und zum mindesten den Wahnsinn dieser Seherin. Wie konnten wissenschaftliche und gebildete Menschen sich so weit verirren?" So lautet die Sprache der Recensenten.

Es gibt dreierlei Potenzen für die Heilbestrebungen: Naturpotenzen, organisch-geistige Potenzen und rein-geistige Potenzen.

Ist der Leib krank und in Mißverhältnis gezogen, so kommt der Arzt mit dem großen Apparate von Metallen, Erden, Salzen, Wurzeln, Kräutern, Rinden und allerlei tierischen Substanzen, und heilt. Wie viele Materialien sind zusammengehäuft in Büchern und Apotheken! Tausend Erfahrungen sprechen für erprobte Mittel. Sie sind alle gekannt, die auf einzelne Organe wie auf ganze Systeme wirken. Und wie sehr ist der innere Entstehungsprozeß fast aller Krankheiten erkannt, und fast bei jedem Schritte, den er thut, auch durch das passende Heilmittel gehemmt, bis endlich die gestörte tierische Oekonomie durch einen Retroprozeß wieder zur Gesundheit zurückkehrt! Wie vieles gehört jetzt zu einem rationellen Arzte, der sich alle die Naturschätze aufschließen will! — Wer möchte alles dies bestreiten? —

Aber es gibt auch organisch-geistige Potenzen; und dies ist eben der leidige Magnetismus, der, weil er in tausend Geschichten umherspukt, nun nicht mehr sich abweisen läßt.

Der ganzen Apotheke wird hier die Kraft der menschlichen Hand zur Seite gestellt, und gar viele Geschichten beweisen, daß wo jene nichts half, diese half. Hierzu gehört aber nicht bloß ein rationeller Arzt, sondern auch ein guter und gemütlicher Mensch. Es ist nicht bloß die organische Einwirkung der menschlichen Hand, sondern die zugleich psychische des ganzen Menschen, was heilend wirkt. Aber dennoch gibt es noch eine höhere Heilart, es ist die reingeistige oder magische.

Das geistige Wort in und mit dem Namen Jesu Christi ist das magische Heilmittel, das uns Petrus in der Apostelgeschichte 3, 2—15 auf eine unwidersprechliche Weise lehrte. Ihr werdet es nie kennen und begreifen; alle Kraft ist von euch genommen und ist den Einfältigen gegeben, die es in der Armut ihres Geistes, aber in der Fülle ihres Glaubens, zu jeder Stunde ausüben.

Hierzu kommt noch, daß ein weit geistigerer Sinn in Worten verhüllt liegt, die einer höheren Sprache zugehören, als unsrer armseligen Begriffssprache, und wovon Poiret sagt:

„Der Mensch hat das Wort nicht bloß zu dem Ende empfangen, um seinesgleichen seine Gedanken mitzuteilen. Er konnte ursprünglich die ganze sichtbare Welt durch die geheimnisreiche Kraft und Wirkung des Wortes beherrschen, als Wort und Sache noch eins und dasselbe waren."

Von einer solchen Sprache redet auch unsre Seherin nicht nur auf eine bestimmte Weise, sondern sie zeichnet

auch aus innerer Anschauung (s. unten) ihre Charaktere hin. Sollte es denn nicht eine Sprache geben, welche die Potenzen und Gradationen der Naturdinge ebenso in den Charakteren und Wörtern ausdrückte, wie die schaffende Natur, so daß bei Hören und Lesen des Wortes zugleich auch alle die wesentlichen Eigenschaften der Dinge selbst zur Vorstellung gelangen? Eine Sprache in schematischen und bildlichen Charakteren aufgenommen, müßte ganze Systeme in wenigen Wörtern umfassen, und somit kann es auch magische Wörter geben, die nicht nur den Sinn, sondern auch die Kraft des Heiligen in sich enthalten; und nun, was ist ein Amulett andres, als eine heilige, mit der Kraft und dem Namen des wahren Glaubens ausströmende Ziffer oder Natureigenschaft? Nicht im Worte als Ziffer, nicht im Produkte, sei es Wurzel, Kraut oder Metall, liegt die Wirkung. Ihr freilich möget eure Denkzettel so breit und so lang machen, als einst die Pharisäer, ihr wirket nichts und werdet nichts wirken, weil ihr keinen Glauben habt, und weil der Name Jesus Christus nur ein gleichgiltiger Lippenhauch aus eurem Munde ist.

Am besten spricht die Seherin selbst sich hierüber aus, wenn sie sagt:

„Um magisch wirken zu können, dazu gehört der vollkommenste Glaube an das Unsichtbare. Diese Einwirkung ist eine Seelenkraft, die durch den Geist unterstützt wird. Es gibt aber auch ein magisches Einwirken, das nicht von dem Geiste unterstützt wird, von dem ich schweige."

Das letztere ist das Entgegengesetzte böser Art und kommt bei solchen Menschen vor, die sich, wie die Seherin sagt, den bösen Geistern unterwerfen. Das Evangelium redet vielfältig davon, aber die Vernünftlinge lachen darüber.

Was nun die Thatsachen betrifft, so sprechen sie alle für die Wirksamkeit der Amulette, welche die Seherin verordnete. Am auffallendsten sind aber die Thatsachen, welche in der zweiten Abteilung erzählt sind. Wenn ihr zweifelt, so gehet hin und prüfet; die Oerter, die Personen, die es betrifft und die Zeugen sind dort alle genannt.

Glaubet ihr aber nicht, wenn es von allen bezeugt ist, so würdet ihr auch nicht glauben, wenn ein Toter auferstände und euch die Wahrheit bekräftigte.

Magnetische Manipulation und magnetischer Schlaf.

Die magnetische Manipulation, durch die Frau H. wenigstens eine Zeitlang wieder so gehoben wurde, daß es schien, als sei durch diesen Einfluß wirklich stärkere Bindung ihres Nervengeistes bewirkt worden, gab dieselbe gemeiniglich selbst so an: Zuerst sieben Striche mit den ausgereckten Fingern beider Hände, von der Stirngegend an rückwärts nach den Ohren und über die Seiten des Halses hinab (wodurch, wie sie sagte, auch auf das kleine Gehirn eingewirkt werde) über die Seiten der Brust bis an das Sonnengeflecht. Dann drei Striche von der Stirne über den Hals und die Arme bis an das Ende der Mittelfinger, und drei ebenso bis an die Kniee. Alle mußten ohne Berührung des Körpers geschehen. Nach Umständen änderte sie Zahl und Weise der Striche, und meistens fanden sie nur bis ans Sonnengeflecht statt. Später wurde sie auf die Art magnetisiert, wie ihr Schutzgeist (s. oben) es ihr bei einer Erscheinung angab und sie magnetisierte. Gegenstriche erweckten sie immer und waren ihr widrig. Ganz verkehrt und ihre Nerven wie verschränkend wirkten auf sie die Striche, die man mit gekreuzten Händen oder Fingern über sie machte, so daß die rechte Seite des Magnetisierenden auch ihre rechte, seine linke auch ihre linke berührte, was auch für eine bestimmte Polarität der zwei verschiedenen Körperseiten spricht. Jedesmal, wenn sie in wirklichen magnetischen Schlaf verfiel, hatte sie ihre Arme auf der Bettdecke ausgestreckt und gekreuzt. Dann brachte sie dieselben gekreuzt über die Brust und betete leise. So auch betete sie am Ende des Schlafes mit auf der Brust gekreuzten Armen, wie man im Oriente betet. So viele magnetische Striche ihr anfangs des magnetischen Schlafes (der jedesmal abends 7 Uhr stattfand) gegeben wurden, so viele einzelne Schüttelungen gab es ihr vor dem Erwachen durch den ganzen Körper. Sie ließ sich immer durch einen Bergkristall, den man ihr in die Hand gab, erwecken. Diesen legte sie, war sie im ganz schlafwachen Zustande, auf die Herzgrube; war sie nur im halbwachen Zustande, so ließ sie ihn nur in der Hand liegen, bis es ihr jene Erschütterungen gab.

Den gleichen magnetischen Einfluß, wie ich, hatte auch meine Frau auf sie, die in meiner Abwesenheit oft meine

Stelle als Magnetiseur bei ihr vertrat. Sie schrieb diese gleiche Wirkung dem zu, daß meine Frau die gleiche Kraft, die von mir auf sie wirke, durch mich an sich habe.

Hielten sich mehrere Menschen an den Händen, von denen ich, ihr unbewußt, der letzte war, so mußten ihre Hände, Arme und dann der ganze Körper der Hand folgen, die sie als erste in der Reihe berührte. Trat ich aus der Verbindung, oder berührte sie diese Person allein, so war dies nicht der Fall.

Gleiche Folge aber mußte sie der ersten Hand leisten, wenn statt meiner meine Frau als letztes Glied, auch von ihr nicht gesehen, in die Kette trat.

Allein vermochte sowohl ich, als meine Frau, sie, wie gegen alle Gesetze der Schwerkraft, hielten wir unsre Finger an die ihrigen und war sie vorher sich nicht aufzurichten fähig, weit in die Höhe zu ziehen.

Als sie nach Verfluß des regelmäßigen Magnetisierens nicht mehr abends 7 Uhr für gewöhnlich schlief, dachte sie, wenn diese Stunde schlug, doch viel heller, obgleich, wie sie sagte, mit der Seele, und sprach auch leichter und besser als sonst.

Sie sagte in einer solchen Stunde: „Es ist mir nun ganz leicht, ich fühle von meinem Kopfe nichts, nur etwas von der Magengrube fühle ich, das aber nicht unangenehm ist. Periodisch fühle ich von Händen und Füßen gar nichts. Ich sehe mit geschlossenen Augen meine Finger und meine Hand, und würde ich nachdenken, so würde ich sehen, was ich wollte, aber ich fühle dieses Denken auf der Herzgrube und muß es gehen lassen. Es ist mir, als müsse ich zu jedem du sagen.“ Sie aß Suppe mit geschlossenen Augen und sagte: „Ich finde mit dem Löffel alles auf dem Teller, was ich will, weiß wo es liegt, weiß aber nicht, ob ich es sehe oder ob ich es fühle, auch alle die andern Gegenstände weiß ich nicht, ob ich sie sehe oder fühle.“ Sie beklagte sich oft, daß, wenn sie außer dem Bette sei, sie auf einmal das Gefühl erhalte, als schlafe ihr Gehirn ein; sie fühle von dem Gehirn und dann bald auch vom ganzen Leibe nichts mehr, und es bleibe ihr nur noch ein Bewußtsein wie von der Herzgrube aus, sie könne deswegen nie lange auf sein. —

Oeffnete ich ihr im halbwachen Zustande durch ein paar Gegenstriche die Augenlider, so sah sie durchaus keinen Gegenstand als mich. Ihre Pupillen blieben ganz unbeweglich. Es war ihr ganz beängstigend, daß sie sonst keinen

Gegenstand sah, sie sagte aber, sie wisse nicht, ob sie mich sehe oder fühle.

Erwachte sie aus magnetischem Schlaf und man sagte ihr sogleich, was sie in demselben gesprochen, so wirkte es auf sie sehr schädlich, und oft fiel sie dadurch wieder in magnetischen Schlaf. Als ich dies einmal gethan hatte, wurde sie halbwach und schrieb auf ein Blatt:

„Mein Arzt, ich bitte dich,
Daß du, wenn ich erwache,
Mit mir doch nimmer also sprichst.
Die Ahnung meines Geistes
Ist wach in mir.
Dann denk' ich nach so lange,
Bis es mir gänzlich bange,
Ich such' etwas und find' es nicht,
Weil ich's nur hab' im halbschlafwachen Licht."

Man sagte mir, daß ihr Bruder, mit dem sie in früherer Periode durch Handauflegen bei Krämpfen in magnetischen Rapport kam, sie durch das Wort: „Optinipoga", das in ihrer innern Sprache, „du mußt schlafen" heißt, war sie wach, schlafend machen konnte. Ich versuchte es von da an öfters, und sie mußte darauf immer sogleich einschlafen. Dieses Wort, von jemand anderm zu ihr gesprochen, hatte nicht diese Wirkung. Auch mußte sie nicht schlafen, sagte ich dieses Wort zu ihr in gewöhnlicher Sprache. Sie sagte darüber: es wirke in jener Sprache magisch.

Um die Anziehung der magnetischen Kraft zu vermehren, trank Frau H. öfters einen Trank von Haselnußstaude.

Die magnetischen Krämpfe.

Das Hauptbestreben des Innern der Frau H., um ihren Zustand zu bessern, ging immer, besonders so oft ein Gefäßleiden, ein fieberhafter Zustand sich einstellte, auf Hervorrufung heftiger Krämpfe, die dann immer eine wohlthätige Krise verursachten und das Gefäßleiden hoben.

Dazu bediente sie sich oft heftiger Mittel. So verordnete sie sich einmal, als ein fieberhafter Zustand bei ihr eingetreten war, man solle ihr, sobald sie eine Stunde lang ohne Krampf sei, ihre Finger in einen halben Schoppen Essig tauchen, in dem drei Lorbeerblätter und ein Stahl

sei, worauf jedesmal sich eine halbe Stunde langer Krampf einstellte. Dies mußte von morgens 7 Uhr bis abends 7 Uhr fortgesetzt werden. Sobald sie eine Minute lang den Finger in diesem Essig hatte, fühlte sie zuerst Krämpfe im Unterleib und Kreuz, nachher kam ein Druck im Kopf und dann Schlaf, und hierauf brachen jedesmal die fürchterlichsten allgemeinen Krämpfe aus. Das Fieber wich, aber der durch die Fingerspitzen eingesogene Essig teilte sich auch dem ganzen Körper mit, sie bekam Durchfall. Der Essig, sagte sie, wirkt auf mein Blut, der Stahl auf meine Nerven, und die Lorbeerblätter erhalten das Hellsehen.

Durch ein Versehen wurde am andern Tage mit dem Essig, in den sie die Finger gehalten hatte, geräuchert, ohne daß sie es wußte, und die allerfürchterlichsten Krämpfe brachen wieder an ihr aus.

Die Krämpfe brachen an ihr zu jeder Tageszeit, hauptsächlich aber vor der Stunde des magnetischen Schlafes aus, und dann waren sie magnetischer Art, sie hörte in ihnen nur mich sprechen. So fürchterlich sie auch oft waren, so daß sie gar keine Beschreibung zulassen (ihre Gesichtszüge wechselten oft in ihnen von denen der tiefsten Verzweiflung der Hölle bis zum höchsten Entzücken der Seligkeit), so dienten sie ihr immer zur Erleichterung. Je heftiger die Krämpfe vor dem magnetischen Schlafe waren, desto hellsehender wurde sie in ihm. Hauptsächlich in den magnetischen Krämpfen lag ein sichtbarer Rhythmus.

„Ein jeder Krampf," sagte sie (und dies wird man weiter unten besser verstehen lernen), hat seine eigene Berechnung, eine jede Bewegung hat ihre Zahl. Zieht sich der Krampf auf die Brust, so darf ich nur sieben Bewegungen machen, und der Krampf muß aufhören, oder ich muß mich selbst magnetisieren. Hab' ich ihn in dem Kopf, so darf ich dreimal sieben Bewegungen machen, und ist er im Arme, Fuß oder sonst geteilt in dem Körper, so darf ich siebenmal sieben Bewegungen machen. Sind aber die Bewegungen gemacht und der Krampf wird nicht gestillt, so muß ich mich selbst magnetisieren, bei einem Halskrampf fünfmal, bei einem Brustkrampf ebenso oft, bei einem Kopfkrampf dreimal. Es liegt in mir, ich muß es thun, ich weiß, daß ich es thue, halte es aber nur wie eine andre Bewegung im Krampfe für den Krampf."

Gab sie sich, besonders in den Halskrämpfen, die sie sehr fürchtete, im halbwachen Zustand selbst magnetische Striche, was sie immer schwächte, so mußte ich ihr meistens so viel Striche, als sie sich gab, nachgeben.

„Auch die Krämpfe, die von meinem Kreuz ausgehen, muß man stillen," sagte sie. „Sie durchlaufen vom Kreuze aus den Unterleib und kommen dann den Hals herauf in den Kopf, wo sie die Gehirnnerven schwächen. Die Krämpfe, die vom Magen ausgehen, schaden mir weniger, sie toben auch mehr aus. Die Nerven in meinem Kreuz, wo die Krämpfe stecken, sehe ich wie zusammengeschnürt. Sie werden immer mehr zusammengezogen, so entsteht Spannung, und dann kommt ein Krampf. Es ist in diesen Nerven etwas, das sich auf ein Plätzchen hinzieht, es ist die Nervenkraft, aber nicht der Nervengeist. Wie kann sich diese auf einmal so auf ein Plätzchen absondern? Nur dieses Plätzchen ist noch im Nerven lebend, das übrige des Nerven ist wie abgestorben. Dieses Plätzchen ist zusammengeschrumpft und dicker als der übrige abgestorbene Nerv."

Die Krämpfe wurden ihr gemeiniglich durch Auflegung der Hand auf Kopf und Herzgrube gestillt, entweder von mir oder meiner Frau, in unsrer Abwesenheit durch ein magnetisiertes Tuch oder durch magnetisierten gelben Schwamm (Zunder). Durch einen Ton mit einer Mundharmonika war ich auch fähig, ihr augenblicklich die furchtbarsten Krämpfe zu stillen, aber sie kam hierauf in halbwachen Zustand, aus dem sie dann erst durch Bergkristall erweckt werden mußte. Dies konnte auch vermittelst Berührung mit einer Haselnußstaude geschehen, sie verfiel aber auch hier aus dem Krampf in halbwachen Zustand. Auch mit Schwerspat konnte man ihr, wenigstens partiell, krampfhafte Verkrümmungen der Glieder heben. (Siehe die mineralogischen Versuche.)

Der Nervenstimmer.

(S. Taf. 8.)

Als nach den starken Rückfällen der Frau H. nach dem Tode ihres Vaters auch die gelindeste magnetische Manipulation zu reizend einwirkte, glaubte man, es werde die Wirkung eines magnetischen Baquets für ihr Nervensystem am passendsten sein. Eiserne Leiter konnten aber hier, wie vorauszusehen war, nicht angewendet werden, auch konnte die Füllung des Baquets nicht siderisch sein. Im Schlafe ordnete Frau H. eine Füllung mit Kamillen, Malven und Wasser an, und ließ den sonst metallischen perpendikulären Leiter von Eichenholz machen und ein Dreieck von gleichem

Holze an die von ihm ausgehende wollene Schnur befestigen, dessen Spitze sie beim Gebrauche auf die Herzgrube brachte.

Aber auch diese vegetabilische Füllung war auf sie von zu starker Wirkung. Die Masse schien zu groß zu sein. Der Erfolg war jedesmal Ermattung und Lähmungszustand. Da man sich von Anwendung eines Baquets noch das meiste versprach und Frau H. selbst ihre letzte Hoffnung darauf gesetzt hatte, so wurde sie, als diese fehlschlug, sehr betrübt.

Da geschah es in einer Nacht, daß sie in einen Traum verfiel, in dem sie über diesen gescheiterten Versuch bitter weinte. In diesem Traume trat ihre Führerin zu ihr und hielt ihr an einem ledernen Bande eine Maschine vor, während sie sprach: „Warum ließest du dieses nicht schon vor sechs Jahren machen? jetzt wärest du gesund!“

Frau H. entgegnete nichts, sondern betrachtete nur, was ihr ihre Führerin vorhielt, und als sie morgens erwachte, zeichnete sie es (wie es Taf. 8 gegeben ist) aufs Papier. Aus der frühern Krankheitsgeschichte der Frau H. wird man sich erinnern, daß ihr gleich zu Anfang ihrer Krankheit im Traume eine Maschine und deren Verfertigung und Gebrauch, als Bedingung ihres Gesundwerdens, erschien, daß sie dieselbe auch schon damals aufs Papier zeichnete, aber ihrem Gefühle keine Folge gegeben wurde. Auch noch später kam ihr einigemal wieder diese Maschine vor, aber seit vier Jahren hatte sie sie bis auf jene Nacht völlig vergessen.

Diese Maschine, wie sie aus der innern Anschauung der Frau H. hervorging, besteht (s. Taf. 8) aus folgendem:

a b c ist ein gleichseitiges Dreieck von Zwetschgenholz, jede Seite mißt 1 Schuh 7 Zoll. Durch noch eine Seite, die von der Spitze des Dreiecks durch seine Mitte läuft (c c), wird es in zwei gleiche Teile geteilt.

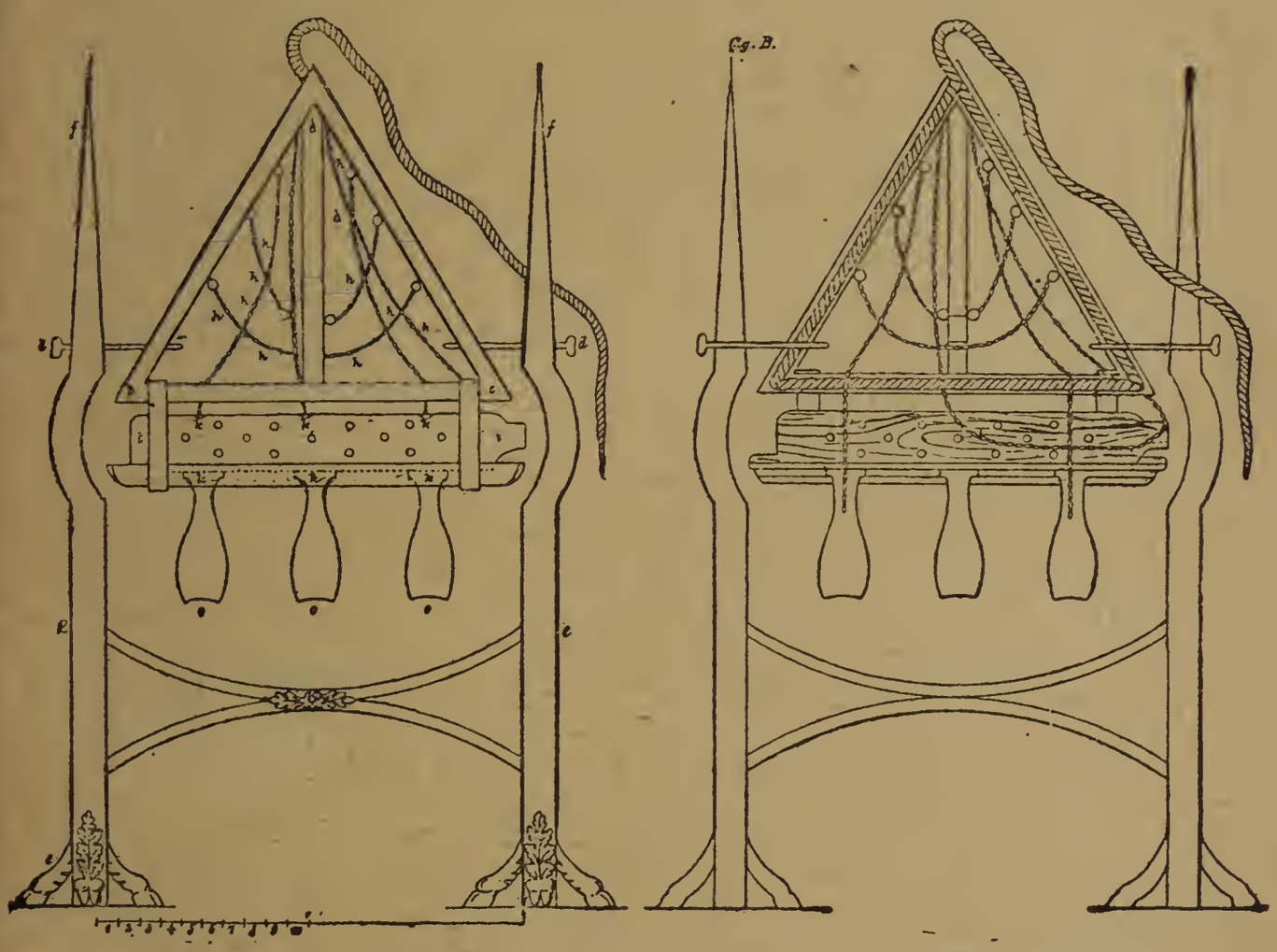
d d ist ein beweglicher Stahlstift, wo dieses Dreieck mit dem zu beschreibenden Glascylinder an den an diesen hängenden Glasflaschen an den vom Gestell e e e aufsteigenden spitzen Leitern f f frei hin und her zu bewegen ist.

g ist ein wollener Leiter, der im Innern dieses ganzen Dreieckes, das eine Höhlung hat (s. Fig. B), herumläuft und bei dessen Spitze a zu Tage kommt. Dieser wollene Leiter ist an verschiedenen Orten mit stählernen Kettchen h h h h in Verbindung gesetzt, die zu ihm durch das Holz des Dreieckes in die Höhlung, in der er liegt, laufen.

Unter diesem Dreieck ist ein 1 Schuh 7 Zoll langer, 3 Zoll weiter, hohler Cylinder von Glas i i angebracht. Er hat oben und unten drei Löcher k k k, die gleichweit voneinander entfernt sind und die Größe eines Dreibatzenstückes haben.

Ueberdies sind auf den ganzen Körper des Cylinders noch 27 ganz kleine Löchlein verteilt. Derselbe ist auf einer Seite geschlossen, auf der andern hat er eine Oeffnung zur Füllung. Er ist durch hölzerne Schienen l l, mit durchlaufenden Stahlstiften an die untere Seite des Dreiecks

Taf. 8.



Der Nervenstimmer, ein von der Seherin angegebenes Baquet.

befestigt, und wird, je nach der innern Ansicht der Schlafwachen, mit verschiedenen Kräutern gefüllt, in unserm Falle mit Kamillen und Johanniskraut. Den drei großen untern Löchern dieses Cylinders k k k entsprechen drei Glasflaschen o o o, von denen jede einen Schoppen enthält. In unserm Falle wurden sie mit Flußwasser, einem Lot Rehleder und einem eisernen Nagel gefüllt, in andern Fällen kann dazu irgend ein Mineralwasser, auch Erde mit Wasser u. s. w., je nach der Ansicht der Schlafwachen, gewählt werden.

Die Ausdünstung des Wassers, besonders wenn jenes Dreieck durch die Anziehung des wollenen Leiters an seiner Spitze mit dem Cylinder und den Flaschen in Bewegung gesetzt wird, wirkt alsdann durch die zwei Oeffnungen k k k auf die Kräuter im Cylinder. Durch diesen und die Kräuter in ihm laufen (die mittlere Oeffnung ausgenommen) die mit dem wollenen Leiter im Dreiecke in Verbindung stehenden Stahlkettchen. Alle Kraft, die in diesem Baquet entwickelt wird, geht von den Stahlkettchen aus in den wollenen Leiter und konzentriert sich in der Spitze des Dreiecks, aus welcher der Leiter, der von dem Kranken in die Hand genommen oder an einen besonders leidenden Teil gebracht wird, zu Tage läuft. Die Höhe des Gestelles der Maschine, vom Fuße bis zum Glascylinder, ist 2 Schuh 1 Zoll. Das Dreieck mit dem Cylinder und den Flaschen kann auch aus dem Gestelle genommen und frei an die Decke des Zimmers aufgehängt werden, wodurch seine Wirkung vermehrt wird. Vermehrt wird auch dessen Wirkung durch die Bewegung des Dreiecks und auch dadurch, daß das Ganze mit dem Gestelle auf Glasplatten gestellt wird. Der wollene Leiter mußte von Zeit zu Zeit mit 7, die Maschine und auch das Wasser in Flaschen mit 14 Strichen magnetisiert werden. Bis zum Gebrauche durfte die Maschine, die mit einem seidenen Tuch bedeckt wurde, niemand berühren.

Beim Gebrauche (nach oben angegebener Füllung, die aber auch öfters abgeändert wurde) nahm Frau H. den (fünf Ellen langen) wollenen Leiter in die linke Hand, der nach ihrem Gefühle auch bald an diesen, bald an jenen Teil ihres Körpers gebracht wurde, während sie immer auf die Spitze des Dreieckes unverwandt hinsah. Dann erhielt sie jedesmal sichtbare Erschütterungen wie von einem galvanischen Apparate, worauf mehr oder weniger heftige Krämpfe an ihr ausbrachen, nach denen sie sich immer wieder stärker fühlte. Sie sagte: „Ich fühle jedesmal nach dem Gebrauche dieser Maschine meine Nerven wieder wie geladen."

Sie gebrauchte sie täglich drei- bis fünfmal, aber nur wenige Minuten lang bis zum Ausbruch von Krämpfen. Sie nannte diese Maschine Nervenstimmer.*)

Frau H. hatte von dieser Maschine einmal folgende Erscheinung, die ich hier mit ihren eigenen Worten gebe.

*) Dies könnte man griechisch mit Nevroarmozon (die Narrheit der Gelehrten nachzumachen) geben.

„Vom 10. auf den 11. September (1828) nachts 12 Uhr, als ich in einem Zustande war, den ich weder Wachen noch Schlafen nennen kann, hatte ich folgende Erscheinung. Auf einmal kam es mir vor, als setzte sich ein Vogel auf meine linke Achsel. Ich schlug die Augen auf und setzte mich hin, was ich sonst nie kann (was mir aber ein Beweis ist, daß sie sich im magnetischen Zustande befand). Ich schaute nun nach diesem Vogel, aber im Augenblick wich er und setzte sich vor mich hin auf meine Bettdecke. Ich sah ihn an und er mich. Er hatte die Größe einer Taube, aber ich kann ihn keine Taube heißen. Er hatte zwei gegeneinander stehende Blättchen in dem Schnabel, auf denen ich Zahlen sah, die ich aber nicht mehr weiß. Ich nahm ihn in die Hand, da ergriff mich Todesfurcht, und ich ließ ihn fahren, und siehe! da lief er meiner Maschine zu. In der Angst rief ich der neben mir liegenden Wärterin, die aber nicht aus dem Schlafe kam. Hierauf sah ich den Tisch, auf dem meine Maschine steht, zu mir herschweben und zwei lichte Gestalten zur Thüre hereintreten. Die eine (jene Lichtgestalt, der verstorbene St. P. T.) trug einen Lorbeerbaum, die andre (ihre Führerin) einen Feigenbaum, die sie neben die Maschine stellten. Den Leiter der Maschine wanden sie um die Bäume und gaben mir ihn in die Hand. Hierauf bekam ich Kraft, sie zu fragen, warum das geschehe? Ich erhielt die Antwort: „Wir haben dir nur dies zu sagen, daß bis den 20. dieses eine gewisse von dir entfernte Person (sie wurde benannt) mittags 12 Uhr, knieend vor einem Feigenbaum für dich beten soll, dann hast du den Leiter, um solche Bäume gewickelt, so in die Hand zu nehmen, wie wir ihn dir gaben.“ Noch wurde mir mehreres gesagt, was ich dann in dieser Stunde thun soll, was ich aber niemand sagen darf. Hierauf schlief ich ein und erwachte um 3 Uhr, wo ich von all diesem nichts mehr sah.“

Was der Traum von ihr begehrte, wurde befolgt. Sie gebrauchte an jenem Tage die Maschine auf die vorgeschriebene Weise, und auch von jenem wurde das Gebet nach Vorschrift verrichtet, wobei er, wie er mir nachher schrieb, eine besondere Kraft von dem Feigenbaume in sich einströmen fühlte. Der Erfolg war ein sehr auffallendes Fortschreiten in der Besserung der Frau H. Offenbar wurde in jener Maschine durch die Vegetabilien, das Glas, Wasser, Eisen, Leder, und Wolle, ein galvanisch-magnetischer Prozeß eingeleitet, wodurch den von dem Nervengeiste so leicht wieder entladenen Nerven der Frau H. ein Lebensstoff

zugeführt wurde, den sie aber freilich bald wieder nach einiger Bewegung oder sonstigem Verbrauch verlor und dann immer wieder von neuem aufnehmen mußte. Auch dieses war allerdings nur ein entlehntes, nicht aus der Kraft der eigenen Organe geschöpftes Leben, wodurch sie aber doch mehr zu größerer Unabhängigkeit von den Menschen und einer mehr anscheinenden Selbständigkeit kam, womit in ihrer Lage schon viel gewonnen war.

Es ist möglich, daß eine solche galvanisch-magnetische Vorrichtung, mit veränderter Füllung, andern nervenschwachen, mit Krämpfen behafteten Menschen, die sich schon etwas dem magnetischen Zustand nähern, auch von größerer und bleibender Wirksamkeit sein könnte, und auch die Wiederherstellung der Frau H. (hätte sie diese Vorrichtung bei ihrem ersten Erschauen zu Anfang ihrer Krankheit in Anwendung gebracht) wohl hätte schneller bezwecken können; denn gewiß ist ein oft mehr stillerer, schwächerer, galvanischer Einfluß, der nicht rein metallisch ist, sondern mehr vegetabilischer und tierischer Art, in manchen Fällen von größerem Nutzen, als eine gewaltsame, stärkere, siderische Einwirkung. Ennemoser fand, daß galvanische Einwirkungen von der Voltaischen Säule aus auf magnetische Personen äußerst widrig wirkten. Hingegen kann man durch mildere galvanische Zubereitungen aller Art für den Kranken die wohlthätigsten Reize neu erschaffen.

Doktor Lomatsch goß nur einige Tropfen Salzauflösung oder andre Flüssigkeit in ein kleines Medizingläschen und versiegelte es, indem er auch an beiden Seiten des Bauches dieses Fläschchens und am Boden kleine Pünktchen von Siegellack anbrachte. Diese, nur eine kurze Weile leicht in der Hand gehalten, verbreiteten bald über den ganzen Arm und Körper eine sehr bedeutende Wärme und klangen ganz besonders an die leidenden Stellen an. Er selbst hob sich, lediglich dadurch, eine sehr langwierige Verstopfung, und auch Ennemoser sah durch Auflegen solcher ganz kleinen Flaschen bei Kranken sehr heilsame und besonders auflösende Wirkungen. „Man sieht," sagte er daher, „wie aus einem so kleinen galvanischen Werkzeuge bedeutende Wirkungen erfolgen, und wie man die Kräfte der Natur auf eine einfache Art gar nicht anzuwenden versteht."

Eine, übrigens wohl sehr stark wirkende Vorrichtung, die Elektrizität, Galvanismus und Magnetismus zu vereinigen schien, und die aus gleichem innerem Schauen hervorging, ist durch C. Römers historische Darstellung einer

Somnambulen bekannt. Auch Ennemser spricht, in seiner Geschichte des Magnetismus (S. 72), von einer unter seiner Behandlung stehenden Schlafwachen, die sich in Erfindung und Angabe solcher Maschinen für verschiedene Kranke sehr auszeichnete.

Heilversuche an andern.

Auch an diese Schlafwache geschahen von Kranken aller Art Anforderungen, ihnen Heilmittel aus ihrem Innern zu verschaffen, aber ihre eigene Gesundheit erforderte, nur wenige zuzulassen, und auch bei ihr zeigte die Erfahrung, daß sie, wie ich das Gleiche, bei andern Schlafwachen erfuhr, ihre Mittel meistens auf einen gleichen somnambulen Zustand berechnete, auf einen Zustand, wo der Körper, bei mehr oder weniger entbundenem Nervengeiste auch mehr oder weniger getötet ist und schon das innere eigene Schauen keine Störungen, namentlich durch keine fremdartigen, unnatürlichen Nahrungsmittel zuläßt. Nur in solchen Zuständen des entbundenen Nervengeistes, im magnetischen Leben, kann das einfachste Mittel die ihm eingepflanzte Eigenschaft äußern und Wunder wirken.

In dieser Beziehung sagte eine frühere Schlafwache zu mir: „Der magnetische Zustand läßt mich nichts Widernatürliches genießen. Seitdem ich magnetisch bin, ekelt mir vor all den Speisen, die meinem Zustand, der jetzt einfach ist, nicht angemessen sind. Fleisch und Backwerk sind mir zum Ekel, Milch und Aepfel sind das einzige, was für mich tauglich ist. In solchen Zuständen wirkt alles schnell, weil es nach seinen Naturkräften wirken kann und das Körperliche gebunden ist, daß es nicht so entgegenstrebt; es wirkt alles wie die Nahrung im Paradiese. Wie sollen so 7 Johannisblumen in einem Menschen magisch wirken können, der sie in einen Magen auf Fleisch oder auf, alle Leidenschaften aufreizenden, Wein hinunter läßt? Das ist unmöglich, und daher möchten diese Mittel selten bei solchen anschlagen, die nicht natürlich zu leben wissen."*) Auch die Bestimmung der

*) S. meine Geschichte zweier Somnambulen. S. 370.

Mittel nach Zahl und Stunden ist für das gewöhnliche Leben oft ein Hindernis, das man leicht zu umgehen sucht und nicht bedenkt, wie viel von ihm bei dieser magischen Heilungsweise abhängt.

„Wüßte man," sagte jene Somnambule zu mir, „im gewöhnlichen Leben nur die Stunden und die Zahlen zu treffen, man könnte mit dem geringsten Heilmittel die schwersten Krankheiten heilen."

Auch fester Glaube ist bei solchen magisch wirkenden Mitteln Bedingung, ohne die sie nicht wirken, und wie selten ist dieser, oder wie leicht wird er wankend gemacht. — Wo aber ein Kranker sich selbst mehr oder weniger in magnetischem Kreise befindet, in Krankheiten mehr psychischer Art, wie unten ein besonders auffallender Fall angeführt ist, da fand ich Verordnungen, die aus innerem Schauen Schlafwacher hervorgingen, oft von großem Erfolge.

Ein andrer Fall psychischer Art, wo durch solches Schauen auch Heilung erfolgte, ist nachstehender:

Ein Mann hier zu W. hatte schon zum drittenmal das sogenannte delirium tremens (einen Wahnsinn der Säufer), und als er selbst durch die stärksten Gaben von Opium, dem sonst einzigen Hilfsmittel, nicht mehr zur Ruhe gebracht werden konnte, verordnete ihm Frau H. im schlafwachen Zustande: 5 Löffel voll Lindenblüte mit 17 Löffel voll siedendem Wasser anzubrühen, darunter, solange es noch warm ist, eine Drachme Castoreum mit 5 Löffel voll Birkensaft zu mischen und dies von morgens 7 Uhr bis abends 7 Uhr auszutrinken.

Dabei gab sie in ihrer pythischen Begeisterung folgenden Spruch:

„Er ist nicht der Herr mehr
Von Händen und Füßen,
Sie zittern, sie wanken
Wie Hirn und Gedanken.
Doch soll er nicht zagen,
Ich muß ihm was sagen:
Muß sagen, daß er dies trinke aus!
Dann wird es ihm besser,
Kann schlafen, kann essen
Und geht aus dem Haus!"

Und es war auch dem so. Nachdem der Verwirrte diesen Trank getrunken, verfiel er in den lang entbehrten Schlaf, den kein Opium mehr in ihm hervorbrachte, erwachte nach einem Tag und war wieder gesund.

Gefühle der Seherin für Krankheitsgefühle anderer im anscheinend wachen Zustande.

Für die Krankheiten andrer besaß Frau H. ein so außerordentliches Gefühl, daß sie bei Annäherung eines Kranken, schon ohne dessen Berührung, aber noch mehr nach derselben, sogleich die gleichen Gefühle an Ort und Stelle, wo sie der Kranke fühlte, ohne daß sich dieser vorher ihr mündlich mitgeteilt hatte, fühlte, und zum größten Erstaunen des Kranken ihm alle seine Leiden aufs genaueste sagen konnte.

Meistens fühlte sie neben der physischen Beschaffenheit eines Menschen auch die psychische, und namentlich auch die augenblickliche innere Stimme von Trauer, Freude u. s. w.; das Physische ging auf ihren Leib, das Psychische auf ihre Seele über.

„Diese Thatsachen," sagt Eschenmayer in seinen Mysterien, „können alle bezeugt werden. Auch ich bin Zeuge, denn sie erriet bei mir und einem Freunde durch bloße Berührung an der Hand den körperlichen Zustand genau. Diese Erscheinungen, so häufig sie auch bei Somnambulen vorkommen, bleiben immer merkwürdig. Denn da wir nicht annehmen können, daß an der Hand oder an irgend einem Teil des Körpers sich der ganze Komplex einer Leibeskonstitution konzentrierte, um dann in dem erhöhten Gefühl der Somnambule das Mißverhältnis des Einzelnen zum Ganzen angeben zu können, so wird es sehr wahrscheinlich, daß es ein Durchfühlen ist bis in die Nervenmittelpunkte. Es entsteht gleichsam eine Nervenpolarität, in welcher die Korrelate gleicher Organe sich suchen, so daß das schadhafte Organ des Befühlten sogleich sich in dem gleichen Organ der befühlenden Somnambule nachbildet, woraus diese den Zustand der Person jedesmal errät; das Gefühl ist der indifferente Leiter zweier sich mitteilenden gleichnamigen Pole."

Hierüber wären Beispiele in Menge anzuführen, es mögen aber nur folgende eine Stelle finden.

Durch Auflegen meines Armes auf einen harten Stuhl schlief mein Arm bis an die Hand ein, und ich hatte in

ihm die bekannte Empfindung von Ameisenlaufen. Während dieses Gefühls in meinem Arme gab ich Frau H., ohne etwas davon zu sagen, die Hand desselben Armes, und bat sie, mir nun zu sagen, was sie in meinem Arme fühle. Kaum nach Berührung derselben sagte sie: ich fühle nichts, als daß mir Hand und Arm einschläft und ich Stiche in denselben erhalte.

Frau H. berührte den Unterleib einer Frau, die am Bandwurm litt (ohne daß Frau H. es wußte) mit der linken Hand. Als sie dieselbe auf eine Stelle brachte, die hart und kugelförmig ausgedehnt war, so fühlte sie von ihrer Hand aus durch den Arm in den Magen und von da in den Bauch eine sonderbare, von ihr nicht zu benennende, widrige Empfindung strömen. Diese fühlte sie lange in der Herzgrube bis in den Hals, von da kam sie in den Kopf und verursachte ihr alsdann Trübsinn und düstere Gedanken. Diese Einwirkung verschwand erst, nachdem sie Thee von Johanniskraut getrunken und sich durch Steinmark künstlich einen heftigen Krampf erzeugt hatte.

Sie berührte einer Frau, die mit einem Kopfleiden behaftet war, den Kopf, und zwar auf dem Wirbel. Sie bekam hierauf ein betäubendes Gefühl, das sich von ihrem Oberkopfe über die Schläfe auf die Zunge erstreckte und ihr auf derselben eine Empfindung von Lähmung verursachte. Die leidende Frau sagte ihr ihr Leiden nicht ausführlich, sie hatte aber von demselben durchaus das gleiche Gefühl.

An einem Abend kam Frau Dekan Burk von Göppingen (sie war uns völlig unbekannt) zu uns. Die Frau stellte die Bitte an mich: sie von Frau H. in wachem Zustande wegen eines Schmerzes, den sie in der Gegend der Leber habe, befühlen zu lassen, aber sonst sagte sie mir von ihren Krankheitsumständen durchaus nichts.

Um nicht unfreundlich zu erscheinen, führte ich sie zu Frau H. Diese befühlte ihren Unterleib, wurde äußerst rot und sagte: sie fühle Herzklopfen und Schmerzen in der Lebergegend; was ihr aber sehr ängstlich sei, das sei, daß sie auf einmal aus ihrem rechten Auge fast gar nichts mehr sehe. Frau B. erstaunte und sagte: sie sehe schon seit vielen Jahren auf dem rechten Auge fast gar nichts mehr, ein Fehler, von dem sie mir nichts gesagt habe, da sie wohl wisse, daß dies ein altes, unheilbares Uebel sei. Man sah ihrem Auge auch den Fehler ohne genauere Untersuchung, da er eine Lähmung des Sehnerven war, durchaus nicht an.

Frau H. aber behielt mehrere Tage lang eine völlige Verdunkelung in diesem Auge, und seine Pupille war, wie beim schwarzen Stare, ganz reizlos geworden. Sie erhielt die Sehkraft auf demselben nur dadurch nach und nach wieder, daß ihr Menschen mit gesunden Augen mehrere Minuten lang fest in das verdunkelte Auge sehen mußten.

Am 5. September (1827) abends gab ich Frau H. ein Band in die Hand, auf welchem der Name einer kranken Frau (mir aber, wie ihre Krankheit, völlig unbekannt) eingenäht war, wahrscheinlich von dieser selbst, und das dieselbe vor seiner Absendung berührt oder an sich getragen hatte; es war von einer Frau M. in U. Kaum hatte aber Frau H. dieses Band einige Minuten in der Hand gehalten, bekam sie große Uebelkeit, Ekel, Würgen und das heftigste Erbrechen. Hierauf fühlte sie Schmerzen, besonders im Knochen des linken Fußes, Bangigkeit auf der Brust und einen besonderen Reiz im Zäpfchen.

Ekel und fürchterliches Würgen dauerten fort, man mußte ihr mehrmals die Hand, in der sie das Band gehalten, waschen; aber nichts fruchtete; sie zerfiel zuletzt in völlige Erstarrung und Scheintod. Nur durch viele Lorbeeren, die ich ihr in die Hand drückte, kam sie endlich aus dieser Erstarrung in halbwachen Zustand und verordnete sich in diesem ein Blasenpflaster über den ganzen Magen und reichlichen Trank von Kamillenthee. Das Blasenpflaster, das dick aufgestrichen war und sogleich aufgelegt wurde, auch die ganze Nacht lag, rötete aber nicht einmal die Haut; sie brachte die ganze Nacht in Erstarrung und Todeskälte zu, und erholte sich erst nach einigen Tagen nach und nach wieder.

Abends um 6 Uhr, als ich den Schwäbischen Merkur erhielt, las ich die Todesanzeige von der Frau, der dieses Band angehörte, in dieser Zeitung. Nach dieser war Frau M. schon mehrere Tage, ehe der Frau H. jenes Band in die Hand gegeben wurde, zur Erde bestattet worden.

Frau H. wurde offenbar durch dieses von jener Frau getragene oder berührte Band noch in eine Verbindung mit ihrem Körper, der aber nun eine Leiche und im Grabe war (durch den Nervengeist), gebracht, daher ihr Ekel und Scheintod. Wäre sie im hellschlafwachen Zustand gewesen, hätte sie wohl diese Frau wirklich als Leiche im Grabe gesehen.

Van Helmont erzählt von einer gichtischen Frau, die immer starke Gichtanfälle bekam, wenn sie sich auf einen Sessel setzte, auf welchem ihr seit fünf Jahren verstorbener Bruder gesessen hatte.

Heilung der Frau Gräfin von Malpeghem durch die Seherin.

Da hier nur die Thatsache in geschichtlicher Treue sprechen kann, so soll auch nur solche mit jener hier gegeben werden.

Am 28. März 1828 kam Herr Graf von M. von N. zu mir, mit folgendem Brief seines Arztes, des Herrn Medizinalrates Doktor Endres von Ulm.

„Der Ueberbringer dieses Briefes ist der Herr Graf von Malpeghem von Niederstotzingen. Er hörte von einer schlafwachen Kranken, die in Ihrer Behandlung steht, und daß diese auch für andre Personen schon Heilmittel angegeben. Dies bewog den Herrn Grafen, diese Reise zu unternehmen, und einen Rat für seine Frau Gemahlin zu erbitten. Da der Herr Graf Sie selbst spricht, so berühre ich die Krankheitsgeschichte dieser Dame nur kurz.

„Die erste Anlage zu ihren gegenwärtigen psychischen Störungen empfing die Frau Gräfin schon vor der Geburt noch im Mutterleib. Als ihre Frau Mutter, die noch jetzt lebende Frau Fürstin v. W., mit dieser ihrer Tochter schwanger war, hatte ihr Mann, der damalige regierende Fürst v. W., das Unglück, von einem österreichischen Streifkommando verkannt und vor seinem Schlosse zusammengehauen zu werden. Jedermann glaubte, die Frau Fürstin werde eine Fehlgeburt haben, allein zum allgemeinen Erstaunen erfolgte im achten Monate die Niederkunft zwar glücklich, aber das Kind, die jetzige Gräfin v. M., trug das Bild ihres getöteten Vaters in den Zügen ihres Angesichtes. Lange behielt das Kind diese Totenfarbe, und man hatte Furcht, daß sie bleiben möchte. Endlich aber verschwand sie, und man bemerkte an der jungen Gräfin keine weitere Spur mehr davon.

„Dagegen aber entwickelte sich allmählich eine höchst reizbare Stimmung des Nervensystemes, und es scheint, daß das Gangliensystem bei dieser Dame von ihrer frühesten Jugend bis zu ihrer vollkommenen Entwickelung eine mächtige Rolle gespielt habe. Mit dem neunten Jahre ihres Alters kam sie in ein Kloster und wurde dort bis in ihr achtzehntes Jahr erzogen. In ihrem dreiundzwanzigsten Jahr vermählte sie sich mit dem Herrn Grafen v. M. Sie lebten mehrere Jahre glücklich miteinander, und ihr jetziges psychisches Leiden datiert sich von dem zweiten Wochenbette.

„Die Frau Gräfin hat einen sehr gebildeten Verstand, ihre Urteile sind oft scharf und treffend. Sie ist sehr religiös und ihr ganzes Benehmen im hohen Grade edel und liebenswürdig. Ihr Gemütszustand ist ein wachendes Traumleben.

„Sie hat drei fixe Ideen, die gleichsam den Kreis bilden, in dem sich alle ihre Traumbilder bewegen, nämlich 1. Zweifel an der Persönlichkeit ihres Mannes und ihrer Kinder. 2. Erwartung, oder vielmehr heiße Sehnsucht nach einer Umwandlung ihres Wesens. 3. Erwartung einer überirdischen Erscheinung, durch welche ihre Verwandlung bewirkt werden soll. Die ersten Grundbegriffe ihrer Phantasie haben aber indessen viele und mannigfaltige Modifikationen und Variationen angenommen, was Ihnen alles der Herr Graf v. M. mündlich mitteilen wird."

Diese mündlichen Mitteilungen bestanden, neben der Bestätigung des Angeführten, noch ungefähr in folgendem:

In ihrem sechsten Jahre schlief die Gräfin eines Tages in einem blühenden Mohnfelde ein, und lag in demselben, von ihrer Wärterin unbeachtet gelassen, einen halben Tag lang im tiefsten Schlaf. Als sie endlich mit Gewalt erweckt wurde, blieb ihr die Erinnerung so sehr getrübt, daß sie ihre Wärterin und Geschwister nur noch dunkel als ihr angehörend erkannte, auch lange an der Wirklichkeit ihr sonst ganz bekannt gewesener Personen und Dinge zweifelte. Obgleich dieser Zustand nur im minderen Grade länger andauerte, so wurde er doch bei Veranlassungen, wo das Gemütsleben mehr in Anspruch genommen wurde, bei einer wahrscheinlich schon von Geburt aus gegebenen Anlage immer wieder unverkennbar hervorgerufen, und dies geschah hauptsächlich, als die Gräfin im neunten Jahre von ihrer Heimat nach Wien, der Erziehung wegen, in ein Frauenkloster gebracht wurde. Auch hier konnte sie oft zu keiner klaren Ueberzeugung kommen, ob ihr ganzes Sein und Thun Wirklichkeit oder Traum sei. Dieser abnorme psychische Zustand war noch in ihr, als sie schon zur Jungfrau herangewachsen mit dem Grafen v. M. eine Verbindung einging. Auch da wurde sie oft von dem Gedanken gemartert: „Es sei doch nicht gewiß, ob der vor ihr stehende Graf wirklich auch derjenige sei, der ihr zum Gatten angetraut worden." Diese und andre Zweifel suchte sie aber vor der Außenwelt so viel als möglich zu verbergen und nur in sich zu tragen, bis am 31. Oktober 1827 in der vierten Woche einer Niederkunft, sie, nach einer psychischen Erschütterung aufs heftigste in ihr hervorbrachen und sie

in ein Traumleben zurücktrat, das die Aerzte anfänglich Hirnentzündung und nachher Wahnsinn nannten. Ihre Hauptidee in diesem Traumleben war auch nun: sie sei gestorben und rettungslos verdammt, sie durchwandere finstere Klüfte, Bergwerke, unterirdische Gänge, wo sie Qualen aller Art erleide.

Ihr bekannte, sonst von ihr geliebte Menschen erschienen ihr in Gestalt von Tieren, namentlich der von Bären, und ihr Gatte und ihre Kinder ließen sie völlig kalt, da sie ihr nur als Abbilder von der Wirklichkeit erschienen, die für sie nicht mehr existierte.

So konnte man ihr auch nicht begreiflich machen, daß das Gut N., auf dem sie lebte, und in das sie ehemals so große Freude setzte, noch ihr angehöre; sie behauptete, was sie sehe, sei nicht ihr N., es sei nur das Bild davon. Dabei hielt sie sich (sie, die so sehr lieblich ist) für ein Scheusal, vor dem alle Menschen zurückschrecken oder sich in Spott ergießen, wie sie auch immer sie schimpfende Stimmen zu vernehmen glaubte, weswegen sie auch ihr Gesicht beständig vor den Menschen verbarg und allen Umgang mit ihnen floh.

Nachdem verschiedene Mittel gegen dieses Leiden vergebens gebraucht worden, machte der Graf mit seiner unglücklichen Gattin auf ärztliches Anraten eine Reise durch Deutschland; aber alle Gegenstände auf derselben gestalteten sich ihr in solcher Zerrüttung zum qualvollsten Traume. Merkwürdig ist, daß die Gräfin von Anfang der Krankheit in lichten Augenblicken immer äußerte, es müsse und werde ihr einst Hilfe auf einmal, wie durch einen Blitzstrahl kommen, und die könne ihr kein Arzt, sondern nur ihr Gatte bringen.

In diesem Glauben und mit diesen Erzählungen kam der Graf hierher und that mir seine Wünsche in Hinsicht der Schlafwachen kund.

Ich äußerte mich frei, wie ich, wenigstens in körperlichen Leiden, und zwar aus den Gründen, die ich schon oben anführte, noch wenig Hilfe von Verordnungen Schlafwacher gesehen, daß aber das Leiden der Gräfin, das mir mehr zwischen magnetischem Traumzustand und Manie zu stehen scheine, als daß ich es für wirkliche Manie halten könne, hier vielleicht eine Ausnahme mache, und daß in jedem Fall interessant wäre, wenigstens zu vernehmen, was das in so außerordentlichem Gefühlsleben und vielleicht in ähnlichen Kreisen des Innern begriffene Weib über diesen Zustand seiner Gattin äußere.

Der Graf begab sich nun mit mir zu Frau H. und

erzählte ihr seine Angelegenheit, an der sie großen Teil nahm, und auch im wachen Zustande äußerte, daß sie die Gräfin mehr in einem regellosen magnetischen Zustand als in wirklichem Wahnsinn befangen glaube.

Schlafwach, wo sie der Graf auch um Heilmittel bat, äußerte sie sich wörtlich also: „Ich fühle sie im Traumringe (siehe die unten erklärten Kreise der Seherin), aber in einem eingesperrten, fixierten Zustande. Sie muß in diesen Ring weiter hinein und muß in ihm ungebunden sein können, oder noch besser heraus, in die Außenwelt. Im ersteren Falle wird sie magnetisch und ist dann leichter zu heilen, im zweiten Falle wird sie sogleich gesund. Ich fühle in ihr die Zahl drei, und aus dieser müssen die Verordnungen für sie hervorgehen. Neun Tage lang muß sie dreimal drei Lorbeerblätter in einem Amulett anhängen, es darf ihr aber nicht gesagt werden, woraus das Amulett besteht. Neun Tage mußt du ihr (sagte sie zum Grafen) dreimal des Tages, jedesmal eine Viertelstunde lang, die linke Hand auf die Herzgrube legen, und zwar so, daß die Fingerspitzen deiner linken Hand auf die Herzgrube kommen. Die rechte Hand muß auf die Stirne. Kommt sie in diesen neun Tagen in Schlaf, so ist es gut; ist es nicht, so ist sie immer nur beruhigend zu behandeln. In diesen neun Tagen hat sie sich von allem zu enthalten, was nur im geringsten arzneilich wirkt, besonders vor allen aufreizenden Nahrungsmitteln und Gewürzen. Täglich hat sie dreimal drei Eßlöffel voll Johannisthee zu nehmen, der aus fünf Blumen und neun Eßlöffel voll Wasser bereitet wurde. Würde dieser Thee stärker gemacht werden, so würde er schwächer auf sie wirken. An keinem Mittwoch darfst du mit dem Auflegen der Hände anfangen, aber jedesmal muß es morgens 9 Uhr geschehen. Um dieselbe Minute, wo du ihr die Hände auflegst, schlafe ich hier ein, da darf man mich aber um nichts fragen, ich werde auch nicht sprechen — ich bete für sie."

Am 31. reiste Herr Graf v. M. von hier ab und fing mit seiner Gemahlin zu U., woselbst sie sich befand, und das 30 Stunden von hier entfernt ist, am 3. April, morgens 9 Uhr (wie ich erst nachher von ihm erfuhr) die Kur an.

Am 3. April, morgens 9 Uhr, verfiel Frau H. auch, was sonst zu dieser Zeit nie geschah, in magnetischen Schlaf, sprach aber nichts, sondern hatte die Hände, wie sonst bei stillem, innerem Gebete, kreuzweise über die Brust gefaltet.

Von da fing auch in Frau H. ein besonderes Gefühl an, das sie immer auf die Gräfin v. M. bezog. Dies blieb sich gleich bis zum 7. Von da an steigerte es sich, sie konnte es aber nicht mit Worten näher ausdrücken, bis Mittwoch den 9., wo es mittags an diesem Tage so hoch stieg, daß sie oft sagte: „Ich weiß mir gar nicht mehr zu helfen.“ — An diesem Tage, 6 Uhr abends, rief sie laut: „Werfet alle eure Sorgen auf den Herrn, denn er sorget für euch!“ Sogleich nach diesem Ruf sagte sie: „Ich sah soeben einen Lichtstrahl, aus diesem trat ein Bild, bis ich es aber genau aufzufassen versuchte, war es wieder verschwunden. Ich weiß nicht, was das ist, aber ich mußte dabei aufs innigste an die Gräfin denken und meine, es sei eine Veränderung mit ihr vorgegangen.“ — Dies Gefühl für dieselbe blieb ihr, jedoch mit mehr Ruhe, bis Freitag den 11., an welchem Tage sie morgens noch einmal schlief. Abends hatte sie wieder das Gefühl, als sei eine Veränderung mit der Gräfin vorgegangen, dann aber nahm jenes Gefühl für dieselbe wieder ab.

Am 14. erhielt ich von dem Grafen v. M. folgende Zeilen:

U., den 11. April 1828.

„Schreiben Sie mir doch so bald als möglich: ob am Mittwoch, den 9. April, 6 Uhr abends, Sie bei der Frau H. nichts Besonderes bemerkt haben, oder was sonst mit ihr in Beziehung auf meine Frau geschehen ist. Ich frage nicht umsonst und erwarte mit Medizinalrat E. Ihre Antwort mit Sehnsucht.“ G. v. M.

Ich konnte dem Grafen nichts erwidern, als was ich am 9. April, 6 Uhr abends, von Frau H. in Beziehung auf die Gräfin in meinem Tagebuche notiert hatte, was ich oben angab, und von dem auch noch andre Zeugen waren. Am 18. morgens behauptete Frau H. das Gefühl zu haben, daß die Gräfin noch heute komme. Abends kam auch Herr Graf v. M. wirklich mit seiner Gemahlin hier an. Er erzählte, daß er sechs Tage lang die seiner Frau vorgeschriebene Kur fortgesetzt, ohne daß sich in ihren Umständen etwas Merkliches verändert. Am siebenten Tage aber, Mittwoch abends nach 6 Uhr, habe ihn seine Frau aus einer Gesellschaft, in der er gerade gewesen, berufen und folgendes eröffnet:

Schlag 6 Uhr habe sie auf einmal aufs innigste an jene Frau denken müssen, und sei von da an nun wie gezwungen, dem Grafen zu sagen, was sie eigentlich in diesen

Zustand gebracht, was sie noch keiner Seele gesagt und was auch dem Grafen unbekannt war. Von nun an, und namentlich nach dieser Eröffnung an den Grafen, seien die vorigen Verwirrungen weg gewesen, und die Gräfin wie aus einer Traumwelt in die Wirklichkeit versetzt worden. Sie habe nun den Grafen und ihre Kinder wieder als die wirklichen erkannt und auch wieder nach ihrem Gute N. zu reisen begehrt. Ein großes Verlangen habe sie dabei aber auch nach jener Frau ergriffen, weswegen der Graf nun mit ihr hierher gekommen.

Der sehr vortreffliche Arzt des Grafen schrieb mir dabei sehr wahr:

„Der Schlagbaum scheint nunmehr niedergerissen zu sein, der die Gräfin von der wirklichen Welt trennte und in eine Welt voll Träume versetzt hatte. Ihre fixen Ideen sind größtenteils niedergegangen, nur die Nachklänge von ihnen sind noch im Bewußtsein vorhanden, diese aber kommen oft sehr laut, doch nicht anhaltend. Unter welchen Umständen diese Veränderungen (wie durch Zauber) erfolgt sind, wird Ihnen der Graf selbst erzählen . . . Nur ein Stein liegt noch im Wege, und bevor dieser nicht hinweggeräumt ist, kann ich mich nicht entschließen, an die Vollendung dieser Kur zu glauben, dieser Stein ist die Religion, die in dem Herzen dieser verehrungswürdigen Dame noch nicht wieder aufgegangen ist; sie fühlt sich in ihrem Herzen noch zu kalt und glaubt, daß ihr Gemütszustand noch nicht diejenige Festigkeit habe, um von diesen heiligen Geheimnissen, wie sie in der katholischen Kirche vorgeschrieben sind, Gebrauch machen zu können. Dies Gefühl von Kälte habe sie auch in Beziehung auf ihre Kinder und Umgebungen. Da der Glaube, daß sie gestorben und rettungslos verdammt sei, eine der Hauptideen ihrer Verwirrung ausmachte, so finde ich es natürlich, daß dieser Wahn nur durch einen lebendigen Glauben an die Barmherzigkeit Gottes, an die Verdienste unsers Heilandes und unsre Erlösung durch ihn, und endlich durch den Gebrauch der heiligen Sakramente vollkommen ausgelöscht und zum Schweigen gebracht werden kann."

Diese Ansicht war auch die völlig wahre. Die Gräfin sprach nun von ihrem früheren Leben als einer Verwirrung, in der sie gewesen, ganz klar, erzählte sehr häufig ihre bunten Träume in ihm und wie sie sich nun wieder in einem mehr wachen Leben befinde; allein oft noch konnte sie sagen: „Ich weiß doch noch nicht ganz bestimmt, ob dies mein Karl (der Graf) auch wirklich ist, und weiß es

nur bestimmt, wenn ich ihn am Arme berühre und da seine Narbe fühle." (Der Graf hatte von einer Hiebwunde eine Narbe am Arme.)

Oft sagte sie auch: „Ich hörte wohl, daß man mich soeben wieder schimpfte." Auch hörte sie noch hie und da Stimmen, die ihren Namen riefen; und so fromme Gesinnungen sie auch äußerte, so vermochte sie doch noch nicht, sich zum Gebete zu wenden, und noch unmöglicher war es ihr, eine Kirche zu betreten.

Das Bestreben der Frau H., die von der Gräfin im wachen und schlafwachen Zustande häufig besucht wurde, ging nun auch hauptsächlich dahin, in dem Herzen der Leidenden wieder das Licht des Glaubens und Vertrauens anzufachen, welches nur durch Gebet geschehen konnte. Daher fragte sie dieselbe schon bei ihrem ersten Besuch im magnetischen Schlafe: „Wenn ich mit dir bete, willst du mit mir beten? Ich werde nie etwas gegen deinen Glauben mit dir beten, das fürchte nicht!" (Frau H. war lutherischer, die Gräfin katholischer Konfession.)

Was die Gräfin bisher keinem Geistlichen that, versprach sie dieser Frau, an die sie auch, wie durch unsichtbare Bande, immer mehr geknüpft wurde. Die weiteren Verordnungen der Frau H. bestanden in fernerem Handauflegen durch den Grafen zu gewissen Stunden des Tages und in wohlberechneten psychischen Aufgaben; z. E. die Gräfin solle von $^3/_4$ auf 10 bis 10 Uhr morgens kein Wort von sich sprechen, und dieses vorderhand sieben Tage lang thun. Ferner solle sie, so oft ihr „so ein Gedanke" komme, an sieben Tropfen Mandelöl, worunter ein Tropfen Rosmarinöl, riechen. So oft sie vermeine, es rufe oder schimpfe eine Stimme, solle sie bei sich sprechen: „Vater im Himmel, du höreſt diese Stimme, nimm sie weg von mir," und soll dann an das Gehörte durchaus nicht weiter denken. Oft soll sie beten: „Eröffne, o Vater, mein Herz, daß ich Glauben und Vertrauen habe!"

Als die Gräfin fragte: „Wie kann ich denn aber diese beunruhigenden Gedanken vergessen?" antwortete sie ihr: „Vergessen wirst du sie nicht, aber bald wirst du sie mit andern Augen ansehen."

Sieben Tage lang betete nun Frau H. im schlafwachen Zustande mit der Gräfin Schlag 7 Uhr abends verschlossen, allein, während die obigen Verordnungen, worunter auch Gebrauch von Johannisthee und Tragung eines Amuletts von Lorbeerblättern war, pünktlich befolgt wurden. Glaube

und Vertrauen, und damit die innere Ruhe, wuchsen bei der Gräfin immer mehr, wiewohl noch nicht alles gehoben zu sein schien.

Dies geschah aber wiederum auf einmal wie durch einen Zauberschlag. Montag den 28. früh halb 5 Uhr erwachte die Gräfin im Bette, kleidete sich an und erweckte das ganze Haus mit der freudigen Erklärung, daß nun auf einmal auch die letzte Wolke in ihr verschwunden und sie nun aus einem viele Jahre lang mehr oder weniger in ihr geherrschten Traumleben getreten und jetzt völlig genesen sei.

Eine so schnelle, völlige Umwandlung war mir mehr verdächtig als erfreulich, und ich konnte mich nicht so verstellen, daß die Gräfin diese Zweifel nicht in meinem Innern las. Denn sie sagte: „Ich weiß, was Sie befürchten, aber es ist ohne Grund, ich bin und bleibe von nun an gesund," und — so war es auch; keine Spur des früheren Leidens wurde mehr sichtbar. Frau H. ließ nun das Amulett von Lorbeer mit einem von Johannisblumen und Haselnußstaude verwechseln, verordnete der Gräfin stärkende Kräuter auf den Unterleib und gab ihr auch noch einige andre magische Vorschriften, die sie (um sie nicht unkräftig zu machen) nicht sagen durfte.

Am 29. sagte Frau H. im magnetischen Schlafe zu ihr: „Freitags kannst du wohl in die Frühkirche gehen, was willst du thun? Willst du nicht Gott danken, daß es in dir besser ist? das mußt du thun, das thust du auch gern."

Die Gräfin fuhr am besagten Morgen zur Kirche, das erste Mal seit ihrem Erkranken, und fand sich durch Dank gegen Gott, den sie in vertrauensvollem Gebete ergoß, äußerst gestärkt und erheitert.

Das stille Beten mit der Gräfin setzte Frau H. jedesmal abends 7 Uhr in ihrem schlafwachen Zustande, wo ihr Gesicht wahrhaft wie in Verklärung leuchtete, bis zum 9. Mai fort und gab ihr am 10. noch folgende Verordnungen:

„Wenn du in dein Haus trittst, mußt du ein Amulett anhängen von drei Stückchen asa foetida, drei Johannisblumen und drei Messerspitzen voll Sand. Alle drei Wochen mußt du dieses frisch bereiten und das alte in ein fließendes Wasser werfen lassen. Alles, was dich hindert, mußt du von dir nehmen, und das kann nur durch Gebet geschehen, das aber wird von nun allein aus dir, aus deinem eigenen Innersten strömen."

Am 12. Mai verließ uns die Gräfin völlig gesund, und ist es jetzt nach 18 Jahren noch.

Erkenne hier, sinniger Leser, die Macht geistiger Korrespondenz, des Gebetes und kindlichen Glaubens!!

* * *

„Schwerlich existiert seit der Zeit des Magnetismus," sagt Eschenmayer in den Mysterien, „eine Geschichte, die in einem so reinen Fluß der Erscheinungen verlief, und uns eine so sehr magnetisch-psychische, ja magnetisch-religiöse Kraft darbietet."

Ich hörte sie aus dem Munde der Frau Gräfin selbst erzählen, mit einer solchen Ueberzeugung von der Seherin geheilt zu sein, daß darüber wohl kein Zweifel mehr sein kann. Diese einzige Geschichte läßt uns einen solchen Blick in das Reich geistiger Korrespondenzen thun, daß alle unsre elenden Entwürfe, die aus Naturgesetzen genommen sind, wie Seifenblasen verschwinden. Diese psychische Steigerung, welche die Seherin mit der Frau Gräfin vornahm, übertrifft weit unsre Psychiatrie. Gebet und Glaube war der Zielpunkt, wohin die Seherin die Gräfin von Stufe zu Stufe führte, bis endlich der Nebel zerriß, der dieses herrliche Gemüt so lange in Finsternis einhüllte. Mit dem ersten Gebet, das aus freiem Gemüt sich gen Himmel erhob, war die Genesung vollendet.

Mein Freund Kerner setzt am Schlusse dieser einzigen Geschichte die Mahnungsworte hin: Erkenne hier, Mensch! die Macht geistiger Korrespondenz, Gebets und kindlichen Glaubens!! Ach, Freund! sie erkennen es nicht, sie wissen auch nicht von ferne, was geistige Korrespondenz ist, sie fühlen nicht, was Gebet und kindlicher Glaube ist. Hochtrabend fahren sie mit ihren nichtigen Vernunftformeln daher, und wähnen den Saum des Universums damit zu erfassen, und am Ende ist es nichts als eine taube Nuß, nämlich ihr Absolutes.

. . . Mit keiner Geschichte ist inzwischen so viel Frivolität getrieben worden als mit dieser, und keine bedarf mehr des sittlichen Ernstes als diese. Einen religiösen somnambulen Wahnsinn belieben sie diese Geschichte zu nennen. Wem sollen wir dieses Geschlecht vergleichen? Sie sind gleich den Kindern, die auf dem Markte sitzen und den Alten zurufen: „Wir pfeifen, warum tanzet ihr nicht? wir klagen, warum weinet ihr nicht? So muß sich die Weisheit rechtfertigen lassen von ihren Kindern."

Die verschiedenen Grade des magnetischen Zustandes der Seherin und ihrer Gefühle in ihnen.

Der magnetische Zustand der Frau H. teilte sich in vier Grade:

1. In den, in welchem sie immer war, in dem sie wach zu sein schien, aber es doch nicht war, in den ersten Grad eines Lebens im Innern. Sie sagte, daß in diesem Zustande manche Menschen seien, bei denen man an nichts Magnetisches denke, und die es selbst nicht wissen.

2. In den magnetischen Traum. In diesem Zustande, behauptete sie, befänden sich manche Menschen, die man für wahnsinnig halte (s. die obige Geschichte), aber in ihm dann in keiner freien Bewegung wie sie, sondern wie eingesperrt seien.

3. In den Zustand, den ich den halbwachen nannte, und der sich besonders dadurch zu erkennen gab, daß sie in ihm jede Sprache ihres Innern sprach und schrieb, von der unten noch besonders die Rede sein wird.

Sie sagte: „Ich schreibe und spreche diese Sprache dann, wenn mein Geist sich mehr an die Seele schließt, wenn ich freier bin, im halbwachen Zustande; wachend kann ich es nicht, mein Körper will wachend nichts davon."

4. In den schlafwachen Zustand, wo sie in den tiefsten Kreis ihres Innersten trat, hell sah, Verordnungen machte.

Aber zwischen diesem dritten und vierten schien mir noch ein andrer magnetischer Zustand, und zwar der kataleptische, zu liegen, in welchem sie in Erstarrung fiel und Kälte empfand.

Unten sind diese Zustände alle durch ihre eigene Zeichnung und Erklärung näher erläutert. Früher sagte sie über dieselben folgendes: „Im halbwachen Zustande denke ich nur mit meinem kleinen Gehirne, vom großen fühle ich nichts, es muß schlafen. In diesem Zustande kann ich mehr mit der Seele denken, sie denkt heller als im ganzwachen Zustande, und der Geist hat auf sie zugleich mehr Einfluß, als wenn ich wachend bin, ich fühle ihn immer etwas von der Herzgrube aus. Im ganz schlafwachen Zustande hat mein Geist die Oberhand, ich fühle zwar auch die Seele, aber die Oberhand hat der Geist. Wenn ich ganz

hellschlafwachend bin, denke ich ganz nur aus meiner Herzgrube mit dem Geist. Im ganzwachen Zustande fühlt man den Geist nur ganz wenig, nur etwas. Aber den Menschen, wie er in dieser Welt ist, muß die Seele am meisten regieren. Wenn die Menschen alle nur geistig sprächen, der Geist freien Spielraum hätte, was wäre das! Der Geist kann hinüber blicken, die Seele nicht so, und in dem Leben, das wir jetzt auf der Erde leben, darf der Mensch nicht hinüber blicken, nicht wissen, was künftig sei, daher muß die Seele im gewöhnlichen Zustande mehr wirken." Dies sprach sie schlafwach. Als sie später wach war, gab ich ihr diesen Reim:

„Ist's die Seele, ist's der Geist,
Was den Menschen hier regieret?
Sage, wer von beiden führet
Uns auf Erden allermeist?"

Als sie ihn gelesen hatte, sagte sie unbefangen: „Das weiß ich nicht! Seele und Geist wird wohl ein und dasselbe sein, sie sind allerdings eins — aber ich brauch' es ja auch nicht zu wissen."

„Mein großes Gehirn," sagte sie auch einmal halbwach, „fühle ich im ganz schlafwachen Zustande immer wenig, ich mag nachsinnen, wie ich will. Ich fühle bei einem starken Atemzug eine Bewegung des großen Gehirns. Ich fühle aber zum Denken nichts." Einmal sagte sie: „Ich fühle die Seele in den Nerven, die ich jetzt alle ganz hell sehe. Ich muß aber noch mit Bestimmtheit wissen, ob die Seele nur über die Nerven schwebt, und wie es ihr nach dem Tode der Nerven geht."

Nach fernerem Schauen in sich sagte sie hierauf: „Die Seele gibt den Geistern das Körperlichschwebende, sie lebt mit dem Geiste fort und bildet nach dem Tode um ihn einen schwebenden Körper."

Einmal forderte sie, das einzige Mal, ein Arzneimittel im magnetischen Schlaf und sagte dann: „Ich fühle, was ich da nehme, nicht wie wenn ich wach wäre, aber seine Wirkung ist größer, es stärkt mich mehr, als wenn ich es wach genommen hätte, weil in diesem Zustande mein Geist und meine Seele weniger unterdrückt sind, freier sind, und dann kann es mehr wirken. Ist die Seele so unterdrückt, kann ein Heilmittel nie so große Wirkung thun. Jetzt habe ich von der Arznei den Geschmack im Munde; wenn ich aufwache, habe ich ihn nicht, weil das nur mein Körper fühlt, meine Nerven dann wieder eine andre Richtung erhalten."

Der magnetische Traum.

Der magnetische Traum war bei der Seherin mehr ein Zustand des wirklichen Traumlebens. Sie sagte: „Er ist nahe am schlafwachen Zustand und daher gewiß nie ohne Bedeutung, aber er geht doch mehr vom Gehirn aus und zeigt mehr ein Wiederkehren zum Gehirn an.“ Jedesmal nach dem Erwachen nach solchem blieb ihr gegenwärtig, was sie in ihm geträumt hatte, was im halbwachen Zustand und hellen Schlafwachen nicht der Fall war. Sie sprach in demselben meistens laut und hatte in ihm auch eine sehr ausdrucksvolle Mimik. Sie führte oft den Traum dramatisch selbst auf und sprach langsam und oft ganz rhythmisch. Oft lag zwischen ihren Reden die Antwort eines andern, wo sie dann innehielt. Ich führe hier nur zwei kurze Träume der Art, die ihr nachgeschrieben wurden, an.

Da sie den ersten sehr langsam sprach und zwischen hinein die Handlungen mimisch aufführte, so konnte ich und ihre Schwester ihn ihr bequem nachschreiben.*) Er ist folgender.

Sie richtete sich mit geschlossenen Augen im Bette auf und sprach:

„Wie bin ich so traurig!
Die Hoffnung will sinken,
Nichts kann mich erheitern,
Nichts kann mich erfreun!
Warum? o ich fühle
Die Schwäche des Körpers!
Doch will ich nicht zagen,
Du Vater der Liebe,
Hör' an meine Klagen!
Ich weiß, daß du höreſt
Ein kindliches Flehn.

Nun bog sie sich mit kreuzweise über die Brust gelegten Armen etwas nieder.

Hier lieg' ich betend
Vor dir, Allerbarmer,
Ich Arme, ich Kranke,
Ich Schwache, ich Kranke,

*) Es ist dies das einzig längere Gedicht, das die Seherin im magnetischen Traume sprach. Ich und ihre Schwester schrieben es ihr zugleich nach, was wohl geschehen konnte, da sie es zugleich mimisch aufführte und sehr ausdrucksvoll und langsam sprach.

Du nimmst den gehorsamen
Kindern den Schmerz,
Du bist der Allwissende,
Siehest mein Herz.

Sie hebt die Hände auf und richtet die geschlossenen Augen aufwärts.

Ist die Prüfung erstanden,
So dürfen sie fröhlich
Nach Jenseits hinwandeln.
O Hinblick, du froher,
Nach schöner Vollendung
Im Hause des Friedens!
Wie will ich dir danken,
O Vater! o Wonne
Der hoffenden Seligkeit!

Sie setzt sich.

Ich setze mich hin —

Pause.

Und gewunden wird mir
Ein Lorbeer ums Haupt.
Ich werde weit hingeführt
An geistiger Hand:
An deiner Hand —

Sie macht eine Bewegung, als legte sie ihre Hand in eine andre.

Fühle ich himmlische Ruhe.
Geistiges Leben
Bindet sich an geistiges Leben.
Führe mich hin, du geistiges, liebliches Wesen!

Sie macht Bewegungen, als ginge sie.

Du führest mich fort,
Ich weiß nicht wohin.
Es wird mir so leicht.

Bewegt sich wie schwebend.

Es wird mir so wohl!
O mir wird so klar und rein
Wie der Quelle hier im Hain;
Führe mich ferner nur hin!

Sie sucht sich wie zu halten.

Ich lasse dich nicht!
Fasse dich fest!
O! wo komme ich hin?
Wie freu' ich mich über
Die göttlichen Blumen,
Die bricht man nicht ab! —
Doch, laß mich dies Pflänzchen,
Dies leuchtende, sehn!

Im höchsten Entzücken.

Wo bin ich? was seh' ich?
Ein himmlisches Kind!*)

Pause.

O ist es denn Täuschung!
O halt' ich mich fest denn
An deiner Hand?

Pause.

Du gibst mir zur Antwort:
Ein Kind, welches atme,
Von dir nur ein himmlisches
Göttliches Wort.

Pause.

Dies Kind nehm' ich mit mir!
O darf es mit mir gehn?
Und darf es nicht gehen,
Geh' ich nicht!!

Bewegung, als fiele sie.

*) Wahrscheinlich ihr verstorbenes Kind.

O Führerin! halt mich!
Es hebt, es umschwebt mich
Ein himmlisches Land!

Pause.

O Führerin,
Laß mich in diesem!
Du gibst mir zur Antwort:
Das kann ich nicht thun!
So muß ich denn weiter;
Und ach dieses himmlische
Kind darf nicht mit?

Pause.

Ich thu' es nun gerne,
Mitnehm' ich die Freude,
Bei ihm einst zu ruhn.

Bewegung, als ginge sie weiter.

Du führest mich weiter,
Du sagst: nehm' in acht dich,
Auf diesem so schmalen,
So schwankenden Steg!

Zagend.

Jetzt bin ich an diesem —
Wie komm' ich hinüber?

Bewegung mit dem Arm.

Ich halte mich an dich!

Freudig.

O glücklich! die Prüfung
Ist nun überstanden,
Wie muß ich dir danken,
Mein Vater! mein Gott!

Pause.

O siehe die Blinden,
Die Waisen, die Kranken,
Sie irren, sie schmachten!
Du führest mich wieder
Ins irdische Haus.
Du sagst mir, ich müsse
Jetzt wieder zurücke.

O nun, so umschwebe
Mich, himmlisches Bild!
Und laß mich oft fühlen,
Wie licht du, wie mild!

Ich danke dir, Führerin!
Auch für diese Stunde
Erquickender Ruh'.
Flöß oft in das Herz mir,
Was Jesus gesprochen
Im Leben und Tode,
So werd' ich nie zagen,
Wird's licht sein und leicht mir."

Sie erwachte.

Als sie erwacht war, wußte sie sich ihrer Führerin, der schönen Gegend, in die sie geführt wurde, der lichten Gestalt ihres verstorbenen Kindes, daß ihr ein Lorbeerkranz ums Haupt gewunden wurde u. s. w., aus dem Traume zu erinnern; daß sie aber den Traum laut und so wie er hier oben wörtlich ihr nachgeschrieben wurde, aussprach, das wußte sie nicht.

Ein andrer Traum magnetischer Art, den sie nach dem Erwachen mir erzählte, ist folgender:

„In der vorigen Nacht ging ich im Traume in einem Walde. In ihm waren viele Anlagen, Blumen und Lorbeerbäume. Sie gingen auch in diesem Walde. Sie entfernten sich von mir, um ein Kraut zu suchen, und ich befand mich nun allein in dem Walde. Nun zeigte sich mir ein Schaf, das ein hölzernes Kreuz auf dem Rücken trug, das ging vor mir her, und sah mich oft an, als wollte es mit mir reden. Ich wand einen Kranz von Immergrün und Lorbeer. Auf einmal entstand ein Gebrüll und ich sah unter einem Baume sechs Wölfe, auf den Baum aber hatten Sie sich mit blutender Hand gerettet. Da nahm ich, um mich doch mit etwas zu verteidigen, dem Lamme das Kreuz von

dem Rücken, da sprang das Lamm vorwärts und die Wölfe flohen."

Ein andrer Traum der Art, den sie laut sprach, und den ihr eine Verwandte nachschrieb, ist folgender:

„Wo bin ich? Was sehe ich? Schlaf' ich oder wach' ich? Ich träume. Ja, in meinem Traumring steh' ich! Warum muß ich hier sein, hier auf dieser öden Erde! Nichts als Erde ist um mich! Kalt, schauervoll ist es mir! Kaum kann ich stehen, ich zittere, ich bebe! Kein Sterblicher ist um mich, kein Gras noch Blume sehe ich! Was ist's? Ist's ein Grab? Nein! es ist mein Erdenleben. Herr! mein Gott, ich rufe zu dir und schreie um Hilfe. Allerheiligster Vater! laß deine Gnade und Barmherzigkeit über mich leuchten, hilf mir, o Herr, um deines Sohnes Jesu Christi willen, der sein Blut für alle Sünder vergossen, also auch für mich. Ja, zu dir nahe ich mich, du bist's allein, der mir helfen kann; ich lege mich in deine Seitenwunde, und da ruhe ich — (Pause.) Ja! durch deine Wunden kann ich geheilt werden; sprich nur ein Wort, so werde ich gesund. Du hast gesagt: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken." Du hast mich erquickt! Sanft wird mir mein Joch, leicht zu tragen mir die Last, aber nur durch deines Geistes Kraft. Nun lege ich mich hin auf die Erde aus Schwäche meines Körpers. Liegen muß ich! Ganz in der Ferne seh' ich ein Thor — was ist es? Es ist ein Garten. Könnte ich doch hinüberkommen, wer hilft mir? Was sehe ich? meine Führerin kommt, ich bitte sie: Hebe mich auf, führe mich dorthin, wo ich diesen Garten sehe, führe mich hinüber über diese Erde, gib mir deine Hand und laß mich hier nicht liegen! Sie spricht: Da mußt du bleiben. — So laß mich doch nur etwas sehen! Du zeigst mir Blumen! Was bedeuten sie? Du sprichst: Sie sind dein ganzes Ich. — Sag mir, was sind die Blätter dieser Blumen? — Die Blätter sind deine Vergangenheit. — Was bedeutet diese blaue Blume, diese blaue Blume mit den unzählbar vielen Blättern? — Sie ist das Bild der Fortdauer und der ewigen Seligkeit. — Sage mir, was ist die grüne Blume, die so klein ist, so wenig Blättchen hat? — Sie ist die Hoffnung. — Hab' ich so wenig Hoffnung vor mir liegen, weil diese Blume so klein ist? — Klein ist sie zwar die Blume, doch in ihr liegt ein großer Keim. — Sage mir, was ist die dritte Blume, in der so verschiedenes liegt, sie, die Farben aller Art hat, was spricht sie, diese Blume? — Sie ist deine gegenwärtige Lage. — — — Verschwunden sind sie, diese Blumen, und mit ihnen meine

Führerin. Verschwunden ist alles, und nichts hab' ich vor mir, als diese öde Erde! Einsam muß ich wieder liegen, matt und bleich wieder aufs neue fortkämpfen! Aus der tiefsten Tiefe meines Herzens rufe ich zu dir und schreie um Hilfe, um Gnade und Erbarmen!"

Diese magnetischen Träume unterschieden sich von gewöhnlichen auch dadurch, daß sie immer ein sinniges, oft sehr poetisches Gemälde waren, und nie in ihnen ein Gewirre bunter Bilder, wie in gewöhnlichen Träumen, durcheinander schwebte, auch daß sie, wurden sie in einer Nacht abgebrochen, sich in der andern Nacht gerade da wieder fortsetzten, wo sie in jener Nacht geendet hattenn, und daß die Träumende durch Rufen und Rütteln nicht aus ihnen zu erwecken war.

Nähere Aeußerungen der Seherin über die verschiedenen Grade des magnetischen Zustandes.

Ueber die verschiedenen Grade des magnetischen Zustandes sprach sich Frau H. wörtlich also aus: „Der sogenannte schlafwache Zustand ist das Leben oder die Wirksamkeit des innern Menschen, und in ihm liegt ein Beweis des Fortlebens und Wiedersehens. Es ist die innere Thätigkeit des Menschen, die beim natürlichen, gesunden Menschen gleichsam schläft. Hauptsächlich schläft dieses innere Leben bei solchen, die das Leben sozusagen im Gehirne haben, die nur selten von ihrem Gefühl oder ihrer inneren Stimme etwas annehmen, welche doch, achtet man recht auf sie, der richtige Leiter im menschlichen Leben ist. Der schlafwache Zustand, der durch die magnetische Bestreichung hervorgebracht wird, ist ein sicheres Heilmittel, denn im Hellschlafwachen tritt der innere Mensch ganz hervor und durchschaut den äußern, welches aber weder im Schlafe noch im Traume geschieht, denn das ist das hellste Wachen, weil der innere geistige Mensch da ungebunden und frei von dem Körper lebt. Daher möchte ich das Schlafwachen lieber Hervortreten des innern Menschen, oder des Menschen geistiges Wachsein nennen. Dieses geistige Wachsein findet aber nur in den Augenblicken statt, wo sich das Schlafende in sich verliert, oder aus sich geht. In diesen Momenten ist alsdann der Geist ganz frei und kann sich von der Seele und dem Leibe trennen und gehen, wohin er will, gleich einem Lichtstrahl. Dann ist das Schlafende gewiß auch zu nichts Ungöttlichem fähig, wäre auch seine Seele mehr oder weniger unrein, gewiß kann es dann weder lügen noch täuschen. Die-

sen Grad möchte ich den dritten Grad des Hellsehens nennen.

„Der zweite Grad des Schlafwachens ist ein minderer. Es ist ein Hervortreten des ganz innern Menschen von Seele und von Geist zugleich, nicht von Geist allein wie im dritten Grade.

„Es ist aber ein niederer Grad, weil sich hier die Seele mit dem Geiste wieder vereinigt, also der Mensch auch nicht mehr in dem Grade des so rein geistigen Sehens ist, da die Seele doch mehr oder weniger unrein ist: denn ganz rein möchte wohl keine Seele zu finden sein.

„Den niedersten, den ersten Grad des Schlafwachens möchte ich einen gesteigerten Zustand des Nervenlebens nennen, einen Zustand, der doch mehr oder weniger auch im gewöhnlichen Leben vorkommt. Er ist dem Ahnungsvermögen gleichzustellen, das doch gewiß viele Menschen haben. Aber bei einem Schlafwachen tritt dieser Zustand, hauptsächlich durch die magnetische Einwirkung, stärker hervor und wird dann geregelter.

„Im ganz geregelten Zustande hat die Seele mehr ihren Sitzpunkt im Gehirne, der Geist mehr auf der Herzgrube. In den magnetischen Zuständen nähert sich der Sitzpunkt der Seele mehr oder weniger dem des Geistes. Die Seele hat aber bei Menschen, die nur im Aeußern leben, das Uebergewicht über den Geist. Im magnetischen Zustande, und wo der Mensch mehr im Innern lebt, ist der Geist überwiegender und freier, und wird auch die Seele ihm ähnlicher, ihm befreundeter, und gleichsam selbst mehr zum Geiste; wo aber der Geist sich von der Seele, die doch nie seine Reinheit völlig erlangt, ganz befreien kann, da tritt (wie oben gesagt) des Menschen höchstes geistiges Wachsein ein.“

Man wird noch später unten finden, daß zwischen einem solchen Freiwerden des Geistes von der Seele im magnetischen Zustand und zwischen einem Freiwerden des Geistes von der Seele im Momente des Sterbens eine große Verschiedenheit ist, die ich hier noch nicht berühre.

Noch genügender, nicht nur für das magnetische, sondern überhaupt für das innere Leben, als diese hier gegebenen Aeußerungen über die verschiedenen Grade des magnetischen Zustandes werden aber dem sinnigen Leser nachstehende Zeichnungen und Eröffnungen unsrer Seherin sein, die zwar aus Störungen ihres innern und magnetischen Lebens, aber zu großen Aufschlüssen für ein solches hervorgingen.

Der Sonnenkreis und der Lebenskreis.

Lage der Seherin, in welcher diese Kreise aus ihr hervorgingen.

Nach vielen Erschütterungen, die das magnetische Leben der Frau H. von der Außenwelt erleiden mußte, erklärte dieselbe am 18. Oktober 1827, als sie sich durch 21 Lorbeeren schlafwach gemacht hatte, daß sie am andern Tage abends 7 Uhr zum letztenmal in hellschlafwachen Zustand kommen werde, und da werde sie hierauf mehr fürs äußere Leben erwachen, es werde ihr dann die vergangene Zeit wie ein Traum vorkommen, wir werden ihr alle fremd sein, ihr Blick werde natürlicher werden. Ich fragte: „Erscheinen alsdann die Geister nicht mehr bei dir?“ Sie sagte: „Das hängt nicht von meinem schlafwachen Zustand ab, sie erscheinen wie immer, aber sie werden mir neu sein, und ich werde über ihr Erscheinen erschrecken.“

In der Nacht bekam sie die heftigsten Kopfschmerzen, sie fühlte ein beständiges Zerren in Kopf und Brust und eine äußerste Schwäche im Magen. Sie sagte: „Es war die ganze Nacht wie ein Kampf in mir, als stritten zwei miteinander. Das eine sagte zu mir: Du bist in Weinsberg, das andre: Du bist in Löwenstein; auch wurden die Gegenstände um mich mir das eine Mal durchaus fremd, das andre Mal wieder bekannt.“

Am 19. morgens fiel es ihr äußerst schwer in gewöhnlicher Sprache und nicht hochdeutsch zu sprechen, und nicht zu jedem du zu sagen. Sie sagte: „Es ist mir, als sollte ich meine Seele verlieren, oder als wollte jetzt etwas in mir absterben.“

Am 19. Oktober, abends 7 Uhr, verfiel sie, nach vorangegangenen sieben magnetischen Strichen, in völlig schlafwachen Zustand, und sprach nach stillem Gebet: „Ich fühle in mir, daß ich heute aus einem langen Traum erwache. Wie lange dauerte dieser Traum? Von dem Augenblick an, wo, als ich hierher kam, du so mit mir zanktest,*) und ich nun glaubte, es sei kein Mensch mehr um mich. Ich hatte immer meine Gedanken auf Menschenhilfe gesetzt, weil ich immer von Menschen und von bekannten und ver-

*) Wo ich ihr mit harten Ausdrücken sagte: Sie dürfe nicht mehr schlafen (s. oben).

wandten Menschen umgeben war. Nun sah ich mich von allen Menschen völlig verlassen, ich ging in mein Innerstes zurück, ich lebte seit dieser Zeit nie mehr, auch nicht eine Stunde lang mehr, auf der Erde, und schien ich auch noch so wach zu sein. Wie schrecklich wird es mir sein, wenn ich erwache, ich werde sogleich sagen: „Ich habe von vielen Menschen geträumt. Alle diese Menschen stellen sich mir im Augenblicke der Reihe nach wie in einem Traume vor.“

„In neun Wochen fünf Tagen, morgens halb 5 Uhr, werde ich wieder halbwach.*) Alles, was ich um diese Zeit voriges Jahr fühlte, fühle ich jetzt wieder im mindern Grade auf den Tag hin. Die Erscheinung von Geistern hängt mit meinem somnambulen Zustande nicht zusammen, ich werde erschrecken, sehe ich jetzt die Geister im wachen Zustande, ich werde auch die, die jetzt schon lange kommen, um ihre Namen fragen, und alles wieder fragen. Ich werde Geister immer sehen. Ich fühle jetzt hauptsächlich in meinen Sehnerven und in meinen angegriffenen Nerven überhaupt, daß ich durch sie fähig bin, Geister zu sehen. So beschaffene Sehnerven haben aber auch Gesunde, die dann auch Geister sehen. Ist aber der übrige Körper vollends so gesteigert, wie der meinige, so sieht man sie leichter. Ich sehe mehr, als ich sage, ich sehe ganz in die Geisterwelt hinein. Man darf mir kein Wort sagen, daß ich so lange schlief, aber es ist notwendig, daß man mir etwas von den Geistern sagt, ich erschrecke zu sehr. Du kannst es mir jetzt nicht mehr so sagen, das soll mein Oheim thun. Er soll sagen: es sei doch ein möglicher Fall, daß auch hier Geister zu mir kommen könnten, und dann werden sie mir wie ein Traum einfallen. Ich fühle mich jetzt in der Nacht, wo ich hierher kam. Ich werde sogleich nach meinem Erwachen nach meiner Schwester Amalie, die dazumal bei mir war, rufen.“ Sie machte sich nun noch Verordnungen und sprach dann: „Ich möchte mich jetzt gerne wecken, aber ich habe bange auf die Zeit, wo ich erwache.“

Sie betete nun, nachdem sie die Arme, kreuzweise über die Brust gelegt hatte, und ließ sich dann durch den Bergkristall erwecken.

Als sie erwachte, war es das Erste, daß sie nach ihrer Schwester Amalie rief, um ihr einen langen Traum zu erzählen. Alle Umstehenden, gingen sie auch noch so oft in dieser Zeit mit ihr um, waren ihr unbekannt, sie erkannte

*) Sie gab später an, daß dies der Moment sei, wo sie vor zwei Jahren, eine Viertelstunde nach ihrer Niederkunft, wieder in einen besonderen Nervenzustand gekommen.

nur noch diejenigen, die sie vor oder am 28. Oktober 1826 gesehen hatte. Sie verwunderte sich aber äußerst über ihren so gebesserten körperlichen Zustand, daß sie kräftiger sei, keinen Friesel mehr habe u. s. w. Die Nacht über war es ihr sehr unheimlich zu Mute, weil sie sich in ihr Zimmer und die neue Lage gar nicht zu finden wußte. Morgens war sie beinahe gar nicht zu beruhigen. Jemand sagte ihr, sie habe durch ein Schlafpulver, das ihr der Arzt ihrer Heilung wegen gegeben, den Winter und Sommer über geschlafen. Dies machte sie aber noch unruhiger, sie weinte beständig und klagte, daß sie einen Winter und Sommer sollte hier gewesen sein, und daß dies nun alles ein Traum sei.

Sie erzählte auch klagend, daß sie heute nacht einen großen Schrecken gehabt. Nach 1 Uhr sei auf einmal eine Gestalt ins Zimmer getreten und habe sich vor ihr Bett gestellt, es sei ein Mann gewesen, und der habe zu ihr gesagt: „Sage mir etwas Beruhigendes.“ Sie sei äußerst erschrocken und habe gesagt: „Was er denn von ihr wolle?“ Da habe er erwidert: „Er habe ihr ja dies schon gesagt, er sei ja schon öfters bei ihr gewesen u. s. w.“ Sie machte dann noch die fernere Erzählung, die in der Zusammenstellung der Geistererscheinungen zu lesen ist.

In den nächsten Tagen war sie immer sehr trauernd und oft wie in Verzweiflung, weil sie sich in ihr neues Leben gar nicht zu finden wußte. Es wurde der Fehler begangen, daß Unberufene ihr von ihrem magnetischen Leben zu viel gesagt hatten, es ergriff sie nun wie ein Heimweh, und sie wollte durchaus nicht mehr hier bleiben.

Menschen, mit denen sie in diesem Jahre den genauesten Umgang hatte, erkannte sie, besonders der Stimme nach, gar nicht mehr, wohl aber stieg in ihr eine schwache Erinnerung an dieselben auf, blickte sie in ihre Augen. Sie sagte: „Das Sehen kommt mir geistiger vor als das Hören. Es scheint mir, als habe das Hören gar keinen Eindruck auf mich gemacht, wohl aber das Sehen. Ich kann mich aus diesem langen Traume keiner Sache erinnern, als hätte ich sie gehört, wohl aber, als hätte ich sie gesehen. Ich weiß es mehr durch die Augen als durch die Ohren. Selbst bei dem, was ich hörte, kommt mir vor, als hätte ich es gesehen. Meine Ohren kommen mir in diesem langen Traume wie verstopft vor. Kommt mir der Gedanke, ich hätte etwas gehört, so wird es mir ganz bange, und ich muß denken: Nein, ich habe es nur gesehen.“

Wie vom Hören hatte sie auch vom Fühlen, Schmecken und Riechen keine Erinnerung mehr.

Unter allen Blumen konnte sie sich nur noch des Eindrucks der Aurikeln erinnern, aber auch da war es ihr, als hätte sie dieselben nur „durch das Auge gerochen."

Ihr Aussehen ist dem Blicke nach kein andres als vor ihrem Erwachen, ihr Auge hat den gleichen Stechblick, nur ihre Stimme ist schwächer, auch vermag sie weniger lang aus dem Bette zu sein, als vorher, die Füße tragen sie weniger. Mineralien und Pflanzen haben dieselbe Wirkung auf sie wie früher, aber mein magnetischer Einfluß auf sie ist ganz verschwunden, ihre Hände folgen nun, streiche ich über dieselben, nicht mehr wie früher unwillkürlich den meinigen.

Von allen Gedichten, die ihr in der vergangenen Zeit vorgelesen wurden, erinnerte sie sich nur des Klagegesanges der Frauen des Asan Aga von Goethe.

Aus allem und auch aus der Erklärung, die sie von ihrem vorigen Zustande gibt, geht hervor, daß sie noch nicht aus dem zwar zerrissenen magnetischen Kreise getreten ist, und daß sie wohl noch einmal erwachen wird.

Die Kreise selbst.

Am dritten Tage entwarf Frau H. eine Zeichnung von zwei Kreisen, wie sie Taf. 1a und 1b zu sehen ist. Sie entwarf die ganze Zeichnung selbst in unglaublich kurzer Zeit, und gebrauchte zu den mehreren hundert Punkten, in die diese Kreise geteilt werden mußten, keinen Zirkel oder sonstiges Instrument. Sie machte das Ganze mit freier Hand und fehlte nicht um einen Punkt. Bei dieser Arbeit kam sie mir wie eine Spinne vor, die auch ohne sichtbares Instrument ihre künstlichen Kreise macht.

Sobald sie sich eines Zirkels bedienen wollte, den ich ihr, weil ich ihr das Geschäft dadurch zu erleichtern glaubte, anbot, machte sie Fehler. Ueber diese Kreise sprach sie sich nach und nach also erklärend aus. Ich gebrauche durchaus ihre eigenen Worte ohne allen Zusatz.

1. Sonnenkreis.

„Ich fühle die Zeit, wo ich eingeschlafen bin, bis dahin, wo ich erwachte, und noch die übrigen Teile (diese Zustände sollte man aber weder Einschlafen noch Erwachen heißen) wie einen Ring, der von der Herzgrube ausgeht und sich über die Brust verbreitet und da gegen die linke Seite hin wie befestigt ist. Dieser Ring liegt mir ganz

schwer da und thut mir weh (er kratzt mich). Er gibt mir in seinem äußeren Kreise das Gefühl wie von Nerven. Es kommt mir aber vor, als sei auf den Nerven in dem Umkreise, wo ich jenen Ring fühle, noch etwas, das höher als Nerv ist, das mir das Gefühl von jenem Ringe gibt, und das ich Nervengeist nennen möchte. Ich fühle unter

Taf. 1a.

Sonnenkreis.

diesem Ringe noch fünf solche Ringe, und über ihm noch einen leeren, ich will aber jetzt nur von diesem sechsten sprechen. Dieser Ring hat zwölf Teile, und in diesen sehe ich die Haupteindrücke von dem, was mir in dieser Zeit begegnete. Er hat ganz die Größe von dem Ringe, den ich

hier zeichnete, und so viele Punkte und Abschnitte in seinem Umkreise.

„Mehr nach innen in diesem Ringe liegt noch ein kleinerer, der aber mehr Hauptabteilungen als der große, und zwar $13^3/_4$ Abteilungen hat, und von diesem hinaus ging meine Rechnung in den großen Ring über.*)

„Außerhalb des großen Ringes liegt mir der wirkliche helle Tag und die Menschen, und ich sehe vor den verschiedenen Abschnitten deren mehr oder weniger. Ich bilde diese Menschen am liebsten als Häkchen ab. Ich fühle den Geist von allen Menschen, mit denen ich Umgang hatte, aber von ihrem Körper fühle und weiß ich nichts, nichts von ihrem Namen u. s. w. So kann ich mir Sie (sagte sie zu mir) auch durchaus nicht als Mensch, als Körper denken, Sie am allerwenigsten; ich fühle Sie immer als blaue Flamme auf dem äußern Ringe jenen Punkten zu, immerwährend im Kreise gehen und mit Ihnen Ihre Frau im gleichen Kreise, aber diese in menschlicher Gestalt und etwas mehr nach außen, bis ich sie vor Ihnen an dem bezeichneten Punkte**) aus dem Kreise treten und Sie allein fortgehen sehe, bis auf den Punkt, wo ich erwachte. Von jenem Punkte dieses Austrittes an sehe ich Ihre Frau nur noch hie und da, aber auf der äußersten Kreislinie erscheinen. In der Zeit, wo ich nun ohne jene blaue Flamme im Ringe lebe, ist es mir, als kämen nur hie und da noch kleine blaue Flämmchen herein, die Sie darstellen.

„Dieser äußere Ring mit der in ihm kreisenden blauen Flamme kommt mir wie eine Mauer vor, durch die nichts an mich konnte. Im Ringe selbst bin ich. Denke ich, ich sei außer diesem Kreise, so ist es mir fürchterlich, und mich befällt eine Angst; denke ich mich aber frei im Kreise, so bekomme ich wie ein Heimweh. Aber ich meine, ich könne jetzt besser aus dem Kreise zu den Menschen herussehen als sonst, aber nicht herausgehen und nicht in die Ringe des Zentrums, wo ich sonst hinflüchtete, wenn es mir bange wurde.

„Es kommt mir vor, als sei ich jetzt eingesperrt im Ringe, da wo er offen ist, wo die blaue Flamme aufhört, und da ist es mir nicht wohl, da kann ich nicht bleiben. Ich habe das Gefühl, als könne ich in jenem Raume um keinen Punkt weiter, als wie der Tag mich schiebt, immer nur um

*) Von diesem unten.

**) Jener Punkt ist richtig bezeichnet, denn gerade zu dieser Zeit mußte meine Frau wegen Unpäßlichkeit aufhören, ihr durch magnetische Einwirkung die wir auf sie fast in gleichem Grade äußerten, die Krämpfe zu stillen.

einen Punkt vorwärts. Mittags 12 Uhr und nachts 12 Uhr fühle ich etwas Besonderes in mir, da werde ich jedesmal um die Hälfte eines Punktes hinausgerückt. Nur mittags 12 Uhr und nachts 12 Uhr werde ich so geschoben; die andre Zeit bleibe ich ganz fest auf einem Punkt, was mir ein ganz eigenes Wehgefühl verursacht.

„Sonst konnte ich in diesem Zirkel hin, wohin ich wollte. Je nachdem von außen her etwas an mich kam, konnte ich mich bald dahin, bald dorthin in dem großen Kreise flüchten. Es war mir dann, als wäre ich immer so einem nach dem Zentrum gehenden Strahl nach als wie ein Blitz in dieses Zentrum geeilt. Im ersten Ringe des Zentrums (mir ist es, als ständen darüber sieben Sterne) war es mir wohl, ich sprach in die Welt hinein, in der ich gewesen, und dann hörten Sie es allein, ich fühlte nur, daß Sie es hörten."

(Ich sagte ihr, daß sich dies nicht so verhalte, sie sei von jedem gehört worden, aber ich nur von ihr. Sie erwiderte: „Mir war es ebenso, als hätten nur Sie mich gehört.") „Im zweiten Ringe*) war es mir kalt und schaudernd, es muß eine kalte Welt sein. Da sprach ich nie, ich schwamm nur wie darüber hin, und ein paarmal sah ich hinein. Was ich da gesehen, weiß ich nicht mehr, ich fürchte mich, wenn ich daran denke. Da ist es fürchterlich kalt und arg. Dieser Ring hat das Licht des Mondes."

Noch später drückte sie sich über den Ring mit den Sternen und jenen Ring mit dem Licht des Mondes also aus: „Diese Sterne sind und bedeuten nichts andres als Sterne, wie der Ring, wo ich die Kälte fühle, nichts andres als der wirkliche Mond ist. Man denke sich aber nicht als wären (wie es in der Zeichnung zu sein scheint) jene Sterne der Außenwelt näher als der Mond, sie sind höher als er, der Mond liegt tiefer. Jene Sterne sind Wohnungen Seliger niedern Grades.

„Jener kalte Ring (Mond) ist die Wohnung solcher, die selig werden, wohin viele aus dem Mittelreiche kommen, aber dieses Gefühl habe ich nur von einer Seite, der rechten Seite dieses Ringes. Der dritte Ring ist sonnenhell, aber sein Mittelpunkt ist noch heller als die Sonne. In ihm sah ich eine nicht zu durchschauende Tiefe, die je tiefer, desto heller war, in die ich selbst nie kam, nur hineinschauen durfte, und diese möchte ich die Gnadensonne nennen. Es kam mir vor, als schauten in diese Tiefe noch viele andre Geister mit mir und bestehe alles, was da

*) Die Ringe sind von außen nach innen gezählt.

lebt und webt, aus Fünkchen aus dieser Tiefe. Sah ich da hinein, so kam es mir vor, als hätte ich sogleich wieder herumgesehen und aus dem Ringe hinausgesprochen, aber da hörte mich kein Mensch, als Sie, hier noch viel weniger als im ersten Ringe. In jener Klarheit dieses innersten Ringes, aber auch nicht in seinem Mittelpunkte, sah ich immer meine Führerin, und von da aus sind auch die Verordnungen gekommen, wie? weiß ich nicht mehr. Wollte ich in den mittlern Ring, so mußte ich immer auf seiner rechten Seite hinein. Die linke Seite konnte ich dann nicht sehen, wenigstens fühlte ich nichts von ihr. Wollte ich überhaupt in diese drei Ringe des Zentrums und war irgendwo anders im großen Ringe, so mußte ich mich immer in den Monat, Tag, Stunde, Minute und Sekunde, in denen ich war, vorher wieder begeben, indem ich jene Tage, Stunde u. s. w., die vorwärts oder rückwärts waren, wieder durchlief und von da aus in geradem Strahl in diese Ringe eintreten. Nur in den größern Ring, der die drei kleinen Ringe weit umgibt, konnte ich, wie ich wollte, von allen Seiten, und dieser größere Ring ist der Traumring. In ihm sehe ich mit dem Zwischenreich zugleich das Tierseelenreich, jedoch so, daß letzteres unter dem ersteren liegt. Ich meine, diesen Ring hätten hauptsächlich die Tiere in sich. Der innere Raum im ganz großen Ringe und in dem Traumringe ist heller als unser Tag, aber es ist in ihnen eine ganz andre, eine gleichförmigere Helle ohne Licht und Schatten.

„In allen diesen Ringen konnte ich rückwärts und vorwärts, wie ich wollte, und konnte so sehen, was geschah und was geschehen wird. Auch in die andern fünf Ringe, von denen mir jeder auch ein Jahr zu umfassen scheint, und die unter diesen liegen, konnte ich zurückgehen. Nun fühle ich mich aber in jenen Zwischenraum eingeschlossen, kann nicht rückwärts und habe vorwärts nur ein banges Gefühl von einem Punkte. (Sie bezeichnete denselben. Es ist der 7. November.) Trat ich aus den kleinern Ringen wieder in den größern, so wußte ich nicht mehr, was ich in ihnen gesprochen hatte, oder wie es mir war, bis ich wieder in dieselben kehrte, aber was mit mir in den großen Ringen vorgegangen, wußte ich, und so wußte ich auch im großen Ringe, was mit mir im Traumringe vorgegangen.*)

*) Dies war allerdings ganz richtig. In den kleinern Ringen, das heißt im tiefern somnambulen Leben, wußte sie den wachern Zustand (den großen Ring); kam sie aber wieder in den großen Ring, den wachen Zustand, wußte sie nichts mehr von dem somnambulen Leben, den kleinern Ringen. Des magnetischen Traums (Traumrings) erinnerte sie sich aber im wachern Zustand (im großen Ring)

„Ist eine Schlafwache in dem Grade schlafwach, daß sie in den Mittelpunkt des Sonnenkreises sieht, so ist sie in den Augenblicken, wo sie das Schauen hat, bestimmt weder einer Lüge noch Täuschung fähig; denn da ist sie rein geistig; denn nur der Geist geht allein aus ihr, und die Seele bleibt mit all ihren Sünden zurück in dem Körper. Der Geist kann sich im schlafwachen Zustande ganz frei machen, hiermit auch von Sünden, die der Seele eigentümlich sind.

„Ein Verstorbener ist nicht rein geistig, denn er nimmt bei seinem Hinscheiden seine Seele, wie auch die Sünden mit, das aber bei einer Schlafwachen nicht der Fall ist, sonst würde sie nie mehr erwachen. Ist aber eine Schlafwache in dem Grade schlafwach, daß sie nur bis an die bezeichneten Sterne kommt, auch der Geist sich dort noch mit der Seele vereinigt hat, so kann die Schlafwache, wenn der Grund in ihr zum Wahren und Göttlichen nicht vorherrschend ist, durch ihren ungebundenen Willen lügen und täuschen, und kann sie vom Einfluß der Außenwelt zu listigen Worten geraten, wenn sie durch Fragen und Proben zu sehr angegriffen wird. Doch soll man sich hier keine teuflische List und Bosheit denken, es sind nur ausweichende Worte, die aber von der Schlafenden keineswegs gebilligt werden können; denn auch dieses ist Sünde und wird ihr zur Sünde gerechnet, indem sie ihren freien Willen hat.

„Noch fühle ich auf diesem sechsten Ring einen siebenten leeren (ein kommendes Jahr) liegen, von dem ich aber fühle, daß er nicht wie die andern ist; denn an diesem fühle ich den letzten Strich der Abteilungen, der mir eigentlich weh thut, in den Mittelpunkt gerade laufend, was ich in mir immer bei je einem siebenten Ringe sehe, wo sich mein Sonnenkreis jedesmal schließt und wieder neue sieben Jahre anfangen.

„Alle sieben Jahre fallen bei mir diese sieben Sonnenkreise ab, und ihr ganzer Inhalt wird mit einer Ziffer auf einen Punkt gesetzt, in der dann der Inhalt aller Stunden, Minuten und Sekunden von den sieben Jahren enthalten ist. So kann man nach dem Tode in einer Zahl das ganze Leben überschauen.

„Auch in diesen siebenten leeren Ring konnte ich. Würden in dem sechsten Ringe die Striche gerade auf den Mittelpunkt zulaufen, so müßte ich sterben. Außer dem großen Ringe, bei den Menschen, kann ich mir keine Geister denken; die Geister (das Zwischenreich) sind im Ringe innen,

und es ist mir schauerlich, daß ich mit ihnen jetzt noch allein im Ringe leben muß. Diese drei Ringe im Zentrum und auch der Traumring und der große Ring bewegten sich immerwährend ganz langsam.

„In jeder Hauptabteilung des großen Ringes (Monat) sehe ich noch solche drei kleine Ringe, wie in der Mitte des großen Ringes sind, und in diesen sehe ich Strahlen von dem Mittelpunkte des innern Ringes, in dem ich die Zahl 7 sehe, auslaufen, welche die Zahl von Krämpfen, magnetischen Strichen, welche ich erhalten mußte, wie auch das mir für jeden Monat nötige Behauchen, Anblasen und Handauflegen bezeichneten, was ich dann alles voraussah und angeben konnte. Das Behauchen sah ich im innersten Ring, und zwar in dessen linker, dem Zentrum zugekehrter Hälfte. Das Anblasen sah ich auch im innersten Ring, aber in dessen nach außen gekehrter Hälfte. Im zweiten Ringe, in dessen linker Hälfte, sah ich die linke Hand, die mir beim Handauflegen auf den Magen, und in dessen rechter Hälfte die rechte Hand, die mir auf den Kopf gelegt werden sollte. Die magnetischen Striche sah ich in der linken Hälfte des äußersten Ringes, und in dessen rechter Hälfte sah ich die Krämpfe, die aber immer wieder ihre Zahlen hatten. In dem Mittelpunkte des innersten Ringes sah ich die Zahl 7, von der aus alles ging.

„In dem großen Ringe sah ich auch viele Strahlen nach auswärts gehen (die ich alle hier bezeichnete); es sind Schläfe, von denen ich das Gefühl habe, als wären sie mir von keinem Nutzen gewesen, als wären sie mehr für die Außenwelt, die Menschen, gewesen, oder wäre ich sonst in ihnen gestört worden.

(Sowohl diese braunen, nach außen gehenden, als die andern roten und grünen Strahlen, die den Ringen im Mittelpunkte zugehen, bezeichnen, ganz übereinstimmend mit dem Tagebuch, die magnetischen Schläfe, und namentlich die braunen, die in die Außenwelt gehen, Schläfe, in denen sie durch irgend etwas beunruhigt oder gestört wurde.)

„Solcher in die Außenwelt gehender Schläfe, wo mir jedesmal ein Tag verloren ging, sehe ich 36 im Ringe, da wo ich sie bezeichne, und noch eine Reihe von 40 noch besonderer mir in die Außenwelt gefallener, verlorener Tage, die ich ebenfalls hier auf dem Ringe, und zwar mit Strichen, welche Häkchen haben, bezeichne."

Noch machte sie die unten gegebene Erklärung für auf den Ring gemachte, in verschiedene Tage fallende Zeichen, als für Punkte, von denen sie das Gefühl hatte, wie sie

es dort aussprach. Sie versicherte aber, daß sie noch eine Menge Punkte und Striche in diesen Kreisen sehe, die aber auf dem Papier keinen Platz mehr finden, und die sie nur im ersten Tage ihres Erwachens, jetzt aber nicht mehr hätte mit Sicherheit angeben können.

So sah sie noch viele Punkte im großen Umkreise für Stunden, Minuten und Sekunden, noch eine ungeheure Anzahl von Strahlen, die nur in den äußersten Ring im Zentrum des großen Ringes gingen, und die halbwache Zustände bezeichneten; auch die Anzahl der Krämpfe und magnetischen Striche, Handauflegen, Behauchungen, wußte sie nun nicht mehr mit Sicherheit anzugeben, weswegen sie in den zwölf Ringen nur angedeutet werden konnten, da sie ja überdies der großen Zahl wegen in diesen Ringen gar keinen Raum gefunden hätten.

Oft wiederholte sie: daß dieser Ring zugleich unser Sonnenkreis sei, den jeder Mensch auf dem sogleich zu beschreibenden Kreise, dem Lebenskreise, der Seele, trage, wie sie dies auch unten bei ihren Eröffnungen über das Schauen näher aussprach.

2. Lebenskreis.

Wie schon früher angeführt wurde, sah die Seherin, aber mehr nach innen von jenem Ringe (Sonnenkreis), noch einen etwas kleinern liegen, der aber, statt 12, ihr $13^3/_4$ Abteilungen hatte, und den sie immerwährenden Lebensring und auch oft ihre Seele nannte. Auch von diesem verfertigte sie eine Zeichnung und sprach über ihn folgendes:

„Unter jenem großen Ringe (Sonnenkreis) sehe ich einen ebenfalls großen Ring liegen, der aber doch um etwas kleiner als jener ist und $13^3/_4$ Abteilungen hat. Diesen Kreis fühle ich nicht so schwer als wie jenen, und nicht so auf den Nerven laufend, sondern wie Luft, wie Geist, in mir liegen. Im Mittelpunkt dieses Kreises aber sitzt etwas, das Zahlen und Worte setzt, und das ist der Geist. Wie im Sonnenzirkel diese Welt liegt, so liegt in diesem Lebenszirkel (Seele) eine ganz andre, höhere, daher die Ahnungen, die in einem jeden Menschen von einer höhern Welt liegen. Wie auf dem äußern Ring, dem Sonnenring, ich meine Gefühle von jeder Abteilung mit gewöhnlichen Worten aussprach, so sehe ich sie auf diesem innern Ringe (von dem ich sie deutsch auf den andern übertrug) als Zahl

und Zeichen stehen. Die Schriftzeichen sind auch zugleich Zahlen. Von dem Mittelpunkte des innersten Ringes, von den drei kleinern in diesem Ringe, ging meine Rechnung aus.

„Von dort aus schaut der Geist in den Mittelpunkt des Sonnenkreises hinein. Auch die Seele schaut und fühlt aus dem Gebiete ihres Lebenskreises in das gleiche Gebiet des Sonnenkreises hinein, welches, je nachdem sie sich vom Geiste hat ziehen lassen, eine höhere oder niedere Stufe des Mittelreiches bezeichnet. Auch der Leib, und zwar das Bleibende in ihm, der Nervengeist, wirkt aus dem Gebiete seines Lebenskreises in das gleiche Gebiet seines Sonnenkreises. Der Mittelpunkt des Lebenskreises ist der Sitz des Geistes, und in ihm ist er an seiner rechten Stelle, im Wahren. Der erste Kreis um den Mittelpunkt ist ein Ziehen der durch den Leib beherrschten Seele; der Geist bleibt jedoch noch rein, wenn er innerhalb des ersten Kreises weilt. Tritt er aber auf den Umkreis des ersten Kreises, so fängt er an, unrein zu werden. Der zweite Kreis bedeutet schon eine anfangende Trübung des Geistes in Beziehung des Guten, jedoch so, daß er noch im stande ist, aus sich zum Besseren zurückzukehren.

„Der dritte Kreis bedeutet einen verminderten Grad des Guten, aber noch im Uebergange, so daß es seiner Freiheit noch hingegeben ist, ganz in den innern Kreis zurückzukehren. Der dritte ist zugleich der letzte des Geistes. Da sehe ich die Zahlen, von denen aus meine Rechnung ging, ich sehe immer die Zahlen 10 und 17. Die eine Zahl, und zwar der Zehner, ist eine beständige bei jedem Menschen und zugleich die irdische Zahl, vermittelst welcher der Geist in die Außenwelt gehen kann.

„Die zweite Zahl, der Siebenzehner, ist keine beständige, und kann bei jedem Menschen verschieden sein, ist aber zugleich die innere Zahl und zugleich die himmlische. Beide Zahlen sind aber immer vereinigt in der Rechnung, die das Himmlische und Irdische zugleich angeht.

„Ist es aber etwas, das nicht vom Irdischen stammt, so genügt zur Rechnung schon die himmlische Zahl. Beide Grundzahlen sind zugleich auch Grundworte. In der Zahl 10, die jedem Menschen eigen ist, liegt das Grundwort für den Menschen als Mensch und für sein Verhältnis als Mensch mit der Außenwelt. In der andern Zahl, die bei jedem Menschen wieder eine andre sein kann, liegt das Wort der Bestimmung für diesen einzelnen, und dessen inneres Leben, das er nach dem Tode mitnimmt.

„Man lege aber hierin nicht den Glauben, daß ein Mensch, der Böses that, durch diese Grundzahl schon im voraus dazu bestimmt worden sei, sie verhindert in ihm nicht die Wahl des Bösen oder Guten. Ja, überwiegt das Böse, das zu thun und zu unterlassen im freien Willen des Menschen steht, diese Grundzahl, so verliert er dieselbe,

Taf. 1 b.

Lebenskreis.

und er ist alsdann dem Bösen und seinen Folgen durch eigenen Willen nun auch völlig anheimgestellt.

„Was außer den Kreisen des Geistes liegt, gehört in diesen Lebenskreis zum Kreise der Seele, und diese ist sowohl mit dem Geiste als mit dem Körper verbunden. Läßt sich diese Seele von dem Geiste ziehen, so entsteht das Uebergewicht des Guten; wird sie aber mehr vom Leibe und

der Welt gezogen, so entsteht das Uebergewicht vom Falschen und Bösen. Solange die Seele in Gesinnung und That innerhalb des Lebenskreises bleibt, ist auch der Geist in seiner eigentlichen Sphäre. Wie sie aber, vom Leib und der Welt gezogen, ihren Kreis verläßt, so zieht sie auch den Geist aus seinen Kreisen. Wie aber die Seele ganz in die Sinnlichkeit und Welt versunken ist, so zieht sie auch den Geist ganz aus seiner Sphäre. Im ersten Zustande bleibt der Geist noch mit dem Heiligen und Göttlichen verbunden, im zweiten aber fällt er davon ab. In diesen Zuständen sind eben solche Gradverschiedenheiten wie in den Kreisen. Die auf die Geistessphäre schief auffallenden Striche (Radien) bedeuten die Bewegung in Schneckenlinien (Spirallinien), so daß die Thätigkeit des Geistes ohne Stillstand ist. Würden diese Linien (Radien) den Mittelpunkt treffen, so würde die Kraft des Geistes ruhen, wie es bei allen denjenigen ist, deren Seelen sich zu sehr ins Irdische versenkt haben. In diesem Lebenskreis werden alle Leiden und Thaten in leiblicher und moralischer Hinsicht während der Lebensdauer eines Menschen eingetragen, und zwar so, daß das Böse mehr dem Umkreise, das Gute mehr den Kreisen des Geistes zufällt. Jene Zahlen 10 und 17 dienten mir, um den ganzen Monat mit durchzurechnen.

„Alles, auf einen Tag, Stunde und Sekunde hinaus, bekam da seine Zahl. Kam ein Mensch, der üblen Einfluß auf mich hatte u. s. w., so wurde ihm eine Zahl gesetzt, ob ich es wußte oder nicht, auch wenn ich wachte. Die Zahl setzte sich selbst. Die Zahlen würden dann im Innern alle Abend 7 Uhr zusammengezählt, und jeder Tag notiert, und am Ende des Monats wurde alles, was gut und schädlich war, zusammengezählt und abgezogen und wieder notiert. Was schädlich war, fiel auf den Sonnentag über. Der Sonnentag durfte nicht mehr Zahlen als der Mondstag haben. Kamen drei bis vier Tage zusammen, daß die Zahl zu groß war, so fiel der Tag hinaus. Was nun Widriges in diesem Monat übrig war, wurde immer in den nächsten Monat mitgenommen, so auch das Gute, wofern es das Widrige überstieg, welches letztere aber nie geschah. Es ist schon viel, wenn die Zahl vom Guten den Tag so erfüllt, daß nichts Schlimmes herauskommt. Nur vom ersten Monat, wo ich hierher kam, fühlte ich nichts Widriges, nichts, das nicht erfüllt worden wäre, aber einen Ueberschuß vom Guten hatte ich da auch nicht. Die erste Hälfte des Monats rechnete ich mit dem Siebenzehner, die andre Hälfte mit dem Zehner. Ich rechnete immer in den

Krämpfen am meisten. Ich hatte zur zweiten Hälfte des Monats andre Zahlen als zur ersten Hälfte.

„Kamen die Zahlen nach der Rechnung im gewöhnlichen Leben gerade heraus (was mir ungerad war), so war es mir schädlich, umgekehrt gut, und je weniger Zahlen gebraucht werden durften, je besser war es. Die äußern Zahlen, die von diesem immerwährenden Lebensring auf den Sonnenring übergingen, sind den gewöhnlichen ähnlichere Zahlen, weil sie gleichsam in die Außenwelt übergehen müssen, die innern Zahlen, die mit Worten verbunden sind, sind andre von ihnen ganz verschiedene Zahlen.*) Mit diesen äußersten Zahlen kann ich nur bis 700 rechnen; kann aber auf 7000 rechnen mit den gleichen Zahlen, was aber meine höchste Zahl ist, wenn ich solchen Punkte und Striche beifüge oder aus ihnen dadurch gleichsam andre Ziffern mache. Hätte ich diese Zahlen nicht gehabt, so hätte ich mit der Außenwelt in keine Gemeinschaft kommen können. Mit diesen ging die Rechnung nach außen. (Diese und ihre andern Zahlen werden besonders erläutert werden.)

„Es ist jedem Menschen eine Zahl gesetzt, mit der er auslangen muß. Jedem ist die Zahl 10 gesetzt, aber neben dieser irgend eine andre. Mir ist nun einmal 10 und 17 gesetzt. Diese Zahl ist für mich bestimmt, daß sie ganz gerade ausgehen soll, aber von der Außenwelt kann manches kommen, das macht, daß diese Zahl ungerade ausgehet, was mir dann schädlich ist. Kommen von der Außenwelt so arge Dinge, daß sie diese Zahl ganz übersteigen, noch so viel ausmachen, so ist es des Menschen Tod. Wem diese Zahl durch gar nichts gestört wird, der erreicht das höchste Lebensalter. Ich fühle, daß für jede Stunde, jeden bösen Willen, Gedanken, dem Menschen auch eine Zahl im Innern gesetzt wird; das Innere im Menschen notiert das, der Geist, der nichts Böses duldet, thut das, und nach dem Erwachen (dem Tode) im Mittelreiche, wo man gerade so isoliert dasteht, wie ich jetzt, und auch die Punkte so fühlt, wie ich jetzt, liegt dann alles klar vor einem, und ist dann der eigene Geist des Menschen der Richter. Es ist mir auch, als hätte jeder Mensch solchen Ring von der Geburt an in sich, und auch solche Zahlen und solche Sprache, aber Zahlen und Sprache sind nicht bei allen gleich. Ich meine, solche Ringe gehen durch die ganze Natur, durch alles, was da lebt und webt, durch die ganze Schöpfung, von deren Anfang an.

---

*) Siehe die Zahlentabelle.

„Ich mußte an jenem Tage erwachen, weil dieser Ring (Lebenskreis) an demselben ein Ende hatte, um $2^3/_4$ Monate früher, als der Sonnenkreis ablief. Hätte er gelangt, bis das Jahr um gewesen, wäre es besser für mich. Aber durch die Störung von der Außenwelt (s. die widrigen Striche) langte er nicht mehr. Diese erreichten die Zahl von 7000, das Höchste meiner magnetischen Grundzahl, zu bald, und ein neuer Lebensring fing an, was mir eine ganz widrige Empfindung macht und mir nicht gut ist, weil ich nun schon vom andern Jahr herunterlebe und ich immer sorgen muß, daß mir das nächste Jahr nicht noch mehr fehle. Ich glaube, daß wenn aus diesem Lebensringe 77 Tage und so viel Stunden, als ich verlor, verloren gehen, jedesmal ein neues Jahr in diesem Ringe anfangen muß, sei man im Sonnenring, wo man wolle. Im Sonnenjahre bleiben dann immer so viele Tage und Stunden übrig.

„Ich verliere, wie gesagt, diese Tage in diesem innern Ring (dem Lebensring), durch die Außenwelt. Was man aber durch die Außenwelt verliert, ist Gewinn für das Innere, bessert den innern Menschen, Kreuz, Jammer u. s. w., und dadurch verlor ich zwar zuerst die Tage im innern Ring (Lebensring), da sie aber für diesen Ring (inneres Leben) kein Verlust sind, sondern eigentlich mehr Gewinn, so werden sie nun in den Sonnenring übergetragen und gehen da ab am wirklichen Leben. Der Lebensring bewegt sich viel schneller als der Sonnenring. Andre Personen, die zu viele Tage verlieren, die ihnen am Leben abgezogen werden, und die sich dann auch so eingesperrt und isoliert dastehen fühlen, wie ich mich in jenem Abschnitte, können leicht melancholisch und wahnsinnig werden oder sterben.

„In dem Lebenskreis fallen $3^3/_4$ Monate weg, die zusammen 74 Tage betragen. In dem Sonnenkreis fallen 67 Tage weg, und zugleich in 77 Tagen einzelne Stunden, die zusammen 7 Tage betragen. Diese habe ich (sagte sie) in der Zeichnung mit dreierlei Zeichen bezeichnet (∠ ○ □). Ein Teil ○ 35, ein Teil ∠ 15, ein Teil □ 25. Der Teil 15 bekommt $33^9/_{15}$ Stunden Verlust, der Teil 35 56 Stunden und der Teil 25 $78^6/_{15}$ Stunden. 168 Stunden sind 7 Tage. Es sind dann im Lebenskreis 74 Tage und im Sonnenkreis 74. Die Stunden im Sonnenkreis betragen dann 7 Tage, gerade so viel, als man ohne Schaden verlieren darf. Dieser Lebensring ist das innere Leben, und

dieses währt fort in Ewigkeit; hingegen gibt es nach dem Tode keinen Sonnenkreis mehr."

* * *

Sie legte den gezeichneten Sonnenkreis in der Lage auf die Brust, in der sie ihn in sich liegen fühlte. Die Mitte vom April lag auf der Herzgrube, und der Tag, an dem sie erwachte, mitten auf der Brust gegen den Hals hin. Das Ende des Dezembers, wo die erste magnetische Behandlung von mir stattfand, und der Anfang vom Januar lagen dem Herzen zu, und der Juli auf der entgegengesetzten rechten Seite. Legte man ihr die Zeichnung anders, so fühlte sie dies, ohne es zu sehen, sogleich, und sie drehte sie so lange, bis sie jene Lage bekam.

Solange sie nun seit ihrem sogenannten Erwachen in jenen Raum eingesperrt war, fand nie ein magnetischer Schlaf oder halbwacher Zustand mehr statt, aber doch konnte sie nicht das Gefühl verleugnen, daß sie auch jetzt nicht in einem natürlichen Zustande sei. Sie klagte immer über das widrige Gefühl, in diesem engen Raume sich eingeschlossen zu fühlen, und sich nun, treffe sie etwas Unangenehmes, nicht mehr in das Licht der innern Kreise flüchten zu können. Vor dem Einschlafen habe sie dies widrige Gefühl, als sei sie nur in die zwei Ecke (so nannte sie immer jene zwei Abteilungen) eingesperrt. Sowie sie einschlafen wolle, müsse sie sich wie heben, damit sie gleichsam in dem leeren Eck liegen bleibe, nicht hinaus oder zurück falle. Oft legte sie die Bibel auf die Brust, wodurch sie, wie sie sagte, Linderung der widrigen Empfindung bekomme, die ihr der Ring in der Brust oder vielmehr ihre eingesperrte Lage in ihm verursachte.

Ein Wohlmeinender äußerte: dies sei die Bibel nach Art der Heiden als Fetisch betrachtet und zeuge von einem krassen, unchristlichen Glauben, wenigstens sei es einfältig zu nennen. Ich aber kann es nicht für anstößig finden, wenn ein Mensch in irgend einer Not (vorausgesetzt, daß er ohnedies glaubend ist) sich die Bibel aufs Herz legt. So kann man das Bildnis irgend eines Lieben aufs Herz legen, und es wird Trost gewähren, aber ich möchte es deswegen doch nicht Fetisch nennen. Warum sollte einer betrübten Seele ein Kreuz, das sie auf der Brust trägt, nicht den Schmerz mindern? Gott! wie selig ist der Mensch, der diesen Glauben hat! Man nenne einen solchen Menschen einfältig, aber in dem Sinne, in dem Jesus dieses Wort gebrauchte. Und eine Schlafwache, die das geschriebene

Wort fühlt (mit dem Herzen lieſt), warum ſollte dieſe in ihrem Schmerz nicht Linderung fühlen, legt ſie ſich dieſes heilige Buch aufs Herz?*)

Eines Morgens fand ich Frau H. in Thränen, und ſie ſagte mir: ſie ſei um Mitternacht wach geworden, da ſei ihre verſtorbene Großmutter (ihre Führerin) zu ihr gekommen und habe geſagt: „Erſchrecke nicht, ich bin deine Führerin, du biſt zu früh erwacht!“ Dann habe ſie ihr auf Kopf und Bruſt die Hände gelegt und ſei wieder verſchwunden. In ihrem früheren Zuſtande ſprach ſie nur gezwungen von ihrer Führerin, jetzt ſprach ſie frei, aber ſehr angegriffen, davon, wußte aber auch nicht, daß ſie dieſe Erſcheinung früher ſchon öfters gehabt.

Im Gefühle dieſer Empfindung von Gefangenſein ſchrieb ſie folgende Verſe:

„Vater, bin ich ganz erwacht
Aus meinem Schlummer?
Vater, dein Kind iſt müd' gemacht
Von ſeinem Kummer!
O nimm ihm doch dies ſchmerzliche Gefühl,
Führ es zum Ziel!
Ja, Vater, du allein kannſt wiſſen,
Was mich in meiner Bruſt ſo ſchmerzt,
Du kennſt das Licht, das ich muß miſſen,
Das Licht, das mich gemacht beherzt.
Doch nun bin ich in engem Raum
Und ſpreche wie von einem Traum.
Wie gern, wie gern wär' ich da draußen,
Ach könnt' ich doch ertragen dieſe Luft!
Die Wellen muß ich hören brauſen,
Bis kommt mein Vater, der mich ruft:
Nun komm, mein Kind!
Es iſt jetzt hell da außen,
Es weht dich an ein ſanfter Wind.“

So dichtete ſie auch auf den Lebenskreis folgenden Vers:

„Dich Lebenskreis, dich werd' ich wiederfinden,
Wenn ich durch alle Kreiſe bin,
Dann wird nicht fehlen auch das kleinſte Pünktchen,
Das ich verloren jetzt nach meinem Sinn.

*) Es gab Menſchen, die dieſe meine Aeußerung „wahren Jeſuitismus“ nannten. Sie ſollen ſie ſo nennen, ſie bleibt dennoch wahr.

Dann wird es ganz mir helle werden;
Aus jenem Mittelpunkte steigt ein Licht,
Das wird erleuchten, ob auf Erden
Ich hab' erfüllet meine Pflicht.
Auch nicht das Kleinste wird verschwinden,
Was eingetragen in den Kreis.
Und alle Zahl und Zeichen wird man finden,
Die ich jetzt noch so forschend nimmer weiß.'"*)

Die zu diesen Kreisen gehörige Erklärung auch der Einzelzeichen.

Zu ihrer Zeichnung des Sonnenkreises und Lebenskreises gab Frau H. auch Erklärungen für die Einzelzeichen an, die ich mit anderm hier beifüge.

Sonnenkreis.

Was außer diesem (in zwölf Teile geteilten) Ringe liegt, ist die Außenwelt, der helle Tag.

Die Häkchen außer diesem Ringe, die vor jeder Abteilung (Monat) liegen, bedeuten die Menschen, die während dieses magnetischen Jahres zu ihr kamen und meistens, ihr zu großem Hindernis, ihrem Schlafe beiwohnten.

Im Januar und Februar sah sie eine größere Anzahl derselben, die in den ferneren Monaten abnahmen, was auch wirklich so war.

Gegen den alleräußersten Ring dieses Kreises hin fällt die Rechnung, die jeden Monat von dem Lebensring auf den Sonnenring überging; es sind Zahlen, die den gewöhnlichen mehr gleichen, als die in ihr Inneres gehenden Zahlen im Lebensringe. Sie enthalten den Ueberschuß des Schädlichen in jedem Monat und erreichten im Oktober, wo sie erwachte, die ihr gegebene höchste magnetische Grundzahl von 7000. Daher da notwendig das magnetische Band zerriß.

Dieses zu frühe Erschöpftwerden dieser Grundzahl liegt in den vielen Tagen und Stunden, wo für das somnambule Leben der Frau H. nicht zu verhindernde Störungen statt-

*) Man nannte die Verse der Seherin „überflüssige Poesie, Spielerei". Ich äußerte mich schon oben über die Poesie Magnetischer, und diese Poesie der Seherin ist gerade so überflüssig, ist gerade eine solche Spielerei, wie die Poesie irgend eines Dichters.

fanden, und die sie hier alle mit besonderen Zeichen bemerkte.

Nach außen gehende braune Striche bedeuten Schläfe, die für sie verloren gingen, von denen sie das Gefühl hat, daß sie für die Außenwelt, für die Menschen und nicht für sie waren. Tage mit einzelnen Zeichen von Quadrätchen, Dreieckchen und Scheibchen, sind solche, aus denen ihr gewisse einzelne Stunden verloren gingen, und endlich sieht man vierzig Tage mit Häkchen, die ihr völlig verloren gingen.

Die vier schwarzen ovalen Knöpfe im Umkreise bedeuten Vierteljahresabschnitte. Der größere von diesen vier ovalen Knöpfen ist ihr der Ort, wo der Ring von der Herzgrube ausgeht, und das ist der Monat März und April. Zwischen dem äußern und dem nach ihm liegenden Ringe läuft eine blaue Wellenlinie, die ihr das magnetische, das von der Außenwelt abschließende (isolierende) magnetische Fluidum (auch den Magnetiseur selbst) bezeichnet. Diese Linie ist an ihrem Anfange (dem ersten Tage der magnetischen Behandlung) mit $\overset{M}{+}$ und ebenso an ihrem Ende, wo das magnetische Band zerriß, und der Tag ihres sogenannten Erwachens war, mit $\overset{M}{+}$ bezeichnet. Die von dem Tage der magnetischen Behandlung an neben dieser blauen Linie laufende gelbe Linie, die aber viel früher als die blaue aus dem Kreise tritt (M) bezeichnete ihr meine Frau, die gleichen magnetischen Einfluß wie ich auf sie hatte, ihr die Krämpfe wie ich durch Behauchen und Handauflegen stillte, bis dahin, wo die Linie aus dem Kreise tritt.

Der Kreis nach diesen farbigen Wellenlinien enthält 365 Punkte, welche die Tage des Jahres bezeichnen, von denen jeder siebente, rote Punkt, ein mit ihr in engerer Beziehung als die andern stehender Siebentag ist, was sich auch auf die Siebenzahl bezieht, von der aus ihre ganze innere Rechnung ging.

Die von diesem Ringe aus in gleichen Zwischenräumen auf den äußern kleinen Ring im Mittelpunkte schief (nicht gerade) auffallenden Radien teilen diesen Ring in 12 Teile, Monate.

In je einem solchen Zwischenraum schrieb sie mit deutschen Worten, als Uebersetzung aus ihrer innern Sprache, wie sie sich auf ihrem Lebensringe (s. den andern Ring) in Zahl und Wort setzten, die Eindrücke, wie sie sich von

einem jeden Monat in ihr gestalteten und ihr noch blieben. Wie sie aber sagte, waren diese auf dem Lebensringe in jener innern Sprache viel wahrer ausgedrückt, und jene Ausdrücke in der gewöhnlichen Sprache gegen die Sprache des Innern ungesalzen.

In diesem Ringe selbst nun war ihr magnetisches Leben und die Geisterwelt, und zwar das Mittel- oder Zwischenreich. Die roten Striche, die von der Peripherie dieses Ringes aus, teils bis zum ersten, seltener bis zum zweiten, am häufigsten aber bis in den dritten Ring (der um das Zentrum geht) laufen, bezeichnen (dem Tagebuch ganz gemäß) ihre magnetischen Schläfe auf den Tag hin.

Jener Strich, der bis in den ersten Ring geht, bezeichnet halbwachen Zustand. Diese halbwachen Zustände kommen bei ihr am meisten vor, und zwar so oft, daß für sie im Ringe gar kein Raum gefunden worden wäre, weswegen sie dieselben lieber ganz wegließ und nur diesen anführte, der unten mit drei gelben Punkten bezeichnet ist, von welchem sie das Gefühl hat, daß er eine ganze Nacht lang andauerte und von Johanniskäfern herrührte, die ich ihr in die linke Hand gegeben hatte.

Diejenigen Striche, die in den zweiten Ring, der ums Zentrum liegt, laufen, und deren zwei sind (durch blaue Farbe und unten durch das Bild des Mondes bezeichnet), sind solche magnetische Zustände oder Schläfe, von denen sie Gefühl von Kälte und Erstarrung, und als sei sie im Mond gewesen, hatte.

Diejenigen Striche, deren am meisten sind, die in den dritten Ring, aber nicht bis ins Zentrum desselben laufen, sind hellschlafwache Zustände, wo sie in das Innerste versetzt wurde. Vom Anfange ihres Hierherkommens bis dahin, wo die erste magnetische Behandlung stattfand, bezeichnete sie dieselben mit grüner Farbe, und dieses sind diejenigen Schläfe, in welchen ich noch gar keine Rücksicht auf alles, was sie in denselben sprach (namentlich noch nicht auf ihre Verordnungen in ihnen), nahm, weil ich sie nicht in, sondern aus dem magnetischen Zustande bringen wollte. Sie sagte: „Von diesen habe ich das Gefühl, als wären sie nicht für meinen Körper, sondern einzig für meinen Geist gewesen."

Die besonderen Zeichen im Innern dieses Ringes bedeuten folgendes:

⊕ Ist der Tag ihres Hierherkommens, an dem sie sich in das Innerste zurückflüchtete.

(grün) bezeichnen Lebensabschnitte, wo ihr wieder ein neues Leben aufging.

(braun) sind Lebensabschnitte, die sie für sich bestimmt sah, von denen sie aber das Gefühl hatte, als wären sie nicht erfüllt worden; sie thuen ihr weh, sie fühle an ihrer Stelle im Ring in der Brust wie einen Druck.

(7. November) bezeichnete zum voraus einen Punkt, auf den es ihr sogleich nach dem Erwachen sehr bange war.

An diesem Tage, um 6 Uhr abends, bekam sie magnetische Krämpfe, und so oft sie aus denselben zu sich kam, meinte sie immer, sie sei in Kürnbach, wie vor zwei Jahren. Sie fühlte, daß sie Gefahr laufe, in einen Zustand zu kommen, wo ihr die Erinnerung von zwei Jahren verschwinden und sie meinen würde, sie sei noch da, wo sie vor zwei Jahren gewesen, was ihr unerträglich sein würde. Da erschien ihr ihre Führerin und sagte: damit das nicht geschehe, müsse ihr Schlag 7 Uhr ein Amulett angehängt werden, auf welchem das stehe, was sie mit den Schriftzeichen ihrer Natursprache und auch zur Verständigung mit deutschen Buchstaben niederschrieb; es hieß mit letzteren Elohim Majda Djonem. Sie sagte: „Ich kann mich auch jetzt in dem Ringe nicht regen. Ich bin nicht magnetisch, aber beständig sagt mir jemand, was ich spreche. Dies heutige (es war wieder ein Lebensabschnitt) sollte nicht sein, es sollte erst in einem Jahre sein."

Schlag 7 Uhr wurde ihr das verlangte Amulett umgehängt. Sie erwachte, wußte aber von allem, was sie gesprochen, nichts, sondern meinte zwei Stunden lang fest geschlafen zu haben.

Ein grüner, mit einem Anker bezeichneter, in den innersten Ring laufender Strich (14. Mai). Hier hatte sie ein besonderes Gefühl von Wehmut. Im Tagebuch finde ich, daß sie hier ihr Schutzgeist magnetisierte.

Zwei Halbmonde und blaue Strahlen am 23. April und 26. Mai bezeichnen zwei Schläfe, von denen sie das Gefühl hatte, daß sie nur in den zweiten Ring, in den Mondsring, reichten.

Ein Schlaf, von dem sie das Gefühl hatte, als wäre kurze Minuten nach dem Erwachen alles wieder aus ihr heraus.

Nach dem Tagebuch ist dies der Schlaf, vor dem sie auf sie sehr sonderbar wirkendes Fleisch von einem welschen Hahn gegessen.

♌ 29. Mai. Von diesem Punkte hatte sie das Gefühl, als wäre hier ihr etwas Schädliches zugestoßen.

Nach dem Tagebuch fuhr sie an diesem Tage aus, was ihr sechs Tage lang Krämpfe im Unterleib zuzog.

17 schwarze Kreuze am 6. Juni. Gefühl, daß ihr hier zwölf Stunden verloren gegangen.

Nach dem Tagebuch ist dies der Tag, an dem ihr der schwarze Geist siebzehnmal erschienen war.

19. Oktober bezeichnet den Tag ihres sogenannten Erwachens.

♁ 13. Juni. Gefühl, daß ihr an diesem Punkt ihr Bruder im Sarg erschienen.

♑ 25. Januar. Aengstliches Gefühl von einer Gefahr, die hier ihrem Bruder gedroht.

Nach dem Tagebuch ist dies der Tag, an dem ihr ein Fuchs als warnendes Bild erschien.

× 20. Februar. Ein in die Außenwelt gehender brauner Strich mit einem Kreuzchen. Hier hatte sie das Gefühl von einem ihr besonders unnütz gewesenen magnetischen Schlafe.

Nach dem Tagebuch ist dies ein Schlaf, zu dem eine ganze Menge Menschen kam, wovon einige allerlei Fragen an sie machten.

6. März. Brauner Strich mit Kreuz unten. Von diesem Punkt hatte sie ein äußerst widriges Gefühl.

Nach dem Tagebuch war hier ein sehr gestörter Schlaf durch die Anwesenheit eines betrunkenen widrigen Menschen.

8. März. Diesen Punkt bezeichnete sie mit zwei Blümchen.

Es ist dies nach dem Tagebuch der Tag, an dem ihr ihr verstorbenes und ihr lebendes Kind erschienen war.

4. April. Beängstigendes Gefühl.

An diesem Tage fand hier die Hinrichtung eines Mörders statt, was sie sehr angriff.

5. Mai. Ein kleines Kreuzchen und ein gleiches im äußersten Ringe des Zentrums.

Hier fühlte sie die Nacht, in der sie ihre Schwester

vor dem Einfluß des schwarzen Geistes schützend, im halbwachen Zustande neben derselben sah. Sie sagte: sie fühle diese Geister von dem ersten Ringe (dem äußersten des Zentrums) aus, und fühle, daß sie aus diesem zu ihnen gesprochen. (S. zweite Abteilung.)

⁝ 10. Junius (drei Punkte). Gefühl von sehr langem magnetischen Schlaf.

Nach dem Tagebuch ist dies der Tag, an dem ich ihr drei Johanniskäferchen in die linke Hand gab, worauf sie die ganze Nacht magnetisch schlief.

✝ 28. Juni. Hier fühlte sie Wehmut und Sehnsucht.

Nach dem Tagebuch ist dies der Tag, an dem die Geister von ihr Abschied nahmen.

✝ 6. Juli. Hier fühlte sie ein ängstliches Gefühl und Gefühl von Kälte im zweiten Ring.

Nach dem Tagebuch ist dies der magnetische Schlaf, in dem sie den Tod des St. P. S . . . . voraussagte, und denselben zum voraus im Monde ahnete; also in diesem Schlaf auch im Mondsringe war.

Der größere Ring, auf welchem die zwölf kleineren dreifachen Ringe sind, ist der Traumring, der erstere tiefere magnetische Zustand, auf welchen alsdann die höhern drei Grade, jene drei innern, um das Zentrum laufenden drei Ringe folgen. Und zwar bedeutet der erstere Ring (über dem sieben Sterne stehen) den halbwachen Zustand (schon einen tiefern magnetischen Zustand als den magnetischen Traum). Der zweite Ring, von dem sie das Gefühl von Kälte und Erstarrung hat, und der ihr als der Mond erschien, schien mir dem Aeußern nach immer kataleptischer Zustand zu sein, der dritte Ring aber ist der höchste Grad von magnetischem Zustand, das allerinnerste Leben. Die zwölf dreifachen Ringe auf dem Traumringe bezeichnen die magnetischen Kreise (eigentlich die Thore, durch die sie erst in das Innerste einging), in denen sie zum innersten Schauen (durch magnetische Manipulation und Krämpfe) erst vorbereitet werden mußte. In jedem Ringe befinden sich die gleichen Zahlen. Die innere Zahl 017 (heißt 10 17) ist die ihr gesetzte Zahl.

Die Zahl 1 bezeichnet den Ort, wo sie das Behauchen fühlte, 2 das Anblasen, 3 beim Handauflegen die linke, 4 die rechte Hand, 5 die Striche und 6 die Krämpfe. Im

Traumring ist ihr mit dem Zwischenreich auch noch das Tierseelenreich, jedoch so, daß letzteres unter ersteres zu liegen kommt. Die Farben, mit denen sie die einzelnen Striche und Zeichen in diesem Ringe machte, wählte sie alle selbst und mit Bedeutung aus.

Der Lebenskreis.

Dieser Ring hat $13^3/_4$ Abteilungen. Die fremden Charaktere zwischen ihnen bedeuten in ihrer innern Sprache das Aehnliche, was sie auf dem Sonnenkreise zwischen den einzelnen Monaten aus dieser innern, aber tiefern Sprache in die gewöhnliche Sprache übersetzte. Sie enthalten Zahl und Wort zugleich.

Aehnliche größere Charaktere außer dem Kreise dieses Ringes sind Monatzeichen.

Im Mittelpunkte dieses Kreises ist der Geist, und die drei um ihn liegenden Ringe sind sein Gebiet. Um den dritten Ring liegen die Grundzahlen 7 und 10 (mit ihren innern Zahlencharakteren), von denen aus ihre Rechnung auf den Sonnenring (siehe die Zahlen im Umkreise des Sonnenringes) überging. Außer diesen Ringen ist das Gebiet der Seele. Der Ring der Peripherie ist der Leib und das Sinnenleben. Außerhalb dieser Peripherie ist die sinnliche Welt.

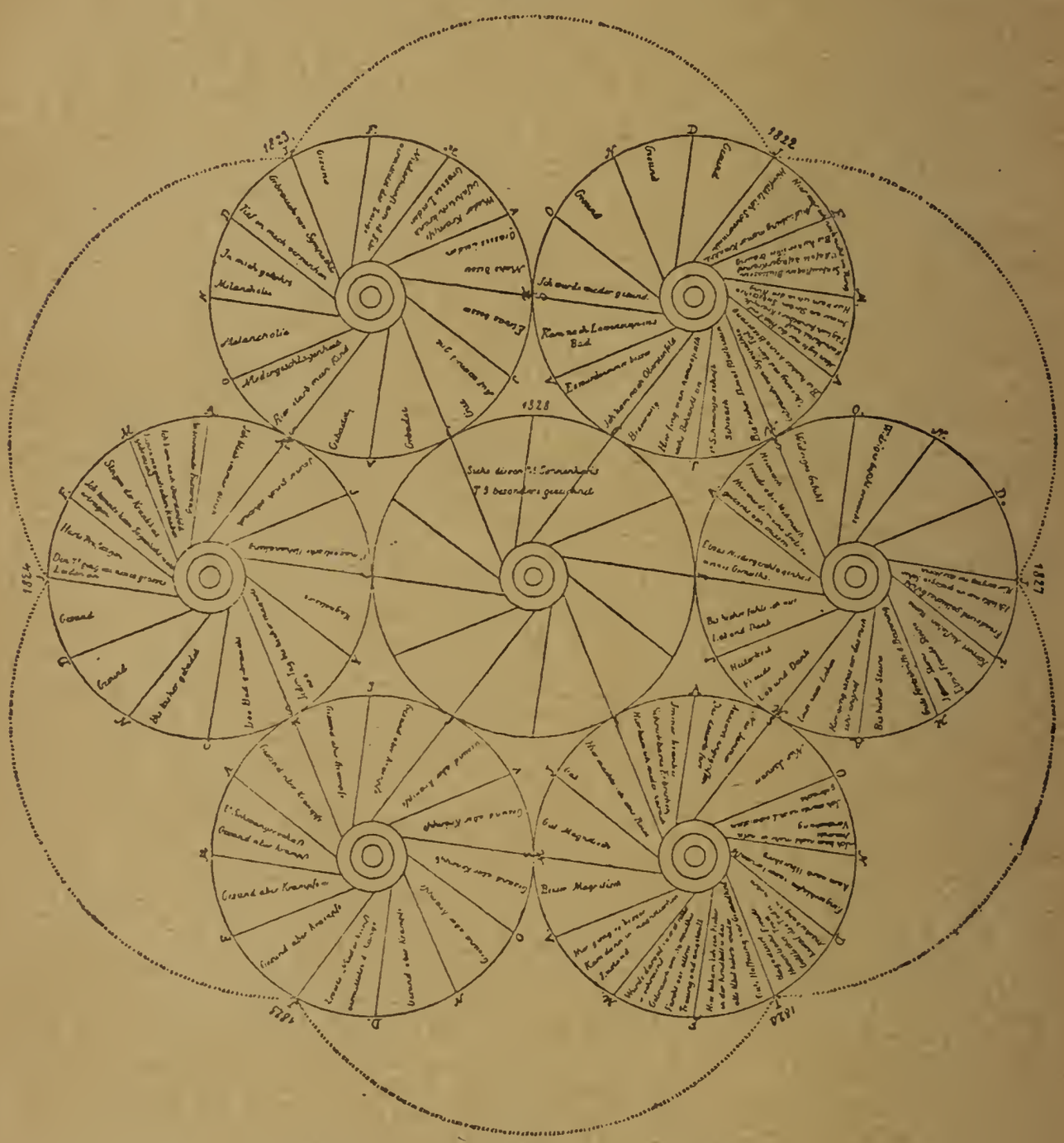
Die sieben Sonnenkreise.

Wie Frau H. nach ihrem sogenannten Erwachen jene vollständige Zeichnung über einen Jahreskreis ihres magnetischen Lebens entwarf, so entwarf sie auch (aber dieses nur als Skizze) einen Cyklus von 7 Sonnenkreisen, welche die 7 Jahre ihres magnetischen Lebens (von denen das siebente 1827 am Christtage seinen Anfang nahm) umfassen. Da 7 die Grundzahl ist, die sie von der Natur erhielt, so ist auch immer je das siebente Jahr bei ihr ein Stufenjahr. In diesem siebenten Sonnenkreise sieht sie denjenigen Radius, der den letzten Monat dieses Jahres bezeichnet, nicht schief auf die Kreise im Zentrum auffallen, sondern geradezu in den Mittelpunkt laufen und damit die Bewegung in Spirallinien aufhören.*)

*) Siehe den siebenten Sonnenkreis.

Dies ist, wie sie sagte, immer bei ihr je in einem siebenten Jahre der Fall. Sie gab an, daß dieses siebente Jahr mit den sechs andern vorangegangenen in besondere Beziehung trete und in sich eine Rekapitulation derselben (in Beziehung ihrer körperlichen Zustände) vornehme, was

Tafel 2.



Ihre sieben Sonnenkreise.

auch, ungeachtet jener Störung durch den Tod ihres Vaters und des dadurch veranlaßten Abfalls des Sonnenkreises (siehe den siebenten Sonnenkreis) wirklich stattfand. Alle 7 Jahre fallen bei ihr diese Sonnenkreise ab, und ihr ganzer Inhalt wird mit einer Ziffer auf einen Punkt gesetzt.

Die gemachte Zeichnung ist hier im kleinen gegeben. Sie wäre im stande gewesen, eine ebenso ausführliche Zeichnun von diesen sechs Jahren zu machen, als sie eine von dem einen machte; allein da es sie doch vielleicht Anstrengung gekostet hätte, gab ich es nicht zu und begnügte mich an der hier von ihr gegebenen Skizze.

Der siebente Sonnenkreis wurde von ihr noch später besonders entworfen. (Siehe Tafel 3.)

Die innere Sprache.

(S. Tafel 3.)

In ihrem halbwachen Zustande sprach Frau H., wie schon erwähnt, öfters eine Sprache, die einer orientalischen Sprache ähnlich zu sein schien. Sie sagte im halbschlafwachen Zustande, diese Sprache liege von Natur in ihr, und es sei eine Sprache, ähnlich der, die zu Zeiten Jakobs gesprochen worden, in jedem Menschen liege eine ähnliche Sprache. Diese Sprache liege in den innern Zahlen des Menschen; in ihr (da sie zur innern Zahl den Zehner und den Siebzehner habe) in diesen Zahlen Zehn und Siebzehn. Aus diesen gehe in ihr die Schrift mit den Zahlen hervor, weil Schrift und Zahl immer miteinander verbunden seien. So seien auch ihre Zahlen Zehn und Siebzehn zugleich Grundworte fürs äußere und fürs innere Leben. (Siehe auch oben.)

Diese Sprache war äußerst sonorisch. Sie blieb sich in ihren Ausdrücken für das, was sie in ihr sagen wollte, ganz konsequent, so daß Menschen, die längere Zeit um sie waren, sie nach und nach verstehen lernten. Sie sagte öfters: in dieser Sprache könnte sie ihre innersten Gefühle ganz ausdrücken, und sie müsse, wenn sie etwas deutsch sagen wolle, es erst aus dieser ihrer innern Sprache übertragen; sie denke diese Sprache aber nicht mit dem Kopfe, sie komme eben so aus ihr hervor, es sei keine Sprache des Kopfes, sondern eine des innern Lebens, das von der Herzgrube ausgehe. Daher konnte sie Namen, Würden u. s. w., die sie in jener Sprache nicht fand, auch nur schwer oder gar nicht aussprechen, und sie mußte sich in diesem Falle jener nach der Außenwelt gehenden Zahlen bedienen, in die sie jene Worte übertrug.

Sie konnte sie nur im halbwachen Zustande sprechen und schreiben, im wachen wußte sie von dieser Sprache

durchaus nichts. Auch nur während sie schrieb, wußte sie die Bedeutung der Worte, blieb sich aber in deren Schreibung immer völlig konsequent.

Sollte das Wort für eine Sache in dieser Sprache aus ihr hervorgehen, ohne daß es innere Anregung war, wenn man sie bloß danach fragte, so mußte sie die Sache

Tafel 3.

Siebenter Sonnenkreis.

vorher ansehen, und dann löste sich aus ihr das Wort. Sie sagte dann: „In diesem Wort liegt nun auch zugleich Wert und Eigenschaft dieser Sache, was im gewöhnlichen Worte nicht liegt." So gab sie auch Personen in dieser ihrer innern Sprache Namen, in denen dann zugleich Wert und Eigenschaft der Person lag. So hieß ihr z. E. der

Name Emelachan: „Dein Geist ist ruhig und still, deine Seele ist zart, dein Fleisch und Blut ist stark, leicht brausen die beiden wie die Wellen im Meer, dann spricht das Zarte in dir: komm und beruhige dich!"

Sprachkenner fanden in dieser Sprache auch wirklich hie und da den koptischen, arabischen und hebräischen Worten ähnliche Worte. Das Wort Elschaddai, das sie öfters für Gott gebrauchte, heißt im Hebräischen der Selbstgenügsame oder Allmächtige. Das Wort dalmachan scheint arabisch zu sein. Die Redensart bianachli, die sie allein auf ihrem Lebensringe noch auszusprechen wußte, und auf dem Sonnenringe mit widrigem Gefühl übersetzte, heißt nach dem Hebräischen: „Ich bin in Seufzen."

Ich setze noch folgende Worte und Redensarten aus dieser ihrer innern Sprache hierher: Handacadi — Arzt. Alentana — Frauenzimmer. Chlann — Glas. Schmado Mond. Nohin — nein. Nochiane — Nachtigall. Bianna fina — vielfarbige Blume. Moï — wie Toï — was. O pasqua non ti bjat handacadi — willst du mir nicht die Hand geben, Arzt? O mia criss — ich bin. O mia da — ich habe. Un — zwei. Jo — hundert. Quin — dreißig. Bona finto girro — man soll fortgehen.

Girro danin chado — man soll dableiben. Optini poga du mußt schlafen. Mo li orato — ich ruhe. O minio pachadastin — ich bin eingeschlafen.

Posi anin cotta — der Ring wird voll. Elohim Majda Djonem — gebrauchte sie in ein Amulett und steht auf der Tabelle mit ihren Schriftzeichen geschrieben.

Die Schriftzeichen dieser Sprache waren ihr immer mit Zahlen verbunden. Sie sagte: „Will ich diese in mir liegende Sprache schreiben, ohne dadurch etwas Tieferes, etwas, das mich recht innig angeht, auszudrücken, so schreibe ich sie ohne Zahlzeichen, aber ich brauche alsdann längere Worte und muß mehr Häkchen machen. Das Wort, zu dem ich kein Zahlzeichen setze, ist mir von weniger Bedeutung, es drückt wohl das Wort aus, aber ohne tiefern Sinn. Gott ohne Zahlzeichen heißt mir schlechtweg nur Gott, aber mit Zahlzeichen drückt es mir das ganze Wesen Gottes aus, es wird durch die Zahlen gleichsam erleuchtet, man wird in seine Tiefe eingeführt. Die Zahlen ohne Schriftzeichen sind mir im Grunde heiliger als die Worte, aber zu unbedeutenderen Sachen braucht man keine Zahl, zum ganzen Vollständigen aber muß ich mich der Schriftzeichen in Verbindung mit den Zahlen bedienen."

Ein vollständiges ABC von dieser Sprache konnte sie nicht angeben. Sie sagte: es sei oft ein einzelner Buchstabe auch zugleich ein ganzes Wort. Einzelne Buchstaben sind auf der Tabelle bemerkt. Jeder Buchstabe aber war ihr auch gleichsam eine Zahl, aber eine andre unbedeutendere, die erst durch andre darüber und darunter gesetzte erhöht werden mußte. Sie hatte öfters im schlafwachen Zustande gesagt, daß eine ähnliche Sprache auch die Geister sprechen, ja, sie sprach einigemale mit ihnen wider ihren Willen, als wäre sie im somnambulen Zustande in dieser Sprache. Sie sagte im ganz schlafwachen Zustande: „Obgleich die Geister die Gedanken lesen und keine Sprache nötig haben, so gehört diese Sprache doch zur Seele, die Seele nimmt sie hinüber, weil die Seele den Menschen regiert und dort seinen Körper bildet. Sie sprechen sie immer nur nach ihren Geisteskräften; denn es geht doch immer stufenweise auch dort. Mit der Seele geht diese Sprache über, wenn wenn sie für den Geist einen schwebenden Körper bildet." (Hierüber siehe das weitere unten.)

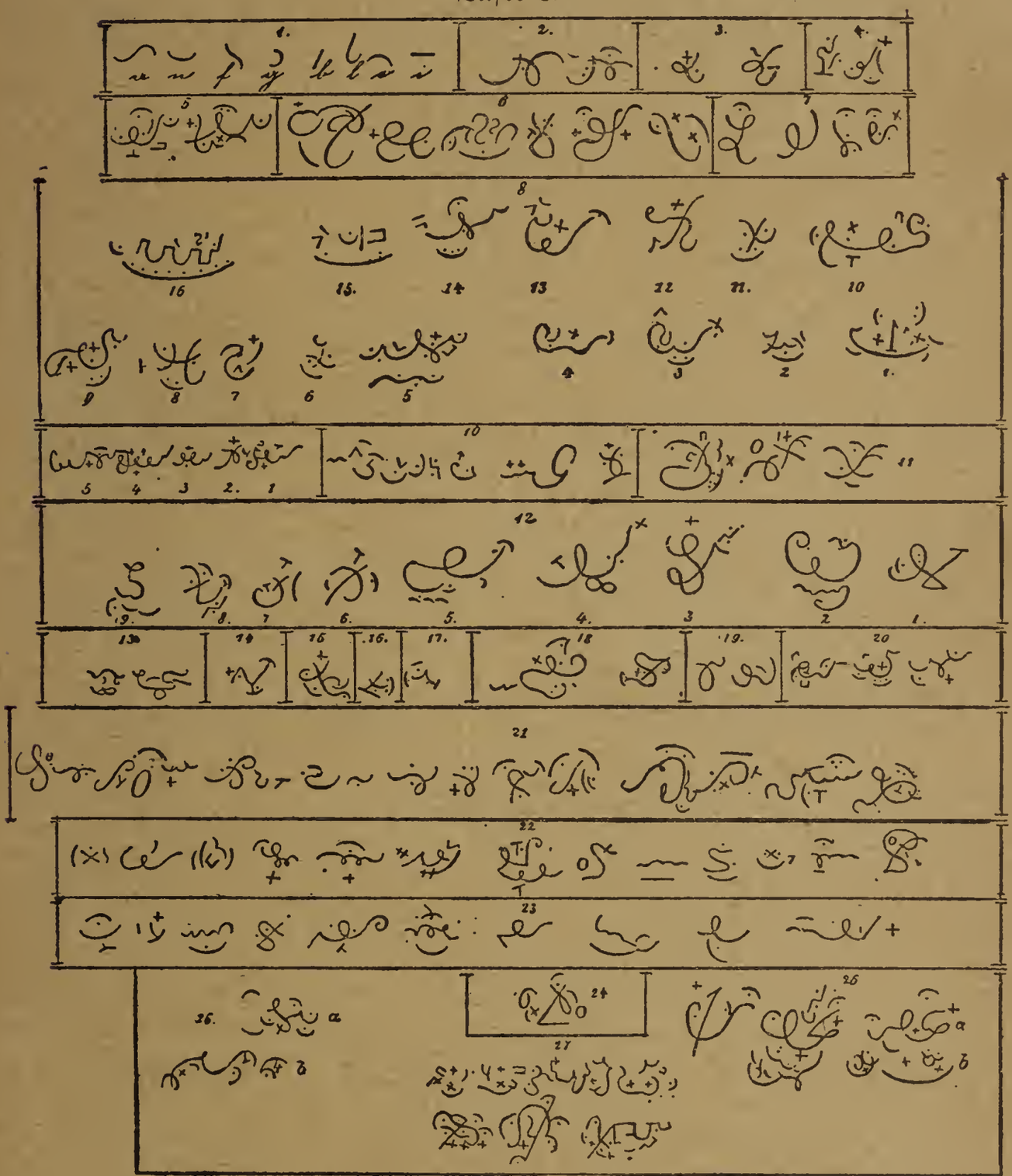
Erklärung der Tabelle ihrer innern Schrift.

(S. Tafel 5.)

1. Einzelne Buchstaben.
2. Gott mit und Gott ohne Zahlzeichen.
3. Vater mit und Vater ohne Zahlzeichen.
4. heißt: Dein denke ich ewig.
5. Segensvoll werde mein Jahr!
6. unerklärt gebliebene Schrift.
7. heißt: Hilf mir aus meinem Jammer!
8. und zwar Wort 1. heißt: Deine Wege der Wahrheit, 2. und der Liebe, 3. Güte und Größe, 4. sind unerforschlich, 5. o Jehovah! 6. und 7. wunderbar ist dein Rat, 8. und 9. heilig und kräftig, 10. ist deine Stärke durch deinen 11. Sohn, 12. den du uns 13. gegeben hast. 14. Du hast uns 15. durch ihn erlöset, 16. ewig Halleluja.
9. 1. Keine Stunde, 2. o Herr! 3. soll an mir 4. vorbeigehen, wo ich 5. dir nicht danke.
10. heißt: Mein Freund, du hast vieles an mir gethan.
11. ist ein magisches Wort, dessen sie sich zu einem Amulett bediente, und das in ihrer Sprache Elohim Majda Djonem heißt.

12. 1. aus der Tiefe deines Innersten 2. strömt hervor, 3. was war 4. und was ist: 5. Heiligkeit und Wahrheit, 6. Liebe gegen den Nächsten und Tugend, 7. Sünden, 8. Reue 9. und Vergebung.

Tafel 5.



Proben ihrer innern Schrift.

13. Ich lebe.
14. Welt.
15. Bianachli steht auf dem Lebensringe und heißt: Ich bin in Seufzen, oder wie es auf dem Sonnenring ausgedrückt ist: widriges Gefühl.
16. heißt: Ungeduld.

17. heißt: lichna.
18. ist ihr Name.
19. Posi anin cotta, oder: der Ring ist voll.
20. Gib mir Trost, denn meine Zeit ist um.
23. unerklärt gebliebene Schrift.
24. mein Ehegatte. (Der übrigen Zeichen Bedeutung siehe unten.)

Die innern Zahlen.

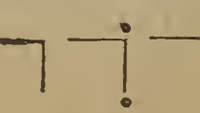
(S. Tafel 6.)

Schon in früheren magnetischen Schläfen äußerte sich Frau H., daß im innern Leben alles Zahl und Berechnung sei. Sie rechnete immer, am meisten in den Krämpfen, die selbst ihre Zahlen hatten. Was sie hierüber nach ihrem sogenannten Erwachen angab, ist schon angeführt und wiederhole ich nicht.

Zur Vervollständigung desselben aber gebe ich hier Bild und Wesen ihrer innern Zahlen, wie sie dieselben fühlte und sich nach ihrem sogenannten Erwachen für die Außenwelt (wenn auch wahrscheinlich nur unvollständig) selbst mitteilen konnte.

Eine Ansicht derselben ist auf umstehender Tafel 6 gegeben.

Diese Zahlen teilen sich in verschiedene Reihen und sie konnte hauptsächlich von zweien Auskunft geben, nämlich von der Reihe (Nr. 1. 2 und 3), mit der sie in die Außenwelt rechnete, und von der Reihe (Nr. 4a und b), mit der sie in ihr Inneres rechnete. Auch diese Zahlen werden, wie die Worte ihrer innern Sprache, und wie die Sprachen des Orients, immer von der Rechten zur Linken gelesen. Mit diesen Zahlen Nr. 1 konnte sie nur bis auf auf 700 rechnen, aber dann bis auf 7000, was sie als das Maximum ihrer magnetischen Grundzahl angab, wenn sie ihnen Punkte und Striche beifügte, und dadurch aus ihnen andre Ziffern machte, wie die Zahlen Nr. 2 zeigen, das solche höhere Zahlen für die Außenwelt sind und die hier zugleich als Erklärung der Zahlen für jeden Monat im äußern Kreise des Sonnenringes (es sind eben dieselben) dienen können.

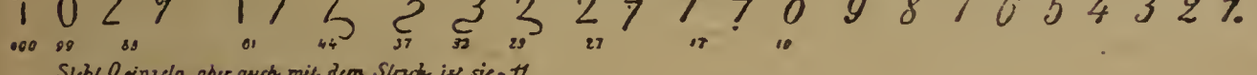
Als Beispiel eines Zahlenausdruckes mit der Zahlenreihe Nr. 1 diene z. E. 51  , welches gleich 283 ist, nämlich:

= 100.
= 100.
= 61.
= 17.
= 5.

283.

Tafel 6.

Nº 1.

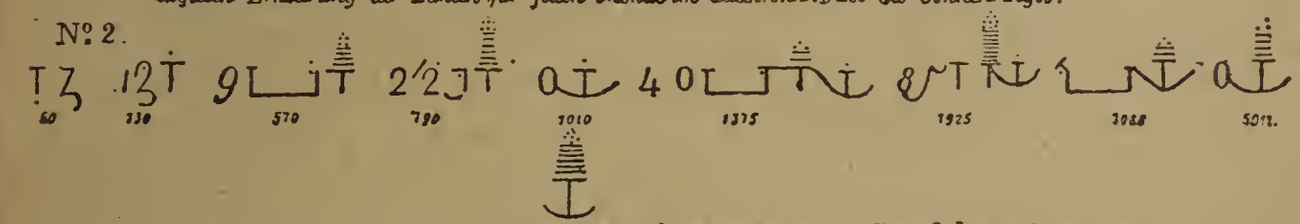


Steht O einzeln, aber auch mit dem Strich, ist sie = 11

Probe höherer Zahlen für die Aussenwelt.

zugleich Erklärung der Zahlen für jeden Monat im äussersten Kreise des Sonnenringes.

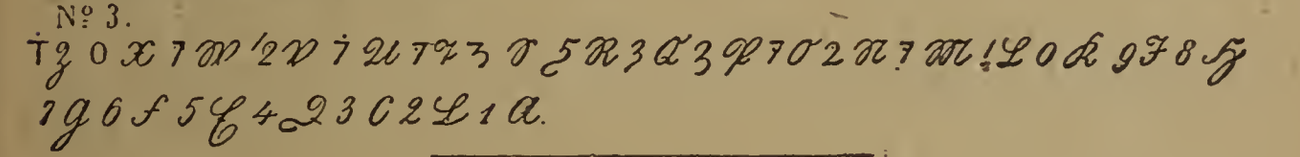
Nº 2.



1000 weiter als 7000 vermag sie mit diesen Zahlen nicht zu zählen.

Dem deutschen a.b.c. theilt sie diese Zahlen für die Aussenwelt also zu und macht sie dadurch auch zu Schriftzeichen für Worte die sie nicht in ihrer innern Sprache fand.

Nº 3.



Zahlen und Wortzeichen für ihr Inneres.

Nº 4 a. Zehnerzahl zur Berechnung der 2ten Hälfte des Monats

Ziffern

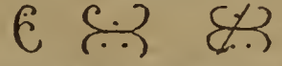
Zahlen.

bedeutet je nachdem es steht 30 oder auch 100. Der Strich unter dem X ist jedesmal = 1

b. Siebenzehnerzahl zur Berechnung der 1ten Hälfte des Monats

Hiebei ist lauter Addition. Je nachdem diese Zahlen mit einem Wortzeichen verbunden sind, bedeuten sie die obere oder die untere Zahl.

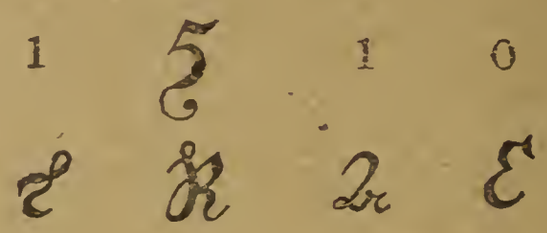
Nº 5. Magische Zahl.



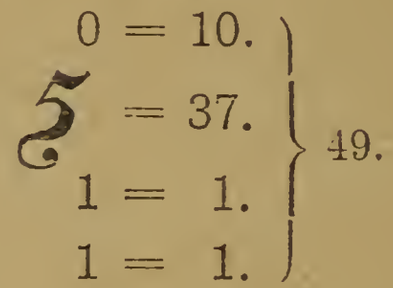
Ihre Zahlen und Wortzeichen für die Außenwelt.

Allein dieser Zahlen, die sie in die Außenwelt bedurfte, bediente sie sich auch, um Namen und Worte, die sie nicht in ihrer Natursprache fand, namentlich konventionelle, in

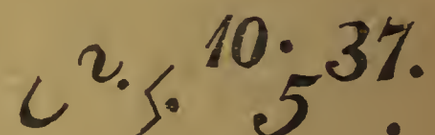
ihrem somnambulen Zustande herauszubringen, und sie wurden in ihr dem deutschen ABC so zugeteilt, wie Nr. 3 zu sehen ist. So übersetzte sie z. B. den Namen Carl in ihrem Innern also:



Diese Zahl 1 5 1 0 kürzte sich ihr aber ab, und zwar so:



Und diese Zahl veränderte sich ihr wieder in 52, nämlich z = 44 + 5 = 49. Die Zahl 49 drückte sich ihr aber dann auch in einem Zeichen aus, das Carl hieß, nämlich also:

dies ist zusammengesetzt aus 

Einer andern Zahlenreihe bediente sie sich aber für Berechnungen, die nicht in die Außenwelt, sondern in ihr inneres Leben gingen, deren Aussehen von dem der eben benannten Zahlen sehr abwich, ein mystischeres war. Sie finden sich auf der gleichen Tabelle unter Nr. 4a und b, und dies sind diejenigen Zahlen, die mit ihrer innern Schriftsprache in tiefer Verbindung stehen und immer den Worten zur Erhöhung und Erleuchtung beigegeben wurden. Außer dieser Zahlenreihe schien aber in ihr eine noch viel tiefere und höhere zu liegen, deren Offenbarung aber nicht in ihrer Macht lag. Ich weiß darüber nur folgendes. Sie beschäftigte sich einmal, um ihren Namen in eine Zahl überzusetzen, als sie plötzlich äußerst erschüttert wurde und in Thränen ausbrach. Ich fragte sie um die Ursache, und sie sagte mir: „Als sie sich so beschäftigt habe, ihren Namen in eine Zahl überzusetzen, sei ihr plötzlich ein viel tieferes inneres Zahlengeheimnis aufgegangen, wodurch sie, ohne

ihren Willen, in ihrem Namen sogleich auch Zahl und Stunde ihres Todes gefunden, aber nun schon wieder, zu ihrem Glück, verloren habe. Sie könne mir nur noch davon diese zwei Zahlen hinsetzen. Die Bedeutung der einen sei zur rechten Hälfte Leben, zur linken Tod.“ Sie finden sich auf der Tabelle unter Nr. 5. Durch einen Strich den ich durch die Hälfte der einen Zahl machte, bezeichnete ich den Scheidungspunkt, bis wohin sie Tod und bis wohin sie Leben bedeutet. Ich sagte ihr, daß ich nie glauben werde, daß es möglich sei, sich oder andern aus dem Namen die Zeit des Todes herauszurechnen, da sagte sie ganz ernst: „Sterben Sie nur einmal, und dann werden Sie sehen, daß das möglich ist.“

Eine Probe von der täglichen innern Rechnung.

Tafel 7.

Die Tafel 7 gibt uns eine Anschauung ihrer täglichen innern Rechnung, wo sie sagte: „Alles auf jeden Tag, Stunde und Sekunde hinaus bekommt seine Zahl, und diese Zahl ist zugleich Wort. Es wird im Innern die Zahl gesetzt, ohne daß ich es weiß, auch wenn ich wache. Die Zahl setzt sich selbst. Diese Zahlen werden dann im Innern alle Abend 7 Uhr zusammengezählt und jeden Tag notiert, und am Ende des Monats wird alles, was gut und schädlich war, zusammengezählt und abgezogen und wieder notiert. Was nun Widriges in dem Monat übrig ist, wird immer in den nächsten Monat mitgenommen, so auch das Gute, wofern es das Widrige übersteigt u. s. w.

„Alle 7 Jahre, wo bei mir ein Stufenjahr eintritt, und die sieben Sonnenkreise abfallen, wird dann ihr ganzer Inhalt mit einer Ziffer auf einen Punkt gesetzt, in der dann alle Stunden, Minuten und Sekunden enthalten sind, und dieser Punkt oder diese Ziffer wird dann auf den neuen Cyklus von 7 Jahren übergetragen. So kann man nach dem Tode in einer Zahl das ganze Leben überschauen.“

Was ihr nun sowohl in körperlicher als geistiger Hinsicht den Tag über begegnete, das bekam im Innern Zahl und Wort, und darüber wurde alle Abend 7 Uhr, wo sie in ihre magnetischen Kreise einging, Rechnung gehalten.

Die hier gegebene Probe erstreckt sich aber nur auf das Körperliche, und zwar vom 18. bis 30. November 1827.

Als sie nun abends den 18. November gegen 7 Uhr Krämpfe gehabt, und aus diesen zu sich gekommen war, sagte sie, sie sehe die Zahlen, die sich heute in ihrem Innern gesetzt, es sei ihr, als wären sie während des Krampfes zusammengezählt worden. Bis heute zählte sie die Zahl 110, sei nun 3 Tage in der Zehenzahl in der andern Hälfte des Monats; und in diesen 3 Tagen habe sie gerade einen Zehner Ueberschuß. Die 100 kommen seit ihrem Erwachen her und werden nun alle Tage hinausgeschoben und mitgezählt.

In zwei Zwischenräumen von Krämpfen zählte sie heute die Zahl 32. Die Zahlen setzten sich immer in einzelnen Zahlen, z. E. 32, so: 9, 5, 6, 5, 6, 1, aber in ihren innern Zahlzeichen, wie sie auf der Tabelle bemerkt sind. Davon ließ sie 10 als Ueberschuß zu den 100 setzen. Am 19. abends setzten sich nach Krämpfen die Zahlen: 9, 9, 3. 1, oder 22. —

Am 20. setzten sich die Zahlen: 3, 7, 4, 5, 9, 3, 9, 2, 1, 2, oder 45, und sie ließ auf den morgenden Tag zu dem Hunderter die Zahlen: 10, 9, 5 oder 24 als schädlichen Ueberschuß übertragen.

Sie sagte, 21 Zahlen seien die wohlthätigen, eine dürfe man ohne Nachteil verlieren, was aber über 22 sei, das sei der schädliche Ueberschuß und müsse immer nachgetragen werden. Dabei zog sie immer von der Summe der Zahlen, die sie am Abend zusammenrechnete, 21 oder 22 ab, und trug dann das, was übrig blieb, als schädlicher Ueberschuß auf den andern Tag über, wie z. E. jetzt in den folgenden Tagen.

Am 21. setzten sich die Zahlen: 4, 5, 2, 9, 10, 6, 3, 6, und es wurden 24 übergetragen.

Am 22. setzten sich die Zahlen: 4, 5, 8, 10, 7, 2, 3 = 39 und es wurden 17 übergetragen.

Am 23. setzten sich die Zahlen: 6, 6, 3, 4, 9, 2, 10, 5, 2, 6, 6, 2, 6 = 67. Uebertrag 45.

Am 24. die Zahlen: 9, 2, 4, 6, 1, 9, 5 = 36. Uebertrag 14.

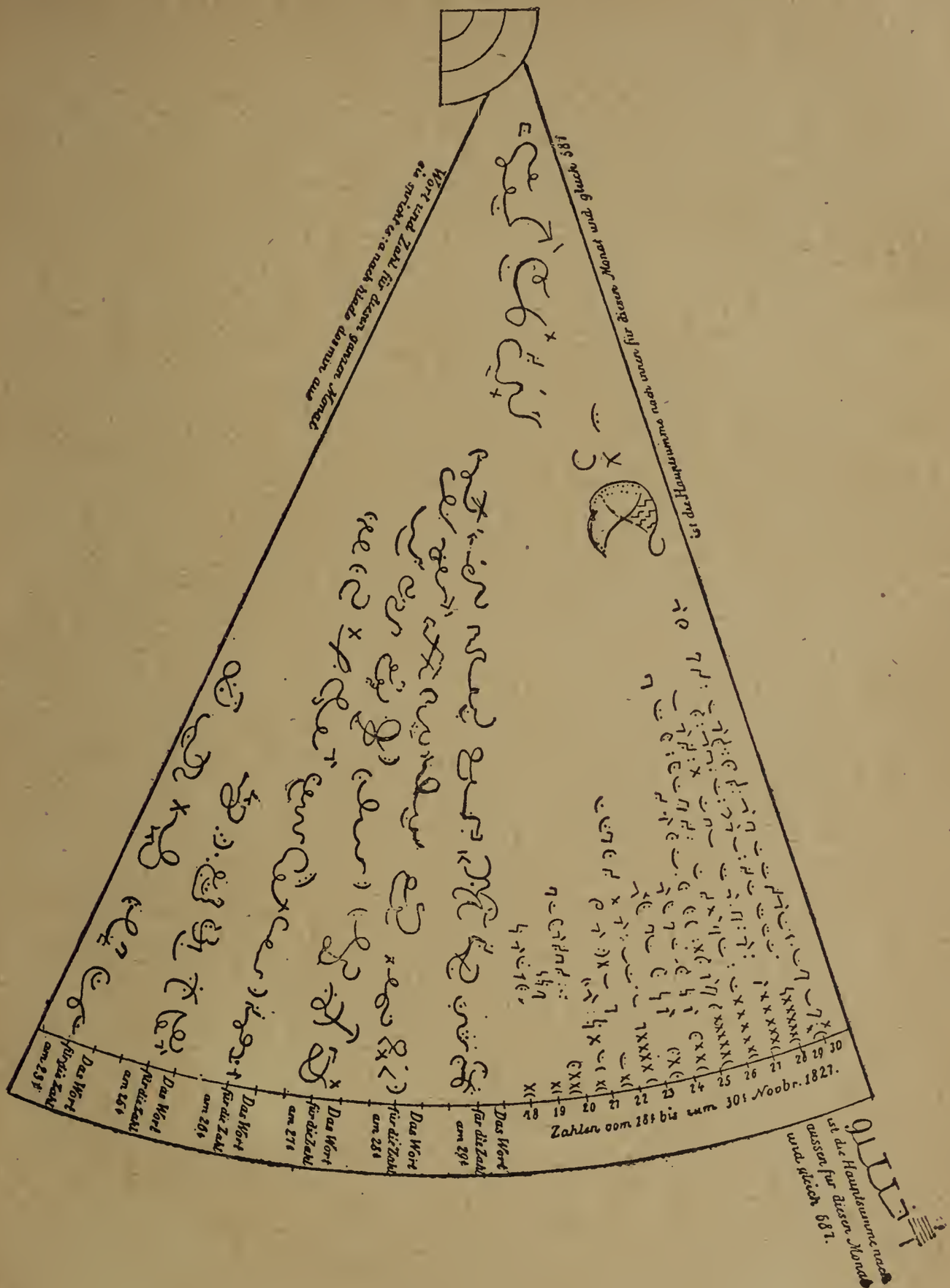
Am 25.: 5, 8, 3, 7, 2, 4, 6, 6, 5 = 46. Uebertrag 34.

Am 26: 9, 5, 4, 7, 2, 8, 10, 4, 5, 1, 3, 2, 6, 2, 6, 2 = 76. Uebertrag 58.

Am 27.: 3, 2, 7, 4, 2, 4, 6, 3, 9, 2, 2, 6, 9, 10, 3, 6, 2 = 80. Uebertrag 58.

Am 28.: 6, 5, 9, 2, 10, 6, 3, 6, 2, 1, 7, 5, 2, 3. 2. 5, 2, 1 = 77. Uebertrag 55.

Tafel 7.



Ihre Zahlen und Wortzeichen für die Außenwelt.

Am 29.: 4, 2, 5, 2, 3, 2, 7, 2, 3, 5, 6, 2, 9, 6, 2, 7, 6, 6, 2 = 81. Uebertrag 59.

Am 30.: 5, 4, 2, 3, 9, 1, 2, 7, 5, 9, 2, 4, 9, 2, 5, 3, 2, 6, 7, 9, 5, 6, 2, 1, 6, 3, 6 = 125. Uebertrag 103.

Die Summe des schädlichen Ueberschusses von diesem ganzen Monat aber betrug 565. Mit diesen Zahlen in Verbindung setzte sich zugleich auch jeden Abend das Wort für den Tag, was sie aber nur bei den Tagen 23., 25., 26., 27., 28. und 29. November anzugeben fähig war.

Sie sagte hierüber auch noch: „Die Zahlen, die mir von einem ganzen Sommermonat schädlich waren, werden immer bei Anfang eines neuen Monats auf den nächsten Tag in diesen übergetragen, und an jedem Tage die schädliche Zahl dazu gezählt und übergetragen, bis der Monat ein Ende hat, dann wird die ganze große Zahl vom ganzen Monat in den Sonnenkreis gesetzt, und ist dann der Lebenskreis abgelaufen, so werden dann die Zahlen vom ganzen Jahr eingeteilt und berechnet, wie viele Stunden es sind, und wie viele Tage verloren gingen. Diese Tage verliere ich im Lebensringe zuerst. Da aber der Lebensring kein Ende nimmt, so gehen die Tage hier nicht ab, sondern bloß im Sonnenkreise, in diesem werde ich um so viel Tage verkürzt und muß um so viel bälder sterben.

„Wie aber für das Leibliche, so wird auch für das Geistige im Innern Zahl und Wort gesetzt und täglich übergetragen, und es überschaut der Mensch einmal in einer Ziffer sein ganzes Leben."

Das Schauen.

Ueber das Schauen drückte sich die Seherin mit Hinweisung auf jene Kreise also aus:

„Der Sonnenzirkel (Kreis) ist die Welt, unser Sonnenkreis, und diesen hat jeder Mensch in sich auf dem Lebenszirkel (Kreis) der Seele. Wie im Sonnenzirkel diese Welt liegt, so liegt im Lebenszirkel eine ganz andre höhere, daher die Ahnungen, die in einem jeden Menschen von einer höhern Welt liegen. Im Schauen tritt der Geist aus dem Lebenszirkel (Lebenskreis) heraus und in das Zentrum des Sonnenkreises hinein, und da ist dann dasjenige Schauen, was die Menschen fassen und begreifen können, dem Menschen aber jetzt dunkler wurde, als es ihm ehemals war. Hier schaut der Mensch dann die Welt, in der er ist, in ihrem eigentlichsten Wesen, ohne Schleier und Scheidewand zwischen ihm und den Dingen, welcher Schleier und Scheidewand sich sonst zwischen ihn und dieselben stellt. Schaut der Geist länger in dieses Zentrum des Sonnenkreises, so schaut

er aber nur wie ein Blitzstrahl, zugleich von diesem Zentrum auch in das Zentrum des Lebenskreises. Dieses letztere Schauen nimmt der Geist mit sich in seinen Sitzpunkt im Lebenszirkel und trägt es aber dann in diesem, ohne es aussprechen zu können, ohne Bewußtsein, nur wie eine Ahnung da in sich. Dieses Schauen, das viel tiefer ist, als das bloß im Zentrum des Lebenszirkels, das der Geist wohl auffassen, aber nicht von sich geben kann, hat der Geist nur, wenn er in den Sonnenzirkel geht und von dem Zentrum desselben in das Zentrum des Lebenszirkels, sein eigenes Zentrum, sieht, er hat es nie bloß in seinem Zentrum. In diesem seinem eigenen Zentrum sieht er wohl nichts andres, als eine andre höhere Welt, die wir nicht begreifen und nicht fassen, die der Mensch aber ebenso im Lebenszirkel in sich trägt, wie er die Welt, in der er lebt, im Sonnenzirkel in sich trägt. Daher in jedem Menschen, wie schon gesagt, die Ahnungen von einer solchen höhern Welt. Ein Somnambules kann kein andres Schauen aussprechen, als dasjenige im Zentrum des Sonnenkreises, und das bezieht sich allein auf unsern Sonnenkreis, auf Sonne, Mond, Erde und sonstige Planeten, aufs Mittelreich, das in unserm Luftraum ist u. s. w. Das tiefere Schauen im Zentrum des Lebenszirkels hat noch keine Somnambule ausgesprochen.

„Bei der Trennung des Geistes von der Seele im Tode (siehe unten über Trennung des Geistes im Sterben) könnte es der Geist der Seele noch aussprechen, wäre es nicht so unmächtig gemacht."

Trennung des Geistes im Sterben.

Zur Zeit, als die Seherin jenen Strich nur einen Tag vor sich voraus hatte und dann auch nicht weiter als einen Tag vorausschauen konnte, kam sie hie und da in einen magnetischen Zustand, wo sie nachher sagte: „Ich ging durch den Sonnenring und den unter ihm liegenden Lebensring hindurch, unter dem Ringe heraus und dann auf der andern Seite jenes Striches, den ich wie einen Schlagbaum auf mir liegen fühle, wieder über dem Sonnenringe, wodurch ich den Strich umging, hinein, und dann konnte ich die Tage sehen, die nach diesem Striche liegen. Dieser mein Austritt unter dem Sonnenringe ist aber immer ein Sterben, und so ist es im Tode. Bin ich gesund und trete ich aus dem Ring einmal ins rechte Leben

heraus, so trete ich über dem Ring, nicht unter dem Ring heraus.

„Bei einem solchen Austritt von unten ist mein Geist weder in der Herzgrube noch im Gehirne, er ist dann geschieden von der Seele, und weiß gar nichts, als daß der Körper mit der Seele daliegt. In diesem Zustande sprechen Geist und Seele miteinander wie zwei verschiedene Personen. Von der ganzen übrigen Welt weiß aber da der Geist gar nichts, einzig nur von sich selbst, alles übrige geht ihn nichts an.

„Der Geist kann sich da auch von gar nichts Geistigem unterhalten, sondern nur von dem ihn selbst angehenden Körper, weil er von allem andern nichts weiß. In diesem geschiedenen Zustande (und ich meine, daß in einem gleichen simpelhafte Personen seien) könnte der Geist z. E. fragen: Was ist das? und die Seele antwortete: Mein Arm, mein Kopf und dergleichen.

„Der Geist, der sich jetzt von Seele und Nervengeist geschieden, ist geschwächt und leer und ohne Einfluß, ohne die mindeste Verbindung mehr mit ihnen. Die Erfahrung einer solchen Trennung des Geistes von der Seele habe ich in Momenten dieses magnetischen Zustandes, aber ich weiß, daß die gleiche Lage, das gleiche Streben des Geistes auch im Momente des Todes statthat. In diesem Momente tritt der Geist auch so heraus ohne Seele und Nervengeist. Er tritt da durchs Zentrum des Sonnenkreises, mitten durch den Lebenskreis, durch die Seele hindurch und heraus.

„Dieses Durchgehen durch die Seele findet beim Geiste sonst nie bei seinem Heraustreten statt, als im Sterben und in jenem besondern magnetischen Zustande, den ich mit dem Sterben vergleiche. Durch dieses Durchgehen durch die Seele geht alsdann im Geiste etwas Besonderes vor, was macht, daß er dann so unmächtig ist. Was dieses ist, fühle ich, kann es aber nicht aussprechen. Tritt nun der Geist hinaus, so kann er nicht in sein magnetisches Zentrum, weil der Sonnenkreis abfiel, und ohne die Seele auch nicht in den andern Zustand. Der so herausgetretene Geist ist dem Sterbenden nah und ferne, es findet für ihn kein Raum statt. Er weiß nun wohl noch, daß die Seele zu ihm gehört, hat aber nicht das Vermögen, sie an sich zu ziehen, kann nichts dazu thun, muß nur warten. In diesem Augenblick weiß der Mensch auch nicht, was ferner geschieht. Das jetzt Kommende ist ihm verborgen, und in diesem Moment kann er sich auch nicht aussprechen. Der

Geist steht nach dieser Trennung auch deswegen so unmächtig da, damit kein Weiterschauen desselben ins Künftige stattfinde, das er der Seele mitteilen und diese aussprechen könnte, was nun einmal nicht sein soll. Daß Menschen um die Zeit des baldigen Sterbens (aber nicht im Moment des Sterbens, von welchem hier allein die Rede ist) oft schon sagten, sie wissen nun gewiß, daß ein andres Leben sei und dergleichen, kommt daher, daß in dieser Zeit die Seele vom Gehirn und seinen Einrichtungen getrennt wird, welches ihnen im Leben, als die Seele noch in ihnen war, die in sie von der Natur eingepflanzte Hoffnung und Aussicht verdunkelte (wegstritt), welches Eingepflanzte aber nun nach der Scheidung der Seele vom Gehirne wieder klar in ihr hervortritt.

„Hat nun der Geist sich losgemacht, so tritt in der Seele der unwiderstehliche Trieb ein, sich auch zu lösen, sie fühlt, daß sie ohne den Geist nicht mehr sein kann, sie muß heraus, und dies ist nun ihr einziges Geschäft. Der Mensch kann da sprechen, aber verwirrt. Alle Kräfte wollen nun herrschen, weil der Geist sein Reich verlassen. Dies ist ein Moment großer Verlassenheit; denn der Geist, bleibt er der Seele gleich nahe, kann auf sie nicht einwirken, und die Seele ist auch nicht mehr mit ihm, sondern nur mit dieser Ablösung beschäftigt. Dies ist der Moment des Todeskampfes, wo aber, statt des nun unmächtigen Geistes, selige Geister der Seele beistehen. Diese Lösung der Seele vom Leibe geschieht auch schneller oder langsamer (bei natürlichem Tode), je nachdem die Seele sich vom Irdischen schwerer oder leichter losmachen kann.

„Im Momente, wo diese Lösung geschah, nicht früher, suchen und vereinigen sich nun Geist und Seele mehr oder weniger: denn wenn die Seele das Wüste, was an ihr ist, vollends ablegte, ist sie so rein wie der Geist, sie ist seine Hülle aber als der allerreinste Lichtstrahl. In diesem Moment steht dann auch dem Geiste das vergangene Leben in einer Zahl und einem Wort da, und ist er am Orte seiner Bestimmung nach dieser Zahl und diesem Wort."

Vom Nervengeist.

Die Seherin drückte sich zu verschiedenen Zeiten über das Geistige auf den Nerven, was sie Nervengeist nannte, also aus:

„Es kommt mir vor," sagte sie schon bei Erklärung

ihres Sonnenkreises, „als sei auf den Nerven, in dem Umkreis, wo ich jenen Ring fühle, noch etwas, das höher als Nerv ist, das mir das Gefühl von jenem Ringe gibt, und das ich Nervengeist nennen möchte.“

„Durch diesen Nervengeist,“ sagte sie später, „ist die Seele mit dem Leib und der Leib mit der Welt verbunden. Bei mir wird der Nervengeist so leicht von der Seele und den Nerven lose, und dies macht hauptsächlich meinen ungewöhnlichen Zustand. Dieser Nervengeist geht mit der Seele (ist sie nicht ganz die reine eines Seligen) nach dem Tode über und ist unzerstörbar. Durch ihn bildet die Seele eine ätherische Hülle um den Geist. Er ist nach dem Tode noch eines Wachstumes fähig, und durch ihn bringen die Geister des Zwischenreichs, in Verbindung mit einem besondern Stoffe, den er aus der Luft anzieht, Töne hervor, durch welche sie sich dem Menschen hörbar machen können; auch sind sie durch ihn im stande, die Schwerkraft in den Körpern aufzuheben, so daß sie also solche von der Stelle zu rücken oder zu heben, zu werfen u. s. w. fähig sind, auch vermögen sie durch ihn sich dem Menschen fühlbar zu machen. Ein Mensch, der in einem ganz reinen, seligen Zustande stirbt, der aber nur wenigen Menschen wird, nimmt diesen Nervengeist nicht mit hinüber, bei diesem bleibt er, aber auch unzerstörbar, im Körper zurück, und bildet alsdann nach der allgemeinen Auferstehung, wo er sich mit der Seele wieder vereinigt, den neuen, reinen, ätherischen Leib. Selige Geister, denen dieser Nervengeist nicht anhängt, können sich nicht hörbar machen, spuken nicht. Unselige Geister sind dies am meisten zu thun fähig. Je reiner des Verstorbenen Seele wird auf höhern Stufen des Zwischenreichs, desto mehr verliert sie diesen Nervengeist, der immer wieder zur Erde kehrt.“

Bemerkungen über diese Kreise und über einige sonstige Eröffnungen der Seherin.

Bei all diesen hier niedergeschriebenen Eröffnungen unsrer Seherin bediente ich mich immer ihrer eigenen Worte, sie sind ganz ihr Eigentum und enthalten nicht den mindesten Zusatz, weder von mir noch von andern. Nachdem ich sie nun so treu mit ihren Worten gegeben, sei mir erlaubt, besonders auch über jene Kreise und was in ihren Bereich gehört, meine eigenen Ansichten und Erklärungen in folgendem auszusprechen.

1. Der Sonnenkreis und der Lebenskreis.

Betrachten wir diesen sogenannten Sonnenkreis zuerst nur in individueller magnetischer Beziehung, so sehen wir, daß er hauptsächlich verschiedene Zustände in Hinsicht auf das magnetische Leben bezeichnet, in welchem Tieferes als im wachen Leben aufgeschlossen ist. Was über den äußern Ring fällt, wäre dann natürliches Wachen und Hinausgehen in die Sinnenwelt. Der Ring selbst bezeichnete den Umfang des Gefühllebens, welches dann, gesteigert durch den Magnetismus (der durch die blaue Wellenlinie bezeichnet ist), in den zweiten Ring, als den ersten Grad des Somnambulismus, überging. Zwischen diesem Ring, und dem weiter gegen die Mitte zu liegenden, läge das Hellsehen und der Aufgang der Geisterwelt. Auf dem gegen die Mitte liegenden größeren Ringe, dem Traumringe, lägen kleine Kreise, welche Zahlen enthalten, womit die magnetischen Krisen alle berechnet werden.

Innerhalb der Sterne wäre die stärkste Konzentration der Seele, aus welcher alle die Verordnungen und Divinationen hervordringen. Jene Sterne und der Ring, der der Seherin der Mond zu sein scheint, sind ihr zugleich die Wohnung der Halbseligen, während ihr im Traumring das Tierseelenreich, das Zwischenreich aber, nämlich die Wohnung der noch unseligen Geister, in jenem Traumringe, doch höher als das Tierseelenreich und in jenem großen Ringe erscheint. In der Tiefe jenes Mittelpunktes aber, durchschauend durch diesen Sonnenkreis in das Zentrum des Lebenskreises (den Sitz des Geistes), geht ihr die Gnadensonne auf, ist ihr die Wohnung der Seligen und der Urborn alles Lebens, wo sie unaussprechliche Dinge schaute, die noch keine Menschenzunge, und somit auch sie nicht, zu sagen vermochte.

Eine allgemeinere und tiefere Bedeutung erhält aber dieser Kreis dadurch, daß die Seherin sagt: „Der Sonnenzirkel ist unser Sonnenkreis, und diesen trägt jeder Mensch in sich auf dem Lebenszirkel, der Seele.

„In den Zuständen des Innern, und namentlich im magnetischen Zustand, werden dem Menschen mehr oder weniger diese Kreise, oder was in ihnen liegt, offenbar, gehen sie auch nicht immer in dieser Klarheit und diesem gerundeten Bilde auf.“

Den Lebenszirkel, der ihr die Seele ist, legte sie auch unter den Sonnenkreis, so daß dieser Sonnenkreis auf ihm gleichsam als in einem Spiegel erscheint, und das ist, was

schon van Helmont und was auch Leibniz aussprachen: „Die Seele ist ein Spiegel des Weltalls."

Offenbar ist dieser Sonnenkreis der Seherin das dem Menschen eingeborene Sonnensystem, der Kreis, der den Menschen hier hauptsächlich angeht, und mit dem er hier in inniger Naturverbindung steht.

Der zweite leichtere, geistigere Kreis, auf dem der Sonnenkreis sich spiegelt, ist der Seherin der Kreis der Seele und des Geistes, dem sie im Zentrum desselben seinen Sitz anweist. Solange Seele und Geist an diesen Körper, und damit auch an den in ihm liegenden Sonnenkreis gebunden sind, stehen sie mit ihm in einem besonderen Wechselverhältnis, in einem Naturnexus, welchen der Geist, wenn er (im Schauen) in das Zentrum des Sonnenzirkels tritt, hauptsächlich inne wird.

Da erblickt der Geist alsdann die Welt in allen ihren Gesetzen, Gleichungen und Proportionen, welche allen in Raum und Zeit eingebildeten Dingen eingepflanzt sind, oder, mit andern Worten: es geht ihm da ein Erkennen unsres Sonnensystems mit allen seinen auf die Dinge und den Menschen Bezug habenden Verbindungen und Einflüssen auf. Alles Typische dieses Sonnensystems, die ganze Mathematik seiner Natur, das in sie eingepflanzte Zahlenverhältnis, wird ihm da mehr oder weniger offenbar, und er findet dessen Beziehung und Anwendung auf alle Dinge und auch auf seine Hülle, den Leib.

„Hier schaut," sagte die Seherin, „der Mensch dann die Welt, in der er ist, in ihrem eigentlichsten Wesen, ohne Schleier und Scheidewand, zwischen ihm und den Dingen, welcher Schleier und Scheidewand sich sonst zwischen ihn und dieselbe stellt. Aber dieses Schauen ist dem Menschen jetzt dunkler geworden, als es ihm ehemals war."

Dieses Schauen wurde dem Menschen dunkel, als es aus den Zentren seiner Kreise wich. Nun versteht der Mensch die Natursprache der Dinge nicht mehr, Zahl und Namen gingen ihm verloren, und er muß sich mit mühsamen Experimenten abgeben, um nur ein bischen von ihren Eigenschaften herauszufinden. Wären wir noch in jenen Zentren, so würden wir mit dem Namen des Dings die Zahl und mit der Zahl die Eigenschaft und den Wert desselben, im allgemeinen Naturzusammenhang durchschauen, wie unsre Seherin im magnetischen Zustande die Eigenschaften der Dinge schon bei der Berührung durchfühlte und dem Dinge aus ihrer Natursprache einen seinen Wert und Eigenschaften umfassenden Namen schöpfte.

Wenn Schubert sagt: „Das, was bei uns Wissenschaft ist, war in jener ältesten Zeit mehr Offenbarung eines höhern Geistes an den Menschen," so heißt das nach unsrer Seherin: „Es war einmal der Geist des Menschen auch im gewöhnlichen Leben fähig, in das Zentrum des in jeder Menschenseele liegenden Sonnenkreises zu treten und die Welt, in der er war, in ihrem eigentlichsten Wesen ohne Schleier und Scheidewand zwischen ihm und den Dingen zu schauen, welches Schauen ihm später, als er immer mehr und mehr aus jenen Zentren wich, verloren ging, ihm jetzt aber nur noch einzeln in magnetischen und andern Zuständen, wo der Geist wieder in jene Mittelpunkte kehrt, hervortritt."

Daher kamen wohl auch all die nur aus einem innigen Erschauen der tiefsten Naturverhältnisse und der wahrsten Eigenschaften der Dinge hervorgehenden Aussprüche und Verordnungen Schlafwacher, und das auf jede andre Art unerklärliche Wissen alter Völker. So hat das Zeitmaß des Hellsehens Analogie mit uralten Zahlensystemen, namentlich mit den Zahlen, die in den Büchern Mosis so oft vorkommen, und, auf religiöse Gegenstände angewandt, als heilige Zahlen erscheinen, z. B. 3, 7, 40, ferner Aehnlichkeit, mit denen die Propheten die Zukunft verkündigen, wie z. B. die mystische Zeitrechnung Daniels von den 70 Wochen.*) So sehen wir im höchsten Altertume namentlich astronomische Arbeiten, denen nur aus den tiefsten Naturverhältnissen entlehnte Zahlen, wie wir sie im magnetischen Schauen finden, zu Grunde liegen. Jene astronomischen Tafeln der Indier, die sich auf die Schiefe der Ekliptik beziehen, waren schon vor mehr als 6000 Jahren genau, und die spätern Zeiten haben die Abweichung derselben von der Wahrheit nicht mehr zu berichtigen vermocht. Uralte indische Gedichte sprachen von den Naturkräften der Pflanzen, von der Bedeutung ihrer Gestalt und Farben, von dem Geiste der Steine und Metalle.**)

So schreibt sich jene Lehre der alten Magie offenbar von einer Urzeit her, wo der Geist des Menschen noch mehr dem Mittelpunkt jener Kreise zugerückt war. Daher, wie bei Magnetischen, in dieser alten Magie die Erkenntnis der Zeit und Zahl, Wert und Kraft des Gebets und des lebendigen Worts. Und so zeigte sich bei unsrer Seherin eine Sprache und Rechnung des Innern, wie nur eine ähn-

*) Passavant, Untersuchung über den Magnetismus. S. 164.
**) S. Schubert, Ansichten.

liche in Völkern sich kundgibt, welche die ersten des Menschengeschlechts sind. Gewiß ging das System alter Philosophen auch nur aus einer solchen innern Naturanschauung hervor, und war wohl Plato vor allen in einer solchen. Wie große Aehnlichkeit hat das pythagoreische Zahlensystem, soviel wir von ihm wissen, mit der innern Zahlenmystik Schlafwacher und namentlich unsrer Seherin! Wie sehr werden wir an jene Kreise und innere Zahlenmystik gemahnt, wenn wir in Plato lesen: „Die Seele ist unsterblich und hat einen arithmetischen Anfang, so wie der Leib einen geometrischen hat. Sie ist das Bild eines überall verteilten Geistes; hat selbst Bewegung und durchdringt von der Mitte aus den ganzen Körper rund herum. Sie ist aber nach übereinstimmenden Zwischenräumen geteilt und macht gleichsam zwei miteinander verbundene Kreise.“ Den einen nennt Plato die Bewegung der Seele (was der Lebenszirkel unsrer Seherin), den andern nennt er die Bewegung des Alls und der Irrsterne (was der Sonnenzirkel unsrer Seherin ist). „Auf diese Art,“ sagt Plato, „ist die Seele in Verbindung mit außen gesetzt, erkennt was ist und besteht harmonisch, weil sie in sich selbst die Elemente nach einer bestimmten Harmonie hat.“

So dient nach Plato die Kenntnis der Naturzahlen zur Untersuchung des Guten und Schönen. Er preist denjenigen glücklich, der die geistigen Zahlen versteht, und den mächtigen Einfluß erkennt, welchen das Gerade und Ungerade auf die Erzeugung und die Kräfte der Wesen hat. „Ohne dieses Geschenk der Gottheit,“ sagt er, „kennt man weder die menschliche Natur, noch ihren göttlichen und sterblichen Teil, noch den Grund der wahren Religion. Die Zahlen sind die Ursachen der Weltharmonie und der Erzeugung aller Dinge. Wen daher seine Zahl verläßt, der verliert alle Gemeinschaft mit dem Guten und wird allen Unregelmäßigkeiten zu teil.“

Dies ist das Gleiche, was unsre Seherin, die den Plato nicht einmal dem Namen nach kennt, sagt; „Ueberwiegt das Böse, das zu thun und zu unterlassen im freien Willen des Menschen steht, diese Grundzahl, so verliert er dieselbe, und er ist alsdann dem Bösen und seinen Folgen durch eigenen Willen, auch völlig anheimgestellt.“ Der Sinn der pythagoreischen Zahlenlehre ist, daß die Zahlen die Elemente aller Dinge und selbst aller Wissenschaften sind; er wandte die Zahlen aber auch auf die Geisterwelt an und löste somit Rätsel, die der jetzigen Arithmetik völlig

unbekannt sind. Man vergleiche hiermit so manche Aeußerungen unsrer Seherin.

Auch neuere Seher ahneten eine besondere Zahlenmystik in der Natur. „Die Zahlen," sagt S. Martin, „sind nichts andres als eine Uebersetzung der Wahrheiten und Gesetze, deren Grundtext in Gott dem Menschen und der Natur enthalten ist." Und Novalis schreibt: „Es ist sehr wahrscheinlich, daß in der Natur auch eine wunderbare Zahlenmystik stattfinde: ist nicht alles voll Bedeutung, Symmetrie, Anspielung und seltsamen Zusammenhang?"

Es ist sehr zu bedauern, daß jene innere Zahlenmystik unsrer Seherin, wie auch die mit ihr verbundene Sprache, so sehr sie sich Mühe gab, auch andre darüber zu verständigen, dennoch zum größten Teil für uns verloren ging, oder unverständlich blieb, da sie einzig nur aus innerer Anschauung hervorging, die wir in äußern Kreisen Lebende nur schwer zu fassen vermögen.

Auch in Swedenborg, von dem unsre Seherin nicht das mindeste weiß, finden wir eine Anmahnung an diese Kreise. „Daß das Böse und Falsche," sagt dieser Seher, „seinen Sitz im natürlichen Gemüte (in mente naturali, was der Sonnenzirkel unsrer Seherin wäre) hat, kommt daher, daß dieses Gemüt eine Welt im kleinen oder im Bilde ist (in forma seu in imagine mundus), das geistliche Gemüt oder (was der Lebenszirkel unsrer Seherin wäre) ein Himmel im kleinen oder im Bilde (in forma seu in imagine coelum), und im Himmel das Böse nicht wohnen kann. Beide Gemüter sind in Kreise ausgebogen."

So setzte unsre Seherin eine Naturwelt in den Sonnenkreis und eine höhere geistigere Welt in den Lebenskreis.

Auch dieser Seher nimmt eine höhere als die uns sichtbare Sonne (die Gnadensonne unsrer Seherin) an, wenn er sagt: „Ueber dem Engelhimmel ist die Sonne, die reine Liebe: sie erscheint feurig wie die Sonne der Welt. Die Wärme dieser Sonne gibt den Menschen und Engeln Willen und Liebe. Das Licht, Verstand und Weisheit, was daraus entsteht, heißt geistlich. Was aber aus der Sonne der Welt entsteht, heißt natürlich und enthält das Leben. Die Ausdehnung des Lebensmittelpunktes ist die geistliche Welt, diese besteht durch ihre Sonne: und die Ausdehnung des natürlichen Mittelpunktes ist die natürliche Welt, welche ebenfalls durch ihre Sonne besteht. Das Feuer der Sonne der Welt oder der Natur kommt aus der Sonne des Engelhimmels, her, welches die göttliche Liebe ist, die zunächst von Gott ausgeht, welcher sich in ihrer Mitte befindet."

Eschenmayer schrieb mir nach jenen Mitteilungen der Seherin:

„Es gibt zweierlei Sonnen, eine, die wir sehen, die unsern Tag erhellt und alles ans Licht bringt, aber dafür sich auf den Kreis unsres Planetensystems beschränkt, das nur ein Tropfen des Ozeans ist. Es gibt aber auch eine Zentralsonne, die wir nicht sehen, die uns dunkel läßt, aber eben in dieser Dunkelheit erst die Unermeßlichkeit der Gestirnwelt öffnet, eine Sonne, von der alle Gestirne, auch das unsrige, ihr Licht empfangen, und die ebenso gewiß ist als unsre Sonne.

„So verhält sich das Wissen zum Glauben.

„Unsre Tagessonne ist das Wissen, welches zwar alles ans Licht bringt und genau unterscheiden läßt, aber sich doch nur auf den Tropfen im Ozean beschränkt. Die Zentralsonne ist der Glaube, er läßt uns in der Dunkelheit, und wir können nichts Einzelnes durch ihn unterscheiden, aber er unterrichtet uns doch von der unermeßlichen Tiefe der Gottheit und von dem verschwindenden Werte unsres eigenen Systems so gewiß, als das Wissen uns von uns selbst Kunde gibt. Das Evangelium ist das Buch der Gestirne, das wir nur in der Nacht des Glaubens lesen können, aber uns doch die Unermeßlichkeit öffnet und von der Gewißheit einer Zentralsonne unterrichtet. Die Philosophie ist das Buch unsrer Sonne, das wir in der Tageshelle unsres Wissens zwar lesen, aber weiter nichts vernehmen, als was auf den Tropfen des Ozeans beschränkt ist. Und so sehen wir auch, wie das Wissen den Glauben und die Philosophie das Evangelium beständig überdeckt. Je stärker die Tageshelle des Wissens und die Sonne der Philosophie uns leuchtet, desto mehr bleibt uns die Unermeßlichkeit der Gestirnwelt und die Zentralsonne verdunkelt. Je dunkler aber die Tageshelle des Wissens und die Sonne der Philosophie wird, desto mehr leuchtet die Gestirnwelt und die Zentralsonne des Evangeliums in die Nacht des Glaubens herein, und wir vernehmen jetzt erst den Reichtum des Universums, gegen die Armut unsers Planeten gehalten. Der ewige Irrtum ist, daß wir das, was uns von der Tagessonne bekannt ist, auf die Zentralsonne anwenden wollen, die doch, da sie die Sonne aller Sonnen ist, eine ganz andre Natur haben muß, und daß wir die Analyse vom Tropfen des Ozeans gebrauchen, um den ganzen Ozean zu messen. Was ist denn der höchste menschliche Begriff vom Absoluten? Ist er denn mehr als ein Tropfen von der Fülle der Gottheit?“

Eine Stelle in Ennemosers vortrefflicher Geschichte des Magnetismus, die ich hier anzuführen mich nicht enthalten

kann, wurde mir bei ihrer Durchlesung auch eine lebendige Mahnung an diese Kreise unsrer Seherin. Sie ist folgende:

„Stellt man sich die Welt und alles darin Befindliche in einer Kreisgestalt vor, wie dieser Kreis in der Natur selbst wahr und gegründet ist, so ist darin weder Anfang noch Ende, sie ist unbegrenzt, und Vergangenheit und Zukunft ist darin eingeschlossen. (So sagte unsre Seherin: Ich konnte in diesem Kreise vor- und rückwärts, und sehen, was war und was kam.) Die ganze Welt ist mit Licht durchstrahlt und hell erleuchtet, und der Mensch selbst ist der Spiegel des göttlichen Abglanzes. (Nach unsrer Seherin hieße das: Die Seele des Menschen ist der Spiegel des Alls.) In diesem Spiegel (der Seele) werden alle Gegenstände gesammelt, wenn er nicht mit dem dunkeln Nebelhauch des irdischen Dunstes überzogen wird. Der innere Sinn ist das im Menschen brennende Licht (der Geist), welches aber wegen der dicken Hülle des Körpers nicht immer durchzuscheinen vermag und nur bei gewissen innern Regungen, wie das Feuer der Erde, an gewissen Punkten hervorbricht; das heißt nur bei gewissen Menschen, nicht am ganzen Stamme der Menschheit, entwickelt sich der innere Sinn nach außen, so wie das Feuer der Erde nicht überall, sondern nur an gewissen Bergen hervorbricht. — Einst wird die ganze Erde auf allen Punkten durch das innere Feuer sich erhellen, aber auch der ganze Menschenstamm wird die dicke Hülle von sich werfen und in dem allgemeinen Lichte aufgelöst werden.

„Der Mensch an irgend einem Punkte dieser hellen unendlichen Kugel ist immer, wo er auch sei, in der Mitte; er selbst ist der hellste Punkt des ganzen Kreises. Er erleuchtet sich selbst den Kreis. Allein dieses innere Licht wird von dem äußern fast immer überscheint; weil es zu viel nach außen an die Sinne und ihre Lust gewandt ist, so bleibt es von innen finster; wo es draußen so schimmert, da ist es innen nicht hell. Dies ist schon so unter allen Menschen erkennbar: wer gar zu sehr nach äußerem Schmuck rennt, die Pracht liebt und sich nach außen nicht schön und glänzend genug zeigen kann, bei dem ist es von innen nicht richtig. Christus selbst vergleicht sie (Matth. 23, 27) den übertünchten Gräbern: „Von außen sind sie schön aufgeputzt und mit herrlichen Blumen geziert, von innen ist es moderndes Gebein und voll Unflats.“ Je mehr er sich nun von der verfinsternden Hülle entledigt, desto mehr werden die Gegenstände ihm sichtbar erscheinen. Dieses Entledigen der Hülle geschieht aber nur dadurch, daß der Mensch

in sich gekehrt durch Frömmigkeit und mit reiner Seele zu Gott, dem wahren Lichte sich wendet, nachdem er allen äußern Glanz der Sinne und die Weltzerstreuung aufgehoben, oder wenn in kranken Zuständen der Lebensfunke von außen nach innen sich zieht und zu verlöschen droht, um in die allgemeine Flamme zurückzusinken, oder wenn das Licht, einmal entzündet, wie in einer gesäuberten Lampe heller und heller fortleuchtet, solange ihm das Oel, die Nahrung, nicht gebricht.

„Und gerade so zeigt es uns die Geschichte und die Erfahrung. Die Propheten des Altertums haben nur aus Frömmigkeit, mit Gott im Bunde und durch Verachtung der Weltherrlichkeit und des sinnlichen Lustlebens der Zeiten Ereignisse zum voraus verkündet. Solche prophetische, in Gott lebende Menschen hat es durch alle Zeiten herauf gegeben, und sie werden auch niemals fehlen, die ihres Geistes Meister sind. Und die Geister der Propheten sind den Propheten unterthan (Paulus, erster Brief an die Korinther 14, 32). Zweitens: in Krankheiten, und meistens in schweren, am alleröftesten aber kurz vor dem Tode, ist es eine alte Erfahrung, daß Menschen genau sich die Todesstunde voraussagen, oft aber auch andre sehr weit hergeholte Beziehungen und Nebenumstände den Umstehenden enträtseln (weil sich, nach unsrer Seherin, hier der Geist wieder vor seinem Austreten den Zentren nähert). Drittens sehen wir bei magnetisch Hellsehenden diesen Zustand oft gar nicht mehr vergehen, solange nur die magnetische Anregung nicht fehlt, wenn auch die Gesundheit völlig wiederhergestellt ist.

„Um das Bezeichnen der Zeitabschnitte einigermaßen zu vergleichen, und um begreiflich zu machen, wie Hellsehende in einem solchen lichten Kreise auch die Zeit immer so genau bestimmen, so beachte man nur, daß ihnen auf der geraden Linie von ihnen als dem Mittelpunkt aus bis zum Gegenstand des Gesichtes, wie fern er auch sei, allezeit die sie am meisten angehenden oder auf sie Bezug habenden Ereignisse als hellere, besondere oder eigentümliche Punkte hervortreten müssen; sie sehen den Knoten an dem Faden, der an sie besonders geknüpft ist. (Man betrachte in dem Sonnenkreise unsrer Seherin die auf sie besonders Bezug habenden, auch besonders ausgezeichneten Punkte.) Daher sehen sie auch besonders im Schlafwachen nur noch, was auf ihre Krankheit Bezug hat; sie wissen nur den Tag einer eintretenden Krise, nicht aber, ob morgen Regen oder Sonnenschein sein werde, oder wie groß und schön das chinesische Reich sei!“

Gehen wir nun auf einige Einzelheiten des Sonnenkreises unsrer Seherin zurück, so ist bemerkenswert, daß sie jenem Ringe, den sie Traumring hieß, auch noch eine Beziehung auf die Tiere erteilte und ihn in das Tierseelenreich setzte. Nach ihr bewegt sich das Tier hauptsächlich in diesem Traumringe, und es ist auch wahr, daß die Tiere mehr oder weniger als in einem Traumleben begriffen anzunehmen sind. Die Seherin setzte um diesen Ring (in jenen 12 kleinen Kreisen, welche Zahlen in sich enthalten, womit die magnetischen Krisen alle berechnet werden), als wäre er zugleich Repräsentant des Gangliensystems, auch ihren magnetischen Instinkt, die Sympathien und Antipathien und Voraussagungen, die eben im Tierreiche und namentlich im Reiche der Vögel und der vom Ganglien-systeme so sehr beherrschten Insekten so hervorspringend sind.

Hier könnte auch bemerkt werden, daß vielleicht ebendaher Tiere (z. E. Pferde, Hunde) noch weniger isoliert als Menschen von der Geisterwelt sind, Annäherungen aus ihr noch leichter als Menschen fühlen.

Auch das Kindesalter und dann wieder das Greisenalter scheint vorzüglich in diesem Kreise zu leben. Es ist in dieser Beziehung merkwürdig, daß die Träume des Greisenalters, wie auch dessen waches Leben (das doch auch nur ein Traumleben ist) hauptsächlich wieder zur Kindheit zurückkehren: die meisten Träume Veralteter sind von der Kindheit. Dies könnte dahin deuten, daß der Mensch in die innern Kreise, von denen er naturgemäß ausging, zuletzt wieder zurückkehrt, bis er im seligen Tode wieder in das verlorene Zentrum tritt.

Auch die Kindheit des Menschengeschlechtes lebte mehr in diesem Kreise, daher, wie oben schon bezeichnet, ihr dem Schlafwachen mehr ähnliches inneres Leben und Wissen.

In gleichem Kreise lebt der wahre Heilende und der Dichter, und in dem dem Zentrum noch näher liegenden der Seher, wie diese drei im Altertume auch (in Apollo) den gleichen Gott hatten.

Außen um den Traumring zeichnete die Seherin diejenige Stufe des Mittelreiches, die der Erde näher und also niederer ist, in der die Seelen ihr oft selbst unter den Tierseelen stehen.

Eine höhere Stufe des Mittelreiches ist ihr die im Traumringe, unter der aber, jedoch tiefer hinab, das Tierseelenreich liegt. Dies könnte damit zusammenhängen, daß solche Geister aus niederer Stufe des Mittelreichs oft ganz

tierisch, ja selbst oft in Leibern von Tieren erscheinen. Ganz unter das äußere Mittelreich setzt die Seherin die Hölle. Der so feste Glaube aller Völker an einen Himmel, ein Zwischenreich (Hades) und eine Hölle ließe sich auch daraus erklären, daß jene Zustände im Sonnenkreise sind, die von Natur aus auf jeder Menschenseele (dem Lebenszirkel) wie auf einem Spiegel erscheint, der jedem in das Innere kehrenden Menschen in stärkerer oder schwächerer Hellheit hervortritt.

Wie diesem Sonnenkreise der Naturwelt im Menschen, gab die Seherin auch dem Lebenskreise der Seele, auf die sie jene Naturwelt legte, eine Kreisform. Beide Kreise brachte sie in ein besonders typisches Wechselverhältnis, was in ihren eigenen früheren Erklärungen und in denen von Eschenmayer näher bezeichnet ist, und ich, um nicht zu viel zu wiederholen, hier nicht berühre.

Warum die Seherin jenen Lebenskreis, die Seele, in $13^3/_4$ Teile teilte, ihm also die Einteilung des Mondes gab, konnte sie später nicht mehr angeben. Gewiß aber liegt auch hierin eine tiefe Bedeutung. Daß das Psychische im Menschen, wie wir namentlich in psychischen Krankheiten sehen, so sehr dem Einflusse dieses Gestirnes unterworfen ist, würde, wüßten wir die Ursache jener Einteilung, vielleicht auch eine Beziehung finden. Außer dieser Naturwelt, wovon der Mensch den Eindruck im Zentrum seines innern Sonnenkreises trägt, gibt es aber, nach unsrer Seherin, für den Geist noch eine höhere und sozusagen innerste Welt, die in seinem eigenen Zentrum (dem Zentrum des Lebenskreises) liegt.

Solange der Geist in seinem Zentrum ruht (im Zentrum des Lebenskreises), sieht er aus jener Region bloß heraus, aber nicht hinein. Wie er aber vom Zentrum des Sonnenkreises einen Lichtstrahl dahin sendet, so erhellt sich ihm wie ein Blitz jene höhere innere Welt, und er nimmt nun ihr Andenken wie eine Ahnung in sich auf, findet aber keine Worte, sie auszusprechen. Dies ist, wie Jakob Böhm sagt: „Davon kann ich's nicht weiter bringen, als vom Herzen ins Hirn, vor den fürstlichen Strahl der Sinne, da wird es in den Festen des Himmels verschlossen und geht nicht wieder zurück durch die Quellgeister in die Mutter des Herzens, daß es könnte auf die Zunge kommen; so dies geschähe, wollte ich's mündlich sagen und derselben verkündigen. Will es daher in seinem Himmel lassen stehen und nach meinen Gaben schreiben. Der Seelen nach sehe ich's wohl, aber die Feste des Himmels ist dazwischen, in welcher

sich die Seele verbirgt und alldaselbst ihre Strahlen vom Lichte Gottes (vom Geiste, der im Zentrum sitzt) empfähet, gehet derowegen durch die Feste des Himmels, wie es wetterleuchtet (Blitze eines Schauens, einer Erleuchtung, für die sich keine Worte finden), aber ganz sanfte gleich einer lieblichen Wonne.“*)

Jener Lichtstrahl, den die Seele ins Zentrum des Lebenskreises sendet, ist der religiöse Lichtstrahl aus höherer Sphäre, der unsre Seele füllt, und diese Fülle auf alles andre ergießt, so daß wir die ganze Welt in einem ganz andern Lichte betrachten, als wir es aus der Nebelhöhle unsers sinnlichen und sündlichen Seelenlebens zu thun vermögen. Ins Heilige aber, wohin jener Lichtstrahl geht, gibt es nur ein verhülltes (mystisches) Schauen, und dieses verhüllte Schauen ist der Glaube, der zwar schon alle Kraft der Wahrheit in sich trägt, aber verhüllt wie die Blume in der Knospe. Dieses verhüllte Schauen wird jenseits für den, der es hat, einst ein offenes Werden, und dann wird sich der Glaube, wie Paulus will, in ein Schauen verwandeln, und aus der Knospe wird sich die Lichtblume entfalten, und dies ist Christus.

Die innere Sprache.

Unsre Seherin füllte nicht nur das Innere ihres Lebenskreises mit einer Schrift aus, die einer orientalischen nahe zu kommen scheint, sondern sie sprach auch eine solche Sprache, wie oben ausführlicher angegeben wurde, in halbwachem Zustande und nannte sie die Sprache des Innern.

Sie sagte zugleich, daß ein einziges Zeichen dieser Sprache, oder ein Wort, oft mehr bedeute als ganze Reihen von Charakteren in unsrer Sprache, und daß man nach dem Tode in einem einzigen solchen Zeichen sein ganzes Leben überschauen könne.

Wir finden schon, nicht nur bei Menschen, die durch schlafwachen Zustand in ihr Innerstes geführt wurden, sondern auch bei andern Gottbegeisterten (z. E. bei Jakob Böhm und andern Sehern), daß sie für das, was sie in ihrem Innersten fühlten und ausdrücken wollten, keine Worte fanden; sie mühten sich ab, selbst Worte zu erfinden, die aber auch wohl noch weit nicht ausdrückten, was sie fühlten, was sich ihnen offenbarte, und die uns oft auch nur halb-

*) Siehe J. Böhms „Aurora.“ 28. Kapitel.

verständlich blieben. So erfand Jakob Böhm eine Reihe eigener Worte. Auch im Kinde gehen oft für seine Empfindungen eigene Worte auf, die es oft nur spät und ungern mit erlernten äußern vertauscht.

Auch im wachen Zustande genügte unsrer Seherin der Ausdruck für viele Dinge nicht, und sie konnte öfters sagen: es ist mir fast unmöglich, dies so zu benennen, ich möchte es so gerne anders heißen.

Auch eine früher von mir beobachtete Somnambule (siehe meine Geschichte zweier Somnambulen S. 258) mühte sich oft ab, das auszusprechen, was sie im Innern nicht in unsrer Sprache, sondern in der Natursprache lese. Oft sagte sie: „Könnte doch jemand in der Natursprache mit mir sprechen!“

Mayers Seherin sagt: „Im Magnetismus befindet sich der Mensch in einem Zustande, der mit seinem ursprünglichen Aehnlichkeit hat, entdeckt alles, was in der Natur ist, und kann vermittelst seines Geistes auch geistige Wahrnehmungen dabei machen und davon reden. Doch gibt es gewisse Dinge, die durch Worte nicht ausgedrückt und andern nicht verständlich gemacht werden können. Daher entstehen zuweilen scheinbare Widersprüche, wenn Personen in Krisis sich über einerlei Sache verschieden ausdrücken, besonders wenn sie von etwas Unsichtbarem Rechenschaft geben wollen.“ Die gewöhnliche Sprache reicht da nicht mehr hin.

In der Geschichte einer Somnambulen zu Johanngeorgenstadt (Archiv für den tierischen Magnetismus 8. Bd. 1. St.) kommt ebenfalls ein Beispiel einer eigentümlichen Sprache vor. In derselben hieß ni monarto der Hund, na blamiria die Braut, ni blamiochor der Bräutigam, na clemos die Katze.

Clemor tona in diu aswinor bedeutet: Weil ich dich liebe, zanke ich mit dir.

Es ist dies nichts andres als das Abmühen, in diesem Zustande des Innern, die verlorene Sprache der Seele zu finden.

Wir sehen in dieser von unsrer Seherin zu Tage geförderten Sprache des Innern sehr viel Uebereinstimmendes mit den Sprachen des Orients, und dies gewiß nur daher, weil jene Sprachen der Länder, wo die Wiege des Menschengeschlechtes war, gewiß auch die Ueberbleibsel der Ursprache des gefallenen Menschen sind. Unsre jetzige Sprache ist für den Zustand des Innern und seine Empfindungen nicht zureichend, sie ist, wie eine tiefe Seherin sagte, „laut, aber wenig Ausdruck darin.“

So ist auch Menschen im innern Zustande unmöglich, sich konventioneller Titel und Namen der Außenwelt, und namentlich der Anrede mit Sie zu bedienen. „Lieber wollte ich sterben," sagte Frau H. schlafwachend, „als jemand anders als mit du anreden."

„Die Empfindungen unsrer Seele," sagt Mayers Seherin, „sind schwer auszudrücken. Empfindungen sind Sprache, und so wie der Mensch durch den Fall an Auge und Ohr gelitten hat, so auch an Verständnis der Sprache seiner Empfindungen. Ein jeder Mensch soll diese Sprache in sich, in seinem Innern, aufsuchen; nur wenige aber geben darauf acht. Jede Empfindung muß eine eigene Figur haben, und diese vermögen wir nicht mehr auszudrücken.

Das Abmühen, jene Figuren für ihre Empfindungen hervorzubringen, erzeugte bei Frau H. jene Schrift, wie jene Zeichnung von Kreisen. Unsre Sprache ist Sprache der Konvention und des intellektuellen Lebens, und man findet in ihr wohl nur schwere Worte für Dinge und Gefühle, die aus ganz andern Kreisen hervorgehen.

Wie sicher Frau H. dieser Sprache ihres Innern war, dafür könnte wohl auch folgendes sprechen.

Sie hatte schon ein Jahr lang den Lebenskreis mit seinen Charakteren (s. Taf. 1b) nicht mehr angesehen, da brachte ich ihr den hier abgebildeten. Sie las die Charaktere auf ihm, und bemerkte sogleich ein Zeichen, das einen Punkt zu viel hatte. Sie hatte das Original nicht zur Vergleichung, ich brachte es herbei und fand, daß sie wirklich recht hatte. Ich fragte sie, ob ich den Punkt nun solle wegstreichen lassen, sie aber sagte, ich solle den Fehler nur lassen, es verstehe diese Charaktere doch kein Mensch als sie.

Folgende Mitteilung von Herrn Eschenmayer über diesen Gegenstand wird dem sinnigen Leser genügen.

„Unsre Seherin zeichnete in den Lebenskreis die uns ganz unbekannten Charaktere einer Natursprache ein, und sprach diese Sprache auch sonst im magnetischen Zustand in Worten, von welchen der Sprachverständige nur Annäherungen in den Sprachen des Orientes findet.

„Sie sagte ferner (in Beziehung auf jenen Lebenskreis), daß viele Charaktere hauptsächlich den bleibenden moralischen Wert oder Unwert enthielten, in einer Sprache, welche der Seele sich erst nach dem Tode ganz aufschließe, und vermittelst welcher jeder Mensch in sich selbst lesen werde, wie der ganze Verlauf seines Lebens in Gesinnung und Handlung beschaffen war. Wir dürfen wohl annehmen, daß

in einer solchen Sprache ein einziger Charakter einen ganzen Cyklus von Jahren umfasse, und in der Seele ein geistiges Abbild des Lebens erwecke und zur Wiedererinnerung bringe. Unsre konventionellen Sprachen sind tot, und nehmen gleichfalls teil an dem Zustande unsrer verlorenen Integrität; wenn sie die Geschichte eines Lebens schildern, so geschieht kaum in tausend Blättern, was die innere Sprache in wenig Abbildern lebendig und anschaulich vor die Seele führt. Diese innere Sprache ist zugleich eine Kraft, die mit den Thaten aufs innigste verbunden ist, und je nach dem moralischen Wert oder Unwert einen verschiedenen Zug bildet. Auf der einen Seite lebt in ihren Charakteren die Energie der moralischen Schwere, die aus den bösen Neigungen, Leidenschaften, Begierden und überhaupt allen Lastern und Bosheiten die Sündenschuld und Sündenlast zusammensetzt; auf der andern Seite lebt in ihnen die Energie des moralischen Lichts, welche in den guten Neigungen, Gesinnungen und Thaten, überhaupt allen Pflichten, Rechten und Tugenden besteht.

„Wo nun das Uebergewicht hinfällt, sei es auf die Seite des Verdienstes im Guten oder der Schuld im Bösen, dahin wird auch die Seele gezogen, entweder aufwärts gegen den Himmel, oder abwärts gegen die Hölle, und jeder Zug richtet sich in Höhe und Tiefe genau nach der Größe des Uebergewichts. Das Reich des moralischen Lichtes und der moralischen Schwere ist geistiger Art, und alle Wesen darin leben in geistiger Mitteilung, wobei Raum und Zeit nur die niedersten Elemente bilden, indem die Gemeinschaft in unermeßbarer Geschwindigkeit geschieht und nicht nur Gedanken, sondern selbst Systeme in bildlicher Darstellung erscheinen und angeschaut werden. Wahrheit, Schönheit und Tugend glänzen wie drei Sterne, durch welche der Geist das Heiligste anschaut. Dies ist die innere Sprache der Geisterwelt.

„Aber es gibt auch eine äußere, wie Tiedge sagt: „Gott spricht durch die Natur, der Mensch durch seine That.“ Die Sprache Gottes ist die Schöpfung. Jedem Dinge ist sein Name gegeben und mit dem Namen sein Wert, d. h. seine Zahl und Eigenschaft. Das Universum gleicht einem Zahlensystem, in welchem jedem Dinge gleich der Ziffer sein Wert durch die Stelle, die es darin einnimmt, angewiesen ist. Dem rein erschaffenen Menschen war die Macht gegeben, jedes Ding an seinem Namen und an dem Namen seinen Wert und seine Eigenschaften zu erkennen, und in jedem System der Dinge die Gesetze und Gleichungen anzuschauen.

So vermochte der Mensch vereint mit der Natur zu leben und ihre stumme Sprache zu verstehen, aber sein Abfall in die Sünde verdunkelte alles. Die Natur fing an seine Feindin zu werden und durch die mannigfaltigsten Störungen sein Leben zu gefährden, ja endlich zu verzehren; denn auch der Leib, der der Tempel des Geistes hätte sein sollen, verlor seine Integrität und ergab sich der Welt. Jetzt hat der Mensch unzählige Beobachtungen und Experimente nötig, um die Eigenschaften der Dinge zu finden, und doch versteht er sie nicht, und noch hat er kaum einige Grundlinien ihres Systems entdeckt.

„Verlassen von jener Ursprache und Urschrift, schöpft er jedem Dinge einen willkürlichen Namen, der mit dem innern Werte der Dinge gar keine Beziehung hat. Eine stumme, aber reelle Sprache hat übrigens das potenzierte Nerven- und Gefühlsleben, wenn es, wie es bei unsrer Seherin der Fall war, die Eigenschaften der Mineralien und Pflanzen schon bei der Berührung empfindet, und die gleichen Erschütterungen davon empfängt, als wenn sie an die innern Organe und an das innere Nervensystem gebracht würden. Ohne Zweifel gab es eine Originalsprache, welche, je näher wir auf die Urbildung des Menschengeschlechtes zurückgehen, desto reiner war und mit dem gleichen Worte und Sinne sich fortpflanzte, sich aber immer mehr verwirrte und vervielfältigte, je mehr der Mensch von dem Stande der Integrität abwich. Es kann hier jedes Ding und jeder Begriff nur ein vollständig passendes Wort und Zeichen geben, so daß jeder, der das Wort nennen hört und das Zeichen erblickt, sogleich den nämlichen Sinn damit verbindet. Die tiefern Sprachforscher geben an, daß die hebräische Sprache eine der Sprößlinge sei, welche der allgemeinen Muttersprache noch am meisten gleich geblieben.

„Wohl gibt es auch eine Ideensprache, welche alle Grundbegriffe eines Systems in ein Schema bringt, aus welchem derjenige, der die darin enthaltene Idee anschaut, das ganze System zu entwickeln versteht. Einst wird der wissenschaftliche Geist in lauter Schematen zu uns reden. Von diesem Gesichtspunkt aus können wir das Bestreben unsrer Seherin beurteilen, die in ihr liegende Sprache und Schrift, sowie den ganzen Entwurf der beiden Kreise uns mitzuteilen.

„Ueberhaupt ist das magnetische Leben, das im Fühlen und Anschauen das wieder vereint, das wir im Denken und Wissen getrennt haben, ein Versuch, sich wenigstens auf Momente in den Stand der Integrität zu versetzen, von

dem wir abgewichen sind, und eine Erinnerung an den Verlust, den der Geist erlitten hat. Wer dieses Leben in seiner wahren Fülle begreift und sich durch Erfahrung überzeugt, daß die moralische und religiöse Seite ein konstantes Phänomen der höhern Grade desselben ist, und wer sich nicht durch einseitig medizinische, psychische, philosophische und selbst dogmatische Theorien hindern läßt, in das Innere dieses Seelenlebens einzudringen, der wird kein Wunder darin suchen, sondern nur das Integrat des Geistes in seinem freien Schaffen darin erkennen, was freilich höher liegt, als die alte und neue Scholastik zu fassen vermag."

Trennung des Geistes im Sterben, nach Frau H.

(Siehe die Aeußerungen der Seherin hierüber oben.)

Durch den Leib ist der Nervengeist mit der Welt, durch den Nervengeist die Seele mit dem Leib, durch die Seele der (intellektuelle) Geist mit dem Nervengeist und durch den Geist das Göttliche mit der Seele vermittelt.

So zieht sich durch beständige Vermittelungen ein gemeinschaftliches Band vom untersten bis zum höchsten Gliede hindurch.

Hätte sich der Mensch im Besitze der Zentren gehalten, so würde der Geist durch die Fülle der Offenbarung erleuchtet, auch seine Seele befruchten, der Leib würde ein Tempel des Geistes sein, und selbst im Naturstäubchen würde die Abspiegelung des göttlichen Daseins nicht fehlen. Gott würde alles in allem sein, und der Mensch würde alle Dinge in Gott erschauen, wie Malebranche sagt. So aber ist alles im Menschen verdunkelt worden durch den Fall in die Sünde und durch die Herabwürdigung seiner ganzen Natur, welche dem Tode anheimfiel. Darum ist jetzt auch eine Trennung des Geistes und der Seele von dem Leibe notwendig geworden, damit eine Reinigung und Läuterung von der Sünde stattfinden möge. Die Art, wie sie sich trennen, hat die Seherin (s. oben) aus ihrem Insichschauen angegeben.

Ist die Hülle faul und morsch und nahe am Einsturz, so ist ohne Zweifel der Geist das erste, was sich scheidet, weil er jedenfalls von der Sünde unabhängiger ist als die Seele. Je mehr aber die Seele in den Leib und die Welt sich eingewöhnt hat, desto schwerer löst sie sich und will ihr Indigenat um keinen Preis fahren lassen, bis sie muß.

Hier mag es sein, daß der Geist ganz verlassen und öde wird, und zwar um so verlassener und öder, je weniger er während des Lebens von der göttlichen Aetherquelle geschöpft hat. Von der Seele halb getrennt und halb noch an ihr hängend steht er eigentlich brotlos da, indem ihm alle Nahrung, die er sonst aus der Seele, die Seele aus dem Leib und der Leib aus der Welt schöpfte, ganz entzogen ist. Ratlos muß er warten, bis auch die Seele sich abgelöst hat, um seine Wanderung zu beginnen. Hier mag es sein, wo der Fromme und Gottlose ihre entgegengesetzten Richtungen erhalten. Zieht die Seele ihre Sündenlast hinab an den Ort der Unglückseligen, der nach einem steten Geistergesetze dem Maß ihrer Schwere angemessen ist, so zieht sie auch den Geist mit hinab, der, weil er nach Plato seine Flügel gelähmt hat, ihr notgedrungen folgen muß.

Ist hingegen der Geist von jenem göttlichen Lichtstrahl erfüllt und während des Lebens mit der höhern Welt in Verbindung geblieben, so sind ihm die Flügel wieder gewachsen, und er zieht die losgerissene Seele mit sich hinauf an den Ort der Seligen, der nach dem gleichen Geistergesetz dem Maß des christlichen Aethers angemessen ist.

Der Nervengeist bleibt unverändert mit der Seele vereint (nach der Seherin aber nur da, wo die Seele nicht in völliger Reinheit hinübergeht), weil er weder durch eine psychische noch eine andre organische Kraft (nach der Seherin dies selbst, wenn er in der Hülle zurückbleibt) zerstörbar ist. Bleibt er mit der Seele, so nimmt er die Farbe und Gestalt der Seele an. Ist die Seele von Sünden entstellt, so scheint sie durch das plastische Luftbild des Nervengeistes hindurch, wie ein Scheusal. Ist der christliche Aether durch den Geist in ihr vorherrschend (in welchem Falle aber nach unsrer Seherin gar kein oder nur wenig Nervengeist mit der Seele übergegangen wäre), so erscheint sie in engelreiner Schönheit und Milde.

So mag es einen Himmel geben für die Gerechten und Heiligen und eine Hölle für die Ungerechten und Gottlosen, aber der größte Teil der Menschen scheint doch nach dem Tode im Zwischenreich hängen zu bleiben.

Was die Seherin bei jenen Aeußerungen über das Sterben noch von dem über und unter dem Striche Aus- und Eingehen des Geistes in den Kreisen sagte, scheint sich so zu erklären:

Solange die Radien schief auf den Zentralkreis auffallen, ist die innere Kreisbewegung nicht gehemmt. Wie aber der Strich gerade aufs Zentrum trifft, so scheint eine

Stockung einzutreten, die außer dem Stufenjahr zum Tode führt. Nun fiel der Sonnenkreis in diesem Jahre bei Frau H. beinahe um sieben Monate früher ab, als er sollte, und daher drohte der geradegehende Strich beständig den Tod.

Endlich stieg ein neuer Sonnenkreis auf, während übrigens der geradegehende Strich immer noch stehen blieb, und von Tag zu Tag fortgeschoben werden mußte, und nach der Vermutung der Frau H. bis zum Ausgang des Jahres auf ihr lasten wird. Durch diesen Strich ist der freie und gerade Aus- und Eingang des Geistes in die beiden Zentren der Kreise gehemmt, und es blieb also nichts übrig, als daß der Geist unter dem Striche herausging, um auf der andern Seite wieder über dem Striche einzugehen, wodurch das Vorausſehen der Tage, die über dem Striche lagen, wieder möglich wurde, und das Angstgefühl des Todes sich verminderte. Im Tode fällt der Sonnenkreis ab, und kein neuer steigt mehr herauf, daher verliert der Geist seinen festen Standpunkt an der objektiven Welt und hat kein Bleiben mehr, sein Austritt mitten durch die Seele trennt auch ihr festes Band mit dem Leib, und darum löst sie sich ab, um sich wieder, und zwar auf immer, mit dem Geiste zu vereinigen. Der Nervengeist umgibt (da wo die Seele nicht völlige Reinheit hat, was wohl selten ist) wie ein Luftbild die Seele und die Seele den Geist, und in diesem Zustande verharren sie nach Maßgabe ihres moralischen Wertes oder Unwertes (nach der „Schrift") bis zur Wiederauferstehung, wo die plastische Kraft des Nervengeistes wieder fähig gemacht wird, einen Leib, aber einen unverweslichen, anzuziehen.

Eschenmayers Erklärung dieser Kreise.

Als Frau H. die Zeichnungen jener Zirkel ganz vollendet und, was hier niedergeschrieben ist, zu ihrer Auslegung mir zu Papier gegeben hatte, nahm Herr Professor v. Eschenmayer, auf meine Bitte, Einsicht von den Zeichnungen, las das von Frau H. mir darüber in die Feder Diktierte, oben Gegebene, und besprach sich noch selbst mit ihr, worauf er mir nachstehenden Aufsatz, der eine Erklärung dieser ihrer Zeichnungen und Eröffnungen in einem mehr religiös-philosophischen Sinne enthält, mitteilte und sich hierüber selbst so aussprach:

In den letzten Monaten des magnetischen Jahres 1827 beschäftigte sich Frau H. mit Kreisen, die sie aus innerer Beschauung auf das Papier zeichnete. Ihre Erklärungen darüber wurden bald so anziehend, daß jeder, der sie hörte, tiefe Wahrheit darin ahnete. Auf wiederholte Aufforderung meines Freundes Kerner benutzte ich die Christfeiertage, um die Erklärungen (wie sie hier früher gegeben sind) aus ihrem Munde selbst zu vernehmen, die ich dann, nach Hause gekommen, in nachstehenden Zusammenhang brachte.

Den Aufsatz schickte ich unverweilt der Frau H. zu, um ihn zu berichtigen, was sie auch, soweit es ihr leidender Zustand gestattete, wirklich that, wie aus mehreren Antworten erhellt über Fragen, wo ich noch im Zweifel war. Sie schrieb mir vom 4. Februar d. J. folgendes: „Wie sehr freut es mich, daß Sie die Kreise und meine Erklärung so gut auffaßten. Was ich zu bemerken hatte, setzte Herr Doktor Kerner bei, wie Sie finden werden. Es freut mich unendlich, daß Sie den wahren Wert der Kreise, nämlich den religiösen, erkannt haben, den Wert, der uns ewig unvertilgbar bleibt."

Was die philosophischen Reflexionen betrifft, die ich in diese Erklärung einstreute, so sind sie natürlich nicht von Frau H., sondern von mir. Aber sie schienen mir ganz ungezwungene Folgerungen aus den fruchtbaren Sätzen zu sein, welche ich von ihr vernahm. Die Hauptmomente der Erklärung liegen schon in der Figur selbst, von welcher ich früher gar keine Ahnung hatte.*)

I. Lebenskreis.

(S. Tafel 1 b.)

Dieser Kreis ist der innere und auch nach dem Tode noch fortdauernde; er ist in $13^3/_4$ Segmente abgeteilt, welche Mondsmonate bezeichnen. Seine Fächer sind durch Charaktere ausgefüllt, welche orientalischen zu gleichen scheinen, und welche Zahl und Wort (Wert und Eigenschaft) zugleich enthalten.

Innerhalb des Kreises liegen drei Gebiete, welche durch die wesentlichen Bestandteile der Persönlichkeit, nämlich Geist, Seele und Leib, unterschieden sind.

---

*) Nur Oberflächlichkeit und Unwissenheit konnte die Behauptung aufwerfen: jene Sprache des Innern, sowie diese Kreise seien von ihrem Magnetiseur (sie wurde damals gar nicht magnetisiert) oder von Eschenmayer auf sie übergegangen.

In dem Mittelpunkt ist der Geist mit dem Wahren, Schönen und Guten. Die drei um ihn liegenden Ringe gehören zu seinem Gebiet. (Sind nicht etwa der erste Ring mehr dem Guten, der zweite mehr dem Schönen, der dritte mehr dem Wahren gewidmet?)

Auf diese Frage erwiderte Frau H.: „Solange der Geist seinen Sitz im Innersten hat, so ist das Wahre nie ohne das Schöne und Gute. Wird er aber aus seinen Ringen gezogen, so trennt sich das Schöne und Gute in den äußern Ringen, aber das Wahre bleibt unvollkommen zurück."

Um den dritten Ring liegt ein Zahlenkreis, der in lauter Ziffern von 7 und 10 besteht. Zehn ist die bei allen Menschen konstante Zahl (Dezimalsystem), womit der Geist in seine Außenwelt rechnet, 7 hingegen ist nicht konstant, gilt hier nur für die Individualität dieser Person, und ist zugleich die Zahl, womit der Geist nach innen rechnet. Was hier 7 ist, kann in andern Personen 3, 5, 9 sein, woraus dann die zusammengesetzten Zahlen 13, 15, 17, 19 entstehen.

Außer diesen Ringen liegt das Gebiet der Seele mit allen ihren Vermögen, Kräften und Funktionen, durch welche sie das, was im Geiste nur als Idee gegeben ist, nämlich das Wahre, Schöne und Gute, im Produkte, nämlich Begriffe, Gefühle, Bestreben, verarbeitet und in sich niederlegt.

Durch das Gebiet der Seele zieht sich wieder ein Ring, welcher die dem Geiste zuliegende und höhere Region der Seele von der dem Leibe und der Sinnenwelt zuliegenden und niedern Region der Seele absondert.

(Liegen nicht in der höhern Region auch die höhern Seelenvermögen, wie z. B. Vernunft, Phantasie und obere Begehrungsvermögen, und in der untern Region die untern Seelenvermögen, wie z. B. das Vorstellungsvermögen, die Einbildungskraft und das niedere Begehrungsvermögen? — Bezeichnet nicht der Ring selbst die Linie des Bewußtseins sowohl dessen, was der Seele von der Außenwelt zugeführt wird, als dessen, was sie in ihrem Innern selbst produziert? — Fällt nicht in diese Mittellinie das Denken (Verstand), das Fühlen (Gefühlsvermögen) und das Wollen (Gemüt), und zwar so, daß alle drei wie in einen Brennpunkt vereinigt, das Ich des Bewußtseins bilden, welches die Strahlen der höhern und niedern Region der Seele immer zugleich auffaßt und in sich verknüpft?)

Auf diese Frage erwiderte Frau H.: „In den Kreis der Seele gehören wohl noch mehr als das Ausgesprochene,

das geistige Gebiet derselben lasse sich noch viel weiter teilen, aber sie könne es nicht besonders benennen."

Die Ringe in der Peripherie des Kreises bezeichnen den Leib und das organische Sinnenleben, welche teils zum Bestand der äußern Erscheinung in Raum und Zeit, teils zum Einwirken in die Außenwelt und zum Empfangen ihrer Eindrücke notwendig sind.

Was über den ganzen Kreis hinausliegt, ist die sinnliche Außenwelt, mit welcher die Seele in allen ihren Funktionen in einem beständigen Verkehr steht.

Verhältnisse der drei Bestandteile von Geist, Seele und Leib zu einander.

Solange der Geist im Sitze seiner Herrschaft thätig ist, so steht das Wahre, Schöne und Gute in voller Harmonie in ihm. Die Seele bleibt in ihrem vollkommensten Gleichgewichte; alle ihre Produkte, die aus dem Denken, Fühlen und Wollen hervorgehen und durch ihre Vermögen erzeugt werden, nehmen Anteil an jener Harmonie des Geistes, im Wahren, Schönen und Guten. Die obere Region der Seele beherrscht die untere, und der Verkehr, den die Seele mit dem Leib und durch diesen mit der Welt hat, ist so geordnet und im Ebenmaß, daß die Gesundheit des Körpers, der Seele und des Geistes gänzlich ungestört bleibt.

Um dieses Gleichgewicht zu erhalten, ist der Seele die Freiheit verliehen, deren Prinzip ursprünglich von Gott dem Geiste eingepflanzt und für das irdische Dasein mitgegeben ist. Das Prinzip der Freiheit wird in die Seele vom Geiste reflektiert und geht im Willen als wirkliche Freiheit in seinem Wollen und Handeln hervor, und es ist nun ganz Sache der menschlichen Seele, von der Freiheit einen guten oder einen schlimmen Gebrauch zu machen. Der gute Gebrauch ist, wenn sich die Seele beständig mit dem Wahren, Schönen und Guten des Geistes im Einklang zu erhalten sucht und ihr Sinnenleben samt der Welt beherrscht. Der schlimme Gebrauch ist, wenn sie den Leidenschaften, Begierden, Reizen, Wünschen und Genüssen, welche aus dem Leibe und der Welt stammen, sich hingibt und zuletzt von derselben unterjocht wird, wodurch allmählich das Wahre in Irrtum, das Schöne in Mißgestalt und das Gute in Böses übergeht.

Das Verhältnis wird daher folgendes sein: Wird die Seele von dem Sinnenleben und der Außenwelt gezogen, so zieht sie auch den Geist aus seinen Ringen. Er verläßt den Mittelpunkt seiner Herrschaft und folgt fremden Antrieben. Je nachdem die Seele sich mehr oder weniger verleiblicht und verweltlicht, je nachdem wird auch der Geist mehr oder weniger getrübt. Wird der Geist aus dem ersten Ringe gezogen, so wird das Gute schon mit Bösem gemischt, und das Wollen folgt nicht mehr rein den Sittengesetzen. Wird er auch aus dem zweiten Ringe gezogen, so wird das Schöne schon mit Häßlichem vermischt, und das Gefühl wird unrein und verdorben. Wird er zuletzt auch aus dem dritten Ringe gezogen, so kommt Irrtum und Thorheit an die Stelle der Wahrheit. Der Geist hat alsdann seine Sphäre verlassen, seine Kraft ist gelähmt, seine Strahlen leuchten nicht mehr der Seele, und er wird von der Seele unterjocht. Aber auf gleiche Weise wird die Seele vom Leibe und der Welt unterjocht, ihr höheres Gebiet wird ganz verdunkelt, und alle die untern Mächte gewinnen das Uebergewicht. Endlich wird die Seele auch aus ihrer Sphäre heraus und in den Leib und die Welt hineingezogen, und dann ist statt Wahrheit lauter Trug, statt Schönheit schnöde Sinnenlust und statt Tugend Lüge und Bosheit in den Menschen gekommen, und er wird gänzlich von der Selbstsucht beherrscht. (Liegen nicht gewissen Geistes- und Gemütskrankheiten ähnliche Zustände zum Grunde?) Auf diese Frage erwiderte Frau H.: „Allerdings! die Irren sind solche, deren Geist von der Seele und dem Körper gefangen genommen ist. Die Kretinen sind solche, die den Geist halbgebunden in sich herumtragen."

Ist der Geist aus seiner Sphäre und die Seele aus der ihrigen verrückt und alles gleichsam verleiblicht und verweltlicht, so wird es dem Menschen ungemein schwer, aus sich selbst wieder in dieselbe zurückzukehren, und es ist nur noch ein Weg offen, das ist die Religion, und nur noch ein Band zieht nach oben, das ist der Glaube.

Die zwei einander am meisten entgegengesetzten Mächte sind einerseits das Heilige und Christus, und andrerseits die Sünde und der Fürst der Welt. Mit jenem steht der Geist allein in Verbindung durch die Lust der Sünde. Zwischen beiden Mächten aber steht der Mensch frei und kann sich seine Richtung nach oben oder nach unten selbst bestimmen. Eine Ermahnung und Ermunterung zur Richtung nach oben hat er durch das Wort des Herrn, das ihm täglich gepredigt wird. Einen Zug nach unten hat er an dem Reiz der Welt, durch welchen der Fürst der Welt

die Menschen verführt. Aber der Mensch steht frei in der Mitte und kann den Ausschlag geben, welcher Zug von beiden es gewinnen soll, Christus oder der Fürst der Welt, der Glaube oder die Macht der Sünde. Wo der Glaube ist, da wird der Geist geheiligt durch die Gemeinschaft mit Christo, und alles ist in der vollkommensten Harmonie und Ordnung, der Geist bleibt unerschütterlich in dem Mittelpunkt seiner Herrschaft und kann nie verrückt werden. Wo aber Unglaube ist, da wird der Geist in die Sünde fortgerissen durch die Gemeinschaft mit dem Fürsten der Welt, und alles löst sich auf in Disharmonie und Verwirrung. Der Geist wird aus seiner Sphäre verrückt und kann nie wieder in dieselbe zurückkehren, wenn nicht auf dem Wege der Gnade Glauben, Gebet und Buße in ihm erweckt wird.

Dies sind eigene Grundzüge, welche in dem Verhältnis der drei Kräfte, nämlich des Geistes, der Seele und des Leibes, zu einander liegen.

Noch muß bei dem Lebenskreis bemerkt werden, daß die Radien aus der Peripherie alle schief auf dem äußern Ring des Geistes auffallen, und wie Tangentialkräfte zu wirken scheinen, so daß der Kreislauf des Geistes beständig in Thätigkeit erhalten wird, wodurch auch die Seele und durch sie der Körper in immerwährende Erregung gesetzt wird. Würden die Radien auf den Mittelpunkt treffen, so würde der Kreislauf des Geistes aufhören und mit ihm der ganze Lebenskreis stillestehen, und dies wäre der Tod. Die Tangentialkraft würde durch die Achse gehen und die Peripherie hörte auf, sich zu bewegen.

II. Sonnenkreis.

(S. Tafel 1 a.)

Dieser Kreis ist der äußere und veränderliche, der mit jedem Jahre zu Ende geht. Er ist mit dem Jahre in 365 Tage abgeteilt und die Tage in 12 Monate. In diesen Kreis fallen alle Ereignisse, welche die Seele stündlich, täglich, wöchentlich, monatlich, jährlich teils aus ihrem eigenen Vermögen erzeugt, teils aus der Außenwelt empfängt. Jeder Mensch hat einen Sonnenkreis und füllt ihn jährlich körperlich und geistig aus. Welche Einflüsse und Störungen von innen und außen in den Körper wirken, welche Vorstellungen und Begriffe, Bilder und Gefühle, Begierden und Neigungen in der Seele erwachen und vor

das Bewußtsein als wirkliche Produkte treten — alles wird eingetragen in den Sonnenkreis.

Der Sonnenkreis hat zweierlei Werte: 1. einen physischen und 2. einen moralischen.

Physischer Wert.

Jeder Mensch empfängt mit Zeugung und Geburt eine Kraft, welche das Gesetz seiner Entwicklung und seiner Lebensdauer enthält und durch eine bestimmte, ihm gleichsam eingegebene Zahl ausgedrückt wird. Wirken keine nachteiligen Einflüsse, sowohl von der Seele als von der Außenwelt aus, auf den Körper, so erreicht der Mensch das natürliche Lebensziel, welches nach der ihm angebornen Zahl bestimmt ist. Wirken hingegen Störungen, sowohl von außen als von innen, auf den Körper, so wird jene Zahl bälder erschöpft und das Lebensziel verkürzt. Der Mensch hat täglich einen Verbrauch von Lebenskraft, die auch täglich wieder ersetzt wird, während jedoch der körperliche Organismus, besonders vom mittlern Alter an, an Energie und Rezeptivität abnimmt und sich allmählich verlebt. Höher als die eingeborne Zahl kann das Leben nicht reichen, aber verkürzt kann es werden und wird es auch in den meisten Fällen. Die eingeborne Zahl des ganzen Lebensalters läßt sich aber zerfällen in die Zahlen, welche jedem Tage, jedem Monat und jedem Jahr, und jedem Cyklus von Jahren zukommen. Wird nun im Leben selbst nur jene Zahl verbraucht, welche dem Tag, Monat, Jahr und dem Cyklus von Jahren zugeschrieben ist, so ist keine Störung vorhanden, und der Mensch erreicht das natürliche Alter. Wird hingegen durch widrige Einflüsse von außen und innen mehr Kraft verbraucht, als der Wiederersatz beträgt, so häuft sich allmählich in der tierischen Oekonomie ein Verlust an, und die eingeborne Zahl des Lebens wird bälder erschöpft, d. h. das Leben wird abgekürzt. Alle die Leidenschaften, Gemütsaffekte, Schwelgereien bewirken einen solchen Verlust in der tierischen Oekonomie, und ein tödliches Fieber erschöpft die eingeborne Zahl, welche sonst auf so viele Jahre ausgereicht hätte, auf einmal.

Betrachten wir nun den Sonnenkreis, so kann, wenn einmal die Zahlen bekannt sind, ein täglicher, monatlicher, jährlicher Verlust berechnet und in denselben eingetragen werden, so daß die Abkürzung des natürlichen Lebensziels daraus ersichtlich wird. Dies ist jedoch eine Rechnung, welche dem gewöhnlichen Zustande unsrer Seele verhüllt bleibt, aber demjenigen Auge, das tiefer blickt in sein Inneres, aufgeschlossen daliegt.

Moralischer Wert.

Wie die physischen Ereignisse in Beziehung auf den Körper in den Sonnenkreis eingetragen werden, so werden auch die moralischen Ereignisse in Beziehung auf die Seele täglich, monatlich und jährlich darin aufgezeichnet. Der Mensch denkt, fühlt, will und handelt unaufhörlich, und jede Sekunde ist durch Gedanken, Gefühle, Triebe, Wünsche und Genüsse ausgefüllt. Hundert Veranlassungen hat der Mensch täglich, Gutes zu thun: unterläßt er es, so ist das seine Schuld; thut er es, so ist das sein Verdienst.

Aber nicht nur das Unterlassen des Guten ist eine Schuld, eine viel größere ist das Thun des Bösen. Alles dies wird eingetragen in den Sonnenkreis, und es gibt mithin einen moralischen Verlust und Gewinn, der, weil er für die Ewigkeit dauert, weit wichtiger ist, als der physische Kalkul, der mit dem Leben ein Ende hat. Für die physische Lebensdauer ist eine Zahl gesetzt, für den moralischen Wert oder Unwert gibt es keine Zahl, weil er auch nach dem Tode noch fortdauert, und weil jede Vervollkommnung, die aus der Freiheit stammt, über alle endliche Zahl erhaben ist. Demnach findet eine Kompensation zwischen Gutem und Bösem, zwischen Verdienst und Schuld statt, welche, wenn wir den Ablauf des jährlichen Sonnenkreises als den Termin der Abrechnung ansehen, in bestimmten Charakteren der Natursprache, die Wort und Zahl zugleich enthalten, von dem äußern Sonnenkreis, der jedes Jahr abfällt, in den innern und auch nach dem Tode noch fortdauernden Lebenskreis eingetragen werden. Es liegt in jedem Menschen eine Natursprache, welche von der gewöhnlichen Begriffs- und Bildersprache ganz verschieden ist, aber eine solche Reichhaltigkeit hat, daß der ganze Lebenslauf eines Menschen in wenigen Charakteren aufgefaßt wird. Diese Natursprache schließt sich dem Menschen erst nach dem Tode auf, und er erkennt in jenen Charakteren all sein Thun und Lassen, was in den Lebenskreis eingetragen ist, aufs genaueste.

Da an dem moralischen Wert oder Unwert alles liegt, weil nach demselben die Zurechnung und die vielen Grade von Seligkeit oder Unseligkeit bestimmt werden, so liegt an der physischen Dauer nicht mehr so viel, sobald ihre Abkürzung durch innere Leiden und äußere Bedrängnis mit einem moralischen Gewinn verbunden ist. Denn eben diese Prüfungen läutern und reinigen die Seele, und es entsteht ein moralischer Gewinn, während die physische Dauer einen

Verlust erleidet, aber um so schlimmer steht es mit denen, welche durch Laster und Schwelgerei sich das Leben verkürzen, weil zugleich ein moralischer Verlust damit verbunden ist.

Jeder Mensch nimmt die Abrechnung, mit feurigen Ziffern in sein Herz geschrieben, hinüber in eine andre Welt, er entziffert sich selbst, und wehe ihm, wenn sein moralischer Unwert größer war als sein moralischer Wert — und er in seinen Sünden ohne Buße starb und die Gnade Gottes im Glauben an Christum anzuflehen versäumt hatte.

Erklärung des beschriebenen Sonnenkreises.

Dieser Kreis beschreibt das letzte magnetische Jahr vom Christtag 1826 bis zum Christtag 1827, wo er, wie Frau H. sagte, abfiel und einem neuen Platz machte, nachdem alles davon, was einen bleibenden Wert hatte, in den Lebenskreis eingetragen war.

Der Unterschied zwischen dem gewöhnlichen Wachen und magnetischen Wachen ist wohl der, wie zwischen dem Begriffsleben und Gefühlsleben. In jenem wird der Mensch von der Objektivität in Anspruch genommen und er bildet seinen intellektuellen, politischen, physischen und moralischen Verkehr mit der Natur und der Menschheit aus; in diesem wird der Mensch von der Objektivität abgelenkt, und sein Streben geht nach innen in die Tiefen des geistigen Lebens. In jenem wird die geistige Kraft zersplittert in der Außenwelt, in diesem wird sie in einem Brennpunkt gesammelt, der das gesamte Gebiet erhellt. In jenem treten die Produkte der verschiedenen Seelenvermögen schon fertig vor das Bewußtsein, in diesem schließt sich die Produktivität des Geistes auf und läßt uns einen Blick in die Zahlenmystik thun, mit welcher der Geist seine Produkte schafft.

Wir hören gewöhnlich die Somnambulen sagen: „Ich fühle es, ich schaue es an," aber nie, „ich begreife, urteile und erschließe es." Was sie uns mitteilen, ist nicht Gegenstand einer durch Begriffe vermittelnden Erkenntnis, sondern ein unmittelbares Innewerden im Schauen und Fühlen; wenn die Somnambule eine Zahl ausspricht, so schaut sie dieselbe in ihrem Innern an; die Zahl tritt gleichsam aus dem eingebornen Zahlensystem wie durch eine innere Bewegung einzeln vor das Bewußtsein und steht unter allen

im hellen Lichte da. Wenn die Somnambule von einer Natursprache redet, so schaut sie die Charaktere derselben, fühlt ihre Bedeutung und kopiert sie aus dem Original ab. Wenn sich die Somnambule Verordnungen macht, so erhellen sich ihr die Eigenschaften der Dinge, aber nur eine oder nur einige stimmen mit dem innern gefühlten Bedürfnis zusammen, und diese werden gewählt. Wenn die Somnambule die Zeit, Frequenz und Heftigkeit ihrer Krisen voraussagt, so schaut sie ihre innere organische Typik an, nach welcher alle die Abschnitte schon vorher bestimmt sind.

In allen diesen Zuständen ist demnach keine geregelte Erkenntnis in Begriffen, aber ebenso ist auch die Willensseite unthätig geworden. Sinn und Trieb verlieren den Wert und die Herrschaft, welchen sie im gewöhnlichen wachenden Leben haben; alles ist ins Gefühl übergegangen und in ihm harmonisch geworden. Wahres und Gutes reflektiert sich im Gefühl des Schönen, während Gedanken und Begierden zurücktreten.

Der Unterschied zwischen dem natürlichen und dem magnetischen Wachen scheint kurz darin zu bestehen: das natürliche ist ein äußeres Freiwerden, aber ein inneres Gebundensein, das magnetische ein äußeres Gebundensein, aber ein inneres Freiwerden.

Und nun wollen wir den magnetischen Sonnenkreis näher betrachten.

A. Der äußerst peripherische Ring bedeutet den Anfang des Gefühllebens, gleichsam einen Abschluß von der Objektivität und ein Zurückgehen ins Zentrum.

Um diesen Zustand zu erzeugen, mag allerdings eine eigentümliche Stimmung des Nervensystems und eine eigentümliche Fassung der Seele erfordert werden: denn im gewöhnlichen Wachen geht der Mensch mit Sinn und Trieb, mit Gedanke und Begierde frei in die Objektivität hinaus, aber um so weniger in sich selbst zurück: im magnetischen Wachen ist der Mensch nach außen gebunden, aber desto mehr frei, um in seine innere Tiefe einzudringen.

B. Der in der Mitte zwischen den äußern peripherischen Ringen sich hindurchziehende blaue Ring bezeichnet das magnetische Band, das durch die wirkliche Anwendung des Magnetismus um die Person gelegt wurde. Frau H. nennt dieses Band die magnetische Mauer, welche zwischen ihr und der Außenwelt die Scheidewand mache. Dieses Band umgibt aber nicht den ganzen Sonnenkreis, wovon die Bedeutung später vorkommen wird.

C. Der zweite peripherische Ring ist in 365 Tage

und 12 Monate abgeteilt, und von ihm aus gehen alle Radien gegen den Mittelpunkt. Von ihm geht, bewirkt durch den magnetischen Rapport, der Somnambulismus aus und nimmt seine Richtung gegen das Innere des Gefühllebens. In die verschiedenen Fächer, welche die Radien dieses Ringes bilden, sind im allgemeinen die Ereignisse des magnetischen Lebens und seiner Störungen eingetragen, wie sie in der Folge der Monate dieses magnetischen Jahres vorfielen. Am Ende jedes Monats ist eine Zahl ausgeworfen, welche die Summe der Störungen angibt, und von Monat zu Monat sich immer mehr anhäuft, bis sie ein Maximum erreicht, das in der eingebornen Zahl des Individuums seinen Grund hat.

Das Verständnis dieser Zahlen hängt mit einer Rechnung zusammen, wovon später die Rede sein wird.

D. Zwischen dem zweiten und peripherischen Ring und dem mehr der Mitte zu liegenden Ring zeichnet Frau H. ringsum ihre Geisterwelt hin. Die Geistererscheinungen, mit welchen Frau H. fast täglich, und zwar ohne magnetisiert zu werden, in Verbindung stand, bilden in diesem magnetischen Leben eine so eigentümliche Epoche, daß bis jetzt keine ähnliche Geschichte bekannt ist, und wo sich auch Spuren davon finden, da sind es nur vorübergehende und ganz leise Andeutungen. Der tägliche Umgang der Frau H. mit so vielen für uns unsichtbaren Wesen, die sich zu ihr hindrängten, und aus dem Zwischenreich, wie sie es nennt, aufstiegen, um durch Gebet wieder ihre Aufrichtung zu Christus und Erlösung durch ihn zu erlangen, bildet einen eigenen Abschnitt in dieser Geschichte.

E. Der mehr der Mitte zu liegende Ring ist besetzt von lauter kleinen Kreisen, welche in die Fächer der Monate eingetragen sind. In der Mitte dieser kleinen Kreise liegt die Zahl 10 als diejenige, womit jeder Mensch nach außen rechnet, und die Zahl 7 als diejenige, womit Frau H. nach innen rechnet, und die bei dem Menschen verschieden sein kann. Die übrigen Zahlen beziehen sich auf die magnetischen Manipulationen. Diese kleinen Kreise bezeichnen nach Frau H. die Krämpfe oder magnetischen Krisen, durch welche sie nach magnetischen Strichen von dem äußern magnetischen Kreis, wohin ihre Geisterwelt fällt, in den innern magnetischen Kreis jedesmal eindrang. Erst hier öffnete sich die Tiefe des Gefühllebens im magnetischen Rapport, im Hellsehen, in den Sympathien und Antipathien, in den Verordnungen für sich und andre, in den Divinationen, in dem Versetzen ihrer Sinne an entfernte Orte und überhaupt

in allen den Erscheinungen, welche dem höhern Grade des Somnambulismus eigen sind.

F. Die drei um den Mittelpunkt liegenden Kreise sind ringsum mit Sternchen besetzt. (Soll das nicht anzeigen, daß hier der geistige Himmel liege?)

Auf diese Frage erwiderte Frau H., diese Sterne sind und bedeuten nichts andres als Sterne.

Merkwürdig ist, daß Frau H. angibt, daß sie im Eindringen in die innern Ringe jedesmal im mittlern eine Art Schauer und Kälte empfunden und sich beeilt habe, über ihn wegzukommen. Von diesem Ringe gab sie nachher noch näher an, daß es der wirkliche Mond sei. Nur dürfe man nicht denken, als wären (wie es in der Zeichnung scheine) jene Sterne der Außenwelt näher als der Mond, sie seien vielmehr höher als er. Diese Sterne seien Wohnungen der Seligen, aber nur solcher, die noch keinen hohen Grad erreicht haben. Jener kalte Ring (Mond) sei die Wohnung solcher, die erst selig werden; dahin kommen viele aus dem Mittelreiche. Wer einmal dort sei, würde selig. Aber es sei sonderbar, dies Gefühl habe sie nur von der rechten Seite dieses Ringes.

G. Aus dem Mittelpunkte des Sonnenkreises, in welches sich der Geist versetzt, schaut derselbe rückwärts in das Zentrum des Lebenskreises, in welchen Frau H. die Gnadensonne setzt. Hinter dieser Sonne und über ihr liegt in unaussprechlicher Schönheit die Wohnung der Seligen, welchen Christus sein Reich beschieden hat. Aber hierhin vermögen sterbliche Augen nicht zu schauen; es ist nur der Glanz, der herüberstrahlt in das geistige Auge, das sich wegwenden muß, will es nicht erblinden.

Rechnung.

Der erwähnte Sonnenkreis bildet das magnetische Jahr 1827. Es finden sich aber viele Zahlen in ihm, die wir nach den Angaben von Frau H. in eine Rechnung bringen können, wobei ich bloß bemerke, daß die Brüche weggelassen sind, weil sie nach Frau H. keinen Wert bei den Störungen haben.

In dem Sonnenkreis finden sich 67 Tage, in welchen das magnetische Band aufhörte, und Frau H. bälder erwachte, als der Kreis geschlossen war. Sie kam auch wirklich wieder mit der Außenwelt mehr in Berührung, hatte wenig Erinnerung von dem vorangegangenen magnetischen Zustand und noch weniger von den Personen, mit denen sie

während der Zeit in Verbindung stand; selbst ihr Arzt und Magnetiseur war ihr fremd geworden. Dagegen klagte sie über Beklemmung, und besonders über eine kratzende Empfindung auf der Brust, welches von Zirkeln herrühre, die sie in der Brust zu haben glaube. Sie konnte sich am besten dadurch erleichtern, daß sie das, was in ihr lag, auf Papier zeichnete, und so entstanden die beiden Kreise mit all den angegebenen Charaktern. (Dringt sich hier nicht der Gedanke auf, daß das magnetische Leben hier eine andre Richtung genommen habe, und daß die Lüftung des magnetischen Bandes gerade dazu dienlich war, das, was in tiefer Selbstbeschauung in ihr lag, an den Tag zu geben und ihrer Umgebung mitzuteilen?) Die Schuld des zu frühen Erwachens setzt sie in die Störungen, welche die Zahl von 7000 bälder erreichten, als das magnetische Jahr geschlossen war. Die Zahl von 7000 gibt sie als das Maximum ihrer magnetischen, oder auch magischen Grundzahl an. Sie mußte erwachen, sobald die Zahl erschöpft war, weil ihr magnetisches Leben keinen weitern Ueberschuß ertragen konnte. Auch sagte sie, daß es ein großes Glück sei, daß die Sache diese Wendung genommen habe, denn sie hätte in Wahnsinn durch diese zu frühe Abrechnung verfallen können. Nach der Angabe verhält es sich mit den Störungen während der Monate auf folgende Weise.

Monat:

1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.
0.	100.	570.	790.	1010.	1375.	1925.	3088.	5011.	7000

Noch im zehnten Monat war die Zahl voll, und damit war der magnetische Heilungsprozeß abgebrochen.

Die Hauptsache scheint darauf hinauszugehen, daß die Summe der Lebenskraft den Störungen, wären sie in größere Zeiträume verteilt worden, immer noch gewachsen gewesen wäre und noch mit der magnetischen Heilung hätte bestehen können. So aber wurde die Zahl der Störungen in einen zu kurzen Zeitraum hineingedrängt, so daß die Lebenskraft nicht mehr im stande war, das magnetische Gleichgewicht zu halten, und sowie ihr Maximum erschöpft war, aus dem magnetischen Verband herauszutreten genötigt wurde. Frau H. zeichnete die herausgefallenen zwei ganzen Tage und vergeblichen Schläfe in dem Sonnenkreis dadurch aus, daß sie die Striche über die Peripherie ver-

längerte. Diejenigen, die ein Häkchen oben haben, nennt sie besonders widrige Tage. Diejenigen Tage, wovon nur Stunden verloren gingen, sind durch solche Striche bezeichnet, welche oben Dreiecke, Quadrätchen oder Scheibchen haben. Sie berechnete den gesamten Verlust auf $2^3/_4$ Mondsmonate. Sie betragen, den Mondsmonat zu 27 Tagen und 7 Stunden (wobei aber die Stunden als Brüche wegfallen) berechnet, 74 Tage. Nun finden sich bei der Abzählung der Dreiecke, Quadrätchen und Scheibchen 77 Tage, wovon aber nur Stunden verloren gingen. Diese 77 Tage sind nach den Zeichen abgeteilt in 15, 25, 37, zusammen 77. Da nun der gesamte Verlust 74 Tage beträgt, so fehlen zu den 67 ganzen herausgefallenen Tagen nur noch 7 Tage, und diese müssen nun in den herausgefallenen Stunden liegen. Sieben Tage geben 168 Stunden, wovon Frau H. angab, daß sie ebenfalls nach den Zeichen, nämlich Dreieck u. s. w., in 3, 5, 7 Teile einzuteilen seien, woraus sich die Zahlen $33^9/_{15}$, 56, $78^6/_{15}$, zusammen 168 Stunden, geben.

Der in $2^3/_4$ Mondsmonaten bestehende Zeitraum ist nun der Verlust, welcher an der ursprünglichen Zahl der Lebensdauer abgezogen werden muß, d. h. die Lebenskraft erfährt während des magnetischen Sonnenjahres durch die Störungen einen nicht wieder zu ersetzenden Schaden von 77 Tagen.

Man fühlt in dieser Rechnung eine Wahrheit, die der magnetischen Behandlung sehr wichtig werden muß: denn gerade in dem Zustande, wo die Lebenskraft am regsamsten ist, oder wenn man will, der Nervengeist in seiner Freiheit erscheint und die außerordentlichen Phänomene darbietet, muß jede Störung von weit größeren Folgen sein als im gewöhnlichen Zustande.

Verhältnis des Lebenskreises zum Sonnenkreis.

Frau H. gab über dieses Verhältnis folgendes an:

„Der Sonnenzirkel ist die Welt, und das Bleibende davon nimmt jeder Mensch in den Lebenszirkel der Seele auf. Wie im Sonnenzirkel diese Welt liegt, so liegt im Lebenszirkel eine ganz andre und zwar höhere; daher auch die Ahnungen, die im Menschen von einer andern Welt liegen. Im Schauen tritt der Geist aus dem Lebenszirkel heraus und in den Sonnenkreis hinein, und da ist alsdann

dasjenige Schauen, was dem Menschen noch faßliche und begreifliche Dinge darbietet. Dieses Schauen ist aber dem Menscher dunkler geworden, als es ihm ehemals (im Zustande seiner Integrität) war. In dem Zentrum des Sonnenkreises, wenn es dem Geiste gelingt, aus seinem Zentrum sich dahin zu versetzen, schaut der Mensch die Welt, in der er ist, in ihrem eigentlichsten Wesen ohne Schleier und Scheidewand, die sich sonst (im Abfalle) zwischen ihn und die Dinge stellen. Schaut der Geist länger in dieses Zentrum des Sonnenkreises, so schaut er, aber nur wie ein Blitzstrahl, zugleich auch zurück in das Zentrum des Lebenskreises. Das, was sich in diesem letztern Schauen offenbart, nimmt der Geist mit sich in seinen Sitzpunkt im Lebenszirkel, und trägt es ohne deutliches Bewußtsein (ohne Unterscheidung der aufgefaßten Dinge) nur wie eine Ahnung in sich. Dieses letztere Schauen geht viel tiefer als das erstere in die Welt hinaus, aber der Geist hat es nur, wenn er zuerst in das Zentrum des Sonnenkreises sich versetzt, und von da aus in sein Zentrum des Lebenskreises zurückschaut, er hat es nie, wenn er bloß in seinem Zentrum bleibt. Das Zentrum des Lebenszirkels muß noch etwas andres sein, als der Geist, weil der Geist ja hineinschaut, wenn er heraus ist. Dies ist eben die andre, höhere und innerste Welt, die wir nicht begreifen und nicht fassen, die aber der Mensch ebenso in sich trägt, wie er die äußere Welt in sich trägt, in der er lebt. Daher rühren in jedem Menschen (der nicht zu sehr in die äußere Welt versunken ist) die Ahnungen von jener höhern Welt. In dem Mittelpunkt dieser innersten und höhern Welt, in welche der Geist zurückblickt, liegt die Gnadensonne, und von da aus winke ihr auch ihre Führerin zu. Hinter dieser Sonne und über ihr liegt in unaussprechlicher Schönheit die Wohnung der Seligen, die man aber nur im Durchsehen durch die Gnadensonne gewahr wird. Dies ist das Unendliche und Heilige, was der Mensch (als Blick) immer in sich habe.

„Anders verhält sich das Schauen in das Mittelreich, dieses liegt ganz im Sonnenkreise, der bei allen Menschen gleich ist. Der Grund, warum so wenige Menschen das (objektive) Geisterreich fühlen und schauen, liegt darin, daß ihr Geist nicht geschickt ist, sich im Schauen ins Zentrum des Sonnenkreises zu versetzen. Magnetische Personen können dies am meisten, und daher sehen sie auch am meisten ins Geisterreich. Das Zwischenreich erblickt man, ohne in jene Gnadensonne zu schauen, im Sonnenkreis selbst.

„Wie nun der Geist aus seinem Gebiete des Lebens-

zirkels in den Sonnenkreis schaut, so fühlt auch die Seele aus ihrem Gebiet in das gleiche Gebiet des Sonnenkreises hinein, welches, je nachdem sie sich vom Geiste hat ziehen lassen, eine höhere oder niedere Stufe des Mittelreichs bezeichnet.

„Auch der Leib und zwar das Bleibende in ihm, nämlich der Nervengeist, wirkt aus dem Gebiete seines Lebenskreises in das gleiche Gebiet seines Sonnenkreises hinein."

Die angegebenen Sätze bieten nicht nur dem Psychologen, sondern überhaupt dem Philosophen mannigfaltigen Stoff zum Nachdenken dar, und verdienen eine Erläuterung.

Die Hauptfunktion des Geistes ist das Schauen, und zwar ein doppeltes, erstlich das, wenn er sich in das Zentrum des Sonnenkreises versetzt, und zweitens ein reflexives von dem Zentrum des Sonnenkreises in das Zentrum des Lebenskreises. Dieses Schauen, sagt Frau H., ist dem Menschen dunkler geworden, als es ihm ehemals war. Das wahre Schauen geht nur aus den Mittelpunkten der beiden Kreise aus. Ist hingegen der Geist aus dem Zentrum seines Lebenskreises herabgezogen, oder gar aus seinem Kreise gewichen, so vermag er auch nicht mehr in das Zentrum des Sonnenkreises zu schauen, und das Schauen ist überhaupt dunkler geworden.

Der Zustand der Integrität des Geistes ist teils der Besitz von der Harmonie der Ideen des Wahren, Schönen und Guten, teils sein Schauen in das Zentrum des Sonnenkreises und durch dieses in die objektiven Weltordnungen, teils sein reflexives Schauen in das Zentrum des Lebenskreises, in welchem, wie Frau H. sich ausdrückt, die Gnadensonne leuchtet und eine höhere Welt uns mit Ahnungen füllt, — mit Ahnungen, die uns das Heilige, das Reich der Gnade und Liebe und das selige Leben wie aus dunkler Ferne näher bringen.

Im Zustande des Abfalls ist der Geist nicht mehr im Besitze jener Harmonie. Die Ideen sind wie prismatisch gebrochen, so daß das, was die Seele durch das Denken des Wahren, durch das Fühlen des Schönen und durch das Wollen des Guten erzeugt, nur vereinzelt dasteht. Nur der Einstrahl (Brennpunkt) der Ideen, ins Heilige erhoben, ist das echte Licht, das nicht erborgt ist. Wird es gebrochen, so wird es wie das physische Licht, wenn es durchs Prisma geht, farbig und trübe, und darum verdunkelt sich auch das Schauen desselben.

Ebenso verhält es sich im Zustande des Abfalls mit dem Schauen des Geistes in die objektive Welt. Dadurch, daß der Geist aus dem Zentrum des Lebenskreises gewichen ist, hat er auch sein Schauen in das Zentrum des Sonnenkreises verloren, und der Mensch vermag nicht mehr die Welt in ihrem eigentlichsten Wesen ohne Schleier und Scheidewand, wie Frau H. sich ausdrückt, anzuschauen.

Die objektive Welt besteht aus drei Weltordnungen. Die erste ist die physische oder die Welt der Sphären vom kleinsten Weltkörper bis zum Naturzentrum hinauf. Ihr liegt ein Gesetzesplan zum Grunde, der vom Reiche der Schwere bis zum Reiche des Lichts, und selbst bis zur höchsten Quelle des allgegenwärtigen Aethers, einen vollständigen Dynamismus in den Potenzen und einen vollständigen Mechanismus in dem Rhythmus der Bewegungen darstellt. Sie ist ein Zusammenhang in einem System von lauter an sich geistigen Gleichungen, Proportionen und Verhältnissen, wovon jedes einzelne Ding eines oder das andre für sich nimmt, wie in einem Zahlensystem, in welchem jede Ziffer ihren Wert von der Stelle erhält, welche ihr darin angewiesen wird. Wenn die Idee der Wahrheit, wie sie in den Gesetzen des Denkens erscheint, eine objektive Gestalt annimmt, so muß sie sich in dem Gesetzesplan einer physischen Weltordnung oder in dem Reiche der Bewegung darstellen.

Die zweite Weltordnung ist die organische oder das Reich lebendiger Formen. Diese Ordnung besteht nicht sowohl in Gesetzen als vielmehr in plastischen Typen. Eine Plastik ist etwas andres als eine Dynamik und Mechanik. Ein Typus ist gleichsam eine Sammlung von Gesetzen, die sich ineinander aufgelöst haben. Das freie Prinzip des Schönen, das im Leben herrscht, öffnet die Sphäre der Gesetze, so daß das Erste das Zweite und das Zweite das Dritte u. s. w. in sich aufnimmt und zu einem gemeinschaftlichen Typus vereint. So entsteht die Fülle des Lebens, während das Reich der Bewegung nur an den toten Massen seine Kräfte übt. Jedem Dinge in dieser Ordnung kommt ein eigener plastischer Typus zu, der in der spezifischen Lebensform sich ausdrückt. Wenn die Idee der Schönheit, wie sie in den Typen des Fühlens erscheint, eine objektive Gestalt annimmt, so muß sie sich in der plastischen Typik einer organischen Weltordnung und im Reiche des Lebens darstellen. Zu dem geometrischen Verstande, der das objektivierte Wahre im Reiche der Bewegung ausmißt und ordnet, gesellt sich noch die Fülle des Gefühlsvermögens,

welches das objektivierte Schöne im Reiche des Lebens erfüllt.

Die dritte Weltordnung ist die moralische oder das Reich der Zwecke. Diese Ordnung besteht nicht in Gesetzen der Bewegung, auch nicht in den Typen des Lebens, sondern in dem in Handlungen frei aufgegebenen System von Grundsätzen. Der freie Grundsatz hat Stoff und Form abgeworfen und lebt im geistigen Reiche der Weltgeschichte. In diese Ordnung gehören die politischen und sozialen Verhältnisse, die Sitten, Rechte, Verfassungen, Gebräuche, Gewohnheiten und der äußere Kultus. In ihnen regt und bewegt sich das freie Spiel der Kräfte, das nur dann, wenn es die Grenzen des göttlichen Plans, welcher der Menschheit vorgezeichnet ist, überschreitet, durch die höhere Kompensationsmethode der Vorsehung in das rechte Geleise zurückgewiesen wird. Jedem Zeitalter und jedem Volke kommt eine eigene Aufgabe aus dem frei gewordenen System der Grundsätze zu, welche in dem spezifischen Leben der Weltgeschichte gelöst werden muß. Wenn die Idee der Tugend, wie sie in den Grundsätzen des Wollens erscheint, eine objektive Gestalt annimmt, so muß sie sich in dem Schein einer moralischen Weltordnung darstellen.

Und nun können wir aus den obigen Sätzen weiter folgern. Würde der Geist in seiner Integrität in das Zentrum des Sonnenkreises schauen, so würde er nicht nur die drei Weltordnungen in ihrem eigentlichsten Wesen ohne Schleier und Scheidewand erblicken, sondern er würde auch in jedem Dinge entweder eine besondere Gleichung, wenn es zur physischen Ordnung gehört, oder seinen besondern Typus, wenn es zur organischen gehört, oder seinen besondern Grundsatz, wenn es zur moralischen gehört, darin erkennen.

Aber so ist es nun nicht mehr nach dem Abfalle. Da der Geist von dem Zentrum seines Lebenskreises gewichen ist, so vermag er auch nicht mehr in das Zentrum des Sonnenkreises zu schauen, worin jene Prototypen liegen, die das objektiv Wahre, Schöne und Gute in sich enthalten. Die Wolke des Scheinlebens hat sich dazwischen gestellt wie eine Scheidewand, ein Schleier verbirgt das Licht, und das Schauen ist dunkel geworden. Der Geist hat, wie Plato sagt, seine Flügel verloren und wird mit der Seele in den Leib und die Welt herabgezogen. Verloren in die tausendfarbigen Bilder der Sinnenwelt bleibt ihm das Wahre, das nur in ihren Gesetzen und Gleichungen liegt, unbekannt; versunken in die Lüste, Reize und Genüsse des Lebens,

hat er das Schöne, das nur im reinen Wohlgefallen an den Typen besteht, außer Auge gesetzt, und preisgegeben den Leidenschaften der Ehr-, Ruhm- und Gewinnsucht, verkennt er das Gute in dem frei aufgegebenen System der Grundsätze. Nichts ist ihm übrig geblieben als das Streben, sich wieder zu erheben oder, wie Plato sagt, die Flügel wieder zu gewinnen.

Auf gleiche Weise verhält es sich auch mit dem reflexiven Schauen des Geistes, welches den Menschen mit den Ahnungen des Heiligen und Seligen erfüllt. Die Gnadensonne ist dem Geiste untergegangen, oder er ist vielmehr unter ihren Horizont gesunken; das Heilige zieht der Mensch in seine Begriffe, Gefühle und Bestrebungen herab, und fängt das Göttliche zu konstruieren an, als wäre es ein Vernunftprinzip.

Hieraus ist auch der Irrtum ersichtlich, welchen die neuere Scholastik in dem Satz behauptet, „daß das Wirkliche auch zugleich das Wahre sei." Die Wahrheit gibt uns nur das Schauen des Geistes in seine Mittelpunkte, wo die Gesetze der Bewegung, die Typen des Lebens und die Grundsätze der Handlungen erkannt werden, und die Ahnungen des Heiligen uns erfüllen. Die Wirklichkeit hingegen ist durch die Wolke des Scheinlebens überzogen, die uns mit ihrem Farbenspiel ergötzt, zu Lust und Genuß einladet und in ein System von Lügen und Verkehrtheiten verwickelt, welche in der Geschichte sehr wirklich, aber auch sehr unwahr sind.

Und nun mögen einige Winke für die gesamte Philosophie hier ihren Platz finden.

Das Wechselverhältnis der beiden Kreise ist ein inneres, der Geist versetzt sich von einem Zentrum in das andre, seine Hauptfunktion ist das Schauen, und zwar sowohl in das Zentrum des Sonnenkreises, wo die Prototypen der drei Weltordnungen liegen und durch sie die Dinge in ihrem Wesen erkannt werden, als auch rückwärts in das Zentrum des Sonnenkreises, wo die Gnadensonne liegt. Der Geist steht zwar allezeit in der Fülle der Offenbarung, aber er erkennt sie nicht, erst in seinem reflexiven Schauen erblickt er die Gnadensonne und wird erfüllt von den Ahnungen einer höhern Welt.

Ist hingegen der Geist aus seinem Zentrum gewichen, oder gar aus seinen Kreisen gezogen, so tritt an die Stelle des Schauens das Wissen. Alles Wissen aber ist Stückwerk, wie Paulus sagt, und kann das Schauen nicht ersetzen. Dennoch aber bleibt im Geiste das Bestreben zurück, wieder

zum Schauen zu gelangen. Der Ausdruck dieses Strebens ist die wahre Philosophie, und sie bleibt wahr, solange sie sich nicht mit ihrem Wissen beruhigt und nie stillsteht, um sich mit der Fülle der Offenbarung zu vereinigen.

Es gibt aber auch eine falsche Philosophie, welche dieses Streben nicht in sich hat, vielmehr sich selbst genügt und eine Grenze um ihr Wissen zieht. Ihr Aufsteigen vom Bedingten zum Unbedingten, vom Mittelbaren zum Unmittelbaren, vom Eins zum All, von den Folgen zum letzten Grunde, von den Wirkungen zur Endursache u. s. w. ist nichts andres, als das Zurückführen aller subjektiven und objektiven Richtungen der Seele auf einen Anfangspunkt, der, weil er nicht selbst in die Linie der Richtungen fallen kann, sondern außer allen Richtungen liegen muß, eine entgegengesetzte Natur annimmt, — es ist nicht andres als ein Aufsuchen einer Urkategorie, welche die Kategorien aus sich zeugt und ableitet, nichts andres als ein Anschließen des logischen Verstandes an die Metaphysik der Vernunft.

Ebenso sind alle die Prädikate, welche das Wissen auf das höchste Wesen überträgt, nichts andres, als ein Potenzieren des Selbst ins Unendliche oder ein Erheben des Eins zur Kategorie der Allheit. Der aus seinem wahren Zentrum verrückte und in der Endlichkeit befangene Geist baut sich ein falsches Zentrum im Absoluten, und dies ist der finstere Schwerpunkt, um den sich die alte wie die neue Scholastik in ewigen Kreisen bewegt. Die wahre Philosophie ist diejenige, die zum Heiligen aufstrebt und ihr höchstes Zentrum dahin setzt, wo Licht, Lust, Leben und Liebe ausströmt, und dies ist durch die Gnadensonne am besten bezeichnet; aber dahin gelangt der Geist nur, wenn sich sein Wissen in Schauen auflöst. Die falsche Philosophie hingegen ist diejenige, die ihren Gleichgewichtspunkt im Wissen sucht und um dasselbe eine Grenze zieht. Das Absolute ist nichts andres, als die Potenz des Selbsts, das sein Bild ins Universum hinauswirft, sich ins Unendliche vergrößert, seine Einheit zur Allheit steigert, alle Schranken in sich aufgehoben wähnt und sich selbst zum Gotte konstituiert, so daß zwischen dem in der Endlichkeit befangenen Selbst und dem göttlichen Selbst kein andrer Unterschied mehr übrig bleibt, als der zwischen Relation und Absolutheit. Unser empirisches Selbst ist die relative Einheit von Wissen und Sein, und die Potenz des Selbst ist die absolute Einheit von Wissen und Sein, und so gebären sich in der falschen Philosophie alle die Relationen aus, die aus dem Ich genommen sind, nämlich An Sich, In

Sich, Aus Sich, für Sich u. s. w., welche auf eine völlig unanständige und nichtige Weise auf göttliche Dinge übertragen werden. Dies ist der Vernunftgötzendienst, der die Potenz des Selbst anbetet, und, indem er im Wissen sein Zentrum festsetzt, sich von der Fülle der Offenbarung ausschließt, aus dem Verbande der höhern Geisterwelt heraustritt, und weder in Glauben noch Liebe seine Führer zum wahren Gott erkennt.

Plato sagt: „Die Seele sei vor ihrem Zeitleben mit ihren Urbildern, nämlich den Ideen des Wahren, Schönen und Guten, vereinigt gewesen, sei nachher von ihnen abgefallen, strebe aber, wieder zu denselben zurückzukehren." Fast auf gleiche Weise lehrt die heilige Schrift: „Der Mensch sei rein aus der Hand Gottes hervorgegangen, sei auch nachher abgefallen, könne aber, insofern er an der allgemeinen Vermittelung und Erlösung teilnehme, zu jener Reinheit zurückkehren." Als die Ursache des Abfalls gibt die Schrift die Sünde an, welche nach und nach ein solches Uebergewicht erhielt, daß der Geist nicht nur aus seinem Zentrum, sondern auch aus den Kreisen desselben gezogen und in die Welt versenkt wurde, so daß die Anbetung des einen, ewigen, lebendigen Gottes in tausend Fragmente der Naturwelt und tausend Idole der Menschenwelt zersplittert wurde.

Wahrheit und Sünde sind zwei ewig sich fliehende Pole, darum können wir uns der Erkenntnis der Wahrheit nicht anders nähern, als indem wir uns von der Sünde entfernen. Es gibt nur ein System der Wahrheit, zu welchem alle Geister ihre Richtung nehmen und allen Herzen die Wege gebahnt werden müssen, und dies ist das ewige Wort der Wahrheit, oder das Evangelium. Je mehr wir uns dem Evangelium nähern, desto mehr lernen wir auch die Wahrheit erkennen. Christus sagt: „Wer den Willen meines Vaters im Himmel thun will (den ich euch offenbare), der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott ist, oder ob ich von mir selbst rede." Das Thun des göttlichen Willens ist die Rückkehr zum Zentrum des Geistes, und nur von da aus kann die Wahrheit erkannt werden, die von Gott kommt. Alle diejenigen aber, die in ihrem Wissen den Mittelpunkt suchen, reden von sich selbst und stecken im Irrtum. Durch das „Vonsichreden" meint Christus nichts andres, als den Eigendünkel der Philosophie im Gegensatze gegen das geoffenbarte Wort der Wahrheit. Nur von derjenigen Philosophie, welche nichts für sich sein will, sondern alle Kräfte aufbietet und alle Kenntnisse sammelt, um dem Evangelium zu dienen, kann man sagen, daß

sie die Liebe zur Wahrheit angenommen habe. Es gibt freilich mehrere Gattungen von Wahrheiten, welche die Philosophie nicht genug unterscheidet: erstlich ein physisch, mathematisch, logisch Wahres, das sich im Verstand erzeugt, aber die unterste Stelle einnimmt; zweitens ein Wahres im Schönen, das sich im Gefühl erzeugt, und schon inniger ist; drittens ein Wahres im Guten, das im freien Wollen sich erzeugt und edler ist als beide vorhergehende. Aber das Vortrefflichste von allen ist das Wahre im Heiligen, d. i. das göttliche Wort, in welchem der Geist der Wahrheit selbst wohnt. Halten wir nun die Systeme der alten und neuen Scholastik mit diesen Gattungen von Wahrheit zusammen, so finden wir, daß hauptsächlich die Logik des Verstandes mit seinen Kategorien und die Metaphysik der Vernunft mit ihren abstrakten Formeln sich eingenistet haben, und in der untersten Region der Wahrheit sich umhertrieben. Darum ist auch das Schicksal der Systeme ein beständiger Cyklus seit 2000 Jahren; sie treiben das Werk des Sisyphus, denn wie sie ihr Wissen auf den Kulminationspunkt niedergesetzt haben, fällt es wieder herab, um aufs neue hinaufgewälzt zu werden. Diese Systeme, die das falsche Zentrum des Absoluten zu ihrem Götzen machen, treiben bloß ein Wechselspiel ihres gefallenen Geistes mit seinem potenzierten Bilde.

Wie nun der Geist ein doppeltes Schauen und die Harmonie der Ideen besitzt, so kommen der Seele die drei Funktionen: Denken, Fühlen und Wollen zu. Die niederste Funktion ist das Denken, und alle die Philosophen, welche den reinen Gedanken oder die reine Form zu denken, wie z. B. im Satze der Identität, des Widerstreits und der Vermittelung zu oberst stellen, stehen auf der niedersten Stufe, indem sie gerade das, was die Kraft, die Fülle und das Leben in den Gedanken bringt, über seiner Form vergessen. Licht, Lust, Leben und Liebe sind nicht Erzeugnisse des Denkens, sie haben eine höhere Quelle im Menschen und beseelen erst den Gedanken. Wäre die Transcendenz des freien Princips und des geistigen Schauens nicht zu sehr verkannt und nicht immer das immanente Gesetz und das Wissen über jenes hinaufgestellt worden, so würde die Philosophie der göttlichen Dinge schon längst einen andern Charakter gewonnen und nicht an den leeren Vernunftformeln und jenen Relationen hängen geblieben sein.

Im Zustande der Integrität der Seele dienen die drei Funktionen Denken, Fühlen und Wollen nur dem Geist. Er ist ihr leitender Genius, und darum wird alles Ge-

dachte den Prinzipien, alles Gefühlte den Idealen und alles Gewollte den sittlichen Grundsätzen zugeführt, und alle vereinigen sich in dem höheren Zentrum des Geistes, wo das Wahre, Schöne und Gute im Heiligen widerstrahlt.

Im Zustande des Abfalls der Seele hingegen lösten sich jene Funktionen vom Zentrum des Geistes ab, jede will für sich etwas sein und sucht ihren eigenen Schwerpunkt. Dadurch kommt ein Widerstreit in dieselbe, so daß der Verstand sich vom Gefühl und Willen trennt, und das Denken und Wollen, Gesinnung und That, Erkenntnis und Handlung nie eins werden können. Die Seele wird in den Leib und der Leib in die Welt hineingezogen, und die niedern Kräfte gewinnen das Uebergewicht über die höhern. Da alles Wahre, Schöne und Gute darin besteht, daß alle Kräfte des Menschen sich um das höhere Zentrum des Geistes bewegen, so muß eine Verkehrtheit in den Menschen kommen, sobald Verstand, Gefühlsvermögen und Wille sich von jenem Zentrum losreißen und eigene Mittelpunkte in sich konstituieren. Alsdann muß das Wahre in Irrtum, das Schöne in Häßliches und das Gute in Böses verkehrt werden. Der Geist verliert den Sitz seiner Herrschaft, die Seele verleiblicht, und der Leib verweltlicht sich, und so reißt sich der ganze Mensch los von dem höhern Verbande des Geisterreichs.

Nehmen wir jetzt das gezeichnete Bild des abgefallenen Geistes und der versinnlichten Seele, wie es war und ist, in seinem ganzen Bestand auf und bedenken, daß die fortwirkende Ursache desselben die Sünde ist, so fragt sich, wie war und ist noch zu helfen, damit Geist und Seele ihre Integrität wieder erlangen? — Ich behaupte, nicht anders als durch das, was Christus uns lehrte und lehrt, nämlich durch Liebe und Glauben und die Gemeinschaft mit ihm. Der Glaube ist der mitten durch den Menschen hindurchgehende Gegenzug, der den Zug in die Sinnlichkeit und die Welt überwindet, die falschen Neigungen umkehrt, dem Wissen nicht in seine labyrinthischen Krümmungen folgt, sondern gerade hindurch alle die ineinanderlaufenden Kreise öffnet, an dem falschen Zentrum des Absoluten unbekümmert vorübergeht, und seine Richtung gegen die Gnadensonne nimmt, welche die Seele mit Ahnungen eines höhern Lebens füllt und dem Geist einen Blick in die Fülle der Offenbarung gewährt. Hat sich der Glaube einmal diese Bahn durch den Menschen gebrochen, dann schließen sich Denken, Fühlen und Wollen gerne an ihn an, und das Wissen der

Vernunft verständigt sich mit ihm zu unerschütterlichen Ueberzeugungen, so daß Licht, Lust, Leben und Liebe wie Sprößlinge aus ihm hervorwachsen und den Menschen zum ewigen Heil vorbereiten.

Was ist die Gnadensonne andres, als das Evangelium in dem höhern Lichte, wie es der hl. Geist dem Menschen mitteilt? Paulus sagt, wir wandeln hier im Glauben und nicht im Schauen.

Der Glaube ist wie eine verschlossene Knospe zu betrachten, die zwar schon alle Teile der herrlichen Blume, aber dem Auge noch verhüllt, in sich trägt; er hat auch alle Kraft der Wahrheit in sich, aber noch unentfaltet. Einst aber wird er sich entfalten, und dann geht er ins Schauen über. Nur durch den Glauben ist die Rückkehr zum höhern Zentrum möglich, und alle Menschen, welche sich ihrer eigenen Klugheit und Weisheit anvertrauen und rühmen, weichen von geraden Wege ab und fallen in die Macht des Irrtums und der Verblendung.

Es mag sonderbar scheinen, die vorangestellten Sätze unsrer Seherin mit diesen Reflexionen in Zusammenhang zu bringen; aber es schien mir das, was sie von der Wechselwirkung der beiden Kreise und dem Verhältnis des Geistes zu denselben sagt, zu merkwürdig, als daß ich ihren wissenschaftlichen Wert hätte gleichgiltig vorübergehen und ihren Kontrast mit unsern gangbaren Systemen unbemerkt lassen können. Wird die Religionsphilosophie einst eine solche Grundlage aufnehmen und weiter entwickeln, so wird sie zur Ueberzeugung kommen, daß das falsche Zentrum des Absoluten mit jener Gnadensonne zu vertauschen und die menschliche Weisheit vor dem Evangelium zu demütigen die einzige echte Methode der Wahrheit ist.

Görres über diese Kreise der Seherin[1]), besonders über den Unterschied zwischen dem Schauen Magnetischer und dem Schauen Heiliger.

Dem Hellsehenden ist die innere Welt, die hinter dem Traume liegt, aufgeschlossen; er wandelt in ihr im vollen Tageslicht; in die Peripherie seines Daseins gestellt, schaut er hin gegen seinen verhüllten Mittelpunkt; alle Strahlen der Einflüsse, die von oben in denselben fallen und durch ihn hindurch sein Inneres durchströmen, schlagen gegen ihn, der ritten in ihre Strömung, das Antlitz gegen ihren Quellpunkt hingerichtet, sich gestellt, in scharfem Wellen-

*) Aus Görres' Einleitung zu Susos Leben und Schriften.

schlage an; sein Inneres wird ihm objektiv, und er schaut es in allen seinen Tiefen an, und blickt aus demselben hindurch in jene Strahlen hinüber in eine andre geistige Welt, aus der sie herübergeschienen. Aber in demselben Verhältnis, wie die anschauende und jede andre Thätigkeit, indem sie aus dem höchsten geistigen Mittelpunkt in den untergeordneten des Lebens herabsteigend in den Umkreis eingetreten, für die geistige Welt in ihrer Würde und Bedeutung sich geniedert hat, ist sie dagegen ins gesteigerte Zentrum aller natürlichen Dinge, das im Leben des Menschen beschlossen ruht, versetzt, der Naturmitte selber näher gekommen, und indem sie sich in ihr zentriert und dadurch im Naturgebiete zu höherer Würde sich gesteigert, hat sie diese Würde in sich selber aufgenommen. Dem Hellsehenden steht alsdann die Welt nicht mehr gegenständlich gegenüber, sie ist vielmehr subjektiv in ihn eingegangen; nicht hereinschauend in ihre Natur strebt er von ihrem Aeußern in ihre Mitte hineinzublicken, er schaut vielmehr wie aus ihrer Mitte heraus, und nur in die geistige hinein. Denn niedersteigend vom geistigen Zentrum ist er näher zum Weltzentrum hinangestiegen; den Blick gegen jenes gerichtet, hat er diesem gleichsam den Rücken zugewendet, und empfängt seine Einflüsse, als ob sie von hinten und innen heraus in diesem Zustande gesehen, verwandelt sich daher in eine geistige; denn hinter den Schleier getreten, erblickt die Anschauung unmittelbar die Naturkräfte und Thätigkeiten, die im Naturleibe die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen erwirken, und mit den Naturgeistern knüpft sich aller Verkehr des gesteigerten Sinnes; alle Naturkräfte aber wirken durch Gegensätze; mit ihrer gesteigerten Wirksamkeit beginnt daher das Spiel der Polaritäten, das man bei Hellsehenden wahrgenommen; es greifen die Metalle ein je nach der Stelle, die sie in der gegliederten Reihenordnung ihrer Gattung vermöge ihrer einwohnenden Kräfte eingenommen; ebenso ordnen sich je nach diesen Kräften die Erdarten, so daß die in sich Erstarrten erstarrend und nestelknüpfend wirken, die in sich Gelösten aber den in Krämpfen gebundenen Zauber wieder lösen; es befolgen die Strahlen des gefärbten Lichtes in ihrer Erregung die Ordnung, in der sie im Farbenbilde liegen, so daß der rote Strahl bindet und erweckt, der violette löst und tiefer in den Schlaf und die Nachwelt hinüberdrängt, ebenso die Töne, indem die Molltöne der dunklern Farbe, die Durtöne dem Rot entsprechen; es ordnen sich in gleicher Weise auch die Pflanzen, so daß der Lorbeer gegen die innere Welt, die Hasel-

stande gegen die äußere Welt hindeutet; es ordnen sich endlich selbst die Menschen der Umgebung in solche, die mehr der Außenwelt, und andre, die im nähern Rapport der innern angehören. (Man sehe die Einwirkung der Metalle, Pflanzen und Menschen auf die Seherin.) Und all diese Verhältnisse werden durch eine Art von Gemeinsinn wahrgenommen, in den alle andern Sinne aufgegangen, der dem Geistigen näher verwandt, weniger an Raum und Zeitverhältnisse gebunden ist, und weil er die Dinge nicht von außen hinein, sondern von innen heraus in ihren lebendigen Kräften und im Spiegel der geistigen Welt erschaut, durch die Undurchdringlichkeit der Materie minder gehemmt erscheint. Und da mit der geistigen Erregbarkeit und allen Sinnen auch die vitale Selbstthätigkeit sich umgewendet, daß sie nicht ferner von oben und von innen heraus ihre Anregung erhält, sondern mehr von unten herauf und von außen herein, und dafür, wie sie zuvor aus dem Geistigen in die Natur hinausgewirkt, so werden nicht bloß die eigentümlichen Lebensbewegungen jetzt enger in die Kreise der Naturbewegungen aufgenommen, auch selbst die willkürlichen werden, wie bei den Nachtwandlern, von außen bedingt, und die Bewegungsorgane folgen passiv, gegen die Gesetze der Schwerkraft, der Hand, die sich mit ihnen in Rapport gesetzt, oder auch metallische Massen, die ihnen nahen, ziehen ihrerseits diese Massen, wie sie von ihnen gezogen werden, und selbst der ganze Körper muß bei gesteigerter Wirkung diesem Zuge folgen; denn der erhöhete Affekt und in ihm die Natur beherrscht jetzt die Leiblichkeit. Nach innen zurück ist dem schauenden Sinn eine neue geistige Welt nun aufgegangen, und sie liegt vor ihm in derselben Klarheit, wie im wachen Zustande die äußere Natur. Wie in der äußern Anschauung der Leib sich in bestimmte Lebensgebiete teilt, und so auch die Sonnenwelt sich in geordnete Kreise löst, und diese Kreise mit jenen Gebieten in einem bestimmten Verkehre stehen: so teilt sich dieser innern Betrachtung nun auch die Seele in Gebieten und die geistige Welt in Kreisen ab, die ebenfalls in geordneten Beziehungen wechselseitig sich verknüpfen. Das sind diese Kreise, mit denen jene Hellseherin, deren Zustände J. Kerner in reiner, scharfer Beobachtung aufgefaßt und mit gewissenhafter Treue geschildert hat, ihr Inneres umschrieben: jener Sonnenkreis, in dem die sichtbare Naturwelt liegt; der Lebenskreis, der der Seele angehörend, einer höhern geistigen entspricht; zwischen beiden der Traumring mit der Mittelwelt, und im Innern des seelischen Lebens-

kreises die drei andern, die dem Geiste angehören. Es ist ihr aber der innerste dieser drei Kreise sonnenhell, sein Mittelpunkt aber selbst noch heller als die Sonne; in ihm sah sie eine nicht zu durchschauende Tiefe, je tiefer, um so heller, die sie die Gnadensonne nennen möchte, und von der es ihr schien, als bestehe alles, was da lebt und webt, durch Fünkchen aus dieser Tiefe. (Man sehe der Seherin Aeußerungen hierüber.) Von dort gingen auch die Wurzelzahlen ihres Daseins aus, in denen sie die Rechnung ihres Zustandes führte; von dort und den nächsten Kreisen kamen alle Anweisungen für ihre Heilung; von dort aus bildete sich die eigene innere Sprache, in der sie dachte und innerlich verkehrte. Man sieht leicht, der Standpunkt in dieser Perspektive liegt im innersten Mittelpunkt des Lebens und seinem Sensorium; der Augenpunkt fällt in den Mittelpunkt des Geistes, in den jenes höhere Licht hineinleuchtet, indem er von der Schauenden aufgeglänzt; im Vorgrunde und den Mittelgründen liegen die untern und die höhern Seelenvermögen, und alles steht mit dem geistigen Kosmus ebenso im Verkehr, wie der Leib durch die Sinne mit dem natürlichen.

Das bisher Gesagte setzt uns das Verhältnis, das zwischen diesen Anschauungen und denen der Heiligen besteht, ins klarste Licht. Vom Mittelpunkt des Lebens bis zum Mittelpunkt des Geistes geht das Gebiet des magnetischen Hellsehens; dies ganze Gebiet wird dem innern aufgewachten und einwärts gewendeten Sinne objektiv, und wie er es in allen seinen Gründen und Abgründen durchforscht, so durchwirkt er die gleichfalls rückwärts gewendete Selbstthätigkeit; gerade wie im wachen Zustande umgekehrt, mit nach auswärts gewendeten Sinnen und Thätigkeiten der Leib ebenso durchforscht und durchwirkt wird. Wie aber nun im letzten Zustand ein aktiver und passiver Verkehr mit den Erdelementen und ihren Kräften sich vermittelt, und darauf eine Physik sich begründet, und ebenso ein optischer Verkehr mit den sichtbaren Himmelskörpern sich einleitet, auf den sich die Astronomie basiert: so erbaut sich in der andern Lebensform eine gleiche Physik im Bezuge zu den geistigen Momenten, die umher auf Erden noch lebendig wirksam sind, die dem sogenannten magnetischen Rapport ausgesetzt erscheint, und der physischen Himmelskunde tritt eine psychische gegenüber, ruhend auf jenen feineren Beziehungen, die zwischen der Seele und solchen Geistern bestehen, die, nicht mehr dem Diesseits angehörig, in die Welt jenseits abgeschieden: Beziehungen, die nun

zur Wahrnehmung gelangen. Daran knüpft sich das Durchschauen der Menschen, die den Hellsehenden nahen; der unmittelbare Gedanken- und Willensverkehr, der sich zwischen ihnen und den Assonierenden schnell vermittelt, einerseits und andrerseits das Sichselbstsehen und das Geistersehen, der Umgang mit den Schutzgeistern, das Sprechen mit den Abgeschiedenen, das Eindringen in die Zukunft, und ähnliches, was damit in Verbindung steht. Es öffnet sich daher in diesem Zustande allerdings ein andrer Himmel, aber dieser Himmel ist der unterste, der Hades und die Mittelwelt, dem Naturkreise am mittelbarsten und nächsten angehörig, weswegen eben auch die Schutzgeister durchgängig die Laren des Hauses sind. Die Anschauungen der Hellsehenden gehören daher ganz und gar dem wissenschaftlichen Gebiete an; ihre Psychologie ist nur eine subjektive, und als solche Ergänzung der gewöhnlichen objektiven; ihre Weltweisheit ergänzt in gleicher Weise die ordentliche der Schule, und in ihnen setzt sich nur eine Geistes- und Geisterphilosophie der Natur und Naturphilosophie entgegen. Das Thun der Somnambulen ist daher auch beinahe ausschließlich ein heilkundiges und am liebsten gegen sich selbst gewendet; darum rechnen sie und zählen sie immerfort, verordnen und fordern alle Naturkräfte gegen ihren Zustand auf, dem als einem krankhaften sie sich zu entziehen wünschen. Aber wo das Gebiet der Hellsehenden eben in ihrem tiefsten Augenpunkte seine Grenze findet, dort beginnt ein höheres, und das ist eben das der Heiligen. Jener Seherin von Prevorst war der Zugang zu allen Kreisen offen, aber in jene Tiefe, die sie die Gnadensonne nennt, kam sie nie; sie durfte nur hineinschauen, und es kam ihr vor, als schauten noch viele andre Geister mit ihr in die Tiefe: auch ihre Führerin sah sie in der Klarheit des ersten Ringes, aber noch nicht in seinem Mittelpunkt. Anderwärts setzt sie dem Gesagten merkwürdig und entscheidend hinzu: „Ein Somnambules kann kein andres Schauen aussprechen als dasjenige im Zentrum des Sonnenkreises, und das bezieht sich allein auf unsern Sonnenkreis, auf Sonne, Mond, Erde und sonstige Planeten, aufs Mittelreich, das in unserm Luftraum ist; das tiefere Schauen im Zentrum des Lebenszirkels aber hat noch kein Somnambules ausgesprochen.“ Dies Schauen im innern geistigen Kreise aber ist nun eben das Schauen der Heiligen, und ihnen allein ist es vergönnt gewesen, das dort Erschaute auszusprechen. Es sind bei ihnen keine innern und äußern Natureinflüsse, in deren Wirkungskreis sie wider Willen eingetreten und deren

störende, verstimmende, einschneidende Thätigkeit die geforderte Polarisierung des untern Lebens herbeigeführt; es ist nicht die Welt, die, indem sie in scharfen Gegensätzen auf den in Harmonie geordneten Organismus angegangen, die krankhafte Zersetzung in ihm hervorgerufen, und nun mit den wach gewordenen Polen fortdauernd im Rapporte bleibt, und den Willen, dessen sie sich bemeistert, nur noch enger ans Band der allgemeinen Naturnotwendigkeit anknüpft. Nein, es ist die ernste, strenge, freiwillig übernommene Askese, aus der jene Scheidung hervorgegangen; nicht der Natur und ihren Einwirkungen hat der fromm Begeisterte notgedrungen sich hingegeben, aus freiem Willensentschlusse ist er in sich selbst bis zur tiefsten Tiefe seines innern Lebens hinabgestiegen, und nachdem er zuvor durch jene Askese die Kraft der widerspenstigen Natur gebrochen, demütigt er sich vor Gott und öffnet sich in unbedingter Hingebung seinen Einwirkungen. Und nun ist es auch nicht die Natur, die sich, wie dort, mit ihm in Rapport versetzt; es ist die Gottheit selber; sie ist es, die in ihm jene ewigen Pole von Licht und Liebe hervorruft, die ohne Unterlaß auf ihr tiefstes und innerstes Wesen deuten, und die Krankheit, die sich an diese innere Scheidung knüpft, ist keine natürliche, sondern eine heilige, mit Freiheit als Kreuz und Prüfung übernommen, und eben darum nicht bindend, sondern befreiend und vom Naturbau lösend. Und in diesem Rapport mit Gott wird die Seele von Stufe zu Stufe mehr und mehr gesteigert, und schnell über sich selbst und alle jene Kreise der Hellsehenden hinausgehoben; was diesen als der tiefste, in sich beschlossene, leuchtende Mittelpunkt erschienen, das zeigt sich nun bald als einzelner Punkt in einer Peripherie höherer Ordnung, der im Innersten ein noch höheres Zentrum angehört, dessen Tiefen bei der Fortdauer der Gotteswirkung sich abermals erschließen und den Blick in eine noch höhere Mitte gestatten, bis endlich die Seele im engsten Verkehre, dessen sie empfänglich ist, nur Gott allein noch erkennt, und er Wohnung in ihr genommen, und seine Gedanken in sie denkt, und sie in allem seinem Willen gehorcht, der in ihrem Willen will, nachdem er ihn zuvor von allen Banden des bösen Zwanges befreit. Hier also erst öffnen sich jene tiefern Himmel, die der Naturhimmel in sich beschließt; jene drei Seelenkreise, die die Betrachtung in jenem tiefern Zustande gescheut, zeigen sich nun als die symbolischen Andeutungen jener drei höhern Zustände, in die sich uns das innere Leben der Heiligen aufgeschlossen. Alles wird zu-

gleich kirchlich, was zuvor profan gewesen, und erhält kirchliche Weihe und Gewähr; ein andres Heil als das leibliche wird Gegenstand der Sorge; eine höhere Rechnung beginnt, weil die Wurzelzahlen des Lebens ihre Exponenten in Gott gefunden, und um alles mit einem Worte auszusprechen: es ist esoterische Mystik, die sich hier begründet; im Gegensatze der exoterischen, die im Hellsehen sich gestaltet.

Der siebente Sonnenkreis.

(S. Tafel 3.)

Schon einige Tage, bevor Frau H. den Tod ihres Vaters erfuhr, schon am 1. Mai 1828, sagte sie: daß am 8. Mai etwas Besonderes mit ihr vorgehen werde, was, wisse sie aber nicht, sie hoffe, es gereiche ihr zum Besten. Nach der Nachricht von dem Tode ihres Vaters am 2. Mai (wie sie denselben voraussah, ist anderswo angegeben) hörten bei ihr die Krämpfe mehr auf, aber dessenungeachtet trat ein stärkerer magnetischer Zustand ein, und sie wurde täglich zu öfternmalen tief schlafwach.

Am siebenten Morgen sagte sie: Sie könne nun wieder in ihrem Sonnenkreis nicht weiter vor- und rückwärts, als nur wie der Tag sie schiebe, aber sehr oft könne sie in einem Striche in den dritten Ring gehen, wo es ihr dann wohl sei.

Durch die Verluste, die sie erlitten, und namentlich durch den schweren, den Tod ihres Vaters, laufe nun derjenige Strich, der in ihrem siebenten Lebensring im Dezember in das Zentrum hätte laufen sollen, schon am 2. Mai gerade hinein, er sei wie auf den 2. Mai vom Dezember herübergesprungen, und habe sie nicht so viel Kraft, ihn zurückschieben zu können, so befürchte sie, das sei ihr Tod. Dadurch sei ihr siebentes Jahr abgeschnitten, und was sie in diesem Kreis gelebt und noch hätte leben sollen, für sie verloren.

Sie befürchtete, sie werde morgen erwachen und in das Jahr zurückkommen, wo ihre Krankheit angefangen, so daß sie alsdann die Erinnerung an alles bis auf jene Zeit verloren habe.

Am 7. wechselte den ganzen Tag bei ihr ein Zustand von verwirrtem Traumleben und Erstarrung. Einmal erschien ihr ihre Führerin und deutete auf sie und auf einen halboffenen Sarg, welches sie, das Gesicht auf eine Lebensgefahr, die ihr bevorstehe, deutend, erzählte.

Abends verfiel sie in schwachen magnetischen Schlaf, war aber in ihm nicht zu sprechen fähig. Die ganze Nacht hindurch lag sie bald in einer Schwäche, bald in kataleptischer Erstarrung.

Morgens am 8. vor 7 Uhr wurde sie auf wenige Minuten schlafwach und sagte, daß ich ihr Punkt 7 Uhr auf die Herzgrube rufen müsse: „Vergesse doch ja dieses Jahr nicht bis auf diesen Abend!“ auch müsse ich ihr im gleichen Augenblicke ein Amulett um den Hals hängen, in dem geschrieben stehe: „Die heilige Dreieinigkeit Gottes stärke dich und zerstöre alles, was nicht sein soll.“ Geschehe dies nicht, so sei ihr die Erinnerung an alle die durchlebten Jahre bis zum ersten Tage ihres Krankwerdens zurück weggestrichen, welches Gefühl sie nicht aushalten könnte.

Schon vor 7 Uhr verfiel sie in völlige Erstarrung und Scheintod. Punkt 7 Uhr rief ich ihr jene Worte auf die Herzgrube, und sie fuhr aus diesem Scheintode mit einem Schrei des Entsetzens und der Miene eines Verzweifelten sich schauerlich schüttelnd auf, fiel aber sogleich wieder in dieselbe Erstarrung zurück.

Nach einigen Minuten erwachte sie, wußte sich aber in ihre Umgebung nicht recht mehr zu finden. Sie sagte: „Wüßte ich doch nur, wohin jener Strich gekommen, ich konnte ihn nicht zurückschieben, ich fiel wie unter ihn hinunter und muß nun unter ihm durchschlüpfen. Heute nachts 12 Uhr bin ich an diesen Strich gestoßen und jetzt (morgens 7 Uhr) kam ich unter denselben. Ich fiel in den Lebensring hinein, den ich nicht, wie den Sonnenring, zerrissen sehe, sondern noch ganz, aber voller Zahlen. Was nach jenem Striche kommt (vom 2. Mai bis Dezember), das ist für mich jetzt bestimmt verloren, gehört mir nicht mehr an, ist weggeschnitten, und dieser ganze siebente Sonnenring fällt ab, und ob ein neuer beginnt, weiß ich nicht, denn ich sehe keinen Tag mehr voraus, ich sehe nur noch den heutigen Tag in ihm; denn der morgende Tag ist schon weggeschnitten. Ich muß mich auch ganz festhalten, um nicht die Erinnerung zu verlieren, und es scheint mir die Zeit meines früheren Eingesperrtseins nun immer die nächste zu sein.“

Den 9. gab sie schlafwach an: man müsse ihr nachts 12 Uhr, wo sie in den neuen Sonnenkreis trete, wenn sie schlafe, mit aller Macht zurufen: „Wache!“ Sie war um diese Stunde völlig schwach und beinahe kein Pulsschlag an ihr zu fühlen, sprach auch kaum noch, und als sie Punkt 12 Uhr einschlafen wollte, schrie ihr Gatte, der anwesend

war, ihr: „Wache!“ zu. Sie kam dadurch wieder mehr zu sich und fühlte sich nun im Anfange eines neuen Sonnenkreises, aber wie sie sagte, wie in einer öden, leeren Gegend, es war ihr, als hätte sie jener Strich, der in das Zentrum des vorigen Sonnenkreises ging, wie in den neuen hinuntergedrückt und liege nun auf ihr. Zwei Tage lang hatte sie das Gefühl, als bliebe dieser Strich so auf ihr liegen, und würde mit jedem halben Tage mit ihr geschoben.

Am 11. ging er von ihr weg, aber nur so, daß er immer einen Tag vorauskam und sie alsdann nicht weiter als jenen Tag vorausſehen konnte.

Am 15., am Himmelfahrtstage abends 7 Uhr, verschwand ihr auf einmal das Gefühl von jenem neuen ganzen Sonnenkreise. Dagegen erhielt sie von da an auf Augenblicke, und wie stoßweiße, oft wieder die Erinnerung an Dinge aus jener Zeit, für die sie das Gedächtnis verloren hatte. Sie sagte im halbwachen Zustande, daß dies daher komme, weil sie in diesen letzten Tagen vor jener Zeit etwas erwacht sei.

Das Letzte, was sie von jenem neuen Sonnenkreise fühlte, war jener in das Zentrum gehende Strich, den sie immer auf dem Mittelpunkt des unter dem Sonnenkreis liegenden Lebenskreises (also auf ihrem Geiste und so wie auf ihr selbst) liegend fühlte.

Von da an hatte sie von jenen Kreisen durchaus kein Gefühl mehr, und war ihr alles von ihnen wie ein Traum. Es war ihr auch die Zeit, in der sie jene Kreise machte, ganz fern gerückt und dunkel, und es schien ihr die Zeit, die aus ihrem Gedächtnisse verschwunden war, nach ihrem sogenannten Erwachen am 19. Oktober (die Zeit vom 25. November 1825 bis 19. Oktober 1827) nun näher als die letzte Zeit gerückt zu sein; doch hatte sie dennoch nur schwache Erinnerungen aus ihr, und es schienen überhaupt sechs Jahre und fünf Monate, also die ganze Zeit ihres magnetischen Zustandes, bis dahin, wo er anfing, aus ihrem Gedächtnisse mehr oder weniger verwischt zu sein, was sie ja selbst am 8. Mai befürchtete und sich dagegen jenes Amulett verordnete, was aber diesen Uebelstand doch nicht durchaus zu heben schien.

Nach einigen Wochen glich es sich aber wieder aus, und sie bekam da auch wieder völlig die Erinnerung an die aus ihrem Gedächtnis verschwunden gewesene Zeit vom 25. November 1826 bis 19. Oktober 1827, und zwar so vollkommen, daß sie sich nun der allerunbedeutendsten Dinge aus ihr so lebendig erinnern konnte, als wären sie erst im

Augenblicke geschehen. Sie waren wie ungebraucht, frisch in ihr erhalten worden.

Ein solches Verschwinden von oft bedeutenden Zeitperioden aus dem Gedächtnisse, und zwar oft mitten aus der Lebenszeit heraus, bemerkt man auch oft bei alten Leuten.

Am 20. Januar 1829 starb im Mecklenburgischen eine 112 Jahr alte Witwe. Ihr Gedächtnis ging bis zum Siebenjährigen Kriege. Von hier an bis gegen die neuere Zeit war eine bedeutende Reihe von Jahren, die ihrer Erinnerung entschwunden waren. Letztere war dagegen für die neuere Zeit vollkommen treu. (S. Schwäbischer Merkur vom 7. Februar 1829.)

Frau H. sagte auch: „Es kann ein Mensch in einem Jahre mehrere Sonnenkreise verlieren. Immer nur in einem Stufenjahre ist am Ende des Jahres so ein in den Mittelpunkt laufender Strich. Dieser nähert sich einem immer, begegnet einem in einem solchen Jahre etwas Widriges. In einem andern Jahre, das kein Stufenjahr ist, nähert sich einem bei widrigen Zufällen kein solcher Strich, ausgenommen, wenn es in einem solchen Jahre dem Tode zugeht."

Schon früher in diesem siebenten Jahre (das für sie ein Stufenjahr ist) sagte sie immer, sobald sie schlimmer wurde, sie habe das Gefühl, als nähere sich ihr jener erst für den Dezember dieses Jahres bestimmte, in das Zentrum laufende Strich, bis er dann bei der großen Störung durch den Tod ihres Vaters, wie schon oben angeführt, vom Dezember auf den 2. Mai übersprang, und dadurch dieser ihr ganzer siebenter Sonnenzirkel abfiel. Dieser Strich aber schien ihr nun auch auf dem neuen Sonnenkreise nahe zu bleiben, sie sagte: so lange, bis das Jahr aus ist, das hätte verlaufen sollen.

Erklärung zum siebenten Sonnenkreise.

Frau H. gab schon früher an, daß in ihr Lebensalter ein Cyklus von sieben Jahren verflochten sei, der sich in Abstufungen so lange wiederhole, bis die Grundzahl ihres Lebens, die jeder Mensch mit der Zeugung und Geburt empfange, erschöpft sei. Jeden Cyklus zeichnet sie in sieben Kreise. Der siebente bedeutet das Stufenjahr, ist eine Rekapitulation des Ganzen und hat das Ausgezeichnete, daß am Ende desselben der Strich gerade in den Mittelpunkt läuft, während in den übrigen Jahren alle Striche schief

auf die Ringe fallen, um durch diese Seitenkraft das Lebensrad (Jak. III. 6. τροχὸς γενέσεως in Bewegung zu erhalten. Frau H. gibt an, daß der geradegehende Strich im Stufenjahr bei allen niedrigen Zufällen sich dem Mittelpunkt nähere, in den widrigen Jahren aber nur dann, wenn es dem Tode zugehe, wo der in den Mittelpunkt gehende Radius den Stillstand des Lebensrades anzeigt.

Man kann nach dieser Ansicht vier Umlaufsbewegungen annehmen: 1. eine gleichsam synodische von der Geburt bis zum natürlichen Tode, 2. eine cyklische, welche gleichsam die Knoten in der synodischen bestimmt und auf das Stufenjahr fällt, 3. einen Umlauf des jährlichen Sonnenkreises, der nach Frau H. jedes Jahr abfällt und einem neuen Platz macht, und 4. eine täglich rotierende Bewegung zwischen Schlaf und Wachen.

Die synodische Umlaufsbewegung hängt von der Kraft der Zahl ab, die jeder Mensch mit seiner Geburt empfängt.

Die cyklische scheint immer mit einer neuen Evolution der Lebenskraft verknüpft zu sein, welche bald durch stürmische Krisen, bald durch unmerkliche Lysen hindurchgeht. Es bilden sich auch beim Menschen in Körper und Seele neue Richtungen oder Epochen, welche die Lebenskraft auf besondere Weise in Anspruch nehmen, und nicht sowohl in quantitativen Verhältnissen als in Metamorphosen ihren Bestand zu haben scheinen.

Der jährliche Umlauf des Sonnenkreises und die täglich rotierende Bewegung scheinen mehr sich auf den quantitativen Verbrauch und Ersatz zu beziehen.

Verteilt man nun die Summe der Kraft für die ganze Lebensdauer, so fällt allerdings auf den Tag eine bestimmte Quote, über welche die Lebensökonomie disponieren kann, ohne einen Rest zu machen.

An sich ist zwar ein täglicher Verbrauch der Lebenskraft aber auch wieder ein täglicher Ersatz. Beide kompensieren sich, wenn keine Störung eintritt, bis auf ein Minimum, das zwar für den einzelnen Tag unmerklich scheint, aber doch in Jahren anwächst, bis endlich am Ende der natürlichen Lebensdauer die Zahl erschöpft ist. Immer übersteigt die Konsumtion die Rente, bis das Kapital allmählich aufgezehrt wird.

Aber anders verhält es sich, wenn große Störungen eintreten. Dann wird auch das Kapital wirklich angegriffen, und somit vermindern sich auch im gleichen Verhältnisse seine Renten, d. h. die Lebensdauer wird abgekürzt.

Um nun auf die Angaben der Frau H. zurückzu-

kommen, müssen wir vorerst das gewöhnliche unmagnetische Leben von dem magnetischen unterscheiden.

In dem gewöhnlichen wird der Verbrauch und Ersatz so ziemlich ausgeglichen, wenn nicht außergewöhnliche Störungen eintreten, weil der gebundene Nervengeist nur an die gewöhnlichen sowohl geistigen als tierischen Funktionen abgegeben wird, die in der Regel keine so große Intensität erfordern und den Vorrat schonen.

Ganz anders ist es im magnetischen Leben. Der freigewordene Nervengeist wird zu dem tiefern Gefühlsleben in so großer Summe verbraucht, daß der Ersatz auf dem gewöhnlichen Wege nicht mehr hinreicht. Daraus erhellt die Notwendigkeit des magnetischen Rapports, durch welchen die Somnambulen ihre Verluste zu ersetzen suchen.

Bei Frau H. zeigten schon die gewöhnlichen Phänomene, wie z. B. das eigene Glanzfeuer des Auges, die Wahrnehmungen der Eigenschaften aller mineralischen, vegetabilischen und tierischen Substanzen, schon bei der bloßen Berührung, der konstante Geisterbesuch aus dem Zwischenreich, wie sehr die Intensität des Nervengeistes gesteigert sein mußte, und wie groß sein Gebrauch war. Nehmen wir noch hinzu, daß der Ersatz aus Speisen und Getränken sehr sparsam war, so ist es kein Wunder, warum sie, um ihr Lebensflämmchen zu unterhalten, aus den Atmosphären andrer gesunder und sympathisch gestimmter Menschen so begierig zu saugen suchte. Dennoch konnte dieser Ersatz nicht hinreichen; kamen nun vollends bedeutende Störungen hinzu, so mußte das Kapital ihrer Lebenskraft angegriffen werden, und nun kommen wir auf die Erläuterung ihrer Angaben zurück.

Frau H. hatte schon bei der Darstellung ihrer Kreise im Jahre 1827 nach der Kraft ihrer Zahl berechnet, daß ihr täglicher Verbrauch zwischen 17 und 20 falle, und daß das Maximum eines Sonnenkreises auf 7000 gesetzt sei. Sie sagte, solange diese Zahlen in ihrem Verbrauche nicht überschritten würden, würde sie selbst in ihrem magnetischen Leben keinen Nachteil empfinden, d. h. der Ersatz würde so ziemlich dem Verbrauche gleichkommen, im andern Falle hingegen finde ein Defizit statt, das an der durch die Kraft der Zahlen bestimmten Lebensdauer, d. h. an dem Kapital, abgeschrieben werden müsse. Nehmen wir ihre Rechnung von 1827 wieder vor uns, so findet sich, daß der durch die vielfältigen Störungen verursachte Verlust durch allmähliche Anhäufung schon im Oktober auf das Maximum ihrer Zahl während eines jährlichen Sonnenkreises, nämlich auf 7000

gekommen war, so daß ihr Lebenskapital einen reellen Verlust von 17 Tagen erlitt.

Die gleiche Erklärung findet nun auch für das Jahr 1828 statt. Durch den Tod ihres Vaters wurde auf einmal der Verlust so groß, daß dadurch der ganze Rest des Sonnenkreises vom 2. Mai bis den letzten Dezember, mithin beinahe acht Monate abgeschnitten, d. h. an dem Kapital ihrer Lebensdauer abgezogen wurde. Die Zahl von dem Verbrauche von 7000 wurde schon am 21. Mai voll, und somit fiel auch der Sonnenkreis ab.

Was die übrigen Angaben der Frau H. betrifft, „daß der gerade Strich, der erst am Ende des siebenten cyklischen magnetischen Sonnenkreises ins Zentrum hätte gehen sollen, nun auf den 8. Mai herübergesprungen sei und auf ihr liege, daß sie ihn nicht zurückschieben könne und keinen Tag vorausseh e, daß sie in dem neuen Sonnenkreis sich nicht orientieren könnte, daß die Erinnerungskraft für vorangegangene Perioden bald kam, bald erlosch, daß der gerade Strich auch nach dem neuen Sonnenkreise nahe blieb und nahe bleiben wird, bis das Jahr aus ist, daß sie in den Lebensring hineinfiel, den sie nicht so zerrissen sah, wie den Sonnenring u. s. w." — alle diese Aeußerungen lassen sich aus der großen Erschütterung erklären, die ihr magnetisches Leben durch den Tod ihres Vaters erhielt. Wäre wie bei andern Menschen ihr Nervengeist gebunden gewesen, so hätte der pathische Affekt nicht so viel Kraft wegnehmen können, als es bei dem freien Nervengeist der Fall war. Dadurch, daß der Strich gerade ins Zentrum ging und auf ihr liegen blieb, statt daß er nachher in dem neuen Sonnenkreis schief auf die Ringe hätte fallen sollen, mußte freilich jenes Lebensrad in Stockungen und Schwankungen versetzt werden, woraus sich auch die beständige Todesangst und das Nichtvoraussehenkönnen der nächsten Tage erklären läßt. Der schnelle Verlust an dem Lebenskapital mußte durch die geistige und tierische Oekonomie gefühlt werden, und es mußte gleichsam ein neuer Lebenshaushalt angeordnet werden, um mit dem geringeren Vermögen auskommen zu können.

Wer fühlt nicht die Wahrheit in allen diesen Berechnungen? Wir sagen oft von einem, der eine Widerwärtigkeit von Bedeutung auszustehen hatte, er sei um zehn Jahre älter geworden, der Umstand bringe ihn vor der Zeit unter den Boden, nehme ihm so oder so viel Jahre an seinem Leben, sei ein Nagel zu seiner Bahre und dergleichen. Den wahren Grund dieser Redensarten sieht man in der Rechnung von Frau H. durchscheinen.

Der Einschaltkreis in den siebenten Sonnenkreis.

(S. Tafel 4.)

Am 27. Januar 1829 sagte Frau H. im schlafwachen Zustande:

„Heute fallen meine sieben Sonnenkreise ab. Hätte ich in diesen sieben Jahren nicht so viel Verlust gehabt und wäre der letzte (siebente) Sonnenkreis nicht durchgeschnitten, so würde ich mit ihrem Abfallen gesund sein. Nun bleibe ich noch so lange in diesem Nervenzustande,*) bis jene abgeschnittenen Monate ersetzt sind. Die Monte von dem Sonnenkreis, in dem ich jetzt bin, dauern bis zum 2. Mai, statt bis zum 27. Dezember. Um diese Monate wurde ich durch jene Verluste hinausgeschoben. Vier Monate sind mir in dem Sonnenkreise abgefallen und sind mir von dem neuen hereingeschoben. Das Gefühl vom Lebenskreis behalte ich, das Gefühl vom Sonnenkreis verliere ich, d. h. in dem Fall, wenn ich herauskäme und gesund würde. Die Schriftzahl von allen sieben Sonnenkreisen ist mir in den Lebenskreis, der nie abfällt, eingetragen, und würde ich herauskommen, so würde ich diesen allein noch fühlen. Vom Sonnenkreis fühle ich nur jene vier Monate. (S. Taf. 4 B.) Ich werde immer meinen, ich falle hinunter, denn diese vier Monate hängen ja nur." —

Noch später drückte sie sich hierüber im schlafwachen Zustand auch so aus:

„Die Kreise fallen bei mir im Dezember in jedem Falle ab; denn vor sieben Jahren fingen diese sieben Kreise im Dezember an, und weil ich sieben Jahre brauche, bis ich sie durchlaufe, fallen sie am nämlichen Tage ab. Weil durch dieses Einschieben von einem Sonnenkreis (es wurden mir aber wohl im Leben schon mehr als ein einziger eingeschoben) diese vier Monate übrig sind und bis den 2. Mai ablaufen, so fängt aber der frische Cyklus von sieben Jahren nun am 2. Mai an, und ich laufe bis dorthin allein in den wenigen Monaten. Mit dem Abfallen von den sieben Sonnenkreisen fiel auch das magnetische Leben, das ich in jenen Kreisen hatte, ab, und trat ein andres magnetisches Leben ein, in

*) Sie war hier um das Wort verlegen und sagte, das Wort Nervenzustand drücke das auch nicht aus, was sie eigentlich sagen wolle.

dem es mir ein wahrer Zwang ist, mich noch auszusprechen, ich fühle mehr Körperschwere. Es ist wieder eine Art von Eingesperrtsein, ich kann nicht hinter mich und nicht mehr vor mich; doch ist das gut, daß ich noch hie und da bis in den Mittelpunkt vom Sonnenkreise kam. (Sie war nämlich noch fähig, hie und da hell schlafwach zu werden.) Ich

Tafel 4.

Einschaltekreis in den siebenten Sonnenkreis, den letzten von 7 Jahren.

fühle mich immer unter dem äußern Rande des Kreises liegen (wenigstens den dritten Teil von diesen Monaten) und den ins Zentrum gehenden Strich auf mir. Der ins Zentrum laufende Strich, den jedes Stufenjahr hat, der aber bei seinem Abfallen sonst wegfällt, wurde mir in die vier Monate hineingeschoben (er schob mich hinein

und ich ihn), weil ich nicht die Kraft hatte, über ihn herauszukommen. Unten heraus kann ich nicht, sonst würde ich sterben, und auf den Seiten heraus auch nicht, sonst würde ich in den Lebenskreis hineinfallen und ebenso gut auch sterben."

Noch später sagte sie im anscheinend wachen Zustande:

Es kommt nun ganz darauf an, zu was sich meine Nerven eignen: ob ich, wenn ich nicht sterbe (geschähe dies, würde ich unter den Kreis hinunterfallen), oben herauskomme, dann wäre ich auf einmal gesund, oder ob ich in den andern Lebenskreis (mit dem die neuen sieben Jahre am 2. Mai beginnen) hineinfalle, und ob ich dann in die magnetischen Kreise hinein, oder auf die erste Linie des Kreises (die äußerste Peripherie) falle; fiele ich in die magnetischen Kreise hinein, käme ich in ein verschlossenes magnetisches Leben, mein Körper aber wäre gebundener als jetzt, ich käme in ein magnetisches Leben, das in mir tiefer liegen würde und aus dem ich nicht so heraus könnte. Fiele ich aber auf die erste Linie des Kreises (die äußerste Peripherie), so wäre das das Schauerlichste, was mir geschehen könnte, ich würde simpelhaft oder wahnsinnig, ich würde nie mehr in die Welt passen, ich wäre nicht mehr in der Welt außen und nicht mehr im magnetischen Kreise, ich könnte mich geistig gar nicht mehr regen und wäre wohl auch körperlich gelähmt, ich wäre gar nichts mehr. Ich vertraue auf Gott, daß dies nicht geschieht, und daß er mich lieber sterben läßt."

* * *

Dies obige von der Seherin Ausgesprochene scheint, zusammengehalten mit ihren früheren Aeußerungen, folgende Erklärung zuzulassen.

Der Mensch erhält mit der Geburt eine Summe der Kraft, die, wenn keine Störungen eintreten, sein natürliches Alter bestimmt, aber auch zugleich die Einheit der Zahl, welche die Cyklen seiner Stufenjahre enthält. Dies gibt denn ein Lebenskapital, das bis zur vollen Mannbarkeit immer zunimmt, d. h. wo die Einnahme immer größer wird als der Verbrauch. Durch das Mannesalter ist Ersatz und Verbrauch einander gleich, dann aber nimmt das Kapital ab, bis es auf Null gesetzt wird, und dies ist der natürliche Tod. Die Seherin ist nun gerade in dem Alter, wo Ersatz und Verbrauch sich immer kompensieren sollten. Bei ihrem gesteigerten Nervenleben aber, besonders wenn Ge-

mütsaffekte hinzukommen, ist der Verlust größer als der Ersatz, und dies geht vom Lebenskapital hinweg. Alle Jahre fällt zwar ein Sonnenkreis ab, dies ist aber nur ein Teil von dem Cyklus der sieben Jahre, welcher die Einheit ihrer Zahl bildet.

Die Seherin berechnet vier Monate Verlust, und diese fehlen nun (außer den früheren Verlusten!) an der Einheit ihres Cyklus. Daher erscheint ihr Sonnenkreis (s. Taf. 4 A und B) wie gebrochen, was sie mit den Worten auszudrücken scheint: „Diese vier Monate hängen ja nur." Zwischen dem vollendeten Cyklus und dem Anfang des neuen Cyklus schweben diese vier Monate, welche von dem neuen Sonnenkreis eingeschoben und ergänzt werden sollen.

Die Seherin nennt diesen Zustand ein Eingesperrtsein, wo sie allein laufen müsse. Sind diese Momente durchlaufen, also bis zum 2. Mai, dann erst kann der neue Cyklus, oder die neue Einheit ihrer Zahl, beginnen. Sie fühlt sich immer noch unter dem gerade ins Zentrum gehenden Strich und gibt, was merkwürdig ist, je nach dem Bestand ihrer Nervenkraft, die möglichen Fälle an, die sich für ihr organisches und geistiges Leben ereignen können.

Welcher wird wohl nun eintreten? — eine Frage, die erst der 2. Mai beantworten wird.

* * *

Dem 2. Mai ging ein magnetischer Traum der Seherin voran; sie sprach ihn wie gewöhnlich, er wurde aber nur unvollkommen nachgeschrieben:

„Ich stehe auf einem Berge, rechts möchte ich hinunter, wo das schöne mit Blumen erfüllte Thal ist, über das goldene Wölkchen ziehen . . . Links sehe ich nichts als Grab und Verwesung . . . Vor mir sehe ich nichts als die Welt in ihrer Eitelkeit . . . Hinter mir sehe ich Menschen, wie die Löwen und Drachen, sie streiten und kämpfen miteinander . . . Ich stehe auf der Spitze dieses Berges, da ist kein Gras, kein Moos . . . Um diesen sind noch sieben Berge . . . Du, meine Führerin, mit dir will ich gehen, du Heilige! . . . Es ist ein Fels, auf dem ich stehe, er hängt ja . . . Ha! das ist der Abschnitt, die vier Monate . . . Warum sagst du zu mir: ich soll links hinunterschauen? Da ist ja Grab und Tod! . . . Rechts lächeln mir die Blumen freundlich zu — aber lieber will ich hin, wo Grab und Tod ist . . . Soll ich denn hinunterstürzen unter den Strich? . . . Du, führe mich, wohin du willst . . . o banger Traum!

. . . . Führe mich! . . . Soll ich denn in den Abgrund stürzen? . . . Mächtig bist du, stark genug . . . Verstehe ich dich recht oder nicht? . . . Muß ich stehen bleiben auf diesem Berge? . . . Ja! ich muß stehen bleiben, bis die Stunde da ist, doch bist du bei mir Tag und Nacht . . . Bist du nicht bei mir, so falle ich . . . O laß mich erwachen aus diesem bangen Traum! . . . Laß mich riechen, daß ich erwache — laß mich an diesem riechen, daß ich keine Ahnung habe und es vergesse." Es war nun, als würde ihr etwas zum Riechen dargeboten, sie roch, erwachte, und hatte von diesem Traume, gegen die sonstige Weise eines magnetischen Traumes, durchaus keine Erinnerung mehr.

Am 2. Mai, abends 7 Uhr, verfiel sie in magnetischen Schlaf. Um diese Stunde fielen in ihr jene vier Monate ab und machten einem neuen Cyklus von sieben Sonnenkreisen Raum, von denen sie besonders den ersten fühlte.

„In diesem neuen Kreise," sprach sie, „stoße ich ganz unten an der zweiten Linie an und fiel also in den magnetischen Raum dieses Kreises. Aber dieses neue magnetische Leben ist nur ein inneres tiefes Schauen für mich. Ich kann in diesem Kreise wieder hin, wo ich will, bin ich aber tief schlafend (wie kann man es aber doch schlafen nennen!), spreche ich mich nicht aus, wie früher; aber was ich da sah und empfand, geht als wie eine Ahnung mit mir in das wache Leben über, doch wird es auch da von mir selten ausgesprochen. Der ins Zentrum laufende Strich fiel mit den vier Monaten ab, ist nicht mehr auf mir. Habe ich aber eine heftige Gemütsbewegung, so springt der von diesen neuen sieben Kreisen ins Zentrum laufende Strich auf mich. Mein Körperliches bleibt, wie es ist, mein Körper ist lebendig tot, aber meine Seele ruhiger und freier, wie noch nie. Auf meinen Körper darf keine Rücksicht mehr genommen werden, kein Mensch darf sich darum eine Sorge machen, ich denke gar nicht mehr an dieses zerrissene Kleid und empfehle nur, o Vater, in deine Hände meinen Geist!"

Das war die Vorahnung ihres baldigen Todes!

Ihre sonst so ängstliche Sorge um ihren Körper fiel nun auch ganz hinweg. Zwar war dieser noch nicht fähig, organische Kraft aus sich selbst zu schöpfen, und ihr Zustand blieb, wie er es schon lange war, ein ins wache Leben getretener magnetischer; aber ihr Wesen hatte sich seit ihrem Aufenthalte hier günstig verändert, sie war hier mehr zu einer innern Klarheit und Ruhe gekommen, ihr Geist hatte hier oft, auch durch den Umgang mit manchen würdigen Menschen, Aufrichtung und Erheiterung gefunden, die in

ihrem Innern fortwirkten, lag es auch nicht in ihrer Freunde Macht, vieles, das auf ihren Körper nachteilig in dieser Zeit einfließen mußte (wie z. E. hauptsächlich der Tod des Vaters, die Krankheiten des Kindes, kränkende Aeußerungen der Menschen u. s. w.) von ihr abzuhalten.

Sie kehrte am 5. Mai 1829 zu den Ihrigen nach Löwenstein ihrer Vollendung entgegen.

* * *

Findest du nun auch, lieber Leser, wie ich im Eingange selbst berührte, das Los, das diesem Geschöpfe hienieden wurde, wohl als ein sehr trauriges, so wolleſt du doch dabei auch andrerseits nicht aus dem Auge lassen, wie alles von Gott kommt und alles nur zum Besten führt. Alles geschieht der Seele zulieb, was wir freilich jetzt nicht so begreifen, und so mag auch das Seelenheil dieser Leidenden und das andrer, die an ihm teilnahmen, wieder gerade aus diesen ihren Leiden hervorgehen. Dafür könnten selbst sehr triftige Belege sprechen, die aber für die Menge nicht taugen. Mögest du, freundlicher Leser, nur noch ein paar Verse annehmen, die ich in obiger Beziehung an diese Leidende richtete:

Noch liegst du, aber laß mich dein Schicksal nicht beklagen,
Das Auge Gottes seh' ich durch deine Nächte tagen:
Denn als die Welt da draußen zerronnen dir in Nacht,
Hat sich dir jene Helle im Innern angefacht.
Da ward dir offenbaret in lichtgewobnen Kreisen
Des Innern geist'ges Weben, was Geist und Seele heißen,
Wie sie sich trennen, suchen, vereinigen im Tod,
Das Auge bricht, doch innen aufsteigt ein Morgenrot.
Wie eine Gnadensonne dem innern Auge scheint,
Hat sich das äußre Auge in Sehnsucht trüb geweint,
Die helle Friedenstaube ob Thränenfluten schwebt,
Das Böse sinkt als Schwere, das Gute licht sich hebt,
So konntest du ertragen der langen Krankheit Pein,
Den wilden Sturm da draußen im innern Sonnenschein,
Der Menschen harte Reden, die dich erkannten nie,
Bei sanften Flötentönen der innern Harmonie.
Und sollst du nicht genesen, bis daß dein Auge bricht,
Bleib ihm das Licht, das leuchtend von geist'gen Sonnen spricht,
Der Faden deiner Hülle, der seidne, leis' zerreißt,
Und du hast nicht zu sterben, weil du schon jetzt ein Geist.

* * *

Und nun gehe du, lieber Leser, aus diesen Blättern (deren weitere Fortsetzung, war schon das Vorhergehende nicht nach deinem Sinne, ich dir zu lesen nicht zumute) wieder zurück in die Welt des Aeußern, wo dich der Ruf der Menge: „Was du hier lasest, ist Täuschung, oder Produkt eines kranken Gemütes" bald übertäubt und in dir bald nur wenige Klänge mehr davon haften, die nur dann wieder lauter in dir ertönen, wenn dir die Stunde der Mitternacht in schlaflosen Nächten auf ernstem Krankenlager schlägt, oder man einem deiner Lieben zu Grabe singt.

Der Tumult auf dem Markte des Lebens ist zu groß, als daß er nicht Schwerhörenden den zarten, liebenden Ruf der Natur, unser aller Mutter, übertäubte. Aber nicht bleibt die Zeit aus, wo wir einst alle wieder dieser liebenden Mutter Rufen in vollen Accorden vernehmen, die Zeit, wo unser Herz ausgepocht und das klappernde Rad der Außenwelt stillsteht. Dann vernehmen wir auch liebende Brüder wieder, die wir sonst nicht vernahmen, alle Verwirrung ist gelöst, und wir stehen erstaunt, wie es gekommen, daß ein ganzes Menschenleben hindurch ein Himmel geistiger Accorde, uns immer freundlich rufend und mahnend, um uns erklingen konnte, ohne daß wir ihn vernahmen.

Das Faustzimmer im Geisterturm.

Siebentes Buch.

Die Seherin von Prevorst.

Zweite Abteilung.

Eröffnungen über das Hereinragen einer Geisterwelt in die unsre.

Bemerkungen zu dieser Abteilung
nach sechzehn Jahren.

Dieser Abschnitt führt dem Glauben an das Hereinragen einer Geisterwelt in die unsre das Wort und sucht es mit Thatsachen zu beweisen; was Wunder, daß er derjenige ist, der ein Heer von Gegnern sich zuzog und die Seherin bei den Aufgeklärten in großen Mißkredit brachte? Der Mensch, je hartnäckiger er in einer Gehirneinrichtung lebt, die ihn von der Welt der Geister isoliert, vermag in solcher Einrichtung Dinge nicht zu erkennen und nicht zu entscheiden, die nun einmal in solcher nicht zu erkennen und nicht zu entscheiden sind, und so mußte der großen Zahl solcher Menschen gerade der Abschnitt dieses Bändchens zum Anstoß und Verfolgung gereichen.

Diejenigen solcher Menschen, die nicht geradezu diesen ganzen Abschnitt für Lug, Trug und Täuschung erklärten, bildeten zur Erklärung seiner Thatsachen Theorien, die gewiß gewagter und phantastischer sind als die ganze einfache naturgemäße Annahme der Möglichkeit eines Hereinragens einer Geisterwelt in die unsre.

Ich bekenne, daß solche Theorienbildungen mir so wenig gefallen, als mir gefällt, wenn auf diese Erscheinungen in der Natur sogleich religiöse Theorien gebaut werden, und ich gestehe, daß von diesem Fehler dieser Abschnitt nicht frei ist.

Ich habe später eine Reihe ähnlicher Erscheinungen teils selbst beobachtet, teils von glaubwürdigen Personen mitgeteilt erhalten und auf naturforscherischem Wege (nicht auf religösem) verfolgt. Dies geschah meistens in den inzwischen erschienenen zwölf Heften der „Blätter aus Prevorst“ und in den zwei Bänden des „Magikons“, das noch immer in seiner Fortsetzung begriffen ist. Auch gab ich in der Schrift: „Eine Erscheinung in dem Nachtgebiete der Natur, durch eine Reihe von Zeugen gerichtlich bestätigt. Stuttgart und Tübingen, J. G. Cotta'sche Buchhandlung, 1836,“ den Na-

turforschern ein Bedenken, ohne alle Theorie, nur als Thatsache getreu und durch die glaubwürdigsten Zeugen bekräftigt, — aber noch bis jetzt erwartet es von solchen seine Lösung: denn die an diesem Phänomen auch schon hie und da versuchte elektromagnetische Theorie reicht zu dessen Erklärung noch lange nicht hin. Hier, wie auch in hundert andern ähnlichen Phänomenen, war auch keine Somnambule im Spiele (was man gegen die Realität der Erscheinungen unsrer Seherin so oft aufführte), und ich mahne besonders an die Erscheinungen, die oft an gewissen Stellen, z. E. an gewissen Häusern haften, Erscheinungen, die in der Natur vorhanden sind und nicht weggestritten werden können, wissen und erkennen wir auch noch nicht ihr eigentliches Wesen.

Ich wiederhole noch einmal: „daß durch diese rationalistische Geisterfurcht, durch das fade Geschrei, im 19. Jahrhundert noch an Geister zu glauben, diese so merkwürdige Nachtseite der Natur bisher der Beobachtung gänzlich entzogen wurde, indem, wo sie sich der Beobachtung auch noch so sehr aufdrang, der Beobachter sogleich scheu vor ihr zurücktrat, oder aus Furcht vor jenem Geschrei die Beobachtung in sich verschloß, oder sich dieselbe am Ende selbst mit gläsernem Gehirne wegstritt. Man will nicht den Glauben aufdringen, als seien diese Phänomene nichts andres als das Hereinragen Verstorbener in dieses Leben; es ist aber davon die Rede, solche Phänomene genauer, als bisher geschah, zu untersuchen, wo sie als wirkliche, objektive, für sich bestehende Realitäten in der Natur werden erkannt werden."

Wenn sich nun aber die Naturforschung noch nicht nach Wunsch an die Beobachtung dieser Phänomene machte, so hat der Abschnitt dieses Buches doch inzwischen das Verdienst, reichlichere Anregung zur Besprechung dieser Phänomene in der Natur in den verschiedensten Kreisen seit 16 Jahren gegeben zu haben; auch kam es dadurch so weit, daß hie und da auch Naturforscher sie mit ernsteren Augen zu betrachten anfangen und ihrer nicht mehr, wie früher geschah, nur mit verächtlichem Achselzucken erwähnen.

Herr Doktor E. W. Hagen zu Erlangen schrieb in dem zweiten Bande von R. Wagners „Handbuch der Physiologie" den Artikel: Psychologie und Psychiatrie.

Was er in solchem über das Nachtleben der Seele, vorzüglich aber über Geistererscheinungen, sagte, stimmt mit unsern Ansichten und mit dem, was wir in vielen unsrer Schriften aussprachen, aufs vollkommenste überein, so daß

wir uns nicht enthalten können, diese wahren Worte auch den Lesern dieses Artikels mitzuteilen. Möchten sie die Naturforscher beherzigen! Derselbe schreibt also:

„Wir berühren einige weitere Erscheinungen, als das Doppeltsehen, das zweite Gesicht, die Ahnungen, die Geistererscheinungen auch nur insofern, als wir unsre durch die Gewalt der Thatsachen uns aufgedrängte Ueberzeugung von der Realität dieser Phänomene hier offen auszusprechen uns veranlaßt fühlen. Es gehört in unsern Zeiten ein gewisser Mut dazu, dies zu thun, weil jeder, der sich zu dieser Ansicht bekennt, fürchten muß, man möge dieselbe entweder seiner Phantasterei oder seinem Mysticismus, oder seiner Unwissenschaftlichkeit und bornierten Leichtgläubigkeit zuschreiben. Wir trösten uns aber mit Kant, bei dem es sicherlich nicht Mangel an Wissenschaft oder Respekt vor Ammenmärchen war, wenn er die Möglichkeit dieser Dinge zugestand; auch hoffen wir in den bisherigen Abschnitten gezeigt zu haben, daß unkritisches Annehmen oder mystische Spekulation nicht entfernt unsre Sache ist. Auch wir gehörten früher zu den hartnäckigsten Gegnern eines zuweilen sich vernehmenlassenden Verkehrs einer andern Welt mit der unsrigen, und sind noch jetzt der Ueberzeugung, daß eine große Anzahl von Visionen, ja der überwiegend größte Teil derselben in krankhaften Zuständen der Sinnesnerven und des Gehirns ihren Grund hat (s. unsre Schrift: „Die Sinnestäuschungen, in Bezug auf Heilkunde, Psychologie und Rechtspflege. Leipzig 1837"), und daß man immer erst nach einer strengen, die Möglichkeit subjektiver Entstehung völlig ausschließenden Kritik eine objektive Einwirkung annehmen dürfe. Wer sich aber mit den zahlreichen glaubwürdigen Berichten über solche Fälle bekannt macht, und sich nicht absichtlich gegen die evidentesten Beweise verhärtet, der wird sich zuletzt, wie wir, für besiegt erklären und gestehen müssen, daß viele Fälle jeder physikalischen oder pathologischen Erklärung und jedes Versuches, sie auf die Phantasie oder die Vorurteile der Beobachter, oder gar auf Betrug zu deuten, spotten. Vornehmes Absprechen und mitleidiges Heruntersehen auf die Leute, die sich so abergläubisches Zeug aufbinden lassen, ist freilich der bequemste Weg, der Sache los zu werden; wir aber halten es dem Geiste echter Wissenschaft schnurstracks zuwider, dergleichen Thatsachen a priori bloß deshalb abzuleugnen, weil sich dieselben aus unsern gegenwärtigen physiologischen und physikalischen Kenntnissen nicht genügend erklären lassen. Man ist ja doch in der Wissenschaft alle Augenblicke ge-

zwungen, zu gestehen, dieses und jenes sei noch höchst dunkel, dieser und jener Punkt bedürfe noch vielfältiger Forschung, und namentlich vom Gehirne bekennen alle, daß sie noch blutwenig wüßten; wenn nun aber die Reihe an das Nachtgebiet der Natur kommt, so spreizt sich die „Wissenschaft", und wirft sich in die Brust, und behauptet, sie wisse schon so unendlich viel und sei schon so vollständig in die Natur aller Dinge eingedrungen, daß sie mit unzweifelhafter Gewißheit jedermann versichern könne, an jenen Dingen sei nichts, gar nichts, es sei nach der von ihr erkannten Weltordnung ganz unmöglich, daß dergleichen existiere. Wir sind weit entfernt, aus diesen unsern Ueberzeugungen irgend eine, sei es medizinische oder psychologische oder religöse Theorie zu ziehen, im Gegenteil räumen wir dem, was sich daraus ebenfalls, obwohl nur hypothetisch, folgern ließe, nicht den geringsten Einfluß weder auf unsre wissenschaftlichen Bestrebungen, noch auf unsre sonstige Weltanschauung ein, deren Prinzip nie den Geist in die Fesseln von Vorurteilen schlagen lassen wird; aber ebenso entschieden glauben wir gegen jenen Terrorismus auftreten zu dürfen, welcher eine Reihe von Erscheinungen ohne weiteres aus der Gemeinschaft der Erfahrungen exkommunizieren will, weil sie der zufälligen Richtung der Wissenschaft und einer dadurch gesetzten einseitig befangenen Anschauungsweise unbequem in die Quere kommt. Das mögen diejenigen bedenken, welche gegen dieses Gebiet immer nur anführen, daß dergleichen ja in der Erfahrung gar keine Analogie habe, und dann doch die Erfahrungen, welche dafür sprechen, mit ihren theoretischen Gründen niederschlagen wollen. Unsre Absicht bei dieser ganzen Erörterung ist nur, darauf zu dringen, daß man sich endlich einmal bequeme, die Thatsachen nicht mehr abzuleugnen. Die Wissenschaft versinkt dadurch keineswegs in Aberglauben, der Teufel kommt nicht mehr zurück, und wir würden mit in den vordersten Reihen gegen seine Wiedereinführung fechten. Aber die Wissenschaft soll die Augen nicht vor diesen Phänomenen verschließen, sondern sie unbefangen betrachten, wie sie sich darstellen, soll aber dabei nicht wähnen, noch so wenig erforschte Dinge unter das Fachwerk der bisher gekannten Gesetze zwingen zu können, sondern damit anfangen, zu gestehen: Es gibt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, als wir in unsern Schulsystemen träumen."

Nicht vom naturforscherischen, aber von einem philosophischen Standpunkte betrachtete diesen Abschnitt am gediegensten ein nicht philosophisch-kritischer Aufsatz von Doktor

Binder. Er ist ist in den „Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik" S. 1836 zu lesen und endet mit folgendem:

„Ueberhaupt ist über das Ganze dieser Erscheinungen die Bemerkung zu machen, daß sie wesentlich der Naturseite des Geistes, dem Gebiete der Anthropologie angehören, und über die Bestimmungen seines absoluten Lebens keine, einigermaßen bedeutende, positive, sondern nur negative Belehrungen enthalten. Gerade die auf den ersten Anblick seltsamsten und auffallendsten Bethätigungen der Geisterwelt, die in die Sphäre der sinnlichen Wahrnehmbarkeit fallenden, sind ihrem Gehalte nach die unerheblichsten, da sie einen ganz dumpfen, verstandlosen und unfreien Zustand der sich Kundgebenden verraten. Es spuken nur diejenigen, deren Selbstgefühl und Selbstbewußtsein im gegenwärtigen Leben fast ganz in die Natürlichkeit der unmittelbaren Empfindung versenkt, von der Roheit der sinnlichen Triebe beherrscht, der Stumpfheit eines plumpen Anstaunens der Erscheinungen verfallen blieb. Wie sie bei diesem Mangel an jeder edleren Reflexion in sich beständig in die Aeußerlichkeit hinausgerissen und von derselben dominiert waren, so zeigen sie sich noch jetzt ganz in derselben Determiniertheit, sie sind an ihr bisher gewohntes Dasein gebannt, das Gefühl der Abstraktion davon, in welches sie unfreiwillig gesetzt sind, äußert sich als wilder Trieb, das Verlorene festzuhalten, die Unglückseligkeit ihres Einsamseins als die gewaltsame Not, bei den Lebenden Aufmerken und Interesse für sich zu erwecken, was übrigens in bösem Trotze, auch zur mutwilligen Quälerei werden kann; ja der Mangel an verständigem, geordnetem Denken steigert sich bis zur Verrücktheit, irgend einem materiellen Dinge, einem vergrabenen Schatze u. s. w., einer einzelnen, im Leben nicht wieder gut gemachten Sünde, die Schuld der jetzigen Elendigkeit zuzuschreiben und nur von der Aufdeckung und Entfernung von jenem, oder irgend einer beliebigen Handlung der Lebenden, in ihrem Namen Erlösung zu hoffen. Von Personen, die auch im Materiellen und dessen Habhaftwerdung die Wahrheit des Lebens hätten, aber hierin mit verständiger Reflexion verfuhren und die Glückseligkeit in ein System brachten, wird nirgendsher eine Spukgeschichte gemeldet, sondern es ist allerdings Gesindel, wenn man mit Hegel reden will, was sich in diesem düstern Gebiete herumtreibt, und mit Recht wendet sowohl der Mensch von gesundem, natürlichem Gefühle von dieser unheimlichen Unnatürlichkeit als der geistig gebildete von diesem geistlosen und gottverlassenen Wesen sich ab. Man findet daher in

den substantiellen Gemütern der niedern Volksklassen zwar eine ziemliche, oft mit vielem Aberglauben verbundene Bekanntschaft mit den betreffenden Vorstellungen, dieselbe ist aber in der Regel völlig unbefangener und ihr selbst gewisser Art, so daß der mit unterlaufende Aberglauben wenigstens ebensosehr das Produkt dieser Gleichgiltigkeit als eines dabei interessierten Strebens ist, gemäß dem Spruche Christi, Luk. 16, 31. Der Wissenschaft aber gebührt es, sich auch auf dieses Feld zu begeben und die hier waltende Idee zu erkennen; ihr begegnet auch hier eine lebendige Welt und ein fortgehender Sieg des Geistes über die Natur.“*)

Eingang.

Mein Lieber, der du diese Blätter lieseſt, wäreſt du auch erſt in der Blüte deiner Jahre, siehe, das noch vor dir liegende Leben vergeht schnell wie ein Traum, und dann — und dies ist eine Frage, die unsern Weltsinn und Weltverstand so sehr wie keine unterbricht — und dann — was wird aus dir werden!? wie viel wird dein Wissen, mit dem du so viel Ruhm und Ehre gesucht hast, einst auf der Wagschale wägen?

Du glaubst an eine Fortdauer des Lebens, aber gedankenlos bleibst du über die Beschaffenheit derselben. Ungerne lässest du dir bestreiten, daß dein Leben lange dauere, und widrig ist dir der Spiegel, der dir deine alternde Gestalt zeigt. Ja, du suchst durch Zerstreuungen der Außenwelt sehr gerne die Mahnung des geheimen Wächters in dir an den Schlag der ernstesten deiner Stunden, den deiner letzten, zu übertäuben.

Aber dieser Wächter in dir ist die allerbarmende Liebe, der nie zu erlöschende Funke Gottes, der, wenn wir auch noch so viel Asche und Staub um ihn sammeln, wohl unterdrückt, aber nie (weil er von Gott stammt) erlöscht werden kann. Stürze dich in alle Vergnügungen, verwickle dich in das geschäftsvollste Leben der Außenwelt, — du kannst es durch alle Zerstreuungen wohl nicht dahin bringen, daß

---

*) Den Lesern dieser Abteilung empfehlen wir auch: „Das Nachtgebiet der Natur im Verhältnis zur Wissenschaft, zur Aufklärung und zum Christentum, von Gerber. Mergentheim 1840.“

dir nicht oft mitten in ihnen jener geheime Wächter zuruft: „Du mußt sterben!“

Wie oft hört man die Redensarten: „Ich sterbe gerne, ich fürchte den Tod nicht, er komme!“ und o wie wird bei solchen doch meistens so gar nichts gedacht!

Und droht dir der Tod nun einmal ernstlich, wie ängstlich, wie zutrauensvoll hängst du dich, Mensch, an die schwachen Künste der Welt. Ja, da kommt es, daß du dich oft mit all deinen Hoffnungen an eine Arzneiflasche mit einer Aengstlichkeit klammerst, wie du früher kaum den höchsten Gewinn deines Lebens umfingest.

Lieber! und ergreift dich auch wirkliche Sehnsucht nach dem Tode, bist du wirklich des Lebens satt (freilich oft nur wie von einer Speise, von der du zu schnell und zu viel genossen), so treibt es dich, dieses Leben von dir zu geben, oft nur, weil in dir der Glaube ist, nach ihm nun schnell wieder ein frischeres, besseres einzunehmen.

Was mit dir war und was mit dir werden wird, wie ungerne, wie flüchtig denkest du hierüber nach, und wie vertraust du so gerne blindlings dem Glauben, es gehe deine Seele nach dem Tode, frei von allen Leiden der Erde (denn zur Hölle denkest du dich doch zu gut und deinen Richter zu gnädig), in die ewigen Wonnen himmlischer Seligkeit ein!

Diese Blätter, mein Lieber, von denen die Menge sagen muß: „sie gefallen mir nicht!“ denn sie sprechen zu sehr gegen die Wünsche der Menge, möchten sie in dir, wenn auch nach außen gegen sie Spott und Verleugnung, doch in deinem Innersten sei es auch nur ein stilles Bedenken erregen!

Wohl weiß ich, mein Lieber, daß man zu sehr die gewohnten Ansichten von Welt und Leben, Seele und Geist, Diesseits und Jenseits ändern muß, um das, was diese Blätter geben, für wahr zu halten. Ehe man dieses Opfer bringt, verwirft man lieber alles, und hat der Zufall den glücklichen Wurf gethan. Unter solchen Umständen bleibt dem Forscher nichts übrig, als die gute Absicht und die Benutzung des Geschehenen zum Guten, und so kann er sich geruhig in seinen Mantel hüllen und dem Ungestüm Trotz bieten.

Der magnetische Mensch in seiner Annäherung zur Geisterwelt.

Betrachtest du, mein Lieber, auch nur oberflächlich, den Gang der Natur, so siehst du, wie in ihr alles eine zusammenhängende Kette bildet, wo das kommende Glied schon immer im vorhergehenden liegt, und überall, wenn auch oft nur leise Uebergangsstufen und Verbindungen, nirgends schroffe Uebersprünge, stattfinden. So siehst du, mein Lieber, schon im niedern Steine die Pflanze, in der Pflanze das Tier, in dem Tiere den Menschen, und in diesem den höhern, unsterblichen Geist. Und gleich wie in der Raupe schon die Flügel des Schmetterlings nachzuweisen sind, so werden dir im Menschen, besonders in gewissen Zuständen seines Lebens, die Flügel einer höhern Psyche offenbar, zu der er sich nach kurzem Erdenleben entfaltet, ja, du erkennst, mein Lieber, eine höhere überirdische Welt, vor allem in dem über Zeit und Raum gesetzten magnetischen Menschen.

Schleier und Scheidewand, die im gewöhnlichen Leben zwischen uns und der Welt der Geister stehen, sind jenem schon mehr oder weniger niedergefallen, die Isolierung ist mehr oder weniger aufgehoben.

Der magnetische Mensch ist freilich, selbst in dem ausgebildeten Grade, wie ihn diese Blätter aufweisen, auch immer nur ein unvollkommener Geist. Im Polypen, der die Uebergangsstufe von der Pflanze zum Tiere macht, siehst du ein unvollkommenes Tier, wie eine unvollkommene Pflanze, aber doch siehst du ihn, während er als Pflanze an die Erde geheftet bleibt, mit seinen Armen in die Tierwelt ragen und von dieser dir ein Zeuge sein.

Und so siehst du auch, mein Lieber, den magnetischen Menschen, während er noch immer an den Körper und somit an die Welt der Sinne gebunden ist, mit verlängerten Fühlsfäden hinaus in eine Welt der Geister ragen und von dieser dir ein Zeuge sein. Ein solches Bestreben, ein solches Hinüberragen in eine Welt der Geister, sehen wir auch mehr oder weniger in allen magnetischen Menschen,

aber in diesem unserm Falle in einem so ausgezeichneten Grade, daß noch kein gleicher bis jetzt bekannt ist.

Du sahst, mein Lieber, in den vorigen Blättern, wie dem freigewordenen Nervengeiste jenes, gleichsam durch irgend eine Fixierung im Sterben aufgehaltenen, geisterhaften Wesens, der Geist aller Dinge fühlbar wurde, der Geist von Dingen, die uns bei gebundenem Nervengeiste völlig gleichgiltig und unfühlbar sind. Du sahst, wie jenes Wesen, gleichsam selbst zum Geiste geworden, sich über Raum und Zeit setzend, aus loser Hülle zu treten und sich in Entfernungen hin kund zu geben vermochte, und warum solltest du dich dann, lieber Leser, noch verwundern, daß diesem Wesen durch das gleiche Verhältnis auch der Geist ihm so verwandter überirdischer Organisationen fühlbar wurde, für den wir, die wir für den Geist, selbst so vieler irdischen Dinge, kein Gefühl haben, isoliert sind, keine Sinne, wenigstens in dem Umfange, besitzen.

Ueberhaupt ist der Mensch nur ein Mittelglied zwischen einer höhern Potenz (selige Geister) und einer tiefern Potenz (unselige Geister), oder zwischen Engeln und Dämonen. Er steht aber nicht isoliert zwischen beiden, sondern auf mannigfache Weise in ihrer Wirkungssphäre, jedoch so, daß seine Selbständigkeit nicht dadurch verloren geht. Freilich passen die Naturgesetze, soweit sie uns bekannt sind, nur mehr auf die Mittelsphäre, in der wir denken, fühlen und wollen, aber weniger auf die leise Verbindung mit der höhern und niedern Potenz. Wer von letztern keine Ahnung hat, leugnet sie gerade, und dies ist ja der Fall bei all den starken Geistern, welche nichts glauben, als was sie sehen und begreifen.

Unsre Seherin zeichnete zwischen dem zweiten peripherischen Ring und dem mehr der Mitte zu liegenden Ringe des Sonnenkreises (Tab. 1 a) ringsherum ihre Geisterwelt hin. Es ist hier nicht von einer Geistertheorie die Rede, auch nicht davon, ob jemand Lust hat, diese Erscheinungen ins Kapitel der Visionen zu verweisen, oder den Thatsachen zufolge, welche für die Erscheinungen Gewähr leisten, an sie zu glauben, sondern davon, ob wir in den Angaben unsrer Seherin einigen Grund für sie finden.

Bei Frau H. hat der Nervengeist (s. ihre Erklärungen hierüber in der 1. Abteilung) eine eigene Rolle, sie fühlt bei allen Menschen gleichsam in die Atmosphäre derselben hinein und taxiert sie nach dem Gefühl, das sie davon hat. Dieser Nervengeist ist nach ihr das Bleibende des Körpers,

und umgibt auch nach dem Tode die Seele wie eine ätherische Hülle. Da er die höchste organische Kraft ist, und somit auch über allen physischen Potenzen steht, so kann er weder durch eine physische und chemische, noch auch durch eine andre organische Kraft besiegt und zerstört werden, er folgt daher, wenn der Leib sich löst, dem Zuge der Seele.

Wie er während des Lebens das einzige Band ist, das den Leib und die Welt mit der Seele vermittelt, so ist er auch nach dem Tode die einzige intensive Kraft, wodurch die Seelen derjenigen, welche in das Zwischenreich verbannt sind, sich manifestieren können.

Nach ihr bildet irgend ein feines Vehikel der Luft das Werkzeug, dessen er sich wie eines Leibes bedient, wenn die Seele noch eine Rückwirkung machen will oder kann. In unserm gewöhnlichen Zustande sind unsre Sinne nicht geeignet, solche Erscheinungen aufzunehmen, so wenig als wir im stande sind, das Prinzip, welches das Sehen und Hören in uns hervorbringt, was eben der Nervengeist zunächst ist, selbst wieder zu sehen und zu hören, indem das Subjekt sich nicht zugleich Objekt sein kann. Aber in dem außerordentlichen Zustande des magnetischen Lebens können solche Bedingungen wohl eintreten. Der Nervengeist, der im wachenden Leben durch die Sinne und überhaupt in der objektiven Welt verbraucht wird, wird im magnetischen Leben mehr zusammengehalten und in sich selbst reflektiert, wodurch der innere Gemeinsinn (sensorium commune) eine ungewöhnliche Energie erlangt.

Es bilden sich nun Sinne aus, und wir sehen manche innere Nervenherde zu Sinnen werden, während die nach außen führenden Sinne mehr und mehr sich verschließen. Ebenso wird das Gefühlsleben der Seele gesteigert, und das Erkenntnis- wie das Willensvermögen scheinen ihre Kraft an die Gefühlsseite abgetreten zu haben.

Auf gleiche Weise nimmt auch der Geist seine Richtung gegen sein ursprüngliches Zentrum, und das Wissen erhebt sich zum Schauen.

In diesem Zustande mag es sein, daß nicht nur der Geist in die Mittelpunkte seiner Kreise sich versetzen kann, sondern daß auch das, was dem gewöhnlichen Auge verborgen bleibt, wie die Wesen des Zwischenreichs, dem magnetisch gesteigerten Sinn aufgeschlossen wird. Wenn wir das häufige Hinzudrängen jener Wesen zu Frau H., das allmähliche Aufhellen ihrer dunklen Gestalten während der Gebete, welche sie täglich mit ihnen hielt, und überhaupt alle die Momente, welche sie von einem Zwischenreich

angibt, nicht für eine Chimäre halten, so scheint es der Sache angemessen, wenn wir annehmen, daß aus dem potenzierten Gefühlsleben nicht nur ein neues Auge, die Geister zu unterscheiden, sich erzeugte, sondern daß auch dieses Auge wie ein helles Flämmchen leuchtete, an dem sich jene finstern Wesen zu sammeln und zu sonnen suchten. Ja, vielleicht ist das magnetische Leben solcher Personen geeignet, daß eben diese verbannten Seelen durch sie hindurch einen Blick in die Gnadensonne, die für das finstere Reich gänzlich untergegangen ist, zu thun vermögen und dann eine Art Sehnsucht empfinden, sich an ihren Strahlen zu wärmen. Es ist bemerkenswert, daß Frau H. die Gnadensonne und die Wohnung seliger Geister, sowie auch das Erscheinen ihrer Führerin und andrer reinen Lichtgestalten in das Zentrum des Sonnenkreises setzt, während sie das Erscheinen der unseligen Geister in der Mittelregion des Sonnenkreises gewahr wird. Die erste Region gehört zur Uebernatur, die zweite zur Unnatur; zwischen beiden liegt die Natur des Menschen, welche in einem solchen, magnetischen Leben, wie es nun in unsrer Seherin war, mit beiden in Berührung zu stehen schien.

Einige Aeußerungen der Seherin über das Geistersehen.

Das Sehen der Geister (so drückte sich unsre Seherin teils schriftlich, teils mündlich über ihr Sehen von Geistern aus) kann von Menschen, die im Gehirne, oder von solchen, die auf der Herzgrube leben, momentan geschehen, aber immer geschieht es mit dem geistigen Auge durch das fleischliche.

Der Mensch kann zwar wohl mit der Seele Ahnungen und Gefühle von geistigen Dingen haben, aber nie wird es zum Schauen kommen. Wird aber der Geist durch die Seele aufgeregt, so können Ahnungen und das Sehen der Geister hervortreten, welches dann bei Menschen, die nur im Gehirne leben, momentan ist und ihnen das Gehirn sogleich wieder wegstreiten kann.

Sieht man sie aber, wie ich sie sehe, oder hat man das Leben so auf der Herzgrube, wie ich es habe, so kann man sich weder selbst dieses Sehen wegstreiten, noch kann es von andern geschehen.

Gewiß male ich mir diese Gestalten nicht selbst aus, denn ich habe nicht die mindeste Freude an ihnen; im Gegenteil, dieses unglückselige Schauen ist mir ganz zuwider, auch denke ich nie an sie, außer ich sehe sie, oder man fragt mich über sie, welches mir aber immer leid ist: denn ich möchte so gerne von ihnen gar nicht sprechen. Leider ist mein Leben nun so beschaffen, daß meine Seele wie mein Geist in eine Geisterwelt schauen, die gleichsam auf unsrer Erde ist, und somit sehe ich die Geister nicht nur einzeln, sondern oft in großer Menge von verschiedener Art, je nachdem diese abgeschiedenen Seelen sind.

Ich sehe oft viele, mit denen ich in keine Berührung komme, und dann wieder solche, die sich zu mir wenden, mit denen ich rede, und die oft monatelang wie in meinem Umgange bleiben. Ich sehe sie zu den verschiedensten Zeiten bei Tag und Nacht, ob Menschen da sind oder nicht. Ich bin jedesmal ganz wach, fühle nicht, daß in mir etwas andres vorging, oder daß dies Sehen durch irgend etwas hervorgerufen würde. Ich sehe sie, wenn ich mich stark oder schwach fühle, wenn ich vollblütig scheine oder Blutverlust hatte, in Schmerzen und im Wohlbehagen, auch in den größten Seelenleiden oder Freuden, wenn ich zerstreut bin oder nicht, so sehe ich sie, kurz ich kann ihnen gar nicht ausweichen. Nicht daß sie immer vor mir ständen, sondern sie kommen zum Teil zu mir, wie die Menschen, die mich besuchen, ich mag in einer geistigen oder körperlichen Lage sein, in welcher ich will. Selbst wenn ich den besten, ruhigsten Schlaf habe, so wecken sie mich, wie, das weiß ich nicht, aber ich fühle, daß sie mich wecken, und daß ich nicht erwacht wäre, hätten sie, die nun vor meinem Bette stehen, und die ich nun mit wachen Augen sehe, mich nicht erweckt.

Ich machte auch die Erfahrung, daß ein Geist, der vor meinem Bette steht, mich erweckt und mir fühlbar und sichtbar ist, andern, die in demselben Zimmer schlafen, oft (und selbst sein Begehren) im Traume kund wird; sie sprachen nach dem Erwachen von dieser Erscheinung, die sie im Traume gehabt, ohne daß ich eine Silbe äußerte, daß ich die gleiche wachend hatte.

Während ich die Geister sehe und sie mit mir sprechen, sehe und höre ich auch andre Gegenstände, die sonst um mich sind, vermag auch alles andre zu denken, aber meine Augen sind doch wie an ihr Bild gebannt (fixiert), so daß es mir schwer fällt, mich von ihnen mit den Augen zu

wenden, ob ich es gleichwohl zu thun im ſtande bin; ich komme mit ihnen wie in magnetiſchen Rapport.

Ihr Ausſehen iſt mir gleich einer dünnen Wolke, die man zu durchſchauen glaubt, was wenigſtens aber ich nicht kann.

Ich ſah nie, daß ſie einen Schatten warfen. Im Sonnen- und Mondſcheine ſehe ich ſie heller als im Dunkeln, ob ich ſie aber auch in ganz finſterer Nacht ſehe, weiß ich nicht, da ich das nie erproben konnte. Durch Gegenſtände, die vor ſie treten, können ſie mir bedeckt werden. Mit geſchloſſenen Augen ſehe ich ſie nicht (auch nicht, wenn ich mich nicht nach ihnen umſchaue), aber ich fühle ihre Gegenwart ſo genau, daß ich den Standpunkt, wo ſie ſtehen, mit geſchloſſenen Augen, oder nicht nach ihnen ſchauend, angeben kann. So höre ich ſie auch bei verſtopften Ohren ſprechen. Stehen ſie ſehr nahe an mir, ſo kann ich ſie nicht ertragen, ſie ſchwächen mich. Manche Menſchen, die ſie nicht ſehen, fühlen ſie, wenn ſie in meiner Nähe ſind, durch ein beſonderes Gefühl auf der Herzgrube, Beengung, Anwandlung von Ohnmacht. Sie machen wie einen Gegendruck auf die Nerven. Auch Tiere fühlen ihre Nähe. Ihre Geſtalt iſt immer ſo, wie ſie wohl im Leben war, nur farblos, grau; ſo iſt auch ihre Kleidung, wie ſie im Leben war oder geweſen ſein mochte, aber farblos, wie aus einer Wolke. Nur bei den hellern, beſſern, ſehe ich eine andre Bekleidung, immer ein langes helles Faltengewand wie mit einem Gürtel um die Mitte des Leibes. Ihre Geſichtsform iſt auch wie bei Lebenden, nur auch grau und meiſtens traurig und düſter. Die Augen ſind hell, oft wie ein Feuer. Haupthaare ſah ich noch nie bei einem ſolchen Geiſte. Alle weiblichen Geiſter erſcheinen mir in ein und derſelben Kopftracht (haben ſie auch über dieſe noch die Bedeckung, die ſie im Leben trugen), in einer über die Stirne herlaufenden, alle Haare bedeckenden Verſchleierung. Die beſſern Geiſter erſcheinen mir in hellerer, die böſern in dunkler Geſtalt.

Ob ſie ſich mir nur unter dieſer Geſtalt ſichtbar machen können, oder ob mein Auge ſie nur durch dieſe Geſtalt ſehen und mein Sinn ſie nur ſo auffaſſen kann, ob ſie für ein geiſtigeres Auge nicht geiſtiger wären, das kann ich nicht mit Beſtimmtheit behaupten, aber ahne es faſt.

Ihr Gang iſt mir wie der Gang Lebender, jedoch inſofern verſchieden, als die hellern, beſſern, wie ſchweben, die dunklern, böſern ſchwer auftreten, ſo daß man ſie zuweilen hört, und zwar nicht allein ich, ſondern auch andre Menſchen, die um mich ſind.

Töne, außer der Sprache, bringen sie verschiedener Art zuwege, um die Aufmerksamkeit besonders von solchen auf sich zu richten, die sie nicht zu sehen fähig sind, und was noch schwerer zu sein scheint, die ihre Sprache nicht vernehmen können.

Diese Töne bestehen hauptsächlich in Klopfen, in Tönen, als würfe man mit Kies oder Sand, im Rauschen wie mit Papier, in Tönen, als rollte man mit einer Kugel, in Schlürfen wie in Socken und Pantoffeln, in Seufzen u. s. w.

Neben diesem sind sie aber auch im stande, selbst schwere Gegenstände zu bewegen, sie zu werfen, die Thüren hörbar auf und zu zu machen.

Letzteres geschieht sehr oft, und auch von solchen, die wohl, ohne eine Thür zu eröffnen, durch sie oder durch die Wand kommen können.

Ich beobachtete, daß je dunkler ein Geist ist, desto stärkere Töne er hervorzubringen und desto mehr spukähnliche Dinge er zu treiben vermag.

Diese Töne und dieses Bewegen bringen die Geister durch die Luft und den Nervengeist hervor, welchen letztern sie mit sich hinüber nahmen.

Nie sah ich einen Geist in der gleichen Zeit, in der er irgend ein Geräusch machte, so daß ich glaube, daß sie sich nicht sichtbar und hörbar zugleich (das Sprechen ausgenommen) machen können. So sehe ich auch keinen Geist, während er die Thüre auf- und zumacht, sondern immer nur gleich nachher.

Ihre Sprache ist so verschieden wie bei den Menschen, jedoch der Ton der Stimme immer gleich, wie ein Hauchen. Bei bösern ist der Ton der Stimme stärker als bei bessern. Sie bewegen dabei wie Menschen den Mund.

Mit ihnen reden, was ich will, kann ich nicht, auch können sie mir nicht alles beantworten, was ich will. Bösere Geister würden dieses mehr thun; allein vor dem Ansprechen dieser hüte ich mich.

Diese kann ich vor mir und auch von andern, durch das gesprochene oder auch geschriebene Wort (magisch), z. E. in einem Amulette, entfernen.

Oft sogen Geister, besonders dunklere, sprach ich religiöse Worte, dieselben wie in sich ein, und ich sah sie dadurch wie heller und leichter werden, wodurch ich aber sehr geschwächt wurde. Das Erscheinen seliger, lichter Geister stärkt mich und gibt mir eine ganz andre Empfindung als das unseliger. Oft fühlt' ich, daß bessern Geistern auch

daher schwer fällt, irdische Fragen zu beantworten, weil sie im Irdischen so gar nicht mehr sind, ihnen dieses so ganz fremd ist, wie es bösern Geistern schwer fällt, vom Himmlischen zu reden, ja, wie sie dieses gar nicht fähig sind zu thun, weil sie von solchem so weit stehen. Mit höhern, seligen Geistern bin ich nicht im stande zu sprechen, höchstens kann ich an sie nur eine kurze Frage machen.

Man sagte mir zwar, daß ich mit meiner Führerin, auch einem seligen Geiste, schon oft im schlafwachen Zustande gesprochen, was ich nicht weiß; ist aber dem so, so konnte dies nur mein Geist allein, in Momenten, wo er von der Seele getrennt war. Ist meine Seele mit dem Geiste vereint, kann ich mit seligen Geistern nicht so sprechen.

Diejenigen Geister, die meistens zu mir kommen, sind in den untern Stufen des Geisterreichs, das in unserm Luftraume ist, in einem sogenannten Zwischenreiche, wiewohl ich es, der Mißdeutungen wegen, nur ungerne mit diesem Namen benenne. Das sind Geister, deren Geist in diesem Leben, teils durch Hinziehen nach der Außenwelt, nieder blieb, teils sind es solche, die nicht im Glauben an die Erlösung durch Christum starben, oder solche, denen noch irgend ein irdischer Gedanke an die Seele im Sterben anklebte, den sie mit hinüber nahmen und der sie nun auch an diese Erdennähe bindet.

Viele Menschen, auch die nicht sogleich nach dem Tode verdammt, aber auch nicht sogleich nach dem Tode selig werden können, kommen in verschiedenen, oft hohen Stufen in dieses Reich, je nach der Reinheit ihres Geistes.

In den untersten Stufen sind diese Geister noch der Verführung des Bösen ausgesetzt, in den obern, wo sie schon zu viel göttlichen Genuß haben und die Reinheit der Seligen fühlen, nicht mehr.*)

Man glaube aber nicht, daß dort die Besserung leichter sei als hier, denn dort geht die Besserung einzig aus sich selbst. Der Geist ist sich nun selbst anheimgestellt. Seine Grundneigung mußte heraus. Da ist keine Zerstreuung, keine Weltbeschäftigung, das ganze sündliche Leben liegt dem Geiste klar in einem Zeichen vor Augen, und er hat nun die Wahl zwischen Himmel und Hölle. Die in den untern Stufen, die noch die größere Schwere haben, sind in einer immerwährenden schauerlichen Dämmerung, die aus ihnen selbst hervorgeht, wo nichts ist, an dem sie ihre Augen

*) Daß aus diesem Mittelreiche ihr bald ein seliger, bald ein halbseliger, bald ein schwarzer Geist erscheint, ist kein Widerspruch, da sie in ihm viele Abstufungen annimmt.

weiden könnten. Diese Dämmerung ist nicht die des Ortes, in dem sie sind, sondern sie geht aus ihrer Seele hervor; der Sonnenkreis verschwand ihnen bei ihrem Hinscheiden, und sie haben kein Schauen mehr für unsre Erde, obgleich sie in unserm Luftraume sind. Nur durch ihre innere Besserung nimmt ihr Schauen und ihr Licht zu. Haben sie wieder Licht in ihrer Seele, dann können sie aus unserm Raum, und sie schauen auch wieder Licht. Das sind diejenigen, die meistens zu mir kommen, weil ich leider so beschaffen bin, daß sie mich sehen und fühlen, wie ich sie sehe und fühle. Sie kommen, daß ich ihnen ein Wort des Trostes sage, und ihnen durch Gebet aufhelfe.

Oder sind sie auch der irrigen Meinung, daß ihnen noch jetzt das Aufdecken einer Unthat, die auf ihrem Geiste lastet und die sie im Leben verübt, Ruhe bringen könne. In solchem Irrwahne beunruhigt sie oft mehr eine einzelne hervorspringende Unthat in ihrem Leben, als die Schlechtigkeit des ganzen. Andre kommen auch aus diesem Reiche zu mir, denen sonst noch irgend eine irdische Angelegenheit, ein Gedanke, der ihrer Seele im Sterben noch anklebte, anliegt.

Die Geister könnten sich ebensosehr an andre Menschen, welche sie sehen können, wenden, als an mich, am besten aber würden sie thun, sich an bessere, selige Geister zu wenden; aber ihre Schwere zieht sie eher noch zu Menschen als zu seligen Geistern. Ohne meinen Willen geschieht es, daß sie sich zu mir wenden, und ohne mein eigenes Zuthun erblicke ich sie.

Dieses kommt nun vielen Menschen allerdings sehr unglaublich, ja einfältig vor, besonders denen, die meinen, ein Geist wisse ja doch mehr als ein schwacher Mensch. Diesen sag' ich, daß dies bei diesen Geistern mit nichten der Fall ist, daß sie sehr nieder stehen und meistens in Irrtümern befangen sind, und daß es ihnen bei ihrer geistigen Schwere noch leichter ist, sich an sündliche Menschen (haben diese eine dazu gehörende Nervenbeschaffenheit) zu wenden als an selige Geister. Jene Menschen sollen wissen, daß ein Geist, der sich im Leben hier oben so sehr verdunkelte, nach dem Tode nicht sogleich heller wird. So ein geschwächter Geist ist nach dem Tode, wo er die Unterstützung der Seele nicht mehr hat, die nun bloß ihm zur Hülle geworden ist, nur schwächer, oder vielmehr seine Schwäche kommt, bei seinem Alleinstehen, jetzt erst recht an Tag.

Ein sündiger, irdischer Mensch kann mit seiner Seele verständig scheinen, einen recht guten Weltverstand haben,

und in dieser Welt leuchten; aber sein Geist ist nur desto schwächer und dunkler, und kann nie in sein Inneres dringen. Ist nun ein solcher Mensch gestorben, so ist die Seele, die ihn in der Welt allein noch hob, nur noch die Hülle von seinem Geiste, der schwache dunkle Geist ist nun der Herrscher und dann — welcher?

So kommt es nun, daß im Geisterreiche ein solcher Geist viel weniger ist, als er im Reiche der Sinne durch Vorschiebung seiner weltklugen, verdorbenen Seele zu sein schien.

Hat ein Mensch schon hier Geist und Seele gleich hoch ausgebildet (unter welcher Ausbildung aber noch Höheres verstanden wird, als was man gewöhnlich unter Bildung versteht), so kann er nach dem Tode als Geist nie in eine solche Lage kommen, nie so unmächtig und schwer werden.

Auch im unmächtigsten Geiste ist, wenn er nicht ganz zum Teufel geworden, nie der Funke Gottes völlig erloschen, er sucht immer die Seele an sich zu ziehen, die seine Sorge bleibt, bis sie völlig gereinigt ist; dann geht sie wie in ihn über und wird selbst zum Geiste. Dies geschieht aber nur, wenn sich der Geist zuvor aus sich selbst gehoben, was ihm oft sehr schwer fällt und lange ansteht. Solche Geister sind, wenn der Geist noch nicht die Reinheit eines höhern Geistes erhielt, zwar noch in diesem Zwischenreiche, aber schon in einem Grade von Seligkeit, in dem sie nur höher kommen, nicht mehr sinken können. Diese Geister erscheinen mir dann in lichten Gestalten, und mit höherer geistigerer Bekleidung, kurz in geistigerem Bilde.

Zu diesen Aeußerungen der Seherin über Geist ist noch zuzusetzen, was dieselbe auf mehrere Fragen und namentlich in Briefen an Eschenmayer eröffnete, und was sich noch auf das Schauen der Geister und das Wesen derselben bezieht.

Er fragte sie:

„Können alle Menschen Geister sehen oder nur diejenigen, bei welchen das geistige Auge durch das leibliche hindurch leuchtet?“ Hierauf antwortete sie:

„Das Sehen der Geister liegt wohl in allen Menschen, wird aber nur selten zum Schauen, indem immer ein Hervorrufen des innern Menschen stattfinden muß auf irgend eine Art, was aber alsdann von den meisten wieder durch ihre Vernunft weggestritten und unterdrückt wird, weil das Sehen der Geister bei den meisten nur momentan ist.“

Ueber das Wachstum der Kinder in der andern Welt äußerte Frau H.:

„Ich fragte einmal einen Geist, ob man nach dem Tode noch wachse? (weil mir mehrere, die in zarter Jugend starben, in größerer Gestalt erschienen) und er antwortete:

„Ja, wenn man sich von der Erde trennen muß, ehe man ausgewachsen ist. Die Seele bildet sich allmählich eine größere Hülle, bis sie so groß ist, als man hier werden kann. Diese hat bei den Kindern eine undenkliche Klarheit, ebenso bei den ganz Seligen."

Als man sie einmal fragte: wie es sich mit den noch unentwickelten Kräften früh verstorbener Kinder verhalte, äußerte sie sich so:

„Die unentwickelten Kräfte eines Kindes bilden sich allerdings noch nach dem Tode aus, vermittelst des Nervengeistes, der gleichsam in der Seele liegt. Die Kraft und Reinheit aber, welche Kinder haben, können wir uns nicht denken, nicht ahnen. Kinder haben weder durch Worte noch Werke ihre Seele und den Körper geschwächt und daher die volle Kraft, die der gute Gott ihnen schenkte.

„Darum soll aber der Mensch dennoch nicht wünschen, daß er möchte als Kind gestorben sein, denn so er ein Gott wohlgefälliges Leben führt, erreicht er nach dem Tode doch eine höhere Stufe. Würden wir durch unsre Gedanken, Worte und Werke die Kraft unsrer Seele nicht so sehr schwächen, — welche Schönheit, ja ich möchte sagen Erhabenheit, könnten wir nicht schon auf der Erde haben? Unser Fleisch würde sich verfeinern und alle Kräfte würden sich stärker äußern."

Die Schwierigkeit, noch ein ferneres Wachstum anzunehmen, scheint nach der Theorie der Seherin nicht groß. Eine in ihren Anlagen und Vermögen noch unentwickelte Kinderseele muß sich jenseits noch entwickeln, denn dies gehört zur Seligkeit, und ebenso hat die plastische Kraft des Nervengeistes in einem Kinde seinen Typus noch nicht ausgebildet und wird auch dann noch parallel mit der Seele ihn ausbilden.

Ueber den Zustand der Heiden nach dem Tode äußerte sie sich so:

„Vor einigen Tagen fragte ich einen Geist, der eine ziemliche Klarheit hat, wo er sei und womit er und überhaupt alle die Geister am gleichen Orte sich beschäftigen? Da gab er mir die Antwort: „Ich bin nicht im Zwischenreich, ich bin schon in einer Seligkeit, und zwar in der-

jenigen, wo die Heiden und überhaupt alle die Seelen sind, die ohne ihr eigenes Verschulden unsern Herrn und Heiland nie kennen lernten. Da werden wir von Engeln unterrichtet, bis wir reif sind zu einer höhern Seligkeit."

Auf die Frage: ob Menschen die Geister erlösen können, antwortete sie:

„Nicht ich erlöse die Geister, sie müssen sich selbst aus ihren Banden losmachen. Viele, die auf Erden gebannt sind, suchen bei noch lebenden Menschen Hilfe, sie haben den Wahn, der Mensch könne sie erlösen, weil sie von dem großen Welterlöser keinen Begriff haben. Es kann der Mensch nur die vermittelnde Person sein, wie ich es bei diesen Geistern bin. Ich suche sie immer von dem Wahne abzubringen, daß ich oder andre Menschen sie erlösen können. Ich bete nur dringend und inständig mit ihnen, und führe sie so nach und nach zum großen Welterlöser zurück, aber es kostet unendlich viel Mühe, bis eine solche Seele sich wieder an den Herrn wendet. Wo kein Trieb zum Guten in dem Unseligen ist, da kann nur ein solches Gebet stattfinden, wie wir im allgemeinen für unsre Nebenmenschen und hauptsächlich für die auf Irrwegen beten sollen. Die Geister, welche ich sehe, können sich ebenso gut auch an andre Menschen wenden, welche Geister sehen, vorzüglich aber an bessere und seligere Geister. Es ist also nicht mein Wirken, und wäre es, wie die Geister sagen, daß ich zu ihnen blicke, so geschieht es ganz ohne mein eigenes Zuthun. Es gibt der Anstalten genug, worin sich die Halbunseligen wieder aufrichten können. Sie bestehen darin, daß sie ihren freien Willen haben, an höhere Geister sich zu wenden, d. h. an Seligere, die sie mit Freuden unterrichten, da es dann weit schneller geht, als wenn sie sich nur an Menschen halten wollen."

Aus diesen Aeußerungen erhellt hinreichend, daß die Erlösung dieser Geister nicht von zufälligen Somnambulen abhängt. Sie können sich vielmehr auch an andre Menschen und vorzüglich an seligere Geister wenden, um die lange vergessene und vernachlässigte Christusreligion wieder anzufrischen. Wer die in den tausend Lastern eingefleischte Welt sucht, und die in selbstgemachten und selbstverschuldeten Irrtümern eingewurzelte Selbstsucht ihrer physischen Wurzel zu schätzen weiß, wird sich nicht mehr über Hartnäckigkeit wundern, womit diese sich selbst überlassenen Geister ihre falschen Neigungen und ihre Irrtümer festhalten und, wie Böhm sagt, über Gottes Sanftmut ausfahren und die Hilfe verschmähen. Nur das Gebet, die Lehre und der

Name Christi kann noch helfen, und dazu scheint ein vermittelndes Organ wenigstens so lange, bis der erste glimmende Funke des Guten angefacht ist, nötig zu sein.

Ebenso erhellt aus jenen Aeußerungen der Seherin, daß tugendhafte Heiden und überhaupt alle rechtschaffenen Menschen ein seliges Los zu gewarten haben. Aber die Idee der christlichen Kirche ist eine ewige im Himmel und nur durch sie hindurch geht es in das Reich Gottes. Nur durch das den Glauben füllende Wort der Wahrheit kann der Geist sich frei machen und zu jenem Reiche befähigen. Darum müssen alle zu früh verstorbenen Kinder, alle Heiden und alle, die ohne ihr Verschulden den Erlöser nicht kennen lernten, noch jenseits im Worte der Wahrheit unterrichtet werden und werden auch von Engeln unterrichtet; denn ohne an dem Erlösungswerke teilzunehmen und durch das Wort der Wahrheit sich fähig und reif zu machen, können sie nicht in jenes Reich eingehen, in welchem Christus sich mit den Seinen vereint. Wenn Christus sagt: „Ich werde alle zu mir ziehen," so gilt dies auch den gestorbenen Heiden; wenn er sagt: „Es wird ein Hirt und eine Herde sein," so gilt dies nicht nur für die Erde, sondern noch mehr für das Himmelreich; — wenn er das Evangelium zu den Heiden sendet und die Fülle derselben einsammeln läßt, so dürfen wir gewiß annehmen, daß er sie zu einer andern Seligkeit vorbereiten will, als sie für sich erlangen können.*)

Erläuterungen der Aeußerungen der Seherin über ihr Geistersehen.

Die obigen Aeußerungen der Frau H. über ihr Geistersehen bedurften, da nicht jedermann ihre Sprache und ihren Sinn verstehen kann, Erläuterungen, die Eschenmayer mit nachstehendem gab.

* * *

*) S. Eschenmayer, Beilage zum Morgenblatt Nr. 312, Jahrgang 1838. Auch Friedrich v. Mayer sagt in seinen Blättern für höhere Wahrheit: „Es ist ein falsches Vorgeben, als ob nach der Seherin von Prevorst die armen Seelen nur durch Somnambule erlöst werden könnten, oder als ob die Heiden verdammt wären; das Buch spricht von beiden ganz anders."

Bei Frau H. ist das Leben im Gehirne das Verstandesleben, und das Leben auf der Herzgrube das Gefühlsleben. Dieses letztere geht tiefer und ist inniger als das erstere. Die Gefühlseinheit liegt mitten im Organismus der Seele und ist ein Zentralvermögen, während der Verstand nur ein peripherisches oder Seitenvermögen ist. Alle diejenigen, welche das Wahre über das Schöne, den Begriff über das Gefühl, das Prinzip über das Ideal u. s. w. hinaufstellen, verkehren die Natur unsrer Seele, und werden auch den Unterschied, den Frau H. macht, nie fassen.

„Das Sehen der Geister geschieht mit dem geistigen Auge durch das fleischliche," sagte Frau H.

Das leibliche Auge nimmt alles auf, was in Farbe und Figur gegeben ist, und unterrichtet uns von allen Gegenständen, welche im Lichte stehen oder Licht von sich aussenden, und dies thut es vermittelst des ihm durch die Nerven inwohnenden Nervengeistes. Aber es gibt auch einen geistigen Strahl und ein geistiges Auge, dem der Nervengeist selbst wieder zum Objekt wird. Gibt es nun solche Wesen, deren Hülle das plastische Schema des Nervengeistes selbst ist, wie Frau H. die abgeschiedenen Seelen schildert, so schaut das geistige Auge mitten durch das leibliche dieselben an. Bei den gewöhnlichwachenden Menschen ist zwischen das geistige und das leibliche Auge die Wolke des Scheinlebens vorgezogen, und darum sehen sie nichts als körperliche Oberflächen.

Dringt auch hie und da bei dem Verstandesleben ein geistiger Strahl durch die Wolke, so ist es nur momentan, und das gesehene Luftbild einer abgeschiedenen Seele streitet der Verstand dem Auge des Geistes ab. Bei dem Gefühlsleben hingegen, in welches Frau H. seit Jahren versetzt ist, mag dies ein permanenter Zustand sein. Wer den Stechblick, wie Freund Kerner ihn nennt, in welchen das Auge der H. jedesmal mit einer Nervenerschütterung des ganzen Körpers versetzt wurde, sobald sie das innere Bild des Menschen in dem Auge eines andern zu schauen veranlaßt war, einmal gesehen hat, mag wohl zugeben, daß sie anders sieht als gewöhnliche Menschen.

Sie unterscheidet die hellen und die dunklen Geister, jene nennt sie die guten, diese die bösen, und zwar je heller, desto besser, und je dunkler, desto schlimmer. Dies ist der nämliche Unterschied, der zwischen dem Reich des Lichts und der Wahrheit und zwischen dem Reich der Finsternis und der Lüge stattfindet.

Die Bösen sind zugleich auch die Spukgeister, ihre hörbaren Bewegungen bringen sie durch die Luft und den Nervengeist hervor. Wie ist dies möglich? — Ist es denn nicht die Intensität des Nervengeistes, der im Leben unsre ganze Fleischmasse regiert, so daß der Muskel nur das Medium ist, wodurch die Kraft des Nervengeistes die Bewegungen vollführt? Diese Kraft ist aber nicht der Masse proportional, sondern übertrifft sie unzähligemal, so daß ein unbedeutender Muskel vermittelst der Nervenkraft eine große Last in Bewegung zu setzen vermag. Nehmen wir das Medium, nämlich die Fleischmasse weg, was im Tode geschieht, so bleibt doch noch die Kraft übrig, nämlich der Nervengeist, welcher, wie Frau H. behauptet, nach dem Tode der Seele zum Werkzeug dient.

Und nun ist der Schritt zur Annahme nicht weit, daß diese Kraft noch durch das Medium der Luft eine Menge Töne nachahmen und durch ihre Pressung selbst Lasten bewegen könne. Wir sind nun freilich gewohnt, alle Kräfte an materiellen Vehikeln zu sehen, und doch ist die Kraft an sich der Materie entgegengesetzt. Wer mag die Lichtstrahlen wägen, deren Intensität gerade aller Schwere widerstreitet? Noch intensiver als das Licht ist der Nervengeist als organische Kraft, und er bedarf, um sich zu äußern, keines andern Mediums als der Luft.

Das Wie der Existenz einer Seele nach dem Tode ist doch wohl der Frage wert. Eine in die Welt versunkene Seele behält diese Richtung auch nach dem Tode; denn es wäre ein großes Wunder, eine von Lastern und Sünden angefüllte Seele sogleich von allem Unreinen zu befreien, als ihre Geburt in das Zeitleben ist. Alle, die man fragt, bejahen, ohne Anstand zu nehmen, die Fortdauer der Seele nach dem Tode, verfallen aber sogleich in die alte Gedankenlosigkeit, wenn sie sich selbst über die Beschaffenheit dieser Ausdauer Rechenschaft geben sollen. Diese Indolenz unterbricht unsre Seherin auf eine höchst unangenehme Weise, indem sie uns lauter armselige und von Gott verlassene Seelen, die statt dem ehemaligen Genusse nun den Stachel ihrer Laster und Sünden in sich tragen, vorführt, und jedem Weltsüchtigen diesseits schon sein Bild nach dem Tode zeigt. Das Evangelium berührt in dem Gleichnis vom reichen und armen Mann nur die Extreme des Zustandes nach dem Tode, läßt aber die Zwischenstufen unausgefüllt, weil sie sich von selbst verstehen. Denn wenn wir die tantalische Qual des Reichen einerseits und die hohe Glückseligkeit des Armen andrerseits gradweise vermindern und auf die In-

differenz zwischen Gut und Bös zurückführen, so werden uns die finstern und grauen, sowie die hellen und lichten Gestalten unsrer Seherin ganz passend vorkommen.

Das Evangelium sagt: „Es wird jedem nach seinen Werken vergolten werden.“ Darum müssen wir auch die Saat von der Ernte, die Mühe von dem Lohn, die Sünde von ihrem Sold und überhaupt den Schauplatz der Werke von dem Zustande der Vergeltung genau unterscheiden. Während des Lebens waren dem Menschen alle Schätze geöffnet, Erkenntnis und Beispiel, Lehre und Predigt, Warnung und Ermahnung, Drohung und Ermunterung und vor allem das Vorbild unsres göttlichen Erlösers. Alles dieses fällt im Zustande der Vergeltung weg, und die Seele ist auf ihren eigenen Erwerb beschränkt; hat sie gut mit dem Pfund hausgehalten, so wird sie über mehreres gesetzt; hat sie aber übel hausgehalten, so wird ihr auch das wenige vollends genommen. Unsre Seherin unterscheidet sehr gut, indem sie sagt: „In den obern Stufen habe die Seele schon zu viel göttlichen Genuß und fühle zu sehr die Reinheit der Seligen, um noch länger dem Bösen ausgesetzt zu sein. In den untern Stufen hingegen gehe die Besserung einzig aus sich, der Geist sei sich selbst anheimgestellt, seine Grundneigung müßte heraus, es sei da keine Zerstreuung und Weltbeschäftigung mehr, das ganze sündliche Leben liege dem Geiste klar in einem Zeichen (einem Charakter der Natursprache) vor Augen, und er habe nun die Wahl zwischen Himmel und Hölle.“ Besserung ist also doch noch möglich, aber nur nicht an solchen Hilfsmitteln, wie sie im Leben vorlagen, sondern aus sich selbst. Jeder, der auf Christum getauft ist, nimmt dieses Samenkorn, wenn es im Leben keine Wurzel faßte, noch hinüber in das Zwischenreich. Auch hier kann es noch gepflegt und besorgt werden, daß es aufschießt zu einer Lichtblume, welche das Unkraut überwächst und ihm seine Nahrung entzieht. Ein Mittel der Besserung liegt in der Büßung der Sünde, und auch die abgefallene Seele hat so viel Freiheit, dieses Mittel zu benutzen und jenes Samenkorn zum Keimen zu bringen. Dahin sind alle jene Gestalten zu deuten, welche kamen, um ein Wort des Trostes zu vernehmen und sich durchs Gebet aufhelfen zu lassen. Man darf wohl sagen, daß das Gebet noch das einzige sei, was den abgefallenen Seelen nütze, weil es wie milder Himmelstau auf jenes erstorbene Samenkorn, nämlich die Taufe auf Christum, fällt und dasselbe zu Wurzel und Stengel entfaltet. Wie diese göttliche Lichtblume emporsteigt, so treibt sie das Finstere aus, und die Seele

wird, wie Frau H. sagt, leichter und heller. „Die Geister," sagt die Seherin, „sogen das Gebet gleichsam in sich ein." Allerdings, weil es in diesem Zustande das lebendige Wasser ist, was den tantalischen Durst allein stillen kann. Dabei aber wurde sie selbst geschwächt, ohne Zweifel weil das andächtige Gebet eine sympathische Mitteilung der Kraft ist. Aber wie kommt es, daß so viele Seelen sich um sie versammelten? Frau H. sagt, weil ihr Organismus so beschaffen sei, daß ein gegenseitiges Sehen und Fühlen möglich werde. Daraus folgt auch ein gegenseitiges Finstersein für alle, die nicht so beschaffen sind, und dies sind ja die meisten Menschen. Bei Frau H. muß der geistige Strahl, der durch das leibliche Auge drang, den Geistern wie ein Flämmchen leuchten, an dem sie aus dem finstern Reich sich zu sonnen kamen.

Frau H. sagt: „Ein sündiger, irdischer Mensch kann einen recht guten Weltverstand haben und sogar in dieser Welt leuchten, aber sein Geist ist nur desto schwächer und dunkler, und kann nicht in sein Inneres dringen. Ist ein solcher Mensch gestorben, so ist die Seele, die ihn in der Welt allein erhob, nur noch die Hülle von seinem Geiste; der schwache dunkle ist dann Herrscher und nun — welcher?"

Eine tiefe Wahrheit! Der größte intellektuelle Reichtum kann neben der größten moralischen Armut bestehen. Der moralische Gewinn aber ist allein das Kreditiv für das andre Leben und wird dem Geiste zugerechnet, das Wissen hingegen wird nicht gezählt, weil es ohne das Handeln und ohne daß es der Moral und Religion nützt, ein eitles unnützes Ding ist, das jenseits keinen Wert mehr hat.

Die Schrift sagt: „Ich will zunichte machen die Weisheit der Weisen und den Verstand der Verständigen will ich verwerfen. Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zu Thorheit gemacht?" Die Eigenschaft des reinen Geistes ist das Schauen und nicht das Wissen. Erst wenn der Geist aus seinen Kreisen in die Seele hereingezogen ist und sich verdunkelt, kommt es zum Wissen, aber alles Wissen ist Stückwerk; darum verliert der Geist seine Integrität, wenn sein Schauen ins Wissen übergeht. Eine weitere Eigenschaft des Geistes ist die Freiheit, und zwar jene, die aus dem Gebet der Liebe kommt, in welchem das ganze Geisterreich mit Gott zusammenhängt, — und nicht das Selbstgesetz, welches die Vernunft sich selbst aufgibt. Eine weitere Eigenschaft des Geistes ist der Besitz von der Harmonie des Wahren, Schönen und Guten — und nicht die Trennung

des Wahren für sich, des Schönen für sich und des Guten für sich, wie es in dem Organismus der Seele der Fall ist. Alle diejenigen Systeme, welche ihr Absolutes in Wasser setzen, haben ein falsches Zentrum; sie stellen die Freiheit unter das Gesetz und kennen die Liebe nicht, denn wo die Liebe waltet, da hat das Gesetz ein Ende. Was ist Wahrheit, der heilige Geist ist der Geist der Wahrheit." Also die Wahrheit im Heiligen, oder, wie unsre Seherin es sonst benennt, die Gnadensonne ist die echte Wahrheit, die dem Geiste zusteht, nicht die logische oder metaphysische Wahrheit, welche aus der einseitigen Richtung der Vernunftspekulation hervorgeht. In dem Worte wohnt der Geist der Wahrheit, und dort findet auch allein unser Geist seine Reinigung und Läuterung. Alle Philosophie ist wahr, wenn sie zum Heiligen aufstrebt, und sich mit dem Wort einversteht, und alle Philosophie ist falsch, welche im Begriffe des Wahren oder im Idealen des Schönen, oder im reinen Bestreben des Guten allein ihr Zentrum festsetzt. Am meisten unwahr aber ist die Scholastik, weil sie in allen ihren Systemen nichts andres darstellt als ein Gedankenwürfelspiel, das die Vernunft mit sich selbst treibt und sich bei dem glücklichen Zusammenfinden jedesmal ihrer hohen Weisheit rühmt, jedoch von kurzer Dauer, weil bald wieder ein andrer folgt, der seine Gedankenwürfel anders mischt und somit auch ein andres System hervorbringt.

Wie arm, schwach und dunkel werden alle diese Gedankenkünstler am Geist einst dastehen, wenn ihre Vernunftsysteme nur zur Decke oder zum Einband dienen, in welchen das leer gebliebene Buch des Geistes gehüllt ist! Begriffe füllen bloß die Seele, aber der Geist bleibt leer, er kann und soll nur herrschen in Liebe und Glauben, im Streben nach dem Heiligen, im Schauen und Zurückführen der Ideen des Wahren, Schönen und Guten zur Einheit. Christus bleibt das Vorbild des Geistes, er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, und durch ihn die Auferstehung.

Frau H. bemerkt selbst, daß ihre Schilderung den Leuten (besonders den Weltverständigen) unglaublich, ja einfältig scheinen werde. Ich zweifle nicht daran, daß es so kommen wird und kommen muß: denn wer mag wohl an ein so abgeschmacktes und aus nichtigen Schatten bestehendes Reich glauben? Wenn aber ein Toter auferstünde und es unsern Brüdern sagte, daß es so wäre? Auch dann würden sie nicht glauben. Ja, ich behaupte, daß, wie wir den Leib ausziehen, alle Naturgesetze ein Ende haben, und daß alle

Welt, die in ihnen ruht, vergeblich sei, daß vielmehr moralische Gesetze eintreten werden, die von ganz andrer Art sind. Wer mit seiner Weisheit so tief in der Welt und in diesem Gehirne steckt, daß er weder über sie noch unter ihr hinwegkommen kann, mit dem können und wollen wir nicht rechten, nur mahnen wollen wir, daß er bei seinen idealen Vorstellungen eines andern Lebens den moralischen Wert oder Unwert obenan stelle. Ich behalte mir bei dieser Geschichte nur zwei Dinge vor: 1. die Zeugnisse, welche ich aus dem Munde der glaubhaftesten Personen hörte, und die Urkunden, welche bis jetzt keine ähnliche Geschichte auf diese Art aufweisen kann; und 2. das Problem, das jeder sich aufgeben möge, ob er für die verworfenen Menschen einen adäquatern Zustand nach dem Tode angeben könne als unsre Seherin.

Weitere Erläuterungen zu diesem Geisterschauen der Seherin.

Es war dieses Sehen der Geister in der Familie der Frau H. zwar allein ihr in diesem ausgezeichneten Grade eigen, weil sie allein von solcher außerordentlicher Nervenbeschaffenheit; doch haftete es im mindern Grade noch an andern Gliedern ihrer Familie, und besonders ist es auch ihrem Bruder gegeben.

Manche Erscheinungen der Frau H. sah dieser im Augenblicke, wo sie vor ihr standen, oder wenn sie zu ihr durchs Zimmer gingen; auch wurden ihm schon in früheren Zeiten, wo seine Schwester sich nicht um ihn befand, Geister sichtbar.

Einmal sagte er still zu mir: „Hier geht soeben ein Geist durchs Zimmer in die Kammer meiner Schwester," und kaum hatte er es ausgesagt, hörte man Frau H. mit einem Geiste, der anscheinend nun vor ihr stand, sprechen.

Aber nicht immer hatte er diese Fähigkeit, die Frau H. immer hatte: denn als am andern Abend dieser Geist wieder bei Frau H. stand, und sie den Bruder mit mir in

die Kammer rief, ihn nun wieder zu sehen, war er dies nicht im stande, während Frau H. den Geist immer sah, nur da nicht, als ich, ohne es zu wissen, zwischen sie und den Geist trat.

Auch das Kind der Frau H., ein Knabe von 3 Jahren, gab, leider nur zu oft, untrügliche Beweise, daß auch er mit diesem unglücklichen Sehen begabt sei.

Eine Schwester der Frau H. (ein ganz unbefangenes kindliches Mädchen) hatte für die Geister ein so feines Gefühl, daß es ihr zum völligen Schauen wurde. Sie fühlte, ohne ihn mit den wirklichen Augen zu sehen, doch die ganze Gestalt eines anwesenden Geistes, so daß sie, wie sie sagte, ohne ihn zu sehen, dennoch sein Aussehen (mit dem Sehen der Frau H. übereinkommend) meistens zu beschreiben fähig war.

Sie sagte: „Ich sehe ihn nicht mit meinem gewöhnlichen Auge, ich sehe ihn wie mit meinem Innern; und doch war dieses Mädchen nie in einem somnambulen Zustande, und immer völlig gesund.

Novalis meint, daß bei Erscheinung eines Geistes wir notwendig inspiriert (momentan magnetisch erweckt) werden müßten.

Dies war auch bei Frau H. gewiß der Fall. Da Glas, auf die Herzgrube gelegt, sie sonst in einen mehr wachen Zustand brachte, so gab sie einmal ihrer Schwester auf, sobald sie bemerke, daß sie einen Geist sehe, ihr ein Glas auf die Herzgrube zu legen. Dies geschah, und als das Glas eine Minute lang auf der Herzgrube der Frau H. lag, sah sie das Bild des Geistes gröber, wie dunkelschwarz, und es ergriff sie, was sonst nie geschah, vor ihm die größte Furcht.

Offenbar wurde da ihr Sehen zwischen Sonnengeflecht und Gehirn geteilt, daher das dunklere Sehen und die Furcht vor diesem Sehen. Daraus scheint auch hervorzugehen, daß einem geistigeren Auge die Geister unter hellerer, geistigerer Gestalt erscheinen und deswegen wohl kein Seher behaupten kann, es sehe ein Geist in der Wirklichkeit so aus, wie er ihn sieht; wie Frau H. auch selbst vermutete.

Ein sehr rechtschaffenes, wahrheitsliebendes Mädchen von Löwenstein, das die Frau H. mehrere Nächte lang abwartete, konnte nicht lange die Wärterin derselben bleiben, weil sie alle Geister, die in dieser Zeit zu jener kamen, schon im äußern Zimmer, durch das sie zu ihr in die Kammer gingen, erblickte, wenn Frau H. darüber auch keine Silbe kundgab, so daß sie mit völliger Bestimmtheit deren Ge-

stalt und Wesen mit den Aussagen der Seherin übereinstimmend, nur immer dunkler und roher als diese, beschrieb. Sie war auch die einzige mir bekannt gewordene Person, die diese Geister wie Frau H. sprechen hörte.

Manchen andern teilte sich die Anwesenheit und Nähe dieser Geister durch ein unheimliches Gefühl, durch ein Gefühl von Beklommenheit von der Herzgrube aus, die sich bei einigen bis zur Ohnmacht steigerte, mit.

Menschen, die im Zimmer der Frau H. schliefen, während ihr wachend Geister erschienen und zu ihr sprachen, teilte sich das Gefühl ihrer Anwesenheit im Schlafe oft wie ein Traum mit, den sie dann nach dem Erwachen erzählten. So scheinen Tod, Geisterleben, Schlaf und Traum miteinander verwandt zu sein und oft ineinander überzugehen.

Frau H. behauptete, daß Menschen, die nicht mit eigentümlichem Sehen der Geister, wie sie, begabt seien, dieselben im Winter noch eher als im Sommer zu sehen fähig seien, weil im Winter der Mensch mehr nach innen, im Sommer mehr nach außen lebe. Es ist auch unbestreitbar, daß im Winter das tellurische Leben überwiegt, und seine Erscheinungen vorzüglich um das solstitium hiemale eintreten. Daher die magische Bedeutung der heiligen Zeit (Advent) und der zwölf Nächte (von Weihnachten bis 6. Januar), und die Bezeichnung derselben als die eigentliche Geisterzeit.*)

Hörbar waren diese Geister den verschiedensten Menschen, aber nicht wenn man auf sie paßte, man mußte zufällig anwesend sein. Diese Geistertöne bestanden (wie sich schon Frau H. aussprach) hauptsächlich in Klopfen oder vielmehr Klöpfeln, das man bald wie an der Wand des Zimmers, bald wie an einem Tisch, einer Bettstatt, bald wie in der Luft des Zimmers zu vernehmen glaubte. Hie und da bestanden sie auch in wirklichen, fast erschütternden Schlägen. Oft hörte man ein Gehen wie auf Socken, ein Täppeln wie von Tieren, oft Töne wie das Rauschen von Papier, das Rollen einer Kugel. Sehr häufig kamen aber auch, besonders bei der Erscheinung eines gewissen schwarzen Geistes (s. dessen Geschichte unten), Töne vor, als würfe man mit Kies, Sand oder Speis, verbunden sogar mit wirklichem Werfen, welches besonders einmal, selbst mit großen Kalkstücken, auf die auffallendste Weise stattfand.

Die hier beschriebenen Töne ließen sich aber nicht bloß im Zimmer der Frau H. hören, sondern man hörte sie, so-

*) S. Kieser, Tellurismus. S. 95.

lange dieselbe den untern Stock unsers Hauses bewohnte, auch sonst im Hause und namentlich in unserm Schlafzimmer im obern Stocke.

So geschah es auch in den andern zwei Wohnungen, in denen Frau H. sonst noch hier war. Auch in diesen fand oft (was früher nie der Fall war), solange sie sich in ihnen befand, in Zimmern, die andre Menschen bewohnten, nächtlich ein Klopfen, bald da bald dort, ein Aufgehen verschlossen gewesener Thüren, ein Gehen wie auf Socken, ein Werfen wie mit Kies, ein Erwecken der Schlafenden, wie durch ein besonderes Gefühl von Pressung u. s. w. statt. Ja, jene Töne, als würde geworfen, gingen sogar in Häuser über, in denen Frau H. nicht wohnte, und wohin sie nie kam (wie sie ja hier überhaupt nur wenige Monate lang aus dem Bette kam, und nie in ein andres Haus gehen konnte), waren nur Personen in ihnen, die sie zur Zeit besucht hatten, als jener schwarze Geist sie oft belästigte.

So erzählt mir Herr Kaufmann Zenneck von Stuttgart, der Frau H. mit seiner Gattin an einem Abend besucht hatte, und der nicht eine Silbe von jenem schwarzen Geiste wußte, morgens als eine sonderbare Sache, daß es in seinem Zimmer (in einem von Frau H. nicht sehr entfernten Hause), dessen Fenster und Thüren verschlossen gewesen, nach Mitternacht auf einmal getönt habe, als würfe man Kies oder Sand mitten ins Zimmer. Ich vermutete die Ursache, gab sie ihm aber nicht kund. So hörte auch Herr Maler Wagner von Heilbronn, als er Frau H. abends besucht hatte, in der Nacht im verschlossenen Zimmer eines von ihr entlegenen Hauses auf einmal jenes Werfen, durch das sich dazumal jener schwarze Geist so oft kundgab.

Während solche Töne gehört wurden, sah Frau H. keinen Geist, aber meistens jedesmal sogleich nach ihnen.

Ich selbst sah nur einmal einen Geist, wo Frau H. einen zu sehen behauptete. Ich sah ihn nicht in bestimmten Umrissen wie sie, sondern in Form einer grauen Nebelsäule von Menschengröße, vor ihrem Bette, auf die sie ihre Augen starr, und leise sprechend, gerichtet hatte, und die sie mir nachher als den Geist eines großen ältlichen Mannes beschrieb, der nun zum drittenmal bei ihr erscheine. Auffallend war, daß diesen Geist bei seinem ersten Erscheinen ihre Schwester (aber mehr wie durchs Gefühl) sah, und eine andre Person völlig klar wie Frau H.

Jenes obenerwähnte Mädchen von Löwenstein sah die Geister (wie gesagt) immer in dunklerer Farbe als Frau

H., und eine andre Person einmal einen auch als graues Wolkenbild, aber mit viel bestimmtern Umrissen als ich.

Auffallende Uebereinstimmung in jenen Tönen haben auch andre Erzählungen von Geistererscheinungen mit denen der Frau H. Auch diese sprechen häufig von Tönen, als würfe man mit Sand, Kies u. s. w., von Tönen, als ginge jemand auf Socken, als rollte man mit einer Kugel, von Klopfen u. s. w., vermutlich weil diese sich in unsern Sonnenkreis hereindrängenden Wesen in solchen Eindrücken auf die Sinnenwelt sehr beschränkt und es für sie nur mühsame, kindische Versuche sind, sich noch zu offenbaren.

Frau H. gab an: je finsterer, dunkler ein Geist sei, desto mehr vermöge er sich durch Töne und auch andern durch sogenannten Geisterspuk kundzugeben.

Da sie äußerte, dies seien die Geister im stande, durch den Nervengeist und die Luft zu thun, nach ihrer Annahme aber der Nervengeist hauptsächlich noch unseligen Geistern anhängt, so wäre die Folge, daß solche Geister (eben weil ihnen noch hauptsächlich jener Nervengeist anhängt) auch am meisten sich durch Töne, Werfen u. s. w. offenbaren können, ganz konsequent.

Dieser Nervengeist ist zwar für unser Auge, etwa wie die Luftarten, unsichtbar, gehört aber doch als ätherischer Stoff zu den Potenzen der Natur, obgleich nicht der physischen, sondern der organischen.

Dieser Nervengeist hat die größte Energie oder höchste Intensität der Kraft in sich, was wir ja selbst in uns wahrnehmen. Die Muskeln an sich wären totes Fleisch, wenn sie nicht durch die organische Potenz des Nervengeistes zur Kontraktion angetrieben würden. Die Kraft, womit wir unsre ganze Masse gegen den Zug der Schwere wie beim Bergsteigen heben und große Lasten tragen, rührt doch zunächst nicht von den Muskeln, sondern von dem Nervengeiste her, der seine Kraft denselben mitteilt: denn die bloße Anlage der Fleischfasern zur Kontraktion ist noch keine Kraft. Erst wenn durch den Willen der Nervengeist in die Fleischfasern einströmt, äußert sich die Kraft der Kontraktion. Solange wir nun durch einen Leib mit der Objektivität vermittelt sind, kann die Energie des Nervengeistes sich nicht anders als durch ihn äußern, es kann aber wohl (nach der Frau H. Annahme) nach Abfall des Leibes diese höchste organische Potenz sich mit einem geistigen Prinzip in der Luft verbinden und dadurch auf die Welt der Sinne und die Materie einwirken, solche physische Wirkungen, wie jene Töne, hervorbringen und sich sichtbar machen.

Hiemit wäre die Frage des Zweiflers: wie es denn möglich sei, daß ein Geist klopfen, werfen, heben und tragen könne? — beantwortet. Doch Frau H. war eine Betrügerin! Alles war Betrug!

Ich besuchte Frau H. wohl dreitausendmal, verweilte öfters stundenlang bei ihr, kannte alle ihr Umgebungen besser als sie selbst, gab mir unsägliche Mühe, ausgesprengte Gerüchte zu untersuchen, und konnte doch die Feinheit dieses Betruges nicht entdecken! — Aber andre, die sie nie sahen, nie sprachen, die nichts hörten, nichts fühlten, nichts untersuchten, die von ihr wie Blinde von der Farbe sprechen, die werden diesen Betrug auswittern!! —

Frau H. sprach unaufgefordert nie von diesen Erscheinungen, es machte ihr Schmerz davon zu sprechen. Sprach sie, aufgefordert, aus Gefälligkeit gegen mich oder andre von ihnen, so geschah es mit einer solchen Unbefangenheit und innern Ueberzeugung, durch die sie selbst oft Ungläubige wankend machte. Sie fühlte sich durch dieses Sehen (auch wegen des Geredes der Menschen) so unglücklich, daß sie Gott oft auf das inbrünstigste bat, doch diese Gabe von ihr zu nehmen. In einem Brief an einen Freund schrieb sie darüber: „Und wäre ich nur im stande zu verhindern, daß diese Geister von mir wissen und mich sehen, könnt' ich sie doch ganz von mir wegbringen, oder wäre ich im stande zu machen, daß sie auch andre Menschen sähen (was ich aber keinem wünsche), so wäre mein Zustand um vieles erleichtert. So aber fühle ich mich oft recht allein und verlassen und von vielen Seiten mißverstanden. Doch ich denke: so ist es des Herrn Wille, und schweige."

„Wenn die Vorteile und Nachteile ineinander gerechnet werden," sagt Kant in den Träumen eines Geistersehers, „die demjenigen erwachsen können, der nicht allein für die sichtbare Welt, sondern auch für die unsichtbare in gewissem Grade organisiert ist, so scheint ein Geschenk von dieser Art demjenigen gleich zu sein, womit Juno den Tiresias beehrte, die ihn zuvor blind machte, damit sie ihm die Gabe zu weissagen erteilen könnte."

Wer Frau H. näher beobachten und prüfen konnte, fand in ihr ein reines und frommes Gemüt. Das Außerordentliche der Thatsachen ging aus ihr ganz einfach, ungesucht, und ohne Neugierde und Wichtigkeit erregen zu wollen hervor.

Sie sagte bloß, was sie sah und hörte, und dies meistens nur gebeten, man untersuchte und fand es wahr. Diese Wahrheit besteht aber nicht bloß aus dem Munde

eines oder zweier Zeugen, sondern aller derjenigen, die sie hier genauer kennen lernten.

Andre Menschen von der Realität dieser ihrer Erscheinungen zu überzeugen, lag der Frau H. nie an. Sie sagte: „Eine Ueberzeugung von solchem gehört nicht zur religiösen Ueberzeugung, und hat der Mensch nicht nötig, um Gott gefällig zu werden, daher auch die heilige Schrift davon nur wenig spricht. Hab' auch ich die völlige Ueberzeugung, will ich doch keinen andern zu ihr veranlassen, und auch nicht sagen, man solle oder müsse solch geistiges Leben glauben, und will mir gerne sagen lassen, es sei Vision oder Gesichtstäuschung. Leider ist nun einmal mein Leben so beschaffen, daß ich in diese Geisterwelt sehe und sie mich sieht, an diesem Außernatürlichen nehme kein andrer Mensch teil. Keinem ist der Glaube an sie zuzumuten: denn nichts streitet das Gehirn dem Menschen so leicht hinweg als dieses Geisterschauen, Fühlen oder Hören, was ich aus eigener Erfahrung weiß, weil es mir anfänglich damit selbst so erging."

Gewiß ist diese Sache auch ein wahres noli me tangere. Die Eindrücke dieser Erscheinungen, waren sie auch augenblicklich noch so stark, verschwinden im Tumulte des Lebens sogleich wieder. Ich nehme mit Novalis an, daß im Momente, wo diese Einwirkungen geschehen, eine Inspiration (magnetisches Erwecken) stattfindet, und ist diese wieder verschwunden (der Rapport aufgehoben), so tritt das momentan ausgeschlossen gewesene Gehirn mit seiner isolierenden Glastafel wieder in seine alten Rechte, und wir versichern uns selbst, wir hätten uns doch wohl getäuscht.

Lange bat ich Frau H., zu bewerkstelligen, daß ich doch nur einmal einen Geist höre. Als dies später sehr oft geschehen war, war mir dies noch nicht überzeugend genug, und ich drang in sie, zu bewerkstelligen, daß auch ich einen Geist sehe, worauf sie mir im schlafwachen Zustande folgende Verse schrieb:

„Diese Sehnsucht dir zu stillen,
Lieget nicht in meinem Willen,
Wär' es gut dir, würd's geschehn;
Hörtest sie, nun willst sie sehn.
Sahst du sie, dann willst sie greifen,
Nicht als zarte Wolkenstreifen,
Nein, zur Untersuchung stehn
Sollen dir sie, halten Stich.
Also ist der Mensch und war auch ich."

Es gibt Menschen, die mir aus diesem Wunsch ein Verbrechen machen. „Wer diese Geschichte unbefangen liest (sagt Eschenmayer in seinen Mysterien), muß sogleich einsehen, daß es nicht dabei um die bloß magnetischen Phänomene zu thun ist, die wohl auch zerstreut in andern Geschichten vorkommen, sondern um den Thatbestand, welcher von einer Mitteilung Verstorbener zeugt. Es handelt sich hier um Lehren und Beweise, die das größte Interesse für die Bestimmung des Menschen haben. Was daher einer als verwerfliche Willkür tadelt, scheint mir eine wahre Verpflichtung des Arztes gewesen zu sein. Auch ich äußerte den Wunsch, mich sinnlich zu überzeugen, allein die Seherin erwiderte, daß dies nicht in ihrer Macht stehe, und daß es nur unter besondern Umständen möglich sei."

Es gab auch Menschen, welche behaupteten: „durch diese meine Sucht, Geister sehen zu wollen, seien erst diese Geister in Frau H. gelegt worden;" und andre, welche sagten: „Alles kam aus dieser Wahnsinnigen in den Arzt und ihre Umgebung." Denn Geister sollen nicht sein, weil sie nun einmal nicht in die Ideen jener Herren von Gott und Himmel passen.*)

Frau H. war allerdings für sich stehend und nicht im mindesten mit einer von dem Willen eines Magnetiseurs abhängenden Somnambulen zu vergleichen; aber sie wirkte dennoch nicht mit solchem Uebergewicht auf ihre Umgebung, daß auch diese durch ihre Einwirkung in magnetischen Wahnsinn (wie die Scharfsinnigen den Seelenzustand dieser Frau zu nennen pflegen) verfiel und mit ihr dann ein und eben dasselbe Schauen und Glauben hatte. Sie erschien jedem, der sie kennen lernte, als eine ganz verständige Frau (so sprach sie auch von weltlichen Dingen, z. B. von allen nur möglichen Geschäften einer Hausfrau, stets mit Verstand und Umsicht), die aber in einem außerordentlichen, in einem höhern Seelenzustande als der Alltagsmensch begriffen war, mit dem der Leib nicht gleichen Flug halten konnte, die aber dennoch immer noch im Leibe und dessen Hemmungen und Fehlern unterworfen war.

„Der Wahnsinn," sagt Eschenmayer, „besteht darin, daß die fixe Idee nie mit der Wirklichkeit und der Erfolg nie mit der vorausgegangenen Aussage übereinstimmt, was bei der Seherin gerade der umgekehrte Fall war, und so hat die Meinung, daß die Seherin in einer Art Wahnsinn

*) All dies alberne Gerede kaute Herr Pfarrer Wirth in seiner schon angeführten Schrift dem Publikum wieder aufs neue vor.

und ihre Geisterwelt eine fixe Idee gewesen sei, neben ihrer Dürftigkeit noch die größte Inkonsequenz in sich." —

Aber dennoch — Frau H. war wahnsinnig! Es gibt einen göttlichen Wahnsinn, den die Alten am besten verstanden. Sie war wahnsinnig, wie Plato es war. Aber sie wurde deswegen von mir und andern ihrer Umgebung dennoch als wie ein andrer Mensch im Fleische betrachtet, und ihr gar wohl widersprochen, wo man mit ihr, sei's mit Recht oder Unrecht, nun einmal nicht gleicher Meinung sein konnte, oder wo es darauf ankam, sie durch Gegengründe von Dingen, die ihr schädlich waren, z. B. von jenem Umgang mit Geistern, abbringen zu wollen.

Die Beweise dafür sind folgende:

Schon aus der ersten Erscheinungsgeschichte, die sich hier ereignete, ist zu ersehen, daß ich diese anfänglich auch nur für eine Vision hielt, und in diesem Sinne machte ich der Frau H. auch Widersprüche gegen sie, und leitete sie auch in jenen kleinen Versen dahin. Erst das große, durch keinen Kritikus geschwächte Resultat brachte mich auf die gleiche Meinung der Frau H., aber ohne daß ich die folgende Erscheinung und Geschichten, ohne ihr zu widersprechen, mit ihr auch sogleich in gleichem Glauben angenommen hätte.

Selbst als ich mich durch die auffallendsten Thatsachen überzeugte, daß hier mehr als Vision sei, unterließ ich doch nicht, der Frau H. alle möglichen Einwürfe gegen ihre Annahme einer wirklichen Realität ihrer Erscheinungen zu machen. So hielt ich ihr, wie unten näher bemerkt ist, jene Theorie magnetischer Ansteckung lange vor, und man sehe unten, was sie darauf erwiderte. Aus der im Jahre 1826 zu Bonn von Herrn Professor Müller erschienenen Schrift: „Ueber phantastische Geistererscheinungen und Gesichtstäuschungen," die ich ihr zulieb erkaufte, machte ich sie mit den Visionen von Nicolai u. s. w. bekannt, bat sie, ihre Erscheinungen zu prüfen, sie mit den dort gegebenen zu vergleichen, sich belehren zu lassen — allein die Geister kamen nach wie vor, auch andern oft hörbar und fühlbar, und eine überzeugende Thatsache folgte der andern.

Von jenen Versen in der letzten Thatsache war auch ich die Veranlassung. Frau H. schrieb sie, mir verborgen, geheim in ihr Tagebuch. Am Tage zuvor hatte ich ihr vorgestellt, daß es sehr brave Menschen gebe, was mir so sehr arg sei, die gerade durch jene Erscheinungen an ihr irre würden, andre, die es recht gut mit ihr meinten, die

nie glauben könnten, daß sie betrüge (was doch gewiß keiner glauben könne, der sie kenne), seien wenigstens der Meinung, als werde sie von ihrem eigenen Ich belogen. Wenn auch auffallende Thatsachen schon mich und andre Freunde von der Realität ihrer Erscheinungen überzeugt hätten, so solle sie, könne sie sie nicht von sich bringen (was immer in jedem Falle das beste wäre), doch nie sie zu prüfen unterlassen. Es ist mir leid, daß diese Vorstellung sie zu Thränen brachte, worauf sie alsdann in ihr Tagebuch jenen Vers schrieb:

„Du, Vater, bist gerecht,
Kennst mich alleine,
Weißt, ob ich gut, ob schlecht,
Weißt, wie ich's meine;
Ob ich betrüge,
Mich selbst belüge,
Ob dieses Schauen echt,
Ob unrein oder reine:
Und ob dies Schauen gleich
Von dir gekommen;
Wär' ich doch freudenreich,
Würd's mir genommen;
Ja, wolleſt mir dies innre Aug' verhüllen!
Doch willst du's nicht — trag' ich's nach deinem Willen."

Noch wenige Monate vor ihrem Tode schrieb mir Frau H., als ich ihr schriftlich meinen Zweifel über die in der Geschichte Bellons (s. unten) vorgekommene Rechnung mit den 9 Groschen bei Durchgang dieser Geschichte äußerte: „Ich hätte darüber allerdings noch mehr Auskunft erteilen sollen, aber Sie wissen ja selbst, wie viele Widersprüche und Einwürfe mir immer entgegengehalten wurden, ich wurde da manches zu sagen müde, behielt es lieber für mich, und Sie erhielten wohl oft nur unzusammenhängende Bruchstücke."

Aus dem Umstande, daß ich von Frau H. nach all den hörbaren Erscheinungen auch endlich einmal verlangte, einen Geist zu sehen, und daß sie bei der Geschichte jenes schwarzen Geistes sagte, als ich ihr eigentlich befahl, sich doch nicht mehr so mit diesen Geistern zu befassen: das hätte früher geschehen können, nun aber, wo ich so in sie gedrungen, zu bewerkstelligen, daß ich auch einmal einen Geist sehe, könne das nicht mehr sein, — machen gewisse Herren mir das größte Verbrechen und ziehen daraus schnur-

stracks den Schluß: ich Geistersüchtiger hätte diese Frau H. erst zu diesem wahnsinnigen Sehen gebracht.

Aber abgesehen davon, daß Frau H., noch ehe sie hierher kam, Geister sah und jahrelang in ihrem Umgange war, gerade wo sie einen Magnetiseur hatte, der durchaus nicht an Geister glaubte, zum Beweis, wie wenig sie von jeher von dem Glauben andrer abhängig war, so resultiert aus jenen Stellen gar nichts, als daß ich noch nicht so geistergläubig als Frau H. war, von ihrem Glauben noch abwich, wie ich auch ihr Schauen nicht hatte, und ihr zu verstehen gab (was wenigstens ihren Glauben nicht wird unterstützt heißen), es können andre bei all dem Unbegreiflichen, was man durch andre Sinnen vernahm, noch nicht die völlige Ueberzeugung gewinnen, komme es bei ihnen nicht auch bis zum Schauen. Und ich frage: war dieses endliche Verlangen, da die Geistererscheinungen bei Frau H. ja doch durch keine Vorstellungen von mir und andern, wie man unten sehen wird, aufhörten, ein Verbrechen? — Jene Worte: „das hätte früher geschehen können," bezogen sich einzig und allein nur auf die Geschichte jenes schwarzen Geistes, durchaus nicht auf frühere Geschichten, wie man ihnen irrig unterlegt. Ich hatte Frau H. schon früher oft im schlafwachen Zustande gesagt: sie solle ein Mittel angeben, wodurch diese Erscheinungen von ihr abzuwenden seien; allein sie erwiderte: sie dürfe das nicht, sie könne das nicht, es wäre ihr Sünde; dennoch wiederholte ich oft, auch in ihrem Wachen, den Vorschlag, ihr selbst ein Amulett gegen diese Erscheinungen zu bereiten, sei sie es nicht zu thun im stande; aber sie lehnte es immer, wie mit einem innern Schauer, ab. War nun dieses endliche Verlangen bei jenen Geschichten, die mein ganzes Haus auf die beunruhigendste Weise betrafen, mir wohl ein Verbrechen?

In diesen Geschichten fand nämlich in meinem Hause, was die reinste Wahrheit ist, nicht nur jenes unbegreifliche Werfen, Klopfen, Gehen statt, sondern es wurde auch (s. unten) ein kleiner Tisch, ohne äußere, sichtbare Berührung und Ursache, ins Zimmer geworfen, die Zinnteller in der Küche, dem ganzen Hause hörbar, untereinander geschleudert, und was dergleichen mehr war, was andern freilich lächerlich und albern ist, und es mir auch wäre, hätte ich es nicht erfahren, jedesmal auf der Stelle mit gesunden Sinnen untersucht. Mitten im Gelächter und dem Spotte andrer kann mich das aber nur zum Ernst und Nachdenken stimmen, besonders wenn ich es mit andern Erscheinungen der Art, bei denen kein Somnambules mit im Spiele war, vergleiche, deren ich manche unten anführe.

Als Frau H. und ihre Mutter und Schwester mir vieles von jenen so sehr hörbar gewesenen Erscheinungen zu Oberstenfeld erzählt, und auch hier schon so manches Auffallende der Art sich ereignet hatte, ersuchte ich den Herrn Prälaten v. Märklin zu Heilbronn, einen Freund der Wahrheit, von dem ich aber zuvor wußte, daß er an keine Erscheinungen von Geistern glaubt, Frau H. zu besuchen, sich die Geschichte ihrer bisherigen Erscheinungen erzählen zu lassen, und sie durch seine Ansichten und Einwürfe zu belehren. Herr Prälat v. Märklin besprach sich mit Frau H. mit seiner gewohnten Menschenfreundlichkeit und Offenheit, ließ es auch an etwas kaustischer Lauge nicht fehlen, Frau H. brachte ihm Gegengründe vor, hörte ihn mit Vergnügen an, — allein die Geister kamen nach wie vor.

Einer der wärmsten Freunde der Frau H., der, wenn je einer psychisch in Hinsicht jener Erscheinungen auf sie hätte einwirken können, es gewiß gewesen wäre, war von K. aus L. Dieser brachte hier monatelang zu, und stundenlang, zum Troste der Leidenden, an ihrem Bette. Er war ein Freund von ihr im innigsten Sinne des Wortes, in dessen geistigem Umgange ihr manche Stunde versüßt wurde. Er besprach sich mit ihr sehr gern über geistige und geistliche Dinge, und auch über irdische; denn man konnte sich mit Frau H. über alles, was nur den Menschen berührt, auf das angenehmste unterhalten, aber nie sprach er mit ihr über Geister, und brachte sie, wiewohl selten, die Rede darauf, so wies er sie mit Lächeln, als in diesem Punkte mit ihr nicht gleichglaubend, ab. Wie die Gesinnungen dieses Freundes, den Frau H. sehr lange zum mündlichen und schriftlichen Umgange hatte, in Hinsicht jenes Punktes waren, und wie auch dieser hinarbeitete, sie von diesen Erscheinungen zu befreien, kann wohl nichts besser beweisen, als folgender Auszug aus einem Briefe desselben, den er am 29. Februar 1827 von L. aus an sie schrieb, den sie mir mitteilte, und der noch bei meinem Tagebuch über sie liegt. Er sprach sie in ihm mit du an, weil sie ihn darum im magnetischen Schlafe gebeten hatte.

„Ueber manches, was Du mir über Deine Erscheinungen sagtest, hab' ich indessen, teils auf meinem Zimmer, teils auf meinen Spaziergängen, weiter nachgedacht. Nachdem mir einmal die Bibel gottlob! das höchste Buch geworden ist, unter dessen Prüfstein und Maßstab ich alles ziehe, was mir in dem Leben nun noch vorkommt, und wofür ich auch, je vertrauter ich mit dem Sinn und Geist der Bibel werde, von ihr am meisten Licht und Aufklärung erhalte, so wirst

Du mir wohl zutrauen, daß ich es auch mit Deinen Erscheinungen gethan habe, obgleich mir darüber nur weniges bekannt wurde, weil ich Dich nie hierüber zum Sprechen auffordern wollte, und es mir leid war, wenn Du davon spracheſt. Hiernach finde ich manches, was Du mir über gemeinſchaftliches Gebet, über die Bedingungen des Zuſammenlebens und Wiederſehens von Eheleuten in jenem Leben, über Schutzgeiſter geſagt haſt, der Bibel ganz gemäß, und es kann nach ihr nicht anders ſein; einiges aber kann ich jetzt noch nicht mit der Bibel räumen, und ſo lange hat es auch für mich noch keine Ueberzeugungskraft. Hierher gehört beſonders, was Du in verſchiedenen Beziehungen und Schilderungen von einem Mittelreiche ſpracheſt. Nicht Deine Erſcheinungen, aber die Demut und Unbefangenheit, mit denen Du ſelbſt von ihnen ſprichſt, haben mich erfreut. Du ſprichſt zwar wenig von ihnen, aber beſtrebe Dich doch, von ihnen noch immer weniger zu reden, und kommt einer, ſo ſage: ‚Hebe dich weg von mir!‘ es möge an ihm ſein, was da wolle.“ — Frau H. gab mir dieſen Brief zu leſen, ich empfahl ihn ihr zur Beherzigung. Sie erhielt von dem warmen Freunde noch viele pſychiſche Arzneimittel der Art, allein — die Geiſter kamen nach wie vor.

Als Frau Gräfin von Maldeghem und deren Gatte ſich mehrere Monate hier im Umgange mit Frau H. befanden, wurde nie eine Silbe von Geiſtern geſprochen, ſchon deswegen, weil die kranke Frau Gräfin von Maldeghem dadurch angegriffen worden wäre.

Der Herr Graf, der ſich ſehr oft mit Frau H. unterhielt, glaubte auch nicht an Geiſter, und auch dieſer Umgang gab ihr daher keine Nahrung in ihrem Glauben, allein deſſenungeachtet gingen, auch um jene Zeit, die Geiſter bei ihr aus und ein.

Meine Gattin, die, beſonders als Frau H. in unſerm Hauſe wohnte, ſehr oft in ihrem Umgange war, und ihr bei Tag und bei Nacht, was wohl ſelten noch die Frau eines Arztes that, viele hundert Krämpfe mit Auflegung der Hände ſtillte, nährte in Frau H. den Geiſterglauben nicht im mindeſten, ſie lag hierüber oft mit ihr in Widerſpruch und freundſchaftlichem Streit, ob ſie gleich eine auffallende Geiſterlehre (ſ. die vierte Thatſache) erhalten hatte.

Von einem Freunde, der Frau H. oft beſuchte, und der auch an keine Geiſter glaubte, wurde ſie einmal auf die Probe geſtellt. Er las mir und ihr aus einem Briefe vor, daß ein Bekannter von ihr, den wir krank wußten, und der ihr verſprochen hatte, einmal auch nach dem Tode zu ihr

zu kommen, vor einigen Wochen gestorben sei. Die Nachricht war ihr und mir ganz glaublich. Ich und der Freund, der mich auf meinem Glauben ließ, warteten alle Tage, um bald von Frau H. zu hören, der Bekannte sei als Geist zu ihr gekommen; es verstrichen aber Monate, — er kam nicht, und jetzt erst that der Freund uns seine Täuschung kund, die ihm Frau H. aber doch nicht ganz gut aufnahm.

Auf eine andre Probe wurde Frau H. durch einen Freund von mir in St. gestellt. Es kam schon seit langem der Geist eines Verstorbenen zu Frau H., den sie im Leben nie gesehen, von ihm auch nie etwas gehört hatte. Der Freund bat Frau H., den Verstorbenen um das Jahr seiner Geburt zu befragen, das weder er noch ich wußte.

Es geschah. Der Freund erkundigte sich bei den Verwandten zu St., ob das wirklich das Jahr der Geburt jenes Mannes gewesen, und erhielt „nein" zur Antwort. Der Freund schrieb es sogleich hierher, und ich las es Frau H. vor mit der Bemerkung, das wäre doch nun ein gewaltiger Beweis gegen die Realität ihrer Erscheinungen. Frau H. ließ sich aber nicht irre machen, sie sagte mir ganz ruhig: so frage ich noch einmal! Sie fragte noch einmal! und der Geist gab abermal die gleiche Jahreszahl an. Da schrieb ich wieder nach St., und als man bestimmter nachforschte, erkannten die Verwandten, daß sie sich geirrt hatten; die zuerst von Frau H. und der Erscheinung angegebene Jahreszahl war wirklich die richtige.

Solche und andre auffallende, unwiderstreitbare Thatsachen, deren viele, die in Privatverhältnisse zu sehr eingreifen, nicht öffentlich gegeben werden können, brachten in mir und andern Freunden den uns von der Welt so übelgenommenen Glauben an die Möglichkeit der Mitteilung verstorbener Menschen und die Realität dieser Erscheinungen der Frau H. hervor, der um so stärker werden muß, wenn wir sie mit vielen unbestreitbaren, ihnen ähnlichen Thatsachen, wo keine Somnambule mit im Spiele war, noch zusammenhalten. Können andre nicht den gleichen Glauben gewinnen, — so wird dadurch der unsre nicht geschwächt, und wir dringen ihn keinem auf. Frau H. konnte von ihrem Glauben nicht lassen, trotz der vielen Widersprüche, die sie stets erhielt, weil sie von dessen Wahrheit die völligste Ueberzeugung hatte. Jenes Sehen hätte ihr auch durch alle Widersprüche und psychischen Manipulationen nicht genommen werden können, weil es ihr von Kindheit auf eigentümlich, weil es mit ihr geboren war,

wie es noch manche Menschen gibt, welche die gleiche Eigenschaft, ohne sich im magnetischen Zustande zu befinden, und bei ganz robustem Körper, haben. Es ist dies eine eigene Gabe, die noch nicht beachtet wurde, weil man, wo man sie bemerkt, sogleich nur von Wahnsinn spricht. Bei Frau H. erhielt die natürliche Gabe nur größere Ausbildung und Steigerung durch den Magnetismus. Hätte sie diese Gabe nicht gehabt, so hätte sie können magnetisch sein, ohne in diesem Grade Geister sehen zu können.

Am Umgange mit Menschen, die, bei andrer Organisation, in diesem Punkte andern Glaubens waren, fehlte es Frau H., besonders während ihres hiesigen Aufenthaltes, nicht im mindesten, ja man legte ihr wohl nur zu oft Glas (Gehirnleben) aufs Herz, und dieser Glasversuch möchte wohl von allen Versuchen ihr immer der schmerzhafteste gewesen sein. Zur Besserung führte er sie nie. Auch von diesem Versuche an ihr bin ich nicht freizusprechen, und das ist derjenige, den ich allein bereue, er fruchtete nie etwas und that immer weh.

Diese Gabe, Geister zu sehen, ist zwar wohl selten einem sonst gesunden Menschen in dem Grade wie unsrer Seherin eigen; doch gibt es gewiß mehr Menschen, als wir vermeinen, die diese Gabe, wenn auch in geringerem Grade, besitzen, Menschen, die mehr oder weniger im Zustande des innern Schauens sind, und dazu erfordert es nicht immer gerade einen krankhaften Zustand, diese Gabe ist gerade oft mit dem gesundesten Körper verbunden.

Außer dem Großvater unsrer Seherin liefert hierfür Herr Stadtrat S—l zu Neustadt an der Linde (wenige Stunden von hier) ein auffallendes Beispiel.

In diesem Manne, der nun bei ungeschwächten Kräften das fünfundsechzigste Jahr erreicht hat, entwickelte sich vom zwanzigsten Jahre an, ohne alle vorausgegangene Krankheit, in einem ganz wachen, für das äußere Leben äußerst thätigen Zustande, ein inneres Schauen, wie man es sonst bei Schlafwachen zu finden meint. Bei der Gabe, Geister zu sehen, sieht S. wie unsre Seherin in jedem Menschen, versteckt ihn die Hülle auch noch so sehr, den innern geistigen Menschen im Bilde: auch ist das Ahnungsvermögen in ihm sehr hoch gesteigert.

„Einstmals," so erzählte er mir, „als ich beschäftigt war, einem Verwandten ein gewisses sehr rechtschaffenes Mädchen zum Weibe anzuraten und wach zu Bette lag, wurden die Vorhänge meines Zimmers voneinander ge-

zogen, und ich erblickte einen Arm, der in der Hand mir ein schwarzes Täfelchen vorhielt, auf dem mit ganz besondern Schriftzeichen, die mir sonst völlig unbekannt waren, geschrieben stand: „Friederike (so hieß jenes Mädchen) wird sich in drei Jahren, vier Monaten und zwei Tagen verehelichen.“ —

„Ich verwunderte mich, daß ich diese ganz fremde Schrift, (man erinnere sich hier an die Sprache des Innern) lesen konnte, aber ich vermochte es und schrieb sie sogleich nieder, und was sie sagte, traf auch auf den Tag zu. Mit meinem Verwandten verehelichte sich das Mädchen nicht, aber nach drei Jahren, vier Monaten und einigen Tagen erhielt ich von einem fremden Orte, in den das Mädchen inzwischen gekommen war, die Nachricht, daß sie sich an jenem Tage mit einem andern Manne verehelichte.“

Von seinem Geistersehen sagt S.: „Ich sehe die Geister immer in bläulich-grauer Gestalt, oft auch braun, in Bekleidungen, wie sie vielleicht im Leben getragen. An Orten, wo Geister sind, z. B. in Häusern, wandelt mich stets ein besonderes Gefühl an, es ist kein Gefühl von Schauer (noch nie hat mich dieser beim Erblicken eines Geistes befallen), es ist ein schwer auszusprechendes Gefühl im Innern, das mir ihre Nähe kundgibt. Schon sehr oft bemerkte ich, daß Tiere, z. B. Hunde, sie mit mir zugleich fühlten oder sahen, wo andre Menschen von ihnen keine Ahnung hatten. Im übrigen wies ich noch immer jede Annäherung von ihnen zurück, ließ mich mit ihnen, ob es gleich in meiner Macht stände, noch in keine nähere Verbindung, z. B. durch Fragen, Gespräche u. s. w., ein.

Dieses Schauen des Hrn. S. ist um so merkwürdiger, da es in dem kraftvollsten und in einem durch die Außenwelt nicht zu erschütternden Körper stattfindet. Herr S. ist noch in seinem siebenundsechzigsten Jahre ein Mann, der tagtäglich über Berge und Thäler unermüdet schreitet und sich jeder Witterung aussetzt, ohne je in seinem Leben krank geworden zu sein.

Die Gabe Swedenborgs ist bekannt. Claudius sagt in seinem Wandsbecker Boten:

„Ob Swedenborg wirklich Geister oder sonst Neues gesehen, oder ob er ein Narr war, bleibt freilich die Frage. Aber man kann doch nicht wohl umhin, zu glauben, daß Geister sind, und Swedenborg sagte ganz kalt und trocken in seinem Leben, und noch auf seinem Totenbette in London, wo er den 24. September 1771 starb, er könne sie sehen und habe sie gesehen. (Auch unsre Seherin legte noch

auf dem Totenbette gleiches Zeugnis ab.) Weil nun die Neue Welt doch schon vor Herrn Projektmacher Kolumbus ganz richtig und natürlich da war, ob man gleich in Europa kein Wort von ihr wußte, so könnte es vielleicht auch einen Weg zum Geistersehen geben, ob es gleich ein Geheimnis ist, wie die Brille dazu geschliffen werden muß. Und gesetzt auch, einer schliffe und schiffte ganz abenteuerlich; nach der Meinung guter Leute liegt viel Klarheit im Verborgenen, vielleicht nahe bei uns, aber im Verborgenen, und so sollten uns alle Projekte eines guten Mannes, wenigstens als edles Ringen nach ihr, heilig sein."

* * *

„Man führt (sagt Friedrich Meyer, in seinen Blättern für höhere Wahrheit), um die Erscheinungen der Seherin von Prevorst für Hirngespinste ausgeben zu können, die Beispiele von Nicolais hämorrhoidalischen Visionen an, von den Gesichtern des englischen Malers Blacke, der nach Belieben oder auch wider Willen viele historische Figuren einzeln vor sich sah und sie hiernach porträtierte, was auch bei andern Zeichnern geschehen sein soll, und so mehrere Sehereien nervenkranker, melancholischer, hypochondrischer und hysterischer Personen. Wir sind gar nicht geneigt, alles vermeintliche Sehen für objektiv und keines für subjektiv (von innen aus projiziert) zu halten; man muß die Sache nur gehörig zurechtlegen. Das Sehen geistiger Gegenstände ist eine Art Traum, d. i. es geschieht mit eben dem innern Auge der Seele, welches uns im gemeinen Schlafraum Gestalten sehen läßt, kann aber von da aus in das äußere Sehorgan hervortreten, ja sich sogleich mit diesem verbinden; bei wem aber das innere oder andre Gesicht nicht aufgeschlossen ist, der sieht mit dem äußern Auge von solchen Dingen nichts. Nun wissen wir auch von den gemeinen Schlafgesichtern nicht, wie weit ihre Objektivität oder Subjektivität reicht; daß es objektive Träume, Erscheinungen von Engeln und andern Geistern im Nachtschlaf gibt, sagt uns die heilige Schrift, ebenso daß man am Tage gegenständliche Visionen haben könne. Da aber viele, oder wie man gewöhnlich annimmt, die meisten Träume nur eigene Einbildungen, Selbstgeschöpfe, Spiele der Phantasie sind, so läßt sich wohl zugeben, daß, was diese magische Kraft im Schlaf uns vorgaukelt, sie auch im Wachen ohne alle äußere Realität vor uns erschaffen könne. Ja, wie die Traumbilder sich nach den Individualitäten der Träumer

richten, so können nicht nur die leeren Phantasien im Wachen, sondern auch die objektiven sich danach gestalten, mehr oder weniger wahr oder rein sein; ein trüber oder falscher Spiegel stellt die Gegenstände nur dar, wie er sie auffaßt, und nicht wie sie an sich vor ihn treten. In der That formiert sich das Bild des Gegenstandes, unabhängiger oder abhängiger von seiner Realität, erst im Gesichtsfokus oder im Organ des Sehers, und hiernach sieht er dasselbe, und es können verschiedene Seher denselben Gegenstand verschieden sehen. Daher rührt die Unsicherheit von Nebenumständen bei vielen Visionen, auch im ganzen die Unzuverlässigkeit aller nicht wahrhaft göttlichen Schauer, oder zur Zeit, wo sie dieses nicht wirklich sind, obgleich ihr inneres Auge einmal für immer geöffnet ist; dieses Auge kann sich dann selbst Visionen vorspielen, wahre abändern und falsche Umstände dazwischen schieben. So verhält es sich mit manchen Somnambulen, so verhielt es sich mit Swedenborg, der überdem zuweilen durch Geister geirrt war, wie auch andre durch Lügengeister geirrt werden können. Aus dem allem aber folgt noch bei weitem nicht, daß das durch Nervenaffektion geöffnete Auge Nicolais, daß Blacke und andre nur lauter eigene Imaginationen gesehen hätten, sondern die Bilder können aus wesentlichen und erträumten gemischt gewesen sein. Dagegen sollen wir alles Seherwesen nach dem Kanon, nach dem festen prophetischen Wort prüfen. Wegen der Unsicherheit der Auffassung das geistige Sehen selbst leugnen, wäre ein desto größerer Mißgriff, da bei dem leiblichen Sehen sich ein Gleiches ereignet. Es wollen zuweilen Personen physische Thatsachen gesehen haben, von denen andre nichts wahrnehmen; eine und dieselbe Begebenheit wird oft von gleich redlichen Augenzeugen mit ganz verschiedenen Umständen erzählt, und dieses rechtfertigt mit das weise Gesetz, daß wenigstens zwei übereinstimmende Zeugen zum Beweis eines Thatumstandes vorhanden sein müssen. Um deswillen wird jedoch niemand das Dasein eines Gesichtssinns und seine Gegenstände bezweifeln, er müßte denn ein absoluter Skeptiker oder blind geboren sein, wie die meisten Menschen es in Bezug auf das andre oder geistige Gesicht wirklich sind. Glauben wir der Schrift, so gibt es ein solches (S. u. d. 2. Kön. 6, 17.); glauben wir unsrer eigenen gewöhnlichen Erfahrung, so leugnen wir es; es ist klar, was daraus folgte. Die Seherin von Prevorst gehört aber allen Anzeichen nach unter diejenigen Hellsehenden, denen diese Benennung in vorzüglichem Sinn zukommt, und sie war es als eine durch den Glauben

geheiligte, bescheidene Seele und das Organ der Thatensprache Gottes an die versinnlichte und dunkelkluge Welt."

Sehr wurde auch zu einer natürlichen Erklärung dieser Erscheinungen der Seherin die Theorie der Ansteckung von den sogenannten Geistreichen und Scharfsinnigen zur Hilfe gerufen. Darüber ist unten gesprochen. Wenn wir solche Erklärungen gelten lassen (sagt Eschenmayer), was hält es auf, daß die Vernünftlinge nicht auch das Pfingstfest für eine Ansteckung erklären? Lassen wir dies alles dem Rationalismus zur beliebigen Erklärung, wir aber wollen aus dem Munde Petri den Propheten hören: „Und es soll geschehen in den letzten Tagen, ich will ausgießen von meinem Geiste auf alles Fleisch, und eure Söhne und Töchter sollen weissagen, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen, und eure Aeltesten sollen Träume haben. Und auf meine Knechte und Mägde will ich in denselbigen Tagen ausgießen von meinem Geiste, und sie sollen weissagen." Die Zeit, wo der Magnetismus sich häufiger zum Magismus steigern wird, ist nicht mehr sehr entfernt. Auch mein Freund Kerner weist am Ende seiner Epistel im Morgenblatt Nr. 35 (vom Jahr 1838) darauf hin, wenn er sagt: „Es bricht von Zeit zu Zeit in der Geschichte und oft unvermerkt in eines Menschen Leben ein Strahl aus den Mysterien des Weltplans hervor, damit er die Wolken unsers Scheinlebens durchdringe. Wer aufblickt zum Himmel, sieht diesen Strahl wie einen Blitz in der Nacht, der auf Momente eine unbekannte Gegend erhellt. Wer aber niederblickt zur Erde, der kann jenen Strahl nicht sehen, und für ihn ist überall nur Nacht. Dem, der ihn sieht, bleibt auch der Lichtglanz der unbekannten Gegend immer im Andenken, und er wird seinen Schwung danach richten. Wer ihn nicht sieht, hat auch kein Streben dahin, er bleibt von den kalten Armen der Erde umfangen, wie sich's gebührt; denn was die Erde als kriechende Raupe in sich birgt, das kann sie erst nach einer langen, langen Metamorphose als Schmetterling entlassen."*)

*) S. Eschenmayers Mysterien, S. 81.

In der Natur gegründetes Ahnen einer nahen Geisterwelt.

Der Glaube an die Nähe einer Geisterwelt, an Geister, die noch, mehr oder weniger, an unsern Erdraum gebunden sind, an Menschenseelen, die aus den Gefilden des Todes wieder auf unsrer Erde erscheinen können, ist allen Völkern gemein, ja er ist so sehr in jede Menschenbrust gelegt, daß er aus derselben nur dann immer mehr verschwindet, je mehr der Mensch (als Volk oder Individuum) durch Kultur und Dressierung aus dem naturgemäßen Mittelpunkte weicht, der Natur entrückt wird, und der reflektierende Verstand in der Glastafel des Gehirnes an die Stelle des Ahnens und Schauens im Solargeflechte (Sonnenkreise) tritt.

„Der allgemeine Glaube aller Nationen der Erde (sagt Friedrich v. Meyer*), die Zeugnisse vieler Verständigen und der Griff in den eigenen Busen: diese drei Stücke, die im Grunde eines und dasselbe sind, halten die Entscheidung des Zweifels zum Nichtglauben auf, und machen es dem Denker denkbar, daß mancher Unbegreiflichkeit zum Trotz, die er aber aus der Natur und aus der wahren Würdigung unsrer sinnlichen Vorstellungen von Raum und Zeit allmählich aufs Begreiflichere zurückbringen lernen wird, es einen Aufenthalt der Toten gebe, aus dem dieselben auf die Oberwelt zurückkehren können, und dessen Grundzüge in den entstellten mythologischen Begriffen der Alten Welt, des Heidentums ungeachtet, als Lehren weiser Ahnen, die eine bessere Religion als den Götzendienst, und eine bessere Erkenntnis als die Dichtersage hatten, deutlich wieder zu erkennen sind."

Der Ursprung dieser Lehren weiser Ahnen ist auch wohl der, daß solche Vormenschen noch weniger aus den Kreisen des Innern gerückt waren, noch mehr in jenem Zentrum des Sonnenkreises lebten, der auf jeder Menschenseele von Natur aus, als ein Abbild der Natur (Ahnung) mit jener Geisterwelt liegt.

Der Grund, warum so wenige Menschen (sagt unsre Seherin) das (objektive) Geisterreich fühlen und schauen, liegt darin, daß ihr Geist nicht geschickt ist, sich im Schauen

*) S. dessen vortreffliche Schrift: Hades, ein Beitrag zur Theorie der Geisterkunde. 1816.

ins Zentrum des Sonnenkreises zu versetzen. Magnetische Personen können dies am meisten, und daher sehen sie auch am meisten ins Geisterreich.

Weise der Vorwelt, denen jenes Schauen gegeben war, sprachen mit Bestimmtheit von einem solchen Geisterreiche, von einem solchen Mittelstand nach dem Tode, von einer moralischen Schwere, die eine unreine Seele nach dem Tode zur Erde zieht.

So sagt Plato*): „Eine reine Seele begibt sich, wenn sie den Körper verläßt, zu dem, was ihr verwandt ist, zum Göttlichen, Unsterblichen und Vernünftigen. — — Wenn sie aber befleckt und ungereinigt den Körper verläßt, als eine, die immer mit demselben verbunden gewesen, die diesem nur gedient und ihn allein geliebt hat, die von ihm und den Begierden und Wollüsten bezaubert gewesen, so daß sie nichts andres für wahr und wirklich gehalten, als das Körperliche, das man berühren, sehen, trinken oder essen kann, oder dessen man sich zum sinnlichen Vergnügen der Liebe bedient; dasjenige aber, was den Augen verborgen und unsichtbar ist, was nur die Weisheit erforscht, zu hassen, zu fürchten, und zu fliehen gewohnt geworden, glaubst du, daß eine solche Seele sich ganz vom Körper trennen werde? Keineswegs! — — Ich denke sie mir vielmehr durchdrungen von dem Körperlichen, welches die stete Verbindung und Gesellschaft des Leibes, mit dem sie immer umging, ihr anbildete. Dasjenige nun, was eine solche Seele mit sich nimmt, müssen wir für etwas Zusammengesetztes, Schweres, Irdisches und Sichtbares halten, welches sie daniederdrückt und zwingt, auf der Erde wieder zu erscheinen, und, wie sie das Unsichtbare und die Unterwelt schaut, um Gräber umherzuirren. Bei diesen haben schon oft sich Seelen der Verstorbenen in schattenähnlichen Bildern sehen lassen: denn diese haben solche Seelen an sich, die sich nicht völlig vom Körper getrennt und die etwas Sichtbares mitgenommen haben (den Nervengeist, nach unsrer Seherin), weswegen sie auch gesehen werden können. — — Gewiß ist es aber auch, daß das nicht Seelen der Frommen sind, sondern der Gottlosen, die gezwungen werden, so umherzuirren, und für ihr vergangenes ruchloses Leben diese Strafe leiden."

Auch das Zeugnis vieler verständigen Menschen jetziger Zeit ist in die Wagschale zu legen. Ich lernte eine Reihe von Menschen kennen, die mir ganz ähnliche von ihnen erlebte, oder noch fortdauernde anscheinende Annäherungen

*) S. Plato im „Phädon".

aus einer Geisterwelt auf das unbefangenste erzählten; auch wurde mir eine Reihe von Häusern bekannt, an welche solche Erscheinungen wie fixiert zu sein scheinen, so daß diese Sache weit verbreiteter ist, als man glaubt, und in jedem Falle einer ernstern Beobachtung und Untersuchung, als bisher geschah, wert ist. Eine große Reihe von bestätigenden Thatsachen solcher könnte ich hier aufführen; aber die menschliche Schwäche in diesem Punkte wurde mir zu sehr bekannt, die wohl in Freundeszirkeln und in vertrauten Briefen solche erlebte Thatsachen mitteilt, öffentlich aber, um nicht ungebildet zu erscheinen(!), um nicht verlacht zu werden, sich der Bekenntnisse schämt.

„Wie viel weiter wir (s. Meyers Blätter für höhere Wahrheit S. 392) in der Erkenntnis der höhern Naturerscheinungen wären, wenn wir nicht die Kinderei an uns hätten, uns vor der Rute der Alltagsvernunft zu fürchten, beweist das Bekenntnis eines großen Physikers und sehr witzigen Mannes, der bei entschiedener Scheu vor Aberglauben, dennoch, wie alle gründlichen Menschen, mit Achtung behandelte, was er nicht verstand."

Lichtenberg erzählt nämlich in seinem Nachlaß: „Ich lag einmal in meiner Jugend des Abends um 11 Uhr im Bette, und wachte ganz hell, denn ich hatte mich eben erst niedergelegt. Auf einmal wandelte mich eine Angst wegen Feuer an, die ich kaum bändigen konnte, und mich dünkte, ich fühlte eine immer mehr zunehmende Wärme an den Füßen, wie von einem nahen Feuer. In dem Augenblick fing die Sturmglocke an zu schlagen, und es brannte, aber nicht in meiner Stube, sondern in einem ziemlich entfernten Hause. Diese Bemerkung habe ich, soviel ich mich jetzt erinnern kann, nie erzählt, weil ich mir nicht die Mühe geben wollte, sie durch Versicherungen gegen das Lächerliche, das sie zu haben scheint, und mich gegen die philosophische Herabsetzung mancher der Gegenwärtigen zu schützen."

Ich verweise hier auch darauf, was ich oben anführte, daß die auffallendste Erscheinung aus dieser Sphäre einem sogleich wieder im Tumulte des Lebens das eigene Gehirn wegstreitet, weil dieses, in Momenten wo der Mensch solche überirdische Anregungen (namentlich von einer Geisternähe) erhält, isoliert bleibt und nur nach deren Aufhebung wieder in Wirkung tritt.

Im übrigen konnte selbst ein Wieland, der in seiner Euthanasia die Möglichkeit einer Geistererscheinung mit skeptischem Witze behandelt, doch nicht umhin, eine Erscheinungs-

geschichte ganz ohne Bezweifeln zu erzählen, und der sonst alles zermalmende Kant*) räsonniert, kommt er auf diesen Punkt, nur so: „Die Philosophie, deren Eigendünkel macht, daß sie sich selbst allen eiteln Fragen bloßstellt, siehet sich oft bei dem Anlasse gewisser Erzählungen in schlimmer Verlegenheit, wenn sie entweder an einigem in denselben ungestraft nicht zweifeln oder manches davon unausgelacht nicht glauben darf. Beide Beschwerlichkeiten finden sich in gewissem Maße bei den Geistergeschichten zusammen, die erste bei Anhörung desjenigen, der sie beteuert, und die zweite in Betracht derer, auf die man sie weiter bringt. In der That ist auch kein Vorwurf der Philosophen bitterer als der der Leichtgläubigkeit und der Ergebenheit in den gemeinen Wahn; und da diejenigen, welche sich darauf verstehen, guten Kaufs klug zu scheinen, ihr spöttisches Gelächter auf alles werfen, was die Unwissenden und Weisen gewissermaßen gleich macht, indem es beiden unbegreiflich ist, so ist kein Wunder, daß die so häufig vorgegebenen Erscheinungen großen Eingang finden, öffentlich aber entweder abgeleugnet, oder doch verhehlt werden. Man kann sich daher darauf verlassen, daß niemals eine Akademie der Wissenschaften diese Materie zur Preisfrage machen werde; nicht als wenn die Glieder derselben gänzlich von aller Ergebenheit in die gedachte Meinung frei wären, sondern weil die Regel der Klugheit den Fragen, welche der Vorwitz und die eitle Wißbegierde ohne Unterschied aufwirft, mit Recht Schranken setzt. Und so werden die Erzählungen von dieser Art wohl jederzeit nur heimliche Gläubige haben, öffentlich aber durch die herrschende Mode des Unglaubens verworfen werden."

Kant, dieser tiefe Denker, sprach am eben angeführten Orte aus: daß er ebensowenig wisse, wie der Geist des Menschen aus dieser Welt herausgehe, d. i. welches sein Zustand nach dem Tode sei, als wie er hineinkomme, d. i. was es mit Zeugung und Fortpflanzung für eine Bewandtnis habe; ja daß er nicht einmal wisse, wie er in dieser Welt gegenwärtig sei, d. i. wie eine immaterielle Natur in einem Körper und durch denselben wirksam sein könne. Er schließt dieses Glaubensbekenntnis seines Gehirnwissens mit folgenden Worten: „Eben diese Unwissenheit macht auch, daß ich mich nicht unterstehe, so gänzlich alle Wahrheit an den mancherlei Geistererscheinungen abzuleugnen, doch mit dem gewöhnlichen, obgleich wunderlichen Vorbehalt,

*) Kants vermischte Schriften, 2. Bd. S. 311.

eine jede einzelne derselben in Zweifel zu ziehen, allen zusammengenommen aber einigen Glauben beizumessen."

Dem Leser bleibt das Urteil frei; was mich aber anbelangt, so ist zum wenigsten der Ausschlag auf die Seite der Gründe des zweiten Hauptstücks bei mir groß genug, mich bei Anhörung der mancherlei befremdlichen Erzählungen dieser Art ernsthaft und unentschieden zu verhalten. —

Möchten sich doch an diesen bescheidenen Aussprüchen dieses großen Denkers alle diejenigen spiegeln, die ihrer Natur nach, eingeschlossen in die isolierende Glastafel des Gehirnes, von Geistererscheinungen keine Ahnung haben, und deswegen an solche auch nicht glauben können!

Von einem Hades oder Mittelreiche.

Vor drei Decennien erregte, nach Erscheinung der Geistertheorie von Jung, die Frage, ob die christliche Lehre, die Bibel, auch für das Dasein eines solchen Mittelzustandes nach dem Tode spreche, einen großen Streit.

Erbittert fielen damals mehrere Schriftgelehrte über Jungs fromme Seele her mit angeblichen Beweisen, daß sein Glaube gegen die Bibel spreche.

Aber mit einer nur frommen, gläubigen Gemütern eigenen Ruhe und Klarheit erschien Jung den Erbitterten gegenüber, und bestand sieghaft diesen Streit.

Man lese seine Apologie der Theorie der Geisterkunde, veranlaßt durch den Bannstrahl, den das Ministerium zu Basel auf ihn schleuderte. Man lese die später aus gleicher Veranlassung erschienene Schrift: „Hades von Friedrich von Meyer", man wird erkennen lernen, daß gerade die christliche Lehre es ist, die für das Dasein eines solchen Mittelzustandes nach dem Tode, für einen Hades, wie ihn das Neue Testament ja selbst immer nennt, spricht. Es ist auch durchaus unbestreitbar, daß diese Lehre vom Hades von den ersten Zeiten an bis auf die Reformation allgemeine Lehre der Kirche war.

Erst als die römische Kirche aus dem Hades ein Fegfeuer machte, und den Unfug bezahlter Seelenmessen einführte, setzten sich die Reformatoren gegen diese Lehre, und Luther strich, in seiner Uebersetzung der Bibel, die griechische Benennung Hades und die hebräische Scheol (beide deuten den dunklen schweigenden Behälter der abgeschiedenen Seelen, jenen Mittelzustand und nur selten die Hölle an) aus, und setzte für sie überall geradezu Hölle, zuweilen auch nur das Wort Grab.

Die hierher gehörenden Stellen, namentlich aus dem Alten Testamente, kann der geneigte Leser in Jungs Apologie S. 33 bis 39 nachlesen.

Dessenungeachtet war der Glaube Luthers an die Möglichkeit eines Wiedererscheinens Verstorbener, und selbst an Geisterspuk, sehr groß, wie auch seine Schriften uns mehrere ihm selbst widerfahrene Geistererscheinungen aufbewahren. Auch Melanchthon war der vollen Ueberzeugung, daß Verstorbene sich noch Lebenden zu offenbaren vermögen, wovon er aus seiner eigenen Familie ein auffallendes Beispiel (namentlich von der Schwester seines Vaters, der ihr Mann nach dem Tode erschien, und sie flehentlich bat, für ihn zu beten) anführt.

In dem griechischen Texte des Neuen Testaments kommt das hebräische Wort Scheol nicht mehr vor, sondern das gleichbedeutende Hades. Die höchste Stufe im Hades aber war ein Ort der Ruhe und des Friedens, der von den Juden zu Christi Zeiten Paradies genannt wurde, so wie die niederste Stufe des Hades Geenna hieß und ein Ort der Qual war.

Hierdurch findet auch die oft gegen diesen Mittelzustand angeführte Parabel vom reichen und armen Mann ihre Erklärung. Der Reiche war im Qualorte des Hades (Geenna). Entfernt von ihm, auch im Hades, jedoch auf der höchsten Stufe desselben, im seligen Zustande, war Abraham und jener Arme.

Auch jene Worte Jesu zum Schächer am Kreuze sprechen nicht gegen jenen Mittelzustand. Sie beweisen nicht, daß der Schächer sogleich nach dem Tode in den eigentlichen Himmel, in den Ort der Seligen, und das Anschauen Gottes kam, das ja Christus nach seinem Tode auch nicht sogleich hatte, wie er ja auch nach seiner Auferstehung zu Maria sagte: „Ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater," sondern er kam in das Paradies, die höchste Stufe des Hades. Christus kam, sobald er am Kreuze gestorben war, in jene Welt aller abgeschiedenen Seelen, gleichwie er in

der Körperwelt war, sobald er aus dem Mutterschoße kam.

Die hierher gehörenden Stellen des Neuen Testaments sind in Jungs Apologie S. 40 u. s. w. nachzulesen.

Man entgegne, was man wolle, feste Wahrheit bleibt, daß es sich weder mit der Natur der Sache noch mit der Schrift verträgt, daß eine Seele, vom Leibe gelöst, sogleich auch von ihren Sünden, Lastern und falschen Meinungen befreit sei, und in idealen Formen zum reinen Aether aufschwebe.

„Es ist eine bekannte Wahrheit der geoffenbarten Religion, daß den Toten ihre Werke, d. i. ihre ganze Sinnesart, ihre Begierden, Zwecke und Gewohnheiten, nachfolgen; und hierin ist auch die mythologische Lehre so übereinstimmend, daß man erstaunen muß. Die alten Dichter selbst scheinen sich zu wundern, daß auch im Tode den Menschen seine Sorgen und Lieblingsmeinungen nicht verlassen. Eben dahin gehört die ängstliche Bekümmernis der Seelen um die ordentliche Bestattung ihres Leichnams (man lese auch die Erscheinung eines Geistes, die Curtius Rufus hatte, von der der jüngere Plinius schreibt), welche in vielen Gespenstergeschichten wie bei den Dichtern vorkommt, und von Jung ohne Zweifel richtig als eine bedauernswürdige Folge der Anhänglichkeit an irdische Vorurteile, als eine träumende Verirrung dieser Wesen erklärt wird. Ebenso wird dem Zweifler, leider! auch sein Zweifel nachfolgen, und ehe er sich entschließt, das Himmelreich zu nehmen wie ein Kind, wird er nicht hineinkommen. Wenn sich, wie man sagt, sogar Beispiele finden, daß abgeschiedene Seelen zweifelten, ob sie im Leben oder Tode seien, so könnte, mit dem Erwachen der Seele im Hades, der Zweifel an der Unsterblichkeit selbst samt dem an dem Dasein Gottes ganz wie im Sinnenleben wieder rege werden, und es könnte eine einfache Einbildung so vieler Unschlüssigen sein, daß sie dort, des verdrießlichen Glaubenmüssens überhoben, die höhere Wahrheit unverschleiert sehen würden. Alles, was ihnen hier unten etwa werden kann, ist die Gewißheit ihrer Fortdauer; aber sie werden noch fähig sein, an Gott zu zweifeln, weil sie Gott so wenig sehen werden wie hier, wo weder die Wunder der Natur und Weltregierung, noch seine innere Stimme sie von seinem Dasein überzeugen konnte; sie werden fähig sein, an der göttlichen Eigenschaft des Erlösers und an dem ausschließlichen Heil in seinen Wunden zu zweifeln, weil nicht Zweifel, sondern Glaube allein zu seinem Anschauen und seinem eigenen Unterricht führen

kann; sie werden endlich, wie hier, fähig sein an der Notwendigkeit der Tugend und der Buße, an der Kraft der Gottseligkeit und dem Segen der Heiligung zu zweifeln, weil, solange ihnen im Hades selbst Frist gegeben ist, kein entscheidendes Gericht sie beschämt. Sie werden bloß mit Seelen ihrer Art Umgang haben können, und dadurch von höhern Belehrungen um so mehr ausgeschlossen sein, die Hilfe der zu ihnen ausgesandten Boten Gottes aber wohl ebenso sehr verachten, als sie es schon in diesem Leben thaten, und sogar durch steigendere innere Unglückseligkeit nicht bewogen werden, der Zweifelsucht abzusagen, weil abermal Glaube dazu gehören wird, den wahren Grund davon einzusehen; gleichwie ihnen hier nicht im mindesten beifiel, ihre Unbehaglichkeiten und Melancholien einer andern als körperlichen Ursache zuzuschreiben. Die Schrift sagt uns: Wer zu Gott kommen will, muß glauben, und selig sind die, welche nicht sehen und doch glauben.

„Der wahre Glaube ist die lebendige Begierde nach Gott und dem ganzen Inbegriff seiner Gnadenanstalten. Von dieser Begierde ist die Ueberzeugung von dem Dasein ihrer besagten Gegenstände unzertrennlich. Der Zunder dieser Begierde aber ist nichts andres als Selbsterkenntnis, Verzweifeln an eigener Weisheit und Vollkommenheit, Verabscheuung des natürlichen Menschenzustandes, Armut des Geistes. So nun diese Eigenschaften der Seele fehlen, wie kann sie den wahren Glauben haben? Und so sie den wahren Glauben nicht hat, wie kann sie zu Gott kommen und selig werden?“*)

Dies sind Wahrheiten, zu denen die Geister unsrer Seherin die Belege liefern.

Nicht selige Geister sind es, die aus diesem Zwischenreiche erscheinen, nicht reine, durch himmlisches Licht erleuchtete Geister; nein, es sind Hinübergegangene aus der gemeinen Menschenwelt, denen ihre Werke, ihre Begierden und Gewohnheiten, die Irrtümer, die sie in dieser Welt hatten, nachfolgten.

Von diesem Gesichtspunkt aus nehme man die unsrer Seherin aus diesem in unsre Welt hereinragenden Geisterreich im Luftbilde des Nervengeistes sichtbar und hörbar gewordenen Wesen, ihr Begehren und Glauben mit all seinem Irrwahn, und sei nicht der Meinung, Geister können nur geistig sein, und sollten wenigstens vermittelst eines ästhetischen Reizes die Phantasie befriedigen. Hier fällt

*) Aus v. Meyers vortrefflicher Schrift: Hades. S. 38—40.

alles Idealische weg, eben weil die menschliche Hülle wegfällt, die den Heuchler, den Boshaften u. s. w. deckte, und erscheint nun jedes Laster und Verbrechen in seiner Nacktheit, weil es sich in dem leichten Ueberwurfe, der der Seele noch bleibt (dem Nervengeiste), weit deutlicher ausdrückt als in Fleisch und Blut.

Man denke sich einmal den vom Leibe losen Geist eines Menschen, dessen Seele im Leben selbst sich nur halbtierisch kundgab; und wie viele Menschen der Art sieht man auf dem Markte des Lebens! Die Neigungen und Laster eines solchen Menschen, fällt der Leib ab, bleiben nicht im Leibe, sie bleiben in der Seele zurück, der der Leib gehorchen mußte, und wie wird sich dann ein solcher Geist gebärden, in dem immer noch jene Leidenschaften und Neigungen leben, für den aber kein Leib und keine Sinnenwelt mehr existiert, die sie ausführen! — Wird so ein Geist mit seiner Schwere nicht immer noch zur Sinnenwelt zurückstreben, wo sein Schatz ist? — „Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz."

Hat der Mensch im Leben immer nur die Welt geliebt und in ihr seinen Schatz gesucht, so bleibt auch nach dem Tode sein Herz (sein Geist) an dieselbe gebunden und kann sich nicht losmachen. Aber eben dieses Nicht-losmachenkönnen ist eine Pein, weil zum Genusse des Irdischen der Körper fehlt, der Genuß der höhern Glückseligkeit aber verboten ist, und das ist die gerechte Strafe des Erdenbannes, dem diese Unseligen zu ihrer Besserung hingegeben sind.

Jakob Böhme, dieser Seher, sagt (s. dessen Menschwerdung Christi, III. T. 4, 3.):

„So nun der Leib zerbricht und stirbt, so behält die Seele ihr Bildnis als ihren Willensgeist. Jetzt ist er zwar von dem Leibesbilde weg, denn im Sterben ist eine Trennung; alsdann erscheint die Bildnis mit und in den Dingen, was sie allhier hat in sich genommen, damit sie ist infiziert worden, denn denselben Quell hat sie in sich. Was sie allhier liebte und ihr Schatz gewesen und darein der Willensgeist einging, nach demselben figuriert sich nun auch die seelische Bildnis. Hat einer bei Lebenszeiten sein Herz und Gemüt z. B. in Hoffart gewendet, so quillet derselbe Schatz im Seelenfeuer in der Bildnis immer auf, und fährt über die Liebe und Sanftmut als über Gottes Freiheit aus, und kann diese nicht ergreifen noch besitzen, sondern quillet also in sich in solcher Angstqual, und figuriert sich der Willensgeist immer nach den irdischen Dingen, darein sein Wille ging. Glänzet also damit im Seelenfeuer und steiget

immer in Hoffart auf, und will im Feuer über Gottes Sanftmut ausfahren; denn er kann nun keinen andern Willen schöpfen, und nicht in das heilige Mysterium eingehen, darin er möchte einen andern Willen fassen, sondern er lebt nur bloß in sich selber, und hat nichts, mag auch nichts erreichen, als was er bereits im äußern Leben in sich gefaßt. Und also geht es auch einem Geizigen, welcher in seiner Bildnis die Geizsucht magisch hält, und der immer viel haben will, und dem nun immer in seinem Willensgeiste das figuriert wird, damit er bei Leibesleben umging; weil ihn aber dasselbe Wesen verlassen und sein Wesen nicht mehr irdisch ist, so führet er doch den Willensgeist in dieser Gestalt, plaget und quälet sich doch damit."

Man meint, J. Böhme habe in dieser Schilderung alle jene Gestalten unsrer Seherin vor sich gehabt, so sehr sehen sie einander gleich. Nach Frau H. nimmt die Seele ihren moralischen Wert oder Unwert als bleibend in ihren Lebenskreis auf, während der Sonnenkreis, der der Seele zur Bewegung nach außen und zur Reflexion nach innen diente, nach vollendeten Cyklen mit dem Tode abfällt. Der moralische Wert oder Unwert figuriert sich nun im Willensgeist nach Art und Weise, was die Seele während des Lebens vorzugsweise geliebt hat; denn wo euer Schatz ist, da ist ja auch euer Herz. Jedes Laster, jede Schuld, jedes Verbrechen, überhaupt jede schwere Sünde figuriert sich im Willensgeiste gerade so, als ob er seine Richtung noch in die Welt hätte. Das Figurieren selbst geschieht durch den Nervengeist, den die Seele mit sich nimmt, und der eben die bloß moralischen Charaktere und Gepräge plastisch in sich aufnimmt und ihnen Gestalt gibt, d. h. die Seele nimmt, wie sie ist, durch ihn bildliche Form an. Da aber die falsche Erkenntnis und das Gefühl schon im Willensgeiste steckt, so muß er jetzt in sich selber leben, da ihm alle Hilfsmittel neuer Erkenntnisse und neuer Gefühle, die ihm während des Lebens offen standen, mit der Trennung entschwunden sind. Hier fühlt man erst, was es um die Liebe im christlichen Sinne ist, denn sie öffnet dem Willensgeist alle Wege zum Himmelreich, und beflügelt ihn mit himmlischem Aether, während der in die Selbstsucht sich hineinlebende Willensgeist sich alle Wege verschließt, und durch die Last der Sünde immer weiter abwärts gezogen wird. Böhme sprich hier beispielsweise nur von Hoffart und Geiz. In den Gestalten unsrer Seherin figuriert sich auch die Schuld und das Verbrechen.

Die andre Welt ist eine aufrichtige Welt, wo der Heuchler uns nicht täuschen kann: denn die Lüge wird an

ihrer Farbe erkannt, jedes Laster wird zur Grimasse, der Betrug zum Scheusal und schwere Verbrechen zum Ungeheuer. Unsre Seherin besitzt bloß die Kunst, die Form an sich, d. h. ohne Stoff, und das Kleid der Farben an sich, d. h. ohne Zettel und Eintrag zu sehen. Denn warum sollte die Form und die Farbe nicht auch etwas an sich sein, in einer Welt, wo der Stoff nichts mehr gilt? Wenn unsre Logik überall Form und Stoff unterscheidet, so muß sie doch auch zugeben, daß es eine Form ohne Stoff gebe, und daß die Form noch übrig bleibe, wenn der Stoff wegfalle.

Es gibt Spiegel, welche das einfallende Bild so reflektieren, als ob dasselbe vor dem Spiegel im Raum schwebte, und mit allen Farben und Zeichen daselbst sichtbar wäre. Was hat jetzt ein solches Bild für einen Stoff? Bei den abgeschiedenen Seelen ist es nicht anders. Alles was in ihnen ist, wird zum stofflosen Bilde. Der Wüstling wird in Gestalt — vielleicht irgend eines Tieres erscheinen, zu welchem er sich schon während seines Lebens bekannte. Die Missethat etwa einer Kindsmörderin wird im Bilde heraustreten, und ein solches Weib mag dann mit einem erwürgten Kinde auf dem Arm erscheinen. Und so durch alle Rubriken durch. — Wo der Stoff abgeworfen ist, da wird jede Seele die andre an dem Luftbilde erkennen, welches Geistes Kind der vormalige Mensch war. In den Metamorphosen fällt immer das unterste Glied weg, während oben ein andres sich ansetzt. Lassen wir auf dieser Welt den Stoff hinweg, so wird dann die Form das unterste Glied und vertritt die Stelle des Stoffes.

Darum dürfen wir wohl annehmen, daß die plastische Kraft des Nervengeistes, soweit er sich während des Lebens in seinem Typus ausgebildet hat, auch nach dem Tode mit der Seele vereint bleibe und die Seele des weggefallenen Stoffes vertrete, der ja nur das Vehikel des Bildens war. Nur auf der Erde ist ein so grobes Vehikel zum Bilden nötig. In der andern Welt ist die Stoffheit auf ein Minimum reduziert.

Für die Frommen gibt der Himmel seinen Aether her, und der Nervengeist bildet aus ihm ein weißes Lichtgewand, das moralische Licht verbildlicht sich im äußern Lichtstoff; für die Gottlosen gibt die Hölle einen schwarzen Dunst her, in welchen sie sich kleiden: denn auch die moralische Schwere (die Sünde) verbildlicht sich im finstern Dunste. „Weiß," sagt Pythagoras, „ist das Licht und alles Gute; schwarz

die Nacht und das Böse." Nur in dieser Welt hat die Seele einen so massiven Leib nötig, um das, was ihr aufgetragen ist, auszuführen. In der andern Welt hat sie eine andre Aufgabe, wozu sie des groben Stoffes nicht mehr bedarf.

Was wir Raumfüllung nennen, ist nichts als ein Widerstand, den zwei Körper aneinander erfahren, d. h. der Kopf kann nicht durch die Wand hindurch, außer er bohrt sich vorher ein Loch; der Widerstand aber gilt nur, wo Stoff dem Stoff begegnet, wo hingegen die Stofflheit aufhört, da gibt es auch keinen Widerstand im Raume. Daher treten die stofflosen Bilder der abgeschiedenen Seelen ebenso leicht durch die Wand hindurch als durch ein offenes Fenster.

Alles liegt daran, daß man den Nervengeist nicht mit den Imponderabilien und noch weniger mit den Ponderabilien verwechselt; er steht um eine ganze Potenz höher als alle physischen und chemischen Kräfte. Wo er frei wirkt, wie in den abgeschiedenen Seelen, da gibt es für ihn keinen Widerstand aus der physischen Welt, vielmehr vermag er die physischen Kräfte sich als eines Vehikels zu seinen Aeußerungen zu bedienen, ohne daß wir sehen, wie dieses zugeht.

Unsre Seherin hat recht, die Seelen aus dem Mittelreiche müssen weit unwissender sein, als sie im Leben waren. Denn eben weil sie aus dem Weltzusammenhange herausgerissen sind, in welchem ihre ganze Weisheit bestand, so bleibt nichts mehr übrig, als ihre alte Neigung ohne Befriedigung, und das Andenken an ihre Schuld. Plato sagt: „Wer hier lasterhaft lebte, ist nach dem Tode tierischer als er hier war."

Es läßt sich leicht denken, daß gleich zu gleich sich geselle, und alle zusammen in gleicher Geistesarmut sich befinden, wo weder Lehre noch Unterricht mehr möglich ist. Ist einmal die Scheidung des Guten von dem Bösen geschehen, so muß es dem letztern unendlich schwer werden, sich aus sich selbst emporzuhelfen, da sie von den Guten nichts mehr lernen und absehen können. Darum ist die Zeit der Versäumnis auf dieser Erde für immer verloren, weil eine lange, lange Nacht darauf folgt, die eine zehnfache Mühe erfordert, das letzte glimmende Fünkchen des Guten nicht ersterben zu lassen, und die moralische Schwere, die stärker zieht als die physische, zu überwinden. Die moralischen Gesetze für Lohn und Strafe nach dem Leben sind ebenso genau abgewogen als die physischen auf der Erde, und jeder Geist wird Lohn oder Strafe als die natürliche Folge seiner

Handlungen erkennen. Der Böse trägt seine Sündenschuld in einem einzigen Bild in sich, unvertilgbar wie in eine Tafel eingeätzt. Demnach muß es eine Menge Stufenordnungen geben nach den Graden der Verklärung oder Verworfenheit. Aber zwischen dem Reiche des Lichts und der Finsternis ist das Reich der Dämmerung, und so ist zwischen Himmel und Hölle das Zwischenreich. Wer in der Hölle ist, der steigt nicht mehr herauf in die Welt; wer im Himmel ist, der steigt nicht mehr herab, außer aus Liebe und zum Schutz für die Menschen. Es bleiben daher nur die Weltsüchtigen noch übrig, welche das Reich der Dämmerung füllen. Diese sind es, welche mit ihren Grundneigungen an die Erde gebannt sind, und zahlreich, wie ein luftiges Heerlager, sie umgeben. Aus diesem Reiche sind die Gestalten, welche sich bei unsrer Seherin auch aus früheren Jahrhunderten einfanden, und wovon mehrere sich durchs Gebet erhellten und verschwanden. Die Büßung führt bei den Empfänglichkeiten auch zur Besserung; aber wie lange mag es anstehen, bis nicht nur Betrug, Mord und alle Laster gebüßt, sondern auch die Grundneigungen, welche sie hervorbrachten, vertilgt sind? Hier erkenne der Mensch die Zeit der Versäumnis! Denn im Leben sind alle Gnadenwege geöffnet, und Jahre vermögen das schon, was nach dem Leben Jahrhunderte nicht vermögen.

Wohl weiß ich auch, daß, ehe der Verstand des Menschen, der sich seinen Gott, seinen Himmel und seine Hölle, nach seinem Belieben und seinen Wünschen immer gerne selbst konstruiert und gern überall die ihm so ganz bequeme Gnade und Liebe Gottes vor sich herschiebt, sich so gefangen nimmt, an das zu glauben, was kraft seines Stolzes und seiner Lebenslust ihm zu glauben so höchst unangenehm und widrig ist, er lieber alle Künste des Scharfsinns und die Dialektik beschwört, kann er sich dadurch nur in diesem kurzen Moment des Lebens eine ihm bevorstehende Zukunft anschwatzen, die seinen Wünschen und Gefühlen in diesem Leibe entspricht. Wohl fällt es auch dem Stolze des Menschen gar schwer, zu glauben, daß er einst in einen Zustand komme, in dem die Nichtigkeit seines Innern erst ans Licht trete, wo die Maske fällt, unter der er sich hier im Leben zu verstecken und auf dem Markte zu glänzen suchte. Schwer auch fällt es dem sogenannten Geistreichen, an Geister zu glauben, die sich nicht geistreich zeigen. Jeder Mensch sollte es nach dem Tode doch wenigstens zur geistreichen Erkenntnis eines Hegel gebracht haben. Nun aber kommen hier Geister läppisch und albern, nach Bibelstellen und Gesängen

schmachtend, beim Namen Jesu helle werdend und behauptend, daß nur in diesem Freude und Frieden zu finden sei. An solche Geister können die sogenannten Geistreichen nun vollends gar nicht glauben, und es sind solche Erscheinungen ihnen nur Produkte der kranken Phantasie einer von einem württembergischen Schulmeister einst gut dressierten Schülerin (siehe die „Blätter aus Prevorst").

Meyer sagt in seinen „Blättern für höhere Wahrheit" bei Gelegenheit dieser Geister unsrer Seherin: „Man pflegt sich unter einem Geist ein erhabenes Wesen vorzustellen, das weiser sei als wir; aber solche Geister oder Seelen sind wohl unter den erscheinenden die allerseltensten. Die gewöhnlichen sind solche, die nicht aus noch ein wissen, menschliche Hilfe wollen, in traumähnlichem Zustande, von ihren anklebenden Leidenschaften betäubt und geängstigt, umherirren, auch wohl Seelen von Menschen, die in dieser Welt weder besonderen Verstand noch Bildung besaßen, und die sich in jener noch nicht entwickelt haben. Die Seele, die dort mit ihrem Geist zwar im Verhältnis der gegenseitigen Anziehung bleibt, aber ihn nicht immer besitzt, bis sie zu einer gewissen Stufe gefördert ist, handelt alsdann notwendig kindisch, ja mehr tierisch als menschlich. Es fehlt ihr die Klarheit der Besinnung, die erst in ihr aufgehen muß, und durch diejenigen gefördert werden kann, an welche sie sich wendet, und welche die Gabe haben, sich mit ihr zu unterhalten. Eben daraus, daß wir die Seele (das im Vehikel des „Nervengeistes" erscheinende animalische Wesen) vom intelligenten Geist nicht unterscheiden, und sie mißbräuchlich Geist nennen, ist jenes Vorurteil entstanden, eine Seele müsse geistreich sein. Sie zeigt sich vielmehr in der Regel geistarm, thöricht, voll Irrtum in den Mitteln der Besserung ihres Zustandes, begeht und begehrt, wie ein Fieberkranker oder Wahnwitziger, Dinge, die uns lächerlich vorkommen müssen. Wir können hieraus lernen, wessen wir uns zu einer Zukunft zu versehen haben, in die wir nicht von hier aus das wahre Licht der Wiedergeburt mitbringen, und wie uns dort anstatt des verhofften, hellern Lichtes vielmehr ein trauriges Dunkel und eine ängstliche Blindheit erwarten kann." —

Die sogenannten Geistreichen erkennen nur ein Geisterreich, das geistreich ist. „Dies ist eben die Kunst (sagt Eschenmayer), nach dem Tode da Geist zu suchen, wo im Leben keiner war. Himmelwärts ist es allerdings wahr, wo unsre Ideale ohne Zweifel ins Leben sich gestalten, wo die Wahrheit ihr weißes Lichtgewand anzieht, und die Tugend ihre Krone aufsetzt; aber erdwärts geht es nicht,

da blickt die schändliche Lust aus hohler Maske, das Laster wird zum Scheusal, und das Verbrechen wickelt sich in den schwarzen Dunst der Hölle. Das Brautkleid des Himmels ist nur denen beschieden, welche zur Hochzeit des Lammes eingeladen sind, das Nachtkleid der Erde aber denen, die draußen stehen müssen, und von welchen der Herr sagt: Ich kenne euer nicht." — „Mit dem praktischen Vernunft- und Moralgesetze," sagt der gleiche, „stimmt es aufs vollkommenste überein, daß Gott seine Gerechtigkeit in Hinsicht der von den Seelen hinüber genommenen Schuld so lange nicht in Gnade umwandelt, als diese nicht das, was sie hier versäumten und verachteten, noch aus freiem Triebe nachholten, nämlich den Glauben und die Buße, — mithin so lange nicht, als sie nicht durch Erkenntnis der Wahrheit, Besserung und Austreibung ihrer falschen Neigungen und Grundsätze sich fähig gemacht haben, in die höhere Gemeinschaft aufgenommen zu werden. Dies mögen allerdings Jahrhunderte sein, denn ein verstockter Sünder ist so hart wie ein Granitfels, der Jahrtausende zur Verwitterung braucht."

Ausdrücklich aber sagt die Seherin:

„Daß jede im Mittelreiche befindliche Seele an jeden höhern Geist (und deren wird es hoffentlich keine geringe Anzahl geben) sich wenden könne, um durch Anleitung und Unterricht mit Gebet und Glauben sich für das höhere Leben zu befähigen, und daß in diesem Falle die Fortschritte weit größer seien, als wenn sich die niedrigen Geister nur an Menschen halten, — daß es übrigens sehr schwer halte, bis solche verstockte Seelen sich wieder zu Gott aufrichten." Wer also sagt: „Noch hätten die Verteidiger der Seherin die Leute nicht über die außerordentliche Klarheit der jenseitigen Gnadenmittel getröstet, die Gottes unwürdig sind," der hat das Buch nicht gelesen, oder entstellt es boshafterweise zu seinen Zwecken für das gebildete Publikum.

„Im somnambulen Zustande (sagte ein Gegner) erscheinen physisch und moralisch verdorbene Menschen frei, edel, heiter, begabt mit höhern Einsichten und Kräften, verschönert und verklärt; dies ist der wahre innere Mensch, und so wird er sich auch nach dem Tode gestalten, nach Entledigung der Hülle wird der Geist von seinen Täuschungen und Nebeln befreit." Diesem erwidert Eschenmayer:

„Es ist allerdings wahr, daß magnetische Personen in den höhern Graden rein christliche Gesinnungen, verklärte Anschauungen haben, und, wie die Seherin sich äußerte, keiner Lüge fähig sind, aber ebenso wahr ist es, daß dies

alles sich wieder gänzlich verwischt, sobald sie in den natürlichen Zustand zurückkehren, ein Beweis, daß es nicht in Gemüt und Willen haftet, sondern nur in Gefühl und Anschauung. In den Somnambulen nimmt selbst das Gute nur die Form des Schönen an, und erscheint nun in seiner eigenen Potenz, nämlich in Gemüt und Willen. Dies ist nun auch der große Unterschied bei den Verstorbenen, diejenigen Seelen, die ihre moralische Verkehrtheit während des Lebens in Gemüt und Willen substantialisiert haben, stecken nach dem Tode so tief in dieser Finsternis, daß sie nicht mehr zu jenen verklärten Anschauungen gelangen, außer durch allmähliche innere Erhellung und Aufrichtung im Gebet und Glauben.“*)

Das so oft schon für die Unsterblichkeit der Seele als Symbol gebrauchte Bild der Raupe weist uns auch auf einen solchen Mittelzustand (Hades, Zwischenreich) nach dem Tode hin. —

Aus der Raupe entsteht nach dem Hinsterben nicht sogleich der Schmetterling, sondern es geht diesem ein langer Zwischenzustand, der der Puppe, voraus.

In diesem sich selbst anheimgestellt, ohne die gewöhnliche irdische Ernährung, abgeschlossen vom Sonnenlicht und dem Grünen der Flur, gleichsam in dem Lande der Schatten und des Todes, bildet sich nach und nach der Schmetterling, der um so vollkommener und glänzender sich entfaltet, je mehr Stille und Dunkel den Ort der Verwandlung umgab.

Diejenigen, welche vermeinen, sogleich nach dem Tode in einen Sternenhimmel voll Seligkeit aufgenommen zu werden, diejenigen, welche uns vorwarfen, daß wir vor Sternschnuppen die Sterne nicht sehen, möchten sich wohl gerade so täuschen, als der Wanderer sich täuscht, der ein glänzendes Schloß auf der Höhe erblickt und sich der baldigen Aufnahme in dasselbe erfreut, dem aber das tiefe finstere Thal noch bedeckt ist, das er erst zu durchgehen hat, bis er jenen Glanz erreicht.

Wohl ist mir bekannt, daß die sogenannten Verständigen und auch die sogenannten Geistreichen dieses, und überhaupt auch unsern Glauben, Phantasterei nennen.

Möchten sie doch bedenken, wie nicht unsre Phantasie, sondern ein ganz naturgemäßer Weg uns zu diesem Glauben führt! Viele Erfahrungen glaubwürdiger Menschen, die Erscheinungen magnetischer Zustände, aus welchen bis zur geschichtlichen Evidenz erhobene Thatsachen hervorgingen

*) S. „Blätter aus Prevorst“.

und manche Andeutungen göttlicher Offenbarung, waren unsre Wegweiser, ganz gegen unsre eigene Phantasie.

Dagegen nehmen diejenigen, die uns Phantasten nennen, ihren Himmel und ihre Hölle aus ihrem eigenen, eitlen Wissen und aus ihrer durch Weltbildung irren Phantasie.

Auch ihnen sind Geistererscheinungen willkommen, aber nur in Novellen und Romanen, und sie sind die starken Geister, die bei wirklicher Erscheinung eines Geistes in Wahnsinn versetzt würden, ihr Glasschädel und ihr ganzes Wissen und Wesen würde dadurch zu mächtig zerrissen. Aber mit welchem Verwundern werden um so mehr sie dereinst nach dem Verschwinden ihrer Isolierung durch den Tod, in einem von ihnen so streng verworfenen, nie geglaubten Zustand erwachen!!*)

Nehmen wir alles zusammen, unerschütterlich bleibt:

1. Daß die moralische Schwere (die Sünde) ebenso gut wie die physische Schwere nach unten zieht und ihre Verwandtschaft mit der Welt nicht fahren lassen kann.

2. Daß, wenn der Stoff (die Fleischmasse) abgeworfen ist, die Form noch übrig bleibt.

3. Daß die Form, eben weil sie ohne Stoff ist, sich nur in dem plastischen Schema oder typischen Luftbilde darstellen kann.

Einige Vorworte zu nachstehenden Thatsachen.

Zu nachstehenden Thatsachen bin ich dem geneigten Leser noch folgende Erklärung schuldig:

Von den meisten dieser Thatsachen war ich größtenteils selbst Zeuge und Beobachter.

Was das Hörbare bei diesen Erscheinungen betrifft, so sei hier ein für allemal gesagt, daß ich, um von ihnen eine natürliche Ursache zu ergründen, immer die strengste Untersuchung anstellte, aber dessenungeachtet nie eine solche entdecken konnte. Stets versicherte ich mich auf das bestimmteste,

*) S. „Blätter aus Prevorst".

daß jene Töne am allerwenigsten von der Seherin selbst, sei es im wachen oder im schlafwachen Zustande, hervorgebracht wurden, um, wie der Zweifler meinen könnte, zu täuschen und ihre Aussagen vom Sehen der Geister (was ja aber nie ihr Bestreben war) glaubwürdiger zu machen. Auch eine Reihe andrer glaubwürdiger Zeugen, von denen so viele, als es thunlich war, in diesen Geschichten mit Namen aufgeführt sind, versicherten sich aufs bestimmteste, daß jene Töne weder von Frau H. noch von andern Menschen ausgingen.

Frau H. war es nicht im mindesten um die Ehre zu thun, Vertraute von Geistern zu sein, in eine Geisterwelt zu sehen, vielmehr war ihr diese Gabe, wie ich schon bemerkte, höchst lästig. So muß ich ebenfalls wiederholen, daß Frau H. gegen mich und andre von diesen Erscheinungen nur mit Widerwillen sprach. Was ich von ihr über sie erfahren konnte, und in den nachstehenden Blättern niederschrieb, erhielt ich von ihr meistens nur mit innerem Widerstreben, so daß ich oft selbst weiter zu fragen müde wurde. Wäre dieses nicht so gewesen, so wären manche dieser Geschichten auch vollständiger und deren mehrere geworden. Nur dadurch, daß diese Erscheinungen so häufig mit Hörbarem verbunden waren, erfuhr man dieselben oft noch hie und da von Frau H.

Ihr Glaube, daß der Glaube an solche Erscheinungen nicht zum religiösen Glauben, und daß dieses Sehen in eine Geisterwelt nicht in dieses Leben gehöre, ihre Ueberzeugung, daß dieser Glaube auch nicht andern Menschen, die nicht solche Erfahrungen wie sie gemacht, und sich nicht in einem solchen Nervenleben befinden, zuzumuten sei, war die Ursache, warum sie nie unaufgefordert und sehr oft nur gezwungen mit andern von dieser Materie sprach. Frau H. und ihr ganzes Wesen mußte man auch durchaus selbst kennen gelernt haben, um den hier folgenden Geschichten Glauben beimessen zu können. Die Zumutung an andre, sie zu glauben, kann deswegen allerdings nicht groß sein, wie Frau H. selbst diesen Glauben nie einem Menschen zumutete, auch kein Mensch, der an diese Geschichten nicht glaubte, in ihrem Zutrauen nur das Geringste verlor, da ihre völlige Ueberzeugung war, daß dieser Glaube keinen Menschen besser machen könne. Dagegen war sie von der Realität dieser ihrer Erscheinungen im stillen so sehr überzeugt, daß sie mir oft sagte: sie wüßte gar nicht, was sie von allem Sehen (sie verstand damit auch das gewöhnliche Sehen) denken sollte, wären diese Erscheinungen nicht wirk-

liche Realitäten, ein Gedanke, der sie wahnsinnig machen könnte. Wohl aber gab sie zu, daß diese Gestalten vielleicht in der Wirklichkeit anders seien, als sie sie sehe, daß sie nun einmal durch das Medium ihres irdischen Körpers von ihr nicht anders gesehen oder aufgefaßt werden könnten, selbst durch das geistige Auge im fleischlichen, weil auch dieses immer noch von dem fleischlichen getrübt sein könne, oder daß diese Geister sich ihr, da sie doch immer noch, und wenn auch nur mit ihrer einen Hälfte, in diesem Leben sei, sich eben nur vielleicht in solcher Gestalt als existierend kundmachen könnten. Aber nie gab sie zu, daß sie durchaus nicht existierend, leere Visionen und Gesichtstäuschungen seien.

„Die Einflüsse der Geisterwelt (sagt Kant in seinen Träumen eines Geistersehers) könnten in das persönliche Bewußtsein eines Menschen, wenn auch nicht unmittelbar, aber doch so übergehen, daß sie nach dem Gesetze der vergesellschafteten Begriffe diejenigen Bilder rege machen, die mit ihnen verwandt sind, und analogische Vorstellungen unsrer Sinne erwecken, die wohl nicht der geistige Begriff selber, aber doch deren Symbole sind, wie unsre höheren Vernunftbegriffe, die sich den geistigen ziemlich nähern, gewöhnlich ein körperliches Kleid annehmen, um sich in Klarheit zu setzen. — Die empfundene Gegenwart eines Geistes würde sich in das Bild einer menschlichen Figur, Ordnung und Schönheit der immateriellen Welt in Phantasien, die unsre Sinne sonst im Leben vergnügen, kleiden u. s. w."

Oefters hielt ich der Seherin die Theorie entgegen, welche solche Erscheinungen bei Magnetischen als Phantasiebilder betrachtet, die durch die psychisch-magnetische Wirkung des Somnambulen auch auf ein zweites und drittes übergehen könnten, wie durch die organisch-magnetische Wirkung des Somnambulen Uebertragung des Somnambulismus auf andre stattfinden könne. Aber sie meinte, wenn auch eine solche Uebertragung wirklich erwiesen wäre, so wäre das nichts, als daß ein magnetischer Rapport mit ihr eingeleitet werden könne, vermöge dessen derjenige, bei dem er eingetreten, dann auch mit all dem in Rapport gesetzt mit dem sie in einem solchen sei, und also auch mit jenen Geistern, mit welchen sie allerdings in einem solchen Rapport hauptsächlich bei deren jedesmaligem Einwirken auf sie komme. Erwiesen aber sei damit noch nicht, daß jene Erscheinungen bloß aus ihr hervorgegangene Bilder der Phantasie seien.

Aber sie bewies auch durch Thatsachen, daß Menschen, die mit ihr nicht entfernt in Rapport stehen konnten, die von ihrem Sehen nichts wußten, so wie sie von dem ihrigen nichts wußte, vor ihr oder nach ihr, schon gleiche Erscheinungen an gleichen Stellen hatten.*)

Will man nun auch das Hörbare und Fühlbare, mit welchem jene Erscheinungen so oft bekleidet waren, ebenfalls bloß von magnetischer Ansteckung herleiten, so kann man auf diesem Wege auch fortfahren, zu erklären, daß sich selbst schwere Gegenstände, sichtbar, wie von unsichtbarer Hand bewegten, geworfen wurden u. s. w. Dies that nach solchen mir wohl bekannten Erklärungen alles das magnetische Fluidum oder das magnetische Ich der Frau H., wodurch aber ein anscheinendes Wunder durch ein noch viel größeres Wunder erklärt würde, weil man, aus Furcht, in eine andre Welt als die unsrer gemeinen Sinne zu geraten, alles der Erklärung unsrer Naturgesetze, die nicht mehr für jene Welt passen, unterwerfen will, wodurch man, in Wahrheit, in viel größere Absurditäten gerät, als die eingebildeten sind, denen man oft hauptsächlich nur darum auszuweichen strebt, um der allgemeinen, nun einmal angenommenen öffentlichen Meinung zu huldigen und in der bequemen Ruhe nicht gestört zu werden.

Gegen solche Erklärungsart können aber auch andre Thatsachen von Geistererscheinungen angeführt werden, bei denen kein Schlafwacher mit im Spiele war, Thatsachen, die eine überraschende Aehnlichkeit mit denen unsrer Seherin haben, und für deren Wahrheit sehr achtbare Zeugen sprechen. Wenige von ihnen teile ich unten zur Vergleichung mit. —

Die auffallendsten Thatsachen (zu denen ich nicht einmal die hier gegebenen unsrer Seherin rechne) liegen für die Annahme des Hereinragens einer Geisterwelt in die unsre, gerade so wie unsre Seherin sie angibt, vor; aber aber noch nie würdigte man solche einer ernsten, unparteiischen Untersuchung. Wir gehen über solche, oft von den achtbarsten Zeugen bestätigte Erscheinungen zu schnell und absprechend hinüber. Während wir ahnend diese Sache nicht verwerfen, sprechen wir wieder, wie uns unsrer Ahnung schämend, den Gelehrten, den Gebildeten und Verständigen zulieb, hochtrabend über sie ab.

Indem ich die nachstehenden Thatsachen der Oeffentlichkeit übergebe, ist mir das Wesen der jetzigen Zeit gar wohl

*) Man sehe auch unten jene Thatsache von Oberstenfeld von Herrn Schultheiß Pfäfflen.

bekannt, und weiß ich wohl, daß ich auf den Glauben dieser verzichten, und einzig auf die Fortschritte späterer Jahrhunderte hoffen muß, wo der Mensch, vielleicht durch Ernst und Trübsal gezwungen, wieder mehr in die innern Kreise kehrt, und dann werden wohl diese Geschichten, so absurd und unglaublich sie jetzt scheinen mögen, besseren Zusammenhang und Erklärung finden.

Wie vielen, die nur in der Welt des Aeußern leben, müssen auch diese hilflosen düstern Geistergestalten ein Greuel sein! Wie ärgerlich sind sie wohl euch, die ihr euch tagtäglich mit Lust in Wein und Fleisch sonnet, und auf eurer Herzgrube keine Ahnung einer andern Welt, sondern nur das Wohlbehagen oder den Druck der Speisen fühlet! Wie ärgerlich sind sie wohl euch, die ihr nur nach Weltehre oder irdischem Gute jaget, und in dieser Hetze bis zum Tode bleibet! Wie ärgerlich sind sie wohl euch, die ihr der gewissen Hoffnung lebt, sogleich nach dem Tode in eine Seligkeit einzugehen, weil ihr nicht gestohlen und betrogen, euch immer verständig betragen, die Bibel als moralisches Buch nicht verachtet und Jesum für einen ausgezeichneten Mann gehalten! Wie ärgerlich endlich euch, starke Geister und Weltkluge, die ihr an nichts glaubet, was ihr nicht durch die gläserne Tafel (tabula vitrea) eures Kopfes, dem erbärmlichsten Perspektive nach Jenseits, sehen könnet!

Wohl weiß ich, wie ich mich durch diese Eröffnungen dem Skepticismus, Kriticismus und der Räsonnierkunst preisgebe. Aber euer Geschrei, euer Verdammungsurteil fürchte ich nicht! Gar wohl weiß ich, wie es lautet, und wollte es euch wörtlich, wie ihr es ausschreien werdet (ohne somnambul zu sein), hier hinschreiben. Euch zulieb verkläre ich auch nicht die erbärmlichen Physiognomien dieser Geister. Wie ihn die Seherin schildert, gehe dieser Geisterzug an euch vorüber in seiner ganzen Nacktheit! Und in Wahrheit, er ist kein poetischer, er ist ein ganz trivialer Zug aus dieser Welt, von der er hinüberging in eine Welt, wo alle Maske fällt, und der Geist dasteht, wie er ist, und wie er hier oft nur unter einer geglätteten Larve war, also oft noch niedriger, erbärmlicher als hier.

Ja, möchte sich die noch lebende Welt spiegeln an jenen unseligen Wesen, die mit all ihren Thorheiten, Lastern und Verbrechen noch in unsern Sonnenkreis sich hineindrängen, und sich vor dem gleichen Lose warnen lassen!

Thatsachen.

Zwei Thatsachen zu Oberstenfeld.

Erste Thatsache.

Das Haus, das der Vater der Frau H. zu Oberstenfeld bewohnte, machte einen Teil des alten ehemaligen katholischen Stiftes aus. Von langer Zeit her (und die verschiedenen Bewohner desselben sind des Zeuge) hörte man in diesem Hause oft nächtlich ein unerklärliches Gehen, Klöpfeln an den Wänden und Fässern des Kellers, dann Töne, als würfe man mit Kieseln, oder rollte eine Kugel auf und ab. Oft auch hörte man melodische Metalltöne, fast wie von einem Triangel, auf welche von Frau H. und auch andern ihrer Familie, hie und da die Gestalt eines weiblichen Geistes erblickt wurde. In einem untern Zimmer des Hauses, das ihr Vater immer zum Schlafzimmer gebraucht hatte, ging es oft nächtlich hin und her, und der Vater wollte da nicht mehr arbeiten, weil ihm auf der Achsel oder den Füßen oft ein ihm unbekanntes Tier saß. In demselben Zimmer hörte man auch manchmal ein Klingeln, als säßen in ihm Leute bei einem Trinkgelage, die mit den Gläsern zusammenstießen. Die genauesten Nachforschungen gaben nie eine Ursache zu erkennen. Es war die Nacht des neuen Jahres 1825, da saß Frau H. unter ihrer Familie und spielte und sang ein geistliches Lied, als man auf einmal auf der Hausflur den Ton vernahm, als fiele auf sie ein schweres Gewicht nieder. Sogleich untersuchte man, fand aber nichts. Man bekümmerte sich um den Vorfall nicht weiter, und Frau H. ging mit Schwester und Magd in einem untern Zimmer zu Bette. Als sie eine Viertelstunde zu Bette und noch wach war, bewegte sich der mitten in der Stube stehende und mit einem brennenden Lichte versehene Nachtleuchter immerwährend hin und her, so daß man seine Bewegung hörte und sah. Alles, hauptsächlich der Tisch, auf dem der Leuchter war, stand fest und stille. Dadurch aufmerksam, sah sie auf und sah vor ihrem Bette eine graue Gestalt stehen, wie in der Kleidung eines Ritters, aber wie ein Nebel, durch den sie vermeinte durchsehen zu können.

Diese Gestalt sprach ganz hohl und wie hinhauchend zu ihr: „Gehe mit mir, du kannst mir erleichtern die Bande, in denen ich bin.“ Diese Stimme, die wie ein Hinhauchen, ein leises Wehen war, hatten ihre Geister immer, keine eigentliche Menschenstimme. Sie sagte: „Ich gehe nicht mit dir!“ Aus Schrecken sprang sie aber sogleich in ihrer Schwester Bett und schrie dieser und der Magd zu: „Sehet ihr nichts?“ Diese verneinten es, und sie schwieg, um sie nicht auch in Schrecken zu bringen. Sie ließ nun die Magd in ihr leeres Bett gehen, weil dieses vor den andern stand, und sie durch die Magd sicherer zu sein glaubte. Die Magd nahm ein Bettstück von den ihrigen mit, dieses wurde ihr aber von einer unsichtbaren Macht aus der Hand gezogen, und sie vermochte auch nicht, dasselbe wieder von dem Boden aufzuziehen, sie mußte es liegen lassen. Es erfolgte nun nichts mehr, und sie schlief mit den andern zwei Mädchen ruhig ein. Um sich von dieser Erscheinung, im Fall sie wiederkehren sollte, auch zu überzeugen, legte sich in der andern Nacht, nach dem Willen der Eltern, der erwachsene Bruder, ein beherzter Mensch, in dieselbe Stube auf ein paar Stühle. Punkt 12 Uhr, nachdem der Leuchter mit dem Lichte wieder auf dem Tische, sichtbar und hörbar von allen, hin und her schaukelte, erschien ihr die Gestalt wieder. Sie schrie: „Da ist er wieder!“ Der Bruder und die zwei andern sahen und hörten wohl, wie sich der Leuchter, wie von selbst auf die sonderbarste Art hin und her bewegte, sie sahen jedoch keine Gestalt. Diese aber (der Bruder rief sie vergeblich an) blieb ruhig vor ihrem Bette stehen, und sie konnte nun in ihr genauer ein Bild wie das eines Ritters erkennen, doch nicht wie ein natürlicher Mensch anzusehen, sondern wie ein Nebel, durch den man sehen konnte. Der Ausdruck des Gesichtes war zornig und der eines fünfzigjährigen Mannes. Nun fingen ihre und ihrer Schwester Bettstellen (auch dem Bruder sichtbar) an zu wanken, und die Gestalt hauchte zu ihr hin: „So du nicht mit mir gehest, stürze ich dich aus dem Fenster!“ Sie sagte: „Im Namen Jesu thue das!“ Da verschwand die Gestalt, erschien nach einigen Minuten wieder und hauchte zu ihr hin: „Ich werfe dich in den tiefen Keller!“ Sie erwiderte: „Im Namen Jesu thue das!“ Da verschwand sie abermals, kam aber nach einigen Minuten wieder, und drohte sie zu erstechen, sie aber sagte: „Dazu hast du nicht die Macht!“ Die Gestalt verschwand, und kam drei Nächte nicht mehr.

In der dritten Nacht stellte sich die Gestalt wieder vor ihr Bett und sagte: „Du mußt mit mir gehen, ich habe ein

Schreibzeug versteckt. Unter der Sandbüchse liegt etwas Schriftliches und wenige Münze. Dieses Schreibzeug muß ich dir geben, dann habe ich Ruhe." Sie sagte: „Ich gehe nicht mit dir, dieses Schreibzeug kann dich nicht selig machen." Da verschwand die Gestalt wieder. Diese Erscheinung griff sie sehr an, so daß sie wieder kränker wurde und das Bett nicht mehr verlassen konnte. Ihre Eltern ließen sie nun nicht mehr in dem untern Zimmer schlafen, sondern machten ihr das Bett in ein oberes, wo sie beide selbst schliefen, in der Hoffnung, daß nach Wechselung des Zimmers die Erscheinung vielleicht ausbliebe. Es war aber nicht der Fall: denn nun erschien ihr die Gestalt schon am Abend, und sie verfiel wieder in somnambulen Zustand, weil sie die Erscheinung aufs fürchterlichste angriff. Sieben Tage lang erschien ihr der Geist im wachen wie im somnambulen Zustand, bei hellem Tag, zwischen Licht und bei Nacht. Sie wies ihn in ihren Gesprächen mit ihm (die aber immer nur kurz waren) auf das Wort Gottes und dahin, daß nur der Heiland sein Erlöser sein könne, lehrte ihn sich zum Gebete wenden und betete oft stundenlang mit ihm, wo sie ihn immer knieend sah. Er eröffnete ihr auch, warum er nach seinem Tode in diese Lage gekommen sei; er habe einen Mord an seinem Bruder begangen und sei aus der Familie der Weiler von Lichtenberg. Er habe anfänglich immer den Wahn gehabt, wenn jenes Schreibzeug mit dem Papier von ihr erhoben werde, so sei er in einen bessern Zustand versetzt. Oft habe er ihr ein gewisses Gewölbe in der Kirche zu O. als ein besonderes bezeichnet, als wäre dort auch etwas von Wichtigkeit verborgen. Sie aber stellte ihm dagegen immer vor: daß nicht sie ihn erlösen könne, sondern nur der Erlöser: er müsse beten lernen, um sich zu diesem wenden zu können. So brachte sie ihn von dem Wahne mit dem Schreibzeug und dem Schriftlichen in demselben ab, und er sprach nun nach und nach bei seinen Erscheinungen nichts mehr von diesem, aber stets vom Gebete und der Kraft, die er nach und nach durch dasselbe in sich fühle.

In den ersten drei Nächten, als er ihr im obern Zimmer erschien, hörten auch ihre Eltern, jedesmal vor seinem Erscheinen, einen Knall am Fenster, und zersprang eine Fensterscheibe.

In der siebenten Nacht 12 Uhr, wo sie völlig wach war, erschien ihr der Geist wieder, er dankte ihr, daß sie ihn zum Erlöser geführt, und kündigte ihr an: daß die Stunde seiner Befreiung komme. Er kniete nieder (so sah sie ihn) vor ihrem Bette und betete mit ihr zum letztenmal. Seine

Gestalt war nun viel lichter und freundlicher anzusehen. Auf einmal erschienen sieben Kinder weiß, freudig und licht, es waren seine Kinder, erwachsen, die schlossen einen Kreis um ihn und sangen, aber nur ihr hörbar, in unbeschreiblich schönen Tönen. Der Geist sang mit und sie auch. Durch diesen Gesang verfiel sie in Schlaf, in dem sie immer noch laut und äußerst schön fortsang, aber bald wieder in wachen Zustand kam und in demselben mit dem Geiste sprach, der ihr nun ein Zeichen in die Hand machen wollte, das sie aber nicht zugab. Er wich nicht eher von ihr, als bis ihre Führerin, ihre Großmutter, wie sie einst lebte, zwischen sie und den Geist trat. Da nahmen ihn zwei der Kinder bei der Hand und schwebten mit ihm und den andern davon.

Lange ging ihr die Entfernung des Geistes nach; es blieb lange in ihr ein gemischtes Gefühl von Freude und von Wehmut.

Zweite Thatsache.

Frau H. hatte dazumal die Gewohnheit, ihr Gebet in einer untern verlassenen Küche allein, knieend zu verrichten. (Sie war immer noch im somnambulen Zustande.) Als dies eines Morgens 9 Uhr geschah, trat eine schwarze, mit einer dunklen Kutte bekleidete Gestalt mit einem runzlichten, alten Gesicht, klein und mit etwas vorwärts hängendem Kopfe vor sie, blieb mehrere Minuten vor ihr stehen, sah sie starr an, was sie auch gegen die Gestalt that. Aber es ergriff sie ein Schauer, sie sprang zu den Menschen ins obere Zimmer, sagte jedoch nichts von dieser Erscheinung.

Um die gleiche Zeit und an der gleichen Stelle trat die Gestalt am andern Tage wieder während des Gebetes vor sie und sprach: „Siehe, ich komme zu dir, daß ich den Erlöser kennen lerne.“ — — Nun erschien ihr dieser Geist ein ganzes Jahr durch zu den verschiedensten Zeiten des Tages im wachen und im somnabulen Zustande, regelmäßig aber immer abends 7 Uhr, bei ihrem Gebete, und verlangte da immer, daß sie mit ihm beten solle. Er sagte zu ihr: „Du mußt mich wie ein Kind behandeln und auch in der Religion ganz von vornherein unterrichten.“ Er eröffnete ihr, daß auf ihm die Schuld eines Mordes und vieles Wüste liege, und daß er schon lange Jahre irre, und sich bis jetzt noch nicht habe zum Gebet wenden können.

In den vielen Stunden, in denen er ihr erschien, gab sie ihm nun einen vollständigen Religionsunterricht, wie der

Geistliche dem Kinde, und je länger er kam, desto heller und freundlicher wurde seine Gestalt. Ehe er ihr erschien, wurde jedesmal, sein Nahekommen allen Anwesenden, auch den verschiedensten Menschen (und es sind dafür mehr als zwanzig völlig glaubwürdige Zeugen vorhanden), durch Klopfen und Klatschen, bald an dieser, bald an jener Wand, bald mitten in der Stube durch ein Geschnalz in der Luft und andre Töne, kund.

Die Treppe polterte es bei Tag und bei Nacht herauf, und suchte man aufs genaueste nach, so wurde doch kein Heraufgehendes bemerkt. Im Keller währte das gleiche Klopfen (das man schon früher, nur nicht in dem Maße bemerkte) nun stärker fort. Sprang man im Momente, wo es hinten an einem Faß klopfte, um nachzusehen, nach hinten, so klopfte es vorne, und war man vorne, so klopfte es hinten. So war es auch bei dem Klopfen an den Wänden des Zimmers der Fall. Klopfte es an der Wand außen, und man sprang nach außen, so klopfte es vor allen Anwesenden innen, und so umgekehrt.

Verschloß man abends die Küchenthüre noch so fest, und band man sie sogar mit Stricken zu, so stand sie dennoch jeden Morgen offen, und oft hörte man sie laut auf oder zu schlagen, und eilte man noch so schnell, um nachzusehen, so sah man doch nie jemand, der aus oder ein gegangen wäre. Oft that es auch, als würfe man in der Küche alle Zinnteller durcheinander; sah man nach, war alles in Ordnung. Oft schien es morgens um 3, 4 Uhr, als zerbräche man Holz und schöbe es in den Ofen. Der Ofen knallte, wenn kein Feuer in ihm war, und sah man nach, bemerkte man nichts in ihm.

Sehr oft hörte man auch jene oben berührten Metalltöne wie von einem Triangel, nach welchem mehrmal von Frau H. und andern ihrer Familie (was auch schon früher geschah) eine geisterhafte Gestalt in weiblicher Tracht erblickt wurde.

Einmal fing nachts 11 Uhr ein solches Toben im Hause an, als würde es aus allen seinen Fugen gerissen und die schwersten Balken auf dem Boden und in den Zimmern hin und her gewälzt. Der Vater faßte da beinahe den Entschluß, aus diesem Hause den andern Tag zu ziehen. Aber auf dieses Toben verfiel die Kranke in magnetischen Schlaf und sagte: „Die bösen Geister wollen diesen halten, daß er sich nicht von ihnen wende.“ Zwei Stunden lang blieb sie unter inbrünstigem Gebete in magnetischem Schlaf. Das

Toben und Krachen im Hause wurde sogar auf der Straße gehört. Auch sonst vernahmen die stärkern Töne im Hause und Keller Vorübergehende, die dann horchend stehen blieben. An dem Tage, wo jenes Toben stattfand, wach, wie in der Nacht, als sie somnambul war, erschien ihr der Geist, schwarz und in drohender Gestalt. Sie entsprang ihm und fiel über die Schwelle einer Thüre. Sie wollte sich aufrichten, aber konnte nicht. Da fühlte sie an dem rechten Arme eine Hand, und sah eine weiße Gestalt, von der die Hand ausging, die sie aufhob.

Am andern Tage mittags war sie im Begriffe die Treppe hinabzufallen, sie hatte schon einen Fuß falsch gesetzt, da hielt sie die gleiche weiße Gestalt aufrecht. Sie war beidemal in völlig wachem Zustande. Am Abend desselben Tags erschien ihr der Geist wieder zur gewöhnlichen Stunde und dankte ihr, daß sie im Gebet festgehalten, und betete wieder mit ihr. Einmal erschien er ihr zur Stunde des Gebetes in Begleitung einer Frau, die lang und abgezehrt war und ein erstgeborenes Kind in den Armen hielt; diese kniete mit ihm nieder und betete mit. Sie erkannte in ihr jene schon früher gesehene weibliche Geistergestalt, vor deren Erscheinung man meistens Töne wie von einem Triangel hörte.

Auch wenn sie auf dem Felde spazieren ging, und es war 7 Uhr, so erschien der Geist. Dann lief er gewöhnlich gegen sie her und schwebte vor ihr voraus.

So ging sie einmal mittags mit ihren Eltern, ihrem Bruder und einer Freundin nach Bottwar. Als sie im Rückweg gegen den Garten des Stifts kamen, schlug es 7 Uhr. Da kam der Geist ihr entgegen, und sie war nun gezwungen, über die Maßen zu laufen. Ihr Bruder und die Freundin liefen ihr nach und riefen ihr zu: warum sie denn so laufe? Sie sagte: „Der Geist schwebt vor mir!“ Da hörten es alle, wie es vor ihr, bald in der Luft, bald an der, bald an jener Wand eines Hauses, an dem sie gerade vorübersprang, hinklatschte. Es ging ihr wie Händeklatschen die Staffeln voraus. Sie ging in die verlassene Küche und betete da mit dem Geiste. Einmal ging sie nach Gronau mit ihren Eltern und Schwestern. Es war, als sie vor Gronau herauskamen, 7 Uhr vorüber. Da kam der Geist, und sie mußte mehr fliegen, als laufen; man sah ihre Füße im eigentlichen Sinne nicht mehr auf dem Boden, der Geist schwebte immer vor ihr her, hielt oft ein wenig stille und hauchte zu ihr hin: „Bete für mich! bete für mich!“ Keinem Menschen war möglich, ihr zu folgen. Sie

mußte an jene Stelle zum Gebet mit dem Geiste. Er kniete mit gefalteten Händen neben ihr, sah ruhig aus und betete. Jedesmal nach diesem Beten sagte der Geist einige kurze Sprüche zu ihr, von denen aber leider keine aufgeschrieben wurden; oft auch nur Sätze, wie: „Nun gehet eine Sonne in mir auf!“ oder: „Die Sonne scheinet jetzt in mir!“

Einmal fragte sie ihn, ob er auch andre Menschen höre? Er antwortete: „Ich höre sie durch dich!“ Sie fragte: wie? Er antwortete: „Wenn du andre höreſt, so denkst du, was du höreſt, und die Gedanken von dir kann ich lesen.“

Einmal fragte sie ihn: warum er denn so klopfe und klatsche? und er erwiderte: „Es ist mir dies eine Erleichterung und Erholung, weil man da wieder an mich denkt.“

Sobald sie am Klavier saß und sang, fing der Geist gemeiniglich vor allen Anwesenden an den Wänden zu klopfen an, und dieses Klopfen wurde besonders bei dem Gesang des Liedes „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!“ stark.

Von den Hausgenossen sah den Geist keines, außer mehrmals der Vater, der Bruder und die jüngere Schwester. Einmal lief es wie eine silberne Schlange am Fenster umher, und als diese die jüngere Schwester greifen wollte, so war sie auf ihrem Rücken, und als Anwesende nach ihr schlugen, verschwand sie doch erst nach einigen Minuten. Am andern Tage zeigte sich die gleiche Erscheinung auf dem Bette der Mutter, und einmal die gleiche Silberschlange auf der Schwelle eines untern Zimmers vor einem Eintretenden. Die Mutter sah den Geist nie, wurde aber öfters von ihm angeblasen, und auf gleiche Art wurde er einmal der ältern Schwester fühlbar, aber nie sichtbar. Einmal ging die Kranke mit ihrer Mutter zum heiligen Abendmahl, da ging der Geist mit ihr in die Kirche. Er ging an der Stiftsdame von W., von dieser wie ein Schatten gesehen, vorüber, zu Frau H. hin. Abends sagte der Geist zu ihr: „Du hast es auch für mich genommen!“ Er meinte das heilige Abendmahl. Ein Forstmann Böheim, der diese Erscheinung nicht glauben konnte, wollte sich dadurch überzeugen, daß er sich an das Bett der Kranken stellte, zur Stunde, wo der Geist gewöhnlich erschien. Er war allein bei ihr und zwar kaum einige Minuten, so hörte man das Klopfen des Geistes, und später hörte man einen Fall. Böheim war in Ohnmacht gefallen. Als er wieder zu sich gekommen, erzählte er, es sei nach dem Klopfen an der Ecke der Wand eine graue Wolke entstanden, die sei immer

näher zu ihm und der Kranken gerückt, und je näher sie gekommen, desto deutlicher habe er in ihr eine menschliche Gestalt erblickt. Diese habe sich gerade vor die Kranke und die Thüre gestellt, so daß er nicht habe von der Stelle können; sowie aber die ihm zu Hilfe gekommene Person eingetreten, sei die Gestalt gewichen und habe ihr Platz gemacht. Er wunderte sich, daß die Person gerade auf die Gestalt zulief, ja, wie durch sie lief, und nichts bemerkte.

Ein schwarzer Dachshund, der im Hause war, fühlte immer die Annäherung und Anwesenheit des Geistes. Sobald der Geist im Zimmer erschien, lief er immer ängstlich auf die Menschen zu, oft mit heftigem Geheul, und nächtlich wollte er nie mehr allein sein.

Oft wurden Gläser, selbst einmal eine Bouteille, wie von unsichtbarer Hand vom Tische genommen und auf den Boden gestellt. In der Schreibstube wurde sehr oft vor dem Vater Papier von unsichtbarer Hand vom Tische genommen und mit demselben nach ihm geworfen. Als Frau H. im November 1825 nach Kürnbach abreiste, ging ihr der Geist auch dahin nach. Er sagte: „Wo du bist, bin auch ich, aber bald werde ich nicht mehr so unruhig sein. Es kommt mir schwer, mit dir zu gehen.“

Jede Nacht von 11 bis 12 Uhr belehrte sie ihn auch dort immer wie ein Kind über Gegenstände der Religion. Auch dort hörten ihn die verschiedensten Personen durch sein Klopfen und Klatschen an den Bettstellen, in der Luft des Zimmers, an den Wänden u. s. w. In einer Nacht sagte er da zu ihr: „Ich komme jetzt sieben Tage lang nicht mehr zu dir, weil jetzt dein Schutzgeist mit etwas anderm, Wichtigem, beschäftigt ist und du mich ohne diesen nicht ertragen könntest. In deiner Familie geht jetzt etwas Wichtiges vor, das du am Mittwoch erfahren wirst.“

Sogleich am Morgen erzählte sie die Aussage des Geistes. Am bestimmten Mittwoch kam ein Brief mit der Nachricht: daß ihr Großvater, der Gatte ihrer Führerin, den man auch nicht entfernt krank wußte, gestorben.

Nach sieben Tagen nun erschien der Geist wieder, da fragte sie ihn: warum sie ihr Schutzgeist in dieser Zeit verlassen habe, und er antwortete: weil er um den Verstorbenen sehr beschäftigt war. (Man erinnere sich hier des Traumes, den eben dieser ihr Großvater sieben Tage vor seinem Tode hatte.)

Der Geist sagte da auch: „Ich bin schon so weit, daß ich den Verstorbenen durch ein schönes Thal gehen sah. Bald bin ich in ein schönes Thal aufgenommen.“

Während sie nun in Kürnbach war, ließ sich der Geist dennoch zu Oberstenfeld durch Klatschen und Klopfen hören, aber erst morgens, 1, 2, oder 3 Uhr, je nachdem er sich länger mit ihr zu Kürnbach beschäftigt hatte.

Als sie hierauf von Kürnbach nach Löwenstein reiste, ging der Geist mit ihr auch dahin. Er schwebte von Willsbach bis nach Löwenstein, immer von ihr gesehen, neben dem Gefährte her. Er war nun auch in Löwenstein bei ihr, und wurde, wie an den andern Orten, von den verschiedensten Personen durch Klatschen und Klopfen gehört. Aber dieses nahm nach und nach immer ab, je lichter der Geist selbst wurde. Am 6. Januar 1826 (es war der Tauftag ihres Kindes) erschien ihr der Geist zum letztenmal. Nachts zuvor kam er und sagte: „Bald bin ich das letzte Mal bei dir."

Er dankte ihr, daß sie sich seiner so angenommen, und bat sie, daß man morgen, am Tauftage ihres Kindes, wenn alles versammelt sei, das Lied: „Befiehl du deine Wege!" seiner Ruhe zulieb, singen solle. Wegen Anwesenheit vieler Fremden nahm man nach der Taufe des Kindes Anstand, dieses Lied zu singen. Als nun alles am Mittagessen saß, die Frau aber sich allein mit der Wärterin in einem andern Zimmer befand, öffnete sich die Thüre dieses Zimmers hörbar und ging hörbar wieder zu. Die Wärterin verwunderte sich, sie aber verbarg ihr, daß der Geist eingetreten. Er hatte sich vor ihr Bette gestellt und sie ermahnt, daß doch jenes Lied jetzt gesungen werden solle, dann verschwand er wieder. Sie ließ nun die Mutter holen und sagte ihr, was der Geist gesprochen. Diese meinte, man sollte warten, bis die Fremden das Haus verlassen, dann könne es ja noch geschehen. Aber nach zwei Stunden ging die Thüre wieder sichtbar und hörbar auf. Es trat der Geist ein, stellte sich wieder vor sie und sagte mit kläglicher Stimme: „Es ist jetzt die höchste Zeit, daß man das Lied singt;" da verschwand er wieder. Hierauf ließ sie die Mutter abermals rufen, und diese sagte es endlich ohne Scheu allen Anwesenden, und alle fanden sich sogleich bereit, dieses Lied zu singen. Einer der Taufpaten setzte sich an das Klavier und spielte das Lied, während es alle Anwesenden sangen. Da sah während des Gesanges der Vater neben dem spielenden Paten den Geist licht und freudig stehen. Der Vater wurde gerührt und trat in die Kammer nächst dem Zimmer. Da sah er das lange hagere Weib stehend, das ganz trauernd ein Kind auf den Armen hielt — den weiblichen Geist, den er sonst öfters auch schon gesehen hatte, und vor dessen Erscheinen meistens Töne wie von einem Triangel

vorausgingen. Während des Gesanges lag Frau H. in Thränen. Man grub an einer von Frau H. bezeichneten Stelle, unweit jener Küche gegen den Hof hinaus, in der Stille nach, da fand man in der Tiefe noch Moder und Gebeine von einem kleinen Kinde.

Eine Erscheinung zu Löwenstein.

Frau H. hatte, wie im ersten Teile bemerkt wurde, im Jahre 1824 wegen andauernder Reizbarkeit, wenn auch nicht mehr völlig magnetischen Zustandes, in zweiter Schwangerschaft, im Hause ihres Oheims zu Löwenstein drei Wochen lang Bäder gebraucht. Es war dies die Zeit, während ihr immer jener zweite Geist auch zu Löwenstein erschien. Da sah sie in der Nacht im Hause ihres Oheims einen ältlichen Mann in einer langen Weste, einer weißen Zipfelkappe, kurzen Hosen und Pantoffeln, Akten unter dem Arm, aus der innern Stube in die äußere, wo sie war, treten. Der Geist legte jedesmal die Akten auf den Tisch und blätterte sie von vorne bis hinten durch, und war dies geschehen, ging er wieder in die innere Stube zurück. Sie sprach ihn nie an, und auch er blieb immer stumm. Diese Erscheinung hatte sie gegen dreißigmal.

Diese Erscheinung wurde später auch von andern teils gesehen, teils gehört und bestätigt.

Thatsachen zu Weinsberg.

Erste Thatsache.

Frau H. war am 25. November 1826 nach Weinsberg gekommen. Sie hatte im hiesigen Orte keine Bekannten, auch ich war ihr unbekannt. Ihre Wohnung war in einem kleinen Zimmer zur ebenen Erde, im Nebenhause des großen Hauses von Herrn F. Unter beiden Häusern lief ein großes Weingewölbe hindurch, was der Frau H., auch seinen Einrichtungen nach, völlig unbekannt war, aber ihre Bettstelle stand auf ihm. Der Besitzer desselben, Herr

F., war ihr gleichfalls völlig unbekannt, sie ohne sein Wissen und seinen Willen in jenes Haus aufgenommen worden, und er kam erst im Verlaufe der jetzt zu berührenden Geschichte, aber nie früher, durch mich bewogen, zu ihr.

Ob Frau H. schon früher wußte, daß ein gewisser K. (der mehrere Jahre hier zuvor gestorben war) die Geschäfte des Herrn F. zu dessen großem Nachteil geführt hatte, ist zwar möglich, doch war es ihr nicht erinnerlich. Nie hatte sie aber diesen K. selbst gesehen, stand auch mit keinem Menschen in Verbindung, der sich für die Angelegenheiten des Herrn F. und K. (von welchen dazumal im Publikum nicht im mindesten mehr gesprochen wurde) interessiert hätte.

Noch ehe Frau H. von mir einer magnetischen Behandlung unterworfen wurde, schon in den ersten Abenden ihres von freien Stücken erfolgten magnetischen Schlafes, sprach sie immer von einem Manne, den sie nicht weit von sich in einer sehr traurigen und bemitleidenswerten Gestalt sah; es scheine, als begehre er etwas von ihr, was, könne sie noch nicht begreifen. Am 24. Dezember sprach sie sich hierüber im magnetischen Schlaf also näher aus:

„Jener Mann ist wieder vor mir. Stets kommt er zur Stunde meines Schlafes aus dem Gewölbe empor. O bliebe er doch nur ferne, denn er stört stets meinen Schlaf, und ich kann ihm nicht helfen. Ich wollte die Stelle bezeichnen, wo er in dem Gewölbe sitzt, die er jedesmal zur Stunde meines Schlafes verläßt, sie ist hinter dem vierten Fasse, das in diesem Gewölbe steht. Ha! wie sein rechtes Auge über das linke hinüberschielt. Er will vorwärts schreiten! O bleibe nur, ich kann dir nicht helfen! Sieht ihn denn niemand als ich? Immer winkt er mir, und will mir etwas anvertrauen."

Am 25. Dezember*) sprach sie: „Da ist jener schon wieder und stört mich in meinem Schlafe. Was zeigt er mir? Ein Blatt von nicht ganzer Foliohöhe voll von Zahlen. Oben in der rechten Ecke ist eine kleine Einbiegung, in der linken Ecke eine Zahl. Lese ich nicht unter den ersten Zahlen acht und Null? ich kann es noch nicht völlig! — Es beginnt dann J — weiter kann ich nicht. Dieses Blatt liegt unter vielen Akten, man beachtet es nicht. Er will haben, ich soll es meinem Arzte sagen und durch diesen soll eine Warnung ergehen. Warum muß er denn aber auch mich so quälen und

*) Bei diesem Schlafe war Herr F. das erste Mal anwesend und zwar auf mein Bitten, weil ich der Meinung war, jene Erscheinung der Frau H. sei ein verstorbener Verwandter zu ihm.

stören, könnt' er es denn nicht seiner Gattin sagen? Er wollte es noch vor dem Tode sagen, er glaubte aber nicht, daß er sterben werde,*) und nahm es sterbend mit der Seele hinüber wie ein Stück von seinem Körper." Sie beschrieb nun außer jenem schielenden Auge die Gestalt jenes Mannes so genau, daß ich in ihr den verstorbenen K. erkennen mußte, dann sprach sie: „Ich muß von ihm weg, ich kann heute nicht länger mit ihm verweilen."

Am 26. Dezember lag sie im tiefsten magnetischen Schlaf und im innern Schauen. In diesem Schauen bestrebte sie sich, sich an den Ort zu versetzen, wo jenes Blatt liege, auf das jener Mann immer hindeute, und endlich sagte sie: „Dieses Blatt liegt in einem Gebäude, das sechzig Schritte von meinem Bette steht. (Es ist zu bemerken, daß Frau H. jenes Gebäude noch gar nie gesehen hatte.) In diesem sehe ich ein großes, dann ein kleineres Zimmer. In diesem sitzt ein langer Herr oben an einem Tisch und arbeitet. Soeben geht er hinaus, und jetzt kommt er wieder herein. Nach diesem Zimmer kommt noch ein größeres, in dem stehen Kästen und eine lange Tafel, auch sehe ich in ihm eine längliche Kiste. Einen Kasten sehe ich, der steht am Eingang, und an diesem Kasten ist die Thür etwas offen. Diese Kisten und Kästen gehen aber jenen Mann nichts an. Aber oben an der Tafel steht etwas von Holz, ich kann es nicht benennen, und auf diesem liegen Papiere, und die sehe ich in drei Haufen liegen. Rechts im Haufen ist nichts von diesem Mann, aber in den zwei andern fühle ich von ihm, und zwar im mittlern, ein wenig unter der Mitte, jenes Blatt, das ihn so quält."

Nach diesem Hellsehen erwachte sie äußerst geschwächt und leidend.

In dem von Frau H. bezeichneten Gebäude erkannte ich das hiesige Oberamtsgericht, das auch abgemessen in der bezeichneten Weise entfernt war. Ob ich gleich diese Erscheinung der Frau H. immer noch für ein Traumbild hielt, so ging ich am andern Tage doch zu Herrn Oberamtsrichter H., erzählte ihm diese Erscheinung und Aussprüche der Frau, wie sie hier aus dem Tagebuche gegeben sind, und bat ihn, mit mir jene von Frau H. bezeichneten Aktenfascikel zu durchgehen, nur um sie (weil man doch nichts finden werde) zu überweisen, daß jene Erscheinung nur ein leeres Traumbild sei.

Herr Oberamtsrichter H., der inzwischen aus dieser

*) Es ist wahr, daß Herr K. seinen Tod nicht erwartete.

Sache auch nichts weiter als einen Traum machen konnte, bestätigte mir übrigens sogleich, daß Frau H. wenigstens darin recht gesehen, daß er zu jener Stunde auf der von ihr bezeichneten Stelle, wo er sonst selten sitze, gearbeitet habe und einmal in das andre Zimmer gegangen sei, wo er bemerkt, daß jener Kasten an der Thüre halb offen stehe. So sehr dieses Zutreffen uns beiden auffiel, so sehr wurden wir wieder in unserm Glauben an einen bloßen Traum der Frau H. bestärkt, als wir die bezeichneten Akte, die übrigens auch richtig in der von Frau H. angegebenen Länge waren, durchgingen (freilich nur etwas zu schnell), das betreffende Blatt aber nicht fanden.

Dennoch bat ich den Herrn Oberamtsrichter H., sich selbst von diesen sonderbaren Aussagen der Schlafwachen zu überzeugen und abends 7 Uhr zur Stunde ihres Schlafens zu ihr zu kommen, was er auch that.

Nach gemachten Selbstverordnugen sprach die Frau H. abermals von dem Verstorbenen, der wieder da stehe und ihr keine Ruhe lasse. Sie hatte schon früher erwähnt, daß sie ihn nächtlich im Gewölb hinter dem vierten Fasse sehe und nannte ihn deswegen öfters: der Mann hinter dem vierten Fasse. Sie klagte mich an, daß ich das Blatt nicht mit Eifer suche und beschwor mich aufs angelegentlichste, es doch zu finden, da es so leicht zu finden sei. Nun beschrieb sie wieder die Lage jener Aktenfascikel und jenes Blatt, und gab noch an, daß es unter andern Papieren mit starkem grauem Papier umschlagen liege, welche Angabe sie früher noch nicht gemacht hatte.

Ich sagte ihr, daß ich das Blatt vergebens gesucht, und daß sie uns beiden nicht verübeln werde, diese ganze Sache so lange für einen Traum, der sie täusche, zu halten, als ein solches Blatt nicht aufzufinden sei. Da versicherte sie aber ganz ruhig, man müsse und werde dieses Blatt noch finden.

Als sie im Abendschlafe vom 28. sich wieder abquälte, die Stelle, wo jenes Blatt liege, noch näher zu bezeichnen, gab ich ihr ein altes Blatt in die Hände, das mit vielen Zahlen überschrieben war, worunter sich auch die Zahl 80 befand. Herr F. wohnte auf mein Ersuchen hier wieder ihrem Schlafe bei. Ich sagte vor Herrn F. zu ihr: „Da ist nun das Blatt, das du suchest, Herr F. hat es gefunden.“ — „Nein,“ sagte sie, „das ist nicht jenes Blatt, das ist noch an seiner Stelle, und auf ihm sind die Zahlen viel regelmäßiger untereinander gesetzt.“

Am 29. gab ich ihr im wachen Zustand, in welchem sie von jener Erscheinung und dem Blatte nicht das mindeste wußte, folgende auf ein Blättchen geschriebenen Reime:

„Könntest du doch nur ergründen,
Wo das wicht'ge Blatt zu finden,
Wollt' ich gerne glauben ja,
Daß er alle Abend da,
Daß er nicht ein Traumgesicht,
Daß er wirklich ist und spricht.“

Sie las diese Reime zu wiederholtenmalen und sagte dann, sie verstehe sie nicht, aber sie erhalte durch sie wie einen Zorn, oder eigentlich das Gefühl, wie wenn sie etwas wider diese Reime sagen müßte. Sie mußte nun auch diese Reime eine halbe Stunde lang immer wieder von neuem lesen, verfiel dadurch in Schlaf, begehrte eine Feder und schrieb folgendes auf die Rückseite:

„Glaube, leicht ist zu ergründen,
Wo das wicht'ge Blatt zu finden,
Magst es glauben oder nicht,
Halt es für ein Traumgesicht.
Könntest du nur mit empfinden,
Was des Geistes Auge spricht,
Such im Oberamtsgericht!“

Am 30. bat sie im schlafwachen Zustande wieder auf das herzergreifendste, nach jenem Blatt zu suchen, weil ihr der Verstorbene keine Ruhe lasse, immer zur Zeit ihres Schlafes erscheine und sie in ihren Selbstverordnungen und Schauen in ihr Inneres störe. Vergebens suchte ich sie zu belehren, daß diese Erscheinung ein Traum sei, sie brach in die bittersten Klagen aus und behauptete, der Geist weiche nicht von ihr, bis das Blatt gefunden sei. Ich trieb auch am andern Tage mit dieser Sache immer noch meinen Scherz, da ich diese Frau, besonders in Hinsicht dieser Erscheinungen, noch nicht in dem Umfange kannte, wie ich sie nachher kennen lernte, und gab ihr im wachen Zustand abermals ein Blättchen und zwar mit folgendem Reime:

„Wenn man nun das Blatt nicht findet,
Und der K., R., A., F., K.,
Nimmermehr von dir sich wendet,
Sage, was geschieht denn da?“

Sie wußte nun wach abermals nicht, was sie aus diesem Rätsel machen sollte, dachte darüber lange nach, verfiel endlich in somnambulen Zustand, in dem sie folgendes auf die Rückseite des Blättchens schrieb:

„Will man nun das Blatt nicht finden,
Und der K., R., A., F., K.,
Der mir alle Abend nah,
Nimmer sich von mir will wenden,
Sag' ich: was geschieht mir da?
Dann bin ich so lang gequälet,
Bis das Blatt auch nicht mehr fehlet.
O! so bitt' ich alle noch,
Suchet doch,
Daß die längst verstorbene Seele
Wird befreit aus ihrer Höhle."

Am 31. kam sie zur Stunde des Schlafes bald wieder auf jenen Mann hinter dem vierten Fasse. Sie sagte: „Immer droht er mir, mich in meiner Heilung zu stören, wenn das Blatt nicht gefunden wird, aber das kann er doch nicht. Mit einem Gedanken, auf den dieses Blatt deutet, starb er; diesen irdischen Gedanken nahm er mit sich, und der bindet ihn noch an diese Welt und läßt ihm keine Ruhe. Wird dieses Blatt gefunden, so verläßt ihn dieser irdische Gedanke, und er kann sich durchs Gebet eher an den Heiland wenden, was er in diesem Leben zu sehr versäumte, daß dieses Blatt, das ich euch ja genau bezeichnete, gefunden werde. Könnte ich gehen, so wäre es schon vor aller Augen."

Sie war nach dem Erwachen wieder aufs augenscheinlichste angegriffen, und es war offenbar, daß ihr alle Schläfe, seit sie sich um jenen Verstorbenen in ihnen immer abkümmerte, mehr zum Schaden als Nutzen gereichten, und sie sichtbar zurückfiel. Dies bewog mich am andern Tage nachmittags abermals zu Herrn Oberamtsrichter H. zu gehen. Ich stellte ihm vor, wie Frau H. mit einer doch sehr auffallenden Bestimmtheit und einer innern Wahrheit, die sich nicht wieder erzählen lasse, auf der Realität jener Erscheinung und der Existenz jenes Blattes beharre, und bat ihn, mit mir noch einmal eine Durchsuchung jener Aktenfascikel vorzunehmen. Dies geschah, und wir fanden in einem Umschlag, der ganz so war, wie ihn die Seherin bezeichnete, ein Blatt, mit Zahlen und Worten von der Hand jenes Mannes, dessen erste Zahl 80 und dessen erster Buchstabe J war, und das am obern Ecke (bei welchem Anblick mich eigentlich ein

Schauer anwandelte) wirklich, wie schon vor langer Zeit her, eingebogen war. Dieses Blatt enthielt einen Beweis, und zwar den einzigen, daß K. ein Geheimbuch führte, das aber nach seinem Tode nicht mehr gefunden wurde, und in welches er wahrscheinlich vieles eingetragen hatte, was jetzt nicht mehr an Tag kam; auch war schon zur Sprache gekommen (doch kam es bis jetzt noch nicht zur Wirklichkeit), daß seine hinterlassene Gattin mit einem Eid beschwören sollte, daß sie nicht wisse, wohin jenes in diesem Blatte von K. selbst bezeichnete Buch geraten sei. Das Blatt selbst war bis jetzt gar nicht in gerichtliche Anregung gekommen!

Herr Oberamtsrichter H. und ich kamen überein, von dem Funde dieses Blattes gegen jeden Menschen zu schweigen, und ich bat ihn, diesen Abend wieder dem Schlafe der Frau H. beizuwohnen. Ich sprach nichts darüber gegen Herrn Oberamtsrichter H., war aber im stillen der Meinung, er werde dieses Blatt zum Schlafe der Frau H. bringen, um es ihr vorzulegen.

Er erschien. Frau H. war in Schlaf verfallen, und nach den gemachten Selbstverordnungen kam sie wieder auf jenen Verstorbenen. Sie sprach: „Da steht er wieder, aber er sieht beruhigter aus. Wo ist das Blatt? es muß gefunden sein! (Ich glaubte nicht anders, als es sei in der Tasche des anwesenden Herrn Oberamtsrichter H.) Ich muß es suchen!“

Ich sagte: „Ist es denn gefunden? wo ist es?“ Sie verfiel in Erstarrung und tiefes inneres Schauen, wobei sie das Aussehen eines völlig Gestorbenen, mit verklärten Zügen, hatte, und sprach nach einiger Zeit: „Es sind die Papiere nicht alle mehr da; der erste Haufe ist gar nicht mehr da, und die andern Papiere sind auch nicht mehr in der andern Lage. Aber das wundert mich! — da liegt ja das Papier, das der Mann gewöhnlich in der Hand hatte, offen da. Nun, da kann ich mehr lesen: — In das Geheimbuch einzutragen — auf das Mittlere dieser ersten Zeile deutet er immer, er will wohl auf dieses Buch deuten. Was soll man nun mit diesem Blatte machen? Ha! mich schaudert, denke ich, was jene arme Frau thun könnte, warnt man sie nicht! — Eine Warnung soll an sie durch dieses Blatt ergehen, dann hat er Ruhe, ist vom Irdischen mehr entbunden und kann sich durchs Gebet mehr dem Erlöser nahen.“

Herr Oberamtsrichter H. war über jene Aussage der Seherin von der Lage der Akten und namentlich jenes

Blattes (wie er mir erst außer dem Zimmer derselben sagte) erstaunt, da er dieselben, um ihr Schauen auf die Probe zu stellen, verrückt und jenes Blatt, gerade wie sie angab, offen hingelegt hatte. Ich aber war, wie ich oben sagte, der völligen Meinung, Herr Oberamtsrichter H. habe das Blatt in der Tasche und wolle auf diese Art die Seherin auf die Probe stellen, weswegen ich, bis Herr Oberamtsrichter H. sich aussprach, nach jenen Reden der Seherin wirklich glaubte, sie habe sich jetzt sehr getäuscht.

Im magnetischen Schlaf vom 1. Januar sprach sie wieder von dem Verstorbenen, und daß er haben wolle, man solle seine Gattin warnen, etwas zu thun, wodurch sie unglücklicher als er würde.

Sie sprach auch davon, ihr am andern Tage selbst einen Brief im Schlafe zu schreiben.

Als ich am 2. morgens zu ihr kam und sie ganz wach war (wo sie von dieser Geschichte K.s gar nichts wußte), sagte sie zu mir: „Diese Nacht hatte ich große Angst. Ich hatte gegen 9 Uhr etwas zu essen gefordert, die Magd gab es mir, legte sich in das Bett, das neben mir steht, und schlief dann sogleich ein, ich aber blieb wach. Da hörte ich auf einmal an jenem Tischchen, nicht weit von mir, ein Knistern, als schreibe an ihm jemand, und als ich hinsah, sah ich am Tischchen einen Mann sitzen, der schrieb in ein Buch, das auf dem Tischchen lag. Ich erschrak und schloß die Augen, weil ich nicht mehr das Herz hatte, sie zu öffnen, und schlief ein."

Im magnetischen Schlafe fragte ich sie: ob jene Erscheinung, von der sie diesen Morgen gesprochen, wohl nicht bloß ein Traum gewesen? Da sagte sie: „Nein, es war kein Traum, es war Wirklichkeit. Dieser Mann war jener Verstorbene, er wollte mir mit jenem Buche auf sein Geheimbuch deuten. Er hatte einen weißlichen, abgetragenen Flausrock an und Pantoffeln, wie er wohl gekleidet war, wann er in dieses Buch schrieb. Er wollte mich dadurch noch mehr bewegen, seine Gattin zu warnen. Aber das Buch selbst aufzufinden, wird mich große Anstrengung kosten, und ich werde um sieben Tage zurückfallen."

Da mir nicht nur wegen der Familie des Verstorbenen diese Erscheinungsgeschichte unangenehm war, Frau H. auch dadurch offenbar zum Schaden ihrer Gesundheit in einen noch tiefern magnetischen Zustand geführt wurde, so bat ich sie, in diesem Schlafe nur allein in sich und für sich zu schauen, und solche ihr fremde Angelegenheiten durch diejenigen ausmachen zu lassen, die sie betreffen. Sie sagte:

„Es ist mir von jenem Verstorbenen wenigstens diese Warnung zur Pflicht gemacht, und wie würde mir, wenn ich ihm nicht folgen würde?“*)

Am 3. Januar sagte sie mir im wachen Zustande: „Heute nacht 3 Uhr, als ich völlig wachte, kam jener Mann wieder zur Thüre herein. Die Thüre schlug vernehmlich zu, und der Mann setzte sich ans Tischchen und schrieb wieder in das Buch. Er hatte einen weißen Flausrock an, auf dem Kopfe eine weiße Kappe und an den Füßen Pantoffeln. Eine weibliche Person, die in dem Zimmer der Frau H. schlief, behauptet, am Zuschlagen der Thüre erwacht zu sein. Sie habe aufgeschaut und habe dann eine Gestalt wie eine graue Wolke — Menschenbildung habe sie nicht an ihr wahrnehmen können — auf das Tischchen zugehen sehen. Sie habe hierauf der Frau H. zugerufen, diese aber sei ruhig liegen geblieben, worauf sie ein Schrecken angewandelt, in welchem sie sich unter die Decke verborgen habe.

An diesem Tage diktierte Frau H. ihrer Schwester im schlafwachen Zustande folgenden Brief an die Gattin jenes Verstorbenen:

„Der bedauernswürdigen, unschuldigen Frau muß ich schreiben und sagen: daß Dein verstorbener Mann mir jeden Abend im Schlafe erscheint und mich bisher eines Blattes wegen, das im Oberamtsgericht liege und mit den Worten: „Ins Geheimbuch einzutragen,“ bezeichnet ist, quälte. Jenseits noch würde mich diese verstorbene Seele anklagen, unterließe ich, Dich zu warnen, und würdest Du, unschuldige Frau, bis zu einem Eide getrieben. Um des Erlösers und Deines Mannes willen bitt' ich Dich, behalte nichts Geheimes in Deinem Herzen, nimm nichts jenseits hinüber, was Dich dort quälen könnte. Mir darfst Du nicht böse sein, ich bin unschuldig; auch weiß ich wach nichts von dieser Sache. Ich habe Deinen Mann nie gekannt und nie gesehen, so wie ich auch Dich nie sah. Auch aus keiner Erzählung weiß ich etwas, aber er kam zu mir, ließ nicht nach, bis ich das Blatt suchte, weil er mit diesem Gedanken abgestorben ist und ihn mit nach jenseits nahm. Thue nun, was Deine innere Stimme, Dein Richter, in Dir spricht! Der allerbarmende Gott wolle Dir mit Deiner Familie gnädig sein! Er segne Deine Unschuld!“

Frau H. hatte keine Ruhe, bis der Brief der Frau jenes Verstorbenen mitgeteilt wurde, wobei man derselben

*) Man sieht auch hier, daß ich sie von diesem Schauen abbringen wollte, aber es gelang nie.

sagte: man halte jene Erscheinung zwar für eine bloße sonderbare Phantasie einer Kranken, es wäre aber zu wünschen, daß sie mit ihr selbst (was Frau H. auch durchaus begehrte) in ihrem Schlafe spreche, wozu sie sich auf einiges Zureden nicht abgeneigt zeigte.

Am Abend vor dem Schlafe der Frau H. gab ich derselben im wachen Zustande folgende Reime, die sich auf das Kommen jener Frau bezogen. Ich gab sie ihr hauptsächlich in der Absicht, um ihr diese Angelegenheit und ihre Folgen, besonders für die mir unschuldig scheinende Frau des Verstorbenen, noch einmal ans Herz zu legen:

„Wenn die Frau nun kommt und weint
Und sich ganz unschuldig meint,
Und auch ganz unschuldig wär',
Sage, fällt dir dann nicht schwer,
Ihr zu sagen, daß ihr Mann
Selbst im Tod nicht ruhen kann?"

Sie las die Reime und sagte: „Kommt denn eine Frau, die weint?" Ich sagte: „Das ist ein Rätsel, dem ich Sie nachzudenken bitte, um seinen mir sehr unangenehmen Sinn zu erraten." Darauf las sie diese Reime immerwährend, verfiel dadurch in schlafwachen Zustand und schrieb (mit geschlossenen Augen) auf die Kehrseite:

„Wenn die Frau nun kommt und weint
Und sich ganz unschuldig meint,
Und auch ganz unschuldig wär',
Soll ich sagen, ob's mir schwer,
Ihr zu sagen: daß ihr Mann
Selbst im Tod nicht ruhen kann?
Fällt es schwer mir oder nicht,
Fleisch und Blut dawider spricht,
Spricht mein Geist doch fort ganz frei,
Warnend sie, was künftig sei."

Frau K. kam nun wirklich in Begleitung des Herrn Stadtschultheißen P. zum Abendschlafe der Frau H. Als ich dieser die gewöhnlichen magnetischen Striche gegeben hatte, sagte sie: „An was dachtest du, als du mir die Striche gabst? Ich fühle in dir eine ungewöhnliche Spannung." Ich erwiderte: „Ich dachte an die Gattin jenes Verstorbenen, die hier anwesend ist, um mit dir selbst über seine Erscheinung zu sprechen." Sie sagte: „Es ist mir

lieb, daß sie gekommen, ich werde mit ihr sprechen, sobald ich in mich eingegangen bin und mir Verordnungen gemacht habe."

Als sie sich verordnet hatte, wandte sie sich gegen jene Frau und sprach zu ihr schlafwach mit erhabener Stimme:

„Was ich jetzt mit dir spreche, davon weiß mein Fleisch und mein Blut nichts, es ist allein mein Geist, der zu dir spricht, und würd' ich es wachend wissen, so wäre es mein Tod.

„Höre, ich kenne weder dich noch deinen Mann, sah euch nie, niemand sagte mir etwas von euch, ich bin hier Fremdling. Solange ich aber auf diesem Gewölbe schlafe, erscheint mir immer zur Stunde meines Schlafs dein verstorbener Mann und nötigt mich, ein Blatt aufzufinden, durch das du zu warnen seist, keinen irdischen Gedanken, wie er, mit hinüber zu nehmen, dich nicht verleiten zu lassen, hier noch etwas zu thun, was dich unruhiger als ihn machen könnte. Das Blatt ist gefunden, du bist davon benachrichtigt, und nun blickt er auch ruhiger."

Frau K. gab die feste Versicherung, daß sie nie etwas Geheimes mit hinüber nehmen werde, daß ihr Gatte ihr nie Mitteilungen von seinen Geschäften gemacht, sie von keinem Geheimbuch wisse, wie man ihr auch deswegen noch keinen Eid abgefordert habe.

Frau H. verwies sie dagegen auf eine spätere Zeit, wo das noch geschehen werde, und fragte, ob sie das Geheimbuch suchen solle.

Lange lag sie wider Gewohnheit in völliger Totenkälte und Todesblässe in ihr Innerstes gekehrt, aus welchem ich sie, aus Besorgnis für ihre Gesundheit, dadurch mit Gewalt zurückbrachte, daß ich ihr mit Auflegung meiner Hände fest befahl, alles Forschen, was nicht auf sie Bezug habe, zu unterlassen, und sich in dieser Geschichte damit zu begnügen, daß sie nach dem Willen des Verstorbenen die Gattin gewarnt habe.

Auf dieses kam sie wieder zurück und betete für jenen Verstorbenen und seine Familie, was Frau K. mit vieler Rührung anhörte und die Schlafwache sehr bewegt verließ. —

* * *

Die Wahrheit und Unbefangenheit dieser vorstehenden Geschichte kann niemand einsehen, der nicht die Personen, die sie betrifft, und vor allem Frau H., persönlich kennt,

und der nicht von Anfang dieser Geschichte bis zu ihrem Ende persönlich gegenwärtig war. Der aber, der alles mit ansah und anhörte, Verhältnisse und Personen kennt und dann noch von Betrug und Täuschung spräche, der spräche einzig aus bösem Willen.

Es konnte nicht fehlen, daß teils Abgeschmacktheit, teils geflissentliche Lüge auch dieser Geschichte dem Weltsinn angemessene Erklärungen zu geben suchte, die in ihrer Nichtigkeit bleiben mögen. Dagegen bin ich (ich, der die Wahrheit dieser Geschichte allein am besten kennt) zum Belege dieser Wahrheit notgedrungen, einen Aufsatz mitzuteilen, den Herr Oberamtsrichter H. über sie, insoweit sie ihn selbst befaßte, auf die Anfrage mehrerer guter Freunde niederschrieb, ob er ihn gleichwohl nur zur freundschaftlichen Privatmitteilung bestimmt haben mochte. Es ist folgender:

„Frau H. von K. ist seit einigen Monaten als eine Nervenkranke hier, einem Orte, an dem sie früher nie gewesen. Sie sucht bei Doktor K. im Magnetismus Hilfe. Sie wohnt bei Herrn N. in der Miete, welcher ein Nebenhaus des Handlungsgebäudes von F. als Mieter bewohnt.

„Die Handlung von F. hatte früher hier einen Geschäftsführer in der Person des verstorbenen und dann in Gant geratenen St. K. Seit 1819/20 wird dessen Gantverfahren, wobei die Handlung interessiert ist, behandelt. In dem letzten Halbjahre 1826 sind die letzten Verhandlungen in der Sache gehalten, das Urteil gefällt, und es sind den Gläubigern ihre Schicksale bekannt gemacht worden, wobei die Handlung von F. einen Verlust von mehreren tausend Gulden erleidet, welche in ihren schon 1820 eingerichteten Rezessen die Familie des K. für den Verlust eventuell mit in Anspruch nahm und namentlich dessen Witwe und Kinder mit einem Manifestationseid, besonders auch über die Herausgabe des von K. geführten Geheimbuchs bedrohte, welches laut eines zu den Akten gegebenen, von K. geschriebenen, „ins Geheimbuch einzutragen" Notizen enthaltenden Blattes als existierend nachgewiesen wurde.

„So wenig mit all diesen Verhältnissen Frau H., ehe sie hierher kam, bekannt war, so wenig hat sich irgend etwas erfahren lassen, daß sie damit in der Zeit ihres Hierseins wäre bekannt gemacht worden. Indessen bewohnt ein F—s Familienglied das Hauptgebäude, nämlich Herr Kameralverwalter Fezer. Er kam auch zuzeiten in das Zimmer der Kranken, die von lauter hier unbekannten Personen, die sie

mitbrachte, bedient ist. Sein Zweck war der der Neugierde. Mehr ist durchaus nicht bekannt."

(Hier muß der Herausgeber dieser Blätter einschalten, daß Herr F. nie zu Frau H. kam, als auf des Herausgebers Ansuchen, als sie schon mehrere Abende von jenem Verstorbenen gesprochen hatte, und daß er auch da nur ein stummer Zeuge blieb. Man muß diese Geschichte so kennen, wie der Herausgeber sie kennt, um lebendig überzeugt zu sein, daß Herr F. nicht die mindeste Schuld an ihr und auch durchaus keinen Gewinn von ihr hatte, wie nachher nur die Lüge und die Verleumdung ausstreuen konnte.)

„Einige Tage vor Weihnachten sah die Kranke in ihrem magnetischen Schlafe die Erscheinung eines Verstorbenen, der sie kläglich anschaue und ein Papier in der Hand halte, um es ihr zu zeigen, welches nach ihrer Beschreibung in der linken Ecke oben eine Zahl hatte, in der rechten Ecke eine kleine Einbeugung zeigte, mit J in der ersten Linie begann (die andern Buchstaben könne sie nicht klar erkennen), meist aus Zahlen bestehe und in der obern Zahlenreihe 8 und daneben eine 0 habe. Eine weitere Beschreibung, außer daß das Papier nicht ganz Foliohöhe habe, machte sie nicht. Den Mann beschrieb sie nach seiner Gestalt und Kleidung als den leibhaften K.

„Ich war mit diesen mehrere Abende hindurch wiederholten Schilderungen und Wiedererscheinungen ganz unbekannt, als am letzten Weihnachtsfeiertage Doktor Kerner mich besuchte, um eine Eröffnung davon zu machen.

„Er sagte, daß Frau H. am letzten Abend wiederholt sehr in ihn gedrungen habe, doch das Papier aufzusuchen, welches der Mann bezeichne, mit dem Bemerken, daß es in einem 60 Schritte von ihr entfernten Gebäude liege; sie habe sich jenen Abend zuvor in dieses Gebäude versetzt und folgendes gesehen: Zuerst sei daselbst ein geräumiges, dann ein minder geräumiges Zimmer, in welchem ein langer Mann allein oben an einem Tische arbeite, darauf komme ein noch geräumigeres als die zwei früheren Zimmer, worin Kästen und eine lange Tafel stehen; es sei auch eine längliche Kiste darin. An einem der Kästen, der der Eingangsthüre am nächsten, stehe die Thüre halb offen. Alle jene Kästen und Kisten gehen jenen Mann nichts an. Dagegen stehe oben an der Tafel etwas, das sie nicht benennen könne; auf diesem liegen Papiere in drei Haufen. Der Haufe rechts gehe den gedachten Mann nichts an, die zwei andern Haufen gehen ihn an. Im mittlern, etwas unter

der Mitte, sei das Papier enthalten, dessen Bild jener Verstorbene ihr vorhalte.

„Kerner hatte hierin meine Wohnung und mein Amtszimmer erkannt, und es wurde ihm sogleich von mir bestätigt, daß ich am gedachten Nachmittage und Abend bis 8 Uhr auf der bezeichneten, mir sonst ungewöhnlichen Stelle gearbeitet habe und allein gewesen sei, auch daß ich abends einmal in das dritte, das Gerichtssitzungszimmer, gegangen sei, und das Halboffenstehen des Bibliothekkastens wahrgenommen hatte. Er ersuchte mich, ihm die Musterung der bezeichneten Schrift zu erlauben. Ich begab mich mit ihm an diese Akten, sagte ihm aber sogleich, daß, da alle Akten, welche hier vorliegen, bloß im Laufe des Gantverfahrens durch die Parteien beigebracht seien, ich darin kein von K. herrührendes Blatt vermuten könne. Dagegen zeigte ich ihm zwei auf dem dritten Aktenhaufen liegende Fascikel, welche Originalakten von K. enthielten. Wir durchsuchten diese, fanden das bezeichnete Papier nicht, und Kerner verließ mich nun mit der Aufforderung, abends 7 Uhr selbst zu Frau H. zu kommen, wo sie dann schon magnetisch schlafe.

„Ich traf ein. Sie fing, nachdem sie sich mit ihrem Krankheitszustand beschäftigt hatte, wieder mit der Geschichte jenes Mannes an, der noch immer traure und in sie dringe, doch auf das Papier zu helfen. Sie klagte den Arzt des unvollständigen Nachsuchens an, beschrieb wieder das Papier und den Ort, an welchem es liege, wie früher, und beharrte darauf, daß es noch (sie sehe es) an demselben Platz, mit starkem grauen Papier umschlagen, unter andern Papieren liege.

„Ich hatte die Sache nicht weiter berücksichtigt, aber den 31. Dezember morgens schickte ich dem Gerichtsnotar einen großen Teil der zuoberst gelegenen Akten des zweiten und dritten Haufens zu der Fertigung der Gantverweisung zu, und den (jenen Mann nichts angehenden) ersten Haufen, welcher Pflegrechnungen enthielt, die mir ad revidendum eingeschickt waren, hatte ich zur Bearbeitung am gleichen Morgen anderwärts hin befördert.

„An demselben Tage nachmittags kam Kerner zu mir, um noch genauer nach den Akten zu suchen, weil die H. durchaus darauf dringe, um von der sie quälenden Erscheinung los zu werden. Ich legte ihm die übrig gebliebenen, aus ihrer ursprünglichen Lage nicht verrückten, sämtlichen Aktenfascikel in ihrer Reihe vor. Wir durchgingen

alle Blätter, und siehe da, in dem Fascikel, welcher in dem zweiten Aktenhaufen nach der ursprünglichen, der Aktenversendung an den Notar vorangegangenen Lage etwas unter der Mitte der ganzen Höhe gelegen hatte und in grauen Umschlag gehüllt war, befand sich das Blatt mit allen von ihr genannten Kennzeichen als Beilage eines im Jahre 1820 von Seite F.s eingereichten Liquidationsrezesses, den der Konsulent Doktor F. in Stuttgart verfaßt hatte. Kerner, nachdem der Fund geschehen war, verließ mich, mit der Bitte, abends die Schlafwache zu besuchen und ihrem Gespräche über den fraglichen Gegenstand wieder anzuwohnen.

„Ich kam, ehe sie magnetisiert war, was bald geschah, und sie begann, nach ihrer Krankheitkritik, wieder von jenem Manne, und fand ihn getröstet. Das Papier muß aufgefunden sein, sagte sie; aber nun deute er immer aufs Mittlere der ersten Zeile, er wolle wohl auf dieses Buch deuten. Es hieß nämlich die gedachte erste Zeile im Original:

„Ins Geheimbuch einzutragen.“ —

„Ich schalte hier ein, daß ich, ehe ich von Hause weggegangen war, um ein desto festeres Kriterium des Wissens der Frau H. zu erhalten, die über dem fraglichen Fascikel gelegenen Fascikel auf den dritten Haufen hinüber umgelegt, dann den fraglichen Fascikel aufgebunden, die dem beschriebenen Blatte vorangegangenen Aktenstücke auch hinübergelegt und somit bewirkt hatte, daß das Blatt ganz offen vorlag, was bloß ich allein wußte. Auf die Frage des Arztes, ob das Blatt wirklich gefunden sei, und ob es noch an derselben Stelle liege ꝛc., gab sie nach kurzem Versenden ihrer Sinne an:

„Die Papiere sind nicht mehr alle da, der erste Haufe ist gar nicht mehr da, und die andern Papiere liegen auch nicht mehr so. Ei! und was ist denn das? da liegt ja das Papier offen, das der Mann in der Hand hat!“

„Nun begann sie in Jammertönen sich über die Witwe des Mannes zu ergießen, wenn sie das thäte.

„Sie meinte hierunter, da sie die große Sünde des Schritts, das Verscherzen der Seligkeit ꝛc. mit vorstellte, offenbar die Leistung des Manifestationseides unter Ableugnung des Geheimbuchs, ohne je (wie auch sonst) den Namen zu benennen.

„Somit endete sich jener Abend, und vom weiteren bin ich nicht Zeuge.

„Sie schrieb an einem folgenden Abend selbst im magnetischen Schlaf einen Abmahnungsbrief an die Frau. Aber

wo das Geheimbuch sei, darüber sprach sie sich nie aus, und, da gerade eine Vereinigung der Handlung von F. mit der Witwe von K. in jene Zeit fiel,*) so drang man auch nicht weiter von seiten des Arztes in sie, zumal sie erklärt hatte, die Anschaffung des Geheimbuchs würde sie auf sieben Tage in ihrem Krankheitszustande zurücksetzen. K.s Erscheinung hörte nach und nach auf.

„Wenn nun auch der Unglaube alles für Eingebung und Anstiftung von seiten der F.s, um den Relikten K.s einen Popanz zu machen, ansehen möchte, so bliebe jederzeit hierdurch nicht erklärlich**):

1. das nur mir allein bekannte Sitzen an einer mir sonst ungewöhnlichen Arbeitsstelle am letzten Christfeiertag;
2. das ganz zufällige, sonst nicht stattgefundene Offenstehen einer Kastenthüre, in dem durch jene Woche ganz ungeheizt, und außer von mir und meinen Incipienten unbetreten gebliebenen Gerichtszimmer;
3. das sichere Bestimmen der Lage des Fascikels, der nicht einmal in seiner richtigen Zahlenfolge sich befand;
4. die Bezeichnung der kleinen und sehr alten Einbeugung des Papiers auf dem fraglichen Blatte, welche sich doch gewiß im Jahr 1820 auf der etwa von den Exhibenten zurückbehaltenen Abschrift des Blattes niemand notiert hat. Auch ist es von da an meines Wissens der Partei nicht mehr mitgeteilt worden.

Oberamtsrichter Heyd."

* * *

Die vorstehende Thatsache, wie auch die vierte hier später aufgeführte, stellte sich hauptsächlich so heraus, daß sie die Annahme einer Mitteilung Verstorbener für diejenigen, die mit dem Gang der Ereignisse, mit den Personen und dem Lokal und allen Nebenumständen, welche die

*) Diese Vereinigung war mir damals ganz unbekannt. Kerner.

**) Hier muß ich wie oben bemerken, daß nur ich weiß, daß Herr F. an Frau H. nicht den mindesten Teil nahm, bis sie schon mehrere Tage von jener Erscheinung gesprochen hatte, wo er dann erst auf meine Erzählungen und Bitten sich zu ihr begab, ihre Aussagen mit Verwundern hörte, für diese Kranke aber auch kein weiteres Interesse mehr zeigte, und nur später ein paarmal noch zu ihr kam, z. B. bei den in der ersten Abteilung angeführten Versuchen mit Trauben Kerner.

Geſchichte nicht gerade berührt, aufs genaueſte vertraut ſind, notwendig fordert; denn in dieſen zwei Thatſachen finden ſich hauptſächlich urkundliche Zeugen und Dokumente, die mit den Angaben der Seherin aufs genaueſte übereinſtimmen. Zu ihnen möchte ich noch jene oben angeführte Thatſache rechnen, wo die Seherin den Tag der Geburt eines ihr im Leben unbekannt geweſenen Verſtorbenen, unter den dort angeführten Umſtänden, ſo beſtimmt angab.

Vorſtehende Thatſache verteidigte Eſchenmayer in ſeinen Myſterien gegen die Angriffe gelehrter Herren alſo:

„Frau H., noch nicht lange in Weinsberg angekommen, unbekannt mit dem Orte, mit den Menſchen und mit ihrem Arzte, erblickte öfters einen Verſtorbenen, der ſich ihr näher zu erkennen geben will. Er hält ein Blatt in der Hand, deſſen Charaktere ſie ſich merkt, und er gibt ihr zu verſtehen, wo es liege, und daß es gefunden werden müſſe, wenn er Ruhe bekommen ſolle. Sie teilte dieſe Erſcheinung ihrem Arzt und andern mit, und beſchreibt den früher ihr unbekannten Mann in Leibesgeſtalt und ſeinem gewöhnlichen Anzug ſo frappant, daß jedermann den leibhaften K. darin erkannte. Dieſer K. war Sachwalter einer Weinhandlungsgeſellſchaft, welche gerade unter dem Erdgeſchoß, wo Frau H. zur Miete war, einen großen Keller hatte, in welchem er ſich häufig aufhielt. Um Ruhe vor dieſen Beſuchen zu bekommen, dringt Frau H. in ihren Arzt, das Blatt zu ſuchen, und gibt das Haus, das Zimmer, den Haufen von den Akten und den Fascikel, in welchem es liegt, aufs genaueſte an, und beſchreibt zugleich die Perſon und den Stand der Dinge zur Zeit, wo ſie ihrem Arzte die Schilderung macht, gerade ſo, wie es ſich bei nachheriger Erkundigung daſelbſt wirklich verhielt. Der Arzt, der die ganze Geſchichte für eine Viſion hält, willfahrt jedoch ihrer Bitte, und ſucht mit dem Herrn des Hauſes (Oberamtsrichter), wo die Papiere liegen, und findet nichts. Der Herr des Hauſes beſtätigt übrigens, daß ſie in Beziehung deſſen, was ſie von ihm angab, richtig geſehen habe. Den Arzt, der ihr nun die Nachricht gab, daß man kein ſolches Blatt gefunden habe, klagt ſie einer Nachläſſigkeit an, und dringt aufs inſtändigſte noch einmal in ihn ein, und beſchreibt das Blatt noch genauer, ja ſie ſagt, daß ſie es ſo ſicher ſehe, daß ſie es, wenn ſie nur gehen könnte, auf der Stelle holen würde. Der Arzt ſucht zum zweitenmal mit dem Oberamtsrichter, und ſiehe, das Blatt findet ſich mit allen angegebenen Kennzeichen und an eben der bezeichneten Stelle. Es war ein Dokument, das ſchon ſechs Jahre in den Akten ruhte, und

welches die Interessenten zu den Gantakten des K. gegeben hatten. Vom Fund des Blattes wurde geschwiegen; allein in der nächsten Krisis sieht die H. den Verstorbenen freundlich, und schließt daraus, daß das Blatt gefunden sei. Sie versetzt sich wieder in das Haus, wo die Akten lagen, sieht sie in ihrer Lage verändert, und erkennt das gefundene Blatt gerade in der Stellung, welche ihm der Oberamtsrichter absichtlich, um ihre Seherkraft zu erproben, kaum vorher und jedermann unbewußt, gegeben hatte. Die Auflösung dieser Geschichte liegt in folgender Aeußerung der Seherin: Was soll man nun mit dem Blatte machen? Ha, mich schaudert, denke ich, was jene arme Frau (die Frau des Verstorbenen) thun könnte, warnt man sie nicht. Eine Warnung soll an sie ergehen durch dieses Blatt, dann hat er Ruhe, ist vom Irdischen mehr entbunden, und kann sich durchs Gebet mehr dem Erlöser nahen.

Das Blatt beurkundete die Existenz eines Geheimbuchs, das aber aus den Augen verschwunden war. Die Frau war in Gefahr, zu einem Manifestationseid aufgefordert zu werden. Und davon sollte sie gewarnt werden, weil es ihr alsdann noch schlimmer ergehen würde als dem Verstorbenen. So knüpft sich auf eine treffliche Weise die Erscheinung eines Verstorbenen an die moralische Rettung eines Lebenden.

Wir wollen nun für diejenigen, welche Geistererscheinungen verwerfen, die möglichen Kombinationen näher beleuchten. Wer die Kraft des Magnetismus im Fernsehen und Fernfühlen annimmt, hat hauptsächlich folgende Hauptfragen zu beantworten: 1. Wer hat der Seherin ein Interesse für die Gantgeschichte des verstorbenen K. beigebracht, sie von einem in den Akten liegenden Blatte als Dokument eines Geheimbuchs im Oberamtsgericht unterrichtet, und dieses Blatt mit einem Manifestationseid, der der Frau des Verstorbenen abgefordert werden könnte, in Verbindung gesetzt? Wäre eine solche Person aufgefunden, so würde das übrige, nämlich die Kennzeichen des Blatts, der Ort unter den Aktenhaufen, wo es liege, die Veränderungen in der Lage der Akten und überhaupt die Angabe in Hinsicht der Personen, Ort und Zeit, durch das Fernsehen erklärbar sein. Aber eben hier liegt der Knoten, — eine solche Person findet sich nicht in Weinsberg, welche, bekannt mit diesen Umständen und im Besitze der nötigen Notizen, sich ins Einverständnis mit der Seherin gesetzt hat. Man fragt gewöhnlich auch bei einer Sache nach dem Zweck. War die Auffindung des Geheimbuchs der Zweck,

wem hat es nützen sollen? Offenbar nur demjenigen, der aus den darin enthaltenen Notizen noch Vorteil hätte ziehen können.

Von dieser Qualität findet sich in Weinsberg nur eine Person, und dies ist Herr Kameralverwalter Fezer als Hauptinteressent der Weinhandlungsgesellschaft; er wußte aus den Akten die Existenz des Blattes, er konnte aus den in dem Geheimbuch enthaltenen Notizen noch Vorteil ziehen, und ihm konnte allein etwas daran gelegen sein; — aber eben Herr Kameralverwalter Fezer sah die Somnambule auf Einladung des Doktor Kerner zum erstenmal, als sie von den Erscheinungen des K. schon öfters gesprochen hatte; und wozu hatte denn Herr Fezer eine Somnambule nötig, da er ebenso gut ohne sie auf den Grund des Blattes auf richterlichem Wege den Manifestationseid hätte betreiben können? Wie viel einleuchtender ist der in der Geschichte angegebene moralische Zweck, die Witwe vor einem Manifestationseide zu warnen, weil es ihr noch schlimmer ergehen würde als dem Verstorbenen? Und dazu sollte eben die neue Auffindung des Blattes das Hauptmoment bilden und der Witfrau vor Augen gehalten werden.

2. Welchen Grund haben die Gegner, den Charakter der Seherin zu verdächtigen? Denn welche Kombination über die Geistererscheinungen auch gemacht werden mögen, so müssen sie auf Kosten der Moralität und Wahrheitsliebe der handelnden Person gehen. Ihre Angaben sind alle von der Art, daß man sie nicht mehr in das Kapitel unschuldiger Selbsttäuschungen bringen kann. Soll ein andrer Grund der Erscheinungen angenommen werden, so muß es nicht nur eine absichtliche Täuschung, sondern vielmehr ein abgefeimter Betrug sein. Es ist aber ein konstantes Phänomen, daß die Somnambulen vom dritten Grade in eine moralisch-religiöse Stimmung übergehen, die jedesmal dem christlichen Prinzip zugekehrt ist. Nirgends mehr als bei unsrer Seherin, deren magnetische Erscheinungen alle vom dritten Grade sind, bestätigt sich diese Erfahrung; wie mag man nun auf einer Seite die dem dritten Grade des Somnambulismus eigentümliche moralisch-religiöse Stimmung, die uns die Seherin durchaus in ihrer Geschichte darbietet, annehmen, und auf der andern Seite ihre Geistererscheinungen als absichtliche Täuschung oder Betrug erklären? Diese Inkonsequenz wird wohl nicht bestritten werden können. Um nicht genötigt zu sein, die Wahrheit der obigen Thatsache einzugestehen, nimmt der elende Weltverstand, dem nichts heilig ist, seine Zuflucht zur Verleumdung und An-

schwärzung, und sieht nicht ein, daß ein bösartiger Verleumder ebenso tief oder noch tiefer zu verachten ist, als ein Betrüger. Wie mag man annehmen, daß eine Person, deren Geschichte von nichts als von körperlichen Leiden und harten Prüfungen zeugt, und welche die gewissen Ahnungen ihres Todes so deutlich ausspricht, alle die guten Gesinnungen erheuchle und einen so schnöden Betrug mit in das Grab nehmen möge, wovon ja nicht der mindeste zeitliche Vorteil, wohl aber ein ewiger Nachteil vorauszusehen ist, — einen Betrug, gegen dessen Folgen für das andre Leben die Seherin mit solcher Stärke selbst predigte? Ich muß gestehen, daß schon die Annahme solcher Widersprüche, nach meinem Sinne, eine unmoralische Seite darbietet, und es mag sehr im Zweifel sein, ob nicht der Beschuldiger mehr dabei verliert als der Beschuldigte. Der Fernstehende kann überhaupt hier nicht richtig urteilen, denn die Geschichte der Seherin ist nur ein matter Abriß von dem, was sie ihren Freunden im Umgange und im Leben selbst darbot. Man mußte mit ihr in die Tiefe ihres Gefühlslebens, sowie in die Höhe ihrer geistigen Anschauungen selbst eingegangen sein, um den Sinn der Wahrheit, der sich darin aussprach, nicht mehr zu verkennen. Die Verklärung, in der ihre Freunde sie so oft sahen, duldet keine Heuchelei, und wenn auch nach dem Apostel Paulus es dem Satan möglich ist, sich als einen Engel des Lichts zu verstellen, so steht gewiß solches nicht mehr in der Macht der menschlichen Form. Mir ist es schon längst klar, daß solche Erscheinungen kommen müssen, um dem erbärmlichen Weltverstand alle seine Blößen hinzuhalten, und die Naturgesetze, an denen er anklebt, wie der Wurm an der Erdscholle, als völlig unzureichend zu erweisen. Gewiß ist die Natur nichts andres, als die Unterlage für den Geist, auf welcher er das Reich der Freiheit aufrichten soll, das weit über alle Naturgesetze erhaben ist. Das Reich der Freiheit aber geht durch das ganze Geisterreich des Universums, und der Mensch ist nur ein eingeschobenes Glied der großen Kette. Darum weil diese Wahrheit vergessen und verödet ist und in den Weltverstand wie in einen Abgrund versunken, muß das von der Welt verachtete Werkzeug kommen, um ihn zu Schanden zu machen.

Ein andrer Scharfsinniger wollte wissen, ein Geheimbuch sei was ganz Unverfängliches, und das hätte jener K. nie zu verbergen gehabt.

Nachstehende Erklärung Herrn Kameralverwalters Fezer wird den geneigten Leser anders belehren.

„K. (eben der Verstorbene und der Seherin Erscheinende) hatte mehrere Kassen zu verwalten, und zugleich war ihm ein beträchtliches Depositum anvertraut. Nach seinem Tode, wo die Rechnungen justifiziert wurden, fanden sich in allen Kassen ohne Ausnahme größere oder mindere Passivreste, und zugleich waren auch die Depositengelder verschwunden. Für die Fezersche Weinhandlungsgesellschaft allein wurde ein Rest von mehr als 5000 fl. erwiesen. Aus den Büchern über sein eigenes Geschäft ließ sich nicht die mindeste Notiz über die Verwendung dieser vielen Gelder erheben, und es mußte dies um so mehr auffallen, da sein Aufwand mit seinen Einnahmen nicht außer Verhältnis war, und die veruntreute Summe innerhalb einer Periode von wenigen Jahren im ganzen über 20 000 fl. betrug. Zu diesen Vertuschungen, Verschiebungen aus einer Kasse in die andre, und besonders untreuen Verwendungen der Gelder hatte K. durchaus ein Geheimbuch nötig, in welchem er die dahin gehörigen Notizen sammeln mußte. Und nun ist der große Unterschied sogleich klar zwischen einem Geheimbuch, das der Prinzipal seinen Kommis gegenüber führt, was nichts Verfängliches hat, und zwischen einem Geheimbuch, das ein betrügerischer Sachverwalter seiner Prinzipalschaft gegenüber führt, was etwas sehr Verfängliches hat.

„Für die Fezersche Gesellschaft mußte das fragliche Geheimbuch, dessen Existenz eben durch das zu den Akten gegebene bekannte Blatt erwiesen war, schon insofern von Wichtigkeit sein, als die durch Vorzugsrechte begünstigten Kassenreste und andre Gelder die Aktivmasse des K. absorbieren mußten. Die Fezersche Gesellschaft konnte auch wirklich nur teilweise von der Gantmasse befriedigt werden, und darum mußte ihr am meisten oder beinahe ausschließlich an Beibringung des Geheimbuchs gelegen sein, hauptsächlich, um daraus zu ersehen, wohin die Gelder verwendet wurden. In diese Zeit fällt die Anregung zu einem Vergleich, und nur der nachher wirklich zu stande gekommene Vergleich war schuld, daß ich (Kameralverwalter Fezer) von einem Blatte, auf welches die Seherin, durch die Erscheinung K.s veranlaßt, hinwies, keinen Gebrauch machte und auf keinen Manifestationseid in Hinsicht des Geheimbuches drang. Hierbei ist wohl zu bemerken, daß dieser Vergleich, welcher eben in die in der Geschichte bemerkte Periode fiel, in der tiefsten Stille abgeschlossen wurde, so daß er selbst dem Stadtschultheißenamt sowie dem Publikum erst spät bekannt wurde.

„Ob ich gleich nie an solche Erscheinungen glaubte und

auch bei frühern Somnambulen viele Zweifel hatte, so überzeugte ich mich doch in diesem Falle als Augen- und Ohrenzeuge nicht nur von der Richtigkeit der Thatsachen, sondern auch von der Abwesenheit aller Täuschung. Die Frau H. war eine vor ihrer Hierherkunft mit dem hiesigen Lokal und Personal nicht im mindesten bekannte Person: sie wurde von dem Mietsmann meines zweiten Hauses, und zwar zu meinem Anstoß, ohne meine Einwilligung ins Logis aufgenommen und war von Menschen umgeben, welchen die K.sche Geschichte ganz unbekannt war, und welche für dieselbe auch nicht das mindeste Interesse haben konnten. Das Publikum hatte nach bereits verstrichenen sieben Jahren vom Beginn des Gantes an sich über diesen Gegenstand längst ausgeschwatzt, und selbst mir war die Erinnerung an das Notizenblatt so sehr gleichgiltig, daß es mir erst wieder, nachdem die Seherin davon sprach, eine wichtigere Beziehung erhielt. Kein Wort von diesem Blatte war je von mir ausgegangen, und kein Mensch als ich und der Richter hatten davon Notiz genommen. Nicht im mindesten war auch deswegen eine drohende Insinuation zu einem Manifestationseid an die Witwe K. gemacht worden. Ich bin daher fest überzeugt, daß der Seherin zu Auffindung dieses Blattes von keiner Seite her eine Veranlassung gegeben wurde, und dies um so mehr, als ich mir keinen Menschen denken kann, der außer mir ein Interesse daran hätte nehmen können. So unbegreiflich auch diese Thatsache jedem erscheinen kann und muß, so bin ich doch überzeugt, daß sie nicht widerlegt werden kann.

„Was ich hier mitteilte, ist gewiß die reinste Wahrheit, deren Hauptpunkte durch amtliche Akten sich beurkunden lassen und ich stelle daher jedermann frei, jeden beliebigen Gebrauch davon zu machen.

Kameralverwalter Fezer."

Aus dieser Darstellung, welche von einem sehr ehrenwerten Manne kommt, wird jeder Scharfsinnige ersehen:

1. Wie es etwa blöde war, sich den Unterschied zwischen einem verfänglichen und unverfänglichen Geheimbuch nicht vorher zu abstrahieren.

2. Wie nichtsbesagend alle Einwürfe, die er aus der Schilderung nimmt, welche die Seherin von dem Verstorbenen machte, gegen die Wahrheit der Thatsache sind.

3. Wie wichtig hingegen eben diejenigen Momente, welche er zu den Nebenumständen rechnet, durch ihre Beurkundung werden

4. Wie der ganze Zweck nicht in die Auffindung des Blattes, das ja als in den Akten befindlich bekannt sein mußte, sondern in die Warnung der Witwe vermittelst des Blattes und der überhaupt mit demselben verbundenen Umstände gelegt ist, keinen Manifestationseid zur Verhehlung des Geheimbuchs zu schwören, wozu es ohne den eingegangenen Vergleich hätte kommen können, und

5. Wie überhaupt kein andrer Grund der Erscheinungen aufzufinden ist, als der, den die Somnambule angibt, deren Charakter auch die Wahrheit verbürgt.

Zweite Thatsache.

Bei den oben angeführten Erscheinungen zu Oberstenfeld wurde mehrmal bemerkt, daß man im Hause der Frau H. daselbst öfters metallische Töne wie von einem Triangel hörte, auf welche dann von ihr und auch manchmal noch von andern Personen ihrer Familie und namentlich von ihrem Vater und von ihrem Bruder ein Geist in weiblicher Tracht erblickt wurde, der zuletzt mit einem Kinde auf dem Arme erschien, und ganz trauernd blickte. Mit diesem nun in Verbindung scheint nachstehende Erscheinung zu stehen.

Abends 7 Uhr am 6. Oktober 1827, als ich und einige andre Personen bei Frau H. im Zimmer waren, ging auf einmal die Thüre des Vorzimmers von selbst auf und wieder zu.*) Wir sahen sogleich nach, aber es war nirgends ein Mensch zu sehen, der dies hätte thun können. Kurze Zeit darauf hörte man in der Luft des Zimmers, in dem wir waren, ganz deutlich eigene metallische, fast melodische Töne, die einige Minuten andauerten, es wurde aber keine Erscheinung erblickt. Am 7. Oktober halb 12 Uhr morgens hörte man wieder die gleichen Töne in der Luft des Zimmers, in dem außer der Frau H. noch eine Person war, Frau H. sah bald darauf die Geistergestalt einer Frau an der offenen Thüre, die vom Vorzimmer in ihr Zimmer führte, vorübergehen. Die Gestalt war lang, hager und noch nicht alt, und schien ihr mit einem braunen Rock bekleidet, der äußerst viele Falten hatte. Ueber den Kopf hatte sie die allen weiblichen Geistern gemeine Verschleierung.

*) Wie eine Thür von selber aufgeht, das ist wohl zu begreifen, wie aber eine von selbst aufgegangene Thür wieder von selbst (ohne Menschenhand und Luftzug und Neigung) zugeht, das ist schwer zu begreifen, und das fand oft statt!

Am 11. Oktober geschah das Gleiche, nachdem man vorher wieder jene klingenden Töne vernommen hatte: es waren Töne wie mit einem kleinen Triangel. Frau H. hörte da die Gestalt langsam und deutlich sagen: „Wer so im Dunkeln sitzt wie ich, der hat große Qual.“ Am andern Tage kam die Geistin wieder, und trat weiter in das Zimmer herein, sprach aber nichts.

In der Nacht vom 15. auf den 16. wurde Frau H. auf einmal erweckt und erblickte dann einige Schritte vor ihrem Bette die Geistin. Sie sprach zu ihr: „Ich will selig werden, wie soll ich es machen? Ich weiß, daß ich nur durch den Erlöser selig werden kann, weiß aber nicht, wie ich ihm mich nahen soll.“ Frau H. antwortete ihr: „Durch ein anhaltendes demütiges Gebet und Flehen um Gnade und Vergebung deiner Sünden.“ Hierauf ging sie.

In der Nacht vom 31. Oktober gegen 1 Uhr kam die Geistin wieder und sagte: „Willst du jetzt mit mir beten?“ Sie hatte die Hände kreuzweise übereinander gelegt. Frau H. erkannte jetzt in ihr die Geistin, die sie öfters vor Jahren zu Oberstenfeld gesehen, wo sie ein Kind auf dem Arme trug und in Begleitung eines männlichen Geistes kam.

Es wandelte sie Furcht an, und sie sagte zu ihr: „Ich kann so nicht mit dir beten (sie meinte, so mit ihr selbst), bete du für dich: Ich glaube, daß Jesus Christus wahrhaftiger Gott u. s. w.“ Hierauf wurde sie ihrem Aussehen nach traurig und ging.

Frau H. erinnerte sich nun auch, daß die gleichen Töne zu O. jedesmal vor ihrem Erscheinen und auch hie und da ohne dasselbe gehört wurden.

In der Nacht vom 1. November kam dieselbe Geistin wieder und fragte Frau H. etwas, das sich auf den Geist bezog, mit dem sie ihr früher in O. erschienen war, allein Frau H. konnte sich morgens dieser Frage durchaus nicht mehr genau erinnern.

In der Nacht vom 27. auf den 28. kam dieselbe wieder und sagte, sie sollte mit ihr beten, aber sie that es nicht. Als ich sie um die Ursache fragte, sagte sie mir, es komme ihr vor, als sei dieselbe noch nicht in dem Zustande, wo es etwas nützen würde, und sie würde zu schädlich auf ihre Gesundheit einwirken. Frau H. hatte Furcht vor ihr.

Abends 7 Uhr am 30. November, als ihre Eltern und ihre Geschwister zu Oberstenfeld im Zimmer saßen, sah auf einmal ihr Bruder an der zur Kammer führenden offenen Thüre diese Geistin vorübergehen. Sie wurde von

ihm und dem Vater auch schon vor Jahren, wie schon bemerkt, öfters gesehen.

In der Nacht vom 4. auf den 5. Dezember kam sie wieder hierher, die Arme kreuzweise über die Brust geschlagen, und sah Frau H. trauernd und stumm an.

Als sie einige Tage darauf abends wieder erschien, erblickte auch das Kind der Frau H. die Geistin. Es lächelte zuerst, wie auf eine Bekannte auf sie hindeutend, legte sich aber dann schnell und furchtsam auf die Schulter der Person, die es trug, zurück. Wahrscheinlich war dem Kinde diese Erscheinung von O. aus bekannt.

In der Nacht vom 13. kam die Geistin und hatte nicht mehr ihr voriges Gewand, sondern einen lichten, weißen Faltenrock an. Sie sprach: „Die Zeit ist gekommen, woran ich erkenne, daß Jesus Christus ist wahrhaftiger Gott vom Vater u. s. w.“ Frau H. sagte: „Welche Zeit ist dies?“ und sie antwortete: „Es ist die Zeit, wo wir die Seligen ihre Festtage feiern sehen. Ich weiß jetzt, daß alle Menschen nur durch die Gnade und Barmherzigkeit Gottes selig werden können, aber ich betete den St. Anton an. Bete du mit mir zur Stärkung meines Glaubens!“ Frau H. betete nun mit ihr ein Gebet aus dem Herzen, das die Geistin knieend nachsprach. Von da an erschien sie nicht mehr bei Frau H.

* * *

Nachdem obiges schon vier Jahre früher sich ereignet hatte, nachdem Frau H. schon zwei Jahre lang tot war, geschah zu Oberstenfeld, was hier folgt, und das kann demjenigen für die Objektivität und Realität der Geister der Seherin von Prevorst einen Beweis liefern, der nicht geflissentlich von jeder Thatsache sich mit Gewalt abwendet, weil er solche Erscheinungen nun einmal durchaus nicht glauben will, da sie nicht in seine Systeme und in seine Phantasien von Gott und Welt passen.

Mehrere Jahre, nachdem Frau H. Oberstenfeld verlassen hatte, zog Herr Schultheiß und Verwaltungsaktuar Pfäfflen von auswärts nach Oberstenfeld, wo er eines der alten Häuser des Stifts kaufte und neu bauen ließ. Unter dem großen Stiftsgebäude befindet sich ein Keller, den Herr Pfäfflen zur Benutzung hat.

Voraus muß gesagt werden, und ist aufs bestimmteste zu versichern, daß Herr P. die Seherin von Prevorst in

seinem Leben nie sah, daß niemand von ihrer Familie mehr in Oberstenfeld lebt, daß Herr P. selbst ihre Geschichte bis auf den heutigen Tag noch nicht gelesen hat, und von jenem speziellen Fall ihres Sehens auch zuvor nie etwas gehört hatte.

Völlig unwissend und unbefangen war also Herr P. in diesem Punkt. Er ist ganz gesund, ist kein Frömmler, gehört zu den Männern von Bildung und Aufklärung, und glaubte zuvor nie an Geistererscheinungen.

Die nachfolgende Erzählung, deren Wahrheit Herr P. mit seiner Ehre verbürgt, möge der Zweifler, doch ehe er urteilt und verdammt, aus dem Munde dieses unparteiischen Mannes selbst hören!

Wem es darum zu thun ist, die Wahrheit hier wirklich erfahren zu wollen, der sollte das Opfer einer kleinen Reise, wie z. E. von Stuttgart nach Oberstenfeld, nicht scheuen. Hinter Schreibtischen und Oefen läßt es sich bequem über derlei Erscheinungen aburteilen und rationalisieren. Keiner der Herren, die sich Freunde der Wahrheit nennen, setzt aber der Wahrheit zulieb nur einen Fuß über den Nesenbach, keiner prüft an Ort und Stelle, keiner lernt Personen, die solche Erfahrungen machen, selbst kennen, und hört sie selbst darüber an. Jahrelang waren die außerordentlichen Erscheinungen der Seherin von Prevorst öffentlich bekannt, keiner der Herren, die die Seherin nun auf einmal so gut kennen wollen, die über sie ganze Bände ins Blaue hinein schreiben, nahm sich, als sie noch lebte, die Mühe, sie selbst zu sehen, selbst zu hören, selbst zu prüfen.

Hinter ihren Schreibtischen blieben sie sitzen, wollen aber nun alles besser gesehen, gehört und geprüft haben, als selbst der ruhige, ernste, tiefdenkende Psycholog Eschenmayer, der alles an Ort und Stelle selbst untersuchte und prüfte, und um der Wahrheit willen, sogar in der härtesten Kälte des Winters, keine Reisen nach W. scheute.*) Nur auf solchen Wegen ist in solchen Dingen die Wahrheit zu erforschen, auf dem Wege eines bloß gelehrten

*) Es ist dies der gleiche Mann, von dem ein Geistlicher im Litteraturblatte des Morgenblattes sagte: „Was dieser Mann schon früher und in den Jahrbüchern für Anthropologie über Wahnsinn geschrieben, und das was er in seiner kleinen Schrift über den Magnetismus schrieb, ist wohl das Trefflichste, was die Theorie in diesen Gebieten der Seelenkunde vermocht hat."
Und dieser Mann nun sollte nicht haben unterscheiden können, ob jene Frau H. wahnsinnig oder nicht wahnsinnig gewesen sei, solche aber, die sie nie sahen, solche, die in psychologischem Wissen weit unter ihm stehen, sollten den Geisteszustand dieser Frau hinter ihren Oefen nun besser beurteilen können?!! —

Wissens und Spekulierens bei der Sandbüchse findet man sie mit nichten.

Ich kehre zur Erzählung des Herrn Pfäfflen zurück.

„Als ich einmal (also erzählt Herr P.) in dem unter dem Stifte befindlichen Keller ganz allein war, vernahm ich hinter einem der Fässer ein Klopfen,*) so deutlich und heftig, als arbeitete der Küfer an ihm. Da ich nicht anders glauben konnte, als es sei der Küfer da, rief ich ihm zu: was er da mache? erhielt aber keine Antwort. Nun sprang ich hinter das Faß, erblickte niemand, und im ganzen Keller, den ich genau durchsuchte, niemand. Ohne den Vorfall enträtselt zu haben, verließ ich wieder den Keller, dachte aber dabei nicht gerade an etwas Uebernatürliches und durchaus nicht an Geister.

„Ich kam später öfters wieder in den Keller, hörte aber da nichts, hatte auch die Sache schon längst vergessen, als ich voriges Jahr (1830) am Pfingstfest*) morgens, als man gerade das Abendmahl in der Stiftskirche oben reichte, in den Keller zu gehen genötigt war. Meine Gedanken waren durchaus nicht auf Geister gerichtet, an die ich nie glaubte; ich war einzig da mit den Einsetzungsworten des Abendmahls im Geiste beschäftigt, die ich den Geistlichen oben in der Kirche sprechen hörte. Ich wandte mich nach meinem beendigten Geschäfte vom Fasse, um wegzugehen; da sah ich mit Erstaunen eine Frauengestalt in einem weißen altdeutschen Gewande, das mit roten Flecken, wie Blutflecken, übersäet war, einen Schleier auf dem Haupt und ein Kind auf dem Arme tragend, hart an mir vorüber durch den Keller gehen.

„Sie ging die Kellerstaffeln hinauf, und blieb auf halbem Wege stehen, als erwartete sie mich da.

„Ich war meiner Sinne völlig Meister. Ich ging beherzt den gleichen Weg hinter ihr her, und als ich bei ihr angekommen war, strengte ich mich an, sie anzusprechen, vermochte es aber durchaus nicht, und es verschwand jetzt auch die Gestalt in den Stein des Gewölbes.

„Dennoch hatte mich keine Furcht ergriffen, es war mehr ein Gefühl von Erstaunen und von Bewunderung des wunderschönen Kindes, das die Frau auf dem Arme trug.

„Ich schloß hinter mir den Keller, und ging dann so-

---

*) Man wird sich aus der ersten und zweiten Thatsache zu Oberstenfeld erinnern, daß in dem Keller daselbst öfters das Gleiche gehört wurde.

**) Es ist bemerkenswert, daß diese Geistin, und zwar auch in einem weißen Gewande, der Frau H. gleichfalls gegen kirchliche Festtage (die Christtage) hin, erschien.

gleich wieder in denselben in Begleitung meines Gehilfen. Wir durchsuchten das ganze Gewölbe, um zu sehen, ob ich oder er noch einmal im stande wären, diese Frau mit dem Kinde zu sehen, aber alles Suchen und Warten war vergebens; wir sahen nichts, fanden auch keinen lebenden Menschen.

„Drei Tage lang kam ich wieder in das Gewölbe und bemerkte nichts, am vierten Tage aber sah ich die Frau mit dem Kinde auf dem Arme und durch dasselbe wieder den gleichen Gang gehen, aber Kleidung und Schleier waren nun schwarz.

„Nicht wie das erste Mal, Erstaunen und Bewunderung, sondern der furchtbarste Schauer war nun mein Gefühl; ich eilte, fast außer mir, an ihr vorüber, und fühlte noch lange die Folgen eines Schreckens, der mir vorher ganz unbekannt war. Dennoch ging ich seitdem fast ein Jahr lang täglich in dieses Gewölbe, sah aber seitdem diese Erscheinung nicht mehr."

Eine Verwandte des Herrn P. erzählt: daß auch sie sehr oft in diesen Keller komme, nie etwas sehe, aber oft höre, wie etwas mit lauten Tritten (als wie schlurfend)vor ihr hergehe, oder sich ihr nähere.

Dies ist nun die Erzählung eines völlig unbefangenen, nüchternen parteilosen Mannes, der die Seherin nie kannte, und auch selbst nicht somnambul ist.

Wenn in den Fällen des Geistersehens der Seherin von Prevorst auch andre Personen, wie oft geschah, die gleichen Erscheinungen mit ihr sahen, so machten die Verständigen den Unverständigen, welchen dieser Umstand, für Realität und Objektivität der Erscheinungen zu sprechen schien, den Einwurf: dieses gleiche Schauen andrer sei einzig vermöge von der Seherin ausgegangener Ansteckung und Uebertragung geschehen. Aber was werden sie nun hier sagen, wo ein Mann, der die Seherin nie sah, von jenem speziellen Fall ihres Sehens auch gar nichts wußte, an gleichem Ort nach Jahren die gleiche Erscheinung hatte?

Sie werden also sagen:

„Daß dieser Herr P., dem wir allen Glauben beimessen wollen, noch nach Jahren zu O. die gleiche Erscheinung hatte, die die Seherin von Prevorst vor Jahren ebendaselbst hatte, ist für uns kein Beweis für die wirkliche Existenz solcher Geister, an die wir nun einmal nicht glauben, weil sie in unsre Systeme von Gott und Welt nicht passen, sondern diese Thatsache (an welcher wir nicht zweifeln wollen) ist

uns einzig ein Beweis, daß der Gesichte hervorrufende Krankheitsstoff dieser Somnambulen, wie man es ja von gewöhnlichen Kontagien auch weiß, noch nach Jahren an Orten, wo er einst ausging, haften und infizieren kann. Um infiziert zu werden, hatte der gute Herr P. gerade nicht nötig, am Bette der Wahnsinnigen gewesen zu sein; es reicht hin, daß sein Haus in der Gegend des Hauses steht, in dem die Wahnsinnige das Kontagium zurückgelassen, oder daß er öfters in den Keller ging, in den sie früher wohl auch ging, und ihn mit diesem Kontagium füllte."

„Um von der Pest angesteckt zu werden, dazu braucht es nicht gerade des Umgangs mit Verpesteten, es bleibt der Ansteckungsstoff jahrelang in Häusern und verschlossenen Kellern, in denen sie gewesen, und steckt noch nach Jahren Menschen an, die für eine Ansteckung empfänglich sind. Eine solche Bewandtnis, und keine andre, hatte es mit diesem Sehen des Herrn P., den wir von Herzen bedauern, wenn er durch diese unglückliche Empfänglichkeit für jenes Kontagium auch in den Wahnsinn des Geisterglaubens gefallen wäre."

Andre, die noch gelehrter, d. h. noch schwerfälliger erklären wollen, werden so sprechen:

„Bei Somnambulen, bei denen der Nervengeist, wie ja die Verteidiger der Seherin von Prevorst selbst angeben, nur locker an den Nerven hängt, sich so leicht von ihnen trennt und entbindet, nimmt derselbe oft in Momenten des Ausströmens, vermöge der Willenskraft des phantastischen somnambulen Ichs, dem er unterworfen ist, dem wachenden Ich unbewußt, vereint mit der Luft, in die er austritt (besonders in dumpfer Luft von Gewölben und Gängen), phantastische Gestaltungen an, die in demselben auch für andre, die für ein subtiles Schauen geeignet sind, kürzer oder länger sichtbar, schwebend verbleiben, bis sie einmal wie Seifenblasen (oft unter ganz eigenen Tönen) zerplatzen.

„Ein solches, durch das phantastische somnambule Ich der Frau H. aus ihrem herausgetretenen Nervengeist und der Luft sich vor Jahren, als sie sich zu O. aufhielt, konstruiert habendes phantastisches Bild (gleichsam ein gefrorener Traum) ist nun auch die in jenem Keller des Herrn P. schwebende Frau mit dem Kinde auf dem Arm. Es mag sein, daß dieses Produkt aus entbundenem Nervengeist und Luft einmal vom Bette der Frau H. durch das Fenster in den Hof hinabgeweht wurde (etwa beim Wedeln der Flie-

gen), und von da durch die Zugluft des Kellerloches in den Keller getrieben wurde, wo es bis auf den heutigen Tag noch schwebend und für andre subtile Seher auch noch sichtbar sich erhielt.

„Teilweise möchte es aber wohl schon bereits zerplatzen, daher jene Töne, die Herr P. als wie hinter einem Fasse hörte u. s. w."

Endlich werden die Gewöhnlichen, aber sehr Verständigen sagen:

„Wir, die wir den Nagel stets auf den Kopf treffen, wissen, ganz gewiß, daß Herr P. diese Erscheinung bloß infolge exaltierter Phantasie hatte. Man möge sagen, was man wolle, so erfuhr Herr P. schon oft, daß der Aberglaube einen so gestaltet sein sollenden weiblichen Geist in den Gewölben des alten Stiftes zu Oberstenfeld wandern läßt. Mit diesem Gedanken (war er auch dessen unbewußt) kam Herr P. an jenem feierlichen Morgen in den düstern Keller, wahrscheinlich dort sogleich auch ein paar Gläser neuen Weines leerend, was Wunder, daß seine Phantasie alsdann dort einen solchen Spuk zu sehen glaubte? Aber wir raten Herrn P., besorgt um sein ferneres Fortkommen unter Menschen von Aufklärung und Bildung, diese Geschichte, erzählt er sie, nur wenigstens immer fortan mit der Klausel zu erzählen, daß er weit entfernt von dem Glauben sei, diese Erscheinung für eine Realität anzusehen, daß er, je mehr er über sie mit seinem Gehirne nachdenke, desto mehr finde, daß sie wohl einzig eine Sinnestäuschung und Einbildung von ihm gewesen sei."

Wir sagen hier den Verständigen: auch angenommen, daß Herr P. mit aufgeregter Phantasie (was aber gar nicht so ist; am allerwenigsten trinkt Herr P. im Keller) in jenen Keller gekommen und nur kraft dieser und der Einbildung jene Erscheinung dort gesehen hätte, so hätte er sie nicht so bestimmt, nicht so lange und nicht zum zweitenmal gesehen.

Er sah die Gestalt mit bestimmter Kleidung, die er genau bezeichnete; sie ging langsam an ihm vorüber; er sah sie durch das Gewölbe die Staffeln hinaufgehen; er sah auf den Staffeln sie auf ihn warten; er sah ganz deutlich das Kind, das er als wunderschön beschrieb, auf ihrem Arm; er wollte sie ansprechen, konnte aber nicht; nicht aus Schrecken, den er das erste Mal nicht fühlte, sondern weil er in einen Zustand unvollkommenen Rapports mit dem Geiste versetzt war. Herr P. sah den Geist nach mehreren

Tagen noch einmal, und ebenso lange und ebenso deutlich, jetzt nur in andrer Farbe der Kleidung, und nun erst mit Schrecken, der ihn aber nicht vorher, sondern dann erst an wandelte, als ihm der Geist schon erschienen war.

Aber obiges sind die Erklärungen der Verständigen, Scharfsinnigen und Geistreichen, die, wenn auch noch so abgeschmackt, noch so an den Haaren herbeigezogen, selbst oft die Moralität rechtlicher Männer noch so angreifend, doch denselben immer willkommener, immer glaubwürdiger sind als die Existenz solcher Geister, die nun einmal in ihre Systeme nicht passen.

Dritte Thatsache.

In der Nacht vom 20. auf den 21. Juli 1827, als Frau H. gegen 12 Uhr wachend im Bette lag und gerade Wasser trank, ging die Thür auf und zu, und es trat ein Geist in Gestalt eines dreißigjährigen Mannes, in einem langen, offenen Rock, mit großen breiten Knöpfen, kurzen Hosen, Wickelstrümpfen und Schuhen mit Schnallen, einem Halstuche, das mit einem Knopfe geknüpft und in zwei langen Lappen herunterhing (also in der ältern Bauerntracht) zu ihr und sprach: „Du mußt mit mir in meinen Stall hinunter!“ Sie sagte: „Wo ist der?“ Er sagte: „Bei des Werkmeisters Haus, ein altes, großes Haus!“ Hierauf ging er wieder zur Thür hinaus, indem er (ihr sichtbar) die Thür auf und zu machte. Sein Aussehen war schwarzgrau. Sie sagte: „Seine Sprache und Aussehen war ganz plump, und ich meine, die mehr oder weniger äußere Bildung, die man auf der Erde erhalten, nimmt man doch auch in das Geisterleben durch den Nervengeist mit.“

Am 21., abends 9 Uhr, zupfte es immerwährend, auch andern sichtbar, an den Bettstücken der Frau H., und unter dem Tische hörte man Töne wie von einem Hunde. Nächtlich hörte man im Zimmer Tritte wie die eines Menschen.

Nach 10 Uhr ging die Thüre hörbar auf und zu, und der Geist des Bauern trat wieder ein. Er stand nur kurze Zeit stumm vor dem Bette der Frau H. und ging dann wieder zur Thüre, die er öffnete, hinaus.

Am 22., abends 7 Uhr, als Frau H. allein im Zimmer war, kam jener Geist des Bauern wieder zur offenen Thüre herein und führte eine Weibsperson von ungefähr 23 Jahren an seiner linken Hand, die, wie er, die Tracht

einer Bäuerin hatte. Als sich die Geister dem Bette der Frau H. näherten, wandte sich Frau H. auf die andre Seite, sie nicht länger zu sehen, und verfiel in einen heftigen allgemeinen Krampf. Als sie sich aus demselben wieder erholte, erzählte sie mir die Erscheinung und sagte mir: sie wisse nicht warum, aber sie habe mit diesem Weibsbilde großes Mitleiden, fürchte sie aber so sehr, daß sie aus Furcht, sie wieder zu sehen, nicht mehr allein bleiben wolle.

Am 27., nachmittags 2 Uhr, als Frau H. am Fenster gestanden und wieder ins Zimmer sah, stand auf einmal der Geist des Bauern mit dem weiblichen Geiste vor ihr und sagte: „Jetzt komme sogleich mit mir in meinen Stall!“ Sie fragte: „Was soll ich dort thun? was ist dort?“ Hierauf sprach der weibliche Geist in einem äußerst kläglichen Tone: „Wir haben ein Kind ermordet und es im Stalle vergraben, wodurch ich nachher gestorben bin; der hat die Schuld;“ und dabei deutete sie auf ihren Begleiter. Frau H. wollte weiter fragen, aber da gingen die Geister. Sie sagte mir: die Gestalt des Weibes sei dunkelaschgrau, ihr Kopf sei mit einem Tuch auf die Art verschleiert, wie ihr alle weiblichen Geister erschienen, sie habe einen Kittel und einen Rock an. Der Kittel habe ringsum Lappen. Der Bauer habe ein Käppchen auf, rund, vorne mit einem aufgeschlagenen Stülp.

Am 1. August, vormittags 9 Uhr, kam der Geist des Bauern mit seiner Begleiterin wieder. Sie traten vor ihr Bett, und der Geist seufzte tief und laut. Das Aussehen beider war äußerst traurig.

Am 3. August, morgens 8 Uhr, kamen diese Geister wieder stumm zu ihr, da untersagte sie ihnen mit festem Tone, wieder zu ihr zu kommen.

Diese Erscheinung verursachte ihr größere Bangigkeit als die der andern. Ihre jetzige Wärterin, ein Mädchen von Verstand und Bildung, das zwar nicht fähig ist, die Geister zu sehen, fühlte jedoch immer hauptsächlich das Erscheinen und die Anwesenheit dieser zwei Geister durch eine Anwandlung von besonderer Beängstigung, wenn sie auch von deren Anwesenheit durch die Kranke, die ihr dieselbe immer geflissentlich zu verbergen suchte, nichts erfuhr.

Am 3., nachts 2 Uhr, kamen diese Geister wieder. Frau H. faßte sich und befragte sie noch näher um den Mord des Kindes; da antwortete der weibliche Geist heftig und wie erzürnt: „Ich nahm ein Gift ein, um das Kind in mir zu töten, kam im Stalle nieder, dort begrub dieser das Kind, mich aber fand man nah in einer andern Scheuer

tot.“ Als sie noch einmal an Frau H. das Begehren machten, sie solle mit ihnen in den Stall gehen, befahl sie ihnen wiederholt, von ihr zu weichen. Sie gingen, kamen aber in der Nacht vom 6. auf den 7. wieder. Da sagte die Bäuerin: „Siehe uns arme Verlorene an, schaffe uns Linderung in unserm Schmerz,“ worauf sie antwortete: „Wendet euch zu dem Herrn, eurem Erlöser, der nur kann euch helfen!“ Hierauf gingen sie wieder. In der andern Nacht kam die gleiche Erscheinung, und der Bauer sprach: „Du mußt hinunter in meinen Stall, da mußt du zwei Schritte vor dem Trog nachgraben, und die noch wenigen Gebeine unsers Kindes auf den Kirchhof bringen.“ Sie aber wies sie wieder an den Erlöser und zum Gebet. Das gleiche Begehren richtete der Geist am 8., abends 8 Uhr, an sie, und sie antwortete das Gleiche.

In der Nacht vom 12. hatte Frau H. bei einem heftigen Winde die heftigsten Kopfschmerzen. Gegen 12 Uhr, als sie gerade in diesen lag und die Turmglocken Brand in einem nahen Orte verkündigten (wo also anzunehmen ist, daß ihr Geist eine ganz andre Richtung hatte), kam der Bauerngeist und seine Begleiterin, und letztere trug ein in alte Lumpen gehülltes Kind, von dem nur der Kopf sichtbar war, in den Armen.*) Der Bauer sprach: „Ich, Nikolaus Pfeffer, bin der Verführer dieser und der Mörder des Kindes, so kniee nun hin und bete mit uns!“ Sie sagte: „Das kann ich jetzt wegen großer Kopfschmerzen nicht.“ Hierauf erwiderte der Geist: „Binde deinen Kopf kreuzweise und mache mit deinen beiden mittleren Fingern drei Kreuze auf ihn.“ Dies wollte sie thun, machte es aber falsch, und der Geist zeigte ihr dann an seinem eigenen Kopfe, wie sie es machen solle. Als sie es so gethan hatte, wich der Schmerz, und es blieb nur noch Betäubung. Die Geister knieten nieder, und der weibliche hielt knieend das Kind in den Armen. Sie betete nun mit ihnen eine Stunde lang. Nach dem Gebete sagte der Geist wieder: „Grabe doch nach, wo das Kind begraben liegt,“ und dann gingen sie. Sie sagte mir: sie sehe jedesmal in ihren Ausdrücken, wie es ihnen während des Gebetes leichter werde.

In der Nacht vom 13. August kamen diese Geister wieder, aber ohne das Kind, und beteten mit ihr.

Am 14., nachts, traten diese Geister in Begleitung eines alten, ganz schwarzen Mannes ein, und wie sie sprechen

*) Dies war das bloße herausgetretene Bild des Verbrechens (wie auch in der Erscheinung des Herrn Pfäfflen zu Oberstenfeld), das sich aus der Seele figurierte — nicht das wirkliche Kind

wollten, trat dieser vor sie hin, und hielt ihnen beiden den Mund zu. Frau H. erschrak und verfiel in Krämpfe.

In der Nacht vom 15. kamen sie wieder, der schwarze Mann stand im Hintergrunde. Sie knieten an ihrem Bette nieder, und sie betete mit ihnen eine Stunde lang. Sie fragte da den Geist: was dieser schwarze Alte zu bedeuten habe, und was er gewesen sei? Er antwortete ihr: das sei derjenige, der ihm das Mittel zur Tötung des Kindes angegeben.

Als sie am 21., nachts, wieder zum Gebete kamen, fragte sie den Geist auf mein Ersuchen folgendes: „Bist du in des Werkmeisters Haus selbst gewesen, oder in einem andern, sage mir dies und den Stall genau.“ Er antwortete: „Nicht in des Werkmeisters Haus selbst, aber nahe in einem alten großen Hause, in dem Stalle rechter Hand. Zwei Schritte vor dem Trog, wo er unten ausgeht, haben wir es begraben.“

Sie fragte noch: „Wer war denn eigentlich jener schwarze Alte, und was will er?“ Er antwortete: „Es ist ein alter Schwarzkünstler aus einem nahegelegenen Ort, er gab mir die Kräuter, womit ich die böse That verübte, und will in seinen Sünden auch jetzt noch verhindern, daß wir es sagen sollen.“

Am 17. Dezember, 1 Uhr nachts, kamen dieselben Geister wieder zu ihr zum Gebete. Sie fragte da die Geistin nach ihrem Namen, aber sie seufzte nur tief und sprach nichts. Sie fragte den Geist, wann er wieder komme, und er antwortete: „In sieben Tagen.“

In der Nacht vom 24. schlief neben der Wärterin noch ein sehr braves, unbefangenes, wahrheitsliebendes Mädchen von Löwenstein in dem Zimmer der Frau H. Dasselbe wußte zwar, daß Frau H. schon öfters Besuche von Geistern erhalten, aber durchaus nichts Einzelnes und namentlich davon nicht eine Silbe, daß der Frau H. der Geist eines Bauern in Begleitung einer weiblichen Person erscheine. Sehr verwundert erzählte mir diese Person am Morgen, noch ehe sie mit Frau H. darüber gesprochen hatte, folgendes: „Ich hatte nachts das Zimmer völlig verschlossen, und wir gingen zu Bette. Ich schlief neben der Wärterin, im gleichen Bette derselben (das einige Schritte von dem der Frau H. stand) ein. Gegen 1 Uhr erwachte ich dadurch, daß die Thüre laut auf und zu ging, und da sah ich zwei Gestalten zur Thüre herein an das Bett der Frau H. gehen. Ich hörte sie nicht gehen, sie kamen ganz leise daher, liefen aber wie Menschen. Es war ein Weibs-

bild, sah grau aus, der Mann schwärzer als sie. Das Weib hatte ein Kind auf dem Arme, das sehr klein war und auch grau aussah. Das Köpfchen und der Hals des Kindes waren ganz bloß, das übrige war mit Lumpen umwickelt, und das Weib hatte um das Kind die Arme gebreitet. Der Mann hatte einen Rock an und kurze Hosen, er war von mittlerer Größe, aber etwas größer als das Weib. Sie sprachen, und Frau H. auch. Ich hörte beide sprechen, sie hatten eine feiner Stimme als gewöhnliche Menschen, sprachen aber deutlich, aber morgens wußte ich nicht mehr mit Bestimmtheit, was sie sprachen. Ich war gar nicht erschrocken, hätte aber auch nicht sprechen können, ich mußte nur immer auf das Kind hinschauen. Sie waren lange da, endlich gingen sie, und die Thüre klappte wieder laut zu."

(Nun beschrieb sie den auf diese gekommenen Geist des Jägers, wie in der Geschichte dieses zu lesen ist.)

„Von all diesen Gestalten," sagte sie, „sah ich die Bildung wie von Menschen, aber die Haut kam mir ganz rauh vor, wie mit Sandkörnern bestreut und schwarz."

Frau H. bestätigte diese Erscheinung. Ich fragte sie: ob sie nicht auch wie jene andre Person bemerke, daß die Geister eine ganz rauhe, wie mit Sandkörnern bestreute Haut haben, worauf sie sagte: Es scheine dies nur so, es sei keine Haut, sondern das Wolkige ihres Bildes. Eine Wolke komme einem auch nicht glatt vor, wenn man in sie schaue, sondern wie zusammengeronnen, und dann meine sie, daß dieses Mädchen die Geister dunkler sehe als sie. Sie bemerkte ferner: daß sie, im Fall eine solche Geistergestalt vor das Nachtlicht trete, nie das Nachtlicht durch dieselbe durchleuchte, aber dennoch bemerke sie nie, daß ein solcher Geist einen Schatten werfe.

Diese zwei Geister kamen nun noch in verschiedenen Nächten zu ihr, immer zum Gebete, sie hatten aber nicht mehr die gewöhnliche Kleidung an, sondern ein helles Faltengewand, und ihre Gestalt war heller und lichter. In der Nacht vom 14. Oktober sagte der Geist: „Nun komme ich nur noch einmal." Dies geschah in der Nacht vom 24. Oktober. Sie wachte nachts 12 Uhr, da kamen die zwei Gestalten und sagten beide wie aus einem Munde: „Wir kommen das letzte Mal und nehmen Abschied von dir." Frau H. fragte sie: wo sie jetzt hinkommen, und sie antworteten: „In einen bessern Ort." Sie schwebten hierauf davon, und erschienen nicht mehr.

* * *

Was den vom Geiste angegebenen Namen betrifft, so ist derselbe zwar kein Name einer hiesigen Bürgersfamilie, aber wenige Stunden von hier befinden sich Bauernfamilien, die diesen Namen führen. Sehr gerne hätte ich (was auch Frau H. wünschte) eine Nachgrabung nach den Gebeinen jenes Kindes vornehmen lassen, allein teils war das Haus mit jenem Stalle durch die Erscheinung nicht bestimmt genug bezeichnet, teils wurde ich dadurch verhindert, daß die Hausbewohner (und namentlich der, dessen Haus ich als das angegebene vermutete), in der Meinung, ihr Haus komme dadurch in den Ruf, als gehe in ihm ein Geist, eine solche Untersuchung nicht zugegeben hätten.

Auch bei diesen Geistern sehen wir eine Anhänglichkeit an ein irdisches Vorurteil, eine ängstliche Bekümmernis um die ordentliche Bestattung der Ueberreste jenes Kindes. Ihr Begehren an Frau H. war so lange, dieses zu ändern, bis sie sie belehrte, daß dies allein sie nicht an ihrem Seligwerden verhindere. Es ging ihre Sorge anfangs zwar hauptsächlich, doch nicht einzig, darauf hin. Die Schwere der Schuld ihrer That hielt sie an die Erde und an jene Stelle gebannt, gleichwie den Geist nachstehender Geschichte, die Herr Professor Ehrmann von Straßburg im Eschenmayerschen Archiv mitteilt, und die ich wegen ihrer Aehnlichkeit mit obiger hier anführe.

„Vor einiger Zeit starb in Straßburg Herr Hofrat Lindner aus Königsberg, der sich lange in Riga aufgehalten hatte. Er zählte unter seine vertrauten Freunde den durch seine ausgebreiteten philosophischen, mathematischen, physischen und chemischen Kenntnisse ausgezeichneten Herrn Herrenschneider, Lehrer der königlichen Akademie in Straßburg, welcher Herrn Lindner bis an seinen noch nicht gar lange erfolgten Tod besuchte und dessen Wahrheitsliebe verbürgt. Der Vater des letztern war Pastor in einem kleinen Orte in Pommern und hernach in Königsberg. Er hielt ein Tagbuch, worin er alles aufzeichnete, was ihm Merkwürdiges begegnete. Dieses Buch, welches auch Amtsgeschäfte enthielt, soll noch in jenem Ort oder in Königsberg in den Händen seiner Familie sich befinden. In dasselbe hat, nach Aussage des Herrn Hofrats, sein Vater, der Pastor Lindner, folgende Geschichte eingetragen, die jener kurz vor seinem Ende dem Professor Herrenschneider umständlich erzählte, aus dessen Mund ich dieselbe erhalten habe.

„Herr Pastor Lindner schlief in einem Zimmer, durch dessen Kommunikationsthür mit seinem Kabinette oder Studierzimmer er in dieses gerade an den Ort sehen konnte, wo

sein Schreibpult stand, auf welchem eine große Bibel aufgeschlagen lag. Mitten in der durch Mondschein erhellten Nacht erwachte Herr Pastor Lindner, und glaubte an seinem Pulte vor seiner Bibel einen Pastor in Amtskleidung stehen und in der Bibel blättern zu sehen. Er trug ein Kind auf dem Arm, ein andres, etwas größeres, stand ihm zur Seite; dieses kehrte ihm aber den Rücken. Herr Pastor Lindner traute seinen Sinnen nicht, rieb sich die Augen, setzte sich aufrecht und besann sich, ob er wirklich wache oder träume. Er versicherte sich endlich, daß er wirklich wachend wäre, und heftete seine Augen auf die Pultszene, die er deutlich sehen konnte. Als er nun dieselbe wieder gewahr wurde, rief er aus: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn!“ worauf der erschienene Pastor auf ihn zuging, und ihm die Hand bot, die er aber zu fassen nicht Mut hatte. Der Erschienene wiederholte dreimal die Einladung, ihm die Hand zu geben; aber immer griff Herr Lindner nicht danach; worauf diese Vision verschwand.

„Die Gesichtszüge dieses Luftgebildes hatten sich aber tief in das Einbildungsvermögen des erstaunten Sehers eingeprägt, und schwebten lebhaft vor seiner Seele, ob er gleich in der Folge nach und nach wenig mehr an diesen Vorfall dachte, und ihn fast ganz aus dem Gedächtnis fallen ließ.

„Einst aber, als er eine gottesdienstliche Handlung in der Kirche zu verrichten hatte, und etwas zu früh darin ankam, begab er sich in das Chor derselben und betrachtete die darin aufgehängten Gemälde. Indem er so eins nach dem andern musterte, wurde er von einem Bilde überrascht, das ihm eine vollkommene Abbildung des ihm erschienenen Pastors in seiner an ihm beobachteten Amtskleidung darbot. Er erfuhr bald, daß dieses Gemälde das Ebenbild eines seiner Vorfahren wäre, der vor ungefähr 40 bis 50 Jahren vor ihm in dem von ihm bewohnten Pfarrhause lebte. Niemand in der ganzen Pfarrei wußte mehr etwas von dem Urbild dieses Gemäldes zu sagen, als ein achtzigjähriger Greis, den Herr Lindner befragte, was man zu seiner Zeit von diesem Manne gehalten habe, als er noch am Leben war. Dieses alte Mitglied der Gemeinde, das den verstorbenen Pastor, den jenes Ebenbild vorstellt, wohl gekannt hatte, bezeugte, daß derselbe wohl ein geschickter Prediger war, jedoch im Ruf stand, mit seiner Magd gelebt und etliche uneheliche Kinder mit ihr erzeugt zu haben, von deren Schicksal man aber nichts erfahren habe.

„Nach einiger Zeit mußte man in einer auf dem Erd-

geschosse des Pfarrhauses befindlichen und von Herrn Lindner bewohnten Stube einen Ofen abbrechen. Die Arbeiter entdeckten unter dem Ofen eine Vertiefung, in welcher sich Gebeine von Kindern vorfanden. Sie erschraken nicht wenig über diesen Fund und riefen den Herrn Pastor herbei, der mit Erstaunen die stummen Zeugen des Missethäters erblickte und sie wegräumen ließ. Seit der oben beschriebenen Erscheinung hat sich der verstorbene Pfarrer weder mit noch ohne seine Kinder je wieder blicken lassen.

Ehrmann
Professor des protestantischen Seminariums zu Straßburg."

* * *

Eine ähnliche Geschichte ist die vom Pfarrhaus zu Mittelbach, die protokollarisch aufgenommen sein soll. Dort konnten in einem Stalle selbst die Tiere nicht mehr bestehen. Man hörte im Hause oft Frauentritte, und es schien, als verließe eine Person das Haus und ginge an den nahen Bach, um dort zu waschen. Endlich fand man bei einem Bauwesen in der Mauer des Stalls die Reste eines neugebornen Kindes. Man vergrub sie an einen andern Ort, von wo an es im Pfarrhause wieder ruhig wurde.

Vierte Thatsache.

Schon vor mehreren Jahren hörte ich, daß hier eine arme Nachtwächtersfamilie sehr über Anfechtung von Geistern klage, fragte aber dieser Sache weiter nicht näher nach. Als Frau H. hier angekommen war und ihre Geschichte mit dem Geiste K.s bekannt wurde, wurde ich von mehreren Seiten angegangen, Frau H. in ihrem Schlafe zu befragen, auf welche Art jene armen Leute wieder Ruhe erhalten könnten? Ich lehnte die Sache immer ab. Als aber endlich jene Leute selbst zu mir kamen, und mir die Frau folgende Erzählung machte, fand ich mich nicht abgeneigt, von ihren Angaben einige Notiz zu nehmen.

„Bald als wir unsre jetzige Wohnung bezogen hatten," so erzählte die Frau, „sah ich einmal in der Nacht hinter meiner Bettstatt zwei Weibsleute in alter Tracht mit kattunenen Schürzen und Pfälzerhauben hervorkommen. Ich hatte sie nur einige Minuten im Angesicht, da verschwanden sie wieder. In Katharinennacht 1823 hatten wir Eheleute Ver-

druß. Ich dachte da immer an meine Mutter, die gestorben war, sie sollte mich jetzt auch zu sich nehmen. Ich weinte und betete: daß mich die Mutter jetzt auch zu sich nehmen solle; da erschien auf einmal vor mir etwas Hohes, Weißes, so weiß wie ein Tuch, aber ohne eigentliche Gestalt. Ich dachte, es sei meine Mutter, die mir jetzt erschien; es sprach aber nichts und verschwand. Nun bemerkte ich vier Wochen lang nichts mehr, bis in der Nacht vom ersten Advent, wo ich wegen Armut und vieler Kinder wieder betete. Da erschien diese Weiße, kam und verschwand wieder. In der Christnacht desselben Jahres bewegte es sich, als ich im Bette ganz wach war, auf meiner Brust, außen auf der Decke meines Bettes, hin und her, gerade wie wenn ein Hund oder eine Katze sich auf der Bettdecke wälzte. Zu gleicher Zeit, obschon kein Feuer mehr im Ofen war, sah ich meine Ofenplatte ganz glühend, dann that es einen Knall und die Erscheinung verschwand. Von dieser Zeit an erschien mir immer, besonders in den Dienstags- und Freitagsnächten, wenn ich ganz wach war, eine weiße Wolke, die sich einige Minuten vor meine Augen stellte und dann wieder verschwand. Bei Tag und bei Nacht hörte man in meiner Stube oft etwas Unsichtbares umhergehen, und ein Knistern, wie wenn man Blätter im Lesen umschlüge.

„Oft kommt, wenn ich ganz wach bin, nachts aus der Ecke der Wand ein Glanz, rund wie ein Zinnteller, bleibt mehrere Minuten vor mir und meinem Mann stehen und kehrt dann wieder nach der Wand zurück, aus der er kam. Einmal, als ich in der Nacht wieder völlig wach war, stand es ganz schwarz vor mir, so groß als vorher das Weiße. Es war mir, als legte sich eine Hand an die linke Seite meines Halses. Das Gefühl von dieser Hand war wie das von einer brennenden Kohle. Die Erscheinung verschwand, und morgens war die Stelle rot, entzündete sich abends heftig, und bildete noch jetzt sichtbar drei Male wie von Fingern.*) In der vorigen heiligen und in der Neujahrsnacht, als ich wach in der Stube saß, hörte ich eine Stimme, die sagte zu mir: Bete das Lied „O Jesu, wann soll ich erlöset doch werden," und den Spruch: „Schaffe in mir ein reines Herz." Oft höre ich, besonders in den Sonntagsnächten, ganz reine Stimmen singen, es läßt einen Knall, bald da, bald dort, und nach meinem Manne warf es einmal vom Ofen her mit Speis. Oft fährt es wie ein Wetterleuchten im Zimmer umher, und ohne daß außen oder innen

*) Diese Fingermale, Narben wie von gebrannten Fingern, hatte diese Frau auch wirklich am Halse.

ein Licht, auch nicht in der Nachbarschaft, ist, zeigt sich der Schein eines Lichtes am Boden oder an der Decke unsrer Stube. Wenn wir Eheleute einigen Verdruß haben, oder im Unwillen ein Kind schlagen, so läßt sich dieses Wesen lange nicht sehen und hören, aber leben wir in unsrer Armut miteinander im Frieden und beten nächtlich, da kommt es auf einmal wieder in unsre Nähe. Am letzten Freitag, nachts 1 Uhr, als ich im Bette in der Wohnstube lag, wach, aber mit geschlossenen Augenlidern, ging auf einmal die Thüre meiner Kammer auf, und da trat ein Mann in einem grauen Kleide heraus, das am Rücken Falten hatte. An meinem Bette wandte er sich gegen die Bank um. Auf der sah ich einen Mann sitzen in dunklem Kleide, den ich aber nicht so bestimmt beschreiben kann. Zu diesem dunklen Mann sprach der Weiße immer hin, aber mein Geist war zu schwach, zu verstehen, was er sprach. Es schien mir wie ein Vorwurf zu sein, den er dem schwarzen Manne machte. An der Bettstelle und der Bank hörte ich in dieser Nacht mehrmals ein Klopfen und Knistern." — Sie sagte auch noch (was merkwürdig ist): „Wenn eine solche Erscheinung kommt, fallen mir die Augenlider zu, und ich sehe sie dann geistig. Ist die Erscheinung vorüber, so gehen mir alsdann auch die Augenlider wieder auf. Einmal war's mir in meinem Gärtchen, als würde ich an einen Ort gewiesen, und da fand ich einige Groschen, von denen ich aber nur zwei mitnehmen konnte." —

Die Frau ist 40 Jahre alt, klein, sieht schwächlich aus, und hat einen eigenen, ganz sonderbaren Blick. Sie hat sechs Kinder, meistens noch klein, von denen die zwei kleinsten das Sonderbare haben, daß das eine, das ältere, besonders den Haaren nach, so schwarz wie die Nacht, das jüngste, welches, der Aussage der Mutter nach, auch diese Geister sehen soll, blond und weiß wie der Schnee ist. Dieses wollte, wie die Mutter sagt, der Geist schon öfters aus dem Bette nehmen und küssen. Ich ließ es nun mehrere Wochen, und zwar bis zum 10. Februar anstehen, bis ich von den Erscheinungen jenes Weibes mit Frau H. sprach. Am Morgen des 10. Februar 1827 erzählte ich ihr einiges davon, und da sie Verlangen bezeigte, dieses Weib selbst zu sprechen, hauptsächlich deswegen, weil sie in ihren Erscheinungen und namentlich in den hörbaren Ankündigungen desselben, Aehnlichkeit mit ihrer eigenen fand, so brachte ich das Weib am Nachmittage dieses Tages selbst zu ihr, und sie erzählte ihr nun ihre Anfechtungen, wie sie mir dieselben erzählt hatte. Dem Weib wurde es in der Nähe

der somnambulen Frau ganz leicht, diese aber suchte besonders ihren Blick zu vermeiden, weil er ihr, wie sie nachher sagte, ein sonderbares Gefühl verursache.

An diesem Abend verfiel Frau H., wie sie voraus bestimmt hatte, in magnetischen Schlaf, und als ich sie in diesem um die Erscheinungen jenes Weibes befragte, sagte sie: „Dieses Weib lügt nicht, sie sieht jene Geister. Sie ist immer, ohne es zu wissen, in einem halbwachen Zustande. Man muß ihr ein Amulett von sieben und fünf Lorbeerblättern (und so muß man sie zählen) anhängen, und sie wird diese Geister nicht mehr sehen — — — Würde man ihr sieben Beeren vom Lorbeerbaum anhängen, so müßte sie schlafen, aber das wäre wegen ihres Mannes nicht gut, es würde ihr Vorwürfe von ihm verursachen."

Am Morgen des andern Tages brachte ich dem Weibe das von Frau H. verordnete Amulett und riet ihr, es sogleich anzuhängen, es werde ihr Hilfe bringen. Diese sagte mir: seit sie bei jener Frau gewesen, sei es ihr gar zu leicht, sie meine, sie habe dort alles zurückgelassen.

Am andern Morgen sagte mir Frau H. und ihre Wärterin: daß man heute nacht mehrmals ein Klopfen an der Bettstelle und am Tische gehört, und es gewesen sei, als rutsche jemand durchs Zimmer. Auch in der Nacht vom 12. bis 13. Februar hörte man das Gleiche.

Am Morgen des 13. Februars ging ich zu jenem Weibe, um nach der Wirkung des Amuletts zu fragen. Sie sagte mir: daß in der ersten Nacht, in der sie das Amulett umgehabt, eine unsichtbare Hand an ihm immer gerissen habe. Sie zeigte mir an meinem Halse das Gefühl, das sie dadurch empfunden. Seit dieser Zeit hörte sie kein Klopfen mehr, als hätten sich die Geister wo anders hingewendet. Ihr Mann habe ihr diesen Morgen das Amulett vom Halse gerissen, weil er sich immer Hoffnung mache, durch Erlösung der Geister Geld zu erhalten, und er mache ihr jetzt Vorwürfe, daß sie das Amulett umgehängt, das die Geister werde vertrieben haben.

Der Mann war auch, als ich eintrat, sogleich zornig aus dem Zimmer gegangen, und die Frau gestand mir, daß sie eben der Meinung seien, daß in ihrem Häuschen Geld verborgen liege. Sie hätten die Anfechtungen dieser Geister nun schon so lange ertragen, und möchten nun auch durch Erhebung eines Schatzes, der in ihrem Häuschen gewiß liege, den Gewinn haben.

Es war umsonst, ihr den Gedanken an einen Schatz

aus dem Kopfe zu bringen, sie blieb darauf und beharrte auch, das Amulett nicht mehr anzuhängen. Frau H. erzählte ich diesen Vorfall, nach welchem ich zu jenem Weibe nicht mehr ging.

Am 15. Februar im magnetischen Schlafe verordnete sich Frau H. ein Amulett, bestehend aus Lorbeerblättern und Haselnußstauden.

In der Nacht vom 17. auf den 18. Februar wurde in ihrem Zimmer wieder überall umher ein Klopfen gehört. Auf dieses habe sie (so sagte sie mir am andern Tage) aufgesehen, und einen großen Mann von ungefähr 40 Jahren in einem weißen Rock erblickt, der sei ruhig vor ihr gestanden. Im Abendschlafe vom 19. Februar sagte sie: „Heute nacht 1 Uhr muß ich den roten Meerstein in die Hand nehmen, dies sage man mir, sobald ich wach bin, er stillt das Herzklopfen, auch dazu kann ich ihn gebrauchen. Ich muß heute nacht mit jenem reden, man wird ihn hören, die andern werden ihn noch vor mir hören. Ich freue mich darauf, werd' ich mich aber auch freuen, wenn ich wach bin? Da wird die Freude nicht so groß sein! Es ist mit diesen Geistern ganz eigen, wenn sie es denken, sind sie schon da. Darum habe ich auch die Lorbeerblätter an, ebenso viel, oder nicht so viel wie diese?"

Meine Frau entschloß sich, diese Nacht im Bette der Schwester, die sich deswegen statt der Wärterin ins Zimmer der Kranken legen wollte, zuzubringen, um wenigstens die Erscheinung zu hören, und die Kranke genau zu beobachten. Schon nach 10 Uhr fing ein Klöpfeln und Klatschen bald an den Bettstellen, bald auf den Tischen, bald an jener, bald an dieser Wand an, und meine Frau versicherte sich aufs bestimmteste, daß es von niemand gemacht wurde, namentlich weder von der Schwester noch der Kranken, welche letztere sie besonders fest ins Auge faßte und bemerkte, daß sie ganz ruhig, die Arme auf der Decke, im Bette lag.

Schlag 1 Uhr nahm die Frau den roten Meerstein (rote Korallen) vom neben ihr stehenden Nachttischchen in die Hand, richtete sich auf und sprach gegen den Fuß der Bettstelle in einem festen Ton: „Das kann ich nicht thun!" Sie habe dann noch länger gesprochen, aber leise, so daß man es nicht habe verstehen können. Meine Frau fragte nun: was sie denn gehabt, und Frau H. sagte: ob nicht sie oder ihre Schwester auch die Gestalt gesehen, die am Fuße ihres Bettes gestanden und zu ihr gesprochen habe? Sie habe ihr geantwortet. Beide sahen jedoch nichts von

der Erscheinung. Was die Gestalt mit ihr oder sie zu ihr gesprochen, das wollte sie durchaus nicht sagen.

Nachdem ich sie am andern Morgen lange gebeten, mir doch zu sagen, was jener Geist mit ihr gesprochen, sagte sie es mir endlich nach langem Sträuben. Sie sagte: sie spreche nie gern von solchen Erscheinungen, und es schien ihr auch in der That ein wahrer geistiger Schmerz zu sein, davon sprechen zu müssen. „Der Geist," erzählte sie, „stand unten an meinem Bette, er war mit einem gelblich-weißen Rock bekleidet, der wie ein Frauenzimmerrock einen Gürtel hatte, und hinten Falten." Als ich nach seinen Augen fragte, sagte sie: „Ich sah ihn nicht, wie man Menschen sieht, man sieht Geister auf eine eigene Weise, die nicht zu beschreiben ist. Die Augen waren mir nur wie lichte Punkte; die Gestalt war groß und ruhig. Sie hauchte zu mir hin: „Siehe, ich komme zu dir, daß ich vollends erlöset werde!"

„Ich. Das kann ich nicht thun, erlösen kann dich nur dein Erlöser. Er. O ich bitte dich, bete doch für mich! Ich. Das will ich gerne thun. Er. Schlage das Lied auf: „Wer dieser Erde Güter hat und sieht den Nächsten leiden," und lies es öfters, bis ich wieder komme. Hierauf drehte er sich um, daß ich Rücken und die Falten hinten an seinem Rocke sah, wandte sich wie zur Thüre und verschwand."

Ihre Schwester sagte mir: die Kranke habe ihr erzählt, es habe ihr nach der Erscheinung geträumt, sie habe von derselben durchaus nichts gestehen wollen, da habe ihre Großmutter (ihr Schutzgeist) zu ihr gesagt: „Nein, du mußt es sagen!"

Am andern Tage fragte ich sie im halbwachen-Zustande: „Wie kommt es, daß diese Frau, solange sie das Amulett trug, die Geister nicht sah?" Sie erwiderte: „Hätte sie das Amulett sieben Tage lang getragen, so hätte sie die Geister für immer gesehen, in jenen Tagen hätte sie dieselben auch ohne das Amulett nicht gesehen, ich aber hätte sie erst später gesehen, aber nur wenn ich in dem Häuschen jener Frau geschlafen hätte. Durch das Amulett mit den Lorbeerblättern, das ich mir später umhängen ließ, als die Frau das ihrige zerstört hatte, sah ich jenen Geist nun früher."

Das ihr vorgegebene Lied hatte sie den Tag nachher öfters gelesen, am 21. Februar hingegen nicht. Als sie diesen Abend in Schlaf verfiel, sagte sie: „Was machte ich für einen Fehler! O das Lied las ich heute noch nicht! Ich muß

es heute noch dreimal lesen! Ich spreche heute nacht mit ihm mehr als das letzte Mal. Von 12 bis 1 Uhr wird er kommen."

Um die angekündigte Erscheinung des Geistes zu beobachten, ließ ich heute nacht eine andre Person, von deren Wahrheitsliebe ich völlig überzeugt war, im Zimmer der Kranken im Bette ihrer Schwester schlafen. Diese Person erzählte mir am andern Morgen folgendes:

„Schlag 10 Uhr ging ich mit der Schwester zu Bette, und zwar in der Schwester Bett (das drei Schritte von dem der Frau H. in gleicher Linie mit demselben steht). Wir wachten bis gegen 11 Uhr, und dann schlief ich ein. Vor 12 Uhr begehrte Frau H. etwas Suppe, und da die Schwester deswegen aus dem Bette ging, wachte ich auf. Kaum war die Schwester wieder bei mir im Bette, fing es auf dem Boden sonderbar zu schlürfen und zu knistern an. Dann klopfte es an der Wand, oberhalb dem Bette der Frau H. und auf dem Boden, fast wie mit Hämmern, und auf eine andre nicht zu beschreibende Weise. Dies dauerte eine Weile fort. Ich sah währenddessen genau auf Frau H.; sie lag ruhig ausgestreckt im Bette und hatte Arme und Hände auf der Bettdecke ruhig liegen. Sie fing nun zu sprechen an, aber ohne sich aufzurichten. (Es waren ganz die Fragen, die unten von Frau H. selbst angegeben sind.) Ihre Reden waren an eine Erscheinung gerichtet, die vielleicht an ihrem Bette stand, von mir aber nicht gesehen werden konnte. Frau H. sagte nach einiger Zeit des Gesprächs zu uns: der Geist sei nun gegangen, kehre aber nach einigen Minuten zurück. Nach solchen fing das Schlürfen und Klopfen wie zuerst an, und dann sprach Frau H. abermals, wie es schien, mit der Erscheinung.

Als Frau H. sagte: „Schlage es selbst auf," blickte ich auf das Gesangbuch, das auf ihrer Bettdecke ganz zugeschlagen lag; denn sie hatte, ehe wir in das Bett gingen, in demselben noch einmal jenes Lied gelesen. Da sah ich auf das bestimmteste und mit Schauer, den ich bisher nicht im mindesten hatte, daß sich der Deckel desselben zu bewegen anfing, und dieses Buch eine unsichtbare Hand aufschlug; denn ich bemerkte auch nicht die mindeste Bewegung der Frau H. oder ihres Bettes. Als Frau H. sagte: „Gottlob, daß er wieder fort ist," sprachen wir mit ihr über die Erscheinung und wollten sie genauer wissen, sie sagte aber immer: wir sollten sie doch ruhig lassen, und davon schweigen.

Frau H. erzählte mir folgendes: „Um 12 Uhr nachts

hörte man vor der Thüre, dann im Zimmer, wie schlürfen, ohne daß man etwas bemerkte, dann fing es sehr stark bald an der Wand, bald wie unter dem Boden, bald an meiner Bettstelle, und zwar diesmal oben, zu klopfen an. Hierauf patschte es einigemal, als schlüge man kleine Brettchen zusammen, mit drei bis vier Schlägen, und dann erblickte ich wieder den Geist am Fuße meines Bettes. Ich fragte ihn nun: Warum kamst du zu mir? Er. Weil ich nur bei dir meine völlige Erlösung erlangen kann. Ich. Dies ist ein Wahn von dir. Warum bleibst du nicht bei dem Weibe, die für dich betet? Er. Dieses Weib hat nicht diese Sinne wie du, sie kann nicht mit mir reden. Ich. Warum bist du in diesem armen Häuschen? Was warst du? Er. Ich hatte ein niederes Amt, in diesem Häuschen waren zwei Waisen, ich betrog sie, brachte sie um ihre Habe. Ich. Warum hast du das gethan? Er. Mein bester Freund, welcher sehr reich war, gab mir die Anleitung dazu. Ich. Bist du nicht so reich gewesen? Er. Nein! aber ich wollte es auch werden. — Alles, was ich auf unrechte Art erhielt, teilte ich mit meinem Freund. Ich that diesen Waisen in dem Häuschen noch Gutes, aber nur zum Schein. Ich. Wie war dein Name? (Er schwieg.) Ich. Warum sagst du ihn nicht? Er. Meinen ganzen Namen vermag ich dir noch nicht zu sagen, ich nenne dir den Buchstaben L. aus ihm. Ich. Kannst du dich andern auch durch Klopfen hörbar machen? Er. Nein! aber dieser, welcher mein Freund war, vermag es, ich werde ihn bringen. Ich. Das würde mich angreifen; diesen will ich nicht, und ich sage dir, weiche. — Er entgegnete: er bringe ihn, dieser suche auch Hilfe, und als ich dieses widerstrebte, sagte er: „Ich kehre nach einigen Minuten wieder," und verschwand.

„Nach einigen Minuten hörte man das gleiche Rutschen und Klopfen wieder, und der Geist stand vor mir, und ich fragte: „Warum kamen denn jene zwei unschuldigen Weibspersonen auch zu jener Frau?" Er. Sie ließen sich nur einmal vor dieser Frau sehen, als Klage. Ich. Lebt noch jemand von deinen Anverwandten? Er. Ja! aber ganz entfernt von hier.

„Mein Gesangbuch lag von gestern, weil ich vor dem Einschlafen jenes Lied las, noch auf meinem Bette; der Geist sagte: „Schlage das Lied auf: „Wo seit vielen tausend Jahren betrübte Witwen waren," und bete es oft für mich und meinen gewesenen Freund." Ich erwiderte, da ich sehr angegriffen und schwach war: „Schlage es selbst auf." Er verschwand dann."

Ich fragte sie: ob sie an dem Buche nicht auch die Bewegung gesehen, als hätte es sich aufgeschlagen; sie erwiderte: nein, sie habe nicht zum Buche hingesehen, und überhaupt wisse sie nicht, wie das sei, aber wenn der Geist erscheine, so müsse sie reden, sie könne nicht anders.

Dies war die Nacht vom 21. Februar. Am andern Tage hatte sie das vom Geiste ihr zum Lesen anbefohlene Lied zu lesen versäumt; da entstand gegen 8 Uhr abends auf einmal ein Klopfen im Zimmer und geschah ein Schlag wie an die Wand, worauf ihr beifiel, daß sie jenes Lied noch nicht gelesen. Sie that es, und während sie das Lied las, klopfte und klatschte es noch öfters. Dies wiederholte sich in der Nacht gegen 12 Uhr, wo auch bei den Bewohnern des oberen Stockes nicht nur ein gleiches Klopfen, sondern auch ein Hin- und Herschlürfen durch das Zimmer gehört wurde.

Am 23. bemerkte man, daß sie durch einen Schrecken, dessen Ursache man aber nicht wußte, in einen äußerst heftigen Krampf verfiel.

An diesem Abend sagte sie im schlafwachen Zustand: „Am hellen Tag ihn sehen, wo alles um mich ist, wie heute in dieser Stunde, das greift mich doch an! Fünf Minuten lang sah ich ihn. Dieses Weib (die Nachtwächtersfrau) sollte vernünftiger sein, sie betet jetzt um nichts als um Geld.“ Ich fragte sie: warum jener Geist, auf dessen Eingebung sie jenes Blatt gefunden, nie geklopft habe? Sie sagte: „Weil er mir nur im hellschlafwachen Zustand erschien; nur einmal sah ich ihn wachend. Auch klopfen nur diejenigen, die durchaus Hilfe haben müssen und suchen, und die noch weit weniger sind, ihren Erlöser noch gar nicht kennen, ihn aber suchen und finden, wenn man sie hinweist. — Sie dahin weisen, ihnen den rechten Weg zeigen, das kann ein sterblicher Mensch, aber sie erlösen nicht. — Der schwarze Geist richtete seine Gedanken besonders nach dem Hause, in dem er lebte; das ist aber nicht so nahe an dem kleinen Hause, wie jenes weißen. Könnte ich es nur dahin bringen, daß er den weißen gehen ließe, daß er nicht diesen immer zurückzöge. Ich fürchte mich nicht vor den Geistern, aber daß ich wieder mit mehreren in Umgang kommen sollte, das darf nicht sein. Dieser Schwarze könnte mein Tod sein. Seine Worte sind kein Wehen, seine Worte sind ein heißes Stöhnen.“

In der Nacht vom 23., 12 Uhr, als sie schlief, erwachte sie an einem Schlag; es zupfte an ihrer Bettdecke, sie sah auf, und der Weiße stand wieder vor ihr. Sie sagte zu

ihm: „Warum kommst du denn wieder zu mir?“ Er sprach: „Ich suche Ruhe, bete für mich, daß ich diese erhalte. Gehe die zehn Gebote mit mir durch.“ Sie ging sie nun sogleich mit ihm durch. Sie fragte, und er antwortete. — Sie fing, während sie mir dies morgens erzählte, zu weinen an und wollte nicht weiter davon sprechen, weil es sie sehr angreife. Alle Nacht, sagte sie, wolle er auch seinen bösen Freund, den schwarzen Geist, bringen und das würde sie aufs äußerste angreifen. Er sage, der Schwarze plage ihn immer noch und bringe ihn immer wieder vom Guten ab. Die Erscheinung eines so bösen Geistes errege immer Schrecken, und müßte sie kränker machen. Sie wisse wohl noch, wie es ihr in Oberstenfeld mit dem anfänglich auch so bösen Geist ergangen. Ein Jahr lang sei er von ihr nicht mehr gewichen, und es sei doch gewiß angreifend, ein Jahr lang mit einem so übernatürlichen Wesen in Umgang sein zu müssen; es komme ihr immer vor, als gehöre das doch nicht für die Menschen. Sie fügte hinzu: der Weiße habe ihr gesagt, der Schwarze sei hier ein höherer Beamter gewesen.

Gegen 9 Uhr abends am 24. verfiel sie in einen magnetischen Zustand, den ich magnetischen Traum benannte, und der von dort an öfters bei ihr eintrat.

Dieser Zustand unterschied sich von einem gewöhnlichen Schlaf dadurch, daß sie aus demselben durch Rufen, Rütteln u. s. w. nicht zu wecken war, und von einem magnetischen Schlafwachen, daß sie mir in demselben auf keine Fragen antwortete, die Hände auch nicht gekreuzt hatte, und nach dem Erwachen meistens wußte, was sie geträumt, und auch sagte, es sei nur ein Traum gewesen.

An diesem Abend schien sie sehr in diesem Schlaf zu leiden. Sie machte mit den Armen oft ganz sonderbare, geistermäßige Bewegungen, weinte heftig, richtete sich auf, machte die Bewegung eines Schreibenden, und deutete dann wieder, den Arm gerade ausgestreckt, mit dem Zeigefinger vorwärts. Einmal bedeckte sie auch lange ihr Gesicht weinend mit einem von mir früher magnetisierten Tuche, das neben ihr lag, und hob es später wieder wie jemanden entgegen. Laut sprach sie nur folgende Worte, aber mit großer Heftigkeit: „Nein! Gottes heiliger Wille! — Schwarzer Geist, von dir will ich gar nichts! — — Beten will ich für dich auf den Knieen. — — Ist das reine Wahrheit? — — Prüfet die Geister, ob sie von Gott sind — — Ich weise dich dahin, wohin du gehen sollst — — zu deinem Erlöser.“ — Sie erwachte nun und sagte wach: der Schwarze

habe sich ihr immer nahen wollen, sie fürchterlich angesehen, da habe die Weiße ihm abgewehrt, ihn zurückgejagt. Der Schwarze suche Ruhe, sei aber zu böse und hartnäckig. Ich sagte ihr: sie habe einmal wie geschrieben; sie erwiderte: sie habe mit dem Schwarzen nicht sprechen wollen und ihm dann das Geschriebene hingehalten. Dies sei eben ein schwerer Traum und nicht der wache Zustand, in dem sie sonst den Geist untrüglich sehe. Sie beschrieb nun den Gang und den Teil eines großen Hauses näher, in dem sie den Schwarzen gesehen, die Zahl der Thüren in diesem Gange u. s. w., und bezeichnete auffallend damit ein von ihr noch nie gesehenes Haus, dessen Bewohner schon öfters, und besonders auch um diese Zeit, abends, aber gewöhnlicher um Mitternacht, ein ihnen unerklärliches Gehen in den Gängen, ein Annähern an die Thüren der Zimmer, als wollte jemand hereintreten, ein Seufzen hörten, aber auch bei der schnellsten und genauesten Untersuchung nichts auffinden konnten, durch das diese Töne hätten veranlaßt werden können.*)

Oft sagte sie: sie sehe zwei große Häuser, in denen diese Geister sich besonders aufhalten, so deutlich, in ganz lebendigen Träumen, daß, vermöchte sie auszugehen, sie mir dieselben gar leicht bezeichnen könnte.

Im Abendschlaf vom 24. sagte sie von den Geistern: „Es ist ein Glück, daß sie sich nicht allen mitteilen können, man würde alles mögliche von ihnen begehren, sie würden mehr geplagt, als sie geplagt sind."

In der Nacht vom 26., Schlag 12 Uhr, erschien ihr der weiße Geist wieder. Sie bekam fürchterliches Herzklopfen und nahm den „Meerstein" in die Hand. Sie erzählte morgens mit Thränen: daß sie das so sehr angreife, daß er immer auch den schwarzen mitbringen wolle.

Am andern Tage, 5 Uhr abends, verfiel sie, nachdem ihr der Geist wieder erschienen war, in jenen magnetischen Traum. Sie machte in demselben wieder die gleichen Bewegungen mit den Händen, bedeckte sie wieder, wie sich schützend, mit dem magnetischen Tuch und wies mit ausgestrecktem Finger hinaus. Man hörte sie folgendes sprechen: „Ich schwöre es dir, beten will ich für dich auf den Knieen! Das sagte ich ja! Du, hinter deiner dritten Thüre, du mußt warten, bis du den Erlöser besser finden kannst. — — O nein! nein! für den bin ich nicht geboren — — das darf er nicht glauben. — — Selig sind, die reines

*) Mehrere sehr glaubwürdige Personen können davon Zeuge sein.

Herzens sind, und selig sind, die nicht sehen und doch glauben." Dann erwachte sie.

Ihrer Mutter, die am 25. auf kurzen Besuch kam, klagte sie: daß alle Nacht ein Geist ihr erscheine, der immer einen bösern mitbringen wolle, was ihr großen Kummer mache.

Im schlafwachen Zustand an diesem Abend sagte sie: „Nie rede ich gerne von diesem Geist, aber nun muß ich es thun. Schon sechsmal war er bei mir. Er kommt zu mir, so lange bis er Ruhe hat, so lange habe ich auch keine. Aber dieser andre darf nicht zu mir kommen, ich will für ihn beten, aber sehen darf ich ihn nicht. Diese schwarze Gestalt könnte ich nicht ertragen. Aber dieses dumme Weib, nein unglückliches, weil sie nur um Geld betet! — O ich freue mich, schlafend so unter diesen Geistern zu leben, aber im wachen Zustand ist es mir Trauer. Könnte ich doch diesem Weibe sagen, daß sie nicht so um das Geld bete, sie thut es aus Angst, sie thut es aus Furcht vor ihrem Manne.

„Sonderbar! Geister sehen, mit ihnen reden, sich mit ihnen unterhalten können, Freude an ihnen haben! Und doch nur das geistige Wesen, das in mir lebt, hat Freude an ihnen, nicht mein Fleisch und Blut, das hat keine Freude an ihnen. — — Unter wie vielem leben wir, das wir nicht sehen!"

Am 1. März, nachts 10 Uhr, verfiel sie wieder in den magnetischen Traum. Sie kämpfte abermals mit dem weißen Geiste, der ihr den schwarzen durchaus bringen wollte. Als sie erwachte, wußte sie noch den magnetischen Traum, und erzählte, der weiße habe gesagt: „Ich will dir den schwarzen nur ein einziges Mal bringen," sie habe ihm aber geantwortet: für diesen fühle sie keine Pflicht, aber für ihr Kind, das seine Mutter nicht verlieren dürfe. Sie habe ihn ermahnt, sich durch den schwarzen nicht vom Gebet abwendig machen zu lassen, sie wolle ja für ihn und seinen Freund auf den Knieen beten. Um Mitternacht erschien ihr wieder der weiße Geist, als sie ganz wach war, und betete mit ihr.

Am 2. März, morgens 3 Uhr, erschien ihr der Geist, ohne vorausgegangenes Klopfen, wieder, als sie ganz wach war. Er stand mit finsterem Gesichte vor ihr. Diesmal sah sie auch seine Hand, die er aufwärts hielt. Sie sei ihr wie eine vor ein Licht gehaltene Hand, als schimmerten Adern und Gebeine hindurch, erschienen. Da er so zornig geschienen, habe sie sogleich zu ihm gesagt, er solle weichen, worauf er

auch sogleich verschwunden sei. Als sie an diesem Tage, nachmittags 3 Uhr, in die Hausflur trat, stand der Geist auf einmal in der gleichen finstern Gestalt wie diesen Morgen vor ihr und sagte zu ihr: „Sieh, ich bin wieder rückwärts gekommen durch jenen."

Sie sprang erschrocken ins Zimmer zurück und verfiel in Krämpfe. Als ich abends 7 Uhr bei ihr im Zimmer war, entstand auf einmal im Zimmer ein heller Schlag wie in der Luft, sie fiel aufs Bett zurück und kam in magnetischen Traum. Sie sprach, der Mimik und einzelnen Reden nach, mit dem Geiste. Mit geschlossenen Augen stand sie, sie war angekleidet, auf, holte das württembergische Gesangbuch, und schlug mit unbegreiflicher Fertigkeit zwei Verse auf, von denen jeder (aber beide von gleichem Sinn) oben am Anfange eines Blattes stehen. Es waren die Verse 6 und 11 von den Liedern: „O Kirche Jesu" u. s. w., und: „Hier bin ich, Jesu" u. s. w.

Sie hob hierauf das Buch wie dem Geiste hin und sagte: „Ich will dir zeigen, wie du es hinhalten mußt. Zur dritten Thüre mußt du es hinhalten, so!" — Sie stand nun auf, ging zur Thüre, stellte sich vor dieselbe seitwärts, hob das Gesangbuch zur Thüre hinaus und kehrte dann wieder ins Bett zurück. Als sie erwacht war, sagte sie: der Geist sei ihr nach jenem Schlag erschienen, und darauf sei sie sogleich in einen Traum verfallen. Da habe der Geist ihr gesagt, daß jener andre bösere seiner gespottet und ihn durch Spott wieder vom Bessern abwendig gemacht. Sie habe ihm hierauf Stellen im Gesangbuch aufgeschlagen und ihn angewiesen, sie zur dritten Thüre, hinter der sie gewöhnlich den schwarzen sehe, hineinzuhalten.

In dieser Nacht, um halb 3 Uhr, zupfte es an ihrer Decke, dadurch wachte sie auf, und der Geist stand wieder am Fuß ihres Bettes. Sie fragte ihn: „Wie lange warst du auf dieser Erde?" Er sagte: „Die Zahl ist 79." Sie. „Wann lebtest du?" Er. „In der Zahl 1700." Sie fragte ihn weiter: „Wo war deine Wohnung?" Er. „Nicht weit von dem kleinen Hause, wo jene Waisen waren." Sie. „Wo wohnte der andre?" Er. „Er wohnte von jenem Häuschen entfernter als ich." Sie. „Bist du vor diesem gestorben?" Er. „Er starb 3 Jahre vor mir." Sie. „Warum erschienest du mir einigemal so finster, nun wieder freundlicher?" Er. „Der Schwarze bekam wieder mehr Macht über mich durch Hohn und Spott, aber nun stehe ich wieder fester." Sie. „Ich verspreche dir, ferner

für dich zu beten, wofern auch du wieder am Bessern festhältst." Er. „Ich bitte dich, schlage das Lied auf: „Mich selbst muß ich bezwingen," das bete für mich." — Da verschwand er wieder.

Abends 9 Uhr, am 3. März, verfiel sie mitten unter einem Gespräch, an dem sie lebhaften Anteil nahm, auf einmal in die allerfürchterlichsten Konvulsionen, die durchaus mit nichts zu stillen waren, selbst nicht durch magnetische Striche, die anfänglich ich ihr gab. Sie brach unter diesen Krämpfen in lautes Weinen aus, und dieser Zustand wurde endlich nur durch sieben magnetische Striche, die ihr meine Frau gab, gehoben, und verwandelte sich in völligen magnetischen Schlaf. In diesem sagte sie: es sei ihr der weiße Geist erschienen und im Hintergrunde habe sie über dessen Schultern den Kopf des schwarzen Geistes ragen sehen. Dieses habe ihr den fürchterlichen Krampf verursacht, und erhalte sie noch einmal einen solchen, so komme sie in ihrer Gesundheit sehr zurück, ja es könnte ihr Tod sein.

Ich bat sie, sich mit diesen Geistern nicht länger zu quälen, und vorzüglich die Erscheinung des schwarzen Geistes nicht zuzugeben, auch den weißen solle sie einmal für immer zurückweisen. Aber sie sagte: „Das kann ich nun schon nicht mehr; ich habe dem weißen mein Wort gegeben, mit ihm zu beten, und nun muß ich schon mit ihm verbunden bleiben." Ich machte sie auf den Nachteil, den diese Erscheinungen ihrer Gesundheit bringen, aufmerksam, und bat sie, den festen Willen zu haben, daß ihr dieser Geist nicht mehr erscheine; allein sie beharrte darauf, daß sie sich von der Verbindung, die sie mit dem weißen eingegangen, nun schon nicht mehr lossagen könne.*)

In der Nacht auf den Sonntag fragte ich sie, ob der Geist heute nacht nicht zu ihr gekommen; sie verneinte es und machte dabei die Bemerkung, daß die Geister in Oberstenfeld auch selten in der Nacht auf einen Sonntag gekommen.

In der Nacht auf den 6. März sagte der Geist zu ihr: „Ich habe die feste Ueberzeugung, daß ich meinen Erlöser nicht mehr lassen werde." Sie betete lange mit ihm und fragte ihn auch: „Wie kommt es, daß du, da du ja schon vorlängst auf der Erde gewesen, geistliche Lieder kennest, die doch lange nach dir gemacht wurden?" Darauf antwortete er: „Geister sind unbeschränkt im Sehen." (Er las sie in ihr.)

*) Daß ich und andre ihr derlei Vorstellungen schon früher, aber immer vergebens machten, ist schon oben näher bewiesen.

Am 6. Mai ging sie zur Thüre hinaus und kam schnell wieder herein, worauf sie in halbwachen Zustand verfiel. Sie sagte in diesem: als sie vor die Thüre getreten, sei ihr der Geist wieder erschienen. Er habe sie anreden wollen, aber sie habe sich sogleich von ihm in die Stube gewendet. Auch als sie wieder völlig wach war, erzählte sie das Gleiche.

Als sie eine halbe Stunde später zum Fenster hinaus einer vorübergehenden Schafherde zusah, zupfte sie etwas einigemal hinten am Kleide. Sie sah nicht sogleich hinter sich, indem sie die Ursache dieser Mahnung vermutete; aber als sie nun endlich um sich sah, stand der Geist vor ihr und so nahe, daß sie sich nicht vorwärts bewegen konnte. Er hauchte zu ihr hin: „Bei dir finde ich Ruhe, bete mit mir!“ Es wurde ihr ohnmächtig, sie fiel aufs Bett, man hörte durch das Zimmer ein Laufen und Klopfen wie in der Luft, sie lag in halbwachem Zustand und betete stille inbrünstig. Später sagte sie im Schlaf: „Ist es meine Pflicht, daß ich wegen des andern ihm nachgebe? Nein, weil ich sterben würde. Wäre es fünf Jahre später, dann könnte ich ihn ertragen, dann ist er nicht mehr wie jetzt.“

In der Nacht vom 8. März, um 11 Uhr, hörte man im Hause der Frau H., selbst in den andern Zimmern, zuerst ein unsichtbares Gehen, dann ein leises Klopfen, bald hier, bald dort, das endlich zu einem ganz hellen Klatschen und lauten Klopfen wurde, das bald wie von den Wänden, bald von Bettstellen, bald von dem Boden des Zimmers, bald wie aus der Luft zu kommen schien. Die Kranke schlief fest und erwachte durch dieses Klopfen nicht. Gegen 12 Uhr, als sie erwachte, erschien ihr der Geist wieder, und hauchte zu ihr hin: „Gehe mit mir die zehn Gebote durch!“ Während sie die Gebote sprach, blickte sie der Geist ruhig und ernst an. Sie bemerkte, wie sich der Geist, ehe er ging, über ihre jüngere Schwester, die fest schlief, neigte, und zu ihr hinhauchte: „Gottes Auge dich bewacht.“ Auch über die Wärterin, die aus Angst diesmal im Zimmer schlief, sah sie sich den Geist neigen und etwas zu ihr hinhauchen, das sie aber nicht verstand.

In der Nacht vom 10. schlief sie die ganze Nacht sehr fest durch Schneeglöckchen, die vor ihrem Bette standen. Aber nachts 2 Uhr wurde sie durch den Geist erweckt, wie, wußte sie nicht. Er kniete vor ihrem Bette nieder und sprach, wie ihr schien, aus dem Herzen ein Gebet, von dem sie nur noch den Anfang wußte. Dieses hieß: „Ich bete an Jesum Christum den Gekreuzigten.“ Nachdem er

das Gebet gesprochen hatte, betete auch sie, und er sprach ihr das Gebet nach. Nach Vollendung des Gebets wollte sie wissen, ob sie den Geist auch sprechen höre, wenn sie die Ohren fest verstopfe. Sie that nun dies mit den Fingern, hörte aber, während sie die Ohren fest verstopft hatte, den Geist sagen: „Auch so wirst du mich hören.“ Sie sagte mir: sie habe den vorigen Geist in Oberstenfeld oft nur mit dem Gedanken, was sie zu ihm sagen wolle, fest angeschaut, und dann habe er ihr schon darauf Antwort gegeben.

In der Nacht vom 12. erschien ihr wieder der Geist, er erweckte sie, aber sie wußte nicht, wie. Eine halbe Stunde lang betete sie mit ihm, er kniete vor ihrem Bette. Ich fragte sie wieder nach seinem Bilde. Sie sagte: „Es ist eben wie eine Wolke, die aber doch eine menschliche Gestalt hat.“ Sie fragte ihn nach einer früheren Aufforderung von mir: ob man hier noch etwas Schriftliches von ihm finde? Er sagte: „Von mir wenig, aber von diesem, welcher mein Freund war.“ Er sagte ihr auch, er habe in der Zahl 1600 und 1700 gelebt.

In der Nacht vom 14., nach 1 Uhr, wo sie ganz wach war, klopfte es wieder überall im Zimmer umher, auch rauschte es wie mit Papier, und der Geist stand vor ihr. Er sagte zu ihr: „Lese das 5. Kapitel Johannis, hauptsächlich vom 13. Verse an.“ Er kniete nieder vor ihr Bett und betete mit ihr.

Am 16., nachts 12 Uhr, hörte man wieder im Zimmer klopfen, und es erschien der Geist, um mit ihr zu beten. Da sie mir schon früher sagte: sie sehe nie einen Geist, wenn er klopfe, das Klopfen gehe immer dem Sehen voraus oder hintennach, so bat ich sie, den Geist bei seinem nächsten Erscheinen darüber zu fragen. Diese Nacht that sie es nun nach dem Gebete mit dem Geiste. Sie fragte ihn: „Warum sehe ich dich nicht, wenn ich dich höre? Warum kannst du dich nicht hörbar und sichtbar zugleich machen?“ Er antwortete: „Ich kann nur das eine oder das andre, weil beides vermittelst der Luft geschieht.“ Auch fragte sie ihn: „Warum höre ich dich reden und andre Menschen hören dich nicht?“ Er sagte: „Das geschieht, weil dein Gefühl geistig ist.“*)

Am 18. März, 5 Uhr, erschien ihr auf wenige Minuten der Geist wieder, sie erschrak und verfiel in einen heftigen Halskrampf. Am 20., nachts 10 Uhr, entstand ein Klöpfeln

*) Zum Redenhören mit völligem Verständnis eines Geistes muß das Gefühl weit geistiger sein als zum Sehen; zu diesem aber wieder geistiger als zum Hören seines Klopfens, Werfens u. s. w.

vor mehreren Menschen im Zimmer und der Geist erschien ihr wieder. Sie sprach mit ihm in einem halb magnetischen Zustande; wachend wußte sie nichts, als daß er ihr erschienen. Ebenso erschien er ihr am 22., morgens 3 Uhr. Nachts gegen 7 Uhr tönte vor mehreren Anwesenden ein Klopfen im Zimmer, bald hier, bald dort, und der Geist erschien ihr. Sie erschrak und kam in halbwachen Zustand, in dem sie mit ihm sprach. Sie gab ihm auf, ihr bald das Haus zu sagen, das er bewohnt habe. Auch forderte sie von ihm, er solle einmal auch andern vernehmbar klopfen, oder das von seinem Freunde verlangen. Wir hatten sie um dieses gebeten.

Am 23. März, nachts 1 Uhr, erwachte ich, und in demselben Moment (als wäre ich erweckt worden, um es vernehmen zu können) klopfte es siebenmal, wie in der Mitte meines Zimmers in kleinen Pausen hintereinander. In der Hälfte des Klopfens erwachte auch meine Frau, erweckt durch dasselbe. Dieses Klopfen war abermals der Art, daß wir unmöglich eine gewöhnliche, natürliche Veranlassung desselben hätten auffinden können. Frau H. wohnte von unserm Hause dazumal mehrere Häuser entfernt.*)

Am 26. März, in der Nacht nach 2 Uhr, klopfte es wieder, nicht nur in dem Zimmer der Kranken, sondern auch in dem über dem Gang gelegenen Zimmer, und der Geist erschien ihr wieder. Er kniete vor ihr Bett und betete mit ihr.

Als am 28. nachts, der Geist wieder bei ihr zum Gebet erschienen war, fragte sie ihn nach Vollendung desselben: „Du hast mir gesagt, du seiest in einem Zwischenreich, was ist dieses?“ Er antwortete: „Es ist ein Ort, in dem hauptsächlich diejenigen Seelen sind, die bei ihrem Absterben nicht den Glauben haben konnten, daß ihnen Gott durch den Kreuzestod Christi ihre Sünden vergebe.“

Am 30. März schrieb Herr Pfarrer Herrmann von hier auf ein Blatt nachstehende Fragen und bat sie, diese Fragen an den Geist bei der nächsten Erscheinung zu richten. Sie waren folgende:

„Kennst du die Mutter unsers Herrn? Können ihre Fürbitten noch jetzt im Himmel verlangt werden, und sind sie kräftig? Steht sie mit ihrem Sohne in engerer Verbindung als jeder andre Geist?“

Nachts 12 Uhr erschien ihr der Geist. Er stand unweit ihres Bettes, als sie von der Wärterin noch Suppe

*) Diese völlige Wahrheit erkläre man anders, als ich sie erkläre. Ansteckung war es — sagen die Superklugen.

verlangte. Sie aß ruhig ihre Suppe, und erst als sie dieselbe gegessen hatte, kam der Geist näher an ihr Bett.

Sie hielt ihm nun, ohne etwas zu sprechen, vor dem Gebet mit ihm, die Handschrift des Herrn H. vor, und er sprach ganz langsam, so langsam, sagte sie, daß sie geglaubt habe, sie könne das Ende nicht erwarten, folgendes:

„Ich kenne die Mutter unsers Herrn etwas besser als du. Für mich bitten kann sie, wie ein jeder selige Geist. Es besteht keine engere Verbindung zwischen ihr und unserm Erlöser — aber — —“ Sie sagte: „Er sprach nicht weiter, und als ich wissen wollte, was dies „aber“ bedeute, sagte er: „Es hat eine schöne Bedeutung und ist allen seligen Geistern höchst wichtig — mehr kann ich dir nicht sagen.“

Am 3. April sagte sie im völlig schlafwachen Zustande: „Wo ist er jetzt? Was ist das für ein Reich, wo er sich immer aufhält? Warum wendet er sich zu mir, kann er sich nicht an selige Geister wenden? Viele dieser Geister thun es, wenden sich an selige Geister. Warum können es denn wieder andre nicht? O, diesen ist es schwerer als jenen, die sich an selige Geister wenden! Sie könnten, wenn sie wollten, sich auch unmittelbar an Gott wenden, aber sie können nicht, wie sie es auch hier nicht thaten. Dort geht es ihnen noch schwerer als hier. O, wir haben doch nur einen Fürsprecher, den, der uns von unsern Sünden erlöset hat, warum kommen die unseligen Geister an selige Geister oder an Menschen? O, erst durch diese müssen sie ihren vollen Glauben erlangen, durch Worte der Belehrung und durch das Gebet, daß sie sich dann erst an ihren Erlöser wenden können.“*)

„Wo soll ich diese Geisterwelt finden? Soll ich sie wissen, darf oder kann ich sie wissen? Möchte es nicht gut sein, dies zu wissen? — — Warum winkst du mir? — (Ihre Führerin.) Niemand soll sich auf dies Reich verlassen, niemand seine Buße sparen bis auf diesen Tag. Ich möchte nicht in dieses Reich, ich möchte noch lieber hier sein. Sie fühlen ihre Sünden mehr als hier, sie plagen sich noch mehr als hier. Der Schlimmere plagt immer den Besseren, daß er nicht besser werden soll. Eine geistige Plage ist mir immer mehr als eine körperliche Plage, und daher meine ich, daß sie sich mehr plagen. Auch nicht alle Menschen kommen auf diese niedern Stufen dieses Reiches, viele sogleich in einen ganz seligen Ort, aber in welchen? Ich kann ihn nicht sehen, aber fühlen, wissen, durch einen

*) Man sieht hieraus, daß es für jene Geister noch andere Wege geben würde, als sich an Somnambule und überhaupt an Menschen zu wenden.

seligen Geist kann ich das. Sie haben in diesem Zustand alles, was sie wollen, alles durch ihren Willen.“ Es fragte jemand: „Bäume? Blumen?“ Sie sagte: „Nur wenige haben solche Wünsche, sie möchten wohl nicht an solchen Dingen eine Freude haben, die uns hier umgeben. Geister haben an höhern Dingen Freude; was uns so sehr erfreuen kann, freut sie nur wenig oder gar nicht.“ —

Am 6. April zog sie aus ihrer vorigen Wohnung in mein Haus. Am 7., abends, als sie ganz allein im Zimmer war, fand man sie, als man zu ihr eintrat, im halbwachen Zustand. Sie sagte, daß ihr zwei selige weibliche Gestalten, jene zwei Waisen, erschienen, daß sie jene Erscheinung angegriffen und dadurch schlafwach geworden sei; wach wisse sie nicht, wer die Erschienenen gewesen. Sie ließ sich wecken und erzählte dann: als sie allein im Zimmer gewesen, seien ihr auf einmal zwei weiße schwebende Frauengestalten erschienen; es seien leichte Gestalten gewesen, nicht so schwere Wolken wie jene Geister. Sie habe sie laut gefragt: warum sie erschienen, was sie von ihr wollen? Da hätten sie geantwortet: „Wir kommen zu dir aus Freude und aus Dank gegen Gott.“ — „Sie sprachen,“ sagte sie, „beide miteinander zu gleicher Zeit, das Wort des einen war auch das Wort des andern, ihre Sprache war die der andern Geister, aber leichter, nicht so langsam und schwer.“ Von ihrer Bedeutung wußte sie wach nichts, und äußerte nur: wenn die Erscheinung ihren Tod bedeuten würde, so fürchte sie sich nicht, sondern freue sich darüber, und es sei ihr dabei wohl gewesen; aber angegriffen habe sie es dennoch, und sie sei hierauf eingeschlafen.

Ich fragte, ob es vielleicht jene Waisen waren; sie erwiderte das könne sein, aber ich könnte nicht begreifen, warum diese erscheinen sollten.

Am 9. April kam der Geist, morgens 2 Uhr (heute das erste Mal in meinem Hause) zu ihr und betete eine Stunde lang mit ihr. Vormittags um 10 Uhr erschien er wieder. Sie fragte ihn: warum er diesmal bei Tag komme; er antwortete: „Ich komme heute dreimal, um das bevorstehende Fest mitfeiern zu können.“ Er meinte wohl den kommenden Karfreitag.

Ich fragte sie: ob sie den Geist bei Tag anders sehe als bei Nacht? Sie sagte: „Nein! ich sehe ihn bei Tag ganz wie bei Nacht, wenn ein Licht da ist, ohne Licht wohl nicht.“ Immer brannte auch bei Nacht ein Licht. Gegen 1 Uhr, als sie allein im Zimmer war, kam der Geist zum

zweitenmal. Er kniete vor ihr Bett und sie betete mit ihm. Nachdem er sie verlassen hatte, schrieb sie auf ein Blatt:

„Der Geist ist mir zum zweitenmal erschienen,
Nun glaubt er fest und will nur Jesu dienen."

Um 4 Uhr kam der Geist zum drittenmal. Sie betete mit ihm und verfiel dann in völlig schlafwachen Zustand, in dem sie beständig in Bezug auf das kommende Fest fortbetete.

Um 8 Uhr erschien er ihr zum viertenmal. Diese Erscheinung war ihr unerwartet, weil er ihr gesagt hatte, er komme heute dreimal, sie erschrak und verfiel dadurch in magnetischen Traum. Sie sprach in diesem leise, und als sie erwachte, und ich sie um den Traum befragte, sagte sie: es sei ihr gewesen, als wolle den guten Geist der böse in seinem guten Vorsatze zurückhalten und sei ihr deswegen zum viertenmal erschienen.

Am 10. April, morgens 2 Uhr, erschien ihr der Geist wieder, und sie betete eine Stunde mit ihm. Um 10 Uhr morgens kam er, als sie allein war, zur offenen Thüre herein bis einige Schritte vor ihr Bett, sah auf sie hin und kehrte dann wieder zur Thüre hinaus. Ich fragte sie, ob er denn wie ein andrer Mensch gehe; sie sagte: sie höre ihn nicht auftreten, sehe aber, daß er gehe, doch sei er eigentlich nicht gegangen, ob sie gleich wie bei Menschen einen Fuß vor dem andern wechselnd vorausgehen sehe.

Sie fuhr fort: daß er ihr nun auch noch zwei andre Buchstaben aus seinem Namen, nämlich B und N neben dem schon gesagten L, genannt und hinzugesetzt habe: daß er ihr in der Gestalt erscheine, die er gehabt, als er die Unthat an jenen zwei Waisen verübt, und dies sei 1714 geschehen; er erscheine ihr als ein Mann von etlichen 50 Jahren.

Es hätte schon früher bemerkt werden sollen, daß Herr Pfarrer H. allhier, seitdem er der Kranken das von ihm geschriebene Blatt zum Vorhalten für den Geist gegeben, alle Nacht zu einer bestimmten Stunde, die meistens die war, in der der Geist von der Kranken schied, erwachen mußte, wo er dann an sich ein geistiges Andringen und Auffordern zum Gebet fühlte und durchaus zu beten gezwungen wurde. Zur gleichen Stunde vernahm er in seinem Zimmer ein Klopfen, bald wie an dem Boden, bald wie an dieser oder jener Wand; dies wurde auch von seiner

Frau vernommen, obwohl sie zu einer Anschauung nie gelangen konnten.

In der Nacht vom 10. April, als der Seherin der Geist nachts 12 Uhr erschien und sie mit ihm gebetet hatte, hielt sie ihm ein Blättchen vor, auf das ich geschrieben hatte: er solle sich mir sichtbar machen. Auf dieses antwortete er: sie habe ihm dieses schon einmal zugemutet, aber es liege nicht in seiner Macht.

In der Nacht vom 13. kam er um halb 12 Uhr, kniete mit ihr zu beten vor ihr Bett, richtete sich aber, noch ehe es 12 Uhr schlug, um zu gehen, auf. Sie fragte ihn, warum er wieder gehen wolle, da er sonst eine völlige Stunde bliebe, worauf er sagte: „Ich muß noch gehen, ehe die Stunde schlägt, in der das Fest beginnt, das ich nun mitfeiern kann, und an diesem Feste komme ich nicht."

Schon beinahe seit acht Tagen kam der Geist immer ohne vorausgegangenes Klopfen; auch sagte sie, daß seine Gestalt immer heller und die Wolke leichter werde.

Am Karfreitag, abends, als sie im halbmagnetischen Schlafe lag, ging auf einmal in unsrer Anwesenheit die Thüre auf und wieder zu, ohne daß eine menschliche Hand sie berührte. Sie sagte darüber, als sie in ganz schlafwachen Zustand kam: „Wer machte, als ich zuvor halbmagnetisch schlief, die Thüre auf und kam herein? Das war jener schwarze Geist. Ihm ist es heute gar nicht wohl. Nun weiß ich heute, in welchem Haus jener weiße ist. Er ist in dem Hause, in welchem jener Nervengeist die Fragen geschrieben, die ich ihm hinhielt; aber man sage es diesem nicht. Er kommt alle Nacht zu ihm. Dieser Nervengeist hat im Sinne, nicht mehr in diesem Hause zu bleiben.*) Er betet doch fleißig für ihn, und ihm selbst auch gereicht es zum Heil." Unter jenem Nervengeist verstand sie den Herrn Pfarrer H.

In der Nacht vor 12 Uhr (am 13.) kam der Geist wieder, er kniete vor ihr Bett und betete mit ihr. Sie fragte ihn: wo er das Fest gefeiert, und er antwortete: „In dem Zwischenreiche mit andern, die da sind." Sie fragte ihn auch: warum er verlangt habe, daß sie mit ihm in jenes Haus gehen soll, das er im Leben bewohnt, und er sagte: „In diesem Hause wohnen zwei Waisen und diesen sollst du neun Dreikreuzerstücke geben."

---

*) Herr Pfarrer H. zog später wirklich aus diesem Hause weg nach Heilbronn. —

Sie sagte mir: sie könne dieses sonderbare Verlangen des Geistes gar nicht begreifen; aber sie müsse es doch erfüllen. Ich entgegnete, daß in diesem Hause allerdings zwei Waisen seien, aber nicht so verarmt, daß sie neun Groschen annehmen würden. Sie sagte: sie müsse den Geist noch einmal darüber fragen, und setzte hinzu, daß ihr der Geist auch gesagt habe, das Haus sei das gleiche, in dem jener wohne, der jene Fragen aufgeschrieben.

Als sie im halbwachen Zustande war, fragte ich sie um die Bedeutung jener neun Groschen, und sie sagte: „Diese neun Groschen soll ich jenen zwei Waisen geben. Diese Zahl 9 hat Beziehung auf eine Zahl 9, um die jene andern zwei Waisen von ihm betrogen wurden. Im schlafwachen Zustande und wenn ich ihn heute noch selbst darüber befragt habe, kann ich dies deutlicher aussprechen."

Am 18. April, morgens halb 11 Uhr, als sie allein war, kam der Geist wieder zu ihr und bat sie noch einmal, die neun Groschen jenen zwei Waisen und zwar durchaus noch am heutigen Tage zu geben, daß es ihm ruhiger werde. Da ich nicht zu Hause war, so sagte sie meiner Frau das Verlangen des Geistes, diese aber meinte, es werde mit diesen Groschen keine solche Eile haben, man solle erwarten, bis ich zurückkomme, weil es doch am füglichsten sein werde, daß ich diese Groschen jenen Waisen mit irgend einer Erklärung übergebe. Frau H. war damit auch zufrieden, und als ich in der Nacht zurückkam, war es, diese Groschen noch in die verlangten Hände zu geben, allerdings zu spät.

Abends 9 Uhr lag Frau H. in halbwachem Zustande. Bei ihr anwesend waren: ihr Gatte, ihre ältere Schwester, Herr Stipendiat Binder von Stuttgart, Herr Stipendiat Strauß von Ludwigsburg, meine Frau und ich. Meine Frau, die sehr ermüdet war, setzte sich bald auf das Bett der Schwester, das von dem der Frau H. die entgegengesetzte Richtung hatte, und schlief ein. Die andern sprachen gleichgiltige Dinge untereinander, und ich heftete zufällig den Blick auf meine schlafende Frau, in deren Nähe niemand war. Auf einmal hörten wir alle, ganz nahe an meiner Frau, ein schauerliches, langes Stöhnen und meine Frau fuhr in diesem Momente erwacht vom Bette auf und behauptete, es habe ihr jemand ins Ohr gestöhnt, sie fühle noch in ihm den Hauch wie von einem Atemzug. (Dies Gefühl behielt sie noch nachher wochenlang.)

Fast im gleichen Moment erhob sich die schlafwache Frau H. mit geschlossenen Augen und deutete mit ausge-

strecktem Arm und Finger geistermäßig gegen meine Frau hin und sprach: „Dort steht er! — das war sein Stöhnen, weil man die neun Dreikreuzerstücke nicht abgab! Klopfen kann er jetzt nicht mehr. Ich sah, wie er sich über sie hinwegbog! — — Das kannst du, das darfst du mir nicht thun! Hätte jenes Weib recht gesucht, so hätte sie die neun Groschen doch alle gefunden; ich kann nicht hinaus in das Gras, um sie zu holen. So muß ich sie selbst hergeben! Du kannst nicht zürnen über mich, ich bin nicht den Geistern unterthan! O, ein frommer Geist spricht nicht, wie du sprichst! Wie kann dir der einzige Tag so viel zu schaffen machen? Komme du, wenn ich wach bin, rede du dann so viel du willst. Ich gehe und ich sage dir, lasse mich ruhen!“

Hierauf wurde sie hellschlafwach und sprach: „Liegt denn die Schuld an mir? Darum bin ich ein Mensch, wenn ich wache. Nun darf ich jenen erst in sieben Tagen diese Groschen geben; aber er ist nun sieben Tage noch länger unruhig. Am heutigen Tage that er jenes Unrecht an jenen Waisen. Er drohte mir mit dem Schwarzen. Von diesem will ich nichts hören, nichts wissen; ich gebe mich nicht mit ihm ab, ich habe meine Pflicht. — Dieses schwache Weib, warum hat sie diese Groschen nicht vollends genommen? — Diese Summe war groß. Er sagte, ich solle zurückrechnen, ich solle einen Groschen einen Thaler gelten lassen, bis auf dieses Jahr zurückrechnen, in einem Jahr so viel wegnehmen, dann seien es jetzt noch neun Groschen. Unrechtes Gut thut nicht gut. — Ich finde von ihm nicht viel Schriftliches, aber von dem Schwarzen; sein Name ist aber unter diesem zu finden, einzeln steht sein Name oft.“

Nachdem sie sich selbst durch Gegenstriche erweckt hatte, erzählte sie von ihrem magnetischen Traum, d. h. dem Zustand vor dem hellen Schlafwachen — denn wir hatten ihr gesagt, sie habe etwas gesprochen und also wahrscheinlich geträumt. — „Ja, es hat mir der weiße Geist mit dem schwarzen gedroht. Es träumte mir, der Geist sei ganz böse gekommen und habe gesagt, er könne nicht reden, weil so viele Leute da seien.“ Dann sagte ich: „So lasse dich nur hören!“ und er stöhnte. Er legte sich über Sie (sagte sie, zu meiner Frau gerichtet) und stöhnte Ihnen ins Ohr.“ Wir sagten, daß wir alle den Seufzer gehört. Sie erwiderte: „Das wäre mir arg; dann wäre es also mehr als ein Traum? Sie müsse nun dieser Sache immer nachdenken. Solange sie nun wache, müsse sie immer denken: Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.“

Sie wurde hierauf wieder halbwach und sagte zu meiner Frau: „Zu dir sagte ich, daß ich die Groschen noch heute den Waisen geben müsse, der Geist verlangt es durchaus. Es ward auch dir ans Herz gelegt, es geschah nicht, und daher seufzte der Geist über dich hinein.

„Ich will von ihm, daß er endlich bewerkstelligen soll, daß sein Freund, der schwarze, sich irgend einem im Hause, der ihn zu sehen fähig ist, sichtbar mache. Aber ich sage noch einmal: Selig sind die, die nicht sehen und doch glauben."

Wir kehrten in das obere Zimmer zurück, und weil wir sehr müde waren, die anwesenden Freunde außer dem Hause und unsre Kinder schon längst schliefen, so gingen wir, ohne des Vorfalls auch nur mit einer Silbe noch gegeneinander zu erwähnen, zu Bette, und schliefen auch sogleich ein. Ein fünfjähriges Kind lag bei uns im gleichen Zimmer. Nachts 12 Uhr, als wir beide fest schliefen, fuhr dieses Kind auf einmal mit einem Angstschrei auf, sprang aus seinem in der Mutter Bett und schrie: „Wache! wache! ein schwarzer Mann will mich küssen oder beißen!" Es drückte sich krampfhaft und in Verzweiflung schreiend an die Mutter, die nun erwachte und das Kind tröstete, aber selbst nichts sah, wie auch ich, als ich später erwachte, nichts sah. Schon früher wurde angeführt, daß der schwarze Geist das Kind jener Nachtwächtersfrau auch öfters aus dem Bette nehmen und wie küssen wollte.

Der Ausdruck des Kindes: daß der Geist es küssen oder beißen wolle, kommt mit der Beschreibung, die Frau H. noch später von seinem Aussehen machte, sehr überein, nämlich: daß er ihr mehrmals als ein schwarzer Kopf, mit sehr hervorstehenden Zähnen und Zahnlücken, sichtbar gewesen sei.

In derselben Nacht, gegen 2 Uhr, erwachte Frau H., da that es auf einmal einen Seufzer vor ihr, und antwortete auf ihre Frage, warum er seufzte: „Weil gestern die neun Dreikreuzerstücke nicht an den bestimmten Ort abgegeben wurden und ich nun sieben Tage lang unruhiger sein muß. Könntest du hinaus, so würdest du die neun Groschen finden, wie jene Frau welche gefunden hat, und du findest sie seiner Zeit doch noch."*) Sie fragte: „Wie ist denn dies zu verstehen, daß mit diesen neun Groschen auch die

*) Dies war auch wirklich der Fall. Die Groschen wurden der Frau H. nach einem Jahre nach und nach wie von einer unsichtbaren Hand ins Zimmer bald da, bald dort hingelegt. Man lache noch so sehr, es ist dennoch wahr!

von dir angegebene große Schuld abgetragen werden könne?" Er antwortete: „Nimm diese Groschen jeden als einen Thaler an, rechne vorwärts und rückwärts bis auf 1714, den Zins jedes Jahr rückwärts zu und vorwärts ab, dann hast du die große und auch die kleine Summe."

Am 19. April, abends 4 Uhr, als sie wach im Bette und ich mit Schreiben nicht weit von ihr an einem Tische beschäftigt, auch sonst niemand im Zimmer war, fing es hinter mir auf meiner Kommode, auf der gar nichts Schriftliches lag, wie mit Blättern zu knistern und dann wie zu krachen und zu werfen an. Ich sah mich schnell um, untersuchte die Kommode, die von der im Bette liegenden Frau H. weit entfernt war, — fand aber nicht das Allermindeste, was mir diese Töne hätte erklären können. Als sie später halbwach wurde, fragte ich um die Ursache dieser Töne, aber sie sagte: „Jetzt darf ich, jetzt kann ich nicht davon reden."

Am 20., morgens 10 Uhr, wo ich bei ihr allein im Zimmer war, (sie lag immer im Bette) fing dasselbe Knistern, Rauschen wie mit Papier, und Krachen, wie gestern auf der Kommode, so jetzt auf dem Tisch an. Als sie später wieder halbwach wurde, erneuerte ich meine Frage, sie sagte jedoch abermals: sie dürfe und könne jetzt noch nicht davon reden.

Um 3 Uhr nachmittags kam der Geist wieder, und sie fragte ihn: warum er jetzt zur ungewöhnlichen Stunde komme? Er antwortete: „Weil der, den du den Schwarzen nennst, mir keine Ruhe läßt, er sucht Ruhe bei mir." Um 12 Uhr nachts kam der Geist wieder zu ihr zum Gebete.

Am 21., morgens 9 Uhr, warf es zum offenen Fenster ihres Zimmers (sie war allein und im Bette) mit Kies herein. Der Kies fuhr im Zimmer umher und wurde von mir noch auf dem Boden des Zimmers gesehen. Es war von dem Kiese, der vor dem Hause lag, und außen kein Mensch, der es hätte thun können, bemerkt worden. Eine Viertelstunde später, als ihre Schwester sich bei ihr im Zimmer befand, krachte und rauschte es wieder, wie früher in meiner Gegenwart, auf der Kommode, und gab zugleich Töne, als würfe man; es wurde aber diesmal kein Kies noch sonst etwas auf dem Boden des Zimmers bemerkt. Bei diesem Werfen erinnerte ich mich, daß die Nachtwächtersfrau gleichfalls angab, es habe einmal nach ihrem Manne vom Ofen her mit Speis geworfen. Eine halbe Stunde

später, als sie allein im Zimmer lag, wurde ein sechs Schritte von ihr vor dem Schreibtisch stehender Sessel auf einmal vom Boden bis an die Decke des hohen Zimmers in der freien Luft erhoben und kam dann langsam und still wieder hernieder. Danach erschrak sie sehr und wurde halbwach. Um 12 Uhr, im Beisein ihrer Schwester, warf es wieder durch das offene Fenster mit Kies, abermals jedoch wurde kein Mensch außen bemerkt, von dem es hätte geschehen können. Der Kies ward von mir noch im Zimmer gefunden; es waren, wie das vorige Mal, nur wenige Stückchen. An diesem Abend, 7 Uhr, als in dem ganzen Hause kein Mensch, Frau H. mit unserm Dienstmädchen im untern Stock, wir aber in dem Garten nächst dem Hause waren, hörten sie und das Dienstmädchen in dem obern Zimmer ein Laufen, und riefen mir. Ich sprang sogleich hinauf, sah nichts, aber hörte, wo ich nur ging, ein Traben hinter mir her durch alle Zimmer und wieder zurück bis an die Treppe. Auch dieser Vorfall war unbegreiflich und durch nichts zu erklären.

Als sie an diesem Abend völlig halbschlafwach war, fragte ich sie: „Was ist es mit dem Werfen, dem Sessel, dem Traben?“ Sie seufzte tief und sagte dann: „Das thut alles der Schwarze. Ich will ihn nicht, ich spreche auch nicht mit ihm.“ Ich bat sie sehr, ihn zu mir zu senden. Sie erwiderte: „Das steht nicht in meiner Macht, zu dem Weißen sagte ich es aber. Will es der Herr haben, so wird es geschehen, wo nicht, geschieht es nicht. Sich hören lassen wird er wohl noch.“

In der Nacht 11 Uhr, als ich und meine Frau im gleichen Zimmer im obern Stock schliefen, wurden wir durch ein sanftes Klopfen, das an die Fenster unsres Schlafzimmers geschah, und zwar an die Fenster der zwei verschiedenen Seiten des Hauses zugleich, erweckt. Dies Klopfen war auch wieder ganz eigener Art, einer sanften und doch wieder sehr hörbaren Berührung ähnlich. Ich sah sogleich nach, bemerkte aber weder von außen noch von innen etwas, wodurch es hätte hervorgebracht werden können; und da es an zwei verschiedenen Seiten des Hauses zugleich geschah, so konnte es in jedem Falle nicht nur durch eine Hand geschehen.

Am 22., morgens, warf es wieder zum offenen Fenster herein in das Zimmer der Frau H.; und abends, als unser Dienstmädchen unter dem Hause stand, warf es nach demselben leicht wie mit feinem Kies. Sie konnte rings

keinen Menschen erblicken, von dem es hätte geschehen können; überdies steht mein Haus ganz im Freien, fern von allen andern.

Am Nachmittage dieses Tages war Frau H. allein in meinen Hof gegangen, kam aber sogleich wieder zurück und wurde halbwach. Hier sagte sie: sie habe ein großes Tier, fast so groß wie ein Hund, gesehen, aber mit langer Schnauze und großen rollenden Augen, es sei vor sie hingestanden, und es ihr dann gewesen, als wolle es auf sie zufahren. Sie habe zu ihm gesagt: „Gehe in das Reich, wohin du gehörst! Alle guten Geister loben Gott den Herrn!“ worauf es auf einmal verschwunden. Die gleiche Erzählung machte sie auch wach.

Eine Stunde nachher, als sie allein im Zimmer war, kam wieder ein Tier zu ihr, fast in Gestalt eines Bären, mit fürchterlichen Augen, und sah sie starr an. Sie rief:

„Ihr Höllengeister, packet euch,
Ihr habt hier nichts zu schaffen,
Dies Haus gehört in Jesu Reich.“

Auf dies verschwand die Gestalt. Sie wurde durch den Schrecken halbwach, verlangte fünf magnetische Striche, worauf sie ganz somnambul wurde und folgendes sprach:

„Da kann ich doch sehen, wie schwarz seine Seele ist, da er sich immer in solchen Bildern darstellt. Wie könnt' ich das ertragen? Aber doch muß ich es heute sehen. Warum? weil er sich heute an diesen nicht wenden kann, welcher beinahe selig ist. (Wahrscheinlich weil es Sonntag war.) Ich sehe ihn, bis dieser andre zu mir kommt, bis ich diesem auftrage, was er diesem schwarzem Ungeheuer sagen soll. Es ist kein Bild, das ich mir vorstelle, das soll man ja nicht glauben, und würde ich es halbwegs ertragen können, so würde ich es im wachen Zustande gar nicht sagen, weil man solche Bilder vielleicht wegstreiten kann. Ich fürchte mich nicht, er kann mir nicht schaden, nur meinem Leib, der auf Erden ist, kann er schaden, insofern als ich schwach bin. In dieser Gestalt sehe ich ihn nicht mehr, irgend eine andre macht er.“

Am 22. April, nachts 12 Uhr, kam der weiße Geist wieder zu ihr. Sie fragte ihn: warum sich der schwarze so oft sehen lasse, und er sagte: „Weil er bei dir Ruhe finden will.“ Sie erklärte ihm abermals, daß sie sich eines solchen nicht annehmen könne. Sie betete wieder eine Stunde lang mit dem weißen Geiste, der jedesmal vor ihrem Bette

mit zusammengelegten Händen kniete. Die ganze Nacht hörte man in ihrem Zimmer ein Rauschen, wie mit Papier, und ein Gehen, jedoch konnte man abermals nicht erforschen, woher diese Töne kamen.

Als wir am 23. April, nachts 8 Uhr, bei Licht am Abendessen saßen, schwebte fast am Fenster des obern Stocks, vor dem unser Tisch stand, eine Gestalt wie eine weiße Wolke, von allen gesehen, vorüber, und dabei hörte man am Fenster die gleichen Töne, wie in jener Nacht, nur sanfter tönend, und noch heller klingend. In der Nacht 11 Uhr, als wir schon alle zu Bette lagen, sprang die Schwester voll Bestürzung zu uns in den obern Stock, mit den Worten: sie hätte am Fenster ein Rasseln wie von Ketten gehört, und ihren Blick dahin gewendet, worauf sie beide zweimal hintereinander eine schwarze verzerrte Menschenfratze erblickt, die zweimal nacheinander zum Fenster hereingeschaut habe und dann verschwunden sei; die Erscheinung könne unmöglich Täuschung sein, sie hätten sie beide zugleich zu klar gesehen. Ich untersuchte sogleich vor dem Hause und um das Haus alles, konnte aber ringsum nichts erblicken, und schloß nun die Fensterläden im Zimmer der Frau H.

In der Nacht 12 Uhr kam der weiße Geist wie gewöhnlich zu ihr zum Gebet. Ich fragte sie am andern Morgen, ob sie ihm nichts vom schwarzen gesagt, sie erwiderte aber, wie schon öfters, sie wolle von diesem durchaus nichts, und berühre ihn auch deswegen nie mit einer Silbe, aus Furcht, er nähere sich ihr dann mehr.

Im schlafwachen Zustand am 24., abends, sagte sie, daß der Schwarze in jenem Hause (wo sie früher den Gang u. s. w. beschrieben), wo er hie und da gehört werde, viele Schändlichkeiten begangen, ob er aber da wirklich gewohnt, wisse sie nicht, sie wolle weder schlafend noch wachend über ihn nachdenken. Es griff sie auch immer sehr an, von ihm zu reden.

Am 25., morgens 9 Uhr, warf es vor mir und der Schwester, aber nicht durch das Fenster, sondern aus einer Ecke mit kleinen Stückchen Speis in die Mitte des Zimmers. Abermals gab die genaueste Untersuchung keine natürliche Ursache davon zu erkennen. Meine Frau sah in diesem Moment zufällig oben zum Fenster hinaus, ohne jedoch einen Menschen zu bemerken; wie es denn zur Thüre herein auch nicht hätte geschehen können, da diese nicht offen war

Eine Stunde nachher (die sieben Tage waren nun verflossen) erschien der weiße Geist wieder und sagte: sie solle die neun Dreikreuzerstücke heute gewiß an die zwei Waisen abgeben lassen. Ich übergab nun diese Groschen selbst den betreffenden Personen. Sie zogen, was mir unbekannt war, gerade an diesem Tage aus dem alten großen Hause, das ihr Eigentum war, und in dem ihre beiden Eltern über 80 Jahre alt wurden. Ich fand sie in sehr trauriger Stimmung. Nachdem ich ihnen einige Erklärung gegeben, erzählten sie mir: daß sowohl sie als ihre Eltern öfters in diesem Hause die Erscheinung einer weißen Wolke gehabt, die sich auf kurze Augenblicke vor ihre Augen gestellt, auch sei ihnen oft eine Erscheinung vorgekommen, die wie ein schnell vorüberfahrender Lichtstrahl gewesen, oft hätten sie nächtlich ein Klopfen, Seufzen, Stöhnen und Husten gehört, das nie natürlich zu erklären gewesen; aber nie sei ihnen etwas Widriges geschehen. Ihr Vater habe immer die Behauptung gehabt, es sei ein Geist in ihrem Hause, aber kein böser.

Heute nacht 12 Uhr erschien der Frau H. der Geist wieder. Er hatte nun (so sah sie ihn) nicht mehr das menschliche Gewand an, sondern erschien ihr wie eine lichte Wolke, in der ihr aber seine Gestalt noch kenntlich war. Da bei ihr noch einige Menschen wach waren, so entfernte er sich sogleich wieder, ohne zu sprechen.

Am 26. April kam der Geist dreimal bei Tage zu ihr, aber immer wenn sie allein war, und nur auf kurze Zeit. Das erste Mal sagte er: es freut mich, daß diese die neun Groschen haben, die sie entweder zu einem ganz guten Zweck anwenden oder liegen lassen sollen. Diese neun Groschen wirst du wieder finden.*) Als er dies gesagt hatte, verschwand er. Bei seiner zweiten Erscheinung sagte er: „Belon hieß ich und jetzt heiße ich Jamna. Bellon schrieb ich mich, aber Belon war mein eigentlicher Name." Als er das dritte Mal kam, fragte sie ihn: warum er kein irdisches Kleid mehr anhabe? Er antwortete: „Weil meine Seele jetzt reiner ist, ich mich jetzt nur an meinen Erlöser wenden kann, und an das Irdische nicht mehr denke." Nachts 12 Uhr kam der Geist wieder und betete mit ihr.

Da ich nun den Namen des Geistes wußte, so fragte ich hier nach, aber niemanden war dieser Name bekannt. Endlich gab mir Herr Stadtschultheiß Pfaff, nachdem er nachgesucht, die Auskunft, daß im Jahre 1700 hier ein

*) Daß dies geschah, ist schon bemerkt.

Bürgermeister und Waisenrichter dieses Namens gelebt, der im Jahre 1740 gestorben sein müsse, da unter diesem Jahre seine Vermögensteilung vorkomme. In dem Sterberegister vom Jahre 1740 fand ich ihn nun wirklich, und die Bemerkung, daß er 79 Jahre alt geworden. Auch ein Aktenstück fand ich auf, das die Klage eines Mannes, dessen Familie schon längst ausgestorben ist, gegen diesen B. enthielt. Es sind Thatsachen über Habsucht und Verfolgungsgeist und beweist zugleich, daß er in jenem von ihm benannten Hause gewohnt.

Am 27. April, morgens, lief aus einer Ecke des Zimmers, aus der gemeiniglich das Werfen u. s. w. geschah, ein Untier wie ein ungeheurer Skorpion, gegen Frau H. Als sie es sah, rief sie: „Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre!" und die Erscheinung verschwand. Nachts 9 Uhr, als ich in ihrem Zimmer schrieb und sie schlief, warf es wieder von der Ecke des Zimmers her wie mit Sand. Ich sah mich sogleich um und untersuchte alles genau, fand aber weder Sand noch Speis. Ich rief meinen Leuten, und als ich in das Zimmer zurückkehrte, war sie halbwach und sagte: „Wärest du ruhig sitzen geblieben und hättest niemand gerufen, so hättest du wohl noch mehr gehört."

Am 29. April, Sonntags, entstanden morgens 11 Uhr im Zimmer wieder Töne, als würfe man, und dann fing es durch dessen ganze Länge wie mit Papier zu rauschen an. Die Kranke machte die Bemerkung, daß selbst der ihr früher in Oberstenfeld erschienene zweite Geist, der doch auch böser Art gewesen sei, dennoch an einem Sonntag nie etwas von sich kundgegeben habe. Nachmittags 1 Uhr erschien ihr der weiße Geist, indem er gegen sie hindeutete und sagte: sie solle sich gefaßt halten, damit sie nicht wie vor sieben Tagen in Schrecken gerate. Es war dies auch am Sonntag, wo der schwarze Geist sich ihr in verschiedenen furchtbaren Gestalten kundgab. Sie erhielt hierauf einen heftigen Krampf, der besonders den Arm und die Seite betraf, auf die der Geist mit seinen Fingern gedeutet hatte. Eine Stunde nachher ging aus der bekannten Ecke des Zimmers eine feurige Kugel hervor, nahte sich ihr und ging dann wieder in die Wand zurück. Nicht lange darauf fing es wieder vor mehreren Personen zu tönen an, als würfe es aus jener Ecke mit Sand oder Speis: man bemerkte aber nichts der Art. Sie sagte: sie sehe, so oft es geworfen, in jener Ecke des Zimmers eine dicke schwarze Wolke in der Größe eines Menschen. In der Nacht gegen 12 Uhr

geschah dasselbe mehrmals und einmal sogar auf den Kopf der Frau H.; es wurde aber weder auf dem Boden noch sonst wo irgend etwas bemerkt, womit geworfen worden wäre.

Um 12 Uhr kam der Geist wieder zu ihr, und sie betete eine Stunde lang mit ihm.

Am 30., morgens, warf es wieder wie mit zarten Sandsteinchen von der Wand her, und dies wiederholte sich an diesem Tage noch einigemal.

Auf Verlangen eines Freundes hielt Frau H. in der Nacht vom 30. dem Geist ein Blatt hin, auf das folgendes geschrieben war:

„Bist du ein guter Geist, so sage mir, wie man hier leben muß, um nicht in das Mittelreich zu kommen?"

Auf dieses hauchte er zu ihr hin: „Ja! Durch meinen Mittler und Erlöser bin ich jetzt ein guter und werde ein seliger Geist. Wer die höchste Seligkeit nach dem Hinscheiden erlangen will, der soll sich nur rein an das Evangelium und die Lehre Jesu halten."

Weiter fragte sie ihn: „Beunruhigst du oder jener, den ich den Schwarzen nenne, den Menschen, der in dem Hause wohnt, wo du gelebt?" Er antwortete: „Ich nicht, aber der, welcher mein Freund war." Darauf fragte sie: „Sucht er Hilfe bei ihm, glaubt er ruhig bei ihm werden zu können?" Er antwortete: „Nein! er sucht Hilfe bei mir, er sucht mich aber nirgends als da, und so kann man ihn öfters in diesem Hause hören: auch ist es ihm leichter, wenn die Menschen Anteil nehmen."

Diese Frage stellte sie deswegen an den Geist, weil Herr Pfarrer H. noch immer die oben angegebenen Beunruhigungen erlitt, namentlich in der Nacht zu einer gewissen Stunde erweckt wurde, dann ein Klopfen, oft ein Seufzen und Stöhnen vernahm, und darauf ein geistiges Sich-ihm-annähern fühlte.

Am 2. Mai, 3 Uhr nachmittags, als sie allein war, erschien auf einmal sechs Schritte vor ihrem Bett eine Gestalt wie eine schwarze Wolkensäule. Von der ging eine Stimme, die sprach: „Suche in dem geistlichen Hause nach, da ist noch ein Betrug von mir verborgen!" Nach einer halben Stunde kam die gleiche Erscheinung mit gleicher Aufforderung wieder. Beidemal verfiel Frau H. in die schauerlichsten Krämpfe und wußte kein Wort zu entgegnen.

In der Mitternacht kam der weiße Geist wieder. Sie fragte ihn: was der schwarze Geist mit jenen Worten ge-

wollt, und er sagte: sie beziehen sich auf einen Betrug desselben; es ist aber nur so ein Gedanke von ihm, daß das Nachsuchen nach demselben ihn ruhiger machen könne. „Lasse nicht nachsuchen, sonst nähert er sich dir mehr.“ Nachts 10 Uhr, am 3., warf es wieder auf den Tisch. Nachts 12 Uhr, als sie und ihre Schwester im Bette lagen, letztere fest schlafend, kam der weiße Geist auf einmal und sagte zu ihr: „Lasse augenblicklich jemand wecken! Der schwarze Geist kommt vier Nächte. In diesem steht er eine Stunde lang vor deiner Schwester Bett und sieht über sie hinein, was ihr großen Schaden, ja den Tod bringen könnte, da sie ihn sehen würde; liegt aber noch jemand bei ihr, so hat er keinen Einfluß auf sie.“ Hiermit verschwand er wieder. Frau H. setzte sich nun still im Bette auf und wartete ruhig, was nun geschehen werde. Als sie so eine Viertelstunde ganz ruhig und still gewartet hatte, sah sie den schwarzen Geist abermals wie eine schwarze Säule vor dem Bette ihrer Schwester stehen und sich über dieselbe hineinbiegen. Als die Säule ungefähr zwei Minuten lang so gestanden war, fuhr die Schwester auf einmal auf und schrie: „Ach Gott, wie ist es mir! Mir ist todesübel! Wie klopft mein Herz!“ Sie fing zu zittern und nach Luft zu schnappen an. Frau H. erwähnte der Erscheinung, die sie vor ihrem Bette sah, durchaus nicht, sondern sagte nur: sie habe ihr schon früher zurufen wollen, sie solle aufstehen und jemand wecken. Darauf sagte die Schwester (die Säule stand immer noch da): sie könne um jeden Preis nicht heraus. Frau H. sagte: sie müsse durchaus aufstehen, und wenn sie nicht aufstehe, so stehe sie selbst auf, und komme sie nur bis an die Treppe. Während sie aber so miteinander stritten, sah Frau H. die Säule weggehen und im nämlichen Moment sagte nun die Schwester: jetzt könne sie heraus, und that dies auch, um uns zu wecken. Sie kam zu uns und sagte: ihre Schwester wolle durchaus haben, daß noch jemand ins Zimmer solle, sie wisse nicht wozu und warum. Von der Erscheinung wußte sie, und somit auch wir, nicht eine Silbe. Wir sandten sogleich unser Dienstmädchen hinab, das sich zur Schwester legte. Eine Stunde nachher hörte man in unsrer Küche Töne, als würden alle Zinnteller untereinander geworfen, auch war es im ganzen Hause unruhig, und man hörte bald von da, bald von dort aus einen unerklärlichen Schlag.

Dies und namentlich diese Töne in der Küche wurden von allen, die im Hause waren, und zwar von denen im

untern Stock, von uns im mittlern und von zwei Personen auf dem Boden gehört. Ich eilte sogleich in die Küche, stellte Untersuchungen an, aber fand nichts. Auch die Teller standen in aller Ordnung.

Erst am andern Tage, morgens, erzählte uns Frau H. von jener Erscheinung und erklärte uns, warum sie in dieser Nacht eine Person zu ihrer Schwester begehrt.

Die Schwester, die auch die Ursache jetzt erst erfuhr, bestätigte ihr banges Erwachen, ihren beängstigenden Zustand in dieser Nacht, und wie es ihr unmöglich gewesen sei, aus dem Bette zu kommen; sie habe an keinen Geist gedacht und auch keinen gesehen. Den ganzen Tag klagte sie über große Schmerzen auf einer Seite des Körpers. Es war die Seite, neben der die Erscheinung in jener Nacht stand.

An diesem Morgen und gegen Mittag warf es wieder, von mehreren Menschen gehört, wie von der Wand her ins Zimmer. Am Abend, nachdem der Frau H. die schwarze Säule wieder erschienen war, klatschte es in meiner Gegenwart zweimal so heftig, wie auf die im Zimmer stehende Kommode, daß nicht nur ich auffuhr, sondern auch die Leute im obern Stock, welche die Frau allein vermeinten, herunterspringen, um nach der Ursache jener Töne zu fragen. Außer mir und ihr war diesmal kein Mensch im Zimmer, und die Kommode von uns beiden (sie lag im Bette) sechs Schritte entfernt. Sie hatte nur das erste Klatschen vernommen, beim zweiten war sie schon in Krämpfe verfallen.

Nachts 10 Uhr, als ich und meine Frau bei ihr waren, tönte es im Zimmer wieder, als würfe man von der Wand her. Da die Schwester schon im Bett und ich und meine Frau noch wach waren, erhob sich Frau H. im somnambulen Zustande mit geschlossenen Augen, zog ihre Strümpfe, Halstuch und Rock an, und legte sich mit dem Kopf in den Teil des Bettes, der an die Füße ihrer Schwester stieß, während sie ihre Hand sehr mühsam ausstreckte, um damit die Hand ihrer Schwester zu erreichen, die sie festhielt; dabei weinte sie heftig. Nach einiger Zeit erwachte sie und erschrak, sich in dieser Lage zu finden. Sie legte sich wieder wie gewöhnlich ins Bett und schlief bald ein. Es war ausgemacht, zum Schutze der Schwester abermals unser Dienstmädchen bei derselben liegen zu lassen, aber als dieses es thun sollte, war es durchaus nicht dazu zu brin-

gen. Da es schon gegen 12 Uhr ging, und die Schwester auch ohne Furcht zu sein schien, so verließen wir das Zimmer.

„Um 1 Uhr (so erzählte mir morgens Frau H.) erschien der weiße Geist und machte mir Vorwürfe, daß ich gegen seine Warnung meine Schwester allein gelassen; ich müsse mich nun selbst neben das Bett meiner Schwester setzen. Ich wachte nun noch kurze Zeit, schlief aber dann ein. Um 3 Uhr erwachte ich wieder und verwunderte mich sehr, denn ich saß mit meinem Leintuch umwickelt auf dem Bette meiner Schwester und hatte meinen Arm schützend über ihren Leib ausgebreitet. Sie schlief fest und ruhig. Vor mir kniete der weiße Geist, mich tröstend, und im Hintergrunde stand der schwarze als dunkle Wolkensäule. Sobald ich ihn erblickte, sprach ich zum weißen: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein!“ Der weiße Geist tröstete mich immer und sagte auch: „Siehe! wer sich auf Menschenhilfe verläßt, der ist verlassen!“ Die schwarze Säule stand noch lange, endlich verschwand sie. Dann stand ich auf und ging in mein Bette, der weiße Geist erhob sich auch und ging neben mir her, ich konnte nur wanken, und er verließ mich erst, als mein Gemüt wieder ruhig war.“

In einem spätern Halbschlafe schrieb Frau H. über diese Nacht folgende Verse auf ein Blatt:

„Wie war mir's, als ich zur Mitternachtsstunde
Vor meiner Schwester Bette saß?
Die Thränen quollen im Uebermaß,
Ergriffen von Liebe, Angst und Schmerz
Lauert' ich auf der Schwester Herz.
Kein Sterblicher wollte mich hören,
Nur Geister waren um mich,
Von einem hörte ich Lehren,
Er kniete vor mir, ein Wolkenbild licht,
Der Halbverklärte sprach Mut mir zu
Und nah mir zur Seite warst du,
Meine Führerin! in Licht gehüllt.
Des Schwarzen schreckendes Bild
Stand drohend im Hintergrunde.
Wie war mir's zu dieser Stunde?
Kalt saß ich in ein weißes Tuch gekleidet,
Ueber die Schwester den Arm gebreitet,
Sie zu schützen vor des Bösen Macht,
Dem schwarzen Geist, dem Bilde der Nacht.

Wohl war ich schwach, ja unmächtig,
Doch wurd' ich bald überkräftig
Durch den Engel deiner Güte,
Vater, den du mir sandtest in Liebe.
Fürwahr! das waren für Fleisch und Blut
Wohl schreckensvolle Stunden,
Doch kamen sie meinem Geist zu gut;
Ich tauche mich in Jesu Blut,
In den Heilquell der fünf Wunden."

Um sich vor dem schwarzen Geist zu sichern, schlief die Schwester in der nächsten Nacht außer dem Hause bei einer unsrer Freundinnen, und zur Kranken wurde eine andre weibliche Person ins Zimmer gelegt. Der schwarze Geist erschien nun auch in dieser Nacht nicht, aber der weiße kam Schlag 12 Uhr und betete mit ihr.

Am andern Tage, abends 4 Uhr, entstand, während meine Frau im Keller war, auf einmal das heftigste Klopfen an den Fässern und Geschirren, als würde alles zusammengeschlagen. Sie rief mir; wir durchsuchten alles, aber fanden nichts. Sobald wir suchten, war das Klopfen stille.

In der nächsten Nacht legte sich noch ein andres Mädchen zur Schwester, um diese vor dem Geiste zu sichern. Nach dem Zeugnis beider Mädchen und der Kranken warf es in dieser Nacht wieder aufs heftigste im Zimmer. Die Fensterladen und die Thüre waren verschlossen.

Schlag 12 Uhr war der weiße Geist wieder bei der Kranken erschienen, was er aber gesprochen, wollte sie am andern Morgen durchaus nicht sagen.

Als sie am 8. Mai, abends 4 Uhr, mit meiner Tochter allein im Zimmer war, erschien ihr der schwarze Geist auf einmal wieder in Gestalt eines Skorpions, und sie verfiel in einen heftigen Krampf.

Die Ursache des Krampfes wollte sie anfänglich durchaus nicht sagen, nur auf langes Zureden von mir that sie es. Sie sagte: „Ich mag von diesen Erscheinungen gar nichts mehr sagen, und wäre nicht jemand zugegen gewesen, als ich den Krampf erhalten, so hätte ich es verborgen."

Nachts 1 Uhr kam der weiße Geist wieder und sagte: daß er zwei Nächte lang nicht mehr kommen werde, weil er jetzt in einem bessern Zustande sei, und es ihm nur schwer falle, sich ihr fühlbar und sichtbar zu machen. Sie setzte hinzu: er erscheine ihr immer lichter, daß sie ihn fast nicht mehr ansehen könne. Sie habe ihn vieles gefragt, aber sie

könne und dürfe nichts sagen. Sie sagte nur, er habe ihr vertraut, daß es acht Seligkeiten gebe.

Am 10. März, abends, erschien ihr wieder der schwarze Geist als dunkle Säule. Sobald sie ihn sah, verfiel sie in Krämpfe, aber im nämlichen Momente that es vor mir und der Schwester, in wieder entgegengesetzter Ecke des Zimmers, drei mächtige Schläge, die sie selbst nicht mehr hörte, da sie schon in Krämpfen lag.

Am 11. März kam der weiße Geist zweimal zu ihr und drang in sie, mir zu eröffnen, was er gesagt. Sie versicherte mir aber, sie werde es nur thun, wenn er ihr keine Ruhe lasse.

Bei einem spätern Erscheinen fragte Frau H. den Geist auf meine Veranlassung, ob er nicht sagen könne, wie man magnetisieren solle? Darauf erwiderte er: „Deine Führerin, die ein ganz seliger Geist ist, kann dir dies am besten sagen, frage sie nur!" Sie erwiderte: „Ich kann mit meiner Führerin, die ich nicht sehe und höre, ja nicht sprechen." Hierauf sagte der Geist: „Sage es nur jemand, dann wirst du es schon erfahren." Dieses letztere verstand weder ich noch sie. Sie sann darüber nach, wurde dadurch halbwach und sprach:

„Ich soll es jemand sagen,
Damit man mich im Schlaf kann fragen,
Weil meine Führerin da mit mir spricht.
Verstehst du's immer nicht?"

Weil sie nämlich den Geist nur im wachen Zustande spricht, so wußte sie in diesem nichts von einer Führerin, mit der sie sprechen könne, und daß sie es nur jemand sagen dürfe, der sie alsdann im Schlaf darüber frage, weil ihre Führerin ihr nur völlig im schlafwachen Zustande erscheint.

Am 11. um Mitternacht kam der weiße Geist wieder und sagte ihr: sie müsse mir mitteilen, was er ihr gesagt. Sie war morgens darüber in großem Jammer: sie könne es nicht thun. Schon früher äußerte sie im halbwachen Zustande, ihre Führerin wolle nicht haben, daß sie die Rede des Geistes aussage. Am andern Tag kam der Geist dreimal und mahnte sie an, mir aufzuschreiben, was er gesagt, sie that es aber nur zum Teil. Sie schrieb — — — —
— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Am 13., nachts 12 Uhr, kam der Geist wieder und verlangte von ihr, sie solle mir alles sagen, was er gesagt. Er machte ihr wieder gewisse Eröffnungen, die sie ebenso geheim hielt. Im magnetischen Schlafe bat ich sie, mir das vollständig zu sagen, was der Geist gesagt, aber sie versicherte: „Meine Führerin will nicht haben, daß ich es sage. Ich fragte sie darum; der Geist mag sagen, was er will, ich sage es nicht. Er hat allerdings recht, er spricht die Wahrheit, aber sagen darf ich es nicht. Es ist ein Glück für mich, daß ich es auch im wachen Zustande trotz dem Willen des Geistes zurückhalten kann.“ In einem spätern Halbschlafe sagte sie: „Dieser Geist plagt mich immer, ich soll es sagen. Meine Führerin, beschütze mich! — — So gib mir auch die Kraft, daß ich es nicht sage, wenn es nicht gut ist — — Warum hast du es nicht in mir zurückgehalten, daß ich das sagte? Auch das sollte ich nicht gesagt haben. — So halte es doch in mir zurück, daß ich nicht mehr davon rede!“

Am 13. sagte sie im Abendschlafe: „Man muß jenem ein Amulett machen mit sieben Cochenillewürmchen, sieben Stängelchen von Wachholderstaude, drei Kügelchen Lettenerde und fünf Johanniskrautblumen. Letten macht hörbar, das andre stoßt zurück. Dann wird er, wenn er wacht, recht wachen, und wenn er schläft, recht schlafen. Was er hört, soll er recht hören oder gar nicht hören. Morgen mittag 12 Uhr muß es ihm umgehängt werden.“ Unter jenem verstand sie den Herrn Pfarrer H. Sowohl abends vor mir als in der Nacht warf es wieder aus der Ecke des Zimmers, schlug wie noch nie und lief im Zimmer laut auf und ab. Auch klopfte es an verschiedenen Seiten der Wand, der Decke und des Bodens, und einmal that es, als rutschte man einen Sessel zum Tische her, auf dem das Rezept zu jenem Amulette lag. Frau H. sah in dieser Nacht die schwarze Säule im Zimmer stehen; aber solange sie sie sah, hörte sie nichts, sobald sie sie nicht mehr sah, fingen jene Töne wieder an.

Am Morgen vom 14. klopfte es an der offenen Thüre, am Ofen und an verschiedenen Seiten des Zimmers, und abermals gab die genaueste Untersuchung nichts zu erkennen, wodurch es veranlaßt worden wäre. Als Frau H. kurze Zeit allein war, hob sich ein Arzneikolben, der neben ihrem Bette stand, auf einmal in der freien Luft empor, und bewegte sich mehrere Zoll weit fort, so daß sie ihn schnell mit der Hand auffing und wieder zurückbrachte. Sie fühlte dabei einen Widerstand, als würde er gehalten,

sah später die schwarze Wolkensäule neben ihrer Schwester stehen und ermahnte diese weiter wegzugehen.

Vor 12 Uhr ging ich in die Wohnung des Herrn Pfarrers H. und hing demselben das nach Vorschrift bereitete Amulett um. Der Berechnung nach in dem gleichen Momente, wo dieses geschah, zeigte sich der Kranken die schwarze Säule, aber mit einem scheußlichen Kopfe, mit feurigen Augen gegen sie aus jener Ecke des Zimmers die Zähne bleckend. Sie rief: „Weiche von mir, was habe ich mit dir zu schaffen!" und die Erscheinung verschwand. Aber hierauf lief ein Klopfen von jener Ecke des Zimmers bis zur entgegengesetzten wie an der Wand fort.

Am 17. sprach sie im Abendschlafe: „So habe ich es noch nie gesehen, so wohl war es mir noch nie! O welche Freude! welche Wonne! Wie kann sich ein Mensch das denken, so vorstellen! So vorstellen kann sich das kein sterblicher Mensch! Warum soll sich der Mensch nicht freuen? Wie kann sich doch ein frommer Geist freuen, daß es ihm so nach dem Tode ergeht! — — Was denkt man sich denn hier Schönes? Eine Musik, Blumen denkt man sich hier schön, hält man hier für schön. Wenn ich nun aber eine göttliche Musik höre und göttliche Blumen sehe, ganz im klaren Lichte dastehen sehe, diese Blumen und diese göttlichen Töne höre, von keinen so plumpen Instrumenten, wie wir Menschen haben! — Wie aber ist es denen, die in dem Zwischenreiche sind, die das göttliche Schöne immer sehen, hören, und dürfen nicht hinkommen, können nicht, sind so lange ohnmächtig, bis sie nur dahin beten können! Und wie schauert es ihnen vor jenen, die sie in der Qual sehen! Möchten so gerne aus diesem Reiche kommen, bis nach langer Zeit ein Keim in ihnen aufgeht, daß sie zu dem Herrn beten können. Wie lange müssen oft sie in diesem Zwischenreich nieder sein, bis sie in eine höhere Seligkeit kommen!"

Als sie erwachte, sagte sie: „Mit welchem kuriosen Gedanken bin ich erwacht! Wie heißt er? Opinia pasto hieß es, und das muß ich immer denken und ist doch kein Wort! (Wahrscheinlich war dies ein Wort aus ihrer Natursprache.) Ich bin gar nicht auf der Welt, ihr sehet mir alle so sonderbar, so lästig aus! Ich sehe euch so plump, so dick; ich meine, ihr könnet vor Schwere gar nicht gehen." Sie bat ihre Schwester, doch etwas zu gehen, damit sie sehe, ob sie denn mit dieser Schwere gehen könne.

Am 20., nachmittags, als mein sechsjähriges Kind vor ihrem Bette stand, fiel hart vor demselben eine Schere,

die sonst gar nicht in diesem Zimmer war, in Gegenwart ihrer Mutter und Schwester hoch aus der Luft auf den Boden, und spießte sich zu Füßen des Kindes in demselben ein.

In den darauf folgenden Tagen erschienen ihr die Geister zu verschiedenen Zeiten wieder, der weiße gemeiniglich um Mitternacht. Seiner Aussage nach jetzt mehr für sie zum Schutze gegen den schwarzen, damit sich dieser ihr nicht statt seiner nähere. Einigemal erschien ihr der schwarze nach vorangegangenen drei heftigen Schlägen, worauf sie in fürchterliche Krämpfe fiel. Geflissentlich fragte ich sie nun über die Erscheinung dieser Geister immer weniger; denn da sie ihrer Gesundheit offenbar sehr nachteilig waren, so wollte ich sie auf jede Weise davon abbringen. Von freien Stücken erzählte sie von Anbeginn sehr selten etwas davon.

Auf Veranlassung ihrer Mutter, die sie besuchte, sagte sie am 23., morgens: „Der weiße Geist erscheint, um mich vor dem schwarzen zu sichern, noch von Zeit zu Zeit bei mir. Er betete mit mir für den schwarzen, so lange bis er sich nur etwas zum Bessern wendet und mir alsdann nicht mehr zu schaden trachtet. Es ist möglich, daß sich dann der schwarze jedesmal in der Nähe befindet, aber ich sehe ihn nicht, und darf ihn vielleicht auch nicht sehen. Der weiße sagte mir, er sei doch schon besser.

„Man hat mir schon öfters zugemutet, an diese Geister mehr Fragen über ihr Wesen und Sein zu richten, woraus man erst sehen werde, daß sie nicht bloße Traumgebilde von mir seien. Ob man letzteres glaubt oder nicht glaubt, ist mir gleichgiltig, und ich könnte doch in keinem Falle die Menge von der Wahrheit dieser Erscheinungen überzeugen. Aber ich that auch in dieser Hinsicht, was ich thun konnte. Je mehr ich mich in Fragen an die Geister einlassen würde, desto mehr würde ich mit ihnen verbunden, statt daß ich von ihnen los werden sollte.“*)

Darauf sagte ich zu ihr, es sei mein Wunsch, durchaus nicht, daß sie sich mit diesen überirdischen Naturen tiefer einlasse; wie ich ihr schon oft gesagt, ihre Gesundheit liege mir mehr am Herzen, als alle Aufschlüsse über die Geisterwelt, und sie solle alles aufbieten, endlich von diesen Geistern frei zu werden.

Sie erwiderte: gleich anfänglich hätte sie sich vielleicht dieses schwarzen Geistes entschlagen können, aber wir hätten

*) Dessenungeachtet halfen meine Warnungen, mein ihr bezeigter Unglaube nichts.

sie ja selbst gebeten, uns die Ueberzeugung von dem wahren Sein dieser Geister zu verschaffen, und sie habe ihr möglichstes gethan. Sie habe einmal gegen den weißen Geist das Verlangen geäußert, daß sein schwarzer Freund, von dem er gesagt habe, daß er sich andern kundgeben könne, sich auch uns hören lassen solle. Hätte sie das nicht gethan, hätte er sich ihr nicht einmal so genähert.

Man drang bei dieser so auffallenden Geschichte einigemal in sie, doch nähere Beweise zu geben, daß diese Erscheinungen keine Träume seien, denn, wie gesagt, es handelte sich hier um Lehren und Beweise, die das größte Interesse für die Bestimmung des Menschen haben.

Am Himmelfahrtstage erschien ihr der schwarze Geist dreimal, und blieb das dritte Mal, da sie allein mit ihrer Mutter und Schwester im Zimmer war, so lange wie noch nie, in einiger Entfernung von ihr stehen. Seine Gestalt beschrieb sie wieder als die einer dunklen Wolkensäule mit einem schwarzen, scheußlichen Kopfe. Solange er dastand, gab es ihr heftige Erschütterungen durch den ganzen Körper, und sie wurde, wie immer bei seiner Anwesenheit, ganz kalt. Ihre Schwester wußte nichts von seiner Gegenwart und lief ganz in seine Nähe, worauf sie, ohne zu ahnen woher es kam, eine fürchterliche Beengung des Atems erhielt. Frau H. nur schaute ihn und sah, wie er, als sich ihre Schwester ihm näherte, zurückwich. Sie konnte ihn jetzt länger ansehen als sonst.

Bei Herrn Pfarrer H. hatte das Amulett die Wirkung, daß er drei Nächte lang (was seit langem nicht mehr geschah), ohne zu jener Stunde erwachen zu müssen, schlief, aber in der dritten Nacht wurde er durch dreimaliges Klopfen erweckt, und nun vernahm er Töne, als wollte jemand sich bestreben, mit ihm zu sprechen; es blieb aber bei unartikulierten Lauten.

Sowohl gestern als heute am 30. erschien der Frau H. der schwarze Geist wieder nach vorangegangenen zwei Schlägen, und als ich und meine Frau uns am Abend auf dem alten Turm in unserm Garten am Hause befanden, warf es auf einmal nach meiner Frau mit Stückchen Kalk, die ich aufhob. Rings war kein Mensch zu sehen, der dies hätte thun können.

In der Nacht vom 31., um 11 Uhr, erwachte meine Frau an einer großen Bangigkeit und blieb in dieser aufrecht im Bette sitzen. Als sie einige Minuten lang so saß, schrie die Schwester der Kranken auf einmal aus dem Fenster des untern Stockes zu uns herauf: ich solle doch nach-

sehen, es sei jemand an der zum Hof führenden Hausthüre. Ich erwachte, sprang auf und sah sogleich zum Fenster, das über dieser Thüre ist, in den Hof, und hörte eine Bewegung an derselben, als drehe man einen Schlüssel herum und probierte die Klinke, um sie zu öffnen, aber ich konnte keinen Menschen erblicken, obschon es mondhell war. Ich rief nun derbe Drohungen hinab, und in diesem Augenblicke rasselte es über mir auf dem Dache des Hauses, als würde auf demselben Sand oder Kies umhergeworfen. Nun schoß ich geradeswegs zum Fenster hinaus. Der Schuß verhallte, aber rings war es nun Todesstille und bewegte sich nichts.

In ihrem magnetischen Schlafe am 2. Juni fragte ich Frau H.: Kannst du mir nicht sagen, was in jener Nacht jene Töne an der Thüre und auf dem Dache verursachte, war es ein Mensch? Sie sagte: „Ein Mensch ohne Fleisch und Blut. Er that es, um zu schrecken und aufmerksam auf sich zu machen, ob er gleich jetzt nicht mehr so böse ist; er suchte das Gute. Er wird heute wieder kommen, weil ein Fest ist. Seinen Namen weiß ich nicht, ich frage nicht. Der Weiße wird an diesem Feste (Pfingstfest) nicht kommen."

In dieser Nacht nun kam der schwarze Geist zweimal zu ihr, aber ohne Klopfen u. s. w. Er blieb in einer Entfernung von sechs Schritten vor ihr stehen, sie legte sich auf die Seite, ohne ihn anzusehen und betete still für ihn. Am Pfingstfest morgens, als alles in der Kirche und nur ihre Schwester bei ihr war, kam der Geist wieder zu ihr nach zwei vorangegangenen Schlägen. Seinen Arm (sie sah diesmal das erste Mal einen Arm an dieser schwarzen Säule) streckte er gegen sie hin, blieb in dieser Richtung einige Minuten und verschwand dann wieder. Sie äußerte: wie sie sich darüber freue, daß er doch einmal einen Arm habe zeigen können; sie meine, es sei dies ein Zeichen seiner Besserung.

Am Nachmittag erschien er ihr wieder zweimal mit gleicher Bewegung des Armes und vorangegangenen, jedesmal von mehreren Personen gehörten heftigen drei Schlägen.

In der Nacht vom 4. auf den 5. war der weiße Geist wieder zum Gebete bei ihr.

Am 5., morgens, kam der schwarze Geist, deutete wieder auf sie hin und sagte: „Ich komme heute neunmal und in der Nacht sechsmal, bis du mit mir sprichst." Er kam nun auch diesen Nachmittag neunmal zu ihr, teils mit vorangegangenem Klopfen, teils ohne dasselbe, und sagte jedes-

mal zu ihr: „Sprich! sprich! sprich!“ Jedesmal wandte sie sich von ihm und schwieg, verfiel aber meistens hierauf in starke Krämpfe. War niemand im Zimmer, so kam er immer näher zu ihr, als wenn jemand zugegen war.

In der Nacht vom 27. Juni (nachdem er seit dem 12. nicht mehr erschienen war) erschien der weiße Geist um 12 Uhr wieder. Sie fragte ihn: „Warum kommst du wieder?“ Er antwortete: „Ich komme, wie ich gesagt habe, nun diese zweimal noch des Schwarzen wegen.“ Sie fragte: „Wo ist dieser?“ Er antwortete: „Noch wie zuvor in einer untern Stufe des Mittelreiches.“ Dann fragte sie ihn auch: wo er jetzt sei, und er antwortete: „In einem bessern Orte!“ Sie betete nun wieder mit ihm eine Stunde lang für den schwarzen Geist. Er kniete dabei wieder vor ihrem Bette, wie eine sehr dünne lichte Wolke, die jedoch eine völlige Menschengestalt, an der nun aber nichts Widriges und Menschliches mehr war, bildete.

In der Nacht vom 29., um 12 Uhr, kam auf einmal der weiße Geist und hinter ihm der schwarze. Dieser hatte nun nicht mehr die Gestalt einer Säule, sondern eine völlige bekleidete Menschengestalt, noch immer ganz schwarz, aber ihr nicht mehr so furchtbar wie sonst. Zu jeder Seite des weißen Geistes stand ein lichtes weibliches Wolkenbild, die zwei Geister knieten, die lichten weiblichen Wolkengestalten aber standen. Alle beteten, ihr vernehmbar, zu gleicher Zeit und sie mit. Hierauf sangen sie alle, den schwarzen Geist ausgenommen, in vollen Molltönen, und sie laut mit, ein Lied, dessen sie sich am Morgen nicht mehr erinnerte, das sie auch zuvor nie gehört hatte, und nun doch mitsingen konnte. Der Inhalt des Gebetes war Dank und Freude, daß der weiße Geist sich nun eines besseren Ortes erfreuen könne, und ein Beten für die Besserung des schwarzen Geistes. Dann dankte ihr der weiße Geist für ihr Gebet mit ihm, und ebenso jene zwei weiblichen Lichtgestalten. Nachdem die Geister so unter Gebet und Dank zwei Stunden lang zugebracht, wandten sie sich um und gingen wie durch die geschlossene Thüre dahin.

Es ergriff Frau H. dabei die innigste Sehnsucht, doch auch mit diesen Geistern gehen zu können.

* * *

Im August kam eine Frau, Namens L. S. von Lenach, einem nicht weit von hier entfernten Dorfe, zu mir, und hatte das Verlangen, mit Frau H. zu sprechen, um von ihr Auskunft über unerklärliche Beunruhigungen zu erhalten,

die sie schon seit vielen Jahren erleiden müsse. Es war ihr zwar bekannt, daß Frau H. Erscheinungen von Geistern hatte, aber sie wußte hierüber nichts Spezielles und namentlich nichts von der vorstehenden Geschichte.

Sehr verwundert war ich daher, als im Verlaufe ihrer Erzählung sich ergab, daß sie im Jahre 1820 Magd in jenem Bellon'schen Hause war, und daß sie von dort an jene Anfechtungen erlitt.

Ihre Erzählung hierüber war folgende:

„Ich war im Jahr 1820 hier Magd in einem Hause. Da hörte ich oft bei Nacht Töne, als rollte man eine Kugel oder ein Gewicht hin und her, dann wieder wie ein Stöhnen oder Winseln, und dann fiel es wie etwas Schweres auf mich. Oft hörte ich auch nichts, aber ich fühlte, als näherte sich mir etwas, wobei mir immer der Atem benommen wurde, und dies geschah so oft, daß es meine Gesundheit zu zerrütten drohte; ich wurde ganz elend und verließ dieses Haus."

Ich fragte sie, in welchem Hause sie denn gewesen, und sie bezeichnete mir, zu meiner großen Ueberraschung, das Haus von Bellon.

„Als ich nach Lenach gekommen war," erzählte sie weiter, „fühlte und hörte ich lange nichts mehr. Ich ging nach Neustadt in Dienst, da verfolgte mich auf einmal, auch bei Tag und wenn ich wach war, wieder ein Stöhnen, das ich ganz deutlich oft in der Küche um mich vernahm, und in der Nacht rauschte es um mich in meiner Schlafkammer wie mit Papier. Auf dies sah ich immer einen weißen Schein, der sich wie vor mein Bett stellte. Diese Töne von Stöhnen, Rauschen und Seufzen wechselten auch oft mit Klopfen da und dort um mich.

Ich bekam in diesem Dienste eine Brustentzündung und ging nach Hause. Hier verfolgte mich von nun an ein Winseln, das auch meine Mutter hörte. Dieses Winseln vernahm man zuerst nachts vor dem Hause und dann kam es immer näher bis vor mein Bett und hielt, mir und meiner Mutter hörbar, zwei Jahre lang mehr oder weniger an.

„Nach diesen zwei Jahren fing es an zu werfen. War ich in der Küche, so warf es besonders oft nach mir, ganz hinter mich hin, aber nie fand ich etwas auf dem Boden liegen, mit dem geworfen worden wäre. Ich kehrte deswegen nach solchem Werfen öfters den Boden, fand aber nie etwas.

„Dieses Werfen fand hauptsächlich im Februar 1827 statt. Als ich einmal bei meinem kranken Kinde wachte,

hörte ich ein unvollkommenes Sprechen, als wollte jemand sprechen und könnte nicht.*)

„Nach Ostern, als ich einmal in den Keller ging, hörte ich, wie ich durch die Thüre eintrat, einen hellen Seufzer.

„Später vernahm ich nächtlich sehr oft ein Schlürfen und Rauschen durchs Zimmer; einmal gab es Töne, als wollte man den Kleiderschrank aufmachen, und einmal war es, als rührte man auf der Werkbank meines Mannes das Handwerkszeug untereinander.

„Sehr oft habe ich Nächte, in denen ich, ohne zu wissen warum, keine Ruhe habe. Jedesmal werde ich, ohne zu wissen wodurch, Schlag 11 Uhr erweckt, wo dann der helle Schweiß auf mir steht."

Die Mutter dieser Frau bestätigte diese Aussagen und gab noch folgendes an:

„Schon fünf Jahre lang, hauptsächlich aber in diesem letzten Jahre, hören wir öfters nächtlich, und auch oft bei Tag, ein unerklärliches Gehen in unserm Hause, auch Rollen wie von einer Kugel. Bin ich in der Küche, zieht es mich öfters am Rocke. Oft warf es mich ganz natürlich, wie mit einer Handvoll Sand, aber nie finde ich etwas auf dem Boden. Als ich einmal in der Bibel las, vernahm ich etwas wie eine rauhe Stimme, die sprechen wollte: es waren nur kurze Worte, die ich nicht verstand. Auch mein Mann hörte schon öfters diese Stimme, und einmal sah er es wie einen schwarzen Schatten vor sich stehen. Hör' ich so etwas, so bin ich wie gezwungen, einen Spruch oder ein Lied zu sagen, worauf es immer stärker klopft oder sonst durch Töne sich hören läßt."

Ich sprach jener Frau (der Tochter) zu, eine Nacht bei Frau H. zuzubringen, weil ich begierig war, zu wissen, ob sie bei ihrer Empfindlichkeit für Geister von den Erscheinungen der Frau H. oder diese von den ihrigen Kunde erhalten werde. Dies geschah in der Nacht vom 13. August. Obgleich alles darüber in der fünften Thatsache angeführt ist, muß ich es doch des Zusammenhanges wegen schon hier erwähnen. Die Frau bekam in der Nacht, wo sie im Zimmer der Frau H. schlief, wohl von dem Hörbaren der Erscheinungen der Frau H. Kunde, bis zum Sehen aber kam es bei ihr auch hier nicht. Dagegen wurde durch ihr Dasein im Hause der Frau H. jener schwarze Geist der obigen Erscheinung, der ihr, seit er sie mit dem weißen verließ, nicht

*) Die Sprache der Geister ist geistiger, als es jene Töne von Klopfen, Werfen u. s. w. sind, und jene Töne werden eher vernommen als das Sprechen, wozu schon ein tieferer Rapport gehört.

mehr sichtbar und fühlbar geworden war, auf einmal (doch nur zweimal) wieder sichtbar, und uns auf einmal durch sein Werfen (das nachts in unsrer Küche, wo kein Mensch war, geschah) wieder hörbar. Offenbar war es auch dieser schwarze Geist, der jene Frau von L., seit sie in jenem Hause von B. zugebracht hatte, beunruhigte.

(Man sehe die fünfte Thatsache.)

Noch ist zu bemerken, daß jene Nachtwächtersfrau von der Zeit an, als sich jene Geister zu Frau H. wandten, auch keine Erscheinung mehr von jenem Geiste hatte, aber jener schwarze ihr noch öfters, jetzt zu ihrem großen Kummer, hörbar und sichtbar wurde. Noch wenige Stunden vor ihrem Tode (sie und ihr Mann starben in einer Woche) versicherte sie mich feierlich (sie war kaum noch zu sprechen fähig) von der Wahrheit dieser ihrer Erscheinungen, und daß jener schwarze Geist ihr vor sieben Tagen durch ein Zeichen (durch welches? vermochte sie, schon sterbend, nicht mehr zu sagen) ihren und ihres Mannes Tod kundgethan.

* * *

Es war ungefähr in der Mitte des Monats Februar dieses Jahres — nachdem ich versäumt habe, Tag und Stunde von irgend etwas des weiter zu Erzählenden schriftlich aufzuzeichnen — als, bei den fast täglichen Besuchen bei Frau H., von den nächtlichen Erscheinungen eines lichten Geistes die Rede war, welche sie habe. Man sprach verschiedenes, mehr scherzhaft als im Ernste, über die mutmaßliche Periode des Erdenlebens jener Erscheinung und über die etwaigen Mittel, diese Periode zu eruieren. Da schlug man direkte Fragen an den Geist in einer Art von scherzhaftem Uebermute vor, und ich setzte diese Fragen sogleich auf, wodurch herausgebracht werden sollte, ob der fragliche Geist im Leben katholisch oder evangelisch gewesen sei. Sie lauteten wörtlich also:

„Kennst du die Mutter unsers Herrn? Kann ihre Fürbitte noch jetzt im Himmel erlangt werden, und ist dieselbe als vorzüglich wirksam zu betrachten? — Stehet Maria in engerer Verbindung mit ihrem erhabenen Sohne als jeder andre selige Geist?“

Am andern Tage erhielt ich von der Handschrift der Frau H. folgende Zeilen, welche sie früh 5 Uhr bei ihrem Nachtlicht im Bette geschrieben hatte: „Ich kenne die Mutter unsers Herrn etwas besser als du; — für mich bitten kann sie, wie jeder selige Geist; — es besteht keine

engere Verbindung zwischen ihr und unserm Erlöser; — aber — — —"

Ich fragte, was dies Aber zu bedeuten habe? Hierauf antwortete die Erscheinung: „Es hat eine schöne Bedeutung und ist allen seligen Geistern höchst wichtig; — mehr kann ich dir nicht sagen."

An demselben Abend sagte sie mir: sie habe mein Papier der Lichterscheinung hingehalten, hierauf habe dieselbe wörtlich das mir Gemeldete in ihrem bekannten Hauchton erwidert. Das „Aber" hat dieselbe ganz auffallend langsam ausgesprochen, so daß jede von den zwei Silben desselben einige Minuten lang gedauert habe; nachher habe sie, wie gewöhnlich, wieder gebetet mit der Erscheinung 2c.

Nicht lange nachher — auch hierbei kann ich leider kein Datum angeben, doch mögen es sieben oder neun Tage gewesen sein — wurde ich mit wenigen Ausnahmen jede Nacht um eine bestimmte Zeit wie durch höhere Macht erweckt. Die Stunde wechselte, doch war dieselbe meistens 12 Uhr. Die ganz klaren, bewußten, von aller Täuschung freien Empfindungen, welche ich dabei hatte, waren folgende:

Das Erwecktwerden geschah plötzlich, einen Augenblick vor dem Glockenschlag der jedesmaligen Mitternachtsstunde; eine unsichtbare Gewalt drang auf mich ein; alle meine Nerven und Gliedmaßen empfanden diesen Einfluß wie eine durchdringend erwärmende, unaufhaltsam eindringende milde Schwere (Masse), bei dem hellsten Bewußtsein.

Zu gleicher Zeit ließen sich die verschiedenartigsten Töne, abwechselnd, völlig unvergleichbar mit andern, vernehmen. Bald nur ein fernes und doch ganz deutliches Stöhnen, obwohl dieser Ausdruck mir keineswegs genügend bezeichnet, was ich vernahm; — bald war es ein zugleich hohles und helles, fernes und nahes Husten oder Sich-räuspern, wie wenn Menschen aus der Entfernung ohne Worte ein Zeichen geben wollen, daß sie gegenwärtig sind und die Absicht haben, auf diese Weise die Aufmerksamkeit andrer auf sich zu ziehen; alles dieses nie heftig oder gewaltsam, am wenigsten schrecklich oder furchtbar, vielmehr bittend, hilfsbedürftig, demütig und beinahe furchtsam, jedoch beharrlich und vernehmlich genug, und in der deutlichen, keinen Zweifel zulassenden Absicht, bemerkt oder vernommen zu werden, die Aufmerksamkeit und Teilnahme auf sich zu ziehen 2c.

Gab ich dieser Absicht willig nach und sprach ich demzufolge fromme Wünsche oder religiöse Gedanken und Em-

pfindungen aus, so ließen diese Bemühungen, sich bemerklich zu machen und Teilnahme zu erregen, auf der Stelle nach und leise Zeichen oder Töne des Behagens und der Dankbarkeit traten an ihre Stelle. Blieb ich aber einige Zeit gleichgiltig oder gab ich, wie es zuweilen geschah, leisen Zweifeln über die Richtigkeit der gemachten Erfahrungen und sinnlichen Wahrnehmungen in mir Raum, so folgten, gleichsam zur Bekräftigung, ziemlich starke, ungewöhnlich markierte Schläge unmittelbar auf die Decke des Zimmers über meinem Haupte; und diese wiederholten sich etwa, wenn ich, wie späterhin zuweilen der Fall war, aus Ermüdung oder Abspannung in der Aeußerung religiöser Gedanken nachließ, ehe es dem Geiste gefällig war; jedoch niemals furchterregend, sondern nur lebhaft an- und aufregend.

Die Hauptsache war, daß religiöse Gedanken und Empfindungen ausgesprochen werden sollten; hierzu fand eine gewisse Nötigung — ja ich möchte fast sagen, ein milder, jedoch unwiderstehlicher Zwang statt. Woran ich vielleicht seit mehreren Jahren in dieser Beziehung nicht gedacht hatte, wurde nun wie durch höhere Eingebung gleichsam liquid in mir. — Bibelstellen, Liederverse, Gebete strömten zu uns aus, und wurden mit immer steigender Befriedigung vernommen. Am willkommensten schienen die eigentlich tröstlichen Stellen der heiligen Schrift, namentlich diejenigen, welche auf den Segen der Erlösung und auf die Person des Erlösers Beziehung haben. Das laute Aussprechen der Gebete war dabei von mehr Wirksamkeit als der bloße Gedanke derselben; doch begnügte man sich auch zur Abwechselung damit, und namentlich that meine Frau, welche ziemlich dasselbe wahrnahm und empfand, wie ich selbst, und eine große Menge biblische Stellen vom Konfirmandenunterrichte her im Gedächtnis aufbewahrt hat, dabei treffliche Dienste, indem sie vollendete, wo ich abbrach, oder wieder anfing, wenn ich etwa aus Erschöpfung oder Abspannung nachließ. Die Einwirkung, welche wir beide verspürten, war von seiten der geistigen Potenz, deren Nähe eins wie das andre auf das bestimmteste empfand, bei all diesem ein inniges Wohlbehagen, eine reine Dankbarkeit, eine volle Genüge, welche nichts zu wünschen übrig läßt, sondern sich ganz befriedigt fühlet, ein seliger Friede, der über allen Ausdruck geht, und dessen Empfindung mir immer gegenwärtig bleiben wird.

Ebenso zweifellos und bemerklich wie die Annäherung des Geistes zu obigem Zwecke war auch dessen Entfernung.

Seine fühlbare Nähe und Gegenwart war nicht von gleicher Zeitdauer, sondern wechselte von 30 Minuten bis zu $1^1/_2$ Stunde, ja 2 Stunden; später verkürzte sie sich bis zu 12 bis 15 Minuten; ein ruhiger, gesunder Schlaf trat bald hernach ein.

Ich weiß nicht genau anzugeben, wie viele Nächte diese geistigen Erbauungsstunden währten, indem zuweilen Pausen eintraten; ich vermute jedoch beiläufig 21 Tage. Sie waren im ganzen angreifend und erschöpften meine ohnehin beschränkte körperliche Kraft. Frau H. versicherte mich, daß sie jedesmal die Erscheinung des Geistes nach mir gehabt habe, so wie sie auch den Geist dann nicht sah, wenn ich von demselben nichts vernahm.

Als ich späterhin an einer Gesichtsgeschwulst erkrankte und mehrere Tage nicht ausgehen konnte, wurde mir von Herrn Doktor Kerner ein Amulett überbracht, das Frau H. mir übersandte, und dessen Ingredienzien und nähere Beschaffenheit ich nicht kenne. Ich trug dasselbe mehrere Tage auf der Herzgrube; die nächste Folge war, daß ich, wie Frau H. auch, drei Tage nacheinander von dem Geiste nichts verspürte; nachher bekam ich noch einige kürzere, abgebrochene Besuche, wozu ich jedesmal bestimmt erweckt wurde, und wobei unter andern bekannten Wahrnehmungen besonders ein Versuch zu sprechen, oder sich durch artikulierte Töne mitzuteilen, welcher aber bei den ersten schwachen Anfängen von seiten des Geistes stehen blieb und nicht vollständig zu stande kam, sich vorzüglich auszeichnete. Einige Tage vor dem Ablegen des Amuletts, und seit jener Zeit, sind die Nächte völlig ruhig, wenigstens, auch bei sonstiger teilweisen Schlaflosigkeit, ohne allen geisterartigen Einfluß.

Weinsberg, am 5. Juni 1827.

C. W. Hermann, Pfarrer.

Kritik dieser vier Thatsachen.

Von Eschenmayer, aus dessen Mysterien.

Die bisherigen Kritiken haben die urkundlichen Belege dieser Geschichte in ihrem leidenschaftlichen Eifer übersehen, und es dürfte die Frage sein, ob diese vierte Thatsache nicht dadurch noch einleuchtender ist, weil sie eine Menge Kombinationen ausschließt, welche die erste noch zuläßt.

Die Seherin erfährt von einem Geiste, den sie den weißen nennt, nach und nach folgende Data:

1. daß er zwei Waisen betrogen habe und deswegen noch an die Erde gebannt sei;

2. daß er vor und nach dem Jahre 1700 gelebt und im Jahr 1714 den Betrug an den Waisen verübt habe;

3. daß er 79 Jahre alt geworden sei;

4. daß er Bellon geheißen habe;

5. daß er ein bestimmtes Haus in Weinsberg bewohnt habe, das gegenwärtig von zwei Waisen bewohnt, und das nämliche sei, in welchem auch Herr Pfarrer H. gegenwärtig sich aufhalte, und

6. daß die Summe des Betrugs mit einer Rechnung zusammenhängt, die sich auf die neun Groschen, welche man den zwei Waisen abreichen solle, beziehe.

Nachdem alle diese Angaben, welche im Verlaufe der Geschichte zerstreut sich äußerten, zusammengestellt waren, fing Doktor Kerner an, Erkundigung einzuziehen. Allein es fand sich, daß der Name, Stand und Amt völlig aus der Tradition auch der ältesten Inwohner verschwunden, und keine Familie dieses Namens mehr erinnerlich war. Doktor Kerner bat daher den Herrn Stadtschultheißen Pfaff, in den Gerichtsakten nachzuschlagen, ob sich nicht etwas vorfände; und siehe, es fand sich, daß im Jahre 1700 ein Bürgermeister und Waisenrichter Bellon gelebt hat und daß im Jahr 1740 seine Vermögensteilung vorkam. Doktor Kerner schlug nun das Sterberegister auf und fand im Jahr 1740 seinen Tod eingetragen mit der Angabe, daß er 79 Jahre alt geworden. Noch andre Akten, zugleich Beweise von Habsucht und Verfolgungsgeist, bestätigen, daß er in jenem von ihm benannten Hause gewohnt habe, in welchem auch wirklich nach seiner Angabe zwei Waisen waren.

Diese Geschichte in der Uebereinstimmung der Angaben mit dem wirklichen Erfund ist um so mehr beweisend, weil

sie schon zum voraus alle Besprechung und Einverständnisse ausschließt, da der Name Bellon in Weinsberg gänzlich erloschen war. Die Skeptiker könnten freilich noch einwenden, die Seherin habe den Leichencarmen von diesem Bellon zu Gesicht bekommen, worin solche Notizen immer sich befinden, und habe als eine sehr verschmitzte Somnambule sogleich eine ganze Geschichte darauf erdichtet, da sie sich wohl vorstellen konnte, man werde sich um die angeführten Umstände näher erkundigen. Ich spreche hier aus der Seele jenes alten Scharfsinnigen, dem sicher bei Durchlesung dieser Geschichte das Leichencarmen nur nicht eingefallen ist, um es sogleich als einen vollständigen Beweis gegen diese Thatsache zu benützen, doch wird dabei bemerkt werden müssen, daß in dem Leichencarmen wohl schwerlich das bewohnte Haus, und der Umstand, daß nach hundert Jahren zwei Waisen darin wohnen werden, aufgezeichnet waren.

Uebrigens hat diese Geschichte wegen der neun Groschen mehreren Rezensenten Veranlassung zu starken Ausfällen gegeben. Einer bricht in den Ausruf aus: Gehört eine solche Erlösung nicht ins Tollhaus?

Ein andrer rechnet es zur hyper-Tezelschen Söhnungstheorie. In der That! Hätte die schlaue Somnambule nur die neun Groschen weggelassen, so wäre die Geschichte glatt und eben; aber sie war wirklich nicht schlau genug für ihre Rezensenten.

Mein Geschäft ist es nun hier, diese Sache von den Entstellungen zu befreien.

Die Seherin behauptete, daß alle diejenigen, welche während des Lebens Christum verleugneten oder verschmähten, auch noch nach dem Tode durch Gebet und Unterricht wieder zu ihm zurückgeführt werden müßten, wenn sie zur Erlösung kommen wollten. Dies erhellt aus allen Geistergeschichten, und darum war auch Gebet und Unterricht im Worte ihr einziges Geschäft. Diejenigen, welche es annahmen, wurden nach und nach heller und besser, und erklärten, daß sie nun zu einer höhern Stufe reif seien. Oft kommt es vor, daß sie den Geistern, welche glaubten, dieser oder jener Umstand hinderte sie an der Erlösung, es als einen fixen Wahn bestritt und ihnen aufgab, sich nur an den Erlöser zu wenden. In der berührten Geschichte ist nun gleichfalls das anhaltende und inständige Gebet das Mittel zur Erlösung des Geistes, und keinesegs das Abreichen der neun Groschen, wie die Rezensenten es entstellen.*) Viel-

*) Nur Bosheit oder Mangel an Intelligenz konnte das vorgeben. K.

mehr sagt sie von den neun Groschen S. 365 folgendes: „Die neun Groschen soll ich jenen zwei Waisen geben. Diese Zahl 9 hat die Beziehung auf eine Zahl 9, um welche jene zwei Waisen betrogen wurden. Es war der heutige Tag, an welchem er jenes Unrecht that.“ Und nun folgt eine etwas dunkle Rechnung (welcher sicher noch einige Faktoren fehlen), aus welcher die Summe des Betrugs hervorgehen soll.

In dieser Verbindung der neun Groschen mit den übrigen urkundlich bestätigten Angaben mögen dann doch Gründe liegen, warum die Seherin dieses Ansinnen mit den neun Groschen nicht wie in den andern Fällen für einen bloßen Wahn erklärte. Alles muß offenbar werden, was verborgen ist; denn keiner kann in das Reich des Lichts aufgenommen werden, dem das Geringste von einer geheimen Uebelthat noch anhängt. Und so sollte auch die Summe des Betrugs entdeckt werden, wozu die neun Groschen nur als Einkleidung dienen. Ist das Abreichen derselben vielleicht durch Erfüllung menschlichen Willens bedingt und uns geheim, oder ist es der letzte Wahn des Geistes, von dem er befreit sein muß, um höherer Verklärung fähig zu sein?

* * *

Die erste und diese vierte Thatsache sind bis jetzt unerschütterlich geblieben, und eine natürliche, d. h. unsrer gewöhnlichen Ansicht gemäße Erklärung für sie aufzufinden, scheint mir ebenso schwierig, als aus einer Million Nieten den einzigen Treffer zu ziehen. Haben aber diese Thatsachen ihre Gewähr, so tragen sie die gleiche Erprobung auf alle andern über, und wir haben nicht den mindesten Grund, das eine gelten zu lassen, und das andere zu verwerfen. Sind die erste und vierte Thatsache bloße, zufällig mit den Umständen übereinstimmende Visionen, so sind es alle, und so auch umgekehrt. Aber nun kommt noch eine andre Frage: Wollen wir dann den vielen Zeugnissen der die Seherin umgebenden Personen, ihres Arztes und fremder Anwesenden, welche das Gleiche hörten und sahen, gar nichts zugeben? Wollen wir die Manier jenes Scharfsinnigen nachahmen, welcher die Zeugen Jesu für beschränkte, in jüdischen Vorurteilen auferzogene, den Sinn ihres Meisters weder im Lehrbegriff noch in den Werken erfassende Menschen hält? Man sollte freilich glauben, daß die Pharisäer, als persönliche und schlaue Gegner Jesu, weit

lauschender, erfinderischer und reicher an Kombinationen, als jener Scharfsinnige, hinter alle Schliche hätten kommen müssen; aber wir erfahren nichts, und so war ihm der Ruhm aufbehalten, uns zu melden, wie es mit jenen Wundern zugegangen ist. So leicht diese Arbeit ist, weil nach 1800 Jahren von jenen Zeugen keine Einrede mehr geschehen kann und der historische Glaube nicht jedermanns Sache ist, so schwer muß es jetzt jenem Scharfsinnigen werden, den gleichen Maßstab an ein Faktum unsrer Zeit zu legen. Alle die Zeugen unsrer Geschichte leben noch, lassen sich vernehmen, erzählen das Geschehene, stellen sich ihm keck an die Seite, sind weder Gerngläubige noch Denkgläubige, und können mit allem Fug und Recht erwarten, daß ihr Zeugnis gelte. Wem es also um Wahrheit zu thun ist, der muß vorerst sein ganzes Raisonnement gefangen nehmen, die Zeugen prüfen, das Bezeugte vergleichen und die wahre geschichtliche Ueberzeugungstreue ausüben. Dann erst hat er eine Stimme in dieser Sache. Bei unsrer Seherin kamen eine Menge Personen zusammen, wovon die Geschichte bei weitem nicht alle nennt. Fast jeden Tag konnte der eine oder der andre sich von Dingen überzeugen, die ihm im gewöhnlichen Leben nie oder selten vorkommen. Warum sollten wir diese Stimmen nicht achten? So hörte ich jene auffallende Scene mit dem lauten Aufstöhnen in das Ohr der Frau des Doktor Kerner, von zwei sehr wahrheitsliebenden Jünglingen, welche dabei waren und es mit anhörten, genau erzählen; wer gibt uns nun ein Recht, daran zu zweifeln? Die Rezensenten werden freilich sagen: „Es war Bauchrednerei," aber dann ist es sonderbar, daß unter den sechs anwesenden Personen, welche den Laut hörten, doch nur eine den Hauch selbst im Ohre fühlte.

Fünfte Thatsache.

Am 6. Juli 1827 ging Frau H. in dem Baumgange nächst meinem Hause, der zur Burg führt. Als sie eine kleine Strecke desselben zurückgelegt hatte, erklärte sie mir folgendes: „Als ich den Gang hinging, sah ich eine Gestalt mir entgegen kommen, die ich sogleich als einen Geist erkannte, und ging daher nicht weiter, sondern kehrte um und sah sie dann nicht mehr. Aber in der darauf folgenden Nacht (am 7. Juli), als ich ungefähr in der Mitte der Nacht ganz wach war, kam dieser Geist vor mein Bett und sagte zu mir: „Gehe mit mir auf die Burg links hinunter, da ist ein großer und ein kleiner Keller, in diese mußt du mit

mir hinein.“ Ich antwortete: „Das kann ich nicht!“ Darauf sagte er: „Dann komme ich so lange, bis du mit mir dahin gehest: denn dort wirst du etwas finden, und wenn du dieses hast, bin ich ruhig und komme nicht mehr.“

„Ich sagte ihm hierauf: das sei mir unmöglich zu thun, und er entfernte sich.

„Seitdem kam er fast alle Tage zu mir ins Zimmer und in den Garten, und mahnt mich immer, teils durch Winken, teils durch Worte, mit ihm zu kommen. Einmal fragte ich ihn: wann er gestorben sei? und er sagte: „Im Jahre 1529.“ Sein Aussehen ist freundlich und ehrwürdig, das eines Mannes von etlichen siebzig Jahren, und er macht mir nicht die mindeste Angst. Seine Sprache ist schneller als die der andern Geister, es ist mit ihm leichter zu sprechen. Er hat einen langen Bart, auf dem Kopf einen Hut, wie man jetzt keinen trägt, fast wie die Tiroler tragen, nur mit kleinerem Stülpe und höherem Kopfe, oben gewölbt. Sein Kleid ist kurz und andern Schnittes als jetzt; er hat Halbstiefel, in die lange Hosen gehen.“

Am 15., nachmittags 4 Uhr, kam dieser Geist wieder zu ihr und sagte: „Sei guten Mutes, und fasse den festen Entschluß, mit mir zu gehen!“ Da fragte sie ihn: „In welchem Orte bist du?“ Er antwortete: „In einer Seligkeit; aber noch habe ich hier ein Hindernis, weiter zu kommen.“ Hierauf ging er wieder.

Sie sagte zu mir: so gutmütig habe noch kein Geist mit ihr gesprochen, so gar nicht drohend, und daß er nicht wolle, daß sie mit ihm beten solle, sei ihr ein Beweis, daß er dessen nicht bedürfe, daß er ein guter Geist sei.

Als er am 21., nachmittags, wieder erschien, und die gewöhnliche Mahnung: „Komme mit mir auf die Burg!“ zu ihr gesagt hatte, fragte sie ihn: „Mit was beschäftigest du dich oder die andern Geister an dem Orte, wo du bist?“ Er antwortete: „Ich bin in der Seligkeit, wo die Heiden und überhaupt alle diejenigen Seelen sind, die ohne ihr eigenes Verschulden unsern Herrn und Heiland nie kennen lernten, da werden wir von Engeln unterrichtet, bis wir zu einer höhern Seligkeit reif sind.“*)

Ein andermal fragte sie ihn: wie viele Seligkeiten es gebe, und er sagte: „Acht Seligkeiten, aber nur sieben bestehen jetzt. Die achte hat ihren Anfang noch nicht genommen, und das ist diese, welche man das tausendjährige Reich nennt, dessen Anfangszeit aber verschlossen bleibt.“

---

*) Man sieht, wie boshaft es war, zu behaupten: „Nach der Seherin von Prevorst könnten die Heiden nicht selig werden.“

Als er am 20., nachmittags, wieder von ihr begehrte, sie solle mit ihm auf die Burg gehen, sagte sie zu ihm: sie thue das nicht, bis er ihr seinen Namen sage, worauf er erwiderte: sie müsse ihn jetzt nicht wissen, auf der Burg solle sie ihn erfahren.

Wenige Tage, nachdem dieser Geist ihr zum erstenmal erschienen war, ging auf einmal eine dunklere Gestalt als jener in ihrem Zimmer auf und ab, dabei klirrte etwas wie von Metall, als hätte die Gestalt Sporen. Sie hatte das Aussehen eines Mannes von etlichen vierzig Jahren. Die Kleider hatten militärischen Zuschnitt. Die Gestalt lief gravitätisch im Zimmer sechs- bis siebenmal auf und ab, sah sie an, sprach aber nichts.

Am andern Morgen 9 Uhr, als sie allein im Zimmer war, kam wie eine Wolke zum Fenster herein, und es tönte, als würfe man feinen Sand aus ihr, worauf sie wieder verschwand.

Am 19., abends 7 Uhr, als ich und Herr Pfarrer Hermann, letzterer im Vorlesen begriffen, bei ihr im Zimmer waren, fühlte Herr H., der vom Erscheinen eines Geistes gar nichts wußte und frei im Zimmer saß, plötzlich ein besonderes Gefühl an seinem rechten Fuß, als streifte jemand an demselben vorüber und sprach: „Was war denn da an meinem Fuß?“

Nachdem Herr H. sich entfernt hatte, sagte mir Frau H.: der Geist mit den Sporen sei da gewesen, aber nur auf einen Augenblick, er sei ganz nahe an Herrn H. vorübergegangen, und habe sich im Moment, wo dieser von einer besondern Empfindung an seinem Fuße gesprochen, hart an ihm umgekehrt.

Eine Stunde nachher, als Frau H. angekleidet auf ihrem Bette lag, und zwar mit Stiefeln, die vermittelst Haften eng an den Fuß befestigt waren, sah sie diesen Geist wieder, klirrend wie mit Sporen durch das Zimmer gehen, legte sich aber dann sogleich, ohne ihn näher anzusehen (es war auch Dämmerung), auf die andre Seite und schlief ihrem Gefühle nach ein. In diesem Momente trat ich ins Zimmer, wo auch ihre Schwester sich befand. Frau H. lag ganz ruhig, als ich auf sie hinsah, aber ihre Stiefel gingen in diesem Momente von dem ganz ruhig liegenden Fuße, wie von einer unsichtbaren Hand ausgezogen, durch die Luft durchs Zimmer der Schwester zu, die gerade zum Fenster hinaussah, und legten sich hart vor ihr (sie kehrte sich in diesem Momente um) leise auf den Boden nieder.

Frau H. lag noch immer vom Kopfe bis zu den Füßen in Erstarrung, aus der ich sie nun durch Anblasen weckte. Erwacht erzählte sie das Erscheinen jenes Geistes, wie sie aber von ihren Stiefeln gekommen, wußte sie im mindesten nicht; sie meinte sie noch an den Füßen zu haben. Die Schwester weinte, und hatte durchaus nicht den Mut, ihr die Stiefel wieder anzuziehen.

In verschiedenen Nächten nun kam dieser Geist ganz stumm, indem er nur im Zimmer klirrend hin und her lief und sie fest ansah. Immer erlosch mit seinem Erscheinen das Nachtlicht, und einmal sah sie ihn vor demselben stehen und es auslöschen.

Am 22., abends 8 Uhr, zupfte es, auch andern sichtbar, beständig an ihrer Decke und Kopfkissen, und da sie darüber unwillig wurde, drehte sie sich murrend um, und sah dann jenen Geist, der ihr Sporen zu haben schien, vor sich stehen. Er sagte mit spöttischem Tone zu ihr: „Ich bin der Jäger dessen, der haben will, daß du auf die Burg gehen sollst," und hierauf ging er. Eine Stunde später, als sie, ihre Schwester und meine Tochter allein im Zimmer waren, (sie lag im Bette), flog auf einmal der weit im Zimmer stehende Lichtschirm, wie von einer unsichtbaren Hand geworfen, auf die andre Seite des Zimmers. Kaum, ehe dies geschah, hatte Frau H. den Geist mit den Sporen zur Thüre hereintreten sehen, fiel aber dann in Erstarrung, und sah, was mit dem Lichtschirm geschah, nicht mehr.

Nachts 10 Uhr kam derselbe Geist zur offenen Thüre herein, als sie allein im Zimmer im Bette lag, lief rasch vor den Schreibtisch, und da hörte sie, wie alle Papiere untereinander gerüttelt wurden, und schrie dann: „Was willst du, was hast du hier zu schaffen?" Er sagte: „Ich will haben, daß jener noch nicht ruhig werden soll," dann ging er. Die Papiere vom Schreibtisch, der weit von ihr stand, fand man zum größten Teil auf den Boden geworfen.

Am 24., abends 8 Uhr, als sie allein war, kam dieser Geist wieder zur Thüre herein, und neben ihm ging eine größere, magere, ältliche Weibsperson, mit widrigem Gesicht und von viel dunklerer Gestalt als er, in alter Frauentracht, mit hoher turmartiger Haube, unter der ein Tuch herumgebunden war, welches das Haar so verschleierte, wie ihr alle weiblichen Geister noch erschienen und an der hinten viele Bänder niederhingen. Ihr Kittel bildete hinten einen Schnabel, ihr Rock war dick, mit vielen Falten, ihre Schuhe

hatten äußerst lange Spitzen und hohe Absätze. Beide liefen im Zimmer auf und nieder, sahen sie an, sprachen aber nichts.

Nachts 1 Uhr erschienen die gleichen Gestalten und gingen abermals nur stumm auf und nieder. Das Nachtlicht erlosch. Eine vertraute Person, die ich diese Nacht noch neben der Schwester im Zimmer schlafen ließ, sagte mir, daß es nachts 1 Uhr im Zimmer Töne gegeben, als werfe man alle auf dem Schreibtisch liegenden Papiere untereinander; auch habe sie in der rechten Ecke des Zimmers mehrmals einen Ton gehört, wie von einem Hunde, der aus dem Schlaf erwache. Das Nachtlicht sei auf einmal, ohne eine ihr sichtbare Ursache, verlöscht, daher sie aus dem Bette gestiegen, um einen Laden zu eröffnen, da habe sie, noch ehe sie den Laden eröffnet, mit großer Verwunderung gesehen, daß der Leuchter des Nachttisches, selbst auf seinem untern runden Boden, hell geglüht habe, sie habe aber nicht gewagt, ihn anzurühren. In der Nähe war kein andres Licht, auch war es nicht Mondschein.

Ich erinnere mich dabei der Erscheinungen bei jener Nachtwächtersfrau, die auch öfters den Ofen, ohne daß ein Feuer in ihm war, glühend sah.

Abends 9 Uhr (am 25.) kam der Geist von der Burg wieder. Er stand unversehens vor ihrem Bette. Sie sprach sogleich zu ihm: „Warum kommt jener Geist mit einer Frau zu mir, der vorgibt, ein Jäger von dir gewesen zu sein?“ Er antwortete: „Dich zu hindern, daß du auf die Burg kommst.“ Sie sagte: „Warum wollen denn diese haben, daß ich nicht hinauf solle?“ Er antwortete: „Damit ich später in Ruhe komme: denn sie hatten im Leben einen großen Haß auf mich, den sie auch mit sich nahmen.“ Sie wollte noch nach der Ursache dieses Hasses fragen, da ging er wieder.

Im magnetischen Schlaf vom 27. sagte sie: „Der gute Geist hat dort, wo er ist, nicht die Gestalt, in der er mir hier erscheint. Dort sieht man sie mit geistigen Augen, und hier sehe ich sie, obgleich mit dem geistigen Auge, aber doch immer noch durchs fleischliche. Sie stellen sich hier mir dar in Formen, die meinen fleischlichen Augen erkenntlich sind.“

Als jener Geist am 27. wieder kam, fragte sie ihn: „Warum sind denn jene so sehr über dich ergrimmt?“ Er antwortete: „Weil ich ihn nicht in meinem Dienste ließ, und noch wegen vieler andern Dinge“

Abends erschien der feindliche Geist mit der weiblichen Gestalt wieder. Sie gingen stumm auf und nieder.

Schon vor mehreren Wochen sagte mir Frau H. eines Morgens, es habe ihr in der Nacht geträumt: es sei in unsrer Wasserkufe in der Küche (wo sie nie war) etwas, das nicht in sie gehöre, und sie habe sich die ganze Nacht im Traume damit abgegeben, die Wasserkufe auszuleeren.

Ich hielt es für einen leeren Traum, und kam erst am andern Tage dazu, die Kufe ausleeren zu lassen. Da fand man auf ihrem Boden eine äußerst lange, völlig rostige, schwarze uralte, dicke Stricknadel, die ich nachher in Frau H.s Zimmer auf den Schreibtisch legte. Nach einigen Tagen, ohne daß irgend jemand diese Nadel berührt haben wollte, fand man dieselbe wieder in der Küche im obern Stock auf dem Herde. Ich trug sie wieder auf den Tisch im untern Zimmer zurück.

An dem Abend, eine Stunde später, als der Geist mit den Sporen und seine Begleiterin der Frau H. wieder erschienen waren, sah sie von dem Tische, auf dem die Stricknadel lag, und der sechs Schritte vor ihr stand, dieselbe gegen sich durch die Luft kommen. Als sich diese ihr auf ein paar Schritte genähert hatte, hob sie die Hände vors Gesicht und schrie, da sich niemand sonst im Zimmer befand. Die Stricknadel aber ging nicht auf sie zu, sondern legte sich in ein neben ihr stehendes Glas mit Wasser leise nieder, in dem ich sie, auf ihren Schrei herbeigekommen, noch antraf und wieder auf den Tisch zurückbrachte.

Am 29., abends 7 Uhr, als Frau H. allein im Zimmer im Bette lag, vor der offenen Thüre, aber mein Dienstmädchen und noch eine Person saß, kam der Geist mit seiner Begleiterin zu ihr, ging im Zimmer stolz und mit Sporen klirrend, auf und ab, und so oft er an ihr Bett kam, sagte er in einem schnippischen Tone nichts zu ihr als: „Ja! ja! ja!“ Seine Begleiterin machte nur eine stumme spöttische Miene. Auf dieses verfiel die Frau in heftige Krämpfe. Während dieser that es im Zimmer, als liefe in demselben jemand mit Sporen klirrend von einem Sessel zum andern, und stieße ihn jedesmal mit aller Macht auf den Boden. Das Dienstmädchen und die andre Person traten auf dieses Lärmen ins Zimmer, da es ihnen unbegreiflich war (weil sie Frau H. im Bette wußten), wer so in demselben klirrend umhergehe und mit den Stühlen poche; da wurde ihnen ein Sessel, wie von unsichtbarer Hand entgegengeworfen, Frau H. aber sahen sie auf der andern Seite des Zimmers im Bett in Krämpfen liegen. Als sie

erwachte, erzählte sie von dem Erscheinen der zwei Geister, von dem Lärmen mit den Sesseln aber wußte sie nichts: denn sie lag schon in Krämpfen, als dieser begann.

Abends, im halbwachen Zustande, sagte sie mir: daß sie in den Krämpfen das Lärmen des Geistes mit den Sesseln wohl gehört, aber nach dem Erwachen aus denselben (weil sie in diesen Krämpfen immer magnetisch sei) habe sie nichts mehr davon gewußt, und wisse auch wach nichts davon.

Am 1. August, 1 Uhr mittags, kam jener bessere Geist wieder, und wie er erschien, trat jener, der sich seinen Diener hieß, mit seiner Begleiterin vor ihn; da ging er, ohne ein Wort zu sprechen, wieder. Der andre blieb und sagte zu Frau H.: „Dich wollen wir aber ängstigen, bis du diese Kette hast!" Sie erwiderte schnell und laut: „Gott ist meine Macht und Stärke, wie kannst du mich ängstigen oder sonst mir schaden?" Da entfernten sie sich.

Abends 7 Uhr erschien er wieder mit seiner Begleiterin, aber noch in Gesellschaft eines ganz schwarz aussehenden Geistes, worüber die Kranke so erschrak, daß sie in heftige Krämpfe verfiel.

Morgens 4 Uhr kam er mit gleichen Begleitungen wieder, und namentlich mit dem schwarzen Geist, der eine kurze und dicke Gestalt war. Ohne zu sprechen, liefen sie im Zimmer hin und her. Da faßte sie den Mut und befahl ihnen fest und ernst, von ihr zu weichen. Sie gingen.

Sie machte mit mir zugleich um diese Zeit die Bemerkung: daß die drei Geister, die die Burg betreffen, nicht wie die vorigen, immer von der linken Ecke des Zimmers herkommen, sondern von der rechten, wobei mir zuerst auffiel, daß die Lage der Burg mit dieser rechten Ecke korrespondiert, der Weg aus der Stadt aber, woher die vorigen kamen, mit der linken Ecke.

Am 1. August, abends 7 Uhr, kam derselbe Geist, der von ihr haben wollte, daß sie auf die Burg gehe. Er hatte ein kleines Blatt Papier in der Hand, das mit roten Buchstaben voll überschrieben war, und das er ihr hinhielt. Sie war aber gerade sehr geschwächt und sah das Blatt nicht näher an, da ging der Geist wieder.

Morgens 4 Uhr erschien der Jäger und seine Begleiterin mit der kleinen dicken, schwarzen Gestalt, die hinter beiden herging. Sie gingen wieder, ohne zu sprechen, im Zimmer hin und her, da befahl sie ihnen ernstlich, von ihr zu weichen, und sie entfernten sich.

Am 3., abends 7 Uhr, kam der Geist von der Burg

wieder. Er hielt ihr abermals ein kleines Blatt Papier mit schwarzen großen und roten kleinen Buchstaben beschrieben hin, aber sie sah es nicht näher an, und er ging.

Als er in der Nacht vom 6. auf den 7. ihr dasselbe Blatt wieder vorhielt, sagte er dabei: „Das stehet darauf, was mich hindert.“ Sie sah es an und sah wieder, daß es große schwarze Frakturbuchstaben waren, zwischen welche hinein mit kleinen roten Buchstaben geschrieben war, konnte es aber, weil es zu dunkel war, nicht lesen. Sie sagte: „Bring es bei Tage wieder.“ Da ging er.

An verschiedenen Tagen, am 7., 8. u. s. w., kam der Jäger mit seiner Begleiterin und dem dicken, kleinen, schwarzen Geiste, der immer hinter ihnen herging. Sie sprachen nie etwas, sondern machten immer nur gegen sie spöttische Gestikulationen, Komplimente u. s. w. Sie hieß sie jedesmal weichen, und sie wichen dann auch sogleich.

Ich gab ihr am 31. August einen zusammengelegten und genau rings versiegelten Brief, in den ich, ohne daß ich es einem Menschen sagte, den Anfang eines Liedes geschrieben hatte:

„Jesus nimmt die Sünder an,
Saget dieses Trostwort allen.“

und bat sie, diesen Brief, sobald wieder ein Geist bei ihr erschiene, ihm hinzuhalten und ihn zu fragen: was der Inhalt sei? Dies geschah nun in der Nacht vom 1. September, wo jener Geist mit seiner Begleiterin zu ihr kam. Sie hielt dem Geiste den Brief hin, er berührte ihn nicht, sagte aber: „Jesus — — Sünder — — was geht mich dies an, ich wollte noch nie selig werden,“ und dazu sagte er noch mehrere Spottreden, die ihr am Morgen entfallen waren.

Sie sagte hierauf zu ihm: „Glaubst du mit solchen teuflischen Bosheiten vor dem Allerheiligsten bestehen zu können?“ Er antwortete: „Hum! ich wollte ja noch nie!“ Hierauf rief sie ihm laut zu: „Nun! so gebiete ich dir im Namen des Höchsten, gehe hin zu deinen Teufeln und kehre nie wieder zu mir!“ Er sagte: „Ja, ich will,“ und ging. Den Brief, in welchem jene Worte standen, gab Frau H. mir morgens völlig unverletzt mit seinen Siegeln wieder zurück.

In der Nacht vom 7. kam dieser Geist allein, ohne das Weib und den schwarzen Geist zu ihr, und sagte in einem noch etwas spöttelnden, aber schon gelindern Tone: „Wie soll ich denn beten?“ Sie sagte: „Willst du beten,

ist es dir ernst?" Er. „Ich will beten." Sie. „Warum willst du beten?" Er. „Damit ich selig werden kann." Sie. „Bist du überzeugt, daß du durchs Gebet selig werden kannst?" Er. „Ja, diesen Glauben habe ich jetzt." Sie. „Nun so halte dich an deinen Erlöser!" — Hierauf ging er.

In der Nacht vom 9. kam dieser Geist wieder in Begleitung des kleinen schwarzen Geistes, dieser blieb aber an der Thüre stehen, schlug sie laut zu und schlürfte hin und her, so daß auch die Wärterin der Frau H. an solchem Lärmen erwachte. Solange dieser schwarze Geist so unruhig war, sprach weder der Geist noch Frau H. etwas. Als aber diese stille geworden, sprach er ganz ängstlich und mit zweifelndem Gesichte: „Wie soll ich denn zu meinem Erlöser beten, da ich ihn doch nicht sehe?" Frau H. antwortete: „Sind dir deine Sünden herzlich leid, so mußt du um Gnade und Erbarmung flehen, ob du deinen Erlöser sieheſt oder nicht: denn selig sind die, die nicht sehen und doch glauben." Der Geist sagte: „So sage mir nur ein Wort, wie ich um Gnade und Erbarmung flehen solle." Sie sprach: „Vater, sieh an dein Kind in Qual und Pein und Reue seiner Sünden." — Sie sagte ihm noch etwas, dessen sie sich aber am Morgen nicht mehr bestimmt erinnern konnte. Zuletzt sagte sie, sie bete nicht mehr mit ihm, wofern er den schwarzen Geist wieder mit sich bringe.

Hierauf ging er langsam und mit trauriger Miene.

Sie sagte mir: es komme ihr vor, als verschlucke gleichsam so ein Geist Worte, die die Religion betreffen. Sage sie nur ein Wort der Art, so meine sie, es verbreite sich dies jedesmal über seinen ganzen Körper, und es schiene ihr dann, als werde dieser darauf jedesmal leichter, aber es sei ihr, als ginge dies von ihrer Seele weg und schwäche sie. Dies Gefühl habe sie nicht bei gleichgiltigen, weltlichen Worten, die sie zu Geistern spreche. In der Nacht vom 10. kam der Geist wieder, und abermals in Begleitung jenes kleinen schwarzen Geistes, der laut im Zimmer umhertappte. Sie fragte ihn: „Kannst du nicht sagen, warum der sogenannte Burggeist so lange nicht kommt?" Er antwortete: „Ach, daran habe ich die Schuld, daß er noch kommen muß, aber er kann nicht kommen, wie er will, es ist ihm weit schwerer zu kommen als mir." Sie fragte ihn auch: „Wenn ich jetzt auf die Burg gehe, kannst du mir die Stelle zeigen, von der jener mir sagte?" Er antwortete: „Ich könnte, aber dieser Schwarze läßt mich nicht." Im Moment, als er dieses sagte, stand der Schwarze vor ihr,

und Frau H. sprach: „Es sei dir gesagt, du sollest anrufen deinen Herrn und Erlöser unausgesetzt und diesen Schwarzen von dir stoßen.“ Er antwortete: „Ich will, aber sage mir, wie?“ Sie sagte: „Durch gar nichts als durch immerwährendes Flehen zu deinem Erlöser um Vergebung deiner Sünden.“

Sie sagte mir abermals: sage sie ein religiöses Wort, wie z. B.: „Du sollst deinen Herrn und Gott lieben,“ zu dem Geiste, so sei es ihr gerade, als zöge man eine Kraft aus ihr heraus, die dann der Geist ihr fühlbar, wie hungrig in sich hineinziehe. Sie meine, je größer die Schuld eines solchen sei, desto stärker sei bei ihm dieses In-sich-hineinziehen solcher Worte.

In der Nacht vom 12. erschien er wieder, und der kleine schwarze Geist war nur auf einige Augenblicke bei ihm. Sie fragte ihn: „Warum bist du im Zwischenreich?“ Er. „Meiner Sünden wegen — lehre mich nur beten.“ Sie. „Wie bist du mit ihm verbunden, den ich Burggeist nenne?“ Er. „Wie durch eine Kette, durch die ein unauslöschlicher Haß in ihm erregt wurde.“ Sie. „Wie meinst du dies?“ Er. „Ich war weniger als er, machte seiner Dame ein Geschenk mit einer Kette, er ließ sie die Kette nicht tragen, nahm sie und schob sie in das Gewölbe. Ich stand gut mit ihm; er versprach mir immer, mir zu einer höhern Stelle zu verhelfen; es unterblieb. Ich und eine Dienerin warfen einen großen Haß auf ihn, wir bestahlen ihn im Gewölbe, thaten ihm alles mögliche zuleide, was wir nur thun konnten. Ich will dir alles noch näher sagen, aber sage mir nur, wie ich beten soll.“ Sie. „Bete das Gebet des Herrn.“ — Hierauf ging er.

In der Nacht vom 13. ließ ich jene Frau von dem Orte Lenach bei Frau H. im Zimmer schlafen, von der in der Geschichte des Bellon angeführt ist, daß sie auch Anfechtungen von einem Geiste erhält, der sich ihr wenigstens oft hörbar macht.

Diese erzählte mir am andern Morgen: nachts 2 Uhr habe sie zuerst ein Rauschen wie mit Papier gehört, wie dieses bei ihr auch stattfand, hierauf ein Klopfen auf den Tischen und Laufen durchs Zimmer, ohne daß sie aber etwas gesehen. Bald nach diesem sei Frau H. erwacht und habe wie mit einer ihr unsichtbaren anwesenden Person gesprochen. Das erste Wort, das Frau H. gesprochen, sei „warum?“ gewesen. Frau H. sagte mir, daß sie erst auf diese oder nach diesen Tönen erwacht sein müsse, denn sie habe sie nicht gehört, wohl aber habe sie sogleich nach ihrem Er-

wachen den Geist des Jägers vor ihrem Bette stehen sehen. Es schiene ihr, als werde sie immer durch solche den Geistern vorausgehende Töne erweckt, die sie aber mehr noch halb im Schlafe höre und dann erwacht nichts mehr von ihnen wisse. — In dieser Nacht sprach sie folgendes mit dem Geiste:

Geist. „Ich kann kein andres Wort beten, als das, das du mir sagst.“ Sie. „Warum?“ Geist. „Weil uns niemand lehrt oder etwas sagt, wir müssen alles selbst in uns finden.“ Sie. „Der den Herrn anrufet, den wird er erhören. So bitte deinen Erlöser um Kraft zum Gebet, und er wird dich stärken. Flehe um Gnade und um sein Versöhnungsblut, und er wird dir deine Qual erleichtern. Ja, er, der für uns am Kreuze starb, ist Mittler und Fürsprecher beim allgütigen Vater für den größten Sünder.“ —

Sie konnte nun nicht weiter sprechen, denn der Geist sog diese Worte wieder mit aller Begierde aus ihr in sich ein; sie sagte: „Wie ein Kind, dem man etwas, von dem es noch nichts wußte, sagt, jedes Wort davon mit höchster Begierde aufnimmt, so scheint es mir mit diesem Geiste, spricht man zu ihm ein religiöses Wort, der Fall zu sein.“

Der Geist sprach, als sie schwieg: „Kannst du nicht mehr so mit mir reden?“ Sie sprach: „Nein!“ und er ging.

Am 16., abends 9 Uhr, wurde, ohne daß ein Mensch sich an der Thüre des Zimmers befand, die Klinke desselben mehrmals laut bewegt. In der Nacht fand ein Rauschen und Tappen im Zimmer umher statt, und Frau H. sah einen ganz schwarzen Geist, der ihr größer vorkam, als der kleine schwarze, der immer in Begleitung des Jägers erschien. Sie äußerte gegen mich am Morgen die Besorgnis, es werde dies doch nicht wieder ein neuer Geist sein.

Am 17., nachts 1 Uhr, warf es in der neben unserm Schlafzimmer sich befindenden Küche dreimal wie mit Kies, daß wir erwachten. Ich stand sogleich auf, untersuchte alles, fand aber nichts.

Am 21., nachts halb 2 Uhr, wurde sie erweckt, und der Jäger, seine Begleiterin und der kleine schwarze Geist kamen zu ihr. Der schwarze Geist blieb im Hintergrunde, lief mit rauschenden Tönen hin und her und war sehr unruhig. Der Jäger sprach zu ihr: „Sage mir ein tröstendes, zu meinem Herrn rufendes Wort!“ Sie sprach: „Ich kann nicht mit dir reden, wenn jener Schwarze mit dir kommt. Warum ist er denn da und diese mit ihren teuflischen Bosheiten?“ —

Denn einen Schritt hinter ihm stand seine sonstige Begleiterin, und hatte, den Kopf spöttisch bewegend, gesagt: „Hm! Hm! ich will dir schon sagen, was du zu thun hast, was brauchst du dies zu fragen? Als ich bei meinem gnädigen Herrn war, riet ich dir ja auch immer."

Der Geist sagte zu Frau H.: „Lasse diese, — achte nicht auf sie!" Frau H. antwortete: „Ich will ihnen sagen, daß sie sich von dir entfernen, auch sie sollen sich zu ihrem Herrn Christus wenden, und dir sage ich, mache dich von ihnen los." Der Geist sprach: „Ich bitte dich, bewirke, daß diese hier einmal den Namen Jesus nennen kann." Als er dies sprach, ging die Geistin und der schwarze Geist. Hierauf fiel der Geist auf die Kniee und sagte: „Ich bitte dich, sage mir doch nur etwas Tröstendes." Sie sagte: „Jesus Christus ist für unsre Sünden gestorben, also auch für deine." Als sie diese Worte sagte, sog sie der Geist wieder wie mit Macht in sich ein, sie verbreiteten sich wie über seinen ganzen Körper, der ihr dann leichter erschien. Hierauf ging er.

In derselben Nacht 12 Uhr rauschte es in unserm Zimmer wie mit Papier, und wurde hierauf ein neben dem Bette meiner Frau stehendes Tischchen, ohne daß es jemand berührt hatte, in das Zimmer hineingeworfen. Zugleich fühlte ich an meinem rechten Arme hinauf eine ganz sonderbare Berührung, deren Gefühl ich nicht aussprechen kann.

Den 23., nachts 12 Uhr, warf es in dem Zimmer der Frau H. mehrere Minuten lang immer wie mit Kieseln, und als sie aufsah, sah sie an der Thüre jenen größern schwarzen Geist stehen, der schon einmal erschienen war. Es war die Gestalt eines ganz schwarzen Mannes. Sie sprach nichts, und er ging wieder. — Frau H. meinte, daß dieser Geist, seit jene Frau von Lenach im Hause geschlafen, sich zeige, und es müsse der gleiche sein, der jener Frau öfters hörbar ist, und der auch uns am 22. und sie am 16. beunruhigte, der gleiche schwarze Geist, der früher mit dem weißen Geiste (Bellon) erschien.

Er zeigte sich später nicht mehr.

Den 24. zog sie mittags aus meinem Hause in das nächstgelegene Haus. Als sie kaum eine Viertelstunde da war, kam der Geist des Jägers, blieb im nächsten Zimmer stehen und winkte ihr mit der Hand. In derselben Nacht ließ ich ihr ein sehr braves, wahrheitsliebendes Mädchen von Löwenstein (s. die dritte Erscheinung) in ihrem Zimmer schlafen. Dasselbe erzählte mir am andern Morgen, noch

ehe sie mit Frau H. sprach (sie wußte von den Erscheinungen der Frau H. speziell durchaus nichts), nicht nur die Erscheinung, die in einer vorhergehenden Geschichte beschrieben ist, sondern sie sagte mir noch folgendes in Beziehung auf diese Geschichte: „Bald nachher hörte ich die verschlossene Thüre wieder aufgehen, und es kam eine andre männliche Gestalt, die aber größer und dünner als die vorige war. Sie lief bis vor das Bett der Frau H., war mit einer Art Frack und langen Hosen bekleidet, es erschien mir aber alles schwarz. Ich sah ihre Bildung wie an einem Menschen, die Haut aber kam mir ganz rauh vor, wie mit Sandkörnern bestreut. Diese Gestalt blieb nicht lange, sondern kehrte bald wieder um.“ Frau H. bestätigte, daß in dieser Nacht der Geist des Jägers gekommen, habe aber nur zu ihr gesagt: „Wo du auch bist, finde ich dich, darf aber nicht weiter mit dir reden, denn es würde jetzt deiner Gesundheit schaden.“

In der Nacht vom 25. bis 26. war es immer, als klopfte jemand an der Thüre an. Frau H. rief jener Person, die auch heute wieder in ihrem Zimmer schlief, ob sie wache. Sie antwortete ihr: ja! sie höre es wohl. Bald darauf klopfte es noch stärker; die Thüre des Vorzimmers ging hörbar auf, und beide hörten ein Hin- und Hergehen im Zimmer, als liefe dort jemand in den Strümpfen, auch klopfte es mehrmals wie mit einem Stock auf den Boden.

Den 27., abends, noch bei hellem Tage, kam die Begleiterin jenes Geistes allein zu ihr, mit ganz spöttischer Gebärde, und sagte: „Hm! ich kann doch machen, daß dein lieber Jäger nicht mehr zu dir kommt!“ Sie antwortete: „Gehe hin, wohin du gehörest,“ worauf sie ging.

In der Nacht vom 27. auf den 28., halb 1 Uhr, kam der Geist des Jägers und sagte: „Nun komme ich zu dir, es hat schwer gehalten, bis ich konnte. Diese Alte hielt mich zurück.“ Sie fragte: „Warum kann dich diese zurückhalten?“ Er sprach: „O Gott! weil ich im Leben zu sehr an sie gebunden war, und ich nur wünsche, daß sie auch zur Besinnung käme. O sage mir doch nur wieder ein Wort, daß ich zur Ruhe komme.“ Sie sprach: „Bete: ich glaube, daß Jesus Christus wahrhaftiger Gott ꝛc.“

Nach diesem fragte sie ihn: „Kannst du keine andre Gestalt annehmen als diese, die du als Mensch hattest?“ Er sprach: „Hätte ich wie ein Tier gelebt, so würde ich dir wie ein Tier erscheinen. Wir können nicht Gestalten nach

Belieben annehmen; wie unsre Gesinnungen sind, so siehest du uns."

Da aus einem benachbarten Hause gerade Musik herübertönte, fragte sie ihn: „Gibt es in deinem Reich auch Musik?" Er antwortete: „Wir haben keine, hören aber zuweilen die der seligen Geister, welches uns dann schmerzt." Sie fragte nun: „Höret ihr die Musik von den Menschen?" Er antwortete: „Jetzt, wo ich bei dir bin und du Musik höreſt, höre ich sie auch durch dich; nur so hören wir sie, sonst aber nehmen wir an nichts Anteil, was in der Welt vorgeht."

Er ging nun, und die Thüre schloß sich auch andern hörbar, auch hörte man ein Gehen die Treppe hinab. Frau H. sagte: sie glaube nicht, daß dieses Hörbare vom Geiste des Jägers geschehen, sondern von dem schwarzen Geiste, der sonst sein völliger Begleiter gewesen, nun aber, wie ihr vorkomme, jedesmal bei seinem Erscheinen im andern Zimmer fern stehen bleibe.

In der Nacht vom 29. auf den 30. kam der Geist des Jägers wieder. Dieser trat ganz an ihr Bett, seine Begleiterin aber stand vor der offenen Thüre des Schlafzimmers und hinter ihr der schwarze Geist. Der Geist des Jägers bat: „Beruhige mich!" Sie sagte: „Lobe und preise deinen Herrn ewiglich!" Diese Worte sog er wieder in sich ein. Hierauf fragte sie ihn: „Warum kommt dieser Schwarze immer noch mit dir?" Er antwortete: „Er kommt nicht mehr mit mir, sondern mit dieser." Dann fragte sie ihn: „Wer ist er denn?" und der Geist antwortete: „Das ist einer von denen, die nie selig werden können."*) Die Geistin sprach nichts, sondern hörte und sah nur vom andern Zimmer aus stumm und lauschend zu.

In der Nacht vom 30. auf den 1. Oktober, und zwar gegen 12 Uhr, lief der schwarze Geist im Zimmer hörbar auf und ab (das Zimmer war wie immer völlig geschlossen worden), und die Geistin stand eine Viertelstunde lang vor der geöffneten Thür des zweiten Zimmers und sah auf Frau H. ins Schlafzimmer stumm herein.

Am 1. Oktober, 7 Uhr abends, hörte man (es waren

*) Die Annahme, es gebe solche, welche nie selig werden können," erbitterte die Geistreichen auch sehr, aber sie ist rein christlich, weil Christus selbst sagt: „Es gäbe Sünden (Lästerungen des heiligen Geistes), welche weder in diesem noch jenem Leben vergeben werden." Diejenigen, welche der absoluten Liebestheorie zugethan sind, können freilich nicht begreifen, wie die Selbstsucht im äußersten Grimm der Willkür bis zur Vernichtung derjenigen Freiheit gelangen kann, welche zur Seligkeit unumgänglich notwendig ist. S. Eschenmayers „Mysterien". S. 78.

vier Personen anwesend) ein Klopfen, das wie an den Wänden des Vorzimmers, auch an denen, die gegen die Straße gehen, hinlief, bemerkte aber nicht. Gegen 8 Uhr aber, als Frau H. allein im Zimmer war, kam auf einmal die Geistin und der schwarze Geist. Erstere stellte sich stumm einige Schritte vor ihr Bett, der schwarze Geist aber schien nicht weiter als bis unter die Thüre gehen zu können. Von dort aus machte er eine schreckbare drohende Miene gegen sie, reckte beide Fäuste dräuend aus, während ihm aus Augen und Mund wie Feuer ging, und sprach: „Ich will dir schon noch den Weg zeigen, den du mir geben mußt, und dich noch lehren, dieser die Hand zu geben!“ Der Geist lief so laut wie ein Mensch von dannen. Frau H. erschrak aufs heftigste und verfiel in Krämpfe, die mehrere Stunden andauerten.

Am 2. Oktober, abends 8 Uhr, erschien die Geistin allein und sagte zu ihr: „Du mußt heute nacht Punkt 12 Uhr oder morgen mittag Punkt 12 Uhr mit mir auf die Burg gehen, ich will dir die Stelle zeigen, die dein lieber gnädiger (spöttisch) Herr dir zeigen will.“ Frau H. sagte hierauf zu ihr: „Gehe nur fort, ich gehe nicht mit dir,“ worauf sie ging.

Gegen 9 Uhr entstand ein Klopfen an den verschiedenen Wänden des Zimmers, das mehrere Anwesende in Verwunderung und Schrecken setzte.

Schlag 12 Uhr kam die Geistin in Begleitung des schwarzen Geistes. Das Gehen des letzteren war hörbar. Die Geistin sprach: „So du nicht mehr mit uns gehest, so kommen wir noch 10 Wochen zu dir und plagen dich immerwährend.“ Sie antwortete: „Ein Teufel kann mich nicht plagen!“ Sie blieben noch immer und dann sprach sie: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten?“ Auf dieses gingen sie, der Schwarze lief hinter der Geistin hörbar her.

Eine halbe Stunde darauf kam der Geist des Jägers und verlangte ein tröstendes Wort. Sie fragte ihn: „Warum kommen jene noch immer? Ich nehme mich deiner nicht an, solange diese erscheinen.“ Er antwortete: „Sie kommen nicht um meinetwillen, bekümmere du dich nur nicht um sie, gib ihnen kein Gehör.“

Am 3. Oktober, 12 Uhr nachmittags, als sie in der Bibel las, kam der Schwarze mit der Geistin und sie standen wie gewöhnlich unter der offenen Thüre des Schlafzimmers, das ein Vorzimmer hatte. Frau H. hob die Bibel gegen sie, und sie gingen plötzlich. Eine halbe Stunde nachher

kam der schwarze Geist allein und sagte: „Sowie du wieder in der Bibel liesest, so stehe ich feurig vor dir.“ Sie sagte nichts, sondern dachte nur: „Wenn du es kannst, so thue es,“ — da ging er.

Den 3., nachmittags, als sie wieder in der Bibel las, kam der schwarze Geist abermals unter die Thüre, blickte jedoch nur nach ihr hin. Sie las zuvor leise, aber nun laut weiter, und dann ging er, ohne etwas zu sprechen.

Sie sagte mir am 9.: in der letzten Nacht sei eine lichte Gestalt zu ihr gekommen, in einem weißen nach hinten faltigen Gewande und mit einer Glorie von Licht umgeben. Was sie mit ihr gesprochen, und was sie mit der Gestalt sprach, das wollte sie nicht sagen. Sie sagte: sie vermöge es nicht zu sagen. Sie gestand mir, daß diese Gestalt schon einmal dagewesen und sie das erste Mal so angesprochen habe: „Ich bin einer von denen, die ausgesandt sind zum Dienste derer, die ererben sollen die ewige Seligkeit.“

Sie sagte mir: dieser Geist gehe nicht auf dem Boden wie die andern, er schwebe mehr, und es kommen ihr die andern Geister gegen diesen wie Blei vor. Es sei eine ganz klare Gestalt, sie habe einen Anzug und doch keinen, man sehe durch sie, sie sei wie eine helle weiße Wolke, durch die die Sonne scheine. Sie gehe auch nicht wie die andern Geister zur Thür hinaus, sie kehre sich um und dann sei sie verschwunden.

In der Nacht vom 10. kam der Geist des Jägers und sagte zu ihr: „Sage mir etwas Tröstendes!“ Als er dieses sagte, stand auf einmal die obige lichte Gestalt da. Wie diese kam, trat der Geist des Jägers zurück. Die lichte Gestalt blieb vor ihr stehen, wandte sich aber zu dem andern Geist und sprach mit ihm. Es waren tröstende religiöse Worte vom Erlösungswerke des Heilandes, die näher auszusprechen ihr unmöglich war.

Sie sagte mir: „Die Lichtgestalt stärkt mich, der andre Geist aber schwächt mich, und wäre er noch lange allein gekommen, so hätte er mir alle Kraft genommen, und es wäre mein Tod gewesen. Sie wisse, wer diese Lichtgestalt im Leben gewesen, könne es aber nicht sagen. Nun sehe diese Gestalt ganz anders aus, als sie im Leben ausgesehen, sie sei auch größer als im Leben, wohl weil sie jetzt aufrechter gehe, im Leben aber gebückt gegangen sei. Diese Lichtgestalt habe ihr gesagt; auch sie sei im Mittelreich gewesen, aber nur ganz kurze Zeit und auf einer andern Stufe als jener Geist.

Später erriet ich, daß diese Lichtgestalt der verstorbene

St. P. T. von O. war, ein im Leben äußerst rechtschaffener religiöser Mann, an dessen Grabe eine so große geistige Veränderung mit Frau H. vorging. (Siehe die erste Abteilung.)

In der Nacht vom 12. bis 13. kam der Geist des Jägers wieder und sagte nur: „Ich komme zu dir.“ Wie er dieses sagte, kam die Lichtgestalt und sprach zu ihm tröstende belehrende, religiöse Worte, die nachzusprechen ihr am andern Tage unmöglich war. Sie sagte mir, sie könne nur so viel sagen, daß sie nun wisse, daß jene Lichtgestalt sich dieses Geistes annehme, weil dieser Geist sie so sehr angreife, dadurch, daß er ihr alle Kraft aussauge. Auch wisse sie, daß der sogenannte Burggeist, sobald sie auf die Burg gehen könne, komme. Sie habe den Geist des Jägers darum befragt und das zur Antwort erhalten.

In der Nacht vom 13. auf den 14., als sie so sehr leidend und schlaflos war, wünschte sie sich die Erscheinung der lehrenden Lichtgestalt aufs sehnsüchtigste, oder auch die Erscheinung eines andern Geistes, aber es erschien keiner, wie es fast immer in Nächten auf einen Sonntag der Fall ist.

Es kam nun die Periode ihres sogenannten Erwachens am 19. Oktober dazwischen, nach welcher sie, wie von den Menschen, die bisher mit ihr Umgang hatten, auch von den Geistern, die bisher zu ihr kamen, keine Erinnerung mehr hatte.

Sie erzählte mir am Morgen von diesem 19. Oktober: „Ich erschrak heute nacht sehr, denn nach 1 Uhr kam auf einmal ein Geist mit einem kurzen Frack und kurzen Stiefeln vor mein Bett und sagte zu mir: „Sage mir etwas Beruhigendes!“ Ich sagte zu ihm: „Was willst du von mir?“ Er antwortete: „Das weißt du ja, ich war ja schon öfters bei dir.“ Wie er aber noch dastand, kam ein andrer Geist, ganz weiß und klar. Diesen fragte ich: „Was thust du denn da, du bist ja schon lange gestorben?“ denn er war mir im Leben bekannt. Er sagte: „Ich komme zu dir, um dich zu stärken, beruhige dich nur!“ Er sagte mir dann noch auf meinen Kummer passende religiöse Worte und verschwand wieder. Jene Lichtgestalt kommt mir gegen jenen andern Geist so gar leicht vor, wie eine Feder, jener ist gegen diese schwer wie Blei, und doch ist jener schwere Geist viel leichter als wir. Wie schwer sind alsdann wir gegen diese Lichtgestalt!“

Am 27. Oktober, nachts, kam die Geistin von der Burg

zu ihr und sagte spöttisch: „Kann ich deinem lieben gnädigen Herrn etwas ausrichten?“

Sie verstand sie nicht, weil sie sich ihrer, ihres sogenannten Erwachens wegen, nicht mehr erinnerte und schwieg; da ging die Geistin.

Am 30. erschien sie wieder und sagte zu ihr: „In diesen Tagen kann ich dich nun plagen!“ Sie antwortete ihr: „Das kannst du nicht!“ und sie ging. Den Tag zuvor hatte ich ihr die Geschichte von diesen Geistern erzählt.

Am 2. November kam dieselbe Geistin wieder und zwar nachts um 1 Uhr. Sie hatte den kleinen schwarzen Geist zum Begleiter. Die Geistin trat zu ihr (der kleine schwarze Geist blieb im Hintergrunde) und sprach wieder: „In dieser Zeit kann ich dich plagen!“ Frau H. sagte hierauf zu ihr: „Du kannst mich nicht plagen, gehe du zu meinem Arzt!“ worauf sie gingen. Dies letztere habe sie gesagt, weil ich schon vor einigen Tagen behauptet habe, Geister können ihre Drohungen nicht erfüllen. Frau H. sagte mir auch: einen so sonderbaren kleinen schwarzen Geist habe sie noch nie gesehen. Es war dies nämlich das erste Mal seit ihrem sogenannten Erwachen, daß sie diesen kleinen schwar- Geist sah.

In derselben Nacht und um dieselbe Stunde (in der Nacht vom 2. November, nachts 1 Uhr), als ich in meinem Bett im Schlafe lag und zwar jetzt in einem andern Hause, als in dem Frau H. war, erwachte ich durch Töne, als würfe man mit Kieseln im Zimmer und auf mein Bett. Ich suchte nach, fand aber nichts. Meine Frau, die in demselben Zimmer schlief, hörte die gleichen Töne mit mir. Morgens früh erzählte mir Frau H. sogleich, was bei ihr in der Nacht vorgefallen und was sie zur Geistin gesagt, und ich konnte ihr das, was bei uns vorgefallen, nicht verschweigen. Als ich es meiner Frau erzählte, sagte mir diese, sie wolle es mir nun erst sagen: die ganze Nacht hindurch habe sie die Empfindung gehabt, als sei etwas Unheimliches im Zimmer, es habe auch sonst so sonderbare Töne im Zimmer gegeben, und als ich gerufen, es werfe mich etwas, so habe sie wohl in der Stille gedacht, was es gewesen, habe aber nicht davon sprechen mögen.

In der Nacht vom 6., als wir diesmal in einem andern untern Zimmer schliefen, warf es wieder, daß wir am Tönen erwachten, und zwar mitten im Zimmer bei verschlossenen Thüren, Fenstern und Läden. Wir brannten ein Nachtlicht, suchten nach, fanden und sahen aber nichts.

In dieser Nacht war aber bei Frau H. kein Geist erschienen.

Als der Geist des Jägers am 9. nachts mit der Lichtgestalt wieder erschienen, war das Mädchen von Löwenstein (von der schon oben gesprochen wurde) in dem gleichen Zimmer. Diese sah und beschrieb mir den Geist des Jägers am Morgen genau, aber was eigen war, die Lichtgestalt, die Frau H. sah, sah sie nicht. Aber sie sagte mir, daß sie diesmal große Bangigkeit angewandelt habe. Frau H. sagte: „Man sieht die Geister, hauptsächlich aber die seligen, mit dem geistigen Auge, das im Fleischlichen liegt."

Am 11., nachts 12 Uhr, erschien die Geistin und der schwarze Geist. Die Geistin trat bis unter die offene Thüre des Schlafzimmers und der schwarze Geist stand im Hintergrund. Im gleichen Moment stand die Lichtgestalt da, und jene flohen schnell wie ein Blitz ihr anscheinend durchs Fenster davon.

Am 15., morgens halb 4 Uhr, kam der Geist des Jägers und sogleich wieder die Lichtgestalt, die wie immer auch jetzt an jenen Geist religiöse Worte richtete. Das dreijährige Kind der Frau H., das diese Nacht in dem äußern Zimmer lag, durch das der Geist des Jägers immer ging, fing, als der Geist zurückging, auf einmal zu schreien an, und als man es um die Ursache fragte, deutete es an die Thüre und gab mit Worten zu verstehen, daß da etwas Schreckbares hinausgegangen sei.

In der Nacht vom 20. kam der Jäger und die Lichtgestalt wieder. Ersterer sagte: „Morgen kommt jener, den du den Burggeist nennst." — Die Lichtgestalt richtete an ihn, wie immer, religiöse Worte. Er hatte nun nicht mehr die frühere Kleidung, sondern einen lichten Faltenrock an, und wurde immer lichter und leichter.

In derselben Nacht kamen auch die Geistin und der schwarze Geist bis in das äußere Zimmer und sahen von diesem in das innere herein. Eine fremde Person, die in dieser Nacht im äußern Zimmer schlief, wurde öfters durch ein Zupfen an ihrer Bettdecke erweckt, hörte ein Gehen wie auf Socken und fühlte ein Engsein, sah aber nichts.

In der Nacht vom 21. auf den 22. November kam der Geist, den wir den Burggeist nannten, nach langer Zeit wieder. Sie blieb mit ihm an der offenen Thüre stehen und sagte nur: „Nun kommt bald dein lieber gnädiger Herr!" Frau H. antwortete ihr nichts und sie ging.

In der Nacht vom 5. auf den 6. Februar kamen dieselben mit gleichen Reden wieder.

In der Nacht vom 15. Februar erschien, wie schon längst vorausgekündigt war, jener Burggeist und diesmal wieder in Begleitung des Jägers. Er sagte zu Frau H.: „Weil du heute nicht mit mir kannst, so erscheine ich dir: wenn du auf die Burg kannst, es mag sein wann es will.“ Der Jäger sagte: „Nun komme ich nicht mehr; ich komme jetzt an einen bessern Ort, doch noch nicht in einen hohen Grad der Seligkeit. Käme ich noch nicht an diesen Ort, hätte jener auch noch länger kommen müssen. Er sagte dir, er komme am 15., weil er wußte, daß das die Zeit war, wo ich an den bessern Ort komme.“

Als sie dies gesprochen hatten, gingen sie, und erschienen nicht wieder.

Frau H. blieb aber zu schwach, um je auf die Burg zu gehen.

* * *

Nachdem die obige Geschichte der Frau H. mit dem Burggeiste hier zum Teil bekannt geworden, kam (am 9. August 1827) ein hiesiger öffentlicher Diener zu mir und machte mir folgende Erzählung.

„Als ich noch auf dem nahen Hofe von hier wohnte, vor zehn Jahren, lief oft, sowohl bei Tag als bei Nacht, in meinem Hause etwas Unsichtbares die Treppen auf und ab und öffnete selbst die verschlossenen Thüren. Auch meine Kinder wurden mit dem Ton dieser Schritte ganz bekannt, und es wurde uns völlig zur Gewohnheit; erblicken aber konnten wir alle nichts. Als ich hier angestellt wurde, kam ich auf das Häuschen auf der Stadtmauer zu wohnen, wo der Weg auf die Burg geht. Hier ließen sich zuerst wieder jene Tritte vernehmen, aber später wurde es mir sichtbar. Es war zuerst in einer Nacht, da erblickte ich eine Gestalt an dem untern Gestell meines Bettes. Die Gestalt war ein Mann von ungefähr sechzig Jahren. Auf dem Kopfe hatte er einen Hut von runder Form, trug ein graues Kleid und Beinkleider, welche in Stiefel gingen, an denen Sporen waren. Gestalt und Wesen schienen mir einen vornehmen Herrn zu verraten. Er sprach mich an, die Rede ging etwas schwer wie aus hohler Brust, er sagte: „Komm mit mir auf die Burg!“ Ich konnte nichts erwidern. Dieser Geist, der aber nun bei Tag und bei Nacht in meinem Hause aus

und ein ging, wurde mir nun häufig unter dieser Gestalt sichtbar, auch sprach er von nun an öfters mit mir. Aus allem, was er sprach, ging hervor, daß er etwas, was ihn sehr hindert, in einem Gewölbe verborgen, wozu der Eingang am Fuß der Ringmauer ist, welcher nun das Jungfernloch genannt wird, und daß er mit einem andern in Verbindung stand, an den er durch einen Schwur gebunden war. Einmal erschien er am hellen Tage bei mir, zupfte mich an den Seitenhaaren und sagte zu mir: „Komm mit mir auf die Burg nachts 10 Uhr." Ich versprach es ihm und machte mich diese Zeit dahin auf den Weg. Als ich zum kleinen Thörchen der Burg kam, erblickte ich jemand, der von dem dicken runden Turme (dem Rondell) auf mich zuging. Da dieser rechts herkam, zu dem Jungfernloche, wo mich der Geist hinwies, es aber links geht, hielt ich diesen für einen dritten Lebenden. Ich erschrak, und aus Furcht, zur Rede gesetzt zu werden, was ich hier so spät noch beginnen wolle, ging ich wieder durch das Burgthor zurück. Da wandte sich jener, — hinter dem ich auf dem Rückwege noch eine kurze, unförmliche schwarze Gestalt erblickte, vor der er sich zu scheuen schien, gegen das Jungfernloch hin und stöhnte laut, daß es mich tief in der Seele betrübte, aber ich hatte nicht den Mut, wieder vorwärts zu gehen, obgleich ich jenen nun als den mir bekannten Geist erkannte. Seitdem habe ich auch in meinem Hause nichts derlei mehr gesehen noch gehört." —

Dies ist die unbefangene Erzählung eines ganz einfachen Mannes, in welcher Aehnlichkeiten mit der soeben gegebenen Erscheinungsgeschichte der Frau H. nicht zu mißkennen sind. Frau H. hatte diesen Mann nie gesehen und von seiner Geschichte nie das mindeste gehört.*)

*) Die Verteidiger der Ansteckungstheorie können sich hier nicht anders helfen, als daß sie annehmen, daß jener Mann, als er dieses wahnsinnige Schauen zehn Jahre vor der Frau H. hatte, damals damit die Luft infizierte. Zehn Jahre lang blieben jene Bilder in der Luft, in der Gegend der Burg von W. schwebend, bis sie nach dem Verlaufe von zehn Jahren die empfängliche Frau H. wieder aufnahm und andre, z. B. jenes Mädchen von L., damit infizierte.

Eine fremde Thatsache zur Vergleichung mit denen der Seherin.

Wenn in den hier oben angeführten Thatsachen so viele Dinge vorkommen, die so manchem Leser unglaublich sind, so wird derselbe in nachstehender Geschichte noch viel unglaublichere Dinge finden: Dinge, die er im kleineren Maßstabe auch in den hier gegebenen Geschichten unserer Seherin fand, die aber in dieser folgenden in einer Steigerung hervortreten, die dem Leser, der schon das kleinere nicht glaubte, in solcher Ausdehnung allerdings noch unglaublicher erscheinen müssen.

Der gläubige Leser aber, der, wie in den früheren Geschichten, auch hier ein Hereinragen einer Geisterwelt in die unsre nicht mißkennt, wird einsehen, wie auch in dieser Geschichte, die so ganz außer Verbindung mit denen unsrer Seherin steht, sich jene überirdischen Wesen auf Weisen in dieses Leben herüber bemerkbar zu machen suchten, die den oft in den Geschichten unsrer Seherin vorkommenden Wesen sehr ähnlich sind, und nur von ihnen durch ihre Größe abstehen.

Auch hier fand ein Werfen leichter Gegenstände statt, aber bis zur Steigerung sehr schwerer. Wie in der Geschichte unsrer Seherin ein Sessel, wurden hier von unsichtbarer Hand zwei Servietten bis an die Decke des Zimmers gehoben und kamen ausgebreitet wieder hernieder, auch bewegten sich sonst oft sehr schwere Gegenstände, von unsichtbarer Kraft gehoben, durch den Raum des Zimmers, und es träte hier die Macht des Nervengeistes in seiner Verbindung mit der Luft (wahrscheinlich durch die Vermittlung eines noch unbekannten Prinzips in derselben) auffallender als in all den früher angeführten Thatsachen auf. Auch in dieser Geschichte wurde ein weiblicher Geist, wie es scheint, ganz in der nach unsrer Seherin allen weiblichen Geistern eigenen Verschleierung, sichtbar.

Die Männer, die diese Geschichte erlebten, waren alle gesund, auch war kein Schlafwaches in ihrer Nähe, und es fällt bei ihr daher die zur Erklärung so bequeme Annahme einer magnetischen Ansteckung und eines Zustandes magnetischen Traumlebens hinweg.

Herr Hofrat Hahn von Ingelfingen schrieb diese Geschichte, wie er sie im Schlosse Slawensik in Schlesien (das im vorigen Jahre, durch einen Blitzstrahl entzündet, abbrannte) beobachtete, schon im Jahre 1808 nieder und machte mir von ihr die hier folgende Mitteilung im Sommer 1828.

„Der regierende Fürst zu Hohenlohe-Neuenstein-Ingelfingen gab nach dem Feldzuge der Preußen gegen die Franzosen im Jahre 1806 dem in seinen Diensten stehenden Hofrat Hahn aus Oehringen im Hohenlohischen in Liegnitz den Befehl, sich nach Slawensik zu begeben, um auf diesen Hohenlohischen Gütern die Rückkehr des Fürsten nach Schlesien (von dessen Hauptstadt Breslau derselbe Gouverneur war) abzuwarten. Se. Durchlaucht begab sich von Liegnitz aus nach den Hohenlohischen Fürstentümern, und Hahn trat den 19. November gedachten Jahres 1806 diese Reise nach Oberschlesien an. Der im Regiment Gettkant-Husaren als Kornett gestandene Karl Kern aus Künzelsau war bei Pasewalk in französische Gefangenschaft geraten, auf Ehrenwort entlassen, und da er hilflos nach Liegnitz kam und sich bei seinem Landesherrn meldete, so erhielt er von demselben die Erlaubnis, einige Zeit bei Hahn zubringen zu dürfen, um seine Auslösung abzuwarten. Hahn und Kern waren Jugendfreunde, und ihr Schicksal hatte beide in den preußischen Staaten wieder zusammengeführt, weswegen sie sich dann bei ihrer Ankunft in Slawensik in ein Zimmer und zwar in dasjenige im Schlosse einlogierten, welches im ersten Stock das hintere Eckzimmer ausmacht und von der einen Seite nach Norden, von der andern nach Osten sieht. In der rechten Wand, wenn man zu der Thüre dieser Stube hereintritt, war eine Glasthüre angebracht, welche in eine mit Brettern von den folgenden Zimmern unterschiedene Kammer führte. Die Thüre der Bretterwand war gut verschlossen, da in dem darauf folgenden Zimmer allerlei Hausgerätschaften aufbewahrt wurden. Sowohl in dieser Kammer, als auch in der Wohnstube waren weder Oeffnungen, noch sonst etwas zu sehen, was die Möglichkeit einer Verbindung mit außen, bei zugemachten Thüren und Fenstern, hätte wahrscheinlich machen können. Es wohnten außer den beiden Freunden und den beiden Kutschern des Fürsten nebst dem Burschen Hahns keine Menschen im Schlosse. Sämtliche Einwohner waren unerschrockene Leute, und sowohl Hahn als Kern, frei von Vorurteilen, glaubten nichts weniger als Hexen- und Gespenstergeschichten, wozu sie auch nie durch frühere Erfahrungen Veranlassung er-

halten hatten. Hahn hatte sich während seiner Universitätsjahre sehr und nachher viel mit Philosophie abgegeben, Kollegia in Jena bei Fichte gehört und Kants Schriften eifrig studiert. Das Resultat seines eigenen Nachdenkens war damals reiner Materialismus, und die Kreatur hielt er für das Mittel der ihr verborgenen Zwecke, und nicht sie für den Zweck selbst. (Dies hat sich seitdem geändert, wie mancher in dem vierzigsten Jahre anders denkt als in dem zwanzigsten.) Dies der Erzählung wunderbarer Ereignisse voranzuschicken, war um deswillen notwendig, weil sie dadurch an Glaubwürdigkeit gewinnt und daraus hervorgeht, daß die Vorfälle mit Kaltblütigkeit, mit dem dazu gehörigen Mute und nicht von Unwissenden geprüft worden sind.

„Beide Freunde lebten in den ersten Tagen ihres Aufenthaltes in gedachtem Schlosse einsam und beschäftigten sich in den langen Winterabenden mit Lesen der Schillerschen Werke, weil beide große Verehrer dieses unsterblichen Dichters waren, und gewöhnlich las Hahn vor. Nachdem so drei Tage verflossen waren, saßen sie allein bei gleicher Beschäftigung an dem Tische, der in der Mitte der Stube stand; bald aber, ungefähr gegen 9 Uhr abends, wurden sie durch kleine Stückchen Kalk, die in das Zimmer fielen, im Vorlesen unterbrochen. Bei Untersuchung derselben schien es, als wären sie von der Mauer abgefallen, indem sie dünn waren, der Plafond war das erste, was sie betrachteten, jedoch war nichts Schadhaftes an ihm, oder eine Beschädigung an der überweißten Gipsdecke zu sehen. Während über diesen Kalkregen und seine wahrscheinliche Ursache gesprochen wurde, fielen nun derbere Stücke Kalk, die beim Befühlen kalt waren, als kämen sie von einer der Luft ausgesetzten Mauer.

„Die Schuld wurde endlich gemeinschaftlich dem alten Gemäuer zugeschoben, und sie legten sich ruhig und mitten unter dem Fallen des Kalks zu Bette, schliefen auch ungestört bis zu dem andern Morgen, wo sie dann nur die Menge der Kalkstücke, die den Boden bedeckten, einigermaßen in Verwunderung setzte, besonders da auch bei Tag keine, ja nicht die mindeste Veränderung oder Beschädigung an Wänden oder Decke bemerkt werden konnte; jedoch war der Vorfall bis zum kommenden Abend, der wieder allein zugebracht werden sollte, vergessen. Jetzt wurde es unruhiger, denn nun fielen nicht mehr Kalkstücke, sondern sie wurden geworfen, und einige davon trafen Hahn. Zugleich hörte man heftige Schläge, wie entfernter Kanonendonner, die bald unter dem Fußboden, bald über der Decke zu sein

schienen. Beide Bewohner legten sich auch diesmal, diese Dinge immer noch natürlichen Ursachen zuschreibend, zu Bette. Die Heftigkeit der Schläge ließ sie aber nicht einschlafen, und Kern beschuldigte Hahn, daß er durch starkes Stoßen gegen die untere Brettseite seines Bettes mit den Füßen diesen Schall hervorbringe, und nur nachdem sich Kern von dem Gegenteil überzeugt hatte, indem er mit dem Licht vor das Bett Hahns getreten war, wurde beiden der Vorfall bedenklicher, besonders da Hahn glaubte, der Schall würde von Kern bewirkt, welcher Streit nur aufhörte, als sich beide wieder nahe standen, und dennoch die Schläge fortdauerten.

„In den folgenden Abenden kam zu dem Kalkwerfen, zu den Schlägen noch ein drittes Getöse, welches dem Rühren einer Trommel sehr ähnlich war, doch war letzteres nicht stark hörbar, und es schien entfernt zu sein. Es wurde nun von der damaligen Schloßverwalterin Knittel sowohl der Schlüssel in das Zimmer über dieser Stube als auch in das darunter liegende verlangt, und der Bijoutier Knittel, ihr Sohn, der sich damals bei seiner Mutter aufhielt, brachte sie sogleich selbst. Hahn blieb im Zimmer zurück, Kern und Knittel untersuchten die obere und die untere Piece, wovon die obere eine leere Kammer, die untere eine Küche war. Sie polterten, ihr Lärmen war aber weit von dem verschieden, was Hahn fortwährend um sich hörte. Als beide von ihrer Untersuchung zurückkamen, scherzte Hahn mit ihnen und behauptete spöttisch: es spuke. Als sie sich auch diesmal legten, wurden die Vorfälle noch ernstlicher, denn man hörte auf dem Fußboden bei brennendem Licht ein Schlürfen, als ginge jemand schleppend mit Pantoffeln, welches damit verbunden war, daß es schien, als stieße ein Mensch Schritt vor Schritt mit einem Stocke, wie sich stützend, auf den Boden, und dies letztere wanderte, dem Schalle nach zu urteilen, in der Stube umher. Fortdauernd ließ Hahn seiner muntern Laune den Lauf, Kern lachte und scherzend schliefen sie mitten unter diesem anhaltenden Getöse ein. Noch war im Ernste keinem eingefallen, eine unnatürliche Wirkung zu vermuten, denn beide waren zu fest in ihrem Glauben und zu furchtlos, als daß sie hätten schon hierdurch wanken sollen. Jedoch die folgenden Abende waren um so wunderbarer in ihren Ereignissen, und bald war keine natürliche Ursache mehr zu finden, wodurch die Vorfälle hätten erklärt werden können. Es fing nun an mit Gegenständen, die in der Stube befindlich waren, zu werfen. Messer, Gabeln, Bürsten, Mützen, Pantoffel, Vorlegschlösser, Trichter,

Lichtscheren, Seife, kurz was beweglich war, selbst Leuchter, flogen bald aus dieser Ecke, bald aus jener, umher, und hätte man diese Sache liegen lassen, so wäre bald eine totale Umwälzung vorhanden gewesen; dabei fiel noch immer mitunter etwas Kalk, oft in Stücken wie ein Hühnerei, doch hörten die Schläge gänzlich auf. Beide Freunde riefen nun außer den fürstlichen Kutschern des Hofrats Bediensteten, auch Knittel, den Wächter im Schlosse, und mehrere andre Personen herbei, und alle waren des eben Beschriebenen Zeuge. Gegen Morgen wurde es öfters ganz ruhig, oft auch schon gegen 1 Uhr des Nachts. Eines Abends wollte Kern in die früher berührte Kammer gehen, um etwas zu holen, als ihn ein schreckliches Gepolter, das von der Bretterwand zu kommen schien, wieder unter die Thüre zurücktrieb; Hahn ergreift sogleich das Licht, gemeinschaftlich dringen beide in das Gemach und finden ein großes Stück Holz unweit der Bretterwand liegen. Wenn nun gleich dadurch das Geräusch bewirkt werden konnte, so blieb es doch unbegreiflich, wie es in Bewegung gesetzt wurde, da keine Kreatur in der Kammer zu finden, Kern nur während des Gepolters erst in die Kammer getreten war, und die Thüre in der Bretterwand fest verschlossen gefunden wurde. Auch hatten beide nie ein Stück Holz in der Kammer liegen sehen. Von dem Tische unter den Augen beider erhoben sich oft Lichtscheren und Messer und fielen nach mehreren Minuten wieder zu Boden. So fiel einst Hahns große Papierschere zwischen denselben und den einen der fürstlichen Kutscher nieder und spießte sich fest in den Fußboden. Bisher verstrichen zwar manche Nächte ganz ruhig, und die unruhigsten waren nicht vermögend, den Entschluß Hahns zu ändern, fortdauernd in dem Zimmer zu wohnen. Jedoch nach ungefähr drei Wochen, in welchem Zeitraume dieses Lärmen fortdauerte, und den beiden Bewohnern keine Ruhe ließ, entschlossen sie sich, ihre Betten in das obere große Eckzimmer tragen zu lassen, um einmal wieder eines ungestörten Schlafes zu genießen; aber auch hier sollte ihnen dieser nicht vergönnt sein, und kaum dort angekommen, hörten sie dieselben heftigen Schläge, die zwei Tage früher in der untern Stube den Anfang dieser sonderbaren Ereignisse machten. Dabei flogen Sachen durch das Zimmer, von denen sie gewiß wußten, daß sie in dem untern zurückgelassen waren. „Mag es hier werfen, wie es will,“ rief Hahn aus, „ich werde doch schlafen!“ Da fing Kern an, sich zu entkleiden, und ging, den Vorfällen sichtbar nachdenkend, dabei auf und ab. Auf einmal blieb er vor dem Spiegel stehen, in den er

zufällig gesehen hatte. — Er mochte ungefähr zehn Minuten hineingestarrt haben, als er heftig anfing zu zittern und leichenblaß den Spiegel verließ. Hahn glaubte, daß ihm die Kälte in dem ungeheizten Zimmer zusetze, und eilte, ihm einen Mantel überzuwerfen. Kern, der sonst von Natur viel Mut besaß, sammelte sich schnell und erzählte Hahn mit bebenden Lippen: er habe zufällig in den Spiegel gesehen und bemerkt, daß eine weibliche weiße Figur herausschaue und zwar vor seinem eigenen Bild, das er hinter der Figur wohl gesehen. Er habe sich lange nicht überzeugen können und wollen, und daher hätte er die Erscheinung so lange betrachtet; gerne hätte er sich auch selbst überredet, sie wäre ein Spiel seiner Phantasie, ruhig und kalt wäre er bis auf den letzten Moment geblieben; als er aber gesehen, daß die Augen der Erscheinung in die seinigen sähen und sich einigemal lebhaft bewegten, habe ihn der Schauer überfallen, in dem er den Spiegel verlassen. Hahn ging nun mit festem Schritte vor den Spiegel und forderte die Erscheinung auf, auch ihm sich zu zeigen, er sah jedoch nichts als sich selbst, ungeachtet er eine Viertelstunde stehen blieb und seine Aufforderung öfters wiederholte. Kern erzählte nun weiter, daß die Figur ein zwar altes, aber nicht mürrisches und finsteres Gesicht gehabt, daß es mehr gleichgiltig, aber ganz blaß und der Kopf mit einem weißen Tuche verhüllt gewesen sei, so daß nur das Gesicht sichtbar geblieben. Unterdessen war es 4 Uhr morgens geworden; der Schlaf war entflohen, sie kehrten in das untere Zimmer zurück und wollten die Betten wieder dahin bringen lassen, aber die danach geschickten Leute konnten mit aller Mühe die unverschlossene Thüre des verlassenen Zimmers nicht öffnen, und nachdem sie das zweite Mal leer zurückkamen, begab sich Hahn selbst wieder in den zweiten Stock und öffnete dann, zum Erstaunen der Anwesenden, mit einem einzigen Druck auf die Klinke, das Zimmer. Die vier Menschen, die nach den Betten gingen, waren bereit, eidlich auszusagen, daß sie alle Gewalt, die Thüre zu öffnen, vergeblich angewendet, unerachtet sie wohl gefühlt, daß sie von innen nicht verriegelt gewesen.

„Unter allen diesen sonderbaren Vorfällen war ein Monat verstrichen, die Spukgeschichte wurde in der Gegend bekannt, und unter andern überzeugten sich auch zwei bayerische Offiziere von der Unbegreiflichkeit derselben. Es waren dies der Rittmeister v. Cornet und dessen Leutnant v. Magerle im Dragonerregiment Minuci, die zum Belagerungskorps von Kosel kommandiert waren. Der von

Magerle bat sich aus, allein in dem Zimmer zu verweilen; v. Cornet, Kern und Hahn verließen ihn daher mit der Abenddämmerung. Kaum aber hatten diese sich in dem gegenüber befindlichen Zimmer wenige Minuten aufgehalten, als der allein zurückgebliebene v. Magerle in ein heftiges Schelten ausbrach. Dies begleitete er bald darauf hörbar mit Säbelhieben auf Tisch und Stühle, und der v. Cornet hielt es für ratsam, um wenigstens die Möbel dem Eifer des v. Magerle zu entreißen, wieder zu ihm zu stoßen. Noch war die Thüre der berüchtigten Kammer verschlossen, und er öffnete auf das Zureden des v. Cornet. Auf die Frage, was ihn so erzürnt, erwiderte er noch im Grimme: „Das verfluchte Ding fing an, mich sogleich mit Kalk und andern Sachen zu werfen, sobald ihr das Zimmer verlassen hattet."

„Die Gesellschaft, aus den vier Personen bestehend, brachte den Rest des Abends in dem Zimmer zu. Die beiden Bayern beobachteten dessen bisherige Bewohner, um sich zu versichern, daß die Vorfälle nicht durch sie bewirkt werden. Als alles ruhig um den Tisch saß, erhob sich auf einmal die Lichtschere und fiel hinter v. Magerle zu Boden. Darauf flog eine Bleikugel durch die Luft und traf Hahn auf die Brust. Nicht lange nachher entstand ein fürchterliches Getöse an der von den Beobachtern entfernten Glasthüre; es war, als stieße jemand mit der Faust durch das Fenster. Unter tobendem Geräusch fiel etwas Glasähnliches zur Erde, bei der augenblicklichen Untersuchung fand sich die Glasthüre unversehrt, ein Bierglas aber lag zertrümmert auf dem Stubenboden. Hierdurch erhielten beide Krieger hinreichende Ueberzeugung; sie verließen bald das Zimmer, um in einem benachbarten ungestört zu schlafen.

„Unter andern sonderbaren Vorfällen ist hauptsächlich noch einer zu bemerken. Hahn wollte sich eines Abends gegen 8 Uhr rasieren. Das Rasierzeug lag auf einer in der Ecke stehenden und für Gläser bestimmten Pyramide. Als er noch einige Schritte von derselben entfernt war, flog ihm nach und nach, von der Pyramide herab, die Seifenbüchse, das Rasiermesser, der Pinsel und endlich noch ein Stück Seife zu Füßen. Er lachte darüber mit Kern, der hinter ihm am Tische saß, denn sie waren nun bereits so an diese Dinge gewöhnt, daß sie ihnen zu Scherz und Zeitvertreib dienten. Hahn goß sich Wasser in ein Becken, mit der Bemerkung, das Wasser, in das er den Finger getaucht und das am Ofen gestanden, sei warm, und werde zum Rasieren tauglich sein. Er setzte es vor sich auf den Tisch und strich das Messer; als er aber eingießen wollte,

um den Schaum zu bereiten, war das Wasser rein aus dem Becken verschwunden.

„Ein andermal weckte der Kobold Hahn dadurch, daß er ihm zusammengedrücktes Tabaksblei dreimal, und zwar ein und dasselbe Stück, an den Kopf warf. Das erste Mal wollte Hahn das Stück Blei vom Boden aufheben, ehe er aber dazu gelangte, traf ihn dasselbe schon wieder, und das dritte Mal etwas heftig, worauf Hahn den unsichtbaren Geist einen groben Flegel schalt.

„Der Buchhalter Dörfel war oft Zeuge dieser Begebenheiten. Er legte einst seine Mütze auf den Tisch am Ofen; als er nach Hause gehen und sie wegnehmen wollte, war sie nicht vorhanden, und alles Suchen von mehreren Personen war vergebens; sie blieb verschwunden. Wohl vier- bis fünfmal untersuchte er den Tisch, endlich nach einer kurzen Zeit fand sie sich auf demselben Orte liegend, wo er sie abgelegt hatte. Auf denselben Tisch hatte Knittel seine Mütze gebracht, nahm sich einen Stuhl, und im Augenblicke des Niedersitzens lag die Mütze, indem sie hoch durch die Stube flog, zu seinem Schrecken ihm wieder zu Füßen, und doch waren die drei anwesenden Personen nahe beisammen, auch wenigstens fünf Schritte von dem Tisch entfernt. Hahn nahm nun Gelegenheit, diese Vorfälle allein zu untersuchen. Er setzte sich bei zwei brennenden Lichtern an seinen Schreibtisch, von wo aus er die ganze Stube, besonders beide Thüren und beide Fenster beobachten konnte; aber auch allein, ja im ganzen Schloß allein, wenn die Stallleute im Stalle zu thun hatten, und Kern ausgegangen war, widerfuhr ihm dasselbe Schicksal, sogar die Lichtscheren wurden unter seinen Augen umhergeschleudert, unerachtet er mit der gespanntesten Aufmerksamkeit weder an den Thüren, Fenstern, noch sonst wo etwas entdecken konnte.

„Der Oberförster Radczorsky brachte auch einmal eine Nacht in dem Zimmer zu. Unerachtet die beiden Bewohner fest schliefen, so ließ ihm der Kobold keine Ruhe; er wurde unaufhörlich durch Werfen bombardiert, und den andern Morgen fanden sich in seinem Bette wirklich allerlei Stubengerätschaften.

„Hahn setzte sich einst vor, trotz dem Getrommel, das fast jeden Abend zu hören war, trotz allem Werfen, dennoch zu schlafen. Ein heftiger Schlag an der Wand neben seinem Bette weckte ihn aus dem ersten Schlummer. Knittel und Kern saßen an dem Tisch und beobachteten, hörten auch

den Knall, der den Hofrat erweckte. Dieser schlief zum zweitenmal ein; er wurde aber von einer Empfindung zum Wachen gebracht, ähnlich der, wenn man einen Finger in das Wasser taucht, und einem damit in das Gesicht spritzt. Um dies wachend zu fühlen, that er, als schliefe er fort, und beobachtete genau die am Tische Sitzenden; das Spritzen dauerte aber fort, unerachtet er kein Wasser im Gesichte fühlte.

„Hahn machte unterdessen eine Reise nach Breslau; als er zurückkam, hörte er von Kern den wunderbarsten Vorfall. Kern ließ nämlich den Burschen Hahns, während dessen Abwesenheit, in der schon oft berührten Kammer schlafen, um nicht allein zu sein. Als Kern schon zu Bette lag, und der Bursche (ein Mensch von sehr einfältiger Art und 40 Jahre alt, Namens Johann Reich) unter der Glasthüre stand, um noch mit Kern eine Verabredung zu nehmen, hatten sie das sonderbare Schauspiel, daß der von jedem fünf Schritte entfernte und auf dem Tisch stehende Bierkrug sich langsam erhob, in einer Höhe von 3 Fuß umbog und in ein dabeistehendes Glas goß, bis dieses halbvoll war. Der Krug setzte sich sanft und langsam nieder, und in demselben Augenblick erhob sich das Glas ebenso, goß sich aus, und Johann rief schaudernd: „Herr Jesus! es schluckt!" Denselben Ton hatte auch Kern gehört. Es war keine Spur von ausgegossenem Bier auf dem Tische zu sehen, und das Glas setzte sich ebenso sanft wie der Krug nieder. Hahn wollte dies von dem Johann beschwören lassen, wozu sich dieser Mensch bereitwillig zeigte, er ließ es aber nicht zur Vollziehung kommen, da er gewiß wußte, daß die Sache wahr war, weil er den ernsten Willen zum Schwören zeigte.

„Zu den letzten Ereignissen gehört nun noch, daß einst der Hütteninspektor Knetsch von Koschentin mit Kern und Hahn eine Nacht in diesem Zimmer zubringen wollte. Bis zum Schlafengehen war des Werfens kein Ende, doch legten sich alle drei zu Bette. Die Lichter brannten, und die drei Personen sahen nun, wie zwei Servietten sich frei in die Mitte der Stube langsam bis an die Decke erhoben, sich dort ausbreiteten, und so flatternd wieder herabkamen. Ein porzellanener Pfeifenkopf, Kern gehörig, flog umher und zerbrach. Darauf wurde allgemein beschlossen, für diese Nacht, nachdem Kern und Hahn zwei Monate unter diesen Vorfällen ausgedauert hatten, auszuziehen. Es fielen Messer und Gabeln, und von letztern Hahn eine auf den Kopf, jedoch nur mit dem Hefte. Johann und Kern nahmen ein

Bett und brachten es in die Stube gegenüber. Sobald sie abwesend waren, kam, ohne daß die Thüre geöffnet war, ein in der Kammer gestandener Sauerbrunnenkrug herausgeflogen, zu den Füßen der beiden Zurückgebliebenen. Auch ein Leuchter von Messing fiel, indem er aus einer andern Ecke geschleudert schien, zur Erde. In der Stube gegenüber wurde der Rest der Nacht ruhig verschlafen, unerachtet von da aus noch einiger Lärm in dem verlassenen Zimmer gehört werden konnte. Hier blieb es ruhig, überhaupt fiel nur noch eine einzige sonderbare Erscheinung vor. Hahn kam nämlich abends, einige Wochen nach dem Auszuge, nach Hause. Als er über die Brücke am Schlosse, die nach der Thüre führt, ging, hörte er einen Hund hinter sich treten; er sah sich um, aber konnte keinen entdecken; er that dies öfters und rief, besonders als er ganz deutlich den Tritt eines Hundes auf den Steinen, mit denen der Eintritt des Schlosses belegt ist, hörte, einer Windhündin, die ihm sehr anhänglich war. Aber auch jetzt, und als er das Steigen des Hundes hinter sich die Treppe hinauf vernahm, sah er nichts, und hielt die ganze Sache für Täuschung. Kaum in die Stubenthüre getreten, kommt ihm Kern entgegen, nimmt ihm die Thüre aus der Hand und ruft der Windhündin bei Namen, kommt aber sogleich mit der Aeußerung zurück: es ist doch kurios, die Hündin kommt doch sonst gleich, wenn man ihr ruft, eben ist sie mir aber auf einmal wie verschwunden. Hahn fragte nun: ob er einen Hund gesehen habe? Er antwortete: „Freilich! er war ganz dicht hinter dir, und schon halb in der Thüre, da sah ich, daß du nichts von dem Hunde bemerktest, und nahm dir die Thüre aus der Hand, weil ich befürchtete, du klemmst das arme Tier durch rasches Zumachen zwischen die Thüre. Es war ein weißer Hund, und ich hielt ihn für die Flora" (der Name der Hündin). Hahn sah nun zugleich nach der Hündin, sie wurde aber im Stalle versperrt gefunden, und war den ganzen Tag nicht losgekommen. Wenn nun gleich eingewendet werden kann, daß Hahn sich getäuscht, wenn er eines Hundes Tritt hinter sich hörte, so bleibt es doch sonderbar, daß Kern, ehe er ein Wort von seinem Freunde vernommen, einen weißen Hund hinter ihm sah, da es in der ganzen Gegend keinen weißen Hund gab, und daß ihm dieser so schnell verschwand, da es noch nicht dunkel war, und Kern ein sehr scharfes Auge besaß.

„Hahn bewohnte nachher das Schloß anderthalb Jahre, ohne irgend etwas Aehnliches zu erfahren; auch Menschen,

die das berüchtigte Zimmer ebenso lange inne hatten, bemerkten nichts mehr.

„Unenthüllt blieb die Geschichte, und bei allem Nachdenken über diese mancherlei Erfahrungen, bei dem eifrigsten Bemühen, natürliche Ursachen aufzufinden, blieben dennoch die Beobachter im Dunkeln, und keiner war im stande, auch nur entfernt natürliche Wirkungen aufzufinden, zumal es niemand in dem ganzen Dorf und Gegend gab, dem man so große Geschicklichkeit zutrauen konnte. Und was sollte ein Mensch für einen Zweck damit verbinden? Das alte Schloß hat, außer für seinen Besitzer, für niemand großen Wert. Ueberhaupt läßt sich in der ganzen Sache kein vernünftiger Zweck finden, und doch wurden mehrere Menschen so oft beunruhigt, manche erschreckt, und die Bewohner des Zimmers gewöhnten sich in zwei vollen Monaten so an die Sache, wie sich der Mensch auch an ein Uebel gewöhnen kann.

„Schließlich kann nur gesagt werden, daß Hofrat Hahn diese Blätter für sich aufgesetzt hat, daß er darin auch im geringsten nicht die Wahrheit verließ, ja mit der größten Gewissenhaftigkeit alles mit dürren Worten beschrieb, daß aber sein eigenes Geständnis ist: „Ich habe alles, wie es geschrieben steht, gesehen und gehört, habe bei allen Gelegenheiten die höchste Ruhe im Beobachten gefühlt; nie fühlte ich Furcht, selbst nicht einmal eine Anwandlung davon, und dennoch kann ich die Vorfälle nicht begreifen."

„Niedergeschrieben den 19. November 1808.

August Hahn, Hofrat."

* * *

Es konnte nicht fehlen, daß auch diese so besonders auffallende Geschichte unter der Zahl derjenigen, die sie nicht mitmachten, Erklärer fand, die sich abmühten, sie auf natürlichem Wege auszulegen. Einige machten aus Kern einen gewandten Taschenspieler, der Hahn und seinen Genossen all diesen blauen Dunst vor die Augen machte; andre wollten herausgebracht haben, Hahn und Kern seien alle Abende vom Wein benebelt gewesen. Ich unterließ nicht, Herrn Hofrat Hahn mit solchen Erklärungen bekannt zu machen, worauf er mir noch folgendes mitteilte:

„Nach den gemeldeten Vorfällen wohnte ich mit Kern noch über ein Vierteljahr in einem andern Zimmer des

in diesem Sommer durch einen Blitzstrahl abgebrannten Schlosses zu Slawensik, ohne auf eine natürliche Ursache über dieselben zu stoßen. Als wir jenes Zimmer verlassen hatten, blieben wir ungestört. Im Frühjahr 1807 verließ mich Kern, der im Herbst desselben Jahres an einem Nervenfieber zu Glatz starb. In jenem andern Zimmer wohnte ich bis zum Dezember 1808, aber es blieb ruhig. Daß Kern jene Künste hervorgebracht haben soll, ist eine um so abgeschmacktere Behauptung, als dergleichen vorfielen, ohne daß Kern sich in dem Zimmer befand, ja als er selbst abgereist war.

„Jene müssen mich, in Wahrheit, für sehr schwach halten, die glauben können, daß ich mir zwei Monate lang von einem und demselben Stubengenossen solche Dinge hätte vormachen lassen können, ohne auf eine Spur zu geraten, die zu entdecken ich so sehr bemüht war. Kern wollte bald ausziehen, da ich aber immer natürliche Ursachen zu entdecken hoffte, so entschloß ich mich erst zum Auszuge, als Kerns Pfeife, die er in Berlin teuer erkaufte, durch die unbegreifliche Kraft an die Wand geschleudert wurde und in Stücken zu Boden fiel. Erst als ich Kern über diesen Verlust sehr verdrießlich fand, gab ich nach, und wir zogen in ein andres Zimmer.

„Taschenspielerkünste konnten nicht angewendet werden, denn dazu gehört doch ein Taschenspieler, und oft war ich allein Zeuge der Werfereien.

„Noch abgeschmackter ist aber das Urteil, welches mir öfters vorgekommen und das zu Oehringen gehegt wurde: daß Kern und ich abends benebelt gewesen sein müßten. Der Wein ist in jenen Gegenden so teuer, daß es für uns sehr kostbar gewesen wäre, hätten wir uns als Weinländer in ihm betrinken wollen. Wir tranken schwaches Bier, denn der Branntwein ist dort auch nicht so reizend, daß man von ihm mehr trinkt, als was oft eine starke Strapaze auf der Jagd verlangt.

„Viele Vorfälle sind in dem Aufsatze nicht genannt, aber mein Gedächtnis ist mir so getreu in Thatsachen, daß ich sie noch alle so genau weiß, als wären sie gestern vorgefallen. Lebende Zeugen der Ereignisse sind noch der Oberförster Radczorski zu Lassowitz, der Schloßwächter, der Bierbrauer, welche öfters dieselben mit ansahen. Außerdem befand sich der königlich bayerische Herr Leutnant v. Magerle vom Regiment Minuci-Dragoner einst allein, und ehe es dunkel war, im Zimmer, und erlebte, was wir früher.

„Herr Hofrat Klenk besuchte mich später, und auch er wurde, wie er behauptete, eines Tages am hellen Morgen von der Wirklichkeit unbegreiflicher Kräfte überzeugt. Er wollte die Decke des Zimmers untersuchen, bediente sich eines Stockes dazu, stand auf dem Tisch, und als er mit dem Stocke gegen die Decke stieß, kam an demselben ein Pulverhorn herab, welches er kurz vorher in der andern Stube auf den Tisch gestellt hatte, an dem ich schrieb. Als dies geschah, war Kern längst abgereist.

„Ich habe keine Untersuchungen, die mich auf natürliche Ursachen hätten führen können, versäumt. Mancher wird an mir mehr tadeln, daß ich nichts Uebernatürliches glauben will, als daß ich Aberglauben in mir hege. Furchtsamkeit ist auch mein Fehler nicht, wie mir viele, die mich genauer kennen, bezeugen werden. Ich war also so ziemlich sicher vor mir selbst, und habe mich nicht über die Thatsachen täuschen können, da ich oft die Umstehenden fragte: ‚Was habt ihr gesehen?' und sie mir jedesmal das antworteten, was ich selbst soeben gesehen hatte. Vom Jahre 1809 bis 1811 wohnte ich drei Stunden von Slawensik in Jakobswalde, weil der Fürst das Schloß bewohnte. Einiges fiel während des Fürsten Anwesenheit vor, doch kann ich, da ich es nicht selbst mit ansah, hierüber nicht das Nähere angeben. Auch der verstorbene Forstmeister v. Killinger wurde von der Sache durch einen Vorfall überzeugt, dem er nahe war. Doch waren alle diese Ereignisse nur einzelne Fälle, das tägliche Lärmen hatte aufgehört.

„Noch immer bin ich nicht imstande, von jenen Vorfällen irgend eine Ursache oder auch nur einen vernünftigen Grund angeben zu können. Die Sache ist mir, wie jedem, der sie beobachtete, ein Rätsel geblieben.

„An übereilte Urteile über dergleichen Ereignisse muß man sich gewöhnen, und die Gefahr, für übersichtig gehalten zu werden, nicht scheuen, wenn man erzählt, was man nicht nur selbst, sondern noch viele andre Menschen, die zum Teil noch leben, mit angesehen haben. Mich ꝛc.

„Ingelfingen, den 24. August 1828.

Hofrat Hahn."

Nachtrag

zu dieser Geschichte von Slawensik.

Diese wunderbaren Vorfälle, die Herr Hofrat Hahn mit mehreren andern in dem ehemaligen Schlosse zu Slawensik erlebte, mußten nach ihrem Bekanntwerden durch diese Blätter, wie die Geschichte der Seherin, starke Entstellungen und Verunglimpfungen erleiden.

Es ist meine Pflicht, das, was ich seitdem über diese Geschichte erfuhr, mitzuteilen:

„Ein sehr wahrheitsliebender, unparteiischer Mann von Stuttgart (es thut mir leid, daß ich nicht ermächtigt bin, hier seinen Namen zu nennen), mit dem ich gar nicht bekannt war, und der auch keinen Auftrag von mir dazu hatte, machte im Jahre 1830 eine Reise in das nördliche Deutschland und begab sich, der hier erzählten Geschichte wegen, auch auf einige Tage nach Slawensik zu den Herren Rentbeamten, die aber neu angestellt sind, sich wenigstens nicht mit Herrn Hofrat Hahn im Jahre 1806 in jenem Schlosse befanden. Diese nun sagten, als Herr N. aus Stuttgart sich nach jener Geschichte erkundigte: Sie wissen aus guter Quelle, daß der Herr Fürst sehr mißliebig aufgenommen, daß diese Geschichte, die eine Erfindung des Herrn Hofrat Hahn sei, in der „Seherin von Prevorst" gedruckt worden. Herr Hofrat Hahn habe durch diese Vorspiegelungen sich wahrscheinlich eine andre Wohnung verschaffen wollen. Ein weiteres seien sie nicht imstande ihm hierüber zu sagen.

„Hierauf suchte Herr N. diejenigen auf, die sich gleichzeitig mit Herrn Hahn in jenem Schlosse befanden, von welchen er aber nur noch einen Schloßwächter (Leopold) und einen Jäger traf.

„Diese nun bestätigten dem Herrn N. die Geschichte nach allen ihren Umständen, ganz so wie sie Herr Hofrat Hahn hier oben erzählte.

„Herr N. ging nun wieder zu den jungen Beamten und sagte, ihre Aussage stimme mit der jener Zeitgenossen des Herrn Hofrat Hahn nicht überein, wie das wohl käme?

„Auf dies erwiderten sie: der Schloßwächter sei ein alter, dem Trunke ergebener Mann, und jener Jäger sei

dazumal noch sehr jung gewesen (er war dazumal 18 Jahre alt), da habe Herr Hofrat Hahn wohl leichtes Spiel gehabt, diese Menschen zu täuschen. Hierbei bedachten freilich jene Herren nicht, daß diese zwei Leute nicht die einzigen gewesen wären, mit denen Herr Hofrat Hahn sein Spiel hätte treiben müssen. Es ist zu bedauern, daß Herr N. nicht noch andre Zeitgenossen des Herrn Hofrats Hahn zu Slawensik auffinden konnte. Von beiden Teilen erfuhr Herr N. aber da noch, als ein ganz bestimmtes Ereignis, daß, als man nach Abtragung des zerstörten Schlosses den Schutt wegräumte, man ein eingemauertes männliches Gerippe) ohne Sarg vorfand, dem der Schädel gespalten war. Zur Seite dieses Gerippes lag ein Schwert."

Als ich Herrn Hofrat von der Aussage jener neuen Beamten zu Slawensik und von jenem Funde im Schutte des Schlosses benachrichtigte, schrieb er folgendes:

„Recht herzlich habe ich über die Beschuldigung der jüngern Slawensiker Beamten gelacht, daß ich selbst die Erscheinungen im dortigen Schlosse hervorgebracht, um die sonst so verständigen und geistesgewandten Schlesier zu täuschen. So geht es aber immer, wenn man Gründe erfinden will, die Geschehenes ungeschehen machen sollen; solche Leute verlieren sich in die höchste Unwahrscheinlichkeit.

„Der Hüttenrat Korb wird mir das Zeugnis nicht verweigern können, daß ich in den Jahren 1806—1808 nicht daran denken konnte, eine andre Wohnung beziehen zu wollen, und zwar aus dem unumstößlichen Grunde, weil keine vorhanden war. War eine vorhanden, so bedurfte es dieser Mittel nicht, um sie zu beziehen. In jenem Zimmer blieb ich ja einzig so lange jener Vorfälle wegen, und zog nur in ein andres, als sie zu bunt wurden.

„In meiner Eigenschaft als Bevollmächtigter des Fürsten hatte ich auch dergleichen Mittel gar nicht nötig. Ich hatte niemand darüber zu fragen, ob ich in ein andres Zimmer des Schlosses ziehen dürfe: denn das ganze Schloß stand leer; aber in ein ganz andres Haus zu ziehen, konnte ich nicht verlangen, weil keines da war. Um so possierlicher klingt die erwähnte Beschuldigung.

„Wenn der Sohn des Buchhalters Dörfel seinem Vater, wie ich vermute, im Amt nachgefolgt ist, so wird er es sein, welchen Herr N. gesprochen.

„Im Jahre 1806 und die folgenden Jahre war derselbe in Sausenberg, 8 Meilen von Slawensik entfernt. Wenn ich ihn auf sein Gewissen fragen könnte, was ihm sein Vater, als Augenzeuge, über die Sache gesagt, so würde er

gewiß anders sprechen, als ihm vorgeschrieben worden sein mag. Doch kann auch ein andrer Beamter, der mich nicht kennt, und den ich nicht kenne, jene albernen Verleumdungen ausgesprochen haben.

„Prinzessin Sophie dahier in Ingelfingen, meine Gattin und ich, müssen dem Schloßpächter Leopold, den Herr N. sprach, das Zeugnis geben, daß er bis zum Jahre 1818 ein sehr ordentlicher nüchterner Mann war. Ich zweifle, daß er sich änderte. Den Jäger betreffend, den Herr N. sprach, so wird es wohl Thaddäus Palemba gewesen sein, der damals 18 Jahre alt war.

„Daß dieser Augenzeuge der Vorfälle gewesen und so oft wie Leopold, das erinnere ich mich nicht, zuverlässig aber wohl nur einmal*). Einen Zusammenhang zwischen dem vorgefundenen Gerippe, der weiblichen Erscheinung, die einmal Kern hatte, und den andern Fällen im Schlosse kann man glauben, — aber, wer vermag darüber etwas Gewisses zu sagen?!

„Daß man ungehalten sein will, daß jene Mitteilungen in der Seherin aufgenommen wurden, das geschieht nur, weil sie von mir herrühren; von einem andern gemacht, würden sie diesen Eindruck nicht hervorgebracht haben.

„Das Schloß ist vernichtet, war schon nicht mehr vorhanden, als die Seherin erschien, — welchen Grund kann daher jene ungehaltene Stimmung haben? — als — man sucht jede Gelegenheit auf, um ungehalten über mich zu sein u. s. w.

„Doch liegt mir durchaus nichts daran, ob andre jene Vorfälle im Schlosse zu Slawensik glauben oder nicht. Ich weiß, wie ich selbst über dergleichen Erfahrungen dachte, ehe ich sie selbst gemacht, und verarge niemand, der über sie so urteilt, wie ich ehemals selbst urteilte. Nicht hundert Zeugen bringen den zur Ueberzeugung, der einmal beschlossen hat, nicht derlei zu glauben; ich gebe mir darum keine Mühe, sie wäre vergebens.

„Ingelfingen, im Mai 1831.

Hofrat Hahn."

---

*) Man sieht aus dieser Bemerkung Herrn Hofrat Hahns, wie er nicht nach Zeugen seiner Geschichte geizt, weil er in ihr ein gutes Gewissen hat. Was sollte ihn hindern, diesen Palemba (den Jäger), der sich dem Herrn N. selbst als Zeuge für seine Geschichte angibt, als solchen auch anzunehmen? — Schon hierin liegt psychologisch ein Beweis, daß Herr Hofrat Hahn nur die Wahrheit sagt.

Sechste Thatsache.

Am 8. Oktober 1828, abends 9 Uhr, waren im äußern Zimmer der Frau H. ihre Mutter, ihre jüngere Schwester und Frau Mensch von hier, welche letztere an eine Erscheinung von Geistern nicht glaubte. Auf einmal ging die Thüre des Schlafzimmers der Frau H., wo sie im Bette lag, wie von selbst auf, und ihr sichtbar trat die Geistergestalt eines Mannes vor sie, die ihr schon früher mehrmals, jedoch seit langem nicht mehr erschienen war. Sie verhielt sich ruhig und sprach kein Wort. Durch eine besondere Beklemmung aber fühlten die Anwesenden, daß etwas Unheimliches in ihrer Nähe sei, und Frau H. sah auch (wie sie nachher erzählte) den Geist in das äußere Zimmer und um die Dasitzenden in einem Halbzirkel herumgehen.

Da wurde Frau Mensch auf einmal wie durch einen Schlag, der von einer unsichtbaren Gewalt von unten herauf an ihren Sitz geschah, samt dem Sessel emporgehoben, so daß sie um Hilfe schrie. Die Schwester der Frau H. fühlte, wie sie sich ausdrückte, ohne mit den wirklichen Augen den Geist zu sehen, doch dessen ganze Gestalt, und gab sie nachher ganz so an, wie sie Frau H. sah, auch konnte sie auf diese Art, jeden seiner Tritte verfolgen. „Es war ein Schatten," sagte sie wörtlich, „den ich nicht sah, aber ich sah ihn doch. Es war mir, als wären Gedanken in diesem Schatten, die sich dann mir mitteilten und in mir Gefühl von Mitleiden hervorriefen. Ich sah ihn nicht mit den Augen, ich sah ihn wie mit meinem Innern."

Diese Erzählung dieses ganz einfachen, unbefangenen Mädchens thut mir am klarsten dar, wie man Geister sieht, nämlich nicht mit dem gewöhnlichen Auge, sondern durch magnetische Erweckung (Inspiration) des Innern.

Frau H. nannte den Namen dieses Geistes nicht, den auch nur sie wußte, und zwar nur dadurch, daß er bei früherem Erscheinen von seinem Sohne sprach, den sie kannte.

In der auf diesen Abend folgenden Nacht träumten Mutter und Schwester der Frau H. zugleich: es sei ihnen der alte N. (das war jener Geist) erschienen und wolle etwas von seinem Sohne.

(Also zieht sich die Geistererscheinung ins Traumleben — nicht aber, daß dieselbe leerer Traum, sondern nur mit Traum, Schlaf und Tod verwandt ist. Auch scheinen Geister,

wie im magnetischen so im rechten Schlafe, am leichtesten auf den Menschen einwirken zu können.)

Erst als sie morgens diesen Traum erzählten, sagte ihnen Frau H., daß jener Geist am gestrigen Abend wirklich der alte N. gewesen sei.

Frau M. aber (die dasselbe Haus mit Frau H. bewohnte) wurde, als sie in der Nacht auf jenen Abend eingeschlafen war, auf einmal, wie durch eine Berührung, aus dem Schlafe erweckt, und erblickte eine männliche Gestalt vor sich stehen, die ein Schnupftuch in der Hand hielt, mit dem sie sie, statt mit der bloßen Hand, berührte. Sie erschrak und sprang in das neben ihr stehende Bett ihres Mannes, worauf die Gestalt verschwand.

Frau M. beschrieb diese Erscheinung am andern Morgen der Frau H., und diese erkannte in ihr den Geist des besagten Mannes, besonders auch durch jenes Schnupftuch, das er, wie sie sagte, bei jedem Erscheinen wie spielend in der Hand halte. Sie teilte der Frau M. den Namen jenes Mannes mit, und es ergab sich (wovon Frau H. früher nicht das mindeste wußte), daß er ein naher Verwandter von dieser war.

Am 8. Dezember, abends 7 Uhr, befand ich mich im äußern Zimmer der Frau H., von dem man in ihr Schlafzimmer sehen konnte. Da sah ich in demselben eine wolkenähnliche große Gestalt (eine graue Wolkensäule wie mit einem Kopfe) ohne alle bestimmteren Umrisse. Ich ergriff ein Licht und eilte schweigend mit demselben hinein, wo ich sie starr auf die Stelle, an der ich jenes Wolkenbild erblickt hatte, hinschauen sah; mir selbst aber war es verschwunden.*)

Frau H. sagte mir auf die Frage: warum sie so starr dahin gesehen? daß der Geist des N. nach langer Zeit wieder dagewesen und ihr einen Auftrag an seinen Sohn gegeben habe. Sie bemerkte dabei, es sei ihr auffallend, daß dieser Geist außer ihr noch drei Personen habe sichtbar werden können, nämlich ihrer Schwester, jener Frau M. und nun mir. Es war auch dies die einzige Erscheinung, die mir, wenigstens zum Teil, zur Anschauung wurde.

---

*) Wenn ein Zimmer, wie das Schlafzimmer der Frau H. es war, nur schwach beleuchtet ist (es war nur durch das Licht im äußern Zimmer beleuchtet), so kann man in ihm eine graue Wolkensäule, gerade weil sie auf dunklem Grunde ist, viel eher sehen, als wenn der Grund (das Zimmer) hell durch ein Licht erleuchtet ist, da muß die graue oder weiße Wolke wieder verschwinden.

Siebente Thatsache.

Herr Pfarrer H. zu K. erzählte mir öfters, daß er hie und da nächtlich in seinem Hause ihm ganz unerklärliche Töne höre, Töne, als klopfe jemand an den Wänden, als atme jemand unter seiner Bettstelle, als rolle eine Kugel im Zimmer umher, und oft höre man auch wie Tritte eines Mannes durch die Zimmer gehen, wobei die Thüren sich von selbst öffnen. Schon oft sei er, als ein sehr beherzter Mann, diesen Tritten nachgegangen, aber nie auf einen natürlichen Grund gekommen. Er wollte zugleich die Beobachtung gemacht haben, daß alle jene Töne und jenes Gehen sich immer vor dem Tode eines seiner Kinder, deren er mehrere verloren, häufiger und stärker haben vernehmen lassen.

Herr H. kam auf einen andern Dienst, ohne seinem Nachfolger, dem Herrn Pfarrer R., eine Mitteilung über diese Sonderbarkeit im Hause zu machen. Kaum war aber dieser im Hause, so wurden auch ihm diese Töne auffallend, und es gelang ihm bisher nicht, trotz aller Mühe, eine natürliche Ursache derselben zu ergründen. „Sie bestehen," erzählt auch er, „hauptsächlich in Tönen wie Atemzüge aus hohler Brust, oft wie unter meinem Bette, unter dem keine andre Person schläft und auch kein Tier sich befindet, in Klopfen, andern sonderbaren Tönen, und als ginge, wenn alles ruhig ist, ein Mann durch das Haus. Schon oft verfolgte ich diese Töne, konnte aber nie, auch nicht durch den Gesichtssinn, eine Wahrnehmung machen. Eine weibliche Person im Hause behauptet, es sei nach solchen Tönen schon mehrmals eine schwarze Gestalt an ihr vorübergegangen, und eine solche auch einmal beim Erwachen vor ihr gestanden."

Merkwürdig ist, daß es einmal der Schwester der Frau H., der gleichen, von der soeben erzählt wurde, die Geister werden ihr hauptsächlich durchs Gefühl offenbar, während sie in diesem Hause schlief, im Schlafe vorkam, als stände eine lange schwarze Gestalt vor ihr, worauf sie, wie gezwungen, laut aufschrie: „R—sch! hebe dich weg von mir!" dann aber erwachte und von der Erscheinung nichts mehr sah. Als dies morgens Herrn Pfarrer R. erzählt wurde, schlug er in den Kirchenbüchern nach, und fand da den ihm sonst unbekannt gewesenen Namen „R—sch", und daß dieser Mann vor ungefähr 60 Jahren wirklich Bewohner dieses

Hauses war, wovon jene Schlafseherin wachend nicht eine Silbe gewußt hatte.

Wie Geister auch hauptsächlich im Schlafe auf den Menschen einwirken und sich ihm in Träumen offenbaren können, wurde schon einmal in diesen Blättern berührt.

Achte Thatsache.

Frau W. von H., eine Frau von Bildung und ausgezeichneter Geistesgegenwart, befand sich schon acht Tage lang während der Geisterbesuche bei unsrer Seherin, die ihr wohl hie und da hörbar, aber nie fühlbar oder sichtbar wurden.

Am neunten Tage, morgens, aber erzählte sie mir folgendes: „Es war nachts 11 Uhr, als ich noch vor dem Bette der Frau H. saß, die sich ganz still verhielt; da wandelte mich, ohne daß ich wußte warum, auf einmal die höchste Angst und Pressung an, so daß ich, ohne ein Wort zu reden, mich schnell entkleidete, die Kleider nur auf den Boden fallen ließ, in das Bett sprang und mich unter die Decke steckte. Ich faßte mich jedoch bald wieder, obgleich die Pressung in mir fortdauerte, richtete mich auf und sah im Zimmer umher, konnte aber nichts bemerken. Als ich mich wieder niedergelegt hatte, zog auf einmal etwas Unsichtbares das Kissen unter meinem Haupte hervor und legte es mir aufs Gesicht. Ich brachte es zurück, und abermals wurde es mir ganz fühlbar unter dem Haupte weggezogen und wie aufs Gesicht gelegt. Später fühlte ich ein immerwährendes Zupfen an der Decke meines Bettes. Ich äußerte von diesem Begegnisse gegen Frau H., die ganz still war, und die ich deswegen schlafend glaubte, gar nichts. Als ich aber morgens meine Kleider, die ich, wie ich gewiß wußte, auf dem Boden liegen gelassen, auf dem Sessel neben meinem Bette liegen sah, und mich darüber verwunderte, da kein Mensch seitdem ins Zimmer gekommen war, und Frau H. keinen Fuß aus dem Bette setzen konnte, so sagte diese: „Als Sie gestern nacht Ihre Kleider auf den Boden fallen ließen, sah ich einen dunkeln Geist, der schon früher ins Zimmer getreten war, dieselben vom Boden aufheben und auf den Sessel legen. Dieser Geist aber sah mich gar nicht an, sondern beschäftigte sich nur mit Ihnen, ich aber schwieg, um Sie nicht noch mehr in Furcht zu setzen.“

Neunte Thatsache.

Im August 1828 kamen zwei Geister zu Frau H., aus deren Erscheinen sie aber ein Geheimnis machte; sie vertraute mir nur, daß seit einiger Zeit zwei Verstorbene bei ihr erscheinen, aber ihre Namen mir zu sagen, sei ihr verboten.

Es wäre mir auch das Nachstehende verschwiegen geblieben, hätte sich nicht folgendes ereignet:

Als ich am 11. August zu ihr ins Zimmer kam, traf ich sie sehr bewegt und erschrocken an, und nachdem ich in sie gedrungen, mir die Ursache ihres Leidens zu entdecken, gestand sie mir: einer der Verstorbenen, und zwar der hier Verstorbene, sei soeben erschienen, und habe ihr gesagt, sie müsse — — — — — — — dann nur habe er Ruhe. (Es war dies eine gewisse Eröffnung an Hinterlassene.) Der Geist erschien ihr mit einem Ueberrocke bekleidet, langen Stiefeln, einer Mütze auf dem Kopf, aber ohne Halstuch. Sie beschrieb ihn (den sie nie sah) auch im Gesichte, wie er im Leben war. Seinen Begleiter (und Freund im Leben) bezeichnete sie als kleiner, ihm ähnlich gekleidet und in den Gesichtszügen wie bei Lebzeiten. Später seien ihr beide in weißen Röcken mit Falten erschienen, die in der Mitte gebunden gewesen. Sie hätten wie weiße dünne Wolken ausgesehen, durch die noch der blaue Himmel hervorschimmere.

Sie sagte mir, daß sie noch kein Erscheinen wie dieses angegriffen. Diese hätten keine Sündenschuld auf sich, sondern sie hätten nur geglaubt und nicht geglaubt, und am Ende, während des Sterbens, wo ihnen der Glaube fester geworden, an der Vergebung ihrer Sünden gezweifelt.

Von all diesem würde ich nichts erfahren haben, hätte sie den Auftrag des Verstorbenen selbst vollführen können, so aber hatte sie mich dazu nötig, und mußte mich in Kenntnis setzen; ich vollführte auch den Auftrag.

Auf meine Bitten fragte sie bei späterer Erscheinung einen dieser Geister: „Setzest du in dem Zustand, in den du nun eingehest, dein Forschen nach der Natur fort?“ Er antwortete ihr: „Ja! auf eine andre unaussprechlich höhere Art als auf dieser Erde.“

Als ich jenen Auftrag vollführt hatte, erschien jener, der ihn gab, in heller Gestalt vor ihr und sagte: „Ich komme nun nicht mehr zu dir.“ Da sie mir von dem andern nichts mehr mitteilte, so nahm ich an, daß auch

er bei ihr nicht mehr erscheine. — Ich wunderte mich daher sehr, als sie mir am 23. September (nach ihrem sogenannten Erwachen, wo sie von den bei ihr vorher erschienenen Menschen und Geistern durchaus nichts mehr wußte) sagte: es sei heute nacht ein Geist bei ihr gewesen, den sie ganz wie jenen beschrieb, und der habe zu ihr gesagt, als sie ihn gefragt, wer er sei: er sei schon oft bei ihr gewesen, habe zwei Stunden von hier gelebt, und müsse so lange kommen, weil sie nicht gethan, was er verlangt habe, sie müsse nun statt diesem etwas Gewisses mit ihm beten, wodurch das Versäumte ersetzt werde. Sie fragte ihn nicht weiter, sondern betete sogleich nach seinem Verlangen.

Aus der Erzählung, die sie mir sonst von dieser Erscheinung machte, erkannte ich, daß es ein gewisser Verwandter von mir war, den ich in meinem Leben nur einmal in früherer Jugend, sie aber nie gesehen und von dem nie mit ihr gesprochen wurde. Auch erfuhr ich, daß er einen Auftrag an mich gab, den sie jedoch aus Schüchternheit nicht vollführte, weswegen er sie noch immer besuchte.

Ich gab ihr nun auf, ihn nach seinem Namen und nach seinem Geburts- und Sterbejahr, die ich nicht entfernt wußte, zu fragen. Dies geschah, und was er darüber sagte, traf, als man sich näher erkundigte, völlig zu.*)

In der Nacht vom 15. auf den 16. Oktober kam dieser Geist das letzte Mal zu ihr im hellen Faltengewande. Er sagte: ich würde noch länger zu dir kommen, allein in dieser Zeit kann kein seliger Geist erscheinen. Ich bin nun an einem Orte, wo es mir wohl ist. Er verließ sie mit den Worten: „Sterbe auf den liebenden Vater, Erlöser und Fürsprecher (wozu er noch einiges setzte, das sie am Morgen nicht mehr wußte), und lege alles ab, was dich hindert.“ Im Augenblick, als er dies sagte, verschwand er, und sie sah ihn nicht, wie sonst, nach der Thüre gehen.

Zehnte Thatsache.

Das Mädchen von Löwenstein, welches Geister zu sehen fähig, schlief am 8. Oktober 1828 im Vorzimmer der Frau H., und erzählte von dieser Nacht folgendes: „Es muß zwischen 12 und 1 Uhr gewesen sein, da ging die Thüre auf

*) Noch Näheres hiervon wurde in diesem Buche früher berührt, eine Thatsache, die zu den beweisendsten in der Geschichte der Seherin zu rechnen ist.

und zu, und es trat eine männliche Gestalt herein. Sie hatte ein sandgraues Gesicht, sah traurig aus, und hatte einen schwarzen Rock an. Sie lief schnell durch das Vorzimmer ins andre offen stehende der Frau H. Bald darauf sah ich eine zweite männliche Gestalt, nicht so groß, aber dicker als die erste. Ihr Aussehen war, die Gesichtsbildung ausgenommen, das gleiche. Auch diese ging durch das Zimmer zu Frau H. Bald darauf kam eine dritte männliche Gestalt, hatte wie die andern einen schwarzen Rock, und sah sandgrau und wie rauh im Gesichte aus. Alle hatten traurige finstere Gesichter. Es stand nur kurze Zeit an, so kam eine nach der andern wieder von Frau H. heraus. Ich betrachtete nun diese Gestalten noch einmal alle genau. Wenn eine aus meinem Zimmer trat, so ging jedesmal die verschlossene Thüre hörbar auf und zu. Sie gingen alle hörbar, aber nur wie auf Socken. Solange ich sie sah, war es mir unmöglich, zu sprechen. Bewegen konnte ich mich wohl, ich richtete mich auf, um sie genau zu sehen, und war ganz wach."

Frau H. gab an, daß sie an diesen Gestalten keine schwarzen Röcke gesehen, sie seien ihr wie dunkelgraue Wolkenbilder erschienen, das Mädchen müsse sie dunkler als sie sehen. Auf meine Frage: was sie denn von ihr begehrt, erwiderte sie: „Ich könne sie nicht erlösen, sie sollten beten lernen und sich an den Erlöser wenden, worauf sie jedesmal sogleich, aber traurig, sich entfernten."

„In der Nacht vom 9. (so erzählte mir jenes Mädchen) ging eine Gestalt mit einem spitzigen Fracke, graulichen Aussehens, im Zimmer hin und her, und zwar mir ganz hörbar, jedoch konnte ich ihr Gesicht nicht vollständig sehen. Wie mir aber schien, so näherte sich diese Erscheinung der Frau H. nicht ganz, was ich durch die offene Thüre zu bemerken glaubte."

Frau H., die ich darüber fragte, verwunderte sich, daß dies Mädchen die Geister alle stets so genau wie sie sehe, und erschrak eigentlich. Sie sagte: „Das Mädchen sah allerdings recht, ein solcher Geist war heute nacht da. Es ist einer von denjenigen, die in neuerer Zeit hier gelebt, die schon länger zu mir kommen, die ich aber der Leute wegen durchaus nicht nenne. Ich wies ihn sogleich von mir, weil er heute schwärzer als sonst aussah." Sie sagte mir: daß sie von diesen Geistern auch erfahren, daß die gleichgesinnten Geister im Mittelreiche immer eine Gesellschaft bilden, daß sie nicht alle gleich seien und daß sie

ihr dunkler oder lichter nach ihren Gesinnungen erscheinen. Auch erfuhr sie von ihnen: daß Geister im Mittelreiche nicht alle Menschen, sondern nur hie und da einen sehen können, und nur in der schwarzgrauen Gestalt, wie sie alles sehen.

Elfte Thatsache.

Aus einem Schreiben des Herrn W. F. Pfleiderer an mich: „Im Monat Juli des Jahres 1827 wurde ich von meinem Prinzipale, dem Herrn Schmidgall in Löwenstein, ersucht, bei seiner Niece, der Frau H. zu Weinsberg, mehrere Tage zu verweilen, um ihr bei ihren dazumal so ängstlichen Zuständen, weil er selbst nicht abkommen konnte, nach Ihren Vorschriften beizustehen.

„Frau H. schlief im Nebenzimmer, ich auf dem Sofa, das in der Wohnstube stand. Schon in der ersten Nacht, die ich in diesem Vorzimmer der Frau H. zubrachte, wurde ich (was mir noch nie in meinem Leben geschah) zwischen 1 und 2 Uhr durch eine Art von Bangigkeit oder Druck auf die Brust erweckt. Sechs Nächte verweilte ich in diesem Zimmer, und immer wurde ich durch die gleiche Empfindung in der gleichen Stunde erweckt.

„Nach diesen sechs Tagen wurde ich nach Hause berufen, und auch da wurde ich nun auf gleiche Art und zur gleichen Stunde (was, wie ich schon oben sagte, mir sonst nie geschehen war) erweckt.

„Ich ging wieder nach Weinsberg zu Frau H. In der ersten Nacht, in der ich mich da befand, wurde ich nun nicht mehr wie durch einen Druck, sondern weit heftiger, wie durch ein Rütteln erweckt.“

(Ich unterbreche hier den Herrn P., indem ich folgendes einschalte: Frau H. sagte mir dazumal insgeheim, indem sie mich bat, es dem Herrn P. zu verschweigen: daß sie jede Nacht zwischen 1 und 2 Uhr durch die von ihrer Schlafkammer in die Wohnstube gehende offen stehende Thüre eine männliche Gestalt auf Herrn P. zugehen sehe, die sich wie über ihn hinlege, worauf derselbe bang atmend erwache und ihn die Gestalt durch besondere Bewegung der Finger gleichsam necke. Als aber dieses Erwecken immer heftiger und auffallender sich wiederholte, und Herr P. mich um die Ursache befragte, verwies ich ihn an Frau H., indem ich diese aufforderte, das, was sie sehe, nur offen mitzuteilen.)

„Als dieses Erwecken aber immer heftiger geschah, ich es auch Ihnen geklagt hatte, eröffnete mir Frau H. folgendes:

„„Seit der Zeit, als Sie bei mir sind, erscheint immer nachts zwischen 1 und 2 Uhr eine lange männliche Gestalt, mit einem Frack und langen Stiefeln bekleidet, in die lange Hosen gehen. Dieser Mann läuft bis auf einen Schritt auf Sie zu, deutet mit dem Zeigefinger einige Zeit auf Sie, geht dann näher an Ihr Bett, und legt sich gleichsam über Sie hin und weckt Sie. Hat er Sie geweckt, so werden Sie von ihm durch eine besondere Bewegung seiner Finger wie geneckt."

„Um mich von dieser Aussage näher zu überzeugen, entschloß ich mich, eine Nacht zu wachen, und bat einen Freund, mir Gesellschaft zu leisten. Frau H. ersuchte ich, mir zu rufen oder zu läuten, im Fall sie die Gestalt erblickte, ich aber sie weder sehen noch fühlen würde.

„Auf den Schlag halb 12 Uhr bekam ich nun, wachend und im Gespräch mit dem Freunde begriffen, wieder den nämlichen Druck, durch den ich, hätte ich geschlafen, bestimmt hätte erwachen müssen, und wurde zugleich wie von einer besondern Luft angeweht. Gerade wollte ich der Frau H. rufen (von meinen Empfindungen hatte ich nicht das mindeste geäußert), ob nun die Gestalt da sei, als sie mir läutete, zum Zeichen, daß sie nun wieder vor mir stehe.

„Nun fragte ich die Erscheinung (deren Gegenwart ich immer noch wie durch eine Pressung fühlte): „Im Namen Gottes sage mir, wer bist du, was willst du, mit was kann ich dir dienen?" Nachdem ich dieses gesprochen, verschwand jenes Gefühl, Frau H. aber sagte, daß der Geist auf diese Anrede sogleich von mir zu ihr gegangen, wie ich denn auch die Worte vernahm: „Ich gebiete dir, keinen Schritt weiter zu gehen!" worauf der Geist (nur ihr vernehmbar) entgegnete: „Dieser war einer meiner Schüler."

„Als mir Frau H. die Gestalt noch näher beschrieb, erkannte ich in ihr einen meiner ehemaligen Lehrer, dessen Gesinnungen und Geschichte jedoch ich nicht weiter preisgeben mag, einen Mann, von dessen Existenz Frau H. auch nicht eine Silbe wußte.

„Thatsache ist, daß ich nachher noch ein Vierteljahr lang, ich mochte mich aufhalten, wo ich wollte, um die gleiche Zeit immer die gleiche Empfindung hatte, und schlief ich, durch sie erweckt wurde. Womit ich ꝛc.

„Heilbronn, den 20. Oktober 1828.

W. F. Pfleiderer."

Zwölfte Thatsache.

Jener Mann, dem Frau H. (s. die I. Abteil.) eine Verordnung gegen einen Anfall von delirium tremens gemacht hatte, starb ein Jahr darauf an Nervenzerrüttung. Solange er noch als Leiche im Hause lag, erschien er der Frau H. (die ihn im Leben nie sah), wie er einst lebte und sich in seinem Hause trug, und machte ihr Eröffnungen, die sie seiner hinterlassenen Frau mitteilen solle. Ich war Zeuge bei seinem Tode, und sah, wie er noch Versuche, zu sprechen, machte, es aber nicht mehr vermochte. Die Eröffnungen selbst übergebe ich, bemerke aber nur das, daß der Verstorbene unter anderm zu Frau H., wie diese sogleich mir und andern mitteilte, äußerte, daß er um eines seiner Mädchen sehr bekümmert sei.

Vier Wochen nach dieser Aeußerung fiel ein Dachziegel einem seiner Mädchen auf den Kopf und schlug ihr die Hirnschale ein. Das Kind mußte sich einer äußerst schmerzhaften Operation unterwerfen, die es mit einer unglaublichen Standhaftigkeit (als wäre ihm ein schützender Geist zur Seite gestanden) ertrug, worauf die Heilung so schnell vor sich ging, daß es in auffallend kurzer Zeit das Haus wieder verlassen konnte.

Dreizehnte Thatsache.

In der Christnacht 1828 erschienen bei Frau H. vier Geister, drei männliche und eine weibliche Gestalt, die sich wie zum Tanz gebärdeten. Da sprach sie zu ihnen: „Seid ihr völlige Teufel, daß ihr diese heilige Nacht also entweihet?“ Da wichen sie schnell zusamt.

Am 5. Februar, dem Feste der Erscheinung, Schlag 12 Uhr, erschienen diese Geister wieder und begannen ihren Tanz. Frau H. sah ihnen einige Minuten zu, dann sprach sie: „Im Namen Jesu befehle ich euch, daß ihr ruhig stehen bleibt!“ Kaum hatte sie diese Worte gesprochen, so blieben sie wie erstarrt stehen und schauten sie unbeweglich an. Als sie ihnen zurief: „Ist es euch so wohl, daß ihr an solchen heiligen Tagen tanzen möget? oder soll das Lob und Dank gegen unsern Erlöser, den Gekreuzigten, beweisen? — winselten die Geister, als würden sie von Schmerzen gequält, und baten, sie möchte von ihnen abstehen.

Frau H. fragte: „Ist denn kein Trieb in euch, euch zu Gott zu erheben, selig werden zu wollen?“ Sie erwiderten: „Noch bannt uns unsre Sündenlast!“ Sie sagte: „Durch Christum den Gekreuzigten könnt ihr selig werden, was wollt ihr von mir? Geht dahin und laßt mich in Ruh!“ — Sie verschwanden.

In der Nacht vom 13. kamen diese Geister wieder. Sie blieben jedoch still an der Thüre stehen und sahen Frau H. wie fragend an. Da sagte sie leise für sich: „Gelobt sei der Name des Gekreuzigten!“ ꝛc. sie stimmten alle mit Ja ein und gingen schnell wieder hinweg.

Noch einen Monat lang erschienen die Geister in verschiedenen Nächten. Sie tanzten nun nicht mehr, sondern verlangten nur immer etwas zur Beruhigung ihrer Seele zu wissen, standen stille und sahen Frau H. bittend um ein religiöses Wort an. Oefters ließ sie sich durch ihre inständigen Bitten bewegen, und stand ihnen betend und belehrend mit religiösem Zuspruch bei; da sie sich aber zu sehr durch ihre Nähe und Einfluß geschwächt fühlte, mußte sie erklären, daß sie sich ihrer nicht annehmen könne. Später verband sich mit ihnen eine lichte weibliche Gestalt, und blieb von dort an ihr beständiger Begleiter. Es war dies, sagte Frau H., ein besserer, aber noch kein seliger Geist, der ihnen noch nicht helfen konnte, weil sie noch zu sehr unrein waren, ihr Bestreben noch zu sehr nach der Welt ging. —

In der Nacht vom 6. April erschienen diese Geister in Faltenröcken, die aber noch dunkel waren, und sagten: „Wir können und dürfen nicht mehr zu dir kommen; wir besitzen jetzt so viel Kraft und Vermögen, daß wir uns an selige Geister wenden können, und bedürfen keiner andern Hilfe mehr.“

Darauf verschwanden sie, um nie wieder zu kommen.

Vierzehnte Thatsache.

Am 10. November 1827 machte mir Frau H. die Eröffnung; „Schon seit meinem sogenannten Erwachen — ob es auch schon früher geschah, weiß ich nicht — besuchte mich ein Jüngling in weißem Faltengewande. Dieser sagte mir, er sei in der Nachbarschaft gestorben, und verlangte, ich solle seinen Geschwistern und Eltern eine Mitteilung hinterbringen, was ich ihm aber verweigerte, ihn dagegen aufforderte, er solle es selbst thun, worauf er mir ent-

gegnete: „Das kann ich nicht!“ Weil ich es nun nicht thue, erscheint er noch, um durch Gebete mit mir auf jene einzuwirken.

„Am 21., nachts 12 Uhr, kam dieser Jüngling wieder und bat, ich solle in folgender Nacht 12 Uhr mit ihm das Lied: „Wie oft hab' ich den Bund gebrochen, den ich, o Gott! mit dir gemacht“ 2c. lesen, so komme er nicht mehr. Als er nun in jener Nacht kam, war es im Zimmer ganz finster, so daß ich ohne Licht das Lied nicht hätte lesen können; aber neben diesem Jünglinge stand eine alte weibliche Gestalt, von der eine solche Helle ausging, daß ich das Lied, das ich nicht auswendig wußte, wohl lesen konnte. Nachdem ich es gelesen, verließen mich beide Geister.“

Frau H. bediente sich bei dieser Gelegenheit auch der Worte: „Jene Helle, in der mir oft bessere Geister erschienen, ist meinem Gefühle nach in jedem bessern Menschen verborgen, aber noch nicht entwickelt.“

Auch diese Erscheinung würde mir Frau H. vielleicht nicht mitgeteilt haben, hätte ihr nicht jemand zufällig erzählt, daß in dem Hause, das sie bewohnte, vor einigen Jahren ein junger Mensch gestorben sei, worauf sie eine Furcht anwandelte, daß sie mir jene Erscheinung klagend erzählte. Nachdem sie mir aber den Jüngling näher beschrieben, konnte ich sie darüber beruhigen, daß derselbe nicht im Hause, sondern, wie er ihr selbst gesagt, in der Nachbarschaft gestorben sei. — Wenige Wochen darauf ereignete sich in betreffender Familie ein Fall, der die Sorge des Jünglings und die Bedeutung des Liedes in das klarste Licht stellt.

Fünfzehnte Thatsache.

Am 20. November 1827, morgens 11 Uhr, erschien der Frau H. ihr schon als Kind verstorbener Bruder Heinrich, und sagte ihr nur die wenigen Worte: „Denke an die Mutter!“ Frau H. verfiel in die heftigsten Krämpfe, und als sie aus denselben erwachte, erzählte sie mir die Erscheinung und fügte hinzu, daß sie nun voll Sorgen um ihre Mutter sei. Wie sich diese im Augenblicke befinde, war ihr und uns allen unbekannt, noch mehr, daß sie gerade auf dem Wege zu ihrer Tochter begriffen war. Denn kaum waren zwei Stunden verflossen, als die Mutter noch zitternd und bleich ins Zimmer trat und erzählte, wie sie heute unterwegs durch das Ausreißen der Pferde auf einem stei-

len Berg in die höchste Lebensgefahr geraten, und nur wi
durch ein Wunder gerettet worden sei. Als ich mich auc
beim Fuhrmann, der noch nicht das Haus betreten hatte
um die Stunde erkundigte, zeigte es sich, daß es gerade di
elfte Stunde war, in der Frau H. jene Erscheinung hatte

Sechzehnte Thatsache.

Schon fünf Wochen lang erschien der Frau H., ohn
daß sie mir es sagte, mein kürzlich verstorbener Freun
P., der an ihrem Schicksal großen Teil nahm, und sie gege
das Ende seines Lebens (namentlich auch in der Absich
um über das Mittelreich, an das er großen Glauben hatte
durch ihre Geistererscheinungen näheren Aufschluß zu e
halten) öfters besucht hatte.

P.s Gestalt sah ihr nicht traurig aus: er schien ih
in der Gewißheit, daß sein Geist die Seligkeit erringe
könne, getrost zu sein. Sie fragte ihn: ob es ihm nich
möglich sei, sich mir sichtbar zu machen? Er antwortet
nichts. Dann bat sie ihn, er solle doch nur durch etwa
sich mir hörbar oder fühlbar machen, damit ich seine Er
scheinung glaube,*) und er versprach es.

In derselben Nacht, wo Frau H. an den Geist P.
diese Aufforderung machte, fühlte ich auf einmal ein so
derbares unheimliches Gefühl, und wir hörten in unser
stillen Zimmer ganz eigene uns unerklärlicher Töne. I
wußte aber dazumal so wenig, daß Frau H. diese Bit
an P. gerichtet oder richten werde, als sie von dieser mein
Empfindung bereits wußte, ehe sie mir noch diese ganz
Erzählung von P. gemacht hatte.

P. versicherte, er fühle sich erleichtert, wenn er
besuche, auch gab er ihr einen Auftrag an seinen hinte
lassenen Sohn.**) Sie beschrieb ihn mit einem Falteng
wand, wie die andern bessern Geister, aber einem no
dunkeln, angethan. Gehen hörte sie ihn nicht. Sie füg
die Bemerkung hinzu, an den unseligen Geistern habe
noch nie ein Haupthaar gesehen, sie könne es wenigste
an solchen nicht unterscheiden; bei seligen Geistern ab
sehe sie das Haupthaar deutlich.

---

*) Als sie mir von dieser Erscheinung erzählte, bestritt ich, wie oft gesch
deren Realität, daher jene ihre Bitte an den Geist.

**) Frau H. richtete diesen nicht aus, weil sie befürchtete, man glaube
nicht. —

Siebzehnte Thatsache.

Unter andern Geistern, die Frau H. besonders im Februar des Jahres 1828 besuchten, befanden sich zwei Jünglinge, die sie mir ungern näher bezeichnete, worunter ich aber aufs bestimmteste einen erkannte, den sie nie in ihrem Leben sah, und der wenige Jahre zuvor gestorben war. Sie sagte zu ihnen bei ihrem ersten Erscheinen: „O gehet doch und laßt mich allein!“ Sie antworteten: „Ja! aber lasse uns wieder kommen!“ Von dort an kamen diese mehr als ein Vierteljahr lang bei Tag und bei Nacht zu ihr, baten sie oft um religiöse, tröstende Worte, die sie ihnen willig verlieh, auch um Mitteilungen an . . ., die aber nie gemacht wurden. Der eine sagte, daß er immer um seine Mutter sei, und nie von dieser weichen könne.

Obgleich dessen Mutter von Frau H. und ihrer Erscheinung nicht das geringste wußte, wie diese Frau nichts von ihr, hörte ich sie doch oft sagen: sie fühle, daß ihr Sohn immer um sie sei, ja, daß sie ihn schon mehrmals, nicht nur im Traume, sondern auch wachend, um sie gesehen und gefühlt habe. Monatelang setzte er seine Besuche fort, doch nicht so lange als sein Begleiter.

Als Frau H. schon lange nicht mehr von ihm gesprochen, bei mir selbst auch diese Erscheinung fast in Vergessenheit gekommen war, erzählte mir die Mutter derselben: in vergangener Nacht sei ihr ihr Sohn im Traume lichter und freudiger als je erschienen, habe von ihr wie Abschied genommen, und es sei ihr gewesen, als wäre er nun an einen besseren Ort gegangen. — Ich schwieg gegen jeden Menschen davon. Auch ist völlig Thatsache, daß Frau H. mit der Mutter nicht in mindester Verbindung stand, auch keine Silbe von jenem ihrem Traume erfuhr.

Ich war daher nicht wenig betroffen, die Mutter der Frau H. (als am andern Tage während meines Besuches gerade die Mutter jenes Sohnes am Hause vorüberging) sagen zu hören: „Wenn diese Frau wüßte, was heute nacht geschehen wäre!“ Frau H. fiel ihr in die Rede, um sie an ihrer Aussage zu verhindern; ich aber drang in beide, und jene sagte nun: „Heute nacht trat jener Jüngling lichter und reiner als je vor mich mit den Worten: „Ich kann nun nicht länger mehr um meine Mutter bleiben,“ . . . . wobei er eine Bitte an mich stellte, die ich aber der Menschen wegen nicht erfüllen kann.“ Sie fragte ihn, ob er nie wieder seiner Mutter erscheinen werde, und er erwiderte:

„O ja, aber für jetzt muß ich von ihr.“

Achtzehnte Thatsache.

Am 23. Dezember 1828, abends 7 Uhr, befand ich mich allein mit Frau H.; plötzlich öffnete sich die Thüre des Zimmers so hörbar, als träte ein Mensch herein. Ich sah, ohne ein Wort zu sprechen, sogleich nach, gewahrte indessen weder außen noch im Zimmer jemand. Frau H. aber hatte die Gestalt eines weiblichen Geistes in alter Tracht ins Zimmer treten sehen, die sich jedoch sogleich wieder entfernte. Am andern Abend erschien die Geistin wieder. Sie ging stumm durchs Zimmer bis vor der Kranken Bett, worauf sie sich auf einem andern Wege, als sie gekommen, wieder entfernte, indem sie sich vom Boden erhob und langsam zum offenstehenden Fenster hinaus verschwand. Einige Tage nachher, abends, in meiner Anwesenheit, ging die Thüre des Schlafzimmers der Frau H. laut und wie von Menschenhand geöffnet, auf, und als ich hinlief, sie wieder zu schließen, war sie, ohne daß ich sah, daß sie zugegangen wäre, fest verschlossen. Frau H. hatte dabei dieselbe Erscheinung durch die Thüre herein, aber alsbald wieder hinaustreten sehen. — Noch oft erschien derselbe Geist, erhob sich aber meistens beim Weggehen vom Boden und entschwand zum offenen Fenster hinaus.

Frau H. konnte sich lange nicht entschließen, diese Geistin anzusprechen, aus Furcht, durch sie geschwächt zu werden. Als dieselbe aber mehrmals sich gegen sie mit den Worten wandte: „Ich will besser werden, hilf mir!“ sagte sie zu ihr: „Ich kann dir nicht helfen!“ worauf sie antwortete: „Hilf mir nur dazu.“ Frau H. erwiderte: „Bete: Ich glaube, daß Jesus Christus wahrhaftiger Gott u. s. w.“*) Darauf blieb die Gestalt wie erstarrt stehen und vermochte nicht zu sprechen. Sie blieb so lange, bis Frau H. sie weichen hieß, dann erhob sie sich wieder durchs offene Fenster hinweg. Sie erschien noch vier Monate lang; aber Frau H. machte mir über sie keine weiteren Mitteilungen; ich weiß nur, daß sie sich ihrer annahm, bis sie sie in lichter Gestalt und nicht mehr durch das Fenster schwebend verließ. —

Neunzehnte Thatsache.

Am 23. Dezember 1828, nachts 2 Uhr, im festen Schlafe wurde ich auf einmal erweckt und hatte ein ganz unbe-

*) Ein Rezensent warf der Seherin vor, daß sie Jesum Christum wahrhaftigen Gott nenne! Was will dieser? Alles, nur kein Christ! —

schreibliches Gefühl wie von einem Sein in einer ganz andern Atmosphäre; eine Empfindung, die sich wohl nachfühlen, aber nicht mit Worten aussprechen läßt. Dieses Gefühl dauerte nur kurz und ich verfiel wieder in Schlaf.

Als ich morgens zu Frau H. kam, empfing mich diese sogleich mit der Frage: ob ich diese Nacht um 2 Uhr keinen geisterhaften Besuch erhalten? Ich erzählte ihr jenes Erwachen und meine sonderbare Empfindung, worauf sie mit einiger Schüchternheit entgegnete: „Sie wollen immer Beweise von der Wirklichkeit dieser Erscheinungen, und so haben Sie das sich selbst zuzuschreiben. Heute nacht 2 Uhr kam ein dunkler Geist zu mir, ich sagte nichts zu ihm als: „Ich befehle dir, gehe sogleich zu meinem Arzte," und er erwiderte: „Ja!" und ging."

Zwanzigste Thatsache.

Am 9. Dezember 1828, acht Monate nach dem Tode des Vaters der Frau H., erwachte die Wärterin derselben, die im Vorzimmer schlief, um Mitternacht und hörte die Thüre des Zimmers sich öffnen. Sie blickte hin und sah den Vater der Frau H., wie er einst lebte, aber mit freundlichem Blick, durchs Zimmer gehen und sagen: „So, da seid ihr!" Sie sah ihn bis unter die Thüre, die zu Frau H. führt gehen, aber da verschwand er. Der Frau H. wurde er gar nicht sichtbar, sie schlief ruhig, erzählte aber morgens von einem Traume, den sie vom Vater gehabt. Merkwürdig ist, daß ihre zweite Schwester, die drei Stunden von hier in derselben Nacht wachend beim Nachtlicht im Bette lag, fast zur gleichen Stunde, die gleiche Erscheinung hatte, und so lebhaft, daß sie ihrem Gatten, der schon schlief, zurief, er solle doch erwachen und hier den Vater sehen. Ja, in der gleichen Nacht erschien er auch dem Bruder zu F., der drei Stunden von ihr und drei von Frau H. sich befand.

Einundzwanzigste Thatsache.

Frau H. sah einmal eine Woche hindurch sowohl bei Tag als bei Nacht öfters einen Geist, in dunkler männlicher Gestalt, der sich jedesmal ihrem Dienstmädchen näherte, verschwieg aber die Erscheinung, da das Mädchen nie etwas darüber äußerte.

In der Nacht vom 13. auf den 14. Januar 1829 kam

dieser Geist wieder, stellte sich vor das Bett des Mädchens und sah über dasselbe hinein, worauf dieses sich aufrichtete und einige Minuten lang umhersah. Frau H. wachte und bemerkte dies, verhielt sich jedoch still, und auch das Mädchen legte sich wieder schweigend nieder. Morgens erzählte sie uns, heute nacht sei sie erwacht und habe eine ganz graue Gestalt vor ihrem Bette erblickt, das Gesicht sei heller als die übrigen Teile gewesen, die Gestalt aber von unten bis oben ihr grau erschienen. Frau H. verschwieg auch bei diesem Vorfalle gegen das Mädchen, daß sie um dieselbe Erscheinung wisse und hatte nur gegen mich davon erwähnt.

Zweiundzwanzigste Thatsache.

Am Freitag den 20. März 1829, gegen 9 Uhr nachts, als Frau H. wachend war, erschien ihr auf einmal ein zuvor noch nie von ihr gesehener weiblicher Geist in alter Tracht, mit einem Menschenherz in den Händen. Sie erschrak darüber aufs äußerste und wandte ihr Gesicht ab, bis sie fühlte, daß er sich wieder entfernt hatte. Diese Erscheinung hatte für sie etwas so Auffallendes, daß sie gleich morgens eine Zeichnung von derselben entwarf, die sie mir mitteilte.*)

Vier Tage nachher erwachte sie an Tönen, als liefe eine große Kirchenuhr ab, und wie sie sich umsah, stand wieder jener Geist mit dem Menschenherz in der einen Hand vor ihr, mit der andern Hand deutete er gegen sie hin und sprach: „Das war der Wecker!“ Vermutlich verstand er darunter jene Töne.

Frau H. mußte ihr Gesicht abermals von der Erscheinung abwenden, und als die Geistin wiederholt nach Vorausgehung jener Tage erschien, konnte sie sich doch nicht entschließen, sie anders auszusprechen.**)

Ob mit obiger Erscheinung nachstehendes Ereignis in einem Zusammenhange steht, konnte, weil Frau H. nie mit der Erscheinung zur Rede kam, nicht erhoben werden, doch ist um so mehr daran zu zweifeln, da sie selbst nie an einen

*) Diese Zeichnung wurde durch Fürsorge Eschenmayers lithographiert.

**) Frau H. äußerte öfters, ein Weib als (unseliger) Geist sei noch viel hartnäckiger und ihr furchtbarer wie ein Mann als solcher. Und in der That ist es nicht zu leugnen, daß schon im Leben die Leidenschaft oder der aufs Böse gerichtete Wille des Weibes heftiger, hartnäckiger, in den Mitteln erfinderischer und furchtbarer ist als die gehaltene und meist geradeaus gehende Handlungsweise eines bösartigen Mannes.

Zusammenhang dachte. In der gleichen Zeit, als ihr dieser weibliche Geist zum erstenmal hier erschien (am 20. März 1829), wurden zu Oberstenfeld die Bewohner der an die Stiftskirche angrenzenden Häuser plötzlich durch ein mächtiges Getöse aufgeschreckt, das unterirdisch aus der Kirche zu kommen schien. Sogleich begab sich der Schullehrer mit noch einer Person dahin, konnte aber nichts entdecken, was Aufschluß hätte geben können. Ein Versuch, in das unterirdische Gewölbe (das sogenannte heilige Grab) zu gelangen, mißlang, trotz dem Gebrauche des sonst leicht öffnenden Schlüssels. Als aber am andern Tage der Versuch wiederholt wurde, fand man daselbst auf der Stelle, die der Geist jenes Ritters (siehe die erste Erscheinung zu Oberstenfeld) der Frau H. als eine besondere einmal bezeichnet hatte, mehrere Pergamentrollen, Stammtafeln alter Stiftsdamen, auf deren einer auch der Name der Frau jenes Ritters verzeichnet sein soll.

Thatsachen von magischem Einwirken auf Geister.

Schon früher wurde angeführt, daß Frau H. durch ein magischwirkendes Wort in der Sprache ihres Innern im stande war, besonders von andern die Annäherung von Geistern abzuhalten. Dieses Wort (jedoch nicht immer eines und dasselbe) wurde stets als Amulett gebraucht, und so unglaublich auch diese Sache manchem scheinen mag, so möchten doch die hier folgenden vier Thatsachen für die Wahrheit dieser Erscheinung sprechen. Wer Zweifel trägt, vernehme die Personen, die sie betroffen, selbst.*)

Erste Thatsache.

Zu Kleingartach befindet sich eine etliche und fünfzig Jahre alte Frau, Namens Fritzlen, die schon 24 Jahre lang sonderbare Anfechtungen erlitt, die sie mir also erzählte:

*) Von solchen Dingen kann man überhaupt nur überzeugt werden, wenn man die Personen, die sie betreffen, selbst darüber hört, kennen lernt, prüft. Solche Mühe geben sich aber die Beurteiler dieses Buches nicht; sie schwatzen in den Tag hinein hinter ihren Oefen, ohne alle Bekanntschaft mit den Menschen, die es betrifft.

„Vor 24 Jahren, nachts halb 2 Uhr, als ich wachend zu Bette lag, vernahm ich ein Krachen im Zimmer, und es erschien mir auf einmal ein blaues Licht, in dem ich ein Wesen erblickte, das mir ganz wie ein sich bewegender Frosch vorkam, das setzte sich in die Nähe meines Bettes, blieb einige Zeit und verschwand dann wieder. In der dritten Nacht darauf näherte sich mir dieses Licht noch mehr, und ich fühlte die Hand eines kleinen Kindes in der meinigen. Als ich mich mit Anstrengung losmachen wollte, entwischte sie mir, und ich fühlte auf meinem Körper eine zentnerschwere Last; und so ging es drei Nächte nacheinander.

„Von dort an erscheint diese Beunruhigung fast jede Nacht sommers gegen 2 Uhr, winters um 12 Uhr, und zwar in den verschiedensten Gestalten; gewöhnlich zeigt es sich zuerst als ein Licht, in dem sich etwas Lebendes, das ich mit nichts anderm als mit einem Frosch vergleichen kann, befindet, setzt sich an mein Bett und verwandelt sich dann in die verschiedensten, namentlich in oft sehr scheußliche Tiergestalten, z. B. Eulen, Katzen, ein häßliches Pferd u. s. w. So werde ich in diesen vielen Jahren mehr oder weniger um meine nächtliche Ruhe und oft bis zur Verzweiflung gebracht.

„Nicht nur mein Gatte, sondern auch meine Nachbarn, besonders Friedrich Möll, der die Erscheinung einmal mit ansah, können diesen meinen Jammer bezeugen."

Da diese Frau sich bei ihren Erscheinungen auf das Zeugnis eines zweiten berief, so bat ich einen Bekannten*) zu Kleingartach, jenen Friedrich Möll darüber zu hören, der, nach der Aussage meines Bekannten, ein ganz ehrlicher, nüchterner, unbefangener Mann ist, und folgendes angab, wobei er zugleich mit dem Manne der Fritzlen die Versicherung gab, daß sie die Wahrheit der Aussage mit Leib und Leben beschwören könnten.

„Die Fritzlen und meine Frau waren gute Nachbarinnen, daher uns einmal jene bat, nachdem sie uns schon öfters von ihren Leiden erzählt, wir sollen sie doch nur einmal in unserm Hause übernachten lassen, dagegen mich in dem ihrigen bei ihrem Manne, es werde sich dann zeigen, ob jener Plagegeist sie auch auswärts aufsuche, und ob eine andre Person in dem ihrigen auch etwas von ihm bemerke.

„Wir entsprachen ihrem Wunsche, und schon in der ersten Nacht, in der ich im Hause der Fritzlen, an der Stelle,

*) Es ist dies der sehr achtbare Schullehrer Rieger daselbst.

wo sie geschlafen, mich niederlegte, sah ich ungefähr gegen 12 Uhr ein viereckiges Stückchen Papier oberhalb der Schlafstelle umherschweben, das sich auf die Stange des Bettvorhanges niederließ und endlich in Gestalt eines nur ungefähr einen Viertelschuh langen Männchens dem gewöhnlichen Schlafplatze der Fritzlen nahe kam. Ich griff sogleich nach der Gestalt, konnte mich aber, aller Bemühungen ungeachtet, keines Gegenstandes bemächtigen.

„Der Ehemann der Fritzlen sprang zu gleicher Zeit auf, griff nach einem an dem Bette stehenden Säbel und that vergebens mehrere Hiebe nach der Gestalt, die sich ungefähr halb 2 Uhr wieder entfernte, bis dahin aber immer wie neckend uns vor dem Gesichte blieb.

„Damit war es mir aber noch nicht genug, und ich brachte eine zweite Nacht im Fritzlenschen Hause zu. Um die gleiche Zeit, in der in der vorigen Nacht die Erscheinung sich zeigte, entstand auf einmal ein Krachen wie an dem im Zimmer befindlichen Wandkasten, und es kam auf die Bettstelle ein blaues, schwebendes Lichtlein zu und setzte sich in Gestalt eines sich bewegenden Frosches auf die Stange des Bettvorhanges; dann näherte es sich dem Bett und nahm mir zu wiederholten Malen die Decke. Der Ehemann der Fritzlen betete und fluchte, die Erscheinung blieb jedoch abermals bis gegen 2 Uhr, wo sie dann in meinem Hause bei der Fritzlen erschien und mit ihr auch dort ihr altes Spiel trieb."

Ich ließ nun Mölls Frau, bei welcher die Fritzlen schlief, vernehmen, ob sie, als die Erscheinung zu dieser gekommen, auch etwas von ihr bemerkt habe, worauf sie folgendes antwortete:

„In jeder Nacht, wo die Fritzlen in meinem Hause schlief, war es, ungefähr nach 2 Uhr, nach vorausgegangenem starkem Krachen, als ginge die verschlossene Stubenthüre auf, und dann tönte es, als würde von der Thüre gegen die Bettlade eine Kugel gerollt. Gleich darauf atmete die Fritzlen ängstlich und hart, daß ich sie mehrmals an die Seite stieß, um sie von ihrem vermeintlichen Schlafe zu erwecken, aber sie schlief nicht, sondern sagte: es sei in diesem Moment ihr alter Plagegeist, und zwar diesmal in der Gestalt eines Jägers, der seine Büchse gegen sie gerichtet, vor ihr gestanden, wie sie auch gleich nach dem Rollen der Kugel eine große Angst vor den Dingen, die nun wieder kommen würden, angewandelt habe. Weil der Fritzlen die Erscheinung auch in unser Haus nachfolgte, so ließ ich meinen Mann in der dritten Nacht durchaus nicht

mehr in dem Fritzlenschen Hause schlafen, aus Besorgnis, jenes Unwesen möchte sich auch in das unsrige verpflanzen."

Fritzlen wußte von Frau H. durchaus nichts, sie kam nicht in der Absicht, mir oder jener ihr Leid zu klagen, sondern ganz zufällig in mein Haus zu einer andern gerade anwesenden Person aus ihrem Ort, im Vorübergehen nach O., wo sie ein Mittel gegen ihre Anfechtungen suchen wollte. Ich hörte zufällig davon, befragte sie und führte sie zu Frau H. Diese hörte ihre Geschichte an und verordnete ihr ein Amulett, magische Worte in ihren Schriftzeichen des Innern. Die Frau umhing es, und nach einigen Wochen schrieb mir der Bekannte von Kleingartach:

„Jene Frau kann nicht genug Gott danken, daß er sie bei ihrer Reise nach O. zufällig in Ihr Haus und zu Frau H. geführt, denn von dieser Zeit an hat sie Ruhe!"*)

Zweite Thatsache.

Im März dieses Jahres (1829) kam ein ältlicher Mann von Diembach, einem Orte hiesiger Gegend, mit einem Knaben von ungefähr 12 Jahren zu mir, welcher letztere mir folgende Erzählung machte:

„Vor einigen Monaten war ich mit einem andern Knaben im Walde nächst Diembach auf einer Eiche (er bezeichnete den Ort näher). Da erhob sich um uns ein Wirbelwind (Windsbraut), der sonst im Walde nirgends war, denn es rührten sich rings keine andern Zweige als die des Baumes auf dem wir saßen. Auf einmal legte sich die Windsbraut, und unter uns, auf der Stelle, wo sie ausging, stand eine weiß gekleidete Frau, die uns zuwinkte, mit ihr zu gehen. Wir stiegen herab und sie ging vor uns her, indem sie uns immer zu kommen winkte. Wir folgten, wiewohl mit Zögern; als sie aber an einer gewissen Stelle war, verschwand sie, wir standen allein und sahen einander an." —

Auf die Erzählung dieses übrigens ganz unbefangenen Knaben würde ich weiter kein Gewicht legen, hätte mich nicht nachstehendes auf sie aufmerksamer gemacht.

Am 18. Mai kam eine arme Taglöhnersfrau, Namens Kämmerlin von Ellhofen, in hiesiger Nähe, zu mir, indem sie klagte, daß ihren Mann schon lange Zeit, aber seit einigen Jahren sich häufiger und stärker wiederholend, zu

*) Nach einem Jahre kam die Tochter dieser Frau zu mir und sagte, sie wolle nur das Haus sehen, von dem aus ihre Mutter die Hilfe erhalten, die sie 24 Jahre lang vergebens gesucht habe.

öfteren Malen des Tags eine Angst befalle, ohne alle innere und äußere Ursache, wobei er das Gefühl habe, als ob sich ihm etwas Drückendes, Unsichtbares, nähere. In ihrem Häuschen hören sie oft nächtlich ein Gehen wie auf Socken, oft gehe die Thüre wie von selbst auf und zu, und öfters werde sie, besonders in der Küche, wenn sie am Geschäfte sei, wie von einer unsichtbaren Hand geworfen.

Einige Tage nachher bestätigte mir auch der Mann diese Aussagen seiner Frau, und namentlich die Töne von Tritten im Hause, das Auf- und Zugehen der Thüren, als träte jemand unsichtbar ins Gemach herein. Oft könne er keine halbe Stunde des Nachts schlafen, weil es ihn immer wieder durch eine ganz fühlbare Berührung wecke, indem es zuweilen an der Bettdecke ziehe. Ich wies diesen Mann zu Frau H., und während er ihr sein Leiden erzählte, sah sie, im Augenblick als er ausrief: „Nun kommt es wieder ganz drückend an mich!" die Geistergestalt einer Frau in alter, aber vornehmer Tracht, ihm zur Seite stehen, wandte aber sogleich erschreckt ihr Gesicht von dem Manne und der Erscheinung ab. Sie schwieg von ihrem Schauen und fragte, als sie sich wieder gesammelt hatte, den Mann: ob er in seinem Leben nie einen Geist und namentlich den einer Frau gesehen, worauf er folgendes angab: „Nie als in meinem fünfzehnten Jahre, da ich mit einem alten Manne durch den Wald bei Diembach ging. Hier sah ich an einer kleinen Eiche ein Fräulein (wie er sich ausdrückte) neben einem Ding, das einer Truhe ähnlich war, stehen. Wir sahen beide deutlich, wie die Gestalt uns winkte, gingen aber stillschweigend an ihr vorüber. Als wir uns umsahen, verschwand sie, und es tönte, als wäre ein heftiger Schlag auf die Truhe geschehen. Die gleiche Erscheinung zeigte sich mir vor einem Jahr im Schlaf, als stände es in meiner Stube." Dieser Mann von Ellhofen stand mit jenem Knaben von Diembach, der viele Jahre nachher, wahrscheinlich an gleicher Stelle, die gleiche Erscheinung hatte, nicht in mindester Bekanntschaft.

Frau H. verordnete dem Mann ein Amulett mit einem magisch wirkenden Wort in der Sprache ihres Innern. Er hing es um; nach drei Tagen aber war es verschwunden, und konnte alles Suchens ungeachtet nicht mehr gefunden werden. Es ist zwar wahrscheinlich, daß er es auf eine natürliche Art verloren, aber es ist auch Thatsache, daß solche Amulette sehr oft auf eine andre unbegreifliche Weise von dem Halse derer, die sie tragen, verschwinden.

Die erste Abteilung enthält eine Begebenheit, welche

der Frau H. mit einem magischen Amulett widerfuhr, auch erinnere man sich dessen, was eine Frau in der zweiten Geschichte beim Tragen eines solchen empfand. Die Beunruhigungen bei diesen Leuten dauern noch fort, auch jetzt (1832) nach drei Jahren noch.

Dritte Thatsache.

Im Februar dieses Jahres (1829) suchte eine robuste, gesund aussehende, lebensfrohe Frau, die Gattin des Herrn Adlerwirts Herrlinger zu Großgartach bei Heilbronn, besonderer Anfechtungen wegen sich bei Frau H. Rats zu erholen, und ließ sich in meiner Gegenwart mit ungefähr folgenden Worten vernehmen: „Ich war mit keiner Art von Kränklichkeit behaftet, hatte keinen Kummer, keinen Gedanken an Geister oder was Aehnliches, als ich in einer Nacht des Jahres 1818, da ich schlafend im Bette lag, auf einmal wie durch einen Druck auf mich erweckt wurde, und eine grauliche männliche Schattengestalt ohne Kopf erblickte, die sich über mich hereinbog. Ich hörte ganz vernehmlich die Worte: „Liebe! Liebe! erlöse mich!“ fuhr mit dem Schrei des Entsetzens: „Nein! nein! das thue ich nicht!“ auf und sprang, meinen Gatten weckend, aus dem Bette. Ehe ich ihm noch die Erscheinung zeigen konnte, war sie schon wieder verschwunden.

„Wir sprachen morgens zu meinem Vater von dieser Erscheinung und ihrem Begehren und ich erhielt dabei Vorwürfe, daß ich nicht in dasselbe eingewilligt. Mehr um seinen Unwillen zu beruhigen, als mit dem Vorsatze, seiner Forderung zu genügen, versprach ich, wenn die Erscheinung sich wieder zeige, so wolle ich ihr erklären, ich sei sie zu erlösen bereit.

„Nach einigen Nächten kam nun die Erscheinung wirklich wieder und sprach: „Liebe! hältst du nun dein Versprechen?“

„War mein Schrecken bei ihrem ersten Erscheinen schon genug, so stieg er aufs höchste bei der Betrachtung, daß die Gestalt mit dem Versprechen an meinen Vater bekannt schien, und ich rief schnell: „Nein! nein! das kann ich nicht!“

„Von dieser Zeit an wiederholte die Erscheinung immer mehr ihre Besuche und wurde, wenn auch nur mir allein sichtbar, doch nun auch andern hörbar, durch Klöpfeln an den Wänden, durch Schläge wie mit Ruten auf die Tische,

durch Töne wie Rauschen mit Papier. Ich konnte immer genauer die Gestalt eines Mannes ohne Kopf unterscheiden und erkennen: eine grauweiße Gestalt wie ein Schatten. Mitten in meiner Arbeit, z. B. in der Küche, zupfte es mich am Rock oder sonst an einem Teil meiner Bekleidung, und wenn ich auch nicht den entferntesten Gedanken an diese Erscheinung hegte, konnte mich eine Angst und Beklemmung befallen, die mich jedesmal überzeugte, daß sie mir nahe war.

„Meine Gesundheit, so stark sie war, fing durch diese Beunruhigungen zu leiden an, und wir entschlossen uns, unsre bisherige Wohnung zu verlassen und ein andres unsrer bisherigen Wohnung nahe gelegenes Gebäude zu beziehen. Auch diese Veränderung fruchtete nichts; der Geist verfolgte mich auf die gleiche Weise, und namentlich gefiel es ihm jetzt, nächtlich hinter mir die Treppen auf und ab zu gehen. Vier Jahre verweilten wir in dieser Wohnung, kehrten jedoch auf die Vorstellungen meines Vaters wieder in die vorige zurück. — Aber auch da läßt mir die Erscheinung Tag und Nacht keine Ruhe. Einmal gab mir der Geist, wie im Traume, ein: ich solle an einer Stelle meines Stalles, die er mir genau bezeichnete, nachgraben lassen, daselbst werde ich noch ein Wahrzeichen (näher drückte er sich nicht aus) finden. Ich säumte nicht, folgenden Morgen die bezeichnete Stelle aufzusuchen, fand sie genau, und entdeckte einige Schuh unter der Erde zwei Stücke einer zersprungenen eisernen hohlen Kugel. Sehr oft, besonders auf das Zureden meines Vaters, nahm ich mir vor, die Erscheinung anzureden, aber nie, auch bei dem festesten Vorsatze, war ich es im stande."

So erzählte mir diese Frau eine Begebenheit, die man aus ihrem eigenen Munde hören muß, um sie in ihrer vollen Unbefangenheit aufzufassen, wie dies noch heute jedem sich zu erkundigen frei steht. Auf ihre Bitte gab ihr Frau H. ein mit magischen Schriftzeichen beschriebenes Amulett, mit der Vorschrift, es sich um den Hals zu hängen, und die Folge war, daß sie von diesem Augenblick an von allen Anfechtungen sich befreit sah, so wie auch das andern hörbare Klöpfeln an den Wänden, Schlagen wie mit Ruten auf die Tische u. s. w. ein Ende nahm, ja es wurde bis heute (November 1831) nicht eine Spur mehr von dieser Erscheinung bemerkt. Dieser Vorfall brachte mich auf die Vermutung, ob nicht wohl jene zersprungene eiserne Kugel mit der Kopflosigkeit der Erscheinung im Zusammenhang stände? Ob nicht in Kriegsunruhen, denen Großgartach,

besonders im Bauernkriege, ausgesetzt war, hier einem Menschen durch eine Bombe oder Granate der Kopf genommen wurde, der mit irgend einer irdischen Unruhe in der Seele schnell in das Geisterreich überging?

Vierte Thatsache.

Folgende Thatsache ereignete sich zwei Jahre nach dem Tode der Seherin. Zu Ammertsweiler, fünf Stunden von Weinsberg, lebt ein Bürger Namens Leonhard Sammet. Er ist dreiundvierzig Jahre alt, völlig gesund, von starkem Körper, in keinem somnambulen Zustande, kein Frömmler, mehr ein roher Mensch, weder mit mir noch der Seherin von Prevorst vorher bekannt.

Am 11. Oktober 1828 verlor er seine Frau durch den Tod. Er mochte ihren Verlust bedauert haben, aber er wünschte sie nicht sehnsüchtig zurück, seine Wunden waren bald vernarbt.

Die nachstehende Geschichte nahm Herr Oberamtmann v. Wolf von hier in Gegenwart von mehreren Zeugen, zuerst aus dem Munde des Mannes also auf:

„Am 1. September 1829 (erzählte er), also fast ein Jahr nach dem Tode meiner Frau, erblickte mein siebenjähriger Knabe nachts zwischen 11 und 12 Uhr, als er zufällig aus dem Bette gestiegen war, auf einmal vor demselben eine weiße Geistergestalt, in der er die verstorbene Mutter erkannte. Der Knabe sprach aber nichts, sondern sprang nur schnell zu mir ins Bett zurück und verbarg sich unter die Decke desselben. In diesem Momente wurde auch mir die Gestalt sichtbar, ich äußerte aber gegen den Knaben nichts, und erst am Morgen fragte ich ihn um die Ursache seines schnellen Zurückspringens und seines Schreckens, worauf er mir sagte, was ich auch gesehen hatte. Von dieser Nacht an kommt nun die gleiche Erscheinung alle Nacht und wird immer, nicht nur auch meinem siebenjährigen Knaben sichtbar, sondern auch meinem kleinen Kinde, das, als noch unmündig, es nur durch Gebärden zu erkennen gibt. Ich erkenne in der Erscheinung jedesmal ganz deutlich das Gesicht meines Weibes, das eine Helle verbreitet, daß ich in der Kammer alles sehen kann; von dem Gesichte weiter abwärts aber erscheint mir die Gestalt nur wie eine graue Nebelsäule.

„Die Erscheinung wandelt still in der Kammer umher und beugt sich bald über mich, bald über die Betten der

Kinder stumm herein. Sie verweilt jedesmal, bis die Morgenglocke geläutet wird, dann geht sie. Sie winkt nicht, macht keinerlei Zeichen oder Andeutung. Auf Anraten des Geistlichen sprach ich schon einmal zu ihr: „Im Namen Jesu, sage mir dein Begehr, ich werde es erfüllen, wofern ich nicht so stark und nicht so wenig furchtsam, so hätte ich wohl nicht schon sechs Wochen hindurch diese schlaflosen Nächte und diesen Kummer ertragen.“ — Die Zeugen schilderten den Mann als einen immer gesunden, arbeitsamen, wahrheitsliebenden und nüchternen Bürger.

Auf die gütige Veranlassung des Herrn Oberamtmanns v. Wolf kam dieser Mann nach einigen Tagen zu mir und machte mir die gleiche Erzählung. Ich konnte an ihm nicht das mindeste von Krankheit, sondern nur einen sehr gesunden, starken Körper und gute Sinnen erkennen. Zu obiger Erzählung gab er noch folgende Erklärung:

„Ich lebte mit meiner verstorbenen Frau in friedlicher Ehe, ob sie gleichwohl in ihren Reden sehr leidenschaftlich war. Sie kränkelte oft und sagte dann immer: „Hab' acht, ich sterbe bald!“

„Dieser Rede, die sie oft führte, entgegnete ich immer mehr im Scherz als im Ernste mit den Worten: „Was liegt daran, so eine Frau mit hundert Gulden (so viel brachte sie mir zu) kann man bald wieder finden.“

„Auf solche Rede (und ich bereue jetzt sehr, daß ich solche so oft im Leichtsinn geführt) wurde sie immer sehr ergrimmt und erwiderte einigemal in höchster Leidenschaft: „Sterbe ich und du heiratest eine andre als eine meiner Schwestern, so will ich des Teufels werden, ja! des Teufels will ich werden, komme ich dann nicht nach meinem Tode.“ Diesen ihren Reden aber dachte ich seit ihrem Tode nicht im mindesten mehr nach, nicht im mindesten glaubte ich auch je an die Möglichkeit so eines Erscheinens, und erst, als sie mir zum drittenmal erschienen war, dachte ich: was stört dieses Weib? und da fiel mir auf einmal jene so oft von ihr geführte Rede wieder bei, und zugleich der in mir seit einigen Tagen immer mehr gehegte Gedanke, wieder in eine eheliche Verbindung, aber mit keiner meiner Schwägerinnen, einzugehen.“ Der Leidende bat mich um Hilfe. Ich gab ihm zum Anhängen so ein gottloses, teuflisches Amulett (nach der Meinung eines Geistreichen), das diejenigen (gottlosen) magischen Worte enthielt, welche die (sündliche) Seherin von Prevorst in ihrem Wahnsinn in ähnlichen Fällen gegeben hatte. Mit diesem verließ er mich, gar nicht glaubend.

Mehrere Wochen erhielt ich von ihm keine Nachricht, und ich sah mich veranlaßt, an den Schultheißen seiner Gegend zu schreiben und diesen zu bitten, ihn über sein späteres Schicksal zu befragen, worauf ich folgende Antwort vom Schultheißen bekam:

„Nach Umhängung des Amuletts erschien dem Sammet und seinen Kindern seine verstorbene Frau nur noch in den ersten drei Nächten; hierauf kam sie drei Nächte nicht mehr. Nach diesen ging er zur Beichte. In derselben Nacht erschien sie ihm und den Kindern noch einmal und dann von dort an nicht mehr. Er ist äußerst vergnügt und von Dank gegen Sie erfüllt.

„Euer ꝛc.

Schultheiß Oelhaf zu Meinhardt."

Einige Thatsachen aus Weinsberg insbesondere.

Hier zu Weinsberg befindet sich ein Haus, das schon etliche und dreißig Jahre von einem Weingärtner Namens Bayer bewohnt wird. In alten Zeiten diente es als Kelter, von der nun aber keine Spur mehr vorhanden ist. In diesem hörte man schon länger als 40 bis 50 Jahre, besonders vom Dezember bis Februar, nächtlich Töne, als schlüge ein Küfer aus vollen Kräften auf ein leeres Faß, als würde Kübelgeschirr gebunden, als machte man Zurüstungen an einer Presse (die gar nicht im Hause ist), wie man vor dem Traubenaufschütten und Pressen zu thun pflegt. Aber diese Schläge und Töne sind oft so gewaltig, daß sie bei stiller Mitternacht in der ganzen Nachbarschaft umher gehört werden. Dabei ist merkwürdig, daß, je heftiger und öfter diese Töne geschehen, desto reicher auch die Weinlese desselben Jahres ausfällt. Auf diese Erscheinung gründete ein Nachbar dieses Weingärtners, der verstorbene Stadtrat Muff, seine Weinspekulationen und wurde dadurch ein reicher Mann.

Bayer, der eine Tochter des vorigen Hausbewohners vor etlichen und dreißig Jahren heiratete, vermutete an-

fänglich eine natürliche Ursache dieser Töne entdecken zu können, und ging oft nächtlich, mit einem Beile bewaffnet, den Orten zu, von denen ihm diese Töne zu kommen schienen, fest entschlossen, den ihn neckenden Thäter niederzuschlagen, aber nie wurde ihm ein solcher sichtbar. Der Vater seiner Frau, der dazumal noch mit ihm, aber auch schon lange vor ihm, dieses Haus bewohnte, schien mit diesen Tönen und ihrem Urheber besser bekannt zu sein; er sagte bei seinem Eifer stets nur: „Dieser ist schon länger als wir hier, laß ihn nur!"

Dazumal kam es auch noch öfters nächtlich zur Thüre herein; sie öffnete sich von selbst, und es rutschte wie in Halbschuhen (Schlurfen) durchs Zimmer. Dieses fand aber seit vielen Jahren nur noch einmal statt, als gerade der jetzige Hausbewohner auf dem obern Boden schlief. Da öffnete sich nämlich die Thüre der Kammer, in der er lag, wie von selbst, er hörte etwas wie mit den Füßen schlürfend sich ihm nahen und wieder durch die Thüre sich entfernen.

Sichtbar wurde noch keinem dieser Hausbewohner eine Erscheinung. So oft es hämmert und tönt und man richtet im Bette nur das Haupt auf, um es besser zu belauschen, so ist es urplötzlich still. So geschieht es auch den Nachbarn. Springen diese bei solchen Schlägen ans Fenster, so schweigt es sogleich, aber alsbald beginnen wieder die Töne, sind sie zurückgetreten. Geht der Nachtwächter in der Nähe des Hauses vorüber, und tönte es noch so sehr, schweigt es sogleich, und fängt wieder an, wenn er vorüber ist.

Dies ist eine völlige Thatsache, über die täglich eine Reihe von Zeugen vernommen werden kann.*)

Daß diese Töne schon durch mehr als 40 Jahre von den Bewohnern dieses Hauses zu irgend einem Zwecke geflissentlich hervorgebracht würden, das wird besonders niemand glauben, der diese Leute kennt. Eigennutz und Vorteil wären wohl die entferntesten Beweggründe dazu, indem die Bewohner als arme Weingärtner keinen Weinhandel treiben.

Will man annehmen, Herr Stadtrat Muff habe zu besondern eigenen Zwecken diese Töne veranstaltet (eine Vermutung, die noch keinem Menschen hiesiger Stadt einfiel), so ist zu bedenken, daß sie schon viele Jahre, ehe

*) Herr Pfarrer Wirth hat die Insolenz, diese Thatsache in seiner Schrift für eine Lüge auszugeben

Herr Muff in der Gegend wohnte und von ihnen Gebrauch machen konnte, gehört wurden, wie sie auch jetzt noch, nachdem er schon seit Jahren gestorben ist, vernehmbar sind.

Aber auch er sprach stets ohne alle Befangenheit von dieser Sache, und alle seine Bekannten wissen, wie er sich in jenen Monaten oft nächtelang am Fenster passend wach verhielt, um auf jene Töne seine Weinspekulationen zu gründen. Auch hieraus machte er kein Geheimnis, so daß es ihm jeder hätte nachmachen können, aber man lachte über ihn; er ließ sich nicht irre machen und — wurde reich. —

Er starb — aber bewahren konnte ihn sein Reichtum, den er auf jene Töne aus dem Mittelreiche gründete, nicht vor diesem. Auch er war einer von denjenigen aus jenem Schattenlande, die bei unsrer Seherin bittend um religiöse Worte erschienen. Sie hatte ihn nie gekannt.*)

* * *

Auf dem Rathause zu Weinsberg befindet sich ein Zimmer, das als Gefängnis dient. Die verschiedensten Menschen, die voneinander nie etwas erfahren hatten, aus den verschiedensten Gegenden und zu den verschiedensten Zeiten, welche sich nächtlich in diesem Zimmer aufhielten, geben an, daß man in ihm ungewöhnliche Dinge höre und fühle, ja manche wurden in ihm schon so beängstigt, daß sie krank wurden, während andre in demselben Raume weder etwas Besonderes hörten noch fühlten. Das Rathaus ist völlig unbewohnt und von andern Häusern getrennt. Nach ihrer Befreiung zeigten verschiedene der hier Ingesessenen diese Beunruhigungen dem Amte an; so z. B. ein hier ganz fremder, gesunder und starker Kaufmann, der von den frühern Vorfällen hier nicht das mindeste hatte erfahren können.

Später traf das gleiche Schicksal einen Landjäger, der lange Soldat gewesen und nie an derlei Dinge geglaubt hatte. Dieser gab nach seiner Freilassung, mit den andern ungefähr gleichlautend, folgendes an:

„In der ersten Nacht, die ich in diesem Zimmer zubrachte, Schlag 1 Uhr, wurde ich auf einmal erweckt, und da lief es mit Tritten, die ich zählen konnte (es waren sieben), ganz wie ein Mensch vor mein Bett. Diese Tritte

*) In den Wintermonaten 1830 und 1831 ließ sich dieser Geist nur wenig hören (wie ich jedesmal mehreren Freunden sogleich mitteilte) und die darauf folgende Weinlese beider Jahre entsprach auch diesem genau. Es gab höchst mittelmäßige Weinjahre.

hörte ich nicht über mir,*) sondern auf dem gleichen Boden des Zimmers, in dem ich mich befand. Es waren Tritte, vollkommen wie die eines Menschen, der schlurfend (die Schuhe lose am Fuße nach sich ziehend) auf einen zuschreitet. Die Sache kam mir sonderbar vor, ich schlief aber bald wieder ein und wurde nicht mehr beunruhigt. In der zweiten Nacht wurde ich Schlag 1 Uhr wieder erweckt, fühlte etwas Unheimliches, Drückendes um mich, schlief aber, ohne etwas gehört zu haben, bald wieder ein.

„In der dritten Nacht wurde ich Schlag 1 Uhr wieder erweckt. Das Zimmer war, was mir unbegreiflich schien, hell, obgleich es eine Regennacht war; und da kam es auf einmal, ich sah es wach und ganz bestimmt, wie ein großer Schatten auf mich zu, bog sich über mich, und hauchte mich dreimal ganz fühlbar an. Zugleich zog es den Teppich des Bettes zur Hälfte herab, so daß ich nach dem Teppich griff, um ihn festzuhalten. Bald darauf that es neben mir einen Knall, als wäre meine Bettstelle gewaltsam auseinander gerissen worden, ich fiel hinunter, daß es meine Brust erschütterte, sprang auf und untersuchte rings die Bettstelle, die aber ganz unverletzt und fest stand, und an der ich nicht das mindeste bemerken konnte."

Wegen Beschränktheit des Raumes in den andern Gefängnissen ward im Juni 1829 ein sehr beherzter Kerl aus der Gegend von Mergentheim, also aus einem von hier sehr weit entfernten Orte, in dieses Zimmer auf dem Rathause eingeschlossen. Dieser, dem mit völliger Gewißheit früher nicht das mindeste von jenem Zimmer bekannt war, äußerte, nachdem er einige Wochen in demselben zugebracht hatte, sich darüber also:

„In verschiedenen Nächten, die ich in diesem Zimmer zubringen mußte, wurde ich meistens gegen 1 Uhr erweckt, und da fiel es so schwer auf mich wie ein Sack, daß ich fast nicht mehr atmen konnte. Einmal wurde meine Bettstelle mit mir wie aufgehoben und mir hörbar und fühlbar hin und her gerüttelt. Als es Tag war, untersuchte ich genau die Stollen der Bettstelle, fand aber, daß sie nicht im mindesten verrückt worden waren. Mehrmals zog es mir den Teppich vom Leibe und weit vom Bette hinweg. Einigemal sah ich ganz deutlich eine männliche Gestalt, die auf der Brust eine hellere Stelle, ungefähr in der Größe einer Hand hatte, im Zimmer hin und her gehen; es war wie ein Schatten. Nicht alle Nacht fand eine solche Be-

*) Es bewohnt, wie gesagt, keine Seele dieses Haus.

unruhigung statt, oft blieb sie drei, vier und mehrere Nächte aus."

Dieser Mensch bat, ihn in ein andres, wenn auch härteres Gefängnis zu verlegen. Man bewilligte ihm seine Bitte und that einen andern Gefangenen dahin. Auch dieser wußte von den Beunruhigungen in diesem Zimmer nicht das mindeste voraus. Drei Nächte lang blieb er ohne alle Anfechtungen, in der vierten Nacht, als er ganz wach war, fühlte er auf einmal einen Druck auf der Brust wie von einem schweren Sack, und bekam das Gefühl, als bliese ihm jemand in das Ohr. In späteren Nächten geschah ihm ähnliches, auch hörte er das Rollen einer Kugel, und wurde ihm der Teppich genommen; wenn er nach ihm greifen wollte, war er nicht fähig, die Arme herauf zu bringen.

* * *

Schon Georg Widemann führt in seinem Kalendarium eine Geistergeschichte von Weinsberg an, die Crusius in seiner schwäbischen Chronik (2. Teil S. 417) nacherzählt.

Viele Jahre vor der Zerstörung des Schlosses zu Weinsberg (im Bauernkrieg 1525) hatte ein Vogt zu Weinsberg seinen Knecht ermordet. Als er in der Schloßkapelle Sonnabends betete, kam es ihm vor, als krieche ein Tier aus dem Getäfel hervor und verberge sich in eine Grube im Boden, aber er konnte, als er nachsuchte, nirgends die Oeffnung bemerken, aus der es hätte schlüpfen können. Er verwunderte sich und betete wieder. Da blies ihn auf einmal ein heißer Hauch an; er erschrak und lief zur Kapelle hinaus. Unterwegs wurde er noch einmal angeblasen, und zwar von einem schwarzen Geiste, worauf er krank zu werden anfing. Inzwischen ließ sich der Geist im Schlosse immer mehr und mehr durch Klopfen und Werfen hören, jagte auch sonst noch den Leuten Schrecken ein. In der Stadt hielt man es für eine Märe, und viele lachten darüber. Als aber der Vogt etlichen befahl, des Nachts auf dem Schlosse zu wachen, that sich auch diesen der Geist durch Werfen, Klopfen 2c. kund. Endlich kam derselbe sogar in die Stadt herunter und beunruhigte die Wächter auf der Mauer.

Die Weinsberger stellten hierauf ein Fasten an, und wallfahrteten barfuß zur Kirche St. Mariä vor Heilbronn, um vielleicht dadurch von den Beschwernissen dieses Geistes los zu werden. Allein es geschah dies nicht, bis der erkrankte Vogt starb, von wo an erst dieser Geist nicht mehr gesehen und gehört wurde.

Eine Thatsache aus dem Tagebuch der Seherin.

Frau H. schrieb hier in W. wenige Wochen lang ein Tagebuch, das sie ganz geheim hielt, das sie einzig für sich bestimmte, und das niemand unter die Hand bekommen sollte.

Als sie schwächer wurde, konnte sie es nicht mehr fortsetzen, und ich erhielt es zufällig ohne ihr Wissen und Willen. Noch zur Charakteristik ihres Gemütszustandes und als Beweis, wie auch Sehnsucht nach Gatte und Heimat (in welchem Punkte sie so sehr von den Menschen mißkannt wurde) in ihr vorherrschende Gefühle waren, auch wie überzeugt sie bei sich von der Realität dieser Erscheinungen von Geistern war, führe ich aus diesem ihrem Tagebuch nachstehendes an, das um so unbefangener ist, da sie nie vermutete, daß es unter andre Augen kommen würde. Es sind ihre eigenen Worte:

26. Dezember 1827. Sprachloses, stummes Papier, zu dir nehme ich meine Zuflucht! Ich möchte so gern meine Erfahrungen und Gefühle meiner Seele jeden Tag einem Freunde mitteilen, einem solchen Freunde, dem ich auch den innersten meiner Gedanken in der Stille sagen könnte, dem seine Seele mit der meinigen harmonierte, von dem ich Trost und Beruhigung in meinem Leiden erhielte. Bin ich selbst schuld daran, daß ich keinen solchen Freund habe? Bin ich zu schüchtern oder setze ich zu wenig Zutrauen in die Freunde, die ich habe? Ach! all dieses finde ich nicht in mir, sondern mein Gefühl stößt mich immer zurück, weil ich finde, daß man mich nie oder nur selten kennen will, und mir gern alles mißdeutet. Aber ich freue mich, daß ich einen kenne, der mich siehet und kennet, dessen Eigentum ich bin und bleiben will, und das bist du, Vater im Himmel!

27. Dezember. Heute mußte ich hauptsächlich wieder die Ueberzeugung gewinnen, daß wir in einer vergänglichen, unvollkommenen Welt leben, daß wir uns an nichts festhalten können, was da irdisch lebt und webt, nur an das, was wir nicht sehen, und das ist das Wort, die Wahrheit und das ewige Leben. Hält man diese fest, so kann man ein solches Verlassensein, in dem ich mich heute befand, Trennung von allen Lieben, im Glauben und der Liebe zum Herrn leichter überwinden, und die Seele wird immer mehr zum Geiste gezogen. Wohl wird dann der Leib ge-

schwächter, besonders der meinige, der ohnehin schon so schwach ist. Da wäre ihm ein wahrer Freund wohlthuend, den ich Seelenfreund nennen möchte, dem ich alle meine Empfindungen mitteilen könnte. — — — — Ich hatte heute auch eine mich sehr berunruhigende Erscheinung, die K. angeht, insofern sie ein ganz naher Verwandter von ihm ist. Dieser Geist, eine Mutter (ich kannte sie im Leben), will haben, ich soll seinen zurückgebliebenen Kindern durch K. sagen: es sei eine Unsterblichkeit, und wofern sie sich nicht ernstlich zum Erlöser wenden, so würden sie den bittern Tod noch mehr schmecken als er. So sagte dieser Geist. — Was soll ich nun anfangen? Gott wolle mir helfen, daß ich es zu seiner Zeit da sage, wo es mir gut ist!

28. Heute nacht kam jener Geist und mahnte mich wieder, daß ich das seinen Kindern solle sagen lassen.

29. Ich war heute äußerlich froh scheinend, aber gegen Abend überfiel mich ein so entsetzliches Heimweh, daß ich mir nicht zu helfen wußte und wünschte nur fortzukommen. Verliert sich dieses Heimweh nicht bald, so werde ich kränker.

Allen Trost muß ich aus mir selbst suchen, niemand kann mich beruhigen, kann mich erheitern. Spricht man etwas, was so in der Welt vorgehe, so werde ich noch trauriger. Am liebsten möchte ich mich immer von meinem Erlöser unterhalten, wenn ich nur könnte. Aber ich bin schüchtern, man zieht auch daraus so gern Böses, auch fühle ich mich noch viel zu fehlerhaft.

Heute nacht 11 Uhr kam jener Geist wieder und sagte mit drohender Miene: „Willst du nicht thun, was ich dir sagte?“ Ich sagte: „Ich kann es nicht, wende dich selbst an K.“ Als ich dies gesagt hatte, verschwand er. Nun bin ich doch recht in der Not, was ich anfangen soll, die Menschen glauben so etwas nicht. In Gottes Namen, sie mögen das thun, ich bin fest überzeugt, daß es wahr ist, aber den innigsten Schmerz erregt mir oft dieses Schauen der Menschen wegen.*)

Du, Vater, bist gerecht,
Kennst mich alleine,
Weißt, ob ich gut, ob schlecht,
Weißt, wie ich's meine;
Ob ich betrüge,
Mich selbst belüge,
Ob dieses Schauen echt,
Ob unrein oder reine.

*) Diese Aeußerung kam daher, daß ich ihr oft Einwürfe und Vorstellungen gegen die Realität ihrer Erscheinungen machte.

Und ob dies Schauen gleich
Von dir gekommen,
Wär' ich doch freudenreich,
Würd' mir's genommen,
Ja! wolleſt mir dies innre Aug' verhüllen!
Doch willſt du's nicht — trag' ich's nach deinem Willen.

1. Januar 1828. Heute den Tag des neuen Jahres bracht' ich mit meiner alten Wärterin allein in der Stille, meiſt in Andacht zu. Ich ſchlug mir auf den heutigen Tag folgendes auf:

„Menſch, beſtelle dein Haus: denn du mußt ſterben!“ Daraus nehme ich, daß wir unſer Haus jeden Tag beſtellen und keinen Tag vorbeigehen laſſen ſollen, ohne mit Ernſt an den Tod zu denken. Um halb 11 Uhr kam jener Geiſt wieder und ſagte: „Wie lange willſt du, daß ich noch in Unruhe ſein ſoll?“ Ich beruhigte ihn damit, daß ich ihm ſagte, es ſoll ſein Wille geſchehen, aber wann, wiſſe ich noch nicht, und nun hoffe ich, daß er nicht mehr kommt.

2. Januar. Nachts kam jener Geiſt wieder mit ſeiner alten Anforderung. Ich gab ihm die Verſicherung, daß ich am andern Tage ſeinen Willen erfüllen würde, und da ging er ganz hell von mir. Ich aber war morgens ſehr traurig und wünſchte nur, daß ich einmal wieder in meine Heimat könnte: der, der mich allein leiden ſiehet, der, der mich allein kennet — gebe das!

5. Januar. Heute nacht ſchlief ich vor Schwäche des Körpers und Betrübnis gar nicht ein. Ich weinte beinahe die ganze Nacht. Wie kann ich geſunden! Um 1 Uhr kam jene lichte Geſtalt, die mir ſchon oft als tröſtender Engel erſchienen war, und ſagte: „Sei ruhig, bis morgen abend wird es dir leichter, es wird ſchon geholfen werden.“ Noch ſagte ſie mehreres, das ich in meinem Herzen bewahre.

6. Januar. Den Tag über war es mir, das Heimweh abgerechnet, etwas beſſer, und gerade, wo es am ſtärkſten war, trat mein Gatte ein, und es wurde mir dann wieder ganz leicht ums Herz. Damit traf auch die Vorausſage jener Lichtgeſtalt ein: daß es mir heute leichter werden ſoll. —

7. Januar. Dieſen Tag über war es mir, Gott ſei Dank! wieder ziemlich heiter: denn mein Gatte blieb bei mir, wo dann meine Sorgen und Leiden wieder geteilt wurden.

8. Januar. Die Krämpfe ließen mich heute nicht ſchla-

sen, auch that dies der nahe Abschied von meinem Gatten. Diesen Vormittag reiste er ab, und ich fühle mich wieder verlassen. Der liebende Vater stärke mich! Du Vater im Himmel, höre mein tägliches Flehen! Gib mir Geduld, daß ich das, was du mir auferlegst, in sanfter Stille trage: denn du nur verstehst mich — die Menschen wollen mich nicht verstehen.

Wer in der Stille Thränen weint,
Den Kummer klagt nur einzig Dem,
Der es am besten mit uns meint,
Dem wird das Innre hell und stille.
Was trüb und dunkel in ihm war,
Daß es ein Jenseits, wird ihm klar,
Und er spricht: Herr! mein sei dein Wille!

Das Verlangen jener Erscheinung betreffend, die der Seherin in den berührten Tagen so vielen Kummer machte, so ist auffallende Thatsache, daß sich bald nachher mit einem der Kinder dieser Erscheinung eine Begebenheit ereignete, die davon zeugte, daß es an Vertrauen auf Gott fehlte, wobei eine unbegreifliche Rettung des Lebens stattfand, die ganz geeignet war, zum Glauben an eine höher waltende Vorsehung zu führen.

Beschluß zu diesen Thatsachen.

Und so gab ich dir nun, lieber Leser, diese Thatsachen ohne allen Zusatz, in nackter Treue, wie ich sie empfing und zum Teil selbst miterlebte; und in Wahrheit, ich glaube nicht, daß sie umsonst sich mir darboten. Dem Rufe meines Innern: „Manchem, der noch nicht zu hart eingeschlafen, werden sie ein Wecker sein," entsprach ich durch deren Mitteilung; möge die Menge wider sie an Tag geben, was in ihrem Gehirne liegt!

Diese Thatsachen für sie und hauptsächlich für die starken Geister in ihr genießbar zu machen, was sollte ich ihnen noch weiteres beifügen? Dafür vermag ich nichts zu thun.

Können diese Thatsachen andre noch deuten nach anderm Sinne, anders als ich sie hier nach meiner innigsten, unerschütterlichen Ueberzeugung deutete — ich rechte mit keinem, der hierüber anders denkt, unterlegt er nicht mir und denen, die sonst daran teilnahmen, Böses. Und wozu hierüber auch noch Streit in dieser kurzen Spanne des Lebens, die uns allen noch übrig ist, bis auch wir eingehen zum Schauen in der Stunde jener großen Verwandlung, die keinem ausbleibt. —

Daß ein andres Leben ist, daß wir unsterblich sind, bezweifelt nur ein Thor, was aber unser nächster Zustand nach dem Tode sein werde, — was wurde hierüber durch alle Weltweisheit noch herausgebracht?

„In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen." — Für eine in vielen Stufen bestehende, und nach diesen Stufen mehr oder weniger bis zu uns hereinragende Geisterwelt, sprechen eine Menge von Thatsachen, zu welchen ich nicht einmal die hier gegebenen rechnen will; man untersuche nur! Aber es sprechen diese Thatsachen freilich hauptsächlich für einen kommenden Zustand der Sehnsucht (Scheol) und Ungewißheit für die in der Sinnenwelt Befindlichen, und das klingt dem Ohre der Menge nicht fein, und daher möchte diese Menge und ihre starken Geister so gern, daß sie als Täuschung der Sinne erschiene. Diese Geisterwelt ist da, aber freilich nicht, wie sie sich die Weisheit der Weisen konstruierte, sondern wie sie schon längst die Einfalt der Einfältigen schaute, und so wird sie sich immer mehr offenbaren. Möge der kalte Verstand mit all seinen Räsonnierkünsten sie immer dem innern Gefühle wegstreiten, jeder Menschenbrust ist sie eingeprägt, weil sie kein leerer Wahn, sondern eine in der Natur gegründete Thatsache ist; sie wird geahnt von jeder nicht ganz verglasten Menschenseele, wenn auch nicht im Drängen und Treiben der Welt, doch in ernster Mitternacht, oder in stiller Totenkammer. O möchten diese Menschen doch nur auch in diesem Punkte ehrlich sein, die falsche Weltscham und Weltklugheit ablegen, wie viele Verteidiger und Zeugen würden dann diese armen Blätter, statt wie jetzt Heere von Widersachern, finden!

Zum Beschlusse laß uns, mein lieber Leser, das Bekenntnis unsers Glaubens noch einmal wiederholen:

„Was wir selbst gesehen, gehört, gefühlt, geprüft und durch evidente Beweise bestätigt fanden, lassen wir uns weder durch ein besonnenes noch unbesonnenes Raisonnement nehmen, fordern vielmehr von jedem andern eine

Selbstprüfung, sind aber bescheiden genug, unsern Glauben niemand aufdringen oder auch nur für ein wesentliches Moment einer Heilslehre halten zu wollen, sind aber auch keck genug, seine moralische Tendenz gegen andre zu verteidigen, und überzeugt, daß nicht nur nichts Widerchristliches und Knechtisches, sondern vielmehr etwas Freichristliches daran zu finden ist. Wir glauben an ein inneres Leben der Seele und an eine höhere Anschauung des Geistes, welche beide im gewöhnlichen Zustand verschlossen bleiben, in außerordentlichen Fällen aber sich erschließen, und wie der Silberblick der ganz in Feuer durchläuterten edlen Metalle auf Momente sich offenbaren, um dann auf lange Zeit wieder zu verschwinden. —

„Was die Geistererscheinungen betrifft, so wird uns das Publikum wohl aufs Wort glauben, daß wir mit ihm über die Nichtigkeit solcher Wesen gleiche Ueberzeugung hatten, aber nach den bis zur geschichtlichen Evidenz erhobenen Thatsachen, mußte sich jene Ueberzeugung in den Glauben an die Sache umändern, wollten wir anders nicht dem Tage sein Licht abstreiten. Dies geschah mit um so weniger Widerstreben, als es uns gelang, auch eine Reihe innerer Gründe für das Dasein einer Geisterwelt aufzufinden. Diese Gründe liegen größtenteils in dem wichtigen Unterschied zwischen Moral- und Naturgesetzen, — ein Unterschied, der in seiner ganzen Stärke erst nach dem Tode sich äußern kann.

„Hier nur noch eine Hindeutung auf die Wichtigkeit der Sache für die philosophische Reflexion.

„Wenn wir im Tode Fleisch und Bein und alle sinnlichen Formen mit ihren Naturgesetzen abstreifen, so bleibt doch noch das unzerstörbare Moralgesetz in Geist und Seele und in ihren unsinnlichen Formen übrig. Nun denke man nach, wie eine solche Verfassung beschaffen sein mag?

„Man setze einmal den Fall: „Ein Mensch habe in den ihm dargebotenen Wahrheiten und Geboten von Moral und Religion seinen Geist ungeübt gelassen, dagegen seine Seele vollgefüllt mit Irrtümern, falschen Neigungen, falschen Grundsätzen und besonders falschen Seligkeitsprojekten, die er sich nach dem Maß seiner Intelligenz selbst fabrizierte, ferner — er habe sich völlig angesaugt an die Welt und hänge in Wünschen, Begierden und Suchten, wie Ehr-, Ruhm- und Gewinnsucht, mit tausend Wurzeln an ihr, — was soll jetzt nach dem Moralgesetz aus dieser Seele nach dem Tode werden?

„Offenbar nichts andres, als das, was sie aus sich selbst gemacht hat, d. h. eine von Wahrheit und Religion verlassene und ganz noch an der Welt hängende Kreatur, die jetzt erst, nach dem Abfall der Sinnlichkeitsformen und Naturverhältnisse, die große Nichtigkeit und Armut all ihres Denkens, Fühlens, Wollens und Handelns an sich selbst erfährt.

„Der Uebergang von der sinnlichen Form zur unsinnlichen ist bei solchen Kreaturen kein großer Schritt, da sie immer noch mit dem ganzen Seelentrieb an der Welt und ihren falschen Lehren hängen und nicht los werden können.

„Nimmt man hierzu noch einige Sätze aus der Lehre vom Lebensgeist, oder, wie die Seherin ihn nennt, Nervengeist, der, wie er während des Lebens schon die unsinnliche Form zwischen Leib und Seele bildet, auch nach dem Tode mit der Seele vereint bleibt, so liegt die Wahrscheinlichkeit einer noch übrig gebliebenen physischen Verwandtschaft solcher niedrig stehenden Kreaturen mit der Welt ganz nahe, aber in einer für beinahe alle Menschen insensiblen Sphäre, die jedoch unter den seltenen Bedingungen, unter welchen die Seherin in Beziehung auf Geist, Seele und Leib stand, sensibel, und mitteilbar werden kann. Nehmen wir hierzu noch den Thatbestand, der für die Ohren- und Augenzeugen zur höchsten Evidenz, deren überhaupt das Geschichtliche fähig ist, sich erhebt, so ist der Lärm, den die sogenannten Helden der Aufklärung darüber aufschlagen, ohne alle Bedeutung. Wer den großen Unterschied zwischen Naturgesetz und Moralgesetz nicht fühlt, der kann freilich seinen Blick nicht in eine Verfassung erweitern, wie sie nach dem Tode eintreten wird und muß. Er steht mit seinen sinnlichen Formen vor einem dichten Vorhange, den er nicht zu lüften vermag, und schließt, wie alle Empiriker, von dem Nichtsehen und Nichthören auf das Nichtdasein, obgleich die geringsten Folgerungen ihn belehren könnten, daß die unsinnlichen Formen ebenso wahr sind, als die sinnlichen.

„Würden wir auf der Erde schon die Seelen von ihrer Fleischeshülle entblößt wahrnehmen können, so daß uns ein Blick in ihre innere Verfassung gestattet wäre, so würden wir über die vielen komischen und barocken ebenso gewiß lachen, als vor den vielen Scheusalen zurückschaudern. Nun ist aber, nach einem ganz wohlthätigen Gesetz, die Naturhülle ein allen Seelen gemeinschaftlicher Mantel, der im Leben ihre moralischen Ungleichheiten dem Anblick entzieht, damit alle nebeneinander verträglich und mit gleicher Freiheit ihr Leben ausbilden können.

„Anders aber ist es nach dem Tode, wo dieser Mantel abgeworfen ist, da tritt die moralische Ungleichheit bildlich und in einer der Verfassung der Seele angemessenen Form heraus, und man erkennt sogleich, wes Geistes Kind die Kreatur ist. Der Gegensatz spricht sich hauptsächlich zwischen Verklärung und Licht einerseits, und zwischen Mißform und Verdunkelung andrerseits aus, während der Nervengeist den im Leben gehabten plastischen Typus auch nach dem Tode noch nachbildet.“*)

Letzte Lebenstage und Tod der Seherin.

Schon nach der ersten Woche des Aufenthaltes der Seherin zu Löwenstein fühlte sie den ins Zentrum laufenden Strich des letzten Sonnenkreises ihrer am 2. Mai angetretenen sieben neuen Kreise auf den ersten zurückgesprungen und auf sich liegen und sich wieder in einem eingesperrten, beängstigenden Zustand. Damit war auch wieder mehr die Freiheit ihrer Seele verloren, und oft verfiel sie wieder in einen Zustand, der wie ein Sterben war. —

Die so sehr vom Thale verschiedene scharfe Bergluft waren ihre Atmungsorgane nicht mehr gewohnt; dazu kam der Steinkohlendampf aus den Werkstätten naher Feuerarbeiter und die Ausdünstung von Vitriolwerken. Vergebens wünschte sie sich ins Thal zurück; es war zu spät, ihr Körper zu geschwächt, um noch einen Transport aushalten zu können. Das sie verzehrende Fieber nahm immer zu. Sie war nur unter großen Schmerzen zu schlingen fähig, daher sie beinahe gar nichts aß und wegen brennenden Durstes ihre Zunge nur oft in kühlendes Wasser tauchte. Es war dies vorauszusehen, aber vergebens strebte ich damals gegen jenen Wechsel, der ganz gegen meinen Rat dennoch geschah.

Sie hatte dieses ihr Schicksal schon vor ihrer Abreise von Weinsberg im magnetischen Traume am 2. Mai vor-

*) Von Eschenmayer in den „Blättern aus Prevorst.“

ausgesehen (s. I. Abt.), als sie sagte: „— — Soll ich denn hinunterstürzen unter den Strich? — Muß ich stehen bleiben auf diesem Berge? — Ja! ich muß stehen bleiben, bis die Stunde da ist, doch bist du bei mir Tag und Nacht (sie meinte ihre Führerin). — — O laß mich erwachen aus diesem bangen Traume, — — laß mich riechen, daß ich erwache, — — laß mich an diesem riechen, daß ich keine Ahnung habe und es vergesse." — Es war nun, als würde ihr etwas zum Riechen dargeboten, sie roch, erwachte und hatte von diesem Traume, gegen die sonstige Weise eines magnetischen Traumes, durchaus keine Erinnerung mehr. Dies geschah deswegen, weil sie in diesem Traume das Schauen von ihrem gewissen baldigen Tode hatte, das sie vergessen, das sie wach nicht mehr haben sollte. Aber eine Ahnung von diesem Traume schien ihr doch ins wache Leben überzugehen, denn oft sagte sie: „Es ist hart, zu wissen, wenn man stirbt."

Drei Wochen vor ihrem Tode hatte sie dreimal ein zweites Gesicht, das ihr denselben zu verkünden schien, und über das sie sieben Tage vor ihrem Tode, bei meinem letzten Besuche, mit mir sprach. Sie sagte: „Schon dreimal erschien mir eine wunderfreundliche, in schwarze Gewänder gehüllte weibliche Gestalt. Diese stand mir gerade über, aber höher als ich. Es erschien mir diese Gestalt nur im Brustbilde: denn ihr übriger Körper war durch einen offenen Sarg, der unter ihr stand, und durch schwarze Tücher bedeckt; neben ihr war ein weißes Kreuz. Die Gestalt winkte mir zu, und ich fühlte von ihr einen kalten Hauch ausgehen. Diese Erscheinung war aber nicht die eines Geistes, sondern es war dies ein zweites, vorbedeutendes Gesicht, und wohl ahne ich seine Bedeutung."

So sprach Frau H. dazumal wörtlich über diese Erscheinung, und ich bezog sie, in Wahrheit, nicht auf ihren Tod, indem ich mir denselben immer noch entfernter dachte; ich gab dem Bilde andre Auslegung.

Nachdem sie dieses Gesicht zum drittenmal gesehen hatte, diktierte sie ihrer Mutter (denn sie war schon nicht mehr zu schreiben fähig) folgende Verse in die Feder:

„Ein Gesicht hab' ich gesehen,
Es war mir, als wollt' es mich mahnen.
Ruhig blieb es über mir stehen,
Ich sah es an, konnt' die Bedeutung ahnen.
Ein Bild war es in Frauengestalt,
So leuchtend wie ein Engel.

Es winkte mir zu,
Sein Hauch war kalt,
Und stille sprach ich bei mir: wer bist du?
Und abermal kam der kalte Hauch auf mich,
Und immer freundlicher war das Gesicht.
Neben ihm war ein weißes Kreuz
Und unter ihm ein Sarg.
Braun war der Sarg und aufgedeckt,
Schwarze Tücher hingen
Um das Gesicht, das freundlich mild.
Und dieses Gesicht ist mir dreimal erschienen,
So wahr, als ich trage mein eigenes Bild!
Und dies Gesicht kann kein Zweifler mir nehmen.“

So elend auch ihr Körper war, glaubte man ihren Tod nicht, weil sie schon oft im wirklichen Akte des Sterbens begriffen war, und immer wieder durch magnetische oder andre ätherische Einflüsse ins Leben zurückkehrte.

Drei Tage vor ihrem Tode hob sie drei Finger wie zu einem Eide auf und beschwor: daß, so wahr Gott lebe, ihr Leben kaum noch drei Tage dauern werde. Ihr Wille war, zu sterben, und nur die Angst, die sie anwandelte, wenn sie in den Akt des Sterbens kam (in den sie so oft kam, ohne zu sterben), bei dem sie aber wohl das gleiche Gefühl hatte, das wohl jeder Mensch beim Sterben hat, preßte ihr Klagen und Zeichen von Kampf und Widerstand gegen den Tod aus.*) Und dieses öftere Sterben und doch nicht Sterbenkönnen war auch eine unsägliche Pein für dieses arme Geschöpf.

In ihren Papieren fanden sich folgende Abschiedsverse, die sie noch einige Monate vor ihrem Tode selbst niedergeschrieben hatte:

Lebt wohl, ihr Freunde!
Lebt alle wohl!
Gott segne eure Liebe!
Gott segne eure Güte!
Lebt alle wohl!

Wie soll ich euch denn nennen,
Ihr, die ihr mich betrübt?

*) Man erinnere sich der Worte: „Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Ich nenn' auch euch nur — Freunde;
Ihr habt mich nur geübt.
Lebt wohl! Lebt wohl!

Lebt wohl, ihr meine Lieben!
Bald wird es euch bekannt,
Wie hart mein Schmerz, mein Leiden
War in dem Pilgerland.*)
Lebt wohl! Lebt wohl!

Euch darf es nicht betrüben,
Daß meine Leiden gehn!
Lebt wohl, ihr meine Lieben,
Bis auf das Wiedersehen.
Lebt wohl! Lebt wohl!

Ihr magnetischer Zustand dauerte, gegen mein Erwarten, auch als das Fieber immer mehr stieg, dennoch fort; sie blieb bis zum letzten Hauch ihres Lebens magnetisch. Auch ihr Schauen oder Uebertreten ins Geisterreich vermehrte sich immer. Sie sagte mir, sie habe kürzlich zu zwei zu ihr gekommenen Geistern gesagt: „Warum kommt ihr denn zu mir?" worauf diese geantwortet: „Du bist ja bei uns!" — Sie fühlte sich immer mehr selbst unter und mit diesen Geistern. Sie sagte mir in ihren letzten Tagen: „sie sehe in ihrem Fieberzustande nun auch oft Bilder, allerlei Gestalten vor ihren Augen, sie könne mir aber nicht genug ausdrücken, wie dieses Bildersehen so ganz was andres sei, als das Sehen von Geistern, und sie wünschte nur, daß auch noch andre Menschen als sie im stande sein könnten, dieses zweierlei Schauen miteinander zu vergleichen, um begreifen zu lernen, daß das erstere Phantasie, das letztere ein wirkliches Schauen sei, aber freilich ein Schauen, das sich von unserm gewöhnlichen Sehen auch wieder unterscheide, und daher nicht jedem Menschen gegeben sei. Auch das Schauen eines zweiten Gesichtes unterscheide sich vom Schauen der Geister und vom gewöhnlichen Sehen."

Ein Umstand, der mich auch abermals von der Wahrheit ihrer Aussagen überzeugte, war, daß sie mir bei meinem letzten Besuche, wo sie ihren Tod schon so gewiß voraussah, im Vertrauen sagte; ihr verstorbener Vater komme seit kurzer Zeit auch zu ihr, es verwundre sie, daß er ihr jetzt

*) Vielleicht dachte sie hier an die Oeffnung ihrer Leiche, die sie wünschte.

erst offenbar werde, da er doch schon vor einem Jahre gestorben; sie habe ihn darüber gefragt, und er ihr geantwortet: es sei, sich ihr früher zu offenbaren, nicht in seiner Macht gestanden.

Man wird sich erinnern, daß der Geist ihres Vaters zwar acht Monate nach seinem Tode ihren Geschwistern und der Wärterin in einer Nacht sichtbar, ihr aber damals seine Nähe nur wie durch einen Traum kund wurde; sie sah ihn nicht. Schon vor diesem Vorfall äußerte ich gegen sie, es verwundere mich, daß ihr ihr Vater nicht erschiene, und da schien sie den Gedanken, daß dies möglich sein könne (wahrscheinlich weil sie ihn aus kindlicher Liebe in einem höhern Zustande annahm), empfindlich zu nehmen. Jetzt aber sagte sie mir, daß er nun auch zu ihr komme, was nun offenbar ganz gegen ihren Willen und gegen ihre Meinung geschah.

Sie wollte später, als sie aber schon zu schwach war, um zusammenhängend zu sprechen, noch manches, was ihr ihr Vater, besonders über das Geisterreich, eröffnet, mitteilen, vermochte es aber nicht mehr. So geschah es auch mit Mitteilungen, die sie noch über ihren letzten Sonnenkreis und über ihre innere Rechnung machen wollte; ihre Sprachorgane waren zu sehr gelähmt.

Am 5. August 1829 verfiel Frau H. teils in Delirien, teils kam sie in magnetischen Zustand, teils schien sie wieder wach zu sein, ihre Sprache war aber gebrochen. Mit sichtbarer Inbrunst hörte sie Gespräche über Leben und Leiden des Heilandes an, und deutete oft auf ihr Herz, indem sie mit gebrochener Rede zu erkennen gab, daß nur der ruhig sterben könne, der Jesum da innen trage. Sie forderte das Beten der Lieder: „Jesu, laß mich still," und: „Jesu, Jesu, komm zu mir!" Oefters rief sie mit Heftigkeit meinen Namen (ich war nicht bei ihrem Tode), und als sie schon ganz tot zu sein schien und erstarrt war, und man meinen Namen nannte, trat sie wieder ins Leben und schien nicht sterben zu können. So schien das magnetische Band noch nicht zerrissen zu sein, überhaupt war sie noch magnetischer Einflüsse bis in den letzten Moment fähig; denn als sie schon ganz kalt und ihre Kinnbacken steif waren, machte ihre Mutter drei magnetische Striche über ihr Gesicht, und sie blickte wieder auf und bewegte die Lippen.

Der Geist ihres Vaters schien besonders zur Zeit ihres Todes bei ihr aus und ein zu gehen, und wurde da auch von der Mutter und Schwester erblickt, und war dies das erste Mal, daß der Mutter bei den vielen Geisterbesuchen ein

Geist sichtbar wurde. Als diese des Vaters Geist sahen, sprachen sie vor der Sterbenden davon, und diese gab mit gebrochenen Worten zu verstehen, daß sie ihn mit ihnen auch gesehen habe, und daß sie sich nicht täuschen.

Um 10 Uhr sah die Schwester*) eine hohe lichte Gestalt ins Zimmer treten, und in dem gleichen Momente that die Sterbende einen heftigen Schrei der Freude. Ihr Geist schien da die Hülle zu verlassen. Nach kurzen Momenten verließ sie auch die Seele, und die Hülle lag nun als etwas ganz Fremdes, ohne eine Spur von den früheren Gesichtszügen, da.

Das Gesicht dieser Frau war auch im Leben von der Art, daß es nur von Geist und Seele allein seine Form erhalten zu haben schien, daher wohl auch kein Künstler ihr Bild (es wurden mehrere vergebliche Versuche gemacht) wahrhaft zu treffen fähig war. Ihr Gesicht mußte beim Austritt von Geist und Seele nun ganz als ein fremdes erscheinen.

In der Nacht ihres Todes, ich vermutete ihren Tod noch nicht im mindesten, sah ich sie im Traume wie ganz genesen mit zwei andern weiblichen Gestalten gehen. Morgens ward mir die Kunde von ihrem Tode.**)

Am 7. nahm Herr Doktor Off zu Löwenstein die Sektion der Leiche vor. Der Körper war aufs äußerste verzehrt. Hauptsächliche krankhafte Veränderungen fand Herr Doktor Off in den Unterleibsdrüsen, die Verhärtungen zeigten; auch die Leber war krankhaft, und in der Gallenblase befand sich (was Frau H. öfters im Leben sagte) ein großer Gallenstein. In einem entzündlichen Zustande waren das Herz und seine Gefäße, und hauptsächlich die Atmungswerkzeuge, wahrscheinlich infolge jener Bergluft, die diese zarten Gewebe nicht mehr ertragen konnten. Den Schädel fand Herr Doktor Off bewundernswürdig schön gebaut und das Gehirn in allen seinen Teilen so gesund und vollkommen, daß er behauptete: noch nie ein gesunderes und schöner gebildetes Gehirn in einem Menschen getroffen zu haben. Auch an dem Rückenmarke, das seiner ganzen Länge nach untersucht wurde, und an den Nerven

*) Man sehe oben die Art des Geisterschauens dieses unbefangenen rechtschaffenen Mädchens.

**) Es ist Thatsache, daß sie nach ihrem Tode wegen einer gewissen Angelegenheit, die eines Schutzgeistes würdig war, siebenmal ihrer ältesten Schwester, einer äußerst rechtschaffenen, wahrheitsliebenden Frau, erschien. Diese merkwürdige Geschichte ihres Erscheinens eignet sich aber wegen Privatverhältnissen nicht zur öffentlichen Mitteilung.

der Brust und des Unterleibs war nicht die mindeste krankhafte Veränderung sichtbar.

Am 8. wurde Frau H.s Hülle auf dem schön gelegenen Gottesacker zu Löwenstein zur Ruhe gebracht, dort wo auch die Hülle ihres Großvaters, des alten ehrsamen Schmidgall, und ihrer Führerin, seiner Hausfrau, ruht.

Leb wohl! was ich dir hab' zu danken,
Trag ich im Herzen immerdar.
Es schaut mein Innres ohne Wanken
In geist'ge Tiefen wunderbar.

Wo du auch weilst, im Licht, im Schatten,
Ein Geist bei Geistern weilest du.
O sende, will mein Glaub' ermatten,
Mir liebend einen Führer zu.

Und lebst du bald in höh'rem Bunde
Mit sel'gen Geistern leicht und licht,
Erschein' in meiner Todesstunde,
Mir helfend, wenn mein Auge bricht.

Bald deinem stillen Grab entsteige
Die Blume, der du oft vertraut,
Des Mittlers Leiden stummer Zeuge,
Das heilige Johanniskraut!

Ja! wo ich diese Blum' erschaue,
Blut innen, außen goldner Schein,
In Waldes Nacht, auf lichter Aue,
Werd' ich auch denken deiner Pein.

Leb wohl! was auch die Menschen sagen,
Mich rühret nicht die Erde an,
Gar leicht kann ihre Schwere tragen,
Wer leicht ihr Nichts erfassen kann.

Achtes Buch.

Geschichten Besessener neuerer Zeit.

Nachricht von dem Vorkommen des Besessenseins.

Die somnambulen Tische.

Inhalt des siebenten Buches.

	Seite
Einleitung	3— 4
Geschichten Besessener neuerer Zeit	5—164
Vorwort . . . . . 7— 10	
Einige Vorbemerkungen über Besessensein 11— 26	
Nachricht von dem Vorkommen des Besessenseins	165—206
Die somnambulen Tische	207—280
Einleitung als Vorwort . . . . . 209—219	

Einleitung.

Zu einer Gesamtausgabe von Justinus Kerners Werken gehören, außer seiner „Seherin von Prevorst", auch diejenigen wichtigeren seiner Schriften auf kakodämonischem Gebiete, die zur Zeit ihres Erscheinens kein geringeres Aufsehen machten, als dies mehrgenannte Werk; denn gerade aus ihnen heraus läßt sich der ganze Kerner so recht erfassen und würdigen, gerade in ihnen zeigt sich Kerner, wie Johannes Scherr zutreffend sagt, als der „Romantiker vom reinsten Wasser", als jener seltsame Mensch, dessen ganzes Nervensystem, wie der Konvertit Wilhelm von Schütz sagt, vergeistigte Sinnlichkeit war, wie ihn bloß eben das Württemberger Land hervorbringen konnte, das so recht die Heimat des Spuk- und Gespensterwesens, der Wunder des Seelenlebens und der Traumwelt genannt werden darf, das mit dem zum Grübeln in philosophischen und religiösen Dingen geneigten verschlossenen Charakter seines (schwäbischen) Volks für die Fortbildung der spekulativen Philosophie in Deutschland dasselbe war, was unter den mitteldeutschen Staaten Sachsen war für die wissenschaftliche Ausbildung des Rationalismus.

Wie Varnhagen von Ense in seinen „Briefen aus Tübingen" richtig sagt, hat die Einbildungskraft der Schwaben für alles, was mit Pietismus, Mystizismus und Dämonismus zusammenhängt, eine außerordentliche Empfänglichkeit, sind ihre Nerven nach dieser Richtung hin ganz besonders ausgebildet. „Das Land ist gepfropft voll von Sagen, Prophezeihungen, Wundern, Seltsamkeiten dieser Art. Die Physiognomie des Bodens trägt gewiß das Ihrige dazu bei, sie spricht im allgemeinen das Gemüt tief an; man fühlt sich einsam und wie aus der Welt geschieden in diesen beschränkten Thalstrecken und auf diesen mäßigen Höhenzügen; überall trifft der Blick auf

zerstörte Burgen, einsame Kapellen, man wird an ein vergangenes Leben erinnert, zwischen dessen Trümmern sich die Gegenwart klein-ich ausnimmt. Kerner ist nun in dieser Richtung der wahre Ausdruck seines Landes und Volkes, nur emporgehoben aus der untersten Region in eine höhere, wo wissenschaftliche Einsicht und dichterische Phantasie zu dem Volkstümlichen sich mischen."

Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, wird die Einbeziehung dieser Arbeiten Kerners in diese Ausgabe als gerechtfertigt zu gelten haben. Was jeden Leser wohlthuend berühren wird, ist die tiefe Religiosität, mit der Kerner über die Fälle von Besessenen berichtet, die ihm in seiner ärztlichen Wirksamkeit zur Behandlung gelangt sind. Immer und immer wieder weist er auf die heilige Schrift hin, auf die von dem Heiland berichteten Kuren an solchen Unglücklichen, und recht wohl verständlich darf es uns erscheinen, daß Kerner vielen Kranken, wenn er ihnen durch Händeauflegen und gemeinsames Beten die Leiden nahm, als ein ähnlicher Wohlthäter erschienen ist, wie die erhabene Nazarener-Gestalt vor zwei Jahrtausenden dem palästinischen Volk. Justinus Kerner bildet als Arzt, der dem Magnetismus und der Metallotherapie große Bedeutung beimaß, eine ebenso interessante Erscheinung in der wissenschaftlichen wie als Lyriker in der literarischen Welt.

W. H.

Geschichten Besessener neuerer Zeit.

Beobachtungen aus dem Gebiete

kakodämonisch-magnetischer Erscheinungen

von **Justinus Kerner.**

Nebst Reflexionen von C. A. Eschenmayer über **Besessensein und Zauber.**

Inhalt:

	Seite
Vorwort	7
Einige Vorbemerkungen über Beſeſſenſein, beſonders in geſchichtlicher Hinſicht	11
Geſchichte des Mädchens von Orlach	27
Nachträglicher Bericht über das Mädchen von Orlach, v. Gerber	57
Geſchichte der beſeſſenen U.	69
Geſchichte einer Beſeſſenen vom Jahre 1829	93
Geſchichte zweier Beſeſſenen vom Jahre 1714	96
Geſchichte einer Beſeſſenen vom Jahre 1766	104
Geſchichte einer Beſeſſenen vom Jahre 1559	108
Einige Reflexionen über Beſitzung und Zauber zu den vorſtehenden Geſchichten, von Eſchenmayer	110

Vorwort.

Auch die nachstehenden Beobachtungen gehören in das Gebiet magnetischer Erscheinungen, aber in das Gebiet kakodämonisch-magnetischer, es sind die Gegensätze von denjenigen dämonisch-magnetischen Erscheinungen (das Wort dämonisch hier im guten Sinne gebraucht) wie die Geschichte der Seherin von Prevorst, die Geschichte zweier Somnambulen und andere, sie aufweisen.

In allen Geschichten Dämonisch-magnetischer (oder wenn man so sagen will, Gut-magnetischer) tritt konstant die Uebernatur im Menschen hervor, alle sprechen von einer Verbindung mit guten Geistern, von Seligen, die sie zu Führern haben; aber in den hier zur Sprache gebrachten kakodämonisch-magnetischen Zuständen (dem andern Pole) tritt die Unnatur im Menschen hervor, Spott gegen alles Heilige, kakodämonisches Besessensein.

Es steht als feste Wahrheit: daß die menschliche Natur nur als Mittelglied zwischen eine Uebernatur und Unnatur gestellt und in magnetischen Zuständen wie in den diesen analogen des Sterbens und des Todes, ihren Mittelpunkt verlassend, in jene anderen Naturen Blicke zu thun oder sich mit ihnen zu verbinden fähig ist, was sie, in dem, allerdings für sie für dieses Leben als Norm bestimmten, Zustande der Isolierung und des gläsernen Wachens, nicht zu thun vermag.

Mitteiler dieses zeigte schon in der Geschichte der Seherin von Prevorst, daß er nicht auf der Seite derjenigen stehe, die in solchen Erscheinungen einzig nur Nervenspiel, Monomanie und fixe Idee sehen, und hat seinen Glauben und seine Gründe dafür auch in jener Geschichte, wie noch in andern Blättern, zur Genüge ausgesprochen.

Wie wir schon im gemeinen Menschenleben nach einem

verlorenen Paradiese die Unnatur häufiger als die Uebernatur hervortreten sehen, so kommen auch diese kakodämonisch-magnetischen Erscheinungen, und namentlich das Besessensein, viel häufiger vor, als wir glauben, und ich könnte von ihnen Reihen auffallender Beispiele anführen. Sie werden meistens nur mißkannt und mit Krankheiten verwechselt, die ihnen in einigen äußeren Symptomen gleichen.

Besser als die im Aeußeren lebende neue Zeit diese Zustände versteht, verstand sie das mehr im Innern lebende Altertum. Wie dieses sie beschrieb, sind sie noch und eben so häufig vorhanden und nur wie dieses sie heilte, sind sie noch und auf keinem andern Weg zu heilen.

Es wäre zu wünschen, daß diese Zustände immer mehr wiedererkannt und auf dem alten Wege zu heilen wieder verstanden würden.

Die hier folgenden Beobachtungen aus diesem Gebiete (in welches besonders der zweite Fall gehört) sind mit aller Treue gegeben, ob sie gleich Dinge enthalten, die den Geistreichen und Gebildeten abermals ein Entsetzen sein werden; aber es sind Erscheinungen, die sehr an die Besitzungen erinnern, die das neue Testament uns überlieferte, und die, sollten sie auch im strengen Sinne unter jene nicht völlig zu zählen sein, doch wohl ähnlicher Rubrik beizugesellen sind.

In den am Ende beigefügten Reflexionen heißt es über sie: „Dem Skepticismus lassen sie freilich genug Spielraum übrig, was unvermeidlich ist, da die Natur oder vielmehr Unnatur des Gegenstandes in Hinsicht auf Grund und Ursache mysteriöser Art ist und bleiben muß. Ohne Zweifel wäre es auch dem Menschen nicht gut, wenn es zur Evidenz käme, weil jeder darin frei bleiben soll, sich seinen Glauben und seine Lehre daraus zu nehmen, wie ihm beliebt. Indessen sind es rein beobachtete Phänomene, die schon ihrer Seltenheit wegen (ich möchte abermals bemerken, daß nicht ihr Vorkommen, sondern ihr Erkennen, selten ist) verdienen aufgezeichnet zu werden."

Uebrigens gibt der Mitteiler dieser Beobachtungen hier nur die bloßen Thatsachen und einige geschichtliche Winke über Besessensein, keine Theorien. Bereichert aber hat bei dieser Gelegenheit sein Freund Eschenmayer die christliche Philosophie durch Reflexionen über Besitzung und Zauber, die diesen Beobachtungen angehängt und ein schöner Gewinn sind, den sie herbeiführten.

Besitzung und Zauber sind allerdings schon längst verwaiste Probleme, die aus dem großen Cyklus der Wissenschaften ausgestoßen waren, ohne daß ihre Rätsel gelöst sind. Der Natur und dem Himmel geschieht täglich ihr Recht, die Unnatur will auch das ihrige haben: denn sie gehört zur gleichen Proportion. In diesen Reflexionen sind hierzu Versuche gemacht.

Möchte nicht nur der geneigte, sondern auch der ungeneigte Leser, wenigstens unsere gute Absicht und treuen Glauben nicht mißkennen!

Weinsberg, im August 1834.

Justinus Kerner.

Einige
Vorbemerkungen über Besessensein
besonders in geschichtlicher Hinsicht.

Nicht bloß im neuen Testamente (aber allerdings in diesem vorzüglich), sondern auch in Schriften noch früherer Zeit, finden wir die Lehre vom Besessensein und das Vorkommen desselben, nicht unähnlich dämonischen Erscheinungen, wie sie noch bis auf den heutigen Tag sich zeigen. Auch das neue Testament spricht von diesen Erscheinungen nicht wie von einer neuen Sache, sondern wie von einer ganz bekannten.

Aeschylus, Sophokles, Euripides führen Besessene, ganz verschieden von Wahnsinnigen und Epileptisten, auf, und wir finden sie bei Hyppokrates, Lucian, Plutarch, Appolonius u. s. w. In Philostratus Leben des Appolonius (L. 3. C. 38) wird von einem jungen Manne erzählt, der zwei Jahre lang besessen (dämonisch) gewesen. Es heißt dort: „Der Dämon sprach von sich selbst; er sagte auch: daß er ein Mann sei, der im Kriege gefallen."

Die Griechen machten auch immer einen Unterschied zwischen solchen, die durch eine natürliche Krankheit in Wahnsinn verfielen, und zwischen dämonischen, von bösen Geistern Besessenen. Sie leiteten das Delirium in einem Fieber nicht von Dämonen her, eben so wenig das Delirium der Säufer. Im Herodot wird vom Kleomen gesagt: „daß sein Unverstand vom Trinken und nicht von einem Dämon herkomme," und so betrachteten sie auch sonst nicht alle Verrückte als Besessene (obgleich im Ausdruck besessen sein zugleich der Begriff des Wahnsinns liegt); denn sie erkannten den Unterschied gar wohl.

Lucian ſagt, indem er vom Beſeſſenſein ſpricht: „Allen iſt Syrus aus Paläſtina bekannt, welcher die Kunſt verſteht, Leute, welche gegen den Mond zu Boden fielen, die Augen dabei verdrehten und den Mund voll Schaum bekamen, aufzurichten und zu heilen. Wenn er zu den von der Krankheit Befallenen hintritt und fragt: woher ſie in den Körper gekommen ſeien? ſo ſpricht der Kranke ſelbſt nicht, der Dämon aber antwortet in griechiſcher oder fremder Sprache, je nachdem er ſelbſt aus einer Gegend iſt, wie und woher er in den Menſchen gekommen ſei; Syrus aber treibt dann den Dämon durch Beſchwörungen, oder wenn dieſe nicht wirken, durch Drohungen aus.“

Die Juden ſagten wohl von jedem Kranken, daß er von einem böſen Geiſte gequält werde, aber ſie ſagten nicht von einem jeden, der krank war, daß er von einem Dämon beſeſſen ſei. Des Beſeſſenſeins wurde von ihnen nur da erwähnt, wo es charakteriſtiſch auch nur wirklich da war.

Das neue Teſtament, welches von dem Wunder der Austreibung mit beſonderem Nachdruck ſpricht, öfter und nachdrücklicher, als von all den andern Wundern, gab uns auch ein ſo klares Bild von dieſem Beſeſſenſein, daß wir jetzt nach den vielen Jahrhunderten durch die in der neueſten Zeit beobachteten Dämoniſchen wieder lebhaft an dasſelbe erinnert werden; mag auch problematiſch bleiben, ob dieſe Fälle ſtreng genommen zu jenen Beſitzungen in älterer Bedeutung gehören.

Chriſtus und ſeine Apoſtel trugen die wirkliche Lehre von Beſitzungen vor und behaupteten ſie, und wäre es eine irrige Lehre, ſo hätten die inſpirierten Lehrer des Evangeliums notwendig von einem Irrtume frei ſein müſſen, der ſich unglücklicherweiſe der Religion beimiſchte, die ſie auszubreiten ſuchten, und ſie hätten alſo den Irrtum vielmehr berichtigen müſſen, als daß ſie das Volk wiſſentlich in demſelben beſtärkten.

Das neue Teſtament ſpricht:

1) von dem Dämoniſchen in der Synagoge zu Kapernaum Marc. 1, 23. Luc. 4, 33.
2) von dem Gadareniſchen Dämoniſchen Matth. 8, 28. Marc. 5, 1. Luc. 8, 26.
3) von dem Dämoniſchen Matth. 9, 32. Luc. 11, 14.
4) von dem Dämoniſchen Matth. 12, 22.
5) von der kananitiſchen Tochter Matth. 15, 21.
6) von dem Dämoniſchen Matth. 17, 14. Marc. 9, 17 Luc. 9, 38.

Nach Luc. 8, 2. trieb Christus aus der Marie Magdalene sieben Dämonen aus. Von diesem aber und andern Fällen haben wir eine bloß allgemeine Nachricht.

Ich bitte den geneigten Leser, all diese Fälle in dem heiligen Buche genau nachzulesen: denn ich will nur zwei derselben hier ausziehen.

S. Evangelium Marci Kap. 9, V. 17.

„Und einer aus dem Volke gab zur Antwort und sprach: Lehrer! ich habe meinen Sohn zu dir gebracht, der einen stummen Geist hat. (Im Ev. Matthäi K. 17, V. 15 sagt dieser Vater zu Jesus: „Herr! erbarme dich über meinen Sohn, denn er ist mondsüchtig.") Und wo dieser ihn ergreift, reißt er ihn hin und her, so daß er schäumt, mit den Zähnen knirscht und ganz abzehrt. Ich habe deine Jünger gebeten, ihn wegzuschaffen, sie konnten es aber nicht. Da gab er ihnen zur Antwort und sprach: O du ungläubiges Geschlecht! wie lange soll ich bei euch sein? wie lange noch Geduld mit euch haben? bringet ihn her zu mir! Sie brachten ihn zu ihm. Und alsbald, da ihn der Geist sah, riß er ihn und fiel auf die Erde und wälzte sich und schäumte. Und Jesus fragte seinen Vater: wie lange ist es, daß ihm dieses widerfahren ist? Er sprach: von Kindheit auf. Und oft hat er ihn ins Feuer und Wasser geworfen, daß er ihn umbrächte. Wenn du es vermagst, so erbarme dich unser und hilf uns. Jesus aber sprach zu ihm: wenn du könntest glauben; alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet. Und alsbald schrie des Kindes Vater mit Thränen und sprach: ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Schwachglauben! Da nun Jesus sah, daß das Volk zulief, bedrohete er den unsaubern Geist und sprach zu ihm: Du sprachloser und tauber Geist, ich gebiete dir, daß du von ihm ausfahrest und kehrest hinfort nicht mehr in ihn zurück!

Hierauf schrie er, verzerrte sich schrecklich und fuhr aus. Der Knabe aber war wie tot, daß auch viele sagten, er ist tot. Jesus aber ergriff ihn bei der Hand und richtete ihn auf, und er stand auf. Und da Jesus nach Hause kam, fragten ihn seine Jünger allein: warum konnten denn wir ihn nicht austreiben? Er antwortete ihnen: diese Art kann durch nichts ausfahren als durch Beten und Fasten."

S. Marci K. 4, 1—17. Matth. K. 8, 28—34. Luc. K. 8, 26.

„Sie kamen nun jenseits des Meeres in die Gegend der Gergesener. Da er aus dem Schiffe stieg, kam ihm

gleich ein Mann mit einem unreinen Geiste aus den Grabhöhlen entgegen, welcher in den Grabhöhlen seine Wohnung hatte. Nicht einmal mit Ketten konnte man ihn bändigen. Obgleich er schon oft mit Fußeisen gebunden worden, so hatte er doch die Ketten zerrissen und die Fußeisen zerrieben, und keiner vermochte ihn zu bändigen. Immerfort Tag und Nacht war er in den Grabhöhlen und auf den Bergen, schrie und schlug sich selbst mit Steinen. Als er aber Jesum von ferne sah, lief er zu, betete ihn an und rief mit lauter Stimme: Jesus, du Sohn Gottes, des Allerhöchsten! was haben wir mit dir zu schaffen? Bist du hergekommen, uns zu quälen, ehe denn es Zeit ist? (denn er hatte zu ihm gesprochen: geh' von dem Manne, du unsauberer Geist!) Er fragte ihn: wie heißt du? Er antwortete ihm: „ich heiße Legion, denn unserer sind viele." Dabei bat er ihn sehr, ihn nicht aus der Gegend zu vertreiben. Es weidete da am Berge eine große Menge Schweine. Und die unsaubern Geister baten ihn und sprachen: Schicke uns in die Schweine, damit wir in dieselben hineinfahren! Jesus erlaubte es ihnen gleich. Da gingen die unreinen Geister aus und in die Schweine hinein, und mit Ungestüm stürzte die Herde, die sich auf zweitausend belief, von der Anhöhe in das Meer und ersoffen im Meer. Und die Schweinhirten entflohen und verkündigten das in der Stadt und auf dem Lande; und sie gingen hinaus und sahen, was sich ereignet hatte. Und sie kamen zu Jesus und sahen den, der von den unsaubern Geistern besessen war, daß er saß und war bekleidet und vernünftig, und sie fürchteten sich. Und die, die es mit angesehen hatten, erzählten ihnen, wie es mit dem Besessenen ergangen und von den Schweinen. Und sie fingen an und baten ihn, daß er aus ihrer Gegend zöge. Und da er in das Schiff trat, bat ihn der Besessene, er möchte ihn bei sich lassen. Aber Jesus ließ es nicht zu und sprach zu ihm: Gehe hin in dein Haus und zu den Deinen, und verkündige ihnen, wie große Wohlthat dir der Herr gethan und sich deiner erbarmet hat. Und er ging hin und fing an, in den zehn Städten auszurufen, wie große Wohlthat ihm Jesus erzeigt, und jedermann verwunderte sich." —

Josephus, ein naher Zeitgenosse von den Aposteln, und der mit ihnen in einer Sprache schrieb, überlieferte uns auch mehreres von den Dämonischen. Er stellt die Dämonen als in die Dämonischen hineingehend vor und sagt, daß die Wurzel Baaras sie austreibe.

Er erzählt (Flav. Josephus Antiquit. Lib. 8. Kap. 2, 5.): „Ich habe selbst einen von meinen Landsleuten gesehen, mit Namen Eleazar, der vor Vespasian, seinen Söhnen, Hauptleuten und übrigen Soldaten von Dämonen besessene Leute aus deren Macht befreite. Die Befreiung geschah auf folgende Art: Er hielt dem Besessenen einen Ring vor die Nase, in dessen Kästlein eine von den Wurzeln eingeschlossen war, die Salomo bekannt gemacht hatte (vorher erzählte Josephus, daß besonders Salomo Formeln und Vorschriften, derlei übernatürliche Erscheinungen zu heben, hinterlassen habe), und zog, wann er daran roch, den bösen Geist durch die Naslöcher heraus; alsdann fiel der Mensch zu Boden, und jener beschwor den Geist, daß er nicht wiederkommen solle, gedachte dabei Salomonis und sagte die von ihm aufgesetzten Beschwörungen (Formeln, die noch bis auf den heutigen Tag auch unter unserem Volke zu gleichem Zweck gebraucht werden) her. Ferner wollte Eleazar den Umstehenden seine Kunst bewähren und klärlich beweisen, daß sie Kraft habe, setzte deswegen ein Trinkgeschirr oder Fußbecken voll Wasser hin und gebot dem Dämon, er solle von dem Menschen ausfahren und zum Kennzeichen, daß solches geschehen, das Gefäß mit dem Wasser umstoßen." — Dieser Eleazar mag aber vielleicht auch, wie viele seines Gleichen zu seiner Zeit, nur momentane Hilfe durch seine Beschwörungskunst geleistet haben. Wenn auch die Heilung der Dämonischen durch solche Beschwörer erfolgte, die neben ihren Beschwörungsformeln und Wurzeln auch die Räucherungen und andere natürliche Mittel anwandten, so war es nur oft ein Werk von kurzer Dauer, der Dämon zeigte sich bald wieder. Bei den Austreibungen Jesus war es nur sein Wort, sein Befehl, der mehr bewirkte ohne Gebrauch natürlicher Mittel, und dadurch war auch das Erstaunen der Umstehenden bei den durch ihn bewerkstelligten Austreibungen so groß. Das Austreiben selbst, wie das Besessensein, war ihnen nichts neues. Die Erscheinung des Besessenseins und das Austreiben dauerte auch nach Jesus bis auf die heutige Stunde fort, aber letzteres allerdings nicht mit gleichem Erfolge, und es war in der ersten christlichen Kirche der Exorcismus besonders sehr häufig. Mit keinem Gegenstande sind die Schriften der christlichen Väter so bekannt, als mit diesem, keiner Sache rühmen sie sich mehr, als der Macht des geringsten Christen, die Dämonen aus dem Leibe der Christen zu bannen. In der Kirchengeschichte kommen weit mehr Nachrichten von Besitzungen vor, als in andern Annalen; in vielen andern kirchlichen Schrift-

stellern finden wir sie, nicht als eine seltene ungewohnte Sache, sondern als einen bekannten und gewöhnlichen Vorfall.

Justin, der Kirchenvater, (Apol. 2.) spricht von „Menschen, welche von den Seelen Verstorbener in Besitz genommen und zu Boden geworfen werden, welche jedermann von Dämonen besessen nenne.“ Wir sehen diesen Glauben auch durch viele Beobachtungen und Beispiele in den verschiedenen Jahrhunderten bis auf den heutigen Tag bewährt. Exorcistische Schriften des vorigen Jahrhunderts geben die Zeichen, durch die Besessensein von einer Krankheit zu unterscheiden ist, sehr richtig an, wenn sie z. E. sagen: „Der Exorcist soll nicht leicht glauben, es sei einer von einem Dämon besessen, er habe denn vorher die bestimmten Kennzeichen, die einen Besessenen von einem an schwarzer Galle oder anderer Krankheit Leidenden unterscheiden. Die sichersten Kennzeichen sind diese: wenn der Mensch in einer ihm vorher unbekannt gewesenen Sprache spricht, ihm Verborgenes, oder was von ihm entfernt geschieht, offenbar wird, wenn er bei frommen Reden zusammenschreckt, in Unruhe oder gar in Wut verfällt, wenn er Gottes Wort verwünscht oder verabscheut, beim Hören desselben Schmerzen empfindet und Teile seines Leibes sich dabei ungewöhnlich aufblähen, wenn er nicht in die Kirche gehen will und, wenn er hineingezwungen wird, es ihn sogleich wieder hinaustreibt, wenn er beim Anblick des Bildes des Gekreuzigten in Wut gerät, oder es nicht ansehen kann, es anspuckt, wenn er fromme Redensarten, z. E. „Gott erbarme dich meiner,“ „am Anfang war das Wort“ u. dgl., nicht nachsprechen kann, oder wenn er sie auch nachspricht, dieselben zu verstümmeln oder zu verdrehen sich bestrebt, gegen sie einen wahren Ekel zeigt, wenn er, wenn man das Leiden Jesu, die Evangelien u. dgl. über ihn liest, unerträgliche Beängstigung fühlt, oder man Schweißtropfen auf ihm stehen sieht, er brüllte, sich niederwirft u. s. w., wenn er Kräfte zeigt, die über seine sonstige Natur sind, wenn kein natürliches Mittel keine gewöhnliche Arznei bei ihm anschlägt.*)

Sauvages sagt: „Mehrere Kennzeichen eines wahren Besessenseins, durch die dasselbe von einem solchen zu erkennen ist, hat uns Hoffmann überliefert. Erstens: nicht allein erschrecklicher Ton der Stimme, bewunderungswürdige und ungewohnte Bewegungen des Körpers, sondern

*) S. Manuale selectiss. benedict. per C Fritz. MDCCXXXVII. und Thesaurus a Gelasio di Cilia. 1756.

zweitens auch wunderbare Konvulsionen, die sich plötzlich und ohne vorangegangene Krankheit einstellen; drittens: Gotteslästerungen, Verdrehung des göttlichen Wortes, obscöne Reden; viertens: Wissen verborgener Dinge und besonders zukünftiger; fünftens: Wissen fremder Sprachen; sechstens: Erbrechen von sonderbaren Dingen, wie z. E. Haare, Kieselsteine u. s. w., die mit ungeheurer Auftreibung des Bauches aus dem Munde geworfen werden." —

Ich führe diese Stellen besonders auch deswegen an, um zu zeigen, daß man zu dieser Zeit das Besessensein wohl von anderer natürlicher Krankheit zu unterscheiden wußte, und es durch geistliche Mittel, nicht durch leibliche, heilte.

Dieses Besessensein, wie es auch jetzt noch, mehr als man denkt, vorkommt, ist auch von einer durch natürliche körperliche Ursachen entstandenen Epilepsie und Manie gar wohl zu unterscheiden, und ist durchaus etwas ganz anderes, als diese.

Bei Besessenen sehen wir allerdings auch, wie bei Epileptischen, konvulsivische Bewegungen des Körpers, Niederfallen, Schlegeln u. s. w. Bei der Epilepsie bemächtigt sich aber nicht ein ganz fremder, in all seinem Sprechen und Thun durchaus anderer teuflischer Geist, des Individuums, nimmt den Sitz seiner Seele ein und besorgt ihre verschiedenen Verrichtungen ganz im Sinne der Hölle, bis dieser Dämon gleichsam von dem Schutzgeiste des Individuums niedergedrückt, eine Zeit lang wieder gebunden wird, jedoch immer bald wieder über ihn obsiegt und durch keine leibliche Arznei (man gab solchen Personen die halbe materia medica schon oft umsonst ein), sondern einzig durch das geistige Wort und vor allem durch den Namen Jesu ganz und für immer aus dem Geplagten weicht. Das ist keine Epilepsie und das ist auch kein Wahnsinn! Einen Wahnsinnigen kann man Jahre lang im Namen Jesu beschwören, und so auch einen Epileptischen, sie genesen dadurch gerade nicht. Es gibt aber allerdings sehr viele Besessene, in denen der Dämon, sich listig versteckend, sich, wenigstens oft nicht gleich anfänglich, durch Rede kund gibt, und die dann leichter mit wirklichen Epileptischen verwechselt werden, und es scheinen das die Besessenen zu sein, von denen es im neuen Testamente heißt: sie seien von einem stummen Geiste besessen. Nicht daß in solchen Fällen der Besessene stumm war, sondern der Geist, der Dämon, nicht aus ihnen sprach. So sagte auch Jesus: „Du sprachloser und tauber Geist!" nicht, du sprachloser und tauber Besessener! Durch magische Einwirkung, hauptsächlich aber durch das

Wort und die Besprechung im Namen Jesu, kann aber auch bei diesen der Dämon zum Sprechen genötigt werden, er spricht dann aus ihnen als der sie Besitzende mit teuflischer Rede, und so erkennt man denn auch die Besessenen von dieser Form nicht als gewöhnliche Epileptische, sondern als Besessene.*)

Eben so wenig sind aber auch die Besessenen Wahnsinnige. Es geschah schon von der Unwissenheit oder dem Unverstande, daß Magnetische auch geradezu Wahnsinnige genannt wurden, und nur mit gleichem Unrechte könnten allerdings auch Besessene in diese Kategorie gezählt werden; denn wie bei den gewöhnlichen Magnetischen ein Zustand der Begeisterung (Besitzung) von einem guten Geiste, ein dämonisch-magnetischer Zustand (wenn man das Wort dämonisch im guten Sinne als Schutzgeist gebraucht) stattfindet, so findet bei den Besessenen ein Zustand der Begeisterung (Besitzung) von einem bösen Geiste, ein kakodämonisch-magnetischer Zustand statt, aber so wenig Magnetische mit Wahnsinnigen zu verwechseln sind, so wenig sind es die Besessenen. Was nun hauptsächlich auch die Besessenen im neuen Testamente anbelangt, die der Verstand der Gelehrten auch schon längst für Wahnsinnige, wie den Glauben an die Wunder für Wahnsinn, erklärte, so kann ich hier keinen bessern Gewährsmann als v. Meyer reden lassen. Dieser spricht hierüber in seinen „Bibeldeutungen" also: „So gewiß im Ausdruck Besessensein zugleich der Begriff des Wahnsinns liegt, so wenig können die Besessenen der Schrift bloße Wahnsinnige sein, so lange wir der Bibel als Gottes Wort glauben. Man sehe Marc. Kap. 3, V. 11. „Und wenn ihn die unsaubern Geister sahen, fielen sie nieder, schrieen und sprachen: „Du bist Gottes Sohn." Was wußte ein bloßer Verrückter von Gottes Sohn? während sonst niemand davon wußte? Oder wie kann die Schrift das Urteil von Wahnwitzigen zur Verherrlichung Jesu aufzeichnen? Ja, es heißt im 12. Vers: „Jesus bedräuete sie hart, daß sie ihn nicht offenbar machten." Wo bleibt hier die Ehrfurcht vor dem Verstande Jesu, wenn es bloße Unsinnige waren? —

Marc. 1, 34 heißt es: „Er trieb viele Teufel aus, und ließ die Teufel nicht reden, denn sie kenneten ihn." Doch nicht wohl, wie ein Wahnsinniger einen kennen kann? Was sollte das heißen? — Oder was sollte es heißen, vom Wahnsinn genommen, wenn Matth. 8, 29 erzählt wird,

*) Man sehe auch hier unten die „Geschichte zweier Besessener vom Jahre 1814."

die beiden grimmigen Besessenen im Gergesener Gebiet, welche aus den Totengräbern kamen, und deren Dämonen (nicht sie selbst) nachher in die Schweine fuhren, hätten geschrieen: „Jesu, du Sohn Gottes (also das heißt, sie kannten ihn, vgl. Marc. 1, 24), Jesu, du Sohn Gottes, was haben wir mit dir zu thun? Bist du herkommen, uns zu quälen, ehe denn es Zeit ist?" Freilich möchte diese letzte Rede eine irre Rede scheinen, weil der Neologen keiner sie erklären kann.*) Es fällt also hier die Frage vor, auf welcher Seite das Irrereden ist. Sagen wir aber (denn dies ist der neueste Schlupfwinkel der Zeit), die Evangelisten hätten als Juden solche Verrückte und Epileptische wirklich für besessen gehalten, daraus aber folge noch nichts für die Sache selbst, so wenig wie bei den Wundern, welche die Evangelisten als Juden auch geglaubt und als Wunder erzählt hätten; so sehen wir nicht nur Matth. K. 17, daß wo der Vater als Jude seinen Sohn bloß mondsüchtig nennt, Jesus und der Evangelist als solcher ihn für besessen erklärt,**) sondern die Bibel ist nun, wie gesagt, nicht mehr Gottes- sondern Menschenwort, und zwar das Wort von Menschen, die mit den thörichsten Vorurteilen besessen waren. Wir haben demnach nichts Angelegentlicheres zu thun, als das Evangelium aus den Kirchen und Schulen zu verbannen, und dafür rein-vernünftige Fibeln und Lehrbücher für Erwachsene einzuführen, weil die Evangelisten unter aller Kritik abergläubische Juden waren, die Jesum und seine Religion gar nicht verstanden; dagegen wir einen reinen Jesum aufstellen können. Ich fühle mich hier versucht, ein wenig über Besessenheit zu scherzen; aber mir fällt Pauli Wort allzuschwer aufs Herz im Briefe an die Galater K. 1, 8. „So jemand euch Evangelium predigt anders, denn das ihr empfangen habt, der sei verflucht."

An sich lassen sich zwei Arten von Wahnsinn gedenken: einer, der seinen Grund in bloßer Störung oder Zerrüttung der Denkwerkzeuge hat, und abermals entweder eine Folge innerlicher Krankheit oder einer gewaltsamen Erschütterung

---

*) Anmerkung. Unter der Rede: „Bist du gekommen, uns zu quälen, ehe dann es Zeit ist?" verstand der Dämon nichts anderes, als: „Die Zeit, wo unser Herr (der Teufel) uns nicht mehr erlauben wird, in diesem Menschen, dem für uns noch erträglicheren Orte, zu bleiben, ist noch nicht gekommen; nachher müssen wir in die Qual, in die du uns jetzt schon senden willst. Laß uns nur noch, bis jene Zeit kommt."

**) Der Vater sagte zu Jesus: „Herr, erbarme dich über meinen Sohn, denn er ist mondsüchtig und hat ein schweres Leiden; er fällt oft ins Feuer und oft ins Wasser." Dann heißt es: „und Jesus bedräuete ihn und der Dämon fuhr aus von ihm, und der Knabe war gesund zu derselbigen Stund."

von außen, eines Falls, Schlags und Stoßes, oder einer heftig aufgeregten Leidenschaft sein kann. Diesen heilt, so Gott will und die Werkzeuge noch ganz sind, der Arzt. Es ist aber, wenn wir böse Geister und ihren Einfluß auf den Menschen, den die Schrift lehrt, annehmen, auch ein Wahnsinn und eine Raserei und eine Fallsucht möglich, die unmittelbar von der Inwohnung eines bösen Wesens herrührt, welches die Denkkräfte lähmt, verwirrt, auf allerhand schreckliche Art mißbraucht, und dann zuweilen ganz wunderwürdige Reden oder Handlungen hervorbringt. — Die ungeheure Stärke der Wütenden, der scharfe Witz, den Blödsinnige aussprechen, brauchen zwar so wenig, wie die sonderbaren Liebhabereien des Wahnwitzes, jedesmal dem Spiel eines Dämons anzugehören, da der Mensch in sich selbst verborgene Kräfte genug hat, deren zufällige Entwickelung, da sie ins Gebiet des Wunderbaren hinüberreichen, uns in ein gerechtes Erstaunen setzen kann. Ich will hierzu sogar die entschiedene Wahrsagergabe rechnen, die man an gewissen Wahnsinnigen beobachtet hat; denn sie ließe sich aus einer Entwickelung des Ahnungsvermögens bei geschwächten Vernunftkräften erklären. Wie aber überhaupt das Ahnungsvermögen den Menschen in Verbindung mit der Geisterwelt setzt, und sobald diese Thür geöffnet ist, sich nicht mehr berechnen läßt, wie viel oder wenig Einfluß letztere auf ihn habe; so kann ich, wenn ich ruhig die Möglichkeiten abwäge, mir auch denken, daß bei einem oder dem andern jener Nervenkranken, Irren und Rasenden der wahre Treiber oder Agent ein unsichtbarer Inwohner aus der finsteren Welt sei. Denn es ist bloß ein körperliches Gesetz, daß ein Ding dem andern den Raum versperrt, oder, wie die Physiker sprechen, daß die Körper undurchdringlich sind; im Geisterreich herrscht eine andere Ordnung, wovon der Anfang schon an der wunderreichen Lichtmaterie wahrzunehmen ist. Geist kann in Geist wohnen, und mehrere Geister in einem Körper zugleich. Daher wir in der Schrift sogar von mehrfachen Teufelsbesitzungen lesen. Richtet nun ein solcher böser Dämon zugleich eine leibliche Krankheit an, was er selten unterlassen und was die natürliche Folge seiner Wirkung auf die Seele sein wird; oder war umgekehrt die leibliche Krankheit zuerst da, und zog eine Verfinsterung und Verwirrung der Gemütskräfte nach sich, diese aber zog durch die Imagination das finstere Reich an, welches in der Verwirrung sein Element hat, so wäre es sogar möglich, daß eine zweckmäßige gemeine Arznei, auf die körperliche Erscheinung gerichtet, durch Gottes

besondern Willen auch den Grund oder die Folgen höbe; der Einwohner könnte ausziehen müssen, vielleicht auch wollen. Es wäre möglich, aber es wird selten geschehen. —

Es scheint mir nicht undenkbar, daß, wenn ein gottgesandter Prophet und Wunderthäter, oder ein rechter Magus, in eins von unsern Irrhäusern träte, er unter einer Anzahl unheilbarer Verrückter auch einzelne wirkliche Besessene entdecken und heilen könnte, sei es mit bloßer Beschwörung im Namen Jesu oder mit Beihilfe physischer Mittel. (Das Gleiche ist auch auf Epileptische anzuwenden.)

Daß nach Jesu Tod und Auffahrt noch Besitzungen statt haben konnten, liegt in seiner eigenen Verheißung Marc. 16, 17, wo unter den Zeichen, die den Glaubenden folgen sollen, zu allererst steht: „In meinem Namen werden sie Teufel austreiben." Und Apostelgesch. 8, 7 findet sich die Bestätigung in den Worten: „Die unsaubern Geister fuhren aus vielen Besessenen mit großem Geschrei." Ob also diese höllische Seuche noch bis auf diese Stunde hier und da vorhanden ist, müssen Erfahrenere entscheiden. Die Zukunft wird auch über dieses Dunkel das gewünschte Licht verbreiten.

Daß dieses Besessensein noch in den spätern Jahrhunderten nach Christus, ja wohl noch bis auf den heutigen Tag (wenigstens ein ihm sehr verwandter Zustand) vorkommt davon mögen den geneigten Leser die hier aufgeführten Erfahrungen überzeugen.

Auffallend mag es auch dem Bibelgläubigen sein, daß in mehreren dieser neuen Erfahrungen von Besessensein der Dämon des Besessenen sich nicht für einen wirklichen Teufel, sondern für den Geist eines unselig verstorbenen Menschen, der von diesem fremden Leibe Besitz genommen, ausgibt; auffallend wird es ihm sein, weil die Dämonen der Besessenen im neuen Testamente, wenigstens in Luthers Uebersetzung, immer Teufel genannt werden. Um so merkwürdiger ist aber, daß schon frühere Schriftsteller über Besessene, z. E. der Engländer Hugo Farmer,*) die wohl keine eigenen Erfahrungen von Besessenen gemacht haben, auch sonst ganz im Sinne des Rationalismus über sie urteilen, bloß in Folge ihrer literarischen Kenntnisse, die Behauptung aufstellten, auch der Heiland und die Jün-

*) Siehe Hugo Farmers Versuch über die Dämonischen des neuen Testamentes.

ger hätten unter den Dämonen der Besessenen nicht Teufel — sondern Geister böser verstorbener Menschen, verstanden.

Ihre Gründe sind folgende: Die Geister, die von den menschlichen Leibern sollen Besitz genommen haben, werden im neuen Testamente nicht Teufel, διαβολα sondern Dämonen genannt δαιμονες und das Wort Dämonen wird nie in der mehreren Zahl bösen Geistern (Teufeln) beigelegt, wie alle zugeben, was auch immerhin sein Gebrauch in der einfachen Zahl sein mag. Josephus, ein naher Zeitgenosse von den Aposteln, sagt ausdrücklich, daß die Dämonen Geister böser Menschen wären, die von den Lebendigen Besitz nehmen. Es ist auch anzunehmen, daß die Schriftsteller des neuen Testamentes durch Dämonen (wenn sie bei Besitzungen vorkommen) solche menschliche Geister verstanden, von denen man glaubte, daß sie nach dem Tode Dämonen würden. Justinus Martyr, der auch um die Zeit der Apostel lebte, sagte, ohne Furcht Christo und seinen Aposteln zu widersprechen, ausdrücklich: daß die von den Seelen der Verstorbenen angegriffenen und niedergeworfenen Personen von jedermann Dämonische und Unsinnige genannt würden, und er beweist eben aus diesem Zustand der Besessenen (daß er nämlich denselben der Besitzung von verstorbenen Seelen zuschreibt), daß die Seele nach dem Tode übrig bleibe.

Philostratus erzählt (wie schon oben angeführt) in seinem Leben des Apollonius Thanus, der ein Zeitgenosse von Christo war, daß ein Dämon, der einen jungen Mann besessen hatte, selbst bekannt habe, daß er ein Geist von einer in der Schlacht umgekommenen Person sei, und besonders verstand man unter Dämonen auch Geister solcher böser Menschen, die einen gewaltsamen Tod erlitten hatten.

Aus genauer Untersuchung aller Stellen im neuen Testamente, in welchen Dämonen vorkommen, können wir sicher schließen, daß in denselben nie der Teufel und seine Engel verstanden werden, am wenigsten in den Schriften Pauli. Im Gegenteil sind alle Beweise da, daß er und die andern Apostel darunter Geister verstorbener Menschen verstehen, und sie gebrauchen dieses Wort bald in einem guten, bald in einem bösen Sinne, gerade wie es die Alten machten, und auf die auffallendste Weise stimmen auch mehrere der Geschichten der neuesten Besessenen damit überein, die gewiß, wären ihre Geister nur eine fixe Idee, sie auch nach der allgemeinen Meinung für Teufel, aber nicht,

ganz gegen ihren und den herrschenden Glauben, für Geister verstorbener böser Menschen ausgegeben hätten: denn Hugo Farmers Meinung von dieser Sache ist ihnen wohl so unbekannt geblieben, als die von Josephus, Justinus Martyr, Philostratus und anderen.

Ich sagte auch einmal zu einer der Besessenen in ihrem gewöhnlichen Zustande: die Dämonen in den Besessenen der Bibel hätten sich für keine Seelen verstorbener Menschen ausgegeben, das aber thue, wie man ihr schon gesagt haben werde, der in ihr sein sollende Dämon, worauf sie entgegnete: „Das seie ihr auch wunderbar; denn in der Bibel habe sie nie etwas davon gelesen, aber es müsse doch so sein, weil es der Dämon in ihr schon so oft versichert habe, auch seine Aussagen von seinem früheren Leben, das ihr nicht so bekannt gewesen, als wahr erfunden würden. Und dieser letztere Umstand muß allerdings auch hier besonders in die Wagschale gelegt werden.

Ueber diese besondere Erscheinung, daß bei mehreren der hier aufgeführten Besessenen die Besitzenden nicht Teufel, sondern verstorbene böse Menschen waren, sprach sich ein bewährter Freund und Kenner der heiligen Schrift gegen mich auch folgendermaßen aus:

„Sollte nicht Swedenborg hier Recht bekommen, nach dessen Lehrsatz alle Engel und alle Teufel verstorbene Menschen sind? Wenn dieser Lehre auch nicht so schlagende Beweise aus der heiligen Schrift und der Erfahrung entgegenständen, die sie als einen Irrtum des wirklichen, aber auch mitunter getäuschten Geistersehers bezeichnen, so folgt doch aus jenen neuen Begebenheiten nicht das mindeste dafür. Bei der vor einigen Jahren zu M. vorgefallenen (in diesen Blättern auch gegebenen) und andern neuen Geschichten (wie auch in mehreren der hier angeführten) waren wirkliche Dämonen, keine Menschenseelen, die Peiniger der Besessenen.

Im allgemeinen läßt sich zweierlei als möglich denken. Die Teufel sind Lügner, sie sind ungerne gekannt und unterdrücken ihren wahren Namen, daher jener im Evangelium, auf die Frage wie er heiße, sich Legion nennt, weil ihrer viele seien, ohne auch nur einen Namen anzugeben. Es ist also möglich, daß sie sich, um unerkannt zu bleiben, und der Menschen zu spotten, für Verstorbene ausgeben. Es ist aber eben so möglich, daß es wirkliche abgestorbene Seelen sind, und in den Fällen des Mädchens von O. und der dämonischen Frau U. scheint diese Annahme den Vorzug zu verdienen, oder verdient sie wirklich aus Gründen, die hier

nicht weiter ausgeführt werden sollen. Ein solcher Zustand, wo eine Seele in einem fremden Leibe wohnt, und die wahre Inwohnerin beherrscht, kann im Guten wie im Bösen, und sogar noch bei Leibesleben des Gastes, wie viel mehr nach dessen leiblichem Tode statt haben, und ist längst unter dem Namen Ibbur bekannt. Man sehe darüber Kerners Geschichte zweier Somnambulen nebst andern Denkwürdigkeiten aus dem Gebiete der magischen Heilkunde, und v. Meyers Blätter für höhere Wahrheit 9. Samml. S. 272.

Deutlich redet die heilige Schrift davon allerdings nicht, und das vornehmlich deswegen, weil sie ihre weisen Ursachen hat, den Zustand der Verstorbenen überhaupt zu verschleiern, besonders die, daß niemand seine Buße auf das Leben nach dem Tode verschieben möge. Sie macht gleichwohl manche wichtige Andeutung davon, mit welcher die Erfahrungen neuerer Zeit übereinstimmen, und es scheint, daß in unsern Tagen auch jene Wahrheit von der Influenz der Abgeschiedenen auf die Lebenden und von ihren Besitzungen offenbar werden soll. Der Zweck dieser nähern Entdeckung möchte mannigfach sein und ist in allem Betracht zu unserm Heil gemeint. Auch können wir nicht wissen, ob nicht unter dem allgemeinen Namen der Dämonischen im neuen Testamente (will man auch nicht mit Farmer annehmen, daß unter dem Wort Dämon in der Bibel nie ein Teufel, sondern immer die abgeschiedene Seele eines bösen Menschen verstanden werde) wirklich solche begriffen sind, die nicht von Teufeln, sondern von andern Menschenseelen besessen waren: denn da dieses der wenigere Teil sein mochte, so gingen sie mit unter der Benennung der vorherrschenden Gattung hin."

Die oben erwähnte, hierher gehörende Stelle aus v. Meyers Blättern für höhere Wahrheit ist folgende:

„Die Rabbinen, besonders die kabbalistischen, behaupten, daß die Seele eines Verstorbenen auf einen Lebendigen geheimen Einfluß haben, ihn inspirieren, ja bewohnen und besitzen könne, ohne für immer an ihn gebunden zu sein, und ohne Aufhebung der beiderseitigen Persönlichkeit, obgleich diese sich im Denken, Wollen und Handeln zusammen vermische; sie glauben sogar, daß mehrere solcher Seelen zugleich in einem Menschen wohnen könnten, gleich wie viele Dämonen in einem Besessenen.

Sie nennen diesen Zustand der Seeleninwohnung Ibbur, gleichsam Schwangerschaft.

Wir wollen die Möglichkeit hiervon nicht leugnen. Es kann eine Art von Ibbur sogar zwischen zwei lebenden Personen vorgehen.

Ein Beispiel hiervon liefert in Kerners Geschichte zweier Somnambulen die erste und merkwürdigste derselben. — Sie war öfters in andern Menschen, in ihrem Arzt, in ihrer Mutter; sie durchbrach alsdann die Wolke (den dunkeln Stoff) ihres und des andern Leibes. Einst sagte sie zum Arzte: „Ich bin nun ganz in dir, daß wenn du jetzt schnell zur Thür hinaus gingest, so würde es mich mein Leben kosten; denn wie ich nur allmählich in dich gehen konnte, so kann ich nur allmählich aus dir heraus, und ich würde durch dein Hinweggehen allzuschnell von deinem Körper getrennt: denn ich bin mehr von meinem Körper getrennt als mit ihm verbunden." Sie erklärte auch, wie es damit zugehe: „Es zieht sich das Leben und alles Geistige nur allmählich aus dem Kopfe nach der Herzgrube, und von dieser, wenn ich in andere Personen übergehe, nur allmählich hinaus; doch bleibt immer hier noch eine Verbindung, sonst könnte ich nicht wiederkehren." Das Außersichsein eines Menschen, d. i. seiner Seele mit ihrem Geiste, außer dem Körper ist längst bekannt, aber hier zeigt sich auch die Erscheinung ihres Seins in einem andern, und das ist Ibbur, und mahnt auch an das Eingehen der Geister Verstorbener in die Leiber noch Lebender, oder an das Besessenwerden.

Magnetische sind in einem Zustande, der sich dem Verstorbenen nähert, sie sind halbe Geister, halbe Gespenster, und was hier von einem Magnetischen halb geschah, kann von einem Verstorbenen ganz und vollkommen geschehen.

Ein philosophisches Raisonnement über diese Erscheinung und zugleich über die nachstehenden Thatsachen ist in den von Eschenmeyer am Ende dieser Blätter mitgeteilten Reflexionen über Besessensein und Zauber enthalten, worauf ich den Leser verweise.

Zuerst folgen hier nun die treu und einfach erzählten Thatsachen, von denen die erste Thatsache, die der Geschichte des Mädchens von Orlach, weniger als die ihr nachfolgenden, zu den Besitzungen in älterer Bedeutung zu zählen ist.

Geschichte des Mädchens von Orlach.

Nachstehende Geschichte gehört in das Gebiet kakodämonisch-magnetischer Erscheinungen und bildet einen Uebergang zu den darauf folgenden, mehr den Besitzungen im neuen Testamente analogen Thatsachen.

In dem kleinen Orte Orlach, Oberamts Hall in Württemberg, lebt die Familie eines allgemein als sehr rechtschaffen anerkannten Bauern (der inzwischen zum Schultheißen seines Ortes erwählt wurde), Namens Grombach, lutherischer Konfession. In dieser Familie herrscht Gottesfurcht und Rechtschaffenheit, aber keine Frömmelei. Ihre Lebensweise ist die einfacher Bauersleute und die Arbeit in Stall und Feld ihre einzige Beschäftigung. Grombach hat vier Kinder, die alle aufs eifrigste zum Feldbau angehalten sind. Durch Fleiß zeichnet sich auch besonders dessen zwanzigjährige Tochter, mit Namen Magdalene, aus. Dreschen, Hanfbrechen, Mähen, ist oft wochenlang von Tagesanbruch an bis in die späte Nacht ihre Beschäftigung. Der Schulunterricht ging ihr nur schwer ein, ob sie gleich zu andern Arbeiten gute Sinne hatte, und so gab sie sich auch später nicht mit Lesen von Büchern ab. Sie ist, ohne zu vollblütig zu sein, stark, frisch, ein gesundes Kind der Natur, war in ihrem ganzen Leben nie krank, hatte selbst nie die geringste Kinderkrankheit, nie Gichter, nie Würmer, nie einen Ausschlag, nie Blutstockungen, und brachte auch deswegen nie das Geringste von Arzneimitteln über den Mund.

Im Jahre 1831 im Monat Februar geschah es, als Grombach eine neue Kuh gekauft hatte, daß man dieses Tier zu wiederholtenmalen an einer andern Stelle im Stalle, als an die es gebunden wurde, angebunden fand. Dieses fiel Grombach um so mehr auf, als er sich völlig versichert hatte, daß bestimmt keines seiner Leute dieses Spiel mit dem Tiere getrieben.

Darauf fing es auf einmal an, allen dreien Kühen im Stall ihre Schwänze aufs kunstreichste zu flechten,*) so

*) Dieses Flechten, besonders auch der Pferdsmähnen, findet man häufig als Geisterspuk. Siehe auch Horsts Zauberbibliothek. In einer andern, ganz von dieser unabhängigen Geschichte, kommt es ebenfalls als Geisterspuk vor.

kunstreich, als hätte es der geschickteste Bortenmacher gethan, und dann die geflochtenen Schwänze wieder untereinander zu verknüpfen. Machte man die Flechten der Schwänze wieder auseinander, so wurden sie bald wieder von unsichtbarer Hand geflochten und das mit einer solchen Geschwindigkeit, daß, wenn man sie kaum gelöst hatte und sogleich wieder in den menschenleeren Stall zurückgekehrt war, die Schwänze auch bereits wieder allen Kühen auf das kunstreichste und pünktlichste geflochten waren, und dies täglich vier bis fünfmal. Diese Sonderbarkeit dauerte mehrere Wochen lang tagtäglich fort, und bei der größten Aufmerksamkeit und Begierde, einen Thäter zu entdecken, gelang dies doch nie.

In dieser Zeit bekam die Tochter Magdalene einmal, als sie bei dem Viehe melkend saß, aus der Luft von unsichtbarer Hand eine so derbe Ohrfeige, daß ihr die Haube vom Kopfe an die Wand flog, wo sie der auf ihren Schrei herbeigesprungene Vater aufhob.

Oft ließ sich im Stalle eine Katze mit weißem Kopfe und schwarzem Leibe sehn, von der man nicht wußte woher sie kam, oder wohin sie bei ihrem Verschwinden ging. Von dieser Katze wurde das Mädchen einmal angefallen und in den Fuß gebissen, so daß man mehrere Zähne dieses Tieres in ihrem Vorderfuße sah.*) Nie konnte man dieses Tieres habhaft werden. Einmal flog auch aus dem Stall, man wußte nicht woher er gekommen, da alles verschlossen war, ein unbekannter schwarzer Vogel in Gestalt einer Dohle oder eines Raben.

Unter solchen kleinern und größern Neckereien im Stalle verfloß das Jahr 1831. Den 8. Februar 1832 aber, als das Mädchen gerade mit ihrem Bruder den Stall reinigte, erblickten sie im Hintergrunde desselben ein helles Feuer.

Es wurde nach Wasser gerufen und die Flamme, die schon zum Dache hinausschlug, so daß sie auch die Nachbarn bemerkten, bald mit ein paar Kufen Wasser gelöscht. Die Hausbewohner wurden nun in großen Schrecken versetzt, sie wußten sich nicht zu erklären, woher die Flamme gekommen und vermuteten nicht anders als es sei ihnen das Feuer durch böse Menschen gelegt worden.

Dieses Entstehen einer Flamme und wirkliches Brennen in verschiedenen Teilen des Hauses, wiederholte sich am 9.,

---

*) Daß man die Zähne dieses Tieres im Fuße des Mädchens sah, ist kein Beweis, daß diese Bisse von einer wirklichen Katze geschahen. So schreibt der von einem unsichtbaren Wesen verfolgte Superintendent Schupart: „es hat mich mit Nadeln gestochen, gebissen, daß man utramque seriem dentium gesehen, die zwei großen Zähne stunden da.“ ꝛc. S. Horst Zauberbibliothek, Th. 4. S. 252. Auch dort erscheint das Gespenst in Gestalt einer Dohle.

10. und 11. Februar, so daß endlich auf Ansuchen Grombachs das Schultheißenamt Tag und Nacht Wächter vor und in dem Hause ausstellen ließ, allein dem unerachtet brachen wieder in verschiedenen Teilen des Hauses Flammen aus. Wegen solcher Gefahr sahen sich Grombachs genötigt, das Haus völlig zu räumen; aber auch dies fruchtete nichts: denn es brannte dennoch und aller Wachen unerachtet wieder zu verschiedenenmalen bald da bald dort in dem nun leeren Hause. Als die Tochter Magdalene einige Tage nach dem letzten Brande, Morgens halb sieben Uhr, wieder in den Stall kam, hörte sie in der Ecke der Mauer (Grombachs Haus hat zum Teil eine sehr alte Mauer zum Fundament) das Winseln wie eines Kindes. Sie erzählte es sogleich ihrem Vater, er ging auch in den Stall, aber hörte nichts.

Um halb acht Uhr desselben Tages sah das Mädchen im Hintergrunde des Stalles an der Mauer die graue Schattengestalt einer Frau, die um Kopf und Leib wie einen schwarzen Bund gewickelt hatte. Diese Erscheinung winkte dem Mädchen mit der Hand.

Eine Stunde später, als sie dem Vieh Futter reichte, erschien ihr die gleiche Gestalt wieder und fing zu reden an. Sie sprach zu ihr hin: „Das Haus hinweg! das Haus hinweg! Ist es nicht bis zum 5. März kommenden Jahres abgebrochen, geschieht euch ein Unglück! Vor der Hand aber zieht nur in Gottes Namen wieder ein und das heute noch, es soll bis dahin nichts geschehen. Wäre das Haus abgebrannt, so wäre das nach dem Willen eines Bösen geschehen, ich habe es, euch schützend, verhindert; aber wird es nicht bis zum 5. März kommenden Jahres abgebrochen, so kann auch ich nicht mehr ein Unglück verhüten, und versprich mir nur, daß es geschieht."

Das Mädchen gab nun der Erscheinung dieses Versprechen. Vater und Bruder waren zugegen und hörten das Mädchen sprechen, aber sonst sahen und hörten sie nichts.

Nach Aussage des Mädchens war die Stimme der Erscheinung eine weibliche und die Aussprache hochdeutsch.

Am 19. Februar halb neun Uhr abends kam die Erscheinung vor ihr Bett und sagte: „Ich bin wie du von weiblichem Geschlecht und mit dir in einem Datum geboren. Wie lange, lange Jahre schwebe ich hier!! Noch bin ich mit einem Bösen verbunden, der nicht Gott, sondern dem Teufel dient. Du kannst zu meiner Erlösung mithelfen."

Das Mädchen sagte: „Werde ich einen Schatz erhalten, wenn ich dich erlösen helfe?“

Der Geist antwortete: „Trachte nicht nach irdischen Schätzen, sie helfen nichts!“

Am 25. April Mittags zwölf Uhr erschien ihr der Geist wieder im Stall und sprach: „Grüß dich Gott, liebe Schwester! ich bin auch von Orlach gebürtig und mein Name hieß Anna Maria. Ich bin geboren den 12. September 1412 (das Mädchen ist den 12. September 1812 geboren). Im zwölften Jahre meines Alters bin ich mit Hader und Zank ins Kloster gekommen, ich habe niemals ins Kloster gewollt.“

Das Mädchen fragte: „Was hast du denn verbrochen?“ Der Geist antwortete: „Das kann ich dir noch nicht eröffnen.“

So oft nun der Geist zu dem Mädchen kam, sprach er gegen sie nur religiöse Worte, meistens Stellen aus der Bibel, die sonst dem Mädchen gar nicht im Gedächtnisse waren.*) Dabei sagte er: „Man wird meinen, weil ich eine Nonne gewesen, wisse ich nichts von der Bibel, aber ich weiß bald alles in ihr.“ Er betete meistens den 116. Psalmen.

Einmal sagte das Mädchen zum Geist: „Vor nicht langer Zeit war ein Geistlicher bei mir, der gab mir auf, dich zu fragen: ob du nicht auch andern erscheinen könntest, man würde dann eher glauben, daß du nicht bloß ein Trug meines Gehirnes seiest.“ Darauf antwortete der Geist: „Kommt wieder ein Geistlicher, so sage ihm, er werde wohl das, was in den vier Evangelien stehe, auch nicht glauben, weil er es nicht mit Augen gesehen. Es sagte auch ein anderer Geistlicher zu dir (das war wirklich so), du solltest sagen wie ich (der Geist) beschaffen sei. Spricht einer wieder so, so sage ihm: er solle einen Tag in die Sonne sehen und dann soll er sagen, wie die Sonne beschaffen sei.“

Das Mädchen sagte: „Aber die Leute würden es doch eher glauben, würdest du auch andern erscheinen!“ Auf dies sprach der Geist seufzend: „O Gott! wann werde ich erlöset doch werden!“ wurde sehr traurig und verschwand.

Das Mädchen sagt: sie dürfe die Fragen an den Geist nur denken, dann erhalte sie schon die Antwort. Bei etwas,

*) Herr Pfarrer Gerber schreibt von diesem Mädchen: „Das Mädchen selbst zeichnete sich in der Schule durch ihre guten Sitten und ihre Gutmütigkeit aus, hatte aber wenig Anlage zum Lernen, und verließ daher die Schule mit ganz geringen Kenntnissen. Das Lob eines sittlichen Wandels erhielt sie auch nach der Schule, und entzog sich zwar den Lustbarkeiten der jungen Leute des Dorfes nicht, war aber doch die erste, welche sich wieder zurückzog.“

das sie einmal nur gedacht und nicht habe aussprechen wollen, habe der Geist gesagt: „Ich weiß es schon, du hast nicht nötig es auszusprechen, damit ich es weiß, doch spreche es nur aus.“*)

Oft fragte das Mädchen den Geist: warum er so leide, auf welche Art er denn mit einem bösen Geist noch verbunden sei, warum das Haus weg solle; allein hier gab die Erscheinung immer nur ausweichende Antworten, oder seufzte sie. — —

Vom Monat Februar bis Mai erschien dieser Geist dem Mädchen zu verschiedenen Tagen, sprach immer religiöse Worte und deutete oft mit Jammer auf seine Verbindung mit einem schwarzen Geiste hin. Einstmals sagte er, daß er nun auf längere Zeit nicht mehr kommen könne, dagegen werde das Mädchen durch jenen schwarzen Geist Anfechtungen erleiden, sie solle nur standhaft bleiben, und ihm doch ja nie eine Antwort erteilen. Mehrmals sagte er ihr auch Dinge voraus, die dann eintrafen, z. E. daß die oder jene Person am andern Tage zu ihr kommen werde.

Als am 24. Juni, am Johannistage, da alles in der Kirche war, das Mädchen allein zu Hause blieb, um das Mittagessen zu besorgen und gerade am Feuerherde in der Küche stund, hörte sie auf einmal einen heftigen Knall im Stalle. Sie wollte nachsehen was geschehen sei; als sie aber vom Herde gehen wollte, so erblickte sie einen ganzen Haufen sonderbarer gelber Frösche auf dem Herde. Sie erschrak zwar, dachte aber: ich sollte doch einige dieser Tiere in meinen Schurz fassen, um meinen Eltern bei ihrer Heimkunft zu zeigen, was das für eine neue Art von Fröschen ist, aber als sie im Begriff war, einige derselben mit ihrer Schürze aufzufassen, rief jemand vom Boden herab: (es schien ihr die Stimme jener weiblichen Erscheinung zu sein) „Magdalene! laß die Frösche gehen!“ und sie verschwanden.

Am 2. Juli ging der Vater mit seiner Tochter Morgens zwei Uhr auf die Wiese zu mähen. Als sie gegen sechzig Schritte vom Hause entfernt waren, sagte die Tochter: „Da schreit ja des Nachbars Knecht: halt, Magdalene! ich will auch mitgehen!“ Der Vater konnte es nicht hören, aber der Tochter hörbar, schrie es noch einmal dasselbe und lachte ganz höhnisch dazu. Sie sagte: jetzt kommt er! Da war es aber eine schwarze Katze. Sie gingen weiter, da sagte die Tochter: jetzt ist es ein Hund. Sie gingen bis an die Wiese, da war es eine schwarze Fohle, aber der Vater und die andern Leute sahen es nicht, der Tochter aber blieb es von

*) So war es bekanntlich auch bei der Seherin von Prevorst

2 bis 7 Uhr sichtbar, da wurde ihr das Mähen sehr mühsam. —

Als sie am 5. Juli morgens drei Uhr wieder zum Mähen ging, rief ihr eine Stimme zu: „Magdalene! was ist denn das für eine, die als zu dir kommt!“ und lachte recht höhnisch dazu.

Auf einmal sagte die Tochter zum Vater: „Jetzt kommt etwas!“ da kam ein schwarzes Pferd ohne Kopf, sprang bald hinter ihr, bald vor ihr. Oft war es, als wäre der Kopf wie frisch abgeschnitten, daß man das Fleisch sah, oft war die Stelle am Halse vom Felle überzogen.

Mittags 12 Uhr kam beim Heuwenden auf der Wiese ein schwarzer Mann zu ihr, ging mit ihr die Wiese auf und ab und sagte: „Das ist eine rechte Schachtelgret, die als zu dir kommt, was will denn diese? Dieser mußt du gar nichts antworten, das ist ein schlechtes Mensch, aber antworte du mir, dann geb ich dir den Schlüssel zum Keller unter deinem Hause. Da liegen noch acht Eimer vom ältesten Wein und viele, viele köstliche Dinge. An dem Weine könnte dein Alter noch lange bürsten, das ist auch was wert.“ Dann lachte er höhnisch und verschwand.

Am 4. Juli morgens drei Uhr, als sie zum Mähen ging, kam ein schwarzer Mann ohne Kopf zu ihr und sagte: „Magdalene! hilf mir heute mähen, ich gebe dir für jeden Maden einen Laubthaler. Wenn du sehen würdest, wie schön meine Thaler sind, du würdest mir gewiß mähen helfen! Kennst du mich denn nicht? ich bin ja des Wirts Sohn. Wenn ich wieder in den Bierkeller gehe, so gebe ich dir noch Bier dazu, wenn du mir mähen hilfst.“ Immer lachte der Schwarze höhnisch zu solchen Worten. Er blieb eine Viertelstunde und sprach im Weggehen: „Du bist auch eine solche Schachtelgret wie jene (die weiße Geistin) die als zu dir kommt!“

Fünf Uhr kam er wieder als ein schwarzer Mann, trug eine Sense und sagte: „Dieses Stück will ich dir auch heruntermähen helfen, damit ihr eher fertig werdet, und sind wir fertig, dann gehest du mit mir, dann wollen wir zu der Schachtelgret, da gibt's recht zu fressen und zu saufen, aber freundlich mußt du mir sein und eine Antwort mußt du mir geben. Gib mir jetzt nur deine Sense her, auf daß ich sie dir wetze! So! jetzt muß sie recht schneiden! Das Moos muß sie aus der Erde hauen, und dazu viele schöne blanke Thaler, wenn du mir antwortest.“ Er blieb bis sieben Uhr um sie. Sie hatte diesen ganzen Tag nicht nötig, ihre Sense zu wetzen, sie blieb unverwüstlich scharf.

Mittags 12 Uhr war der Schwarze wieder auf der Wiese mit einem Rechen in der Hand und sagte: „Ein rechter Taglöhner stellt sich Mittags gleich ein.“ Er wendete das Heu hinter der Magdalena nach und sagte immer unter die Arbeit hinein: „gib mir doch Antwort, du Dumme! dann hast du Geld genug; jede Antwort bezahle ich dir mit Schätzen, ich bin reich. Eine Messe, Magdalene! mußt du lesen lassen, damit es schön Wetter bleibt, es nützt dich alles nichts, eine Messe mußt du lesen lassen!“ Dann lachte er wieder höhnisch und verschwand.

Das Mädchen ist, wie schon angeführt, lutherischer, nicht katholischer Konfession, es befinden sich auch keine Katholiken zu Orlach.

Das Gewand des Schwarzen kam ihr wie die Kutte eines Mönchs vor, wie er auch später erklärte, daß er im Leben ein Mönch gewesen. Am 5. Juli morgens, als die Tochter wieder auf der Wiese war, rief es mit der Stimme ihres Nachbars hinter ihr: „Magdalene! hast du keinen Wetzstein mitgenommen? Bin heute verkehrt ausgegangen; ich habe meinen Wetzstein daheim gelassen!“ Die Tochter wandte sich um, doch ohne Antwort zu geben (was sie immer auf das standhafteste vermied, selbst jetzt, wann sie sicher zu sein glaubte, daß eine wirklich menschliche Stimme von ihr Antwort begehre), da stund der schwarze Mönch da und sagte weiter: „Nicht wahr, das ist doch schön, wenn man jedesmal wieder dahin darf, wo man gewesen ist? Ich glaube, du kennst die Leute nicht mehr. Das bedeutet deinen Tod, wenn du die Leute nicht mehr kennst. Siehe recht, ich bin ja dein Nachbar. Sage, was wollte denn dein Vater mit dem Buche machen, das er heute mitnehmen wollte? — Wollte er eine Messe lesen?“ Und dann lachte er spöttisch. (Man hatte dem Vater den Rat gegeben, das neue Testament mitzunehmen und, so bald die Erscheinung sich zeige, ihr diese heilige Schrift hinzuhalten, aber es unterblieb des Regens wegen.) „Magdalene, fuhr er fort, du wetzest deine Sense nicht recht! Sieh! so auf den Boden muß man sich setzen und die Sense in den Schoß nehmen. Setze dich! Sieh, so wetze sie und antworte mir und sei freundlich, dann wirst du mit der Sense das Moos aus der Erde heraus hauen und noch viele blanke Thaler dazu. Halt, Magdalene! die Fliegen stechen mich (es war so), ich will dir die Fliegen wehren!“ (Er wehrte ihr wirklich die Fliegen und diesen ganzen Tag kamen keine mehr an sie, wie auch den ganzen Tag wieder ihre Sense, ohne daß man sie wetzte, schnitt.) Dann sagte er ferner: „Aber, Magdalene! du mußt deinem Vater sagen, er soll mit dir nach Braunsbach gehen (einem katholischen

Orte in der Nähe), da wollen wir dann eine Messe lesen lassen, daß das Wetter schön bleibt, — aber antworten mußt du mir!“

Mittags halb zwölf Uhr an diesem Tage war der schwarze Mönch bei ihr schon wieder auf der Wiese. Er hatte einen Ranzen auf dem Rücken und trug in der Hand eine Sense, fing zu mähen an und sagte: „Magdalene! das ist eine Schande vor den Nachbarsleuten, wenn ihr so unsauber mähet. Sage, willst du nicht mit mir handeln? Gibst du mir nicht deine Sense, ich gebe dir da die meinige dafür? Sieh! dann gebe ich dir auch den Ranzen, den ich da auf meinem Rücken habe, der ist voll schöner blanker Thaler, wie du noch keine gesehen. Die geb ich dir all noch dazu, aber antworten mußt du mir und deinem Alten (dem Vater) darfst du nicht gleich sagen, daß ich da bin, sonst gehe ich sogleich wieder heim.“

Auf diese Rede sagte die Tochter sogleich dem Vater, daß der Mönch wieder da sei. Da ging dieser augenblicklich und rief noch im Gehen höhnisch zurück: „Geh auch mit mir heim, ich will Messe lesen lassen, daß das Wetter schön bleibt.“

Am 6. Juli morgens halb drei Uhr rief hinter ihr auf dem Felde die Stimme ihrer Magd: „Magdalene! du sollst schnell auf die Wiese zum Vater kommen! wo gehst du hin? he! antworte!“ Als die Tochter um sich sah, sah sie keine Magd, aber ein schwarzes Kalb, das sagte: „Gelt! diesmal hätte ich dich fast gefangen? Mit der Bibel kann mich dein Alter nicht fortschicken, das soll er sich von den Leuten nicht bereden lassen! Was Bibel! Narrheit! die Meß ist besser, ist vornehmer! Komm, Magdalene, mit mir nach Braunsbach, wir wollen Messe lesen lassen, daß das Wetter schön bleibt!“

Am 8. Juli morgens fünf Uhr kam er auf den obern Boden zu ihr, gerade als sie das Bett machte und sprach hinter ihr mit der Stimme der Magd des Wirts im Ort: „Guten Morgen, Magdalene! mein Herr und meine Frau schicken mich zu dir, du solltest mit nach Braunsbach gehen, sie wollen eine Messe lesen lassen, wie der Mönch geraten, damit das Wetter schön bleibt, und zwar eine um einen Gulden: denn diese ist besser als eine um achtundvierzig Kreuzer. Du sollst deinem Vater zureden, daß er auch eine um einen Gulden lesen läßt. Es ist auch viel wert, wenn man das Heu gut heimbringt, nicht wahr?“ Sie war schon im Begriff Antwort zu geben, als sie während der Rede das Betten einstellte und um sich sah und den schwarzen Mönch

erkannte. Dieser lachte nun hell auf und sagte: „Hab ich dich nicht gefangen, so werd ich dich doch noch fangen. Sage deinem Alten, ich wolle ihm eine Messe um achtundvierzig Kreuzer lesen, die eben so gut sein soll als die um einen Gulden.“ Dann lachte er wieder und verschwand.

Um diese Zeit fand ihre Schwester und sie im Stalle auf einem Balken ein kleines Säckchen, das beim Herunterfallen klingelte. Sie öffneten es und fanden darin einige große Thaler nebst Münzen, im Ganzen elf Gulden. Es war unerklärlich, wie dieses Geld an jenen Ort gekommen: denn den Leuten im Hause fehlte es nicht und kein anderer Mensch wollte sich dazu melden. Da kam der schwarze Mönch und sagte: „das gehört dein, Magdalene, und ist für die Ohrfeige, die ich dir einmal im Stalle gegeben. Das Geld habe ich von einem Herrn in H. genommen, der an diesem Tage um sechs Karoline betrogen hat. Magdalene bedanke dich dafür!“ Aber auch das konnte das Mädchen nicht zum Reden mit ihm bringen und abends erschien ihr die weiße Gestalt und sagte: „Es ist gut, daß du ihm auf sein Gerede nicht antwortetest und auch das Geld sollst du nicht behalten, sondern es den Armen geben.“ (Man gab nun auch davon ein Drittel in das Waisenhaus nach Stuttgart, ein Drittel in die Armenpflege nach Hall, und ein Drittel in den Schulfonds des Orts.)

Weiter sagte die weiße Gestalt: „Wenn du nächstens nach Hall kommst, so wandle in der Stadt fort, bis dich jemand ruft, der wird dir ein Geschenk an Geld geben und dafür kaufe dir ein Gesangbuch.“ Sie kam nun auch wirklich bald nach Hall, und als sie da durch eine Straße lief, ließ sie ein Kaufmann in seinen Laden rufen, fragte sie, ob sie jenes Mädchen von Orlach sei, worauf er sich ihre Geschichten erzählen ließ und ihr dann einen Gulden schenkte, um den sie sich dann auch sogleich ein Gesangbuch kaufte.

Am 10., als sie an einem abgelegenen Waldbrunnen das Vieh tränkte, kam der schwarze Mönch wieder zu ihr und sagte mit der Stimme ihres Nachbars Hansel: „Diesmal hast keinen Boten bei dir! Hansel! sagte dein Vater zu mir, sei doch so gut und gehe du meiner Magdalene nach, sie ist allein mit dem Vieh an dem Waldbrunnen, da könnte der schwarze Mönch zu ihr kommen und sie zu einer Antwort zwingen und das könnte dem Mädchen großes Unglück bringen. Da komm ich nun zu dir; nicht wahr, der Mönch ist nicht bei dir? und nun will ich dir auch etwas sagen, — bist du begierig was? — Gestern als ich in

deinem Hause war — nicht wahr, es war gestern? oder war es vorgestern ?— und du meinen Buben auf den Arm genommen und in den Garten gingest, da hat dein Vater, als wir allein waren, recht über dich geschimpft und hat gesagt: Die Magdalene die behalte ich nimmer daheim, die muß fort. Entweder muß sie in ein Nonnenkloster, — ist das nicht kurios von deinem Vater? oder muß sie heiraten. Das sagte dein Vater, aber ich konnte ihm nicht ganz Unrecht geben. Was sagst du zu dem Nonnenkloster? Als ich Soldat war, war ich auch einmal in einem Nonnenkloster, da ists nicht so übel, wie man meint. Ich will dir nur sagen, deine Freundin, des Wirts Tochter, will jetzt auch in ein Nonnenkloster. Willst du aber lieber heiraten? Rede! Willst du heiraten, so weiß ich dir einen rechten Kerl, wen meinst du? — Dann kannst du schaffen, was du willst. Willst du aber in das Nonnenkloster, so darfst du gar nichts schaffen; darum will des Wirts Katharine in das Nonnenkloster, die mag gar nicht schaffen. Heiratest du oder gehst du ins Nonnenkloster, so darfst du keine Garben mehr aufgeben. Diesen Abend will ich auch ein wenig kommen und euch Garben aufgeben. Seid ihr mit euren Garben fertig? He!" — Das Mädchen gab ihm keine Antwort: denn er konnte wohl seine Stimme verstellen, aber seine Gestalt nicht so, daß sie nicht den schwarzen Mönch in ihm erkannte, der nun auch wieder verschwand. Wie er aber gesagt, so half Nachbar Hansel (in wirklicher Person) ihr noch an diesem Abend Garben aufgeben, ohne zu wissen, daß sich der Schwarze Nachmittags für seine Person am Waldbrunnen ausgegeben und jenes Versprechen in seinem Namen gemacht.

Am 12. Juli ein Viertel auf elf Uhr erschien ihr wieder die weiße Frauengestalt. Sie fing zu beten an: „O Jesu, wann soll ich erlöset doch werden!" Dann sagte sie: „Du vermehrest meine Unruhe! Halte dich standhaft gegen die Anfechtungen des Bösen! Antworte ihm doch ja nie! Hättest du ihm eine Antwort gegeben, nur ein Ja gesagt, wäre das Haus plötzlich in Flammen gestanden: denn er ist es, der es schon mehrmals durch Feuer verdorben hätte, hätte nicht ich entgegen gestrebt. Er wird dich immer mehr ängstigen, aber antworte ihm nie, sprich gegen ihn nie ein Wort!" — Sie sagte ihr hierauf auch, sie wolle ihr die Stelle zeigen, wo vormals das Nonnenkloster gestanden. Sie führte sie nun eine Strecke durch das Dorf und gab ihr da die Stelle an.

Am 15. Juli Morgens, als sie ganz allein in der Stube

war, kam der Schwarze zu ihr in Gestalt eines Bären und sagte: „Nun hab ichs getroffen, daß ich dich allein habe! Gieb mir Antwort! Geld gebe ich dir genug! Warum gabst du jener (der Geistin) sogleich Antwort und die versprach dir kein Geld? Was hast du denn bei deinem erbärmlichen Leben? Nichts hast als Müh und Last vom frühesten Morgen, bis in die späte Nacht, Stallkehren, Viehmelken, Mähen, Dreschen. Nur eine Antwort und du bist reich und darfst dich um all den Plunder dein Leben lang nicht mehr kümmern! Nur eine Antwort und ich plage dich nicht mehr, und jene Schachtelgret, die dir doch nur vorlügt und nichts gibt, kommt auch nicht mehr. Aber antwortest du mir nicht, so sollst du sehen, wie ich dich noch plage."

Von jetzt an erschien ihr der Schwarze meistens in der drohenden Gestalt eines scheußlichen Tieres, eines Bären, einer Schlange, eines Krokodills, nicht mehr in Menschengestalt, versprach ihr bald Geld, bald drohte er ihr mit Martern. In ihrem Jammer hielt sie ihm mehrmals die Bibel entgegen, worauf er sogleich verschwand.

Am 21. August erschien ihr der Geist in Gestalt eines monströsen Tieres, das mitten am Leibe einen Hals hatte. Sie saß gerade auf der Bank und strickte. Man hörte von ihr nichts, als daß sie in Ohnmacht fiel und nur noch die Worte herausbrachte: „Der Schwarze!" Mehrere Stunden lang lag sie bewußtlos da und diese Anfälle wiederholten sich selbst noch den ganzen andern Tag hindurch. Sie schlug nach allem, was sich ihr näherte, mit dem linken Arme und dem linken Fuße, besonders wurde dieses Wüten der linken Seite heftig, wenn man die Bibel gegen dieselbe brachte.

Die Eltern ließen einen Geistlichen und einen Arzt rufen, weil ihnen dieser Zustand unerklärlich war. Fragte sie der Arzt: hast du Krämpfe? antwortete sie: nein! Bist du sonst krank? Nein! Was ist es denn? Der Schwarze! war die Antwort. Wo ist er? Da! Dabei schlug sie mit der rechten Hand auf die linke Seite.

Man ließ ihr zu Ader, setzte ihr Blutegel. Sie war in einem magnetischen, schlafwachen Zustand und sagte in ihm: „Das nützt alles nichts, ich bin nicht krank, man gibt sich vergebliche Mühe, mir kann kein Arzt helfen." Man fragte: Wer kann dir denn helfen? Da erwachte sie auf einmal und sagte freudig: „Mir ist geholfen!" Man fragte: wer hat geholfen? Sie sagte: „Das Fräulein hat geholfen" (die weiße Geistin).

Sie erzählte nun: daß vor ihrem Fall der schwarze

Geist in jener scheußlichen Gestalt auf sie losgegangen, sie niedergedrückt und sie zu erwürgen gedroht habe, wenn sie ihm diesmal nicht antworte, nun müsse es sein. Da sei aber, wie sie schon fast am Tode gewesen, die weiße Geistin erschienen, die habe sich zu ihrer Rechten gestellt, der schwarze Geist sei zu ihrer Linken gewesen. Beide Geister hätten, wie es ihr geschienen, miteinander gestritten, aber in einer ihr ganz fremden Sprache, aber ihr vernehmbar, laut, und endlich sei der weißen Gestalt die schwarze gewichen und sie wieder zu sich gekommen. Von den Fragen, die man während ihres Zustandes an sie gemacht hatte, wußte sie nichts.

Sie weinte nun sehr über ihren unglücklichen Zustand, besonders da ihr die Leute sagten, sie sei mit Gichtern behaftet.

Als sie darob am 23. August sehr traurig war, erschien ihr die weiße Geistin und sagte: „Grüß Gott, Magdalene! Kümmre dich nicht, du bist nicht krank. Die Leute können nicht darüber urteilen. Wenn du noch so oft hinfällst, ich schütze dich, daß es dir keinen Schaden bringt und den Ungläubigen soll es ein Beispiel sein. Wohl sagen auch die Leute: warum kommt so ein Geist zu einer so Unwissenden? die hat nichts gelernt, die weiß nichts, die gilt nichts, und der Geist war eine Nonne und Nonnen wissen auch nichts als von der Marie und vom Kreuzlein. Die aber wissen nicht, daß geschrieben stehet: „Und ich, lieben Brüder, da ich zu euch kam, kam ich nicht mit hohen Worten, oder hoher Weisheit, euch zu verkündigen die göttliche Predigt, denn ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte, unter euch, ohne allein Jesum Christum den Gekreuzigten. Und ich war bei euch mit Schwachheit und mit Furcht, und mit großem Zittern. Und mein Wort und meine Predigt war nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft. Auf daß euer Glaube bestehe, nicht auf Menschenweisheit, sondern auf Gottes Kraft." Wenn auch Doktoren und sonst gelehrte Leute kommen und sehen dich, so werden sie alle nichts wissen. Etliche werden sprechen: Die ist verrückt! andere: die ist in einem Schlafzustande! andere: die hat die fallende Sucht! Dich aber, Magdalene, soll dies alles nicht kümmern: denn es ist keins von all dem und dein Leiden hat am fünften März kommenden Jahres ein Ende, halte du nur dein Versprechen, daß das Haus abgebrochen wird." Hierauf betete die Geistin den 116. Psalm und verschwand dann wieder.

Von da an traf der Vater des Mädchens nun auch alle Anstalten zum Abbruche seines Hauses und zum Aufbau eines neuen, so wunderlich dies auch manchem erschien.

Bei einem abermaligen Erscheinen des weißen Geistes sagte ihr dieser neben trostreichen Sprüchen aus der heiligen Schrift, es werde wohl nun dahin kommen, daß der Schwarze sich ihres Leibes völlig bemächtige, sie solle aber nur getrost sein, sie werde jedesmal dann mit ihrem Geiste aus dem vom Schwarzen besessenen Leibe gehen und ihn in Sicherheit bringen.

Es wurden auch vom 25. August an ihre Anfechtungen durch den schwarzen Geist immer heftiger, er hielt sich nun nicht länger mehr, sich verstellend, außer ihr auf, sondern bemächtigte sich von nun an bei seinem Erscheinen sogleich ihres ganzen Innern, er ging in sie selbst hinein und sprach nun aus ihr mit dämonischer Rede.

Vom 24. August an erscheint ihr der schwarze Mönch nun immer so. Sie sieht, wenn sie auch mitten in einem Geschäft ist, ihn in menschlicher Gestalt (eine Mannsgestalt in einer Kutte, wie aus schwarzem Nebel, das Gesicht kann sie nie bestimmt angeben) auf sich zugehen. Dann hört sie, wie er nur ein paar kurze Worte zu ihr spricht, namentlich meistens: „Willst du mir als noch keine Antwort geben? Hab acht wie ich dich plage!“ und dergleichen. Da sie standhaft darauf beharrt, ihm nicht zu antworten, (natürlich ohne ein Wort zu reden) so spricht er immer: „Nun, so gehe ich nun dir zum Trotz in dich hinein!“ Hierauf sieht sie ihn immer auf ihre linke Seite treten und fühlt, wie er ihr mit fünf Fingern einer kalten Hand in den Nacken greift und mit diesem Griff in sie hineinfährt. Mit diesem verschwindet ihre Besinnung und eigentlich ihre Individualität. Sie ist nun nicht mehr in ihrem Körper, dagegen spricht eine rohe Baßstimme nicht in ihrer Person, sondern in der des Mönchs, aus ihr heraus, aber mit der Bewegung ihres Mundes und mit ihren, aber dämonisch verzerrten Gesichtszügen.

Was nun während eines solchen Zustandes der schwarze Geist aus ihr spricht, sind Reden, ganz eines verruchten Dämons würdig, Dinge, die gar nicht in diesem ganz rechtschaffenen Mädchen liegen. Es sind Verwünschungen der heiligen Schrift, des Erlösers, alles Heiligen, und Schimpfreden und Lästerungen über das Mädchen selbst, die er nie anders denn als „Sau“ benennt. Den gleichen Schimpf-

namen und die gleichen Lästerungen erteilt er auch der weißen Geistin.

Das Mädchen hat dabei den Kopf auf die linke Seite gesenkt und die Augen immer fest geschlossen. Eröffnet man sie gewaltsam, sieht man die Augensterne nach oben gekehrt. Der linke Fuß bewegt sich immer heftig hin und her, die Sohle hart auf dem Boden. Das Hin- und Herbewegen des Fußes dauert während des ganzen Anfalles (der oft vier bis fünf Stunden währt) fort, so daß die Bretter des Bodens mit dem nackten Fuße (man zieht ihr gewöhnlich Schuhe und Strümpfe zur Schonung aus) ganz abgerieben werden und hie und da aus der Fußsohle endlich Blut kommt. Wäscht man aber nach dem Anfalle das Blut ab, so bemerkt man auf der Haut nicht die mindeste Aufschürfung, die Sohle ist wie der ganze Fuß eiskalt und das Mädchen fühlt auch nicht das mindeste an ihr, so daß sie sogleich nach dem Erwachen wieder rasch Stunden weit von dannen läuft. Der rechte Fuß bleibt warm. Ihr Erwachen ist wie das aus einem magnetischen Schlafe. Es geht ihm gleichsam ein Streiten der rechten mit der linken Seite (des Guten mit dem Bösen) voran. Der Kopf bewegt sich bald zur rechten bald wieder zur linken Seite, bis er endlich auf die rechte Seite fällt, mit welcher Bewegung der schwarze Geist gleichsam wieder aus ihr heraus fährt und ihr Geist wieder in ihren Körper zurücktritt. Sie erwacht und hat keine Ahnung von dem, was inzwischen in ihrem Körper vorgegangen und was der schwarze Geist aus ihm gesprochen. Gemeiniglich ist es ihr nach dem Erwachen, als sei sie in der Kirche gewesen und habe mit der Gemeinde gesungen oder gebetet, während doch die teuflischen Reden durch ihren Mund gegangen waren. Aber das ist es, was der weiße Geist ihr mit ihrem Geiste zu thun versprach, während der schwarze Geist sich ihres Körpers bemächtigte. Der schwarze Geist in ihr antwortet auf Fragen. Heilige Namen aus der Bibel, selbst das Wort heilig, ist er nicht auszusprechen fähig. Nähert man dem Mädchen die Bibel, sucht sie gegen dieselbe zu spucken, der Mund ist aber in diesem Zustande so trocken, daß er nicht den mindesten Speichel hervorzubringen fähig ist, es ist nur das Zischen einer Schlange.

Von Gott spricht er mit einer Art Aengstlichkeit. „Das ist das Verhaßte," sagte er einst, „daß mein Herr auch einen Herrn hat."

Oft leuchtete aus seinen Worten der Wunsch und sogar die Hoffnung hindurch, vielleicht doch noch bekehrt zu werden, und nicht sowohl der böse Wille als vielmehr der Zwei-

fel an die Möglichkeit, noch begnadigt und selig zu werden, schien ihn von der Bekehrung abzuhalten.*)

Es war nicht zu verwundern, daß Aerzte diesen Zustand des Mädchens für eine natürliche Krankheit erklärten. Sie konnten daher unmöglich der in den Anfällen ausgesprochnen Behauptung des Mädchens, daß es von einem guten weißen Geiste eine wirkliche Erscheinung habe und von einem bösen schwarzen Geiste besessen sei, Glauben schenken, wenn gleich wieder andere wenigere nicht leugnen mochten, daß einerseits in den evangelischen Geschichten dergleichen Ereignisse, welche nur durch eine verkünstelte Exegese umzugestalten sind, als sich von selbst verstehende Dinge erzählt werden, und daß sie anderseits die Thatsachen, über deren Wahrhaftigkeit ihnen selbst nicht der mindeste Zweifel blieb, mit ihren Doktrinen schlechthin nicht zu erklären vermöchten. Denn wenn sie gleich, dieselben generalisierend, den Krankheitszustand des Mädchens zu den Nervenkrankheiten, und sie spezialisierend, zu einer Art von Epilepsie zählen zu dürfen glaubten, so schien es ihnen selber doch auch wieder unmöglich, in den Zufällen eine Analogie mit irgend einer bestimmten Art von Epilepsie zu finden und zu rechtfertigen. Denn es ging diesem Zustande auch nicht die mindeste körperliche Störung voran, das Mädchen war in keiner Hinsicht je krank gewesen (litt nicht und hatte nie an Ausschlägen, nie an Menstruationsstörungen u. s. w. gelitten), sie war gleich nach den heftigsten Krämpfen frisch und gesund, kräftig thätig, heiter. Sie erwachte (wie schon bemerkt) nach den Anfällen, als hätte es ihr von erbaulichen Liedern geträumt, die sie in einer Kirche singen zu hören glaubte, während doch der schwarze Dämon durch ihren Mund mit fremdartiger Stimme die schändlichsten Blasphemien ausstieß. Die rechte Seite blieb während der tobendsten Anfälle warm und ruhig, indessen das linke Bein eiskalt vier volle Stunden hindurch ununterbrochen mit unglaublicher Gewalt auf und niederflog und den Boden schlug, und sich dennoch weder Geifer vor dem Munde, noch eingeschlagene Daumen an den Händen wahrnehmen ließen; war auch einmal der Daumen der linken Hand eingeschlagen, so reichte ein Wort hin, um ihn in seine natürliche Lage zu bringen.

Dennoch! die Mehrzahl stimmte immer für Dämonomanie aus körperlich-krankhafter Ursache, für Epilepsie, die in partiellen Wahnsinn übergehe, und der eine wohl be-

*) Eine bei Sündern und Missethätern nicht seltene Erscheinung, daher die einzige Bekehrungskraft des Evangeliums. Vergl. Waltersdorf, Schächer am Kreuz.

reits schon eingetretene Desorganisation des Rückenmarkes, besonders der linken Partie desselben, zu Grunde liege. Es wurden schulgerecht dagegen Gaben von bella donna, Zinkblumen u. s. w., Einreibungen von Brechweinsteinsalbe, ja sogar das Brenneisen, zu schleunigstem Gebrauche angeraten, — aber zum Glücke ließ der schlichte natürliche Sinn der Eltern solche rationelle Anratungen nicht zur Ausführung kommen, sie vertrauten in ihrem Glauben, der sich durch keine Herren wankend machen ließ, der guten weißen Erscheinung, die immer fest versicherte: dieser jammervolle Zustand ihres Kindes werde bis auf den fünften März kommenden Jahres gewiß enden, sei nur bis dahin das Haus abgebrochen, und in diesem Glauben machten sie auch alle Zurüstung zur Niederreißung des alten Hauses, und zur Erbauung eines neuen.

Ich, dem sie das Mädchen auf Bitten, nachdem ihr Zustand mehr als fünf Monate schon so gedauert hatte, auf mehrere Wochen zur Beobachtung ins Haus brachten, unterstützte ihren Glauben an ein dämonisches Besessensein ihres Kindes nicht im mindesten, hauptsächlich des Mädchens wegen, um sie alsdann auch einer desto reineren Beobachtung unterwerfen zu können, sondern erklärte den Zustand nur für ein Leiden, gegen das keine gewöhnlichen Arzneimittel fruchten würden, weswegen sie auch mit Recht noch bis jetzt die Hilfe aller Arzneiflaschen, Pillenschachteln und Salbenhäfen bei ihrer Tochter zurückgewiesen hätten. — Dem Mädchen empfahl ich auch kein anderes Heilmittel als Gebet und schmale Kost an. Die Wirkung magnetischer Striche, die ich über sie nur ein paarmal versuchsweise machte, suchte der Dämon immer sogleich wieder durch Gegenstriche ,die er mit den Händen des Mädchens machte, zu neutralisieren. So unterblieb auch dieses und überhaupt alle Heilmittel ohne alle Besorgnis von meiner Seite, weil ich in jedem Falle in diesem Zustand des Mädchens einen dämonisch-magnetischen erkannte und der Divination des bessern Geistes, der ihr ihre Genesung bis zum 5. März zusagte, wohl vertraute. In diesem Glauben ließ ich sie unbesorgt und zwar in dem Zustand, wie sie mir gebracht worden war, wieder nach Orlach in ihr elterliches Haus zurückkehren, nachdem ich mich durch genaue und lange Beobachtung fest überzeugt hatte, daß hier nicht die mindeste Verstellung, nicht das mindeste geflissentliche Hinzuthun von Seite des Mädchens zu ihren Anfällen statt fand. Ihren Eltern empfahl ich aufs angelegentlichste, aus dem Zustande ihrer Tochter kein Schauspiel zu machen, ihre Anfälle so viel als möglich geheim zu

halten, keine Fremde in solchen zu ihr zu lassen und keine Fragen an den Dämon zu richten, was ich selbst während ihres hiesigen Aufenthaltes aus Sorge für ihre Gesundheit nur wenig that.

Nicht durch die Schuld der Eltern, denen dieser Zustand ihres Kindes nur Kummer machte und die sein Ende immer sehnlichst wünschten, sondern durch die Zudringlichkeit der Menge geschah es, daß meinen Warnungen nicht Folge geleistet wurde; viele Neugierige strömten dem sonst unbekannt gewesenen Orlach zu, um das Wundermädchen in seinen Paroxismen zu sehen und zu hören, was vielleicht doch den Vorteil hatte, daß sich auch manche andere außer mir von der Eigenheit dieses Zustandes überzeugten. Ein Berufener unter den vielen Unberufenen war auch Herr Pfarrer Gerber, der das Mädchen in ihrem letzten Anfalle sah und in einem Aufsatze in der Didaskalia seine Beobachtung niederschrieb, auf den wir hier bald wieder zurückkommen werden.

Am 4. März, Morgens sechs Uhr, als sich das Mädchen noch allein in seiner Schlafkammer im alten elterlichen Hause befand, zu dessen Abbruch man aber schon Veranstaltung getroffen hatte, erschien ihr auf einmal die weiße Geistin. Sie war von einem so strahlenden Glanze, daß das Mädchen sie nicht lange ansehen konnte. Ihr Gesicht und Kopf waren von einem glänzend weißen Schleier bedeckt. Ihre Kleidung war ein langes, glänzendes, weißes Faltengewand, das selbst die Füße bedeckte. Sie sprach zum Mädchen: „Ein Mensch kann keinen Geist durch Erlösung in den Himmel bringen, dazu ist der Erlöser in die Welt gekommen und hat für alle gelitten, aber genommen kann mir durch dich das Irdische werden, das mich noch so da unten hielt, dadurch daß ich die Unthaten, die auf mir lasteten, durch deinen Mund der Welt sagen kann. O möchte doch niemand bis nach dem Ende warten, sondern seine Schuld immer noch vor seinem Hinscheiden der Welt bekennen! In meinem zweiundzwanzigsten Jahre wurde ich als Koch verkleidet von jenem Mönch, dem Schwarzen, vom Nonnenkloster ins Mönchskloster gebracht. Zwei Kinder erhielt ich von ihm, die er jedesmal gleich nach der Geburt ermordete. Vier Jahre lang dauerte unser unseliger Bund, während dessen er auch drei Mönche ermordete. Ich verriet sein Verbrechen, doch nicht vollständig, — da ermordete er auch mich. O möchte doch (wiederholte sie noch einmal) niemand bis nach dem Ende warten, sondern seine Schuld immer noch vor seinem Hinscheiden der Welt bekennen!“ Sie streckte

nun ihre weiße Hand gegen das Mädchen hin. Das Mädchen hatte nicht den Mut, diese Hand mit bloßer Hand zu berühren, sondern wagte dies bloß vermittelst des Schnupftuches, das sie in die Hand nahm. Da fühlte sie ein Ziehen an diesem Tuche und sah es glimmen. Nun dankte die Geistin dem Mädchen, daß sie alles befolgt habe und versicherte sie, daß sie nun von allem Irdischen frei sei. Hierauf betete sie: „Jesus nimmt die Sünder an" u. s. w. Das Mädchen hörte sie noch beten, als sie sie schon nicht mehr sah.

Während die Geistin so dagestanden war, sah das Mädchen immer einen schwarzen Hund vor ihr, der auf die Geistin Feuer spie, das aber die Geistin nicht zu berühren schien. Dieser verschwand mit der Geistin. In das Sacktuch des Mädchens aber war ein großes Loch gebrannt, wie das Innere einer Hand und ob diesem Loche noch fünf kleinere Löcher wie von fünf Fingern. Es geben die Brandstellen gar keinen Geruch von sich und auch im Momente des Glimmens bemerkte das Mädchen keinen Geruch.*)

Vom Schrecken fast gelähmt, wurde das Mädchen von den Ihrigen in der Kammer angetroffen und sogleich in das Haus des Bauern Bernhard Fischer gebracht, weil Grombach den Abbruch seiner Wohnung jetzt beschleunigen wollte.

Kaum dort angelangt, erschien der Magdalene der schwarze Geist. Er hatte jetzt etwas weißes auf dem Kopfe, gleich einer Quaste, da er sonst ganz schwarz war. Er sprach: „Nicht wahr, ich bin auch da? Du wirst recht weinen, weil es das letztemal ist! Du siehest nun doch auch etwas Weißes an mir." Als er dieses gesprochen, ging er auf sie zu, griff ihr mit kalter Hand in den Nacken, sie verlor ihr Bewußtsein und er war nun in ihr. Ihr Aussehen (berichtet ein Augenzeuge) war nun blaß, die Augen fest geschlossen. Wenn man den Augendeckel öffnete, fand man den Augapfel ganz gegen die Nase zu hinaufgetrieben und sah vom Lichten des Auges nur wenig. Das Auge schien auch wie eingesunken zu sein. Der Puls schlug wie gewöhnlich. Der linke Fuß war in beständiger Bewegung. Die linke Seite war auffallend kälter als die rechte.

Von Sonntag Nachts bis Dienstag Mittags nahm das Mädchen keine Speise mehr zu sich. Ebenso unterblieben während dieser Zeit alle Sekretionen bei ihr. Sie blieb nun un-

*) Auch hier die bekannte Aeußerung eines elektrischen Feuers, das mit dem magnetischen Nervenfluidum (dem Nervengeist), diesem Seelenvehikel, identisch oder eine seiner verschiedenen Darstellungen ist.

ausgesetzt vom schwarzen Geiste bis zum andern Tage Mittags besessen. Zuerst kündigte der Dämon an, daß er nicht vor halb zwölf Uhr am andern Tage (was auch so eintraf) gehen könne. Dann sprach er: „Wäre ich dem, was bei Petrus steht, nachgefolgt, so müßte ich nicht mehr hier sein.“ Hierauf sprach er die Verse Petr. 1, 2. Kap., Vers 24—25 her. „Denn dazu seid ihr berufen, sintemal auch Christus gelitten hat für uns und uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen; welcher keine Sünde gethan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden worden, welcher nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht drohte, da er litt, er stellte es aber dem heim, der da recht richtet, welcher unsre Sünden selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holze, auf daß wir der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben, durch welches Wunden ihr seid heil worden; denn ihr waret wie die irrenden Schafe, aber ihr seid nun bekehrt zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen.“

Während des Tages kam eine ungeheure Menschenmenge in Orlach zusammen, um das Mädchen zu sehen und Fragen an den Dämon zu richten. Genügend und nach der Erklärung der Frager richtig, äußerte er sich besonders über Klöster und Schlösser und überhaupt über Altertümer der Umgegend; andere vorwitzige Frager wies er mit Spott oder Witz ab.

Nachts, als sich auf polizeiliche Anordnung der Andrang der Gaffer verloren, erklärte der Dämon gebetet zu haben und äußerte mit Freude, er könne nun den Namen Jesus, Bibel, Himmel, Kirche, aussprechen, er könne beten und läuten hören. Wenn er sich doch nur schon im Sommer gewendet hätte, dann wäre es besser gewesen! —

Seine Schuld gab er nun auch so an: „Mein Vater war ein Edler von Geislingen eine Stunde von Orlach. Da hatte er ein Raubschloß auf dem Löwenbuk bei Geislingen zwischen dem Kocher und der Bühler, man muß seine Mauern noch finden. Ich hatte noch zwei Brüder. Der älteste, der nicht weiter kam als wo ich auch bin, bekam das Schloß, der andere kam im Kriege um. Ich wurde zum geistlichen Stande bestimmt. Ich kam ins Kloster nach Orlach, wo ich bald der Obere wurde. Der Mord von mehreren meiner Klosterbrüder, von Nonnen und von Kindern, die ich mit ihnen erzeugte, lastet auf mir. Die Nonnen brachte ich in männlicher Kleidung in das Kloster und fand ich an ihnen keinen Gefallen mehr, ermordete ich sie. Ebenso ermordete ich die Kinder, die sie geboren, sogleich nach der

Geburt. Als ich die ersten drei meiner Klosterbrüder ermordet hatte, verriet mich die, die du die Weiße nennest. Aber in der Untersuchung wußte ich mir dadurch zu helfen, daß ich meine Richter bestach. Ich ließ die Bauern während der Heuernte zusammen kommen und erklärte ihnen, keine Messe mehr zu lesen, würden sie mir nicht ihre schriftlichen Dokumente ausliefern, dann würde zur Heuernte es immer regnen, ich würde Fluch über ihre Felder beten.*) Sie gaben ihre Dokumente, die die Gerechtsame Orlachs enthielten, und die lieferte ich meinem Inquisitor aus. Wieder ins Kloster zurückgelassen, ermordete ich meine Verräterin, darauf noch drei meiner Klosterbrüder und nach vier Wochen, im Jahre 1438, mich selbst. Als Oberer wußte ich meine Opfer ins Verborgene zu locken und erstach sie da. Die Leichen warf ich in ein gemauertes Loch zusammen. Mein Glaube war: mit dem Menschen ist es nach dem Tode wie mit dem Vieh, wenn es geschlachtet ist, wie der Baum fällt, bleibt er liegen. Aber — aber, es ist ganz anders, es ist eine Vergeltung nach dem Tode."

Am andern Tage Morgens äußerte sich der Dämon noch gegen Umstehende über die ehemaligen Klöster zu Krailsheim ganz richtig. Dann verfiel er wieder in Zweifel, ob er wohl in Gnaden angenommen werde, wenn er jetzt für immer diesen Raum und das Mädchen verlassen müsse. „Heute abend, sprach er, muß ich zum zweitenmal ins Gericht und zwar mit jener." Er verstand darunter die weiße Geistin.

Es war vor halb zwölf Uhr Mittags. Die Leute, welche das Haus abbrachen, waren an den letzten Rest eines Stücks der Mauer gekommen, welche das Eck des Hauses bildete, und von ganz anderer Beschaffenheit als der übrige Teil war. Während die andern Mauern nur von Leim aufgeführt waren, so war dieses Stück mit ganz besonderem Kalk und fester verbunden, so daß es wirklich scheint, diese Mauer stamme von einem sehr alten Gebäude her. Mit dem Sinken dieses Teils des Gebäudes auch (was das Mädchen nicht sehen konnte), es war jetzt halb zwölf Uhr, und zwar mit dem Abbruch des letzten Steins desselben, trat bei dem Mädchen ein dreimaliges Neigen des Kopfes auf die rechte Seite ein, ihre Augen schlugen sich auf. Der Dämon war aus ihr gewichen und ihr natürliches Leben war wieder da. Herr Pfarrer Gerber beschreibt als Augenzeuge den

*) Daher wohl auch sein anfängliches Erscheinen bei dem Mädchen hauptsächlich zur Heuernte und seine Reden von Messe lesen, daß das Wetter schön bleibe.

Moment, nachdem der letzte Stein jener Mauer gefallen war, also: „In diesem Moment wendete sich ihr Haupt auf die rechte Seite und sie schlug die Augen auf, die nun hell und voll Verwunderung über die vielen Personen, welche sie umgaben, um sich schauten. Auf einmal fiel es ihr ein, was mit ihr vorgegangen war, sie deckte beschämt mit beiden Händen das Gesicht — fing an zu weinen, erhob sich, noch halb taumelnd, wie ein Mensch, der aus einem schweren Schlaf erwacht — und eilte fort. Ich sah nach der Uhr, — es war — halb zwölf! Nie werde ich das Ueberraschende dieses Anblicks vergessen, nie den wunderbaren Uebergang von den entstellten dämonischen Gesichtszügen der, wie soll ich sie nennen — Kranken, zu dem rein menschlichen, freundlichen Antlitz der Erwachten; von der widrigen hohlen Geisterstimme zu dem gewohnten Klange der Mädchenstimme, von der verborgenen, teils gelähmten, teils rastlos bewegten Stellung des Körpers, zu der schönen Gestalt, die wie mit einem Zauberschlage vor uns stand. Alles freute sich, alles wünschte dem Mädchen, wünschte den Eltern Glück: denn die guten Menschen waren fest überzeugt, daß nun der schwarze Geist zum letztenmale dagewesen sei. —

Der Vater zeigte mir hierauf das verbrannte Tuch, das seine Tochter gestern in der Hand hatte, als der weiße Geist von ihr Abschied nahm. Es war ganz deutlich zu sehen, daß die Löcher, welche darin waren, durch Feuer entstanden waren.

Ich ging auf den Bauplatz. Das alte Haus war bis auf eine kleine Mauer, mit welcher man in wenigen Stunden fertig werden konnte, schon abgebrochen.“ —

Bei Wegräumung des Schuttes in den späteren Tagen fand man ein brunnenähnliches, ungefähr zehn Schuh im Durchmesser haltendes Loch, das zwanzig Schuh tief ausgegraben wurde. In diesem und sonst im Schutte des Hauses wurden Ueberreste von menschlichen Knochen, auch die von Kindern gefunden. Das Mädchen blieb von jener Stunde an durchaus gesund und nie mehr kehrten bei ihr die früheren Erscheinungen zurück.

Selbst in der Krankheit, die sie in Folge einer Erkältung ein Jahr später erlitt und die in Hemmung des Schlingens und in Stimmlosigkeit bestand, aber sich bald wieder hob,*) zeigte sich keine Spur des früheren dämonisch-magnetischen Zustandes mehr.

*) Es brachen Geschwürchen im Kehlkopfe auf.

Es ist natürlich, daß auch diese Geschichte jeder nach seinem Glauben, seiner Denkungsweise, seiner Beschäftigung, Bildung und Dressierung auslegen und immer den Nagel auf den Kopf getroffen zu haben glauben wird. Besonders werden das die rationellen Aerzte vermeinen, mit einer Auslegungsweise, die jedem nur etwas rationell dressierten Dorfbarbierer auch bekannt ist, daher der geneigte Leser füglich annehmen darf, daß ich eine solche auch sehr ausführlich und gelehrt scheinend machen könnte, wäre mir eine solche für den ganzen Inhalt dieser Geschichte genügend und kämen in ihr nicht Thatsachen in das Spiel, die diese Geschichte allerdings zu etwas weiterem, als zu einer medizinischen Dissertation über Monomanie und den nervus vagus und sympathicus, geeignet machen.

Von meiner Seite übrigens wird es am besten gethan sein, bloß bei der getreuen Geschichtserzählung stehen zu bleiben und nur das noch dieser Geschichte beizufügen, was einige andere Männer, die zum Teil auch Augenzeugen von ihr waren, als Räsonnement über sie öffentlich äußerten oder mir zum Gebrauche mitteilten.

„Merkwürdig ist es," schreibt Herr Gerber, „daß man bei all diesen Geistergeschichten eine Familienähnlichkeit nicht mißkennen kann, welche auf etwas Wahres, das ihnen allen zu Grunde liegt, schließen läßt. Und zwar zeigt sich diese Aehnlichkeit in den verschiedensten Gegenden, wo auch nicht die geringste Verabredung oder Nachahmung, oder sonst ein Einfluß gedacht werden kann. Wie ähnlich sind nicht diese Geistererscheinungen in Orlach mit denen in der Seherin von Prevorst erzählten? Wie dort so oft, sind es zwei Geister, ein guter und ein böser, ein Verführer und eine Verführte, welche erscheinen, wie dort und beinahe in allen diesen Geschichten dieselbe Sehnsucht nach Erlösung bei dem lichtern, gebesserten Teil, dieselbe moralische Mutlosigkeit und starre Verstockung der dunkeln Erscheinungen. Selbst die so gewöhnlichen tierischen Gestalten, in welchen sich der schwarze Geist zeigte, sollten sie nicht Bild seiner niedrigen tierischen Natur sein? . Durchgehends findet sich, daß unmoralische Wesen in dunkeln Hüllen, bessere in lichten Gestalten erscheinen; eben so oft kommt es vor, daß solche Geister Bibelsprüche und Liederverse anführen und wünschen, daß man für sie beten möchte. So unbegreiflich das Anbrennen des Tuchs in der Hand des Mädchens, bei der Berührung des weißen Geistes, uns vorkommt, so hat dieser Fall in den Geistererscheinungen zu viele analoge Fälle, um

sie wegstreiten zu können, und ich kenne die Familie genau, in welcher die Bibel aufbewahrt wird, welche der Großvater aus den Händen eines Geistes erhielt, und in welcher die eingebrannten Spuren einer feurigen Hand noch zu sehen sind, wie es Stilling in seiner Geistertheorie erzählt und eine scharfsinnige Erklärung dieser Erscheinung zu geben sucht." —

„Wir würden uns wohl auch in Orlach vergebens bemühen, eine natürliche Erklärung dieser Vorfälle zu finden. Die in die Augen fallenden Thatsachen, wie z. B. das Brennen im Haus, der Unfug im Stall u. s. w., wurden von zu vielen unparteiischen, redlichen Zeugen gesehen und an eine Absicht zur Täuschung läßt sich bei einer Sache, welche den betreffenden Personen so großen Nachteil brachte, gar nicht denken. Auf das einfache Bauernmädchen, welches in ihrem Leben weder von Stillings Geistertheorie, noch von der Seherin von Prevorst einen Buchstaben gelesen hat, konnten jene Schriften keinen Einfluß haben, und die Aehnlichkeit ihrer Erscheinungen mit so manchem, was in jenen Schriften erzählt und behauptet wird, kann daher nicht bloß zufällig sein. Auch läßt sich nicht voraussetzen, daß das Mädchen, dem es so sehr an Geistesanlagen fehlte, daß es in der Schule nicht einmal das recht lernen konnte, was in den Dorfschulen gelehrt wird, die Geschichte der zwei Geister ersonnen habe, denn es herrscht eine Konsequenz in der Charakterschilderung, in den Aeußerungen dieser Personen, es kommen Anspielungen auf das Klosterleben der Mönche aus den Zeiten des Mittelalters darin vor, die das protestantische, unwissende Bauernmädchen unmöglich aus der eigenen Phantasie geschöpft haben kann. Und was die Bibelsprüche betrifft, welche ich von ihr gehört habe, so ist doch wohl schwer zu erklären, daß sie solche Sprüche traf, die sehr geeignet erscheinen, sie in ihren Leiden zu trösten, wie 1. Pet. 1, 20, während der 116. Psalm für ein Gemüt, wie der weiße Geist geschildert wird, das vom Gefühl der Reue, der Sehnsucht nach Erlösung und der Hoffnung baldiger Begnadigung erfüllt ist, eine sehr schöne, tiefe Bedeutung hat. Ist es nicht wunderbar, daß unter den vielen tausend Bibelsprüchen, unter welchen sie eben so gut eine weit größere Anzahl ganz unpassender hätte treffen können, gerade solche von ihr angeführt wurden, welche in einer schönen Beziehung zu ihren Verhältnissen oder der Lage des Geistes stehen? Wo kommt dem Bauernmädchen diese Weisheit her, welche ihr im natürlichen Zustand ganz fremd ist? Am wunderbarsten ist aber die Verwechslung der Persön-

lichkeit. Es ist eigentlich schwer, einen Namen für diesen Zustand zu finden. Das Mädchen verliert das Bewußtsein, ihr „Ich" verschwindet oder entfernt sich vielmehr, um einem andern „Ich" Platz zu machen. Ein anderer Geist ergreift nun gleichsam Besitz von diesem Organismus, von diesen Sinnwerkzeugen, von diesen Nerven und Muskeln, spricht mit dieser Kehle, denkt nun mit diesen Gehirnnerven und zwar auf eine so gewaltsame Weise, daß die Hälfte des Organismus dadurch wie gelähmt wird. Es ist gerade, wie wenn ein Stärkerer kommt und den Hausbesitzer aus dem Hause jagt und dann behaglich zum Fenster hinausschaut, wie wenn es das seine wäre. Denn es ist keine Bewußtlosigkeit, welche eintritt, ein bewußtes Ich bewohnt ohne Unterbrechung den Körper, der Geist, der jetzt in ihr ist, weiß so gut — sogar oft noch besser als zuvor, was um ihn vorgeht, aber es ist ein anderer Bewohner, der darin haust. Und zwar ist das Mädchen bei all dem nicht vergessen, er spricht von ihr, er weiß recht gut, daß sie lebt, aber er behauptet, sie sei nicht da, er sei da. Und alles scheint es zu bestätigen, daß nun ein ganz anderer, roherer, gottloser Bewohner in diese Behausung eingezogen ist, der mit dem vorigen keine Aehnlichkeit hat. Wohl schweben dem Menschen auch im Traume, in der Fieberhitze, im Wahnsinne seltsame Täuschungen vor, aber es ist doch immer dasselbe Ich, das als der bleibende Grundton unverändert bleibt, wie auch dieses Ich sich zum Kaiser oder Bettler, zu Gott oder zum Gerstenkorn gestalten mag — aber von einer so scharf abgetrennten, klar erkannten Verwechslung des Ichs haben wir noch nichts gehört. Sollten wir das Ganze als eine Ausgeburt der Phantasie halten, so ist es schwer zu begreifen, wie das Mädchen mit so beharrlicher Konsequenz immer auf dieselben Ideen zurückkommen, und allmählich ganze Charakterbilder und eine fortlaufende Erzählung erdichten konnte; so ist eben so wenig erklärbar, wie sie zuletzt noch gar die Rolle dieses ruchlosen Mönchs, eines Charakters, der ihren natürlichen Gesinnungen und ihrem ganzen Ideenkreis so ganz fremd ist, in Ton und Sprache so richtig spielen konnte, wie es nur ein Dichter und geübter Schauspieler vermag."

Einem Denkgläubigen war wohl, mit noch vielen, ein Rätsel, wie der Abbruch eines Bauernhauses Bedingung der Erlösung eines abgeschiedenen Geistes sein könne. Ein Freund der Bibel und der Wahrheit antwortet:

„Diese Bedenklichkeit ist gegründet und jedenfalls verzeihlich, sie trägt aber die Ermahnung in sich, das Para-

doxe dieser Art an seinen Ort gestellt sein zu lassen, bis nach gesammelten Erfahrungen über ihren Grund weiteres Licht kommt. So viel ist gewiß, daß auch in der Sinnenwelt sich täglich eine Menge begibt, wovon wir den Zusammenhang und die Ursache der Zulassung nicht einsehen. Daß den bösen Buben im Reich der Geister Langmut widerfährt, wie in diesem Leben, scheint nicht so abnorm zu sein. Daß es dort Beziehungen, Bedingungen und Verhältnisse zur Diesseite gibt, die aus der Diesseite nicht erklärbar sind, ist gerade recht und notwendig, weil dort ganz andere, dem Gesetz des Sichtbaren wahrhaft oder scheinbar widersprechende Gesetze im Großen und Kleinen walten. Man kann einen Menschen von einer angehenden Blindheit erretten, wenn man eine gegenüberstehende weiße Mauer abbricht; wer weiß, was zur Beruhigung einer Seele dienen kann, wenn man ein Haus abbricht, in welchem sie gewohnt oder Uebels gethan hat? oder worin ein schlimmer Bezug zu ihr sich befindet? Daß dieses unbedingt nötig sei, um eine solche Seele zum Frieden zu fördern, ist damit keineswegs gesagt; aber daß es vermöge ihrer Imagination Einfluß auf ihre Zufriedenheit haben kann, ist eben so gewiß, als daß ein grillenhafter Mensch sich befriedigt fühlt, wenn ein Gebäude abgebrochen wird, dessen Anblick ihn geärgert hat. Daß der Mönch gegen ein Haus wütete, welches in seinen Fundamenten noch die stummen Zeugen seiner Missethaten enthielt, ist so unglaublich nicht. Auch ihm konnte geholfen werden, ohne den Abbruch dieses Hauses; aber er wollte es nun einmal zerstört wissen, und plagte so lange, bis es geschehen, dessen für seine Einwirkung empfängliche junge Bewohnerin. Von da an glaubte er sich beruhigen zu können, oder fand wenigstens keinen Anlaß mehr, die Hausbewohner in Schrecken zu setzen. Wer weiß nicht, daß ein Missethäter gern alles vernichtet, was ihn vor Gott und seinem Gewissen anklagt? Wäre die weniger schuldige Nonne nicht schon auf andere Weise zur Buße gelangt gewesen, so hätte der Hausabbruch sie nicht entsündigt; aber es trug wesentlich zu ihrer Stellung bei, teils der Erinnerung halber an sich, teils in ihrem Zusammenhang mit dem Mönch. Man denke sich doch diese im Gericht stehenden Seelen höchst empfindlich, stets mit ihrer Schuld beschäftigt, bis ins Kleinste sorgsam, oder auch wütend, sie auszulöschen, dabei unklar, verworren, je nach dem Zustand ihrer Verdammnis und nach dem hiernach sich bemessenden Grad ihres Bewußtseins, ihrer Besinnung oder Geistesgegenwart, daher oft nur trachtend auf eine verkehrte Weise und durch neue

Bosheiten ihren Mut zu kühlen. Ihre Vorstellungen sind ihre Qualen oder ihr Trost, bis sie das Licht der Wahrheit gefunden haben."

Der Denkgläubige meint: Die religiösen Ansichten über das zukünftige Leben, welche wir unsern Somnambulen und unsern Geistern verdanken, seien so trostlos, daß sie die Schrecken des Todes uns wiederbringen, welche doch Jesus nach den Aussprüchen der heiligen Schrift vernichtet habe.

Der Freund antwortet: „Für wen hat sie Jesus vernichtet? Für die, welche mit der That und Wahrheit an ihn glauben, zu denen auch ohne Zweifel der würdige Verfasser gehört. Wem bringen jene religiösen Ansichten über das zukünftige Leben die Schrecken des Todes wieder? Nicht „uns" die wir glauben, sondern denen, für die Jesus Christus der Heiland noch nicht erschienen ist, weil sie nicht an sein Heil glauben wollen, und für die er daher bis jetzt die Schrecken des Todes nicht hat vernichten können. Wer aus Eigensinn, aus Verstocktheit, aus Uebermut, ohne Christum in der Welt lebt, erschrickt mit Recht vor dem Tode, und damit er heilsam erschrecke, kommen solche außerordentliche Begebenheiten, die einen Blick in das Leben nach dem Tode eröffnen, ob sie gleich öfter verloren als wirksam sind. Einige Theologen bilden sich ein, Christus habe den Hades, oder gar den Glauben daran, aufgehoben. Er hat ihn nicht aufgehoben, sondern geöffnet, indem er dessen Schlüssel hat."

Der Denkgläubige sagt: „Die Bibel lehrt ein rastloses Fortschreiten, ein ununterbrochenes Wirken in Gottes Reich; unsere Somnambulen und Geister wollen dagegen wissen, daß unzählige Geister oft 300—400 Jahre lang in Kellern und Gewölben, in Boden und Kammern zubringen müssen. Wie läßt sich das mit der Weisheit des Gottes vereinigen, der kein irdisches Pfund, viel weniger einen unsterblichen Menschengeist mit seinen Anlagen Jahrhunderte lang vergräbt?"

Der Freund entgegnet: „Wir werden doch hoffentlich nicht glauben, daß ein jeder nolens volens nach dem Tode (denn in diesem Leben geschieht es offenbar nicht) zur Vollendung fortgerissen werde? Daß manches irdische, selbst günstige Pfund Jahrhunderte lang vergraben bleibt, ist eine gewisse Erfahrung. Handelt sichs hier von Naturschätzen, Entdeckungen, Wahrheiten, Schriften, so werden solche oft erst nach langer Zeit gefunden, geachtet, benutzt. Wenn aber der Verfasser der heiligen Schrift Glauben beimißt, so muß er auch glauben, daß nicht nur Seelen 300—400 Jahre

lang in Kellern, Kammern zubringen können, nämlich in der Art, wie ein Geist sich daselbst in seinem eigentümlichen Hades-Raum aufhalten, bewegen und daraus hervortreten kann; sondern daß nach 1. Petri 3, 19—20 die Seelen der Ungläubigen vor der Sintflut von da bis zur Höllenfahrt und Auferstehung des Herrn in den Gefängnissen des Hades zubringen mußten, welches einen ungefähren Zeitraum von 2400 Jahren macht. Bei ihnen hätte also das „rastlose Fortschreiten" gute Weile gehabt. Und doch schritten sie fort; denn sonst könnte sie Christus nicht aus ihrem Zustande befreien. Die Frage, wie sich dergleichen mit der Weisheit Gottes vereinigen lasse, hat seiner Zeit auch Hiob gethan und guten Bescheid darauf erhalten."

Der Denkgläubige meint, es solle so ein Verstorbener, wenn er wieder käme, uns doch auch die Rätsel des Lebens lösen und uns Kunde bringen von dem Jenseits, in das unser Auge mit so vieler Neugierde blicke. „Das thut er wirklich," antwortet der Freund, „aber nicht nach unserer vorgefaßten Meinung. Auch dieser denkgläubige ist der Meinung der Geistreichen: es sollten Geister geistreich sein und nicht so albern. „Das ist eben unser großer Irrtum," antwortet der Freund, worüber anderwärts viel gesagt ist.

Der Denkgläubige kann an kein Zwischenreich halbseliger und halb unseliger Geister glauben, welches ihm weit ärger wäre, als das Fegfeuer, das doch schneller wirke und einen vernünftigen Zweck habe. In diesem Zwischenreiche fände keine weitere Vervollkommnung statt, die Geister müßten da noch mehr verdummen, statt, wie er es sich vorstelle, sich vorher zu einem andern Geschlecht entwickeln u. s. w.

Der Freund entgegnet: „Man möchte wohl wissen, was der Zweifler sich unter dem Fegfeuer und bei dessen Unterschied von dem Zwischenreich und welchen vernünftigen Zweck er sich bei seinem Fegfeuer denkt. Ferner wie geschwind nach seiner Vorstellung die thörichte Mehrzahl der Menschen auf Erden sich drüben entwickeln, vervollkommnen, entfalten, ihre Thorheit abschütteln und ein anderes Geschlecht aus ihr entstehen muß, und ob er hier den langmütigen Gott nicht mit menschlichem Maßstab, oder nach der Wanduhr die Ewigkeit messen läßt. Auch ob ein Gefangener verdummen muß, dem man in seinem Kerker Zeit läßt, sich zu besinnen, von seinem leidenschaftlichen Treiben sich abzukühlen, die Augen nach Gott zu richten und den auch wohl von Zeit zu Zeit ein Seelsorger besucht, weil

des Richters Absicht ist, ihn zu bekehren und zu bessern. Endlich, ob der Denkgläubige berechnen und uns die Versicherung geben kann, daß und in welcher kurzen Frist alle Narren eines Irrenhauses als geheilt entlassen werden können. Was aber hier Jahre sind, das mögen dort wohl Jahrhunderte nach hiesigem Zeitmaß sein. Oder noch dies: warum dort bloße Anomalien sein müssen, was hier die Regel ist; wofern wir nicht mit dem Tode selbst eine nirgends geoffenbarte, nirgends erweisliche Verwandlungskraft beilegen wollen."

Der Denkgläubige sagt: „So auffallend auch immerhin die Aufschlüsse sind, welche unsere Geister und Somnambulen schon gegeben haben, so ist es doch nur Sternenlicht — das zwar aus einer höhern geheimnisvollen Welt stammt, aber mit dem klaren Sonnenlichte der reinen gesunden Vernunft nicht verglichen werden kann. Alle diese Geister, welche uns durch ihre übernatürlichen Einsichten und Wirkungen in Erstaunen setzen, haben dennoch auch nicht eine große segensreiche Wahrheit, eine wichtige Entdeckung der Menschheit gebracht und selbst die Maschinen, die sie erfunden haben, kommen nicht einmal unserm Pflug oder Spinnrad gleich. Nie werden sie unsern großen Geistern mit natürlichem Verstande an die Seite gestellt werden können, sie waren nur Seltenheiten, die Erstaunen erregten, aber keinen bleibenden Gewinn brachten.

Der Freund entgegnet: „Der Zweifler verfällt hier in den Ton des Rationalismus und hält die „reine gesunde Vernunft" für das Sonnenlicht, das uns erleuchten soll. Wessen Vernunft? Seine oder meine, oder Kerners seine oder die der Herren P., St. und W.? Denn wir haben alle Vernunft, und meine Vernunft behauptet reiner und gesunder zu sein, als die des Zweiflers, weil sie sonst nicht wagen könnte, der seinigen zu widersprechen. Wenn der Zweifler sich im 1. Brief an die Korinther umsehen will, so wird er finden, wiefern die Seher überhaupt (außer den biblischen) unsere Professoren sein sollen, und wiefern wir die ihrigen. Die rechte Kritik in diesen Dingen verleiht nicht die sogenannte reine gesunde Vernunft an sich, so wenig wie eine klare Glaslaterne für sich leuchtet, sondern das Wort Gottes und der Geist, der es gegeben hat.

„So auffallend auch immerhin die Aufschlüsse sind, welche unsere Geister und Somnambulen schon gegeben haben," sagt der Zweifler, und doch sollen sie gar nichts Großes, Segensreiches oder Wichtiges gebracht haben! Ich meine aber, wenn sie die biblischen Wahrheiten bestätigen

und durch ihre Entdeckungen aufhellen, so haben sie der Menschheit ein großes, segensreiches und wichtiges Stärkungsmittel gegen den Unglauben und Abfall gebracht — womit natürlich die gleich folgenden Maschinen und Spinnräder nicht in Vergleich kommen. Wer ihre Eröffnungen wohl zu sichten und zu benutzen weiß, dem haben sie bleibenden Gewinn gebracht. Wenn der Zweifler sagt: „sie können unsern großen Geistern mit natürlichem Verstande nicht an die Seite gestellt werden," so frage ich: wer sind aber unsere „großen Geister mit natürlichem Verstande?" und was sind sie? Der Zweifler kann die Antwort lesen 1. Kor. 2 und Röm. 1, 22, auch Kolos. 2, 8.

Der Denkgläubige sagt: „Wir wollen diesen Geistern alle Aufmerksamkeit schenken, welche sie allerdings verdienen."

Der Freund: „Weswegen? sie haben ja nichts gebracht. Bloße Raritäten, aus denen nichts zu lernen ist, verdienen überall keine Aufmerksamkeit."

Der Denkgläubige: „Aber wir wollen uns die mühsam erworbenen Schätze der Wissenschaft und Erfahrung nicht rauben lassen."

Der Freund: „Keineswegs wollen wir das; aber jene Eröffnungen, jene „Aufschlüsse" gehören auch, wenn irgend etwas, zu den Schätzen der Wissenschaft und Erfahrung."

Der Denkgläubige sagt: „Es gibt keine Art von Aberglauben, keine Albernheit, kein Ammenmärchen, welches nicht in diesem System seine Sanktion findet."

Der Freund: „In welchem System? Was die Geister und Somnambulen sagen, ist an sich kein System, denn sie widersprechen auch zuweilen einander, ja sogar sich selbst. Was man aus diesen Erscheinungen hat schließen wollen, ist zu unbestimmt, als daß es ein System heißen könnte. Wie viel wird nicht alle Tage falsch geschlossen? Baculus stat in angulo etc. ist kein System. Uebrigens gibt es, je nach dem System der Urteiler, Aberglauben, Albernheiten und Ammenmärchen, die es nicht sind."

Der Denkgläubige sagt: „Könnten wir denn diese unerklärlichen Erscheinungen aus der Geisterwelt nicht eben so auf sich beruhen lassen, wie wir alle jene Rätsel auf sich beruhen lassen müssen?"

Der Freund erwidert: „Ja, das soll jeder, der diese unerklärlichen Erscheinungen nicht zu benutzen weiß, nicht zu sichten versteht, und nicht fortzuschreiten begehrt. Es

muß aber andern unverboten sein, in den Rätseln der Natur, des Menschenlebens und der Erscheinungen aus der Geisterwelt zu forschen und etwas daraus zu lernen; denn Gott zeigt uns nichts umsonst. Wir sollen keine faulen Schüler sein, die das aufgeschlagene Buch liegen lassen und Aepfel schmausen; dazu sind wir nicht hier."

Der Denkgläubige sagt: „Es ist ein wahrhaft wohlthuender beruhigender Gedanke, daß der weiseste der Weisen, der die Tiefen der Gottheit durchschaute und aus dem Reiche des Todes zurückkehrte, uns nichts von solchen Sonderbarkeiten aus dem unbekannten Jenseits mit herüberbrachte, sondern nur klares, beglückendes Sonnenlicht."

Der Freund entgegnet: „Wahr! aber bei dem klaren Sonnenlicht, welches der Gottmensch aus dem unbekannten Jenseits herübergebracht hat und welches nichts anders heißen kann, als das Evangelium von der vollendeten Erlösung, das denn den Gläubigen zu ihrem Trost genügen kann, offenbart sich erst mancher dunkle Punkt und zwar in der Offenbarung selbst, welche darum von den Ungläubigen verworfen wird, so daß man endlich vor dem klaren beglückenden Sonnenlicht die Augen verschließt.

Die Geschichte des Todes und der Auferstehung Jesu ist sogar reich an Sonderbarkeiten und muß es wohl sein, weil sie das Wunder aller Wunder in sich faßt. Diese zu erklären und durch die Erklärung zu bestätigen, trägt dann die Wissenschaft der Erfahrungen aus der Geisterwelt mehr bei, als alle logischen Konstruktionen der Schultheologie. Zum Beweis dient, daß die, welche Erfahrungen annehmen, an das Sonnenlicht des Evangeliums glauben, die sie aber verwerfen, es entweder nur halb oder gar nicht haben wollen."

Der Denkgläubige sagt: „Es ist traurig, daß die Geschichte in Orlach dem Aberglauben des Landvolks so sehr zur Nahrung dient und sich wie eine ansteckende Krankheit verbreitet."

Der Freund sagt: „Hier haben die Seelenhirten einzuschreiten und die Sache dem Landvolk nicht auszureden, da sie wahr ist, sondern nach der Wahrheit und für zweckmäßige Anwendung zurechtzulegen, eben damit auch dem Aberglauben zu steuern, welcher ist eine Mißgestalt und ein Mißbrauch des Glaubens."

„Hierzu gehört aber, daß die Seelenhirten sich nicht zu denen gesellen, welche die Sache auf sich beruhen lassen, sondern welche sich gründlich prüfen, in allen Richtungen

beleuchten und das Reine von dem Unreinen ohne Vorurteil zu scheiden suchen. Dadurch können sie auch „Ansteckungen steuern, nämlich nicht bloß denen eines leeren Wahns, sondern der Ansteckung wirklicher Besitzungen, welchen durch Gebet und festen Glauben an den, der Macht hat über alle Gewalt des Feindes, widerstanden werden kann, während eine geängstigte Imagination sich eine solche dämonische Krankheit wesentlich zuziehen kann, wie die Pest, Cholera und andere Seuchen, und wie der Dieb (der kein Wahn ist) nicht eindringen kann, wenn die Thür wohl verschlossen ist. Der Riegel ist aber nicht der Unglaube, sondern der Glaube."

Nachträglicher Bericht

über

das Mädchen von Orlach;

nebst einer Beleuchtung der Bemerkungen der Didaskalia über diese Erscheinungen (von Pfarrer Gerber).

Ich hatte der Redaktion der Didaskalia in Frankfurt eine treue Darstellung der Vorfälle des Mädchens von Orlach eingeschickt, welche in Nr. 81—86 v. J. aufgenommen wurden, die auch in dem württembergischen Landboten abgedruckt worden ist. Die Redaktion hielt es für nötig, in den Blättern 89 und 91 eine natürliche Erklärung dieser Erscheinungen zu versuchen, in welcher sie mich von dem Vorwurf der Inkonsequenz nicht freisprechen zu können glaubte. Nach einigen Monaten sandte ich folgenden nachträglichen Bericht ein, in welchem ich mich zugleich verpflichtet fühlte, das Unhaltbare dieser natürlichen Erklärung zu zeigen und mich gegen den Vorwurf der Inkonsequenz zu verteidigen. Die Redaktion trug jedoch Bedenken, diesen Aufsatz aufzunehmen, weil diese Geschichte in der Gegend von Frankfurt weder Glauben noch Teilnahme gefunden habe. Ich setzte

in die Versicherung der Redaktion nicht den mindesten Zweifel und bin weit entfernt, den Lesern der Didaskalia Glauben und Teilnahme aufzwingen zu wollen. Da sich aber hoffen läßt, daß die Leser dieser Blätter mehr Interesse an diesen merkwürdigen Erscheinungen nehmen werden, und die natürliche Erklärung der Didaskalia als ein Vorbild aller Erklärungen dieser Art zu betrachten ist, so werden sie wohl auch diesen nachträglichen Bericht und die Beleuchtung jener Erklärung ihrer Aufmerksamkeit würdigen. In dieser Widerlegung möchte wohl das Meiste berücksichtigt sein, was die vernünftelnde Welt überall über diese Vorfälle geurteilt haben mag, und es handelt sich daher hier nicht von der Meinungsverschiedenheit zwischen mir und der Redaktion, sondern von einer allgemeinen Beurteilung jener Philosophie, welche alles Unbegreifliche in der Natur wegdemonstrieren will. Die Redaktion hat ganz in meinem Sinn gehandelt und mir eigentlich vorgearbeitet, wenn sie eine natürliche Erklärung dieser Erscheinungen zu geben versuchte und dem Aberglauben keinen Vorschub leisten möchte. Auch ich bin Freund des Lichts und hasse allen Aberglauben so sehr, daß ich etliche Monate lang von dieser Geschichte in Orlach sprechen hörte, ohne etwas anderes, als Widerwillen dagegen zu empfinden, und ich war nicht einmal neugierig, die Sache genauer zu erfahren, weil mir alles zu albern vorkam, und bedauerte nur, daß der Volksaberglaube dadurch aufs neue gestärkt wurde, was mir heute noch an der Geschichte höchst zuwider ist. Recht herzlich würde ich mich darüber freuen, wenn durch eine richtige Erklärung aller Geisterspuk und alles Unbegreifliche weggeräumt werden könnte, denn den Schlüssel zu dieser Erklärung zu finden, war von der ersten bis zu der letzten Stunde mein eifrigstes Bestreben. Leider aber kann ich nicht sagen, daß durch die Bemerkungen der Redaktion dieser Zweck erreicht worden wäre. Auch ich hoffte, ehe ich nach Orlach ging, das Wahre von der Betrügerei oder von der Verblendung Befangene zu schauen, bald absondern und den Schlüssel finden zu können, um allen Geisterspuk, alle Visionen als einen, durch seine Seltenheit wichtigen Krankheitszustand zu erklären. Ich hatte daher mir bereits eine Erklärungsweise gebildet, welche der in den Bemerkungen gegebenen beinahe ganz gleich war, die ich aber, so wie jede andere, welche ich versuchte, wieder aufgeben mußte, sobald ich mich genauer nach den Umständen erkundigte.

Vor allem muß ich bemerken, daß, wie das Mädchen es vorhersagte, jener Anfall, bei welchem ich zugegen war,

der letzte gewesen ist. Sie blieb seither ganz gesund und keine Spur von Geistererscheinungen oder somnambulen Zufällen zeigten sich mehr. Erst vor einigen Wochen wurde sie wieder von einer Krankheit befallen, durch welche sie am Sprechen gehindert wurde, und über welche der Herausgeber dieser Blätter eben Auskunft gab. Diese Krankheit ist aber in so fern merkwürdig, als sich dabei keine Spur ihrer frühern Erscheinungen des Besessenseins, der Geister u. s. w. mehr zeigten; ein Beweis, daß dieses Mädchen krank sein kann, ohne solche Erscheinungen zu haben, wie man hätte vermuten sollen. Wenn alles nur Folge ihres krankhaften Körpers war, warum stellten sich diese Erscheinungen nicht mit der Krankheit wieder ein?

Die Redaktion beginnt ihre Beleuchtung mit den Worten: „Das Hohenloh'sche ist bekanntermaßen ein Land, in welchem noch viel Aberglauben herrscht." Daß im Hohenloh'schen viel Aberglauben herrscht, will ich nicht bestreiten, aber das Wörtchen bekanntermaßen deutet darauf hin, wie wenn das Land durch seinen Aberglauben bekannt wäre, oder wie wenn es sich dadurch auszeichnete. Man wird es mir verzeihen, wenn ich diese Beschuldigung von meinem lieben Hohenloh'schen Ländchen abzuwälzen suche.

Von dem Aberglauben gilt, was vom Reich Gottes —, man kann nicht sagen, siehe hier ist er, oder da ist er, denn er ist inwendig im Menschen, so weit auf Erden Menschen wohnen. Wir finden ihn in den Hütten der Wilden wie in den Salons der gebildetsten Hauptstädte der Welt, er wohnt an der Spree wie an der Seine, und wird wohl auch in Frankfurt sein. Führen wir gen Himmel, so ist er da und fliegt als Drache auf Sternschnuppen herum, segeln wir auf den Wellen des Meeres, so schwimmt er auf dem schauerlichen Geisterschiff, betteten wir uns in den Schoß der Erde, so schickt er uns seine Kobolde und Berggeister entgegen, denn er hat das Weltall mit seinen Gestalten bevölkert. Der Aberglaube ist so alt, wie die Menschheit. Er stand in Asien an der Wiege des Menschengeschlechts, er ist mit der Menschheit zum Mannesalter gereift, und stirbt wohl erst, so wie die Sünde, mit dem letzten Menschen aus. Der Aberglaube ist der Schlagschatten unseres Gesichtes; und so wie unser Schatten immer unsere Gestalt annimmt, so richtet sich der Aberglaube in unzählig vielen Formen und Reflexen immer nach der individuellen Denkungsweise und Bildungsstufe der Menschen. Er ist materiell und grob-sinnlich in den Hexen- und Gespenstergeschichten der Bauern, er ist sinnig, zart und gemütlich, wenn er in den ästhetischen Theevisiten

unserer Damen verhandelt wird, er ist gelehrt und schwülstig in den Schriften unserer Philosophen, er ist mystisch und fromm in der Dogmatik mancher Theologen. Unzählig viele Menschen, die sich ihrer Aufklärung rühmen, sind abergläubisch ohne es zu wissen und zu wollen, trotz ihrer Versicherungen vom Gegenteil. Und obgleich wir damit nicht bestreiten wollen, daß der Aberglaube in einigen Gegenden mehr als in andern herrscht, so sind doch gerade die Hohenloher durch ihren heitern, leichtern Sinn, der überhaupt den Franken eigen ist, weit weniger zum Aberglauben geneigt, als andere Völkerstämme, was sich auch daraus ergibt, daß der Pietismus und Mysticismus und Separatismus, der in andern Gegenden wuchert, im Hohenloh'schen keinen Boden findet, wo er Wurzel fassen kann. Der Abbruch des Hauses in Orlach ist kein Beweis dafür, daß sich dieses Dorf durch Aberglauben auszeichnet. Wenn der aufgeklärteste Kopf des achtzehnten Jahrhunderts, Friedrich der Große, das Pfarrhaus in dem Dorf Quarez bei Glogau wegen Geisterspuk abbrechen und wieder neu bauen ließ (wie mir die glaubwürdigsten Personen erzählten und wie es in Schlesien allgemein bekannt sein soll), so wird es wohl niemand den schlichten Bauersleuten in Orlach verdenken, wenn sie dasselbe thaten. Die Redaktion meint, in Frankfurt hätte man das Haus nicht abgebrochen, sondern über die Absurdität gelacht und die Besessene in ein Kranken- oder Irrenhaus gebracht. Das möchte ich bezweifeln. Auch in Frankfurt würde wohl ein guter Vater lieber sein Haus (und besonders ein solches Haus) abbrechen und wieder neu bauen lassen, als seine Tochter in das Kranken- oder Pflegehaus zu bringen, denn ob es gleich eine sonderbare Kur ist, die bis jetzt noch wohl in keinem Rezept verschrieben wurde, daß man durch den Abbruch von Häusern Kranke heilt; so ist doch sehr zu bezweifeln, ob das Mädchen ganz gesund geworden wäre, besonders wenn man sie, wie die Redaktion, nur als eine fixe Idee betrachtete: und diese Heilung, diese Rettung eines Menschen, war wohl den Abbruch eines alten Bauernhauses wert. Wenn sich die Redaktion bei den Frankfurtern nach dem Hohenloh'schen erkundigen will, so wird sie die Antwort erhalten: Es ist das Land, dem wir das beste Rindfleisch und auch vieles Repsöl verdanken; aber von einem besondern Hohenloh'schen Aberglauben, namentlich unter dem Volke Hohenlohs, da wird wohl gewiß niemand etwas wissen. Die Redaktion beginnt ihre Erklärung mit den Voraussetzungen: „In ihrer Kindheit hatte das Mädchen gewiß viel gehört von alten Klöstern, von schwarzen

Mönchen und weißen Nonnen, von Teufeln und Hexenspuk, von Verdammnissen und Erlösungen." Diesen Eckstein der Beleuchtungs-Hypothese muß ich nach den genauesten Erkundigungen und meinen eigenen Erfahrungen verwerfen.

Ich kenne das Landvolk in unserer Gegend mit seinem Glauben und Aberglauben genau, und kann versichern, daß in unserer protestantischen Gegend das Volk nichts von alten Klöstern, schwarzen Mönchen und weißen Nonnen weiß — ja daß, wenn man es auf die Probe ankommen lassen will, man finden wird, daß die meisten Bauernburschen und Bauernmädchen nicht einmal wissen, was Klöster, Mönche und Nonnen sind, was besonders bei diesem Mädchen der Fall war.

Ebenso kann ich versichern, daß namentlich in dem Familienkreis dieses Mädchens solche Erzählungen durchaus nicht vorkamen. Die Hexen- und Geistergeschichten, welche bei uns unter dem Volk bekannt sind, haben einen ganz andern Charakter. Ebenso unrichtig ist die Voraussetzung, daß dieses Mädchen ein höchst reizbares Nervensystem habe. Sie hat im Gegenteil eine sehr kräftige Natur. Und so fällt eben damit die ganze Unterlage der Erklärung weg; denn man muß dieses Mädchen gesehen haben, um zu wissen, wie wenig Geistesgaben, wie wenig Einbildungskraft sie besitzt, und wie so gar nicht vorausgesetzt werden kann, daß sie sich Ideen oder Chimären dieser Art könnte hingegeben haben, denn ich wollte vielmehr darauf wetten, daß sie in ihrem Leben über gar nichts lange nachgedacht hat! Auf diese Art konnte sich mithin ihr späterer Zustand nicht verbreiten; da kein Same dieser Art gelegt worden war, so konnte keiner aufgehen.

Die Erklärung stellt den Verlauf der Sache auf folgende Weise dar: „Die körperlich Kranke und geistig Zerrüttete bekam allerlei Visionen, und endlich setzte sich bei ihr die Idee fest, und ward eine fixe — sie sei von einem Mönch besessen, der durch sie von seiner Verdammnis erlöst werden müßte. Eine jener, die arme Geisteszerrüttete erschütternden Visionen, die sie vielleicht zur Nachtzeit in irgend einem Winkel des Hauses hatte, gaben ihr den Einfall der hier obwaltenden dramatischen Idee, daß der Mönch durch das Niederreißen des Hauses erlöst werden würde."

Diese Voraussetzungen sind durchaus unrichtig. Niemand hatte weder eine geistige noch körperliche Veränderung an dem Mädchen bemerkt, noch sie selbst etwas dieser Art gefühlt — war daher weder geistig zerrüttet, noch kör-

perlich krank, (man müßte denn nur annehmen, daß man geistig zerrüttet und körperlich krank sein könnte, ohne daß man es weder selbst wisse, noch von andern bemerkt werde, eine Voraussetzung, die zu den absurdesten Folgerungen führen würde) als sie eines Tages (nicht in der Nacht) in Gegenwart mehrerer anderer Personen, auf einmal mit starren Augen in eine Ecke des Stalles blickte — und darauf laut die Worte aussprach: „Die Scheune auch?" Und als sie sich von dem Schrecken erholt hatte, den Umstehenden erzählte: sie habe eben einen Geist gesehen, der zu ihr gesprochen habe: das Haus muß weg! und sie habe darauf gefragt: die Scheune auch? Nie hatte sie zuvor eine Idee dieser Art gehabt, es war noch nichts Außerordentliches vorgefallen, es hatte noch niemand etwas dieser Art gesprochen. Diese Idee also, daß das Haus weg müsse, ist nicht allmählich in ihr entstanden, und zuletzt zur fixen Idee geworden, sondern wurde plötzlich von ihr ausgesprochen, und wie sie behauptete, durch diese äußere Veranlassung hervorgebracht. Wie diese Idee in diesem Moment nach psychologischen Gesetzen entstanden sein sollte, läßt sich nicht erklären. Ebenso hatte sie nie die Idee, der Mönch wollte durch sie erlöst werden, sondern der weiße Geist, und ebenso wenig hatte sie im wachen Zustand je davon gesprochen oder daran gedacht, daß sie von dem Mönch besessen sei, — es war abermals keine Chimäre, keine fixe Idee, welche sich allmählich gebildet hatte, sondern erst als sie in den bezeichneten krankhaften Zustand verfiel, sprach der Mönch aus ihr, während sie beim Erwachen nichts davon wußte, und also diese Idee nicht hatte. Ebenso wenig kann wohl das Aufhören ihres Zustandes psychologisch daraus erklärt werden, wie es von der Redaktion geschieht, daß die fixe Idee des Mädchens ihren Kreislauf vollbracht hatte, und ihr Genüge geleistet worden sei; denn wie hätte sie sonst schon ein Jahr zuvor den 6. März als den entscheidenden Tag bestimmen können? Wäre dies auch nur Idee gewesen, wie hätte sie denn entstehen können? woher hätte sie so lange vorher wissen können, daß gerade an diesem Tag ein Uebel aufhören würde, das alle ärztliche Hilfe nicht zu entfernen vermochte! Mir scheint sogar, man habe diese psychologischen Erklärungen, diese Voraussetzungen nicht einmal nötig, da sie auf jeden Fall unzulänglich sind. Aus den Wirkungen der Phantasie, aus der Beschäftigung mit solchen Vorstellungen lassen sich ja diese gewaltsamen Symptome doch nicht erklären; denn dann müßten ja nicht nur andere, weniger kräftige Bauernmädchen, welche dieselben Geschichten hatten erzählen hören,

und noch weit mehr unsere nervenschwachen Stadtdamen, welche die schauerlichsten Geistergeschichten lesen, ebenfalls solche Zufälle bekommen. Könnten wir aber je annehmen, alle diese Erscheinungen seien bloß Wirkung ihres gestörten krankhaften Organismus, etwa eines magnetisch-somnambulen Zustandes — oder ein vorübergehendes Delirieren gewesen, so haben wir nicht nötig, psychologisch nachzuweisen, da der logische Zusammenhang ihrer irrigen Ideen mit ihren frühern Vorstellungen auch bei andern Personen dieser Art, nicht immer nachgewiesen werden kann. Wenn diese krampfhaften Anfälle durch keine fixe Idee hervorgebracht werden konnten, so kann auch das Aufhören derselben nicht daher kommen, weil diese Idee ihren Kreislauf vollendet hatte, obgleich die Befriedigung dieser Vorstellung allerdings zu der Heilung mitgewirkt haben konnte. Eher noch kann man sagen, es war ein magnetisches Voraussehen.

Es steht ferner in den Bemerkungen: „Das Feuer im Haus legte sie wahrscheinlich im somnambulen Zustand selbst an, so wie auch der Lärm im Stalle wohl nur durch sie gemacht ward.“ Auch ich hatte zuerst diesen Gedanken, aber nach allen Erkundigungen, die ich selbst und Bekannte von mir anstellten, ist dies nicht möglich. Denn als das Brennen im Haus anging, war das Mädchen noch ganz gesund, sie hatte (so viel ich mich erinnere) noch keinen Geist gesehen und noch keine Spur von magnetischen Zuständen war an ihr zu bemerken. Sie half Hausgeräte flüchten, das Feuer entstand, während viele Menschen Wache hielten, und daher auch das Mädchen bemerkt worden wäre. Eben so verhielt es sich mit dem Flechten der Kuhschwänze, welches nach meiner spätern Erkundigung auch am Tage geschah, während das Mädchen bei den andern in der Wohnstube war. Mit Bewußtsein legte die Tochter gewiß nicht Feuer in des Vaters Haus und trieb ohne allen Zweck den Spuk mit den Kühen; im bewußtlosen Zustande aber, von welchem sie erst wieder erwacht wäre und Feuer gelegt hätte, ohne daß jemand eine Veränderung an ihr bemerkt hätte, ist so undenkbar, daß er alle Wunder der Geisterwelt weit übertreffen würde. Am allerleichtesten macht sich die Redaktion die Erklärung der übrigen auffallenden Erscheinungen.

„Die erhaltene Ohrfeige und die später erfolgte Sühne derselben durch zehn Gulden, heißt es in den Bemerkungen, ist eine zu augenfällige Absurdität, als daß wir uns die Mühe nehmen sollten, sie zu widerlegen. Und weiter unten: nach diesen allgemeinen Andeutungen wird es als über-

flüssig erscheinen, in eine Beleuchtung aller Kuriositäten, welche uns erzählt werden, einzugehen."

Nein, mein Freund! so leicht geht es nicht! Die Absurdität, d. h. die Sonderbarkeit und Unbegreiflichkeit dieser Erzählung war selbst so einleuchtend, daß ich Monate lang es gar nicht der Mühe wert hielt, den Weg nach Orlach zu machen und mich näher darnach zu erkundigen; allein als mir an Ort und Stelle von den glaubwürdigsten Personen, welche die unmittelbaren Zeugen waren, diese Thatsachen erzählt wurden, da konnte ich denn doch nicht mehr behaupten, es müsse alles erlogen sein, weil ich es mir nicht zu erklären vermochte. So absurd es auch lauten mag, daß ein Geist die Summe von zehn Gulden in den Stall gelegt haben soll, so lag doch nun einmal das Geld da, das war doch unbestreitbare Thatsache! Das Mädchen selbst konnte dies damals so wenig in einem unbewußten Zustand gethan haben, als sie das Feuer anlegen konnte; denn wo sollte sie das Geld her haben? Unsere Bauernmädchen haben nicht so viel Thaler zum wegwerfen oder Possen zu treiben, die ja so gar keinen Zweck hatten; und die gedruckte Bescheinigung im Stuttgarter Waisenhausbüchlein beweist, daß das Geld dahin geschickt worden ist. Ebenso wenig hat wohl der Vater oder ein anderer Hausgenosse auf seine eigenen Kosten sich diesen seltsamen Spaß gemacht, der ihm ja auf keine Weise ersetzt worden ist. Wäre endlich das Geld schon viel länger da gewesen, so hätte man es an der Stelle, wo es war, längst zuvor bemerken müssen. Alle diese Thatsachen kann ich nun unmöglich mit der kurzen Bemerkung abfertigen, daß es eine zu augenfällige Absurdität sei, als daß wir uns die Mühe geben sollten, sie zu widerlegen. Gerade so verhält es sich mit dem verbrannten Schnupftuch und den übrigen Thatsachen.

Meine Ansicht, über solche Erscheinungen und diese herkömmliche Weise mit solchen Anmerkungen darüber weg zu gehen, werde ich in einer spätern Schrift sagen.

Was endlich die Aeußerung der Redaktion betrifft: wie viel dabei auf Rechnung absichtlicher Betrügerei, unwillkürlicher Täuschung und poetischer Ausschmückung abergläubischer Menschen zu setzen sei, können wir nicht bestimmen; man weiß ja, wie die Erzählung einer Sonderbarkeit, einer Lawine gleich anschwillt, wann sie von Mund zu Mund von befangenen und ungebildeten Leuten getragen wird; so habe ich folgendes dagegen zu erinnern. Keiner, der die Verhältnisse kennt, wird hier an beabsichtigte Betrügerei

glauben können. Denn vor allem sind die betreffenden Personen als ehrliche, rechtschaffene Bauersleute bekannt, und zu einer absichtlichen Betrügerei gehört immer auch eine Absicht, ein Zweck; der Mensch muß einen Nutzen von seinem Betrug vorher sehen, sonst betrügt sogar der schlechte nicht; — hier aber ist nicht nur kein Gewinn, sondern vielfacher Schaden für diese Menschen aus dieser Geschichte entstanden, und wer den Jammer dieser Eltern über den Zustand ihrer Tochter gesehen hätte, der würde gewiß nicht von absichtlicher Betrügerei sprechen. Dieser Zweck könnte doch wohl nicht ein so geheimer sein, daß ihn nicht irgend jemand erraten hätte, er müßte doch früher oder später entdeckt werden; in der langen Zeit aber, in welche die Geschichte die Köpfe auch der genauesten Bekannten dieser Familie beschäftigte, hat noch niemand einen Zweck ausfindig gemacht. Es wäre doch wirklich höchst sonderbar, wenn z. B. der Vater oder die Tochter mit jenen zehn Gulden Geld die Absicht gehabt hätte, die Welt betrügerischer Weise glauben zu machen, es sei durch einen Geist in den Stall gelegt worden, denn am Ende wäre ja doch kein Mensch dadurch betrogen worden, als der Bauer selbst, nämlich um sein Geld! Unwillentliche Täuschung kann ich eben so wenig annehmen, denn die meisten dieser Thatsachen wurden von vielen gesehn, und sind der Art, daß zu ihrer Auffassung weiter nichts, als gesunde Sinne nötig waren; z. B. das Brennen im Haus, das Vorfinden des Geldes, der Zustand, die Aeußerungen des Mädchens. Poetische Ausschmückung war eben darum nicht wohl möglich, insofern es sich von ganz einfachen Thatsachen handelt, bei welchen viele Personen zugegen waren. Es läßt sich z. B. nicht wohl denken, was an dem gefundenen Geld, an den verflochtenen Kuhschwänzen, an dem verbrannten Schnupftuch, an den groben Antworten des Mädchens poetische Ausschmückung sein sollte. Auch ich weiß, wie sehr jede Erzählung, wenn sie von Mund zu Mund geht, anschwillt; eben darum habe ich auch die Versicherung gegeben, daß ich durchaus nichts in meiner Darstellung aufgenommen habe, was ich von Mund zu Mund, d. h. von der zweiten oder dritten Person, erfahren habe, sondern nur was mir genau bekannte, glaubwürdige, unmittelbare Zeugen erzählten, also nicht was bereits von Mund zu Mund gegangen war, denn sonst wäre meine Erzählung ganz anders ausgefallen.

Die Redaktion wünscht, daß ich mehr Skepticismus in meine Beobachtungen möchte gebracht haben. Ich kann ver-

sichern, daß ich mit einer so starken Dosis Skepticismus nach Orlach ging, als immer irgend jemand dahin hätte mitbringen können. Beobachten aber konnte ich das Mädchen nur in der halben Stunde bis zu ihrem Erwachen. Hier läßt sich nun beim besten Willen nicht viel Skepticismus anbringen. Es waren die Fragen zu untersuchen:

1) „Verdienen die Erzähler meinen Glauben, d. h. sind sie redlich und haben sie den Willen, die Wahrheit zu sagen?"

2) „Sie sind fähig, die Wahrheit zu sagen? waren sie im stande, die Thatsachen richtig zu sehen und zu beobachten?"

Und nachdem ich diese beiden Fragen, trotz meines Skepticismus, bejahen mußte, so blieb mir nichts übrig als zu glauben, da ich über geschehene Dinge weder Beobachtungen noch Prüfungen anstellen konnte. Hätte ich nicht geglaubt, so hätte ich nach einem Grundsatz gehandelt, bei welchem alle Geschichten, alle Erfahrungswissenschaften aufhören müßten. Denn ohne den Glauben an glaubwürdige Zeugen fällt unsere ganze Geschichte weg.

Zum Schluß habe ich über diese Vorfälle in Orlach nur noch Folgendes zu bemerken: Meine Erzählung ist insofern sehr unvollständig, als ich nur das darin aufgenommen habe, was mir in den wenigen Stunden, in welchen ich an Ort und Stelle war, von den Zeugen erzählt wurde, welche ich persönlich kannte. Es versteht sich von selbst, daß dabei nicht alle interessante Erscheinungen, welche im Verlauf eines Jahres vorgekommen sind, mir mitgeteilt werden konnten. Ich schrieb das Gehörte, so bald es meine Geschäfte erlaubten, mit möglichster Worttreue, aus dem Gedächtnis nieder. Sollte daher eine aktenmäßige Erzählung der Zeugen selbst erscheinen, so müßte ich auf diese verweisen, und kleine unwesentliche Abweichungen müßten als Gedächtnisfehler betrachtet werden. Die Thatsachen und die Darstellung im wesentlichen aber ist, auch nach den spätern Nachforschungen anderer Bekannten, ganz richtig, nur daß sie sehr viele höchst interessante Einzelheiten nicht enthält, welche ich erst später erfahren habe. Nur der Vater des Mädchens selbst, der alles, so gut er es konnte, niedergeschrieben hat, und Doktor Kerner sind fähig, ganz vollständige Nachricht zu geben.

Nur noch folgenden Zug will ich anführen, welchen mir der Vater des Mädchens erst später erzählte. In Beisein

dieses Vaters erhielt eines Tages der Schultheiß von Orlach das Wochenblatt von Hall, als gerade das Mädchen diesen Anfall hatte. Dieses Wochenblatt enthält am Anfang einen immerwährenden Kalender, in welchem eine Begebenheit aus der Geschichte, welche einst an diesem Tag sich zugetragen hat, erzählt wird. Diesmal fanden nun die Männer eine Anekdote von einem Grafen, der bei Tingenthal (einem etwa sechs Stunden entfernten Dorfe) im fünfzehnten Jahrhundert jagte, wobei ein Hase sich in das Dorf, und zuletzt durch die offene Kirchthür hinter das Bild der Mutter Gottes flüchtete, was auf den Grafen und seine Begleiter einen solchen Eindruck machte, daß er den Hasen lebenslänglich füttern ließ u. s. w. Diese Geschichte war den Männern gänzlich unbekannt, und sie konnten mit derselben Gewißheit voraussetzen, daß sie auch dem Mädchen ebenso unbekannt sei (ich selbst, ob ich gleich lange in der Gegend lebte, hatte sie nie erzählen hören, und kann versichern, daß es keine, in unserer Gegend bekannte Volkssage ist). Da nun die Geschichte gerade in die Zeit fällt, in welcher der Mönch behauptete, gelebt zu haben, so beschlossen beide Männer, eine Probe zu machen, ob er etwas davon wisse. Sie gingen daher zu ihm und fragten: was ist in dem Jahr . . . . vorgefallen? Antwort: Da ist viel vorgefallen, du mußt mir sagen wo? Er: Ei zu Tingenthal! Antwort: Nicht wahr, du meinst die Geschichte von dem Hasen, welcher verfolgt wurde auf der Jagd, sich in die Kirche hinter das dumme Bild flüchtete" u. s. w. und erzählte noch umständlicher den ganzen Vorfall. Wachend wußte sie von diesem allem nichts.

Doch nicht nur mit der Geschichte selbst, sondern auch mit dem Ort meines Referats kann die Redaktion nicht übereinstimmen. Sie findet es für inkonsequent, daß ich an diese Geister zugleich zu glauben und nicht zu glauben scheine, und meint, es stehe mit meiner Darstellungsweise im Widerspruch, wenn ich bedaure, daß diese Geschichte dem Aberglauben des Landvolks so sehr zur Nahrung diene. Man darf es mir getrost glauben, daß ich wohl gewußt habe, wie ich meine Erzählung hätte einrichten müssen, wenn sie die Zustimmung und den Beifall der Welt hätte erhalten sollen. Ich hätte sie nur als eine interessante Krankheitsgeschichte geben dürfen, mit einigen psychologischen Resultaten und einigen Witzeleien über die Absurditäten des Geisterspuks, des verbrannten Schnupftuchs u. s. w. Aber ich wollte nicht! Die Wahrheit ist mir wichtiger als das Urteil

der Welt, und ob ich gleich die Einwendungen, den Tadel, das mitleidige Achselzucken mancher Leser recht gut vorher sah — (denn das ist ja so leicht vorher zu sehen) so konnte mich doch das alles nicht bewegen, meine Ueberzeugung zu verleugnen. Freilich gestehe ich, daß in den kurzen Sätzen, mit welchen ich die Erzählung schloß, meine Ansicht nicht gehörig entwickelt ist, um den Schein des Widerspruchs zu entfernen, und ich will sie daher in einer spätern Schrift vollständiger begründen.

Geschichte der besessenen U.

Es folgen nun hier diejenigen dämonisch-magnetischen Geschichten, durch die wir sehr lebhaft an die Besitzungen des neuen Testaments erinnert werden, sollte es auch unausgemacht bleiben, ob sie streng genommen wirklich zu diesen Besitzungen zu zählen sind.

Anna Maria U., lutherischer Konfession, ist geboren den letzten Dezember 1799 in dem württembergischen Dorfe J. Außer einigen Unpäßlichkeiten in dem Kindbett (sie hatte sich im 28. Jahre ihres Alters glücklich verheiratet) hatte sie nie eine Krankheit, war nie mit Ausschlägen oder andern Uebeln behaftet, von denen ihre nachherigen Leiden hätten hergeschrieben werden können. In ihrer glücklichen Ehe gebar sie drei Kinder. Ihr früheres und späteres Leben war immer tadellos, sie war fleißig in ihrem Hausstande, religiös, ohne Frömmlerin zu sein. Ohne eine bestimmt zu erhebende vorangegangene Ursache wurde sie im August des Jahres 1830 mit furchtbaren konvulsivischen Anfällen behaftet, unter welchen ein magnetischer Zustand in ihr einzutreten schien, in welchem ihre eigene Individualität jedesmal wie erloschen war und nun andere Individuen, nach deren eigener Aussage verstorbene Menschen, mit dämonischer Rede aus ihr sprachen, bis sie wieder aus diesem Zustande erwachte, wo dann ihre eigene frühere Persönlichkeit wieder in sie eintrat und sie von all dem, was vorher in ihr vorgegangen und aus ihr gesprochen, nicht die mindeste Ahnung hatte und auch darüber keine Auskunft geben konnte.

Der Anfang war so, daß vier Monate lang, während sie durch das schmerzhafteste Nagen in den Zähnen gequält wurde, sie in solchen Anfällen immer nur um sich schlug. Erst nach vier Monaten sprach es nun auf einmal aus ihr

und zwar das erstemal zu ihrem Bruder in der Nacht: „Weißt du, wer ich bin?“ Er sagte: „Nein.“ Hierauf erwiderte die Stimme: „Erinnerst du dich noch, wem du als Knabe einmal Zuckerbirnen gestohlen hast?“ Der Bruder antwortete: „Niemand als dem verstorbenen X.“

Hierauf sagte die Stimme: „Nun so sage ich dir, der bin ich!“

Als die Frau wieder zu sich kam, wußte sie nichts von dieser Rede, wußte auch wachend nichts davon, daß ihr Bruder einmal als Knabe Birnen dem verstorbenen X. gestohlen.

Von da an sprach nun immer in jenen Anfällen die Stimme des verstorbenen X. aus dieser Frau heraus, es hatte sich ihrer jedesmal durchaus die Persönlichkeit jenes X. bemächtigt und die ihrige war wie völlig aus ihr weggegangen. Er tobte, fluchte, und schlug aufs fürchterlichste aus ihr, besonders stieß er Verwünschungen gegen Gott und alles Heilige aus. Man brauchte von verschiedenen Aerzten Mittel gegen ihr Leiden, aber alle blieben durchaus fruchtlos. Nur durch Gebet und magisches Einwirken wurde der Dämon einmal acht Wochen lang in ihr ruhig, tobte aber, nachdem sie zum Nachtmahl gegangen war, auf einmal wieder aufs heftigste mit Fluchen und Schimpfen und dies ein Jahr lang, während welcher Zeit sie schwanger wurde, was aber nicht die mindeste Aenderung in ihren Zustand brachte, wie auch nie ein körperliches Mittel, eine körperliche Arznei, auf sie von irgend einer Wirkung war, einzig nur geistige Mittel, wie z. B. Gebet. Man hatte ihr geraten, in die katholische Kirche nach W. zu gehen, wo ein Geistlicher ihr durch Exorcismus helfen könne. Man führte sie mit Mühe auf einem Wagen dahin, wobei ihr der Dämon, um es zu verhindern, die furchtbarsten Qualen schuf, lästernd aus ihr schrie und sie in Krämpfen von dem Wagen oft in die Höhe warf, daß man ihre Niederkunft alle Augenblicke befürchtete. Zu W. endlich angekommen, sagte ihr der Geistliche: da sie nicht von seiner Konfession sei, solle sie nur allein in die Kirche gehen und für sich selbst beten. Aber als sie unter das Thor der Kirche kam, stieß sie der Dämon furchtbar und wollte sie nicht eintreten lassen, bis sie endlich der Dechant unter dem Arme ergriff und hineinführte. Sie betete nun da allein vor dem Altar zwei Tage, jedesmal mehrere Stunden lang, kein vorgeschriebenes Gebet, sondern frei aus dem Herzen. Dadurch blieb der Dämon acht Wochen lang niedergedrückt, während welcher sie auch niederkam, aber dann stellte er

sich wieder in ihrem Kindbett und während des Säugens aufs schauerlichste mit Schlagen, Fluchen und Toben ein. Wenn sie ihren Säugling auf die Arme nahm, konnte der Dämon nichts machen, die Unschuld dieses Kindes schien gegen ihn zu wirken. So wirkte auch der Einfluß des ältern Kindes niederdrückend und störend auf den Dämon, aber einmal schlug er es aus Rache mit den Fäusten der Mutter, als es mit der Mutter niederkniete und für ihre Gesundheit zu Gott betete.

Fünf Monate lang brachte man ihr nun wieder ärztliche Mittel aller Art (z. E. bella donna, assa foetida, valeriana, cuprum sulphur. ammon, stramonium etc., drastische Purganzen, Ausschläge ꝛc.), allein ihr Zustand blieb sich bei all diesen Mitteln, als wären sie nur Wasser gewesen, durchaus gleich.

So nahm man nach fünf Monaten vergeblichen Medizinierens wieder zu geistlichen Mitteln Zuflucht, die bis jetzt doch wenigstens, wenn auch nicht Heilung, doch Minderung des Uebels verursacht hatten und brachte sie in die Kapelle nach O. Wegen Tobens des Dämons mußte man sie durch mehrere Männer in diese Kapelle schleppen lassen. Da betete sie vor dem versammelten Volk mehrere Stunden lang vor dem Altar, bis sie wie scheintot zurückfiel, von den Umstehenden auch wirklich eine Weile für tot gehalten wurde, aber dann wieder erwachte und sich dann wirklich von dem Dämon befreit glaubte. Aber schon nach wenigen Tagen zeigte sich dieser nur noch teuflischer in ihr.

Nun wurden abermals wieder, aber ohne die geringste Aenderung, mehrere Monate lang ärztliche Mittel angewendet, ja es kam nun, daß statt eines Dämons zwei aus ihr sprachen, ja oft in ihr gleichsam das wütende Heer aufführten, wie Hunde bellten, wie Katzen schrieen u. s. w.

Erwachte die Frau und hörte die Erzählungen der Umstehenden oder fühlte ihre Wunden, die sie durch Schlagen und Werfen erhalten hatte, so brach sie in Thränen über ihren Zustand aus, hielt aber immer fest im Glauben an, daß Gott ihr noch Hilfe senden werde. Beten konnte sie jetzt nicht: denn sobald sie zu diesem ihre Zuflucht nehmen wollte, schmissen sie die Dämonen in die Höhe und fluchten und tobten aufs schrecklichste aus ihr. —

Ihre Verwandten hörten um diese Zeit von einem Bauern zu M., der durch Magie und Sympathie schon solche Besessene geheilt habe, und brachten sie dahin.

Dieser Mann, ein ganz schlichter Bauer, der viele Kraft des Glaubens und Gebets und viele magnetische Kraft besaß, übte nun seine Kunst an dieser Unglücklichen mit einer beispiellosen Uneigennützigkeit und Ausdauer elf Wochen lang.

Seine Hauptmittel waren Beten und Fasten und Handauflegen und daß er magisch auf die Dämonen, die er zur Angabe ihrer Namen und Verbrechen im Leben zwang, einwirkte und sie zur Bekehrung zu bringen suchte. Die Frau durfte elf Wochen lang nichts anderes über den Mund bringen als schwarze Wassersuppen.

Fast Tag und Nacht setzte er Gebet und Exorcismus, nicht achtend auf das Toben der Dämonen, mit ihr fort. Den ersten der Dämonen brachte er durch solche Mittel endlich selbst zum Gebet und zur Reue, so daß er zuletzt wohl noch aus der Frau sprach, aber sie nicht mehr quälte.

Unter solchem exorcistischen Bestreben bekam die Frau in einer Nacht Wehen, als wäre sie in Kindesnöten, endlich that es in ihr einen, allen Anwesenden hörbaren Knall, worauf sie rücklings umfiel, und wie scheintot eine Viertelstunde dalag, worauf sie wieder erwachte und sich vom Dämon befreit fühlte. Sie wurde hierauf, da das Amt den Bauern über seine Heilungsversuche zur Rede stellte, in ihre Heimat gebracht, wo der noch in ihr zurückgebliebene zweite Dämon, der sich noch nicht bekehrt hatte, nachdem er ihr nur wenige Tage Ruhe ließ, bald aufs heftigste aber wieder auf eine ganz andere Art als der vorige in ihr wütete. Gerne hätte man den Bauer wieder zu Hilfe gerufen, aber dieser wurde in amtliche Untersuchung gezogen, bei der er sich aber so gut verteidigte, daß man ihm bloß untersagen konnte, inskünftige derlei Kuren ohne Arzt zu unternehmen. Die Frau hoffte nun, auf den Rat eines Arztes, der abermals vergebliche Heilungsversuche bei ihr gemacht hatte, bei mir durch magnetisches Einwirken Hilfe zu finden, und kam in Begleitung ihres Mannes am 23. Februar 1833 in mein Haus.

Ich lernte bald in ihr eine sehr brave, durch viele Leiden geprüfte, gottvertrauende Frau kennen. Ihr Körper war sehr verzehrt. Ihre Augen hatten einen besondern gespenstischen Schein (Stechblick), sie fühlte immer Schmerzen in ihnen und behauptete, aus ihren Augen hätten die Dämonen immer gesehen.

Den Widerspruch, daß ihr Leiden nicht von Dämonen herrühre, konnte sie wohl ertragen, sie sagte: „Es ist mir

gleichgiltig, für was man es hält, wenn es nur ein Ende nehmen würde.“ Außer ihren Anfällen bemerkte man an ihr nicht die mindeste Seelenstörung; diese traten ohne alle körperliche Veranlassung und ohne Vorausempfindung ein. Gemeiniglich erhielt sie plötzlich Schüttelungen durch den ganzen Körper, schloß die Augen und nun sprach der Dämon aus ihr, der sich für einen vor fünfzehn Jahren sich erhängt habenden Müller von J. ausgab. Die Frau hatte diesen Müller in ihrem Leben nie gekannt und als er den Mord an sich verübt hatte, war sie noch ganz jung. Die Reden dieses Dämons sprachen immer teuflische Bosheit und Entgegenstreben allem Heiligen aus. Gegen Gebet und religiöse Reden richtete er Spott und Schimpf und fing furchtbar zu toben, die Frau hin und her zu werfen und mit ihren eigenen Fäusten so zu schlagen an, daß davon oft bedaurungswürdige Spuren an ihr zurückblieben. Stets ging, während man betete, aus dem Munde des Weibes teuflischer Spott, Geplapper oder tierisches Gebrüll, aus dem Munde, der, wenn sie zu sich kam, sich so gerne zum Gebet öffnete, was ihr aber der Dämon nur schwer zuließ: denn mitten unter dem Gebet tauchte er wieder in ihr auf, reckte ihr die Zunge unbegreiflich lang aus dem Munde, verzerrte ihr alle Gesichtsmuskeln und ließ sie die furchtbarsten Flüche und teuflische Reden gegen Gott, den Erlöser, die heilige Schrift und gegen das Weib selbst ausstoßen. Eine völlig reine und wahre Beobachtung ist: daß, wenn man an den Dämon in ihren Anfällen mit festem Willen Befehle in lateinischer Sprache richtete, sie von ihm (that das eine Person, die auf ihn exorcistisch einzuwirken fähig war und geschah es im Namen Jesu) eben so gut befolgt werden mußten, als wenn diese Befehle in deutscher Sprache geschahen. So bewegte sie z. E., wurde von einem solchen zu ihr gesprochen: „Agitetur caput!“ das Haupt. Sprach er: „Agitatur brachium dextrum!“ so geschah es. Sprach er: „Surget e sella!“ stand sie auf. Als er einmal sagte: „Moveatur persona ad tristitiam!“ so fing der Dämon aus ihr nach spöttischem Gelächter zu pfeifen und dann zu singen an. Dies sind reine Thatsachen, die von gewichtigen Zeugen bestätigt werden könnten.

Wenn sie mit zusammengelegten Händen betete und dann der Dämon während des Gebetes zornig in ihr aufstieß, so war er doch nicht, trotz aller Anstrengung, im stande, ihr die gefalteten Hände voneinander zu lösen. Ebenso wenig war er im stande, die ihr in die Hände gelegte Bibel wegzuwerfen. Darüber wurde er immer sehr er-

grimmt und brach in ohnmächtige Wut aus. Wenn man von dem Dämon etwas beantwortet oder sonst haben wollte, das nicht in seinem Sinne war und es mit Ungestüm forderte, so daß er auf den Punkt gebracht worden war, Folge leisten zu müssen, so sagte er: „So laß ich das Luder wieder gescheit werden" und damit erwachte sie und blieb wach, bis der Dämon sah, daß man von der Forderung abgestanden, dann tauchte er wieder in ihr auf und sie schloß die Augen und er sprach.

Auch außer dem Paroxismus, im natürlichen, ganz wachen Zustande, machte ihr der Dämon oft die furchtbarsten Schmerzen im Leib, in den Gliedern, im Kopf, in den Zähnen, daß diese Teile oft sichtbar aufschwollen.

Die magnetische Manipulation war bei ihr (und so scheint es bei allen Dämonischen zu sein) nur dann von Wirkung, wenn die Striche verkehrt, das heißt von unten nach oben (vom entgegengesetzten Pol) gemacht wurden, da man im Gegenteil bei gewöhnlich Magnetischen sie von oben nach unten machen muß. Schon beim dritten Striche kam sie dann meistens in einen halbwachen Zustand, in dem sie eine Stimme, wie die eines Schutzgeistes, sie tröstend und ihr baldige Befreiung versprechend, hörte. Sie sagte in diesem halbwachen Zustande: durch dieses Magnetisieren werde in ihr ihr Schutzgeist immer mehr herbeigerufen und der Dämon in ihr geschwächt. Aber oft tauchte während des Magnetisierens und gemeiniglich am Anfang desselben, der Dämon unversehens in ihr auf, schrie, er lasse sich nicht vertreiben, und stieß Schimpfreden aus. Am Ende eines solchen Anfalles hörte sie auch gemeiniglich in sich eine Stimme, die des Schutzgeistes, die dem Dämon zu weichen befahl. Es gab ihr dann Stöße von unten herauf und sie erwachte. Gegen diesen Schutzgeist wütete der Dämon sehr oft und nannte ihn nur mit Schimpfreden. Fragte man den Dämon, während er in ihr war, wo jetzt der Geist des Weibes sei, so sagte er: „Er ist mit jenem Lumpen (worunter er den Schutzgeist verstand) fort."*)

Sie hatte das Gefühl von diesem Dämon nur in der linken Seite.

In solchen Fällen war ihr Puls ganz unterdrückt.

Entsetzlich war die Anstrengung, sollte sie Mittel, die antidämonisch wirkten, namentlich Pulver und Thee von Johanniskraut, nehmen. Sie konnte dieses meistens nur knieend und nach vorausgeschicktem Gebet erzwingen. Der

*) Man sieht das Gleiche in der Geschichte des Mädchens von Orlach.

Dämon suchte da mit aller Macht sie am Knieen zu verhindern, so daß sie oft wie schwebend war, und wollte sie beten, stellte er ihre Kinnbacken oder zwang sie zu einem teuflischen Gelächter. Oft blies er ihr auch ihren Bauch bis zur Härte einer gespannten Trommel auf. So verhinderte sie auch der Dämon sehr oft am Essen. Sobald sie den Löffel an den Mund brachte, tauchte er dann auf in ihr und drehte ihr den Löffel vor dem Munde um und stieß ihr den leeren Löffel in den Hals, daß das Blut nachlief. —

Sie durfte nie etwas anderes als Wassersuppe von schwarzem Brote essen, sobald sie etwas Besseres aß, tauchte der Dämon in ihr auf und schrie: „Das Luder soll nichts Gutes essen" und drehte ihr den Löffel herum. Oft schrie er: „Krepieren soll sie!" und dergleichen. Sie fastete oft zwei bis drei Tage lang durchaus ohne einen Bissen Speise zu sich zu nehmen, ohne einen Tropfen zu trinken. In solchen Tagen blieb der Dämon am ruhigsten.

Betete man über sie und legte ihr die Hände auf, tobte jedesmal der Dämon aufs schrecklichste. Während solcher Handlungen schrie er beständig aus ihr: „Ich will nicht fort! Du bringst mich nicht fort! Krepieren soll das Luder!" —

Dieser magnetische Zustand wechselte äußerst schnell mit dem wachen, welcher letztere besonders dadurch erkannt wurde, daß sie die Augen öffnete (im kakodämonisch-magnetischen hatte sie die Augen geschlossen) und nun keine solche dämonische Reden mehr von ihr ausgingen, dagegen aber wurden nun oft die Stöße und Schüttelungen in ihren Gliedern und besonders die des Kopfes, nur noch heftiger, welches ihr als wachend große Schmerzen verursachte, und ihr sehr arg war.

In diesen wachen Zustand zurückgekehrt, bat die Frau aber doch immer, mit dem Gebete nur fortzufahren trotz des Wütens des Dämons, Gott würde ihr gewiß beistehen. Dann zwang sie sich, sich zum Gebete auf die Kniee niederzulassen, wo sie aber, kaum ein Wort des Gebets gesprochen, in den kakodämonisch-magnetischen Zustand fiel, der Dämon ihr die Zunge aus dem Halse reckte, sie vom Boden aufriß und Spott und Gelächter, oder ein teuflisches Pfeifen, statt des Gebets, aus ihrem Munde gehen ließ. —

Manchmal war es durch Besprechung und Gebet dahin gekommen, daß es schien, als sei der Dämon matt gemacht und wolle nun aus ihr weichen. Sie ließ sich in solchen

Momenten ans offene Fenster bringen, wo sie zum Himmel hinauf das inbrünstige Gebet an den Geist ihres verstorbenen Vaters und den ihres verstorbenen Kindes richtete. Dann erfolgte auch oft ein entsetzliches Würgen und dreimaliges heftiges Blasen, als stieße sich etwas mit Gewalt aus ihrem Munde, sie stürzte rücklings auf den Boden und blieb auf diesem eine Viertelstunde in völligem Scheintode liegen, worauf sie erwachte, sich aber nur auf wenige Stunden scheinbar vom Dämon befreit fühlte, welcher nach einer solchen Scene nur desto wilder und teuflischer, spottend über die Ohnmacht des Gebetes und des Namens, in dem es geschah, in ihr tobte. Solche Versuche waren wie Abtreibungsversuche eines geistigen Bandwurms. Durch die magnetische Manipulation, die aber (siehe oben) verkehrt geschehen mußte, wurde sie, wie schon erwähnt, in einen halbwachen magnetischen Zustand gebracht, in welchem sie immer eine gute Stimme, wie die ihres Schutzgeistes, zur Ausdauer und zum Glauben ermahnte und ihr die Versicherung gab, daß das Böse endlich aus ihr weichen müsse. Dieser gute magnetische Zustand trat auch öfters von selbst, ohne vorausgegangenes Magnetisieren, bei ihr ein, besonders in der Nacht, wo ihr dann meistens tröstende Eröffnungen von dieser innern Stimme gemacht wurden. Dies war ihr guter magnetischer Zustand im Gegensatz von dem bösen magnetischen, dem kakodämonischen, in welchem sie ja auch magnetisch war. Dieser kakodämonische Zustand war aber ein tieferer magnetischer als jener gute magnetische, wie er auch immer bald über diesen die Oberhand bekam: denn nach dem Erwachen aus dem kakodämonischen Zustand hatte sie durchaus keine Rückerinnerung an ihn, was nach dem Erwachen aus dem guten magnetischen nicht der Fall war, sie erinnerte sich, erwacht, was in diesem vorging, wie man sich nach dem Erwachen eines Traumes erinnert; es war dieser Zustand also ein sogenannter halbwacher magnetischer Zustand, der kakodämonische aber, ein tieferer, schlafwacher.

Als dieser Zustand unter beständiger Abwechslung lange fortgedauert, und sowohl die magnetischen als arzneilichen Versuche fruchtlos geblieben, schien keine andere Wahl mehr übrig, als wieder zu dem Mittel des Exorcismus zu greifen, welcher die angeblich früheren Dämonen zum Weichen gebracht und der geplagten Frau wenigstens auf einige Zeit Ruhe verschafft zu haben schien. Es brachten auch nur Beschwörung des Dämons im Namen Jesu, Handauflegen im Glauben und Gebet, kurz ein höheres magnetisches, — ein magisches Einwirken, — hier Linderung und war nur

einzig von diesen Mitteln, nachdem die gewöhnlichen alle einen im Stiche gelassen hatten, Beendigung dieses teuflischen Zustandes der Unglücklichen zu erwarten. Die nachdrücklichste Anwendung dieser Mittel fiel gerade in die Zeit, als ich von einem hohen Gönner und Freund einen Besuch erhielt, der, nachdem er von der Geschichte unterrichtet war, eingedenk des Wahlspruchs: „Prüfet alles und das gute behaltet" gleiches Interesse zeigte, eine solche ihm früher nie vorgekommene Szene mit eigenen Augen zu prüfen. Dies geschah, und nachdem alles vorüber war, bat ich ihn, als den unbefangensten und schärfsten Beobachter, das Gesehene niederzuschreiben, was mir auch seine Güte nicht versagte.

Die Beschreibung der vorgefallenen Scenen ist folgende:

„Am Freitag, den 22. März 1833, nachmittags um 2 Uhr, sah ich bei meinem Freunde Doktor Kerner in Weinsberg, zum erstenmal eine Kranke höchst eigentümlicher und merkwürdiger Art, von der ich schon in Stuttgart und Tübingen hatte reden hören, ohne daß ich mir von dem Zustande derselben ein anschauliches Bild entwerfen konnte. Zwei junge Aerzte in Tübingen hatten mir zwar von dem Zustande einer Kranken ähnlicher Art, eines jungen Mädchens aus Orlach, welches sie selbst ebenfalls bei dem Doktor Kerner einige Wochen zuvor beobachtet, mancherlei erzählt, was mit dem mir später zu Gesicht gekommenen Berichte, den ein Augenzeuge in Nr. 81 Didaskalia vom 22. März 1833, Beilage zum Frankfurter Journal, erstattete, im Wesentlichen ganz übereinstimmte. Allein es war ihnen eben so wenig gelungen, mich über den Zustand jenes Mädchens auch nur einigermaßen ins Klare zu bringen, als es mir oder jedem andern Augenzeugen gelingen wird, einen solchen unbegreiflichen Zustand anschaulich zu beschreiben.

Durch diese früheren Vorfälle in Weinsberg vorbereitet, beobachtete ich mit desto größerer Aufmerksamkeit die Erscheinungen, die mir die Krankheit der U. aus J. darbot. —

Von Doktor Kerner erfuhr ich, daß diese Person eine glücklich verheiratete Frau und Mutter von drei Kindern, jetzt etwa sechsunddreißig Jahre alt, schon seit vier Jahren von einer Krankheit befallen sei, welche durch keine ärztliche Vorkehrungen gehoben oder auch nur gemindert werden konnte. Aus ihr sprachen während der Dauer dieser Krankheit mit wenig Unterbrechung nacheinander drei Geister verstorbener Menschen, so daß, wenn einer ausgetrieben schien,

der andere sogleich seine Stelle einnahm. Alle aber bekannten mit dämonischer Stimme die Verbrechen und Schandthaten, die sie während des Lebens größtenteils im Geheimen verübten. Sie selber wußte in ihrem natürlichen Zustande anfänglich von diesen Dämonen gar nichts, bis sie davon durch Augen- und Ohren-Zeugen in Kenntnis gesetzt wurde. Von da an fürchtete sie sich vor solchen Anfällen weit mehr als früher, glaubte fest an das Dasein dieser Quälgeister in ihrem Körper und wurde, von jeher fromm und Gott vertrauend, immer eifriger im Gebet. (Die gute Einwirkung magischer und exorcistischer Mittel, da alle gewöhnliche Arzeneien fruchtlos blieben, ist oben beschrieben, auch wie sie durch solche von zweien oder drei Quälgeistern, welche nacheinander aus ihr sprachen und sich zu erkennen gaben, befreit wurde.)

Die Geschichte des Mädchens aus Orlach, welche großes Aufsehen erregte und deren auf eine bestimmte Zeit vorausgesagte Heilung wirklich erfolgte, kam auch vor die Ohren des Mannes des kranken Weibes. Er nahm daher keinen Anstand, sein Weib auch nach Weinsberg zu führen und den Doktor Kerner zu bitten, sich auch der Kur derselben zu unterziehen. Diese Bitte wurde ihm gewährt. Der Arzt nahm die Frau in sein Haus und wendete, nachdem alle Mittel erfolglos durchversucht waren, den Magnetismus bei ihr an, der aber nur einen unbedeutenden und keineswegs heilenden Einfluß auf sie übte. In ihrem dadurch herbeigeführten, schlafwachen Zustande erfuhr er nur so viel von ihr, daß ihr Schutzgeist ihr die Hoffnung gebe, durch Gebet und Gottvertrauen von ihrem bösen Geiste befreit zu werden. Auf dies bauend wurden auch von nun an, mit Hintansetzung fast aller leiblichen Arzneimittel, nur geistige magische und hauptsächlich Gebet und Beschwörung im Namen Jesu, angewendet und das besonders gerade am Tage, wo ich bei meinem Freunde ankam.

Die Kranke war da schon längere Zeit in seinem Hause. Ich fand die Patientin in ihrem natürlichen Zustande, der jedoch eine Stunde später bei Anwendung besagter Mittel schon durch die heftigsten Anfälle unterbrochen wurde, welche mit geringen Ruhepunkten bis zum andern Morgen 2 Uhr in einer Weise fortdauerten, daß sie nicht beschrieben werden können. Ich unterschied bestimmt die verschiedenen Zustände, in welche sie abwechslungsweise versetzt wurde, nämlich den natürlichen, den magnetischen und den sogenannten dämonischen, die jedoch öfters so schnell miteinander abwechselten,

daß ich große Mühe hatte, dem Ueberspringen des einen in den andern mit Sicherheit zu folgen. Indessen erinnere ich mich nicht, daß der magnetische und dämonische Zustand je unmittelbar aufeinander gefolgt wären, sondern immer nur wechselte der natürliche mit dem magnetischen oder mit dem dämonischen und umgekehrt. Den Uebergang aus dem dämonischen Zustande in den natürlichen kündigte die Kranke fast immer und zwar mit den Worten an: „Jetzt bin ich wieder gescheit," so wie den Uebergang aus dem magnetischen in den natürlichen mit den Worten: „Ich bin wach." Uebersah man den Uebergang der verschiedenen Zustände und fuhr man fort, sie wie eine Dämonische zu behandeln, so schrie sie ängstlich: „Ich bin ja gescheit." Im natürlichen Zustande ist die Frau ganz einfache Hausfrau, sie strickt oder verrichtet andere häusliche Geschäfte auch im Hause des Arztes in großer Stille und ohne Hast. Sie spricht ohne geschwätzig zu sein und betet viel, am liebsten unter freiem Himmel. Ihr Körper ist zwar sehr abgemagert, doch zeigt ihr Gesicht eine viel geringere Zerstörung, als man nach so mannigfachen vierjährigen Leiden erwarten sollte. In den Augen bemerkt man oft ein krampfhaftes Zusammenziehen. Am meisten klagt sie über die Mißdeutungen, welche ihr kranker Zustand veranlaßt, über den Kummer und die Plage, welche ihr Mann, ihre Kinder und übrigen Angehörigen um ihretwillen leiden müssen und über die Last, die sie dem Arzte und dessen hilfreicher Familie zuzieht. Im magnetischen Zustande sitzt sie wie eine ruhig Schlafende da, jedoch ganz aufrecht und unbeweglich; sie hat die Augen sanft geschlossen, ihr Gesicht ist beruhigt, jedoch ohne jene Verklärung, welche ich bei vielen Somnambulen gesehen habe. Auch ist ihr Ton der Stimme weniger angenehm als bei diesen, und die Aussprache und die Wahl der Worte weniger edel; allein von dem, was um sie vorgeht, vernimmt sie ebenfalls nichts, und spricht nur, wenn sie gefragt wird. In diesem Zustande ist es, daß ihr eine Stimme, welche sie ihren Schutzgeist nennt, der aber andern unvernehmbar ist, sagt, wie es um den bösen Geist in ihr stehe, ob dieser noch dabei beharre, in ihrem Körper zu bleiben und sie zu plagen, ob er selbst noch der eigenen Besserung widerstrebe, — ob die Besserung, die er zuweilen zeigte, nur scheinbar und erheuchelt, oder ob sie wahrhaft sei, — was sie genießen dürfe oder nicht, um dem Dämon den Aufenthalt in ihr unangenehm zu machen. Dieser erschien ihr in der Konfiguration einer Wespe, und sie gestattet deswegen nicht, daß man ihr etwas Süßes und Nahrhaftes reiche. Wein oder

Bier verweigert sie und genießt nichts als magere Wassersuppe und saure in Wasser gekochte Aepfel nebst etwas Brot. Das Fasten bis zur äußersten Notdurft scheint sie sich überhaupt zum Grundsatz gemacht zu haben. Im dämonischen Zustande oder in dem Ausbruche der Besessenheit spricht die Kranke stets von sich als von einer dritten Person, zu der man nicht reden darf, wenn man verstanden sein will, vielmehr muß man den Dämon selber anreden. In diesem Zustande sind die Augen fest geschlossen, das Gesicht fratzenhaft, oft über allen Ausdruck scheußlich verzerrt, der Ton der Stimme widerlich, gellend und in tiefen krächzenden Lauten schreiend, die Worte durchaus pöbelhaft, der Inhalt der Rede bald schadenfroh, bald Gott und die Welt verfluchend, bald den Arzt, bald die Kranke selbst fürchterlich bedrohend mit dem hartnäckigsten Vorsatz, den Körper der Frau nicht verlassen und sie mit ihren Angehörigen immer mehr plagen zu wollen; so mußte die Frau einst, getrieben vom Dämon, ihr liebstes Kind schlagen, als es bei einem solchen Anfalle neben der Mutter hinkniete, um für sie zu beten. Am schauderhaftesten mußte sich die Arme gebärden, wenn sie während der Anfälle einnehmen oder sich einreiben lassen sollte; sie bedrohte, mit den Händen ausschlagend, jeden, der sich ihr mit solchen Mitteln näherte, schimpfte und schmähte in den allerniedrigsten Ausdrücken, der Körper wurde dann wie in einem Bogen, mit dem Unterleib in der Höhe ausgespannt, vom Stuhle niedergeworfen und auf dem Boden herumgezogen, auf dem sie dann völlig ausgereckt, starr und kalt liegen blieb, so daß ein wahrer Scheintod eingetreten zu sein schien. War dennoch der Kranken trotz des Widerstrebens etwas beigebracht worden, so trat sofort eine gewaltsame Bewegung ein, das Aufgedrungene wieder von sich zu geben, was jedoch nur selten und nie vollständig gelang. Dies geschah jedesmal unter höllischem Gebrülle und furchtbarem Blasen, welches mit einem satanischen, in den höchsten Fisteltönen ausbrechenden Gelächter abwechselte. Kam die Kranke für einige Augenblicke zu sich, so forderte sie mit Hast und Eile, was sie kaum vorher im dämonischen Zustande mit Ungestüm von sich gewiesen hatte, sank dann todesmüde zusammen und jammerte laut, beteuerte aber immer wieder, Mut und Gottvertrauen nicht verlieren und alles dulden und thun zu wollen, was dazu dienen könne, von dem bösen Geiste befreit zu werden. Dann kniete sie meistens am offenen Fenster nieder und sprach mit begeisterter Andacht und flehender Stimme die herrlichsten Gebete, recitierte richtig und

mit innigem Gefühle alles aus dem Gedächtnis, die schönsten Lieder aus dem Gesangbuche und jederzeit die passendsten für ihre Lage. Fühlte sie sich allzu entkräftet, so ersuchte sie die Anwesenden, ihr laut vorzubeten. An der Bewegung ihrer Lippen sah man, daß sie alles still nachbetete. Nun bat sie um Arznei (sie war aus Johanniskraut bereitet), kaum war aber diese eingenommen, so traten sogleich wieder die fürchterlichsten dämonischen Szenen ein. So ging es die ganze Nacht hindurch. Ich habe sehr starke Nerven, dennoch griffen mich diese schauderhaften und doch dabei rührenden Auftritte so heftig an, daß ich zuweilen für einige Zeit das Zimmer verlassen mußte, um mich in frischer Luft zu erholen. Gegen Morgen zwischen ein und zwei Uhr verloren die Anfälle etwas von ihrer Schrecklichkeit, die Sprache des Dämons wurde milder, zuweilen klagend. „Er fühle, so sprach er aus der Kranken, daß er den Körper der Frau verlassen müsse, er wollte ihn auch verlassen, nur solle man ihm Zeit dazu lassen und ihm nicht so arg zusetzen; (er verstand darunter das magische Einwirken durch Beschwörung im Namen Jesu) wenn man sich denken könnte, wie fürchterlich es draußen sei (hier schauderte der Körper der Frau zusammen), so würde man Mitleid mit ihm haben und ihn nicht so drängen." Nachdem die Kranke wieder zu sich gekommen war und etwas ausgeruht hatte, wurde sie in magnetischen Schlaf gebracht, in welchem sie aussagte: „Ihr Schutzgeist bestätige, daß der Dämon wirklich in der Umkehr zum Bessern begriffen gewesen, ihm jedoch noch nicht ganz zu trauen sei, vielmehr werde er noch einen, wahrscheinlich den letzten, Versuch machen, sich in ihrem Körper festzuhalten, dennoch solle man schonender mit ihm umgehen, und sie solle nur den Glaubensmut nicht verlieren."

Am Morgen des andern Tages um acht Uhr sagte die von dem Arzte wieder in magnetischen Schlaf gebrachte Kranke: „Der Dämon sei allerdings noch in ihr, aber sehr mild, man solle ihn sanfter behandeln, denn er bereue jetzt ernstlich. Er werde sie zwischen 11 und 12 Uhr Mittags nach gelindem Widerstand wirklich verlassen und kaum je wieder zurückkehren." In der That wurden die von Zeit zu Zeit eintretenden Krämpfe immer weniger heftig, nur selten brach der Dämon noch in Drohungen und widerspenstige Worte aus, Spuren der Reue zeigten sich immer mehr und gegen 11 Uhr erklärte er selber: „daß er die Geplagte heute noch verlassen wolle, dieses aber nicht vermöge, wenn er nicht vorher alles, was er im Leben gesündigt habe, be-

kenne; denn er finde keine Ruhe und keine Hoffnung, bis alles an den Tag komme; sonst müsse er zurückkehren, wenn er nicht alles bekenne. Damit er nichts verhehle, müsse man ihn mit Fragen unterstützen, alles, was er aussagte, niederschreiben, das Niedergeschriebene ihm zuweilen vorlesen und ihn beständig ermahnen, die Wahrheit zu sagen." Nun wurden die Bekenntnisse stückweise, nicht selten als Antworten auf die vorgelegten Fragen, die jeder der Anwesenden machen konnte, von ihm abgelegt, wobei es nicht zu verkennen war, daß gegen das Ende hin der Sinn für das, was Sünde sei, ihm mehr und mehr aufzugehen schien und er sich dessen, was zur Sünde gerechnet wird, immer mehr zu versichern suchte. Die Unterbrechungen kündete die dämonische Stimme immer mit den Worten an: „Ich kann nicht mehr, ich muß jetzt wieder gehen." Auf dieses erwachte die Kranke mit heftigen Kopfschmerzen und verlangte, daß man ihr die Stirn einreiben solle. Der Magnetismus, der einen kurzen Schlaf herbeiführte, beruhigte den Schmerz einigermaßen. Sobald sie wieder bei sich war, betete sie stillgefaßt, und verlangte auch von den Anwesenden, daß sie ihr vorbeten möchten. Kam sie dann in den dämonischen Zustand, so konnte, was früher nicht der Fall war, fortgebetet werden, ohne daß der Dämon reagierte. Das, was der Schutzgeist verkündet hatte, trat auch unfehlbar gegen zwölf Uhr Mittags ein. Der böse Geist wich, sobald er alles aufrichtig bekannt hatte, und nachdem die Frau dreimal hintereinander hingestorben (scheintot geworden) war, mit dreimaligem heftigem Aufstoßen und unter lautem Blasen von ihr. Die Kranke fühlte sich, nachdem der Dämon seine Bekenntnisse abgelegt hatte und unter jenen Erscheinungen von ihr gewichen war, todmüde und konnte kaum die Treppe hinauf zu ihrem Bette wanken, in welchem sie, innerlich und äußerlich gestärkt, erwachte und Gott für ihre Befreiung dankte. Ein auswärtiger Arzt, der die Kranke schon früher beobachtet hatte, und eben erst eintrat, fand ihren Puls auf merkwürdige Weise verändert, nämlich weich und ruhig, während er in den vorigen Tagen hart und heftig war. In magnetischen Schlaf gebracht, bestätigte der Schutzgeist die wirklich vollzogene Befreiung. Aber damit nicht zufrieden, wiederholte man, gegen meinen Wunsch, mehrere Gegenproben durch Eingabe von Arzneien und Anwendung von exorcistischen Formen; allein es war von nun an auch nicht die mindeste Reaktion mehr zu spüren. Man zweifelte nun nicht länger mehr an der vollständig gelungenen Kur und die Frau war und blieb ruhig, schmerzlos und still heiter. Man

ließ sie eine schwache Fleischbrühe nehmen, und auch diese ertrug sie, was sonst nie der Fall war. Sie ging nun ins Freie und bestieg einen Hügel, um dort einsam zu beten, kehrte gestärkt und voll Vertrauen zurück. Ihre Gesichtzüge waren beruhigt, die Augen heller geworden, und aus ihren Antworten leuchtete eine stille Heiterkeit hervor. Für ihren Dank gegen Doktor Kerner und seine Familie konnte sie nicht herzliche Worte genug finden. Als die Familie und deren Gäste Abends traulich bei Tische saßen und auch einige scherzhafte Geschichten erzählt wurden, hörte man die Frau, die in einiger Entfernung am Ofen saß und dem Gespräche mit Teilnahme zuhörte, zum erstenmal, seit sie im Hause des Arztes war, herzlich lachen.

Es sind nun noch die Aussagen und Bekenntnisse des dämonischen Wesens in einem kurzen Inbegriff nachzuholen, mit Hinweglassung der Fragen und Wiederholungen; sie lauten so:

„Ich hieß im Leben Kaspar B . . .r und wurde im Jahr 1783 geboren. Ich ging zwar in die Schule, lernte aber nichts. Es ging nichts in mich hinein, und auch bei der Konfirmation hatte ich weder Einsehen noch Glauben. Es fehlte an der Hauptsache im Hause, an der Kinderzucht. Mein Vater war manchmal sehr streng, die Mutter aber immer zu gut. Sie glaubte alles, was ich sagte, und ich betrog sie stets. Dem Vater leugnete ich ab, was er ganz gewiß wußte. Wenn er dann zornig darüber wurde, versündigte ich mich vielfach an ihm, so wie an der Mutter. Einmal schüttelte und würgte ich den Vater im Zorne. Ich lernte das Müller-Handwerk, that aber niemals gut, ich trank gerne und verging mich oft mit Weibspersonen. Eine davon wurde von mir schwanger, ich leugnete hartnäckig, daß ich Vater zum Kinde sei. Ich sagte früher, daß ich mich losgeschworen hätte, aber dies ist nicht wahr, wahr aber ist, daß ich das Mädchen bis zum Schwure trieb. Als sie den Eid abgelegt hatte, sagte sie zu mir: „Dieser Schwur soll auf deine Seele fallen.“ Von nun an hatte ich keine Ruhe. Der Teufel blendete mich, und ich ging lange mit dem Gedanken um, das Weibsbild zu ermorden, doch kam es nicht dazu. Ich ließ mich mit andern Weibsbildern ein und dachte nachher nicht mehr viel an sie und an das Kind. Es wurde wieder ein Mädchen von mir schwanger, was ich abermals ableugnete, ich trieb auch sie zum Eid, den sie aber nicht abschwur, weil sie auch mit andern eingehalten

hatte; da sie auch sonst schlecht war, beunruhigte mich das nicht sehr. Inzwischen kam ich immer tiefer in die Liederlichkeit hinein, ergab mich dem Trunk und betrog, wo ich nur immer Gelegenheit fand. Oft zwar regte sich das Gewissen, die Unruhe aber trieb mich in die Wirtshäuser und da versoff ich die Qual. War ich im Rausch, so fing ich Schlaghändel an. Einmal war dies in Kirchberg beim Staffelwirt, da schlug ich den Besten von meinen Saufkameraden nieder. Er blieb zwar nicht tot auf dem Platze, starb jedoch bald darauf an den Schlägen, die er von mir erhalten hatte. Untersucht ist dieser Handel nicht worden; wie der Kamerad hieß, weiß ich nicht gewiß, ich denke, er nannte sich Michel Diller. Hat mich auch das Gewissen nie in Ruhe gelassen, so habe ich doch niemals, was ich that, bereut. Ich ging zwar zuweilen zum Nachtmahl, bekannte und bereute aber meine Sünden weder vorher noch nachher. Ich soff nur um so stärker. Einst stahl ich auch einem Mühlknecht die Sackuhr, niemand aber dachte daran, daß ich es gethan haben könne, ich verkaufte sie um ein Spottgeld, das ich sogleich verputzte. In der Mühle betrog ich die Kunden beständig, doch habe ich auch etwas Gutes gethan, weil ich von dem gestohlenen Mehl zuweilen den Armen gab."

Auf die ihm gemachte Bemerkung, daß er damit nichts Gutes gethan habe, da er den Armen nicht von dem seinigen, sondern von gestohlenem Gut gegeben, erwiderte er: „Ich kann nicht glauben, daß das eine Sünde war, dem Reichen that es nicht weh und den Armen kam es zu gut."

So viel ihm auch dagegen eingewendet wurde, wollte er doch nicht begreifen, daß das eine Sünde war, und nur ganz zuletzt äußerte er: „Nun, wenn dies wirklich Sünde gewesen ist, so will ich sie auch bereuen." Er fuhr nun fort:

„Ich hatte mich verheiratet und ich hauste auf eigener Mühle. Die Müllerin, die keine Kinder bekam, war gar lieb und gut, redete mir stets freundlich zu und ermahnte mich zu einem ordentlichen Leben. Ich hörte nicht auf sie und achtete ihres Kummers nicht, doch wurde ich ihr wenigstens nicht ungetreu. Ich wurde nun immer liederlicher und zog von einem Wirtshaus in das andre, wo ich, so lange ich noch selber das Geld einnahm, alles schnell durchbrachte. Endlich aber verschloß die Müllerin das Geld, gab mir jedoch, was sie nur vermochte, und redete

mir immer freundlich zu. Ach, sie war so brav! Ich aber folgte nicht und wurde immer schlechter. Da wurde sie endlich uneins mit mir. Einmal sagte sie zu mir: Wenn du so fortlebst, muß ich mich vor meinen Freunden schämen, die mir immer von der Heirat mit dir abrieten, ich kann nicht mehr unter ihre Augen treten, wenn du mir nicht folgst. Zuletzt aber sagte sie: Folgst du mir nicht, so lasse ich mich von dir scheiden, oder laß du dich von mir scheiden. Ich geriet darüber in Zorn und Furcht. Ich wollte mich nicht scheiden lassen und wollte doch auch nicht länger bei ihr bleiben, weil ich mich vor ihr schämen mußte. Der böse Feind kam über mich und trieb mich zum Hause hinaus. Ich lief nach Ellwangen, forderte unterwegs bei Schuldnern Geld ein, das ich dann gleich versoff. Es war nicht viel, was mir die Leute gaben, weil sie wußten, daß die Müllerin die Wirtschaft führe. Ich konnte nicht mit mir einig werden, was ich anfangen solle. Bald wollte ich zurückkehren, aber ich schämte mich vor der Müllerin, so gut sie auch war, bald wollte ich mich in der Fremde wieder als Mühlknecht verdingen, aber auch dieses widerstand meiner Hoffart. So kam ich nach Westhausen, wo ich über Nacht blieb. Ich schlief nicht, die Gewissensangst trieb mich fort; so erreichte ich ein Wäldchen, wo der Gedanke mich überfiel mich aufzuhängen; das werde, dachte ich, die Müllerin am meisten ärgern."

Auf die Frage, ob er denn den Selbstmord nicht für eine Sünde gehalten habe, antwortete er:

„Das ist mir gar nicht eingefallen, ich dachte an kein anderes Leben und glaubte an keines. Ich that mir ein Sacktuch um den Hals und hängte mich an einen Baum auf, so niedrig, daß die Fußspitzen noch die Erde berührten. Es war gleich geschehen, allein hernach that es mir wehe, daß ich nicht sollte begraben werden. Als man mich gefunden hatte, wurde ich fortgefahren und verschnitten."

Nach dieser Erzählung ging der Dämon wieder nieder; die Patientin war sehr matt und fiel bald in einen magnetischen Schlaf, aus dem sie nur wieder erwachte, um in den dämonischen Zustand zurückzufallen, in welchem der Dämon, nachdem die früheren Aussagen ihm vorgelesen waren, fortfuhr:

„Vorhin habe ich die Frage, ob ich nicht auch der Müllerin ungetreu geworden sei, verneint; es ist aber nicht wahr, ich habe gelogen. Ich habe mich geschämt, auch diese Untreue zu gestehen, weil die Müllerin so gar gut gewesen ist. Der Ehebruch ist aber auch eine große Sünde und ich darf keine Sünde verhehlen. Es hilft mir auch nichts, der Schutzgeist findet sie alle doch heraus, darum will ich auch diese Sünde bekennen, so wie ich sie auch von Herzen bereue. Seit ich mich im Jahr 1818 aufgehängt gehabt, habe ich als Wespe in der Luft schweben müssen; doch habe ich erst vor 16 Wochen in den Körper der Frau, die ich so sehr geplagt, eindringen können; da kam ich doch wieder zu einem Leib. Von da an habe ich die Frau, in die ich fuhr, gar sehr geplagt. Ich kannte sie früher so gut wie gar nicht, sie war damals noch ein Kind und um Kinder bekümmerte ich mich nicht, ich kannte eigentlich niemand als meine Saufbrüder und die Weibsleute, die mit mir einhielten. Auch ließ ihr Vater nicht in meiner Mühle mahlen, er war übrigens gut gegen mich und ein sehr braver Mann, ich machte ihm auch viel Kummer und Sorgen. Und wie plagte ich nicht die Mutter und die Kinder und den Mann dieser Frau! Ich konnte nicht anders, ich mußte sie plagen; aber nicht wahr, es ist auch große Sünde, daß ich diese Menschen so plagte? Ach, wie reut es mich! Ja, jetzt fühle ich erst mein Unrecht, ich bereue es bitterlich und bitte es ihnen allen demütig ab. Ach, wenn ich nur beten könnte! die Frau kann beten, ich kann es nicht und habe es nie gekonnt. Könnte ich es, so könnte ich eine kleine Staffel höher hinauf kommen, und ich dürfte hoffen, nicht immer abgewiesen zu werden."

Bei diesen Worten fragte ich: kannst du nicht reuig sagen: Gott sei mir armen Sünder gnädig? Ja, rief es freudig aus der Kranken, ich kann es: und nun sprach es mit unbeschreiblicher Wehmut: Gott sei mir armen Sünder gnädig, er stärke mich in meiner Reue und Buße, und lasse mich Gnade finden!"

Nach einer kleinen Pause traten die heftigsten Konvulsionen mit Brüllen und Blasen, und dann, nach dreimaliger Unterbrechung, der dreimalige Scheintod ein, wie oben schon erwähnt wurde. Die Kranke erwachte, um in ihren natürlichen Zustand überzugehen, sie fühlte sich frei und lobte und dankte Gott. Spät am Abend desselben Tages sprachen Kerner und ich zusammen in Gegenwart der Frau von Gegen-

ständen, welche auf dieselbe gar keine Beziehung hatten. Kerner ergriff eine sich darbietende Gelegenheit, die Frau zu fragen, ob man nicht reichen Leuten etwas entziehen dürfe, um armen Menschen damit beizustehen? Sichtlich verwundert über eine solche Frage, antwortete sie schnell: „Wie dürfte man so etwas thun? gestohlen ist gestohlen, mag man das entwendete Gut auch anwenden wie man will."

Mehrere thatsächliche Umstände, die in den obigen Aussagen und Bekenntnissen berührt wurden, sind bereits verifiziert, andere werden zu Gegenständen weiterer Nachforschung gemacht werden. Ich aber mußte in der Nacht abreisen, und nahm den vollen Wunsch mit mir, den weitern Verfolg dieser zum ernsten Nachdenken auffordernden Geschichte, so wie etwaige Erklärungsversuche derselben, zu vernehmen.

v. W . . . . m.

Dies ist die genaue Beschreibung des mit eigenen Augen prüfenden Freundes, zu der ich nichts hinzuzusetzen weiß. Er schied mit dem vollen Glauben von uns, daß dem Weibe geholfen sei, und wir alle teilten die gleiche Hoffnung mit ihm. Aber kaum waren wenige Tage vergangen, während welchen jede dämonische Spur verschwunden schien, so fing der alte Jammer wieder an und alle die früheren Zufälle kehrten in ihrer furchtbaren Gestalt zurück. Das Weib, als sie dieses aufs neue in sich fühlte, war aufs äußerste niedergeschlagen, weinte bitterlich und jammerte beständig. Wir alle mußten glauben, daß die Austreibung, obgleich sie unter den sonst gewöhnlichen Zeichen geschah, vergeblich war, und daß das gleiche böse Wesen noch fest sitze und sein selbst verkündeter Abschied nur Verstellung und Lüge sei. Von dem Schutzgeist erfuhr zwar die Frau im magnetischen Zustand, daß der vorige Dämon wirklich ausgefahren sei, sie aber schon wieder ein anderer besitze; er sprach ihr Trost zu und munterte sie auf, mit Fasten und Beten anzuhalten, wonach dann die Hilfe nicht lange verziehen werde.

Die Frau faßte wieder Mut und befolgte alles pünktlich, was zu ihrem Heil diente. Eines Tages kam sie des Morgens von ihrem Schlafgemach herab und erzählte, daß ihr diese Nacht wie im Traume eingegeben worden sei, daß ihr gegenwärtiger Dämon der längst verstorbene Schmid Sch..n aus J . . m sei.

Ein längst erwarteter Freund, mit welchem ich über diese Geschichte viele Briefe wechselte, kam nun auch, um alles selbst mit anzusehen. Die Kranke erwartete sehnlich Hilfe von ihm; allein der Dämon sprach sogleich lachend gegen ihn aus: „Du bringst mich nicht hinaus, gib dir keine Mühe, es muß ein Stärkerer sein als du."

Den folgenden Tag wurde jedoch ein Versuch gemacht, nicht sowohl, den Dämon auszutreiben, als vielmehr ihn zu Bekenntnissen seiner im Leben begangenen Sünden zu bringen, da aus den Vorgängen bekannt war, daß diese Methode dem Dämon am besten den Ausgang bereite und ihm gleichsam mehr vom Körper ablöse. Es war schon viel gewonnen, daß der Name des Dämons bekannt war und seine Individualität nun selbst zur Rede gestellt werden konnte. Auf jeden Befehl, der im Namen des Herrn geschah, mußte er jetzt antworten, und so hartnäckig er sich auch sträubte, dieses oder jenes zu bekennen, so war er doch zuletzt dazu genötigt. Deutlich konnte man sehen, daß ihm die heiligen Namen eine Qual verursachten, und daß er, um dieser los zu werden, jedesmal eine Antwort gab. Das Merkwürdigere seiner Bekenntnisse besteht in Folgendem:

„Er sei schon länger neben dem andern in der Frau gewesen, hätte sich aber, so lange der Vorige herrschte, ruhig verhalten. Seitdem jener ausgefahren, sei er nun Meister geworden, und es sei seine Lust, das Weib zu plagen. In seinem Leben habe er viel betrogen und viele Missethaten begangen. Noch ledig habe er ein Mädchen verführt und nachdem sich dieses als Mutter gefühlt, habe er ihm Gift beigebracht, wovon es schnell gestorben sei. Die That sei nicht herausgekommen, weil die Leute es für eine Gallenruhr erklärten. Er habe einen fürchterlichen Meineid auf seiner Seele, was ihn hindere, selig zu werden. Er sei zuletzt von J . . m nach El . . .n gezogen und dort endlich an einem Leibschaden und an der Läusesucht gestorben."

Nach diesen Bekenntnissen wurde er ernstlich ermahnt, sich jetzt noch zu bekehren, indem Jesus jeden reuigen Sünder annehme. Jedesmal aber, und dies wohl zehnmal, war die Antwort: „Was nützt es, daß ich mich bekehre, ich werde doch nicht angenommen.“ Unerachtet nun durch dieses Verfahren nicht viel ausgerichtet wurde, so schien doch der Dämon mehr gedemütigt und war nicht mehr so frech in seinem Hohn und Spott. Es war vorauszusehen, daß er seinen Meister finden werde. Mein Freund machte öfters, sobald die Frau vom Dämon geplagt war, die Probe, daß er ihr die Hand auf das Haupt legte und befahl: „Der Schutzgeist soll kommen,“ worauf jedesmal sogleich ein sichtlicher, in den Bewegungen des Körpers ausgedrückter Kampf anging, der nach wenigen Sekunden den Dämon zum Weichen brachte und die Frau befreite. Die öftere Wiederholung dieser Scene ließ keinen Zweifel über den Erfolg und zeigte so recht augenscheinlich, wie der böse und gute Geist sich um den Menschen streiten, immer aber dem Guten der Sieg bleibe, wenn der Mensch nicht durch eigene Schuld ihn von sich entfernt.

Nachdem mein Freund sich verabschiedet hatte, wurde noch ein weit kräftigerer und ernstlicherer Versuch gemacht; alles schien gelungen, indem alle Zeichen der vorhergehenden Expulsion sich wieder einstellten. Aber dennoch rettete der Dämon sich wieder, indem er, wie er nachher aussagte, sich in einen unempfindlichen Teil des Körpers flüchtete, bis der Sturm vorüber war. In dieser Zeit besuchte mich auch auf der Durchreise ein angesehener Gelehrter, der über Besitzungen anderer Meinung war. Dennoch machte auch er auf Zureden einen Versuch, indem er das böse Wesen als ein Nichts, als einen Wahn erklärte, dem er gebot, das Weib zu verlassen. Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als er von einer Flut des pöbelhaftesten Spottes überschüttet wurde, indem es der Dämon übel nahm, daß er nichts und ein bloßer Wahn sein solle.

Noch einige Zeit dauerte die Plage des Weibes ohne Widerstand fort, bis endlich mehrere gläubige Freunde in der Ferne sich im Gebet für dieses Weib vereinigten und den Herrn um die Lösung dieses unnatürlichen Bandes flehentlich baten. Wenigstens läßt sich der Erfolg so deuten, indem um eben diese Zeit der Schutzgeist den Ausspruch that, daß der Befehl gekommen sei: „Der Dämon müsse morgen Mittag um zwölf Uhr den Körper verlassen.“ Dies geschah auch wirklich unter den bekannten Zeichen des Aus-

fahrens, ohne daß jemand an einen förmlichen Exorcismus dachte.

Die Frau fühlte sich wieder befreit und dankte inbrünstig Gott. Alles wünschte ihr Glück, indem keine Spur der dämonischen Besitzung mehr vorhanden war. Aber es war nur ein Trug. Nach einem Stillstand von fünf Tagen kehrte die dämonische Plage wieder zurück, und die Frau wurde jetzt zum fünften Mal recitiv. Nicht undeutlich schien jene Bibelstelle anwendbar: „Wenn ein Dämon seine Wohnung verläßt, so daß alles gereinigt, geschmückt und wie mit Besen gekehrt erscheint, und alsdann dürre Stätten durchwandert, so kehrt er wieder zurück und nimmt sieben andere Gesellen mit.“ Alle waren jetzt ratlos; auch die Aussagen des Schutzgeistes waren schwankend; manchmal wollte es uns dünken, als spiele eine satanische List die doppelte Rolle des Dämons und des Schutzgeistes. Diese Meinung wurde aber wieder zurückgewiesen dadurch, daß er die Frau zum Ausharren mit Geduld ermahnte, ihr Trost zusprach, sie zum Fasten und Beten anhielt und ein baldiges Ende ihrer Leiden verkündete. Wirklich war es auch die Frau immer zuerst, welche, ob sie gleich durch den Jammer und das viele Fasten beinahe ein Gerippe geworden, durch Trennung von Gatten und Kindern große Opfer gebracht, und dennoch alles vergeblich sah, doch den Faden der Hoffnung zur Wiedergenesung wieder auffaßte, eingedenk jener biblischen Thatsache, daß Jesus von der Maria sieben Teufel austrieb.

Dieser neue Dämon in der Unglücklichen gab sich bald als einen vor Jahren zu A. verstorbenen, mir wohlbekannten Sünder zu erkennen. Es ist entschieden, daß U. diesen Menschen im Leben nie sah, nie etwas von ihm hörte, um so auffallender und beweisender war es, daß sie, so oft der Dämon in ihr aufstieg, durchaus die ganz gleichen Gesichtszüge bekam, die dieser im Leben hatte, und die sehr markiert waren, so daß es nötig war, die U. in ihren Anfällen nun jedesmal von den Menschen zu entfernen, weil jeder, der jenen Verstorbenen im Leben kannte, ihn jetzt sogleich in den Gesichtszügen der Dämonischen wieder erkannte, was zu unangenehmen Reden hätte Veranlassung geben können. Auch bewiesen sonst Einzelheiten, die der Dämon aus seinem frühern Leben angab, von welchen die Frau nicht das mindeste wußte und wissen konnte, daß er es wirklich und kein anderer, oder daß er keine bloße fixe Idee oder leere Fratze war.

Der Schutzgeist der Frau sagte ihr im guten magnetischen Zustande: dieser Dämon habe erst kürzlich in sie geschickt werden können nach Austreibung des letzten, weil man versäumt habe, sie gegen solche Anfechtungen auf immer zu verwahren.

Die Teufelei und Hartnäckigkeit dieses Dämons schien auch die früheren weit zu übertreffen und die Leiden der Unglücklichen waren Tag und Nacht so groß, daß sie gar nicht zu beschreiben sind, und wir mit ihr in die größte Verzweiflung kamen.

Von Bekehrung und Buße wollte dieser Dämon nichts wissen, alle Versuche, ihn dazu zu bringen, waren fruchtlos, er erklärte, daß er nie aus ihr weichen und sie bis zum Tode Tag und Nacht fortmartern werde.

Es war jetzt klar, daß das bloße Austreiben der Dämonen nicht hinreichend war, indem immer ein anderer die Stelle wieder einnahm, welche der Vorhergehende leer gelassen hatte. Sollte die Unglückliche gänzlich geheilt werden, so mußte sie auch für die Zukunft verwahrt sein. Es wurde mir durch Nachforschung von Freunden ein in der Ferne Wohnender bekannt, der neben großer Glaubenskraft vielfältige Erfahrung in solchen Dingen besaß. Seine nähere Bezeichnung ist mir nicht erlaubt. Er erschien und der Kraft seines Glaubens und seines magischen Einwirkens (das keine nähere Beschreibung zuläßt) gelang, was vorher nie gelungen war, die Unglückliche nicht bloß vom Dämon zu befreien, sondern sie auch für die Zukunft zu verwahren. Nach einem hartnäckigen Kampfe von fast drei Tagen fuhr der Dämon, ein Teufel wieder zu Teufeln aus. Seine letzten Worte waren: „Nun muß ich fort, da steht es ja!“ und dann erfolgten die beim Hinausfahren gewöhnlichen Zufälle, namentlich das Zurückfallen und der Scheintod der U.

Eine sehr rechtschaffene Frau von hier, Frau W., die die Fähigkeit hat, Geister zu sehen, und bei dieser letzten Scene anwesend war, sah, während die U. im Scheintode, der eine Viertelstunde andauerte, da lag, eine kleine ganz lichte Geistergestalt neben der Liegenden stehen. Auch das erste Wort der U. war, als sie wieder erstanden: sie habe, während sie so dagelegen, immer nur die Gestalt eines kleinen lichten Geistes in ihrer Nähe gesehen und sonst nichts gesehen und gehört, und wahrscheinlich bezogen sich die letzten Worte des Dämons, die ich, als er sie aussprach, gar nicht deuten konnte: „Nun muß ich fort, da steht es

ja!“ auf diese Erscheinung, die wahrscheinlich die eines Schutzgeistes war. —

Von da an nun blieb U. von allen dämonischen Anfechtungen völlig frei und auch sonst ganz gesund, und ihr Gatte schrieb mir, nachdem mehr als ein Jahr vorüber gegangen:

„Mein Weib ist noch immer ganz gesund, betet und arbeitet, ohne alle Störung und dankt mit mir Gott, der uns durch Ihre Mithilfe von einem Jammer befreite, der so lange Jahre so schwer auf uns lastete.“

Geschichte einer Besessenen vom Jahr 1829.

Margareta B. von N. elf Jahre alt, Tochter einer armen Witwe, von etwas heftiger Gemütsart, aber ein christliches, frommes Kind, wurde den 19. Januar 1829, ohne vorher unwohl gewesen zu sein, von krampfhaften Zufällen ergriffen, die sich mit wenigen und kurzen Unterbrechungen zwei Tage lang wiederholten. So lange die Krampfanfälle dauerten, war das Mädchen nicht beim Bewußtsein, sie verdrehte die Augen, machte Grimassen und allerlei sonderbare Bewegungen mit den Armen, und von Montag dem 21. Januar an ließ sich auch wiederholt eine tiefe Baßstimme vernehmen, mit den Worten „Für dich betet man recht!" Sobald das Mädchen wieder zu sich selber kam, war sie müde und erschöpft, wußte aber von allem Vorgefallenen nichts und sagte nur, sie habe geträumt.

Am 22. Januar abends fing eine andre, von der obigen Baßstimme sich deutlich unterscheidende Stimme an, sich hören zu lassen. Diese Stimme redete fast unaufhörlich so lange die Krisis dauerte, d. h. eine halbe, ganze, auch mehrere Stunden, und wurde nur zuweilen von jener Baßstimme, die ihr voriges Recitativ standhaft wiederholte, unterbrochen. Augenscheinlich wollte diese Stimme eine von der Persönlichkeit des Mädchens verschiedene Persönlichkeit darstellen, und unterschied sich auch von demselben aufs genaueste, sich dasselbe objektivierend, und in der dritten Person von ihr redend. In den Aeußerungen dieser Stimme war durchaus nicht die mindeste Verwirrtheit oder Verrücktheit zu bemerken, sondern ganz strenge Konsequenz, die alle Fragen folgerecht beantwortete, oder mit Schalkheit von sich wies. Was aber diesen Aeußerungen ihr Unterscheidendes gab, war der moralische, oder vielmehr der unmoralische Charakter derselben; Stolz, Arroganz, Spott, Haß gegen die Wahrheit, gegen Gott und Christus, thaten sich in der-

selben kund. — „Ich bin der Sohn Gottes, der Welt Heiland, mich müßt ihr anbeten," hörte man jene Stimme zuerst sagen, und nachher oft wiederholen. Spott über alles Heilige, Lästerungen gegen Gott und Christus und gegen die Bibel, heftiger Unwille gegen alle, die das Gute lieben, die abscheulichsten Flüche, tausendfach wiederholt, grimmiges Wüten und Toben beim Anblick eines Betenden, oder auch nur bei gefalteten Händen — das alles konnte man als Symptome einer fremden Einwirkung betrachten, wenn auch jene Stimme nicht selbst, wie es wirklich geschah, den Namen des Redenden verraten hätte, sich einen Teufel nennend. Sobald dieser Dämon sich hören ließ, veränderten sich auch die Gesichtszüge des Mädchens sogleich höchst auffallend und es trat jedesmal ein wahrhaft dämonischer Blick ein, von dem man in der Messiade auf dem Bilde, wo der Teufel Jesu einen Stein bietet, eine Idee bekommt.

Am 26. Januar Mittags nach elf Uhr, zu derselben Stunde, welche das Mädchen im wachen Zustand, nach ihrer Behauptung von einem Engel belehrt, schon vor einigen Tagen als ihre Erlösungsstunde angekündigt hatte, erfolgte das Aufhören dieser Zufälle. Das letzte, was gehört wurde, war eine Stimme aus dem Munde des Mädchens: „Fahre aus du unsauberer Geist, aus diesem Kinde! weißt du nicht, daß dieses Kind mein liebstes ist?" dann erwachte sie zum Bewußtsein.

Am 31. Januar stellte sich derselbe Zustand mit denselben Symptomen wieder ein. Doch kamen nach und nach mehrere neue Stimmen hinzu, bis die Zahl dieser, von einander teils im Ton, teils in der Sprache, teils nach dem Inhalt augenscheinlich verschiedenen Stimmen auf sechs gestiegen war, von denen sich jede als die Stimme eines besondern Individuums geltend machte, und auch als solche von jener vorher so oft gehörten Stimme angekündigt wurde. Die Heftigkeit des Tobens, Fluchens, Lästerns, Scheltens u. s. w. erreichte in dieser Periode der Krankheit den höchsten Grad, und die Zwischenzeiten des Bewußtseins, in welchen übrigens das Mädchen durchaus keine Erinnerung an die Vorfälle im Paroxismus hatte, sondern still und fromm betete und las, wurden seltener und kürzer. Der 9. Februar, der ebenfalls schon am 31. Januar von dem Mädchen als der Befreiungstag bezeichnet wurde, machte auch diesem Jammer ein Ende, und ähnlich dem ersten Male, ließen sich den 9. Februar Mittags 12 Uhr, nachdem jene Stimme wiederholt ihren Abschied angekündigt hatte, aus dem

Munde dieses Mädchens die Worte hören: „Fahre aus, du unsauberer Geist! das ist ein Zeichen der letzten Zeit!" Das Mädchen erwachte und ist bisher gesund geblieben.

Was die ärztliche Behandlung betrifft, so wurden dem Mädchen während dieser Zeit verschiedene Medikamente, und unter diesen auch Wurmmittel gereicht, worauf auch Würmer abgingen, was wohl bei jedem andern Kinde auch der Fall gewesen wäre, allein sie brachten durchaus keine Aenderung in seinen Zustand, der nicht eher als bis zu der ihm vorausgesagten Zeit, verschwand.

Trotz des Tobens der Dämonen gegen alles Heilige, wurden Gebet und Händeauflegen häufig angewendet, geistige Mittel, die hier gewiß auch von besserem Erfolg als alle noch so ausgesuchte ärztliche Mittel waren.

Geschichte einer Besessenen vom Jahr 1714.*)

Auf unvermutetes Vernehmen, daß zwei besessene Weibsleute in hiesiges Armenhaus gebracht worden, ging ich, Pfarrer, den 14. Dezember 1714 abends aus starkem Trieb meines Gewissens ins Armenhaus und nachdem ich die zwei besessenen Weibsleute auf eine Herzensprüfung geführt, ob sie nicht durch mancherlei herrschende Sünden, z. E. Fluchen, Hader, Zank, Unzucht, Lügen und dergleichen Teufelswerke, dem Satan in sich Raum gegeben hätten, welches aber die Besessenen mir nicht gestehen wollten, fing bei der einen Besessenen, Elisabetha, Johann Doblers Frau aus Rorschach in der Schweiz, alsbald der Paroxismus damit an, daß der Satan aus ihr mich anfuhr: „Du Narrenmaul! was thust du hier im Bettelhaus, du bekommst gewiß Läuse u. s. w." Ich gab ihm die Antwort: „Durch das Blut, die Wunden und die Marter Jesu Christi sollst du überwunden und ausgetrieben werden!" worüber er heftig schnaubte und brüllte und schrie: „Hätten wir Teufel Gewalt, wir wollten Himmel und Erden untereinander werfen u. s. w., was Gott nicht sein will, das ist unser!" Auf dieses kam die Besessene wieder zur rechten Vernunft und sprach fein und sittsam mit mir, bezeugend, sie wolle Gott bei allen satanischen Anläufen doch nicht aus dem Herzen lassen.

Sonnabends Vormittags bettelte sie ganz verständig hier vor den Häusern, eines andern Bettlers Kind in der Schlinge tragend. Als sie deswegen zur Rede gesetzt wurde, warum sie das thue? das Kind könnte ja in der satanischen Wut umkommen, versetzte sie: „Der Satan muß mich so lang als ich das Kind in meinen Armen habe, ungeplagt lassen.**) Mittags um elf Uhr kam diese Besessene auf mein

*) S. M. Andreä Hartmanns Hauspostille, 1743.

**) Man sieht gleiches in der vorher abgedruckten Geschichte der U.

Verlangen, aber nicht mit ihrem guten Willen, in hiesige Kirche, darin ich, um nach ihrem höchst jämmerlichen Zustand mich zu richten, das Lied: „Gott der Vater wohn' uns bei" 2c. singen ließ und nach nötig befundener Vorbereitung auf der Kanzel die zwei merkwürdigen Stellen von etlichen Besessenen, Marc. 5. und 9. Kap. mit angehängter Applikation so lange vorlas, bis der Satan aus der Besessenen zu mir auf die Kanzel schrie: „Wenn ists einmal genug!" Nach meiner erteilten Antwort: „wenns Gott genug ist, dir Teufel ists gleich genug!" beklagte sich der Satan über mich: „Wie quälest, wie plagest du mich! wäre ich nur nicht in deine Kirche gegangen." Als er unverschämt sprach: „Nun, meine Kreatur muß leiden andern zum Exempel!" stopfte ich ihm sein Maul also: „Teufel! die Kreatur ist nicht dein, sondern Gottes! Dein ist Kot und Unflat, Hölle und Verdammnis in Ewigkeit," und als ich mit kräftigen Ausdrücken vom Namen Jesu und seinem allerheilsamsten Mittleramt auf den Satan zudrang, schrie er: „O heiß! o heiß! O Qual! o Qual!" oder fuhr er mich zornig an: „Was hast du für ein Geplapper?"

Inwährend des Betens, Schreiens, Kämpfens der Gemeinde, marterte der Satan die arme Kreatur jämmerlich, brüllte aus ihr entsetzlich und warf sie so starr, so unempfindlich zur Erde nieder, daß sie lange eiskalt, ohne daß man einen Atemzug bemerkte, wie ganz tot da lag, bis sie endlich mit Gottes Hilfe wieder zu sich selbst kam und ganz schwach und entkräftet von etlichen Personen wieder aus der Kirche ins Armenhaus geführt wurde, allwo der Satan sie von neuem grausam plagte. —

Gegen Abend besuchte ich sie wieder im Armenhause, in Begleitung eines siebenjährigen Kindes, das aus Furcht vor der Besessenen sich hinter eine Frau versteckte. Zu diesem sprach der Satan: „Du darfst dich vor mir nicht fürchten, du bist Gottes Kind, ich kann dir nichts thun." Die Frau aber, die sich ehrlich nährte, schalt der Satan eine liederliche Haushälterin, und weil sie in einem Hafen, der einen kleinen Spalt hatte, der von niemand wahrgenommen wurde, der Besessenen Essen brachte, schrie der Satan: „O Spalt! Spalt! warum nahmst du nicht den ganzen Hafen, der bei dem Brünnlein liegt?" Die Anwesenden verwunderte es, daß der Satan nicht nur den verborgenen Spalt in dem Hafen, sondern auch den Hafen bei dem Brünnlein liegend wissen sollte, an einem Ort, der der Besessenen unbekannt war. —

Eine andre Frau, die der Bettler wegen aufgestellt ist,

reizte er an: „Wenn Bettler in den Flecken kommen, so jag und schlag sie brav wieder hinaus, und bekommst du Almosen für sie, so behalts für dich und kaufe dir Spitzen dafür."

Ein Weib, das ein uneheliches Kind bei sich hatte, entdeckte er, indem er sagte: „Es ist hier was ungerades!" Mich aber schnaubte er an: „Was schickst du der Kreatur zu fressen und zu saufen? es gehört ihr nichts!" Ich fertigte ihn kurz ab: „Teufel, wenn mich Gott seiner Kreatur Barmherzigkeit will lassen erzeigen, was hast du darein zu reden?"

Obwohl nun die Besessene auch diesmal wieder den Gebrauch der gesunden Vernunft, bei welchem sie sich, notabene, niemals zu entsinnen wußte, was der Satan aus ihr geredet, erlangt, so ließ ihr doch der Satan nach meinem Abschied nicht lange Ruhe, sondern quälte sie wie zuvor.

Samstag Nachts um ein Uhr holte mich ein welscher reformierter Schweizer, der etliche Sprachen kundig war, und erzählte mir mit Erstaunen: die Teufel sprächen aus der Besessenen lateinisch, französisch, ungarisch u. s. w. und wüteten als wollten sie alles im Armenhaus umbringen. Indem ich nun hineingehen wollte, rief der Satan: „Lasset den Paperle nicht herein, er hat mir schon zwei Kameraden gestohlen, er will mir meine vier auch stehlen!"

Unter den Armen, die selbige Nacht im Armenhause lagen, waren drei kleine Kinder und darunter ein Säugling, von welchen der Satan bekannte: „Die drei unschuldigen Kinder machen mir sehr bange!" Da gab ich ihm einen Schwertstreich mit dem Wort Gottes: „Merks, Teufel! Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hat Gott eine Macht wider dich zugerichtet, daß du Feind und Rachgieriger vertilget werdest." Inzwischen riß der Satan die armselige Kreatur, sperrte ihr das Maul gräßlich auf, warf sie so stark hin und her auf den Boden, daß drei bis vier starke Personen sie kaum halten konnten, ließ einen natürlichen und unleidendlichen Gestank von sich, machte die Besessene so hart wie einen Stein, eiskalt und so sinn- und leblos, daß sie gleich als zuvor, lange wie tot da lag, bis sie endlich in Gottes Kraft wieder zur natürlichen Wärme, Empfindung und Verstand gelangte. —

Nach diesem schalt mich der Satan: „Du Paperle, hast mir meine sechs Kameraden gestohlen!" Auf meine Antwort: „Du wirst mit der Hilfe Gottes deinen Kame-

raden nachfolgen müssen, sprach er: „Die Zeit ist noch nicht da, ich darf noch sechs Jahre in der Kreatur bleiben.“ Darauf erwiderte ich: „Du Lügengeist! du weißt ja Gottes Zeit nicht!“

Nach meinem Abschied blieben zwei fromme Männer von meinen Zuhörern zurück, mit welchen die Besessene, als sie sich ein wenig erholt hatte, zu beten anfing. Der Satan ließ sie aber nicht lange im Gebet, sondern fing bald an zu schimpfen: „Warum habe ich die Kreatur nicht lieber in die Türkei geführt, denn hierher, wo man mir meine sechs Kameraden gestohlen, aber der große Gott hat mich gegezwungen, daß ich hierher mußte.“ —

Die Männer bedrohten den Satan, er solle die Kreatur beten lassen, da sprach er: „Tanzet, tanzet, dann führen wir Teufel den Vortanz!“ u. s. w.

Ein Weib aus dem Armenhause wandte sich zu der andern Besessenen, zur Stieftochter der ersten Besessenen und sprach von ihr: „Diese kann doch das Gebet noch wohl anhören.“ Einer der Männer fragte: „Warum?“ Sie antwortete: „Diese hat auch einen bösen Geist in ihr, aber er ist stumm.“ Alsbald brach der Satan (der andern) aus: „Was stumm? was stumm? greifet ihn an wie mich, er wird laut genug werden: denn er ist ja mein Kamerad, er kann laut genug reden, er kann besser reden denn ich, er ist so tückisch, er meint, wenn man seine Kreatur nicht angreife, so habe er Ruhe, und wenn die Kreatur sterbe, so fahre er mit der Seele fort.“

Die Männer fragten: „Warum sagst du dieses, ist denn dein Reich uneins?“ Da antwortete er: „Der große Gott zwingt mich dazu, daß ich es sagen muß, wir werden Schaden genug davon haben.“ — Oft schrie er: „Ist denn kein Pardon, ist denn keine Gnade da?“ und bat um Erlaubnis, in eine Kornähre, oder in ein Faß, in eine Kluft, in einen Spalt fahren zu dürfen, — es hieß aber jedesmal: „Nein! der Hölle zu!“

Sonntags neun Uhr, zur gewöhnlichen Zeit des Gottesdienstes, ließ ich die erste Besessene, in welcher der Satan am offenbarsten wirkte und von welcher bisher am meisten die Rede gewesen, durch einige Männer in die Kirche führen, dagegen sich Satan mit aller Macht sträubte. Nach gesungenem Lied: „Eine feste Burg ist unser Gott“ nahm ich, nach vorgelesenem Gebet, den Eingang meiner Predigt aus dem 3. Kap. Joh. v. 8. „Wer Sünde thut, der ist vom

Teufel: denn der Teufel sündiget von Anfang, dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre,“ und machte mit solchen Worten aus Veranlassung des Evangelii (Matth. 11) eine Vorbereitung auf den Vortrag, was es für eine Beschaffenheit habe 1) mit den Werken des Teufels, 2) mit den Werken Christi. Teufelswerke sind geistliche Blindheit, Lahme u. s. w., Christi Werke, die Erlösung von solchen Teufelswerken und Schenkung göttlicher Erleuchtung, Fertigkeit im Guten u. s. w.

Der Satan erhob zwar ein Gebrüll und die rachgierige Rede: „O wenn ich auf die Kanzel hinauf könnte, wie wollte ich dich propfen!“ Allein auf das einige Wort: „Schweig Teufel! laß mich im Namen Gottes reden!“ mußte er verstummen und konnte die ganze Predigt hindurch weiter nichts thun, als sich aus der Besessenen fürchterlich gebärden, das Maul krümmen, den Kopf grimmig hin und her drehen und über mich und diejenigen Worte, die ihn hart trafen, ausspucken.

Nach vollendeter Predigt und gegebenem Segen vor dem Altare, that ich diese Anrede vor den häufig versammelten Zuhörern, unter welchen nicht wenig Fremde und auch zwei französische Bürger waren: „Euer Lieb hab noch ein wenig Geduld, ich habe wegen gegenwärtiger besessenen Person noch etwas zu reden.“ Darüber wurde der Satan so ungehalten, daß er ausrief: „Nein! nein!“ Ich ermahnte herzlich Alte und Junge, besonders die Schulkinder, auf den Knieen und mit heißen Seufzern, Geschrei und Thränen, den allmächtigen und barmherzigen Gott anzurufen: er wolle doch um seiner Ehre willen und dem Satan und dessen Anhang zum Spott, den Satan von der elenden Kreatur völlig austreiben, und drohete dem Satan: „Du hast nicht gern, wenn man den Namen Jesu im Geist und in der Wahrheit nennt!“ Dieser stieß hierüber das schreckliche Wort aus: „Pfui wie stinkts!“ Ich sprach zu ihm: „Der Name Jesus, der dir stinkt und ein Geruch des ewigen Höllentodes ist, ist den Gläubigen süße und ein Geruch des Lebens zum Leben! Höre! des Weibes Samen hat dir den Kopf zertreten, der Sohn Gottes hat einen Triumph aus dir gemacht und aus allen Pforten der Hölle. Die Rechte des Herrn Jesu ist erhöhet, die Rechte des Herrn Jesu behält den Sieg wider dich und dein Reich! Du mußt unter der Gläubigen Füße!“ Da schalt er mich vor jedermann: „Du erbärmlicher Kuttenträger, du hast mir schon sechs Kameraden gestohlen! o könnt ich an dich! wie wollt ich dir ein Klepperlein anhängen!!“

Hernach schrie er von neuem: „Pardon! Pardon!“ „Nichts! schrie ich, du mußt im Namen Jesu Christi auch fort wie deine sechs Kameraden! Im Namen Christi sag ich dir!“ Da schrie er: „Weh! weh! ich muß fort!“ —

Nach diesen Worten fuhr er aus dem jämmerlich geplagten Weibe und hinterließ einen unnatürlichen und abscheulichen Gestank. Die Unglückliche ward auch durch Gottes Hilfe gänzlich befreit, betete mit großer Andacht und ließ sich aus der Kirche mit jedermanns großer Freude, wiewohl sehr schwach und entkräftet, wieder ins Armenhaus führen.

Nächstfolgenden Montag, Vormittags um zehn Uhr, ging ich, in Begleitung eines jener frommen Männer, wieder ins Armenhaus, um zu erforschen, ob die andere Weibsperson, Namens Ursula, der erst Besessenen Stieftochter, wahrhaftig möchte besessen sein, welches teils daraus zweifelhaft schien, weil die Besessene nicht nur keine offenbare Merkzeichen der Besitzung wie die erstere von sich sehen ließ, außer in den Augen, die ein sonderbares Ansehen hatten, sondern weil sie auch bei allem, was mit der erst Besessenen sowohl in der Kirche als im Armenhaus vorging, ganz stille blieb, teils daraus, daß sie selbst nicht mit der Sprache, sie sei besessen, heraus wollte, außer daß der böse Geist bisweilen wie ein Hahn aus ihr krähte.

Als ich nun zu dieser Besessenen im Vertrauen zu Gott und Christo sprach: „Es ist mit euch fürwahr auch nicht richtig! Teufel, du mußt hervor, wenn du diese auch besessen hast, ich will dich rege und aufrührerisch machen!“ da fing diese Besessene nicht nur an, über die Maßen sich zu erbrechen, sondern auch der Satan mich zu schimpfen: „Du alte Kutte!“ und dasjenige, was ich mit der Besessenen beten wollte, mit lautem Gelächter zu verspotten, oder das Gebet zu verhindern, oder die Worte aufs leichtfertigste zu verdrehen und zu verfälschen.*) (So sprach der Teufel zum Exempel, statt: mit Waffen Gottes uns rüsten: mit Waffen Spottes uns rüsten. Statt: trotz dem alten Drachen: Schutz dem alten Drachen.) Und sollte die Besessene beten: „Heiliger Geist wohn uns bei! vor dem Teufel uns bewahr!“ u. s. w. so wollte er sie nicht beten lassen, bis man ihm die Worte vorhielt: „Zur Ehre Gottes, zum Gehorsam Jesu Christi, laß die Kreatur beten!“ — Nach-

*) Man hörte das Gleiche in der Geschichte des Mädchens von Orlach.

dem wir einige Zeit mit dem Gebete stark anhielten, wurde der Satan so grimmig, daß er die Besessene auf den Boden und mit ihr fast ihre Stiefmutter, die, wie erzählt, Sonntags vorher von der Besitzung frei wurde, niederwarf, auch aufs greulichste aus ihr brüllte und sie jämmerlich, wie zuvor ihre Stiefmutter, zermarterte.

Ihr Vater, der Ehemann der erst Besessenen, als der das Elend seiner Tochter sah, bat uns, wir sollten seine Tochter in Frieden lassen, daß sie von dem Satan nicht so schrecklich gemartert werde, sein Weib aber, das erst besessen gewesen, sprach ihm ernstlich zu, er solle es geschehen lassen, es verursache ihr die Marter keinen Schaden. Und wir ließen auch nicht nach, sondern machten auch Anstalt, daß die Besessene durch etliche Männer, wogegen sich aber der Satan gewaltig sperrte, zur Kirche geschleppt wurde, welches Mittags gegen zwölf Uhr geschah.

Die Gemeinde, obgleich nur eine Betstunde gehalten ward, erschien in der Kirche und sang etliche Gesänge, z. E. „Gott der Vater wohn uns bei“ und „Eine feste Burg“ u. s. w. und sprach mir den 46. Psalmen eifrig nach, den ich mit Fleiß auf der Besessenen Zustand richtete, auch beteten alle mit mir so herzlich, so feurig zu Gott, und war eine solche mächtige Bewegung, Angst, Furcht, Zittern, Weinen, Bangigkeit, auch unter den rohesten Gemütern, daß es nicht auszudrücken ist. Der Satan aber trieb ein lautes, großes Gelächter, und Gespött in der Besessenen mit dem Gebet, das sie nachsprechen sollte, brüllte aus ihr ungeheuer, warf sie, unerachtet sie immer drei bis vier Männer stark hielten, so hoch empor, daß man immer besorgen mußte, er werde sie über die Anwesenden hineinschmeißen, machte auch, daß die Besessene ihre Haube herunterriß und sich selbst das Haar grimmig zerraufte. Auf einmal rief es aus der Besessenen: „Jetzt ist einer fort, — es sind aber noch fünf da!“ Diese entsetzliche Rede bewegte die Gemeinde, immer heißer, ängstlicher und ernstlicher zu Gott zu beten und zu singen, und Gott erhörte es auch kräftig: denn jetzt bat der Satan in ihr, wie bei der ersten, oft um Pardon, und als ihm dieser nicht gewährt wurde, um Erlaubnis, nur in irgend etwas fahren zu dürfen, bis er endlich Abends um drei Uhr auf vielmaliges Zusammenschreien: „Im Namen Jesu Christi fahr aus, du böser Geist!“ der Kreatur Leib völlig verlassen und sie von nun an ungehindert und andächtig und gerne mit mir und andern beten konnte, auch wieder einen ganz natürlichen Blick erhalten hatte.

Also hat der allmächtige und barmherzige Gott beide Weibspersonen, davon die eine, die Stiefmutter, neun Jahre mit sieben Teufeln, die Stieftochter aber fünfzehn Jahre mit sechs Teufeln besessen gewesen, von des Satans leiblicher Besitzung so befreit, daß sie sich längere Zeit noch hier, wiewohl entkräftet, doch ohne all die frühere satanische Anfechtung aufgehalten; wie sie auch immer hier eifrig gebetet und meinen Zuspruch, (obgleich sie an der papistischen Religion stark hingen) begierig annahmen, auch die Kirche fleißig besuchten, der Predigt mit Ernst und Thränen zuhörten und endlich von mir und der hiesigen Gemeinde sehr dankbar und beweglich Abschied nahmen.

Döffingen in Württemberg den 1. Oktober 1715.

Pfarrer M. Hartmann.

Geschichte einer Besessenen vom Jahre 1766.*)

Vergangenen Domin. XVIII. Trinit. (1766) hat sich in dem benachbarten Flecken Gärtringen ein sehr seltener Casus zugetragen, dessen Erzählung Ew. Hochwürden nicht unangenehm sein dürfte. Dienstags zuvor kam ein siebenzigjähriges Bettelweib, kathol. Religion, aus Lothringen gebürtig, welche einige Zeit in Rastatt gewohnt, auf der Bettelfuhr nach Gärtringen, und wurde dorten in dem Armenhaus abgeladen, woselbst sie auch übernachtete. Sowohl sie als andere, die sie seit langer Zeit kannten (denn sie wurde schon seit etlichen Jahren vielfältig durch Gärtringen hin und her geführt) sagten öffentlich, sie wäre von einem bösen Geiste besessen, der sie in Gegenwart vieler Zuschauer an verschiedenen Orten, wo sie durchgeführt wurde, entsetzlich quälte und schlug, so daß sie gar selten ruhen konnte, oder im Stand war, etwas von Speise und Trank zu genießen, wenn er es nicht gestattete. Der Pfarrer in Gärtringen, M. E . . ., vernahm ungefähr von dem Bettelvogt, der ein Almosen für sie abholte, daß eine dergleichen besessene Weibsperson da wäre, worauf er sich Anfangs aus Neugierde zu ihr in das Bettelhaus begab, um sich ihrer wahren Umstände zu erkundigen. Er fand sie aber damals in natürlichem Zustand, wo sie ruhig war und kein böser Geist sich regte, daher er sie weitläufig besprochen und auf solches wieder heimgegangen.

Den folgenden Morgen kam der Bettelvogt wieder zu ihm und erzählte, wie der böse Geist diese Person die Nacht über so grausam gequält habe, so daß viele Leute herbeigesprungen, die es gesehen und gehört haben. Worauf der Pfarrer wieder zu ihr ging, und sie ganz ruhig antraf, auch so lang bei ihr aushielt, bis sie auf einen Karren gesetzt und nach Eningen abgeführt wurde, wobei er neben

*) S. Memmingers Jahrbücher.

dem Karren bis zu seinem Haus herging und unter der Hausthüre auf dem Weg noch etwas nachsah, da dann der Geist anfing, sein mit heller Stimme zu spotten, und ihn mit verächtlichen Gebärden und Namen zu schimpfen, auch die Weibsperson auf dem Karren übel zu traktieren, welches viele Leute mit angesehen. Dies bewegte den Pfarrer, dem Karren weiter und bis Eningen zu folgen, um mehrere Beobachtungen zu machen. Zu Eningen erzählte er diese Begebenheit dem Herrn von Breitschwerdt und dessen Frau Gemahlin, welche beide sich mit ihm zu dieser Person begaben, um genauere Kundschaft einzuholen. Hier wurde der Pastor bewegt durch diese Person, welche ihn ersuchte, sie wieder zurück nach Gärtringen führen zu lassen, weil sie ihm in Gegenwart anderer frei sagte, sie glaube gewiß, er könne ihr helfen. Da sie wieder nach Gärtringen gebracht worden, wütete der böse Geist grausam, spottete den Pfarrer auf jede Weise und drohte ihm gewaltig, wenn er ihm Einhalt thun würde. Sagte aber dabei unter andern öffentlich zu ihm im Bettelhaus vor vielen Leuten: „Ja, Pfäffle (so pflegte er ihn zu nennen), wenn du einen rechten Glauben hättest, so könntest du mich austreiben." Pastor erwiderte: „Ich habe einen Herrn, der meinen schwachen Glauben stärken kann, und du sollst es erfahren, daß er es thun werde." Worauf er seine Kreatur (denn so nannte er sie, oder seinen Schleppsack) erbärmlich anfing zu quälen und zu sagen, wenn das Pfäffle seine Kreatur bis Sonntag wolle in die Kirche nehmen, so lasse er es nicht geschehen, er wolle sie krank genug machen, welches er Sonntags auch gethan, da er sie weder essen noch trinken noch ruhen lassen. Pastor schöpfte inzwischen unter Fasten und Beten den Mut, Sonntags den Exorcismus vorzunehmen. Er berichtete solches dem Herrn Dekan und erhielt von ihm mündliche Erlaubnis. Sonntags früh hielt er eine besondere öffentliche Betstunde deswegen, sprach die Beichte und Absolution dabei und präparierte sein Auditorium auf den vorhabenden wichtigen Akt. Um die gewöhnliche Stunde ließ er die Morgenpredigt läuten und die Besessene, weil sie an ihren Krücken nicht laufen konnte, wurde auf einem Karren vor die Kirchthür geführt und von da durch Männer vor den Altar gebracht und auf ein Bett hingelegt. Pastor predigte sodann über das gewöhnliche Evangelium und ließ das Lied singen: „Gott wills machen ꝛc." Nach beendigter Predigt und gesprochenem Segen redete er den bösen Geist (der sich während dem Gottesdienst sehr ungebärdig gestellt, das Weib entsetzlich geplagt, auch vor der ganzen

Gemeinde den Pfarrer mit entsetzlichem Brüllen und Schreien unterbrochen, und oftmal schweigen heißen) von der Kanzel also an: „Nun, du böser Geist! wie hat dir dieses Wort Gottes gefallen?“ Dieser antwortete mit erhobener Stimme: „Ja, was meinst, Pfäffle, ob dein Vortrag auch deine Zuhörer gerührt habe? nicht weiter als zwanzig, die andern sind alle nur aus Fürwitz da. (Es waren mehr denn Tausend, sowohl fremde als einheimische Zuhörer da.) Wenn du es verlangst, so will ich dir's mit Namen sagen, wen dein Vortrag gerührt habe.“ Pastor sagte: „Nein, ich verlange es von dir nicht zu wissen,“ und fragte: „Wie bist du, böser Geist, in diese Person gekommen?“ worauf er geantwortet: „Ich bin ihr neun Jahre nachgegangen, bis ich sie bekommen. Sie hat fleißig gebetet, ist fromm und ihrem Geistlichen gehorsam gewesen. Ich bin in sie gekommen nicht durch Müßiggang, nicht durch Wollust, nicht durch Unzucht; sondern durch eine alte Gabelreiterin, durch eine alte Hexe. Ich habe noch einen Kameraden bei mir gehabt, der zwar nicht so stark als ich war, doch thut er mir weh: (denn in Scheer hat der dortige Dechant schon einen von ihr getrieben.) Du weißt wohl, wenn man auch Kameraden bei sich hat, so ist es gleich lustiger. Ich bin schon vier Jahre in dieser Kreatur gewesen, und du Pfäffle, wirst mir sie nicht nehmen.“ Worauf der Pastor gefragt: „Wer bist du denn, du böser Geist?“ Dieser antwortete: „Ich war ein Amtmann in S., Namens F. und bin verdammt worden, weil ich mich so sehr schmieren lassen und das Recht verkauft. Jetzt bin ich da in meinem Schleppsack, aus welchem du Pfäffle mich nicht wirst austreiben können.“ Der Pastor antwortete: „Ich nicht; aber der Herr, der dein und mein Herr ist.“ Der böse Geist schrie hierauf: „Wenn es denn sein muß, so laß mich in einen andern Menschen oder in ein Vieh fahren.“ Der Pastor antwortete: „Nein, das kann und darf ich dir nicht erlauben.“ Der böse Geist schrie wieder: „So laß mich denn in eine Dornhecke fahren.“ Pastor: „Warum dieses?“ Satan: „Wann Leute Zahnstürer davon nehmen, so kann ich doch wieder in einen Menschen dadurch kommen.“ Der Pastor: „Nein, ich kann es dir nicht erlauben.“ Satan: „So laß mich in einen Sumpf fahren.“ Pastor: „Warum?“ Satan: „Wann etwa ein Vieh da weidet, so kann ich von da in selbiges kommen.“ Pastor: „Nein, ich kann es nicht erlauben.“ Satan: „So laß mich in ein ungebundenes Faß fahren, nur nicht in die Hölle, es ist so heiß darinnen. Wenn eine Leiter von der Erde bis an den Himmel reichte und jede Sprosse wäre ein Schermesser, so wollte ich daran hinauf-

steigen, um zu dem großen Mann (so nannte er Gott und sprach den Namen Gottes niemals aus) zu kommen. Wirf mich nur nicht in die Hölle." Pastor: „Gott ist ein gerechter Gott, nicht wahr?" Satan: „Ja, er ist gerecht." Pastor: „Nun seinem gerechten Gericht übergebe ich dich, und sollst dich ihm unterwerfen." Bei diesen Worten riß der Satan das Weib entsetzlich, drehte ihr Hände und Füße um, blähte den Leib grausam auf, worauf er verstummte und sie in Ohnmacht dalag. Die Männer, die als Wächter bei ihr standen, mußten sie wieder auf ihr Bett rücken, von welchem er sie weggeschleppt hatte, und einige sagen, daß bei diesem Umstand ein gewaltiger Gestank s. v.*) ausgegangen. In wenigen Minuten kam sie zu sich selber, redete recht und brüllte nicht mehr mit voriger Stimme; stand auf (da sie vorher nicht gehen konnte), lobte Gott mit lauter Stimme für ihre Befreiung und dankte allen Anwesenden für ihre Fürbitte: befindet sich auch inzwischen ganz wohl und klagt nichts mehr, kann essen, trinken, schlafen und beten.

Ich bin nicht vermögend, zu beschreiben, in welche Bewegung sowohl die Zuschauer als auch hernach durch ihre Erzählung diese ganze Gegend gesetzt worden. Nun aber suchet das gemeinschaftliche Oberamt Herrenberg, vor welchem diese Person in Inquisition und Verhaft sich befindet, die Sache als Betrügerei vorzustellen und lächerlich zu machen, obgleich diese Herren vorher weder die Person gesehen, noch bei dem Akt gegenwärtig waren, den der Pastor in der besten Absicht unternommen. Meine Erzählung habe ich aus dem Munde des Pfarrers und auch verschiedener von meinen beiderseitigen Zuhörern, um die Sache unparteiisch zu erkundigen.

Nufringen, den 1. Oktober 1766.

---

*) salva venia („mit Erlaubnis.")

Geschichte einer Besessenen vom Jahr 1559.*)

Im Jahre 1559 hatte ein Schmied auf der Platten, zwei Meilen von Joachimsthal an der böhmischen Grenze, eine Tochter, die das Zeugnis hatte, daß sie fromm, züchtig und gottesfürchtig war. Diese wurde von einem Dämon besessen, also daß derselbe sie oft niederwarf als hätte sie die fallende Sucht. Aber bald begann der Dämon aus ihr leibhaft zu reden und zwar grausame und wunderliche Dinge, so nicht zu beschreiben, so daß ein großer Zulauf von Einheimischen und Fremden wurde. Aber die Jungfrau hat sich stets geduldig erwiesen, hat oft zu Gott gebetet, aber wann sie den Namen Jesu um Erlösung angerufen, hat sich bald der böse Geist wieder eingefunden, ist ihr in die Augen gesessen, hat dieselben aus dem Kopf getrieben, ihr die Zunge wie eine zusammengedrehte Weide eine Spannelang zum Munde herausgereckt, ihr das Angesicht auf den Rücken gewendet, so jämmerlich, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen. Es sind alle Prediger, so des Orts umher gewesen, zu ihr gekommen und haben mit ihr gesprochen, denen aber der Teufel über alle Maßen höhnische Antwort gegeben und wenn man von Jesus ihn fragte, antwortete er mit solchem Spotte, daß das nicht nachzusagen ist.

Als ihn die Prediger fragten: wer ihn dahin geschickt habe? antwortete er: „Mein Herr hat es gethan, diesen Leib zu peinigen und zu martern." Man ließ die Besessene in die Kirche tragen und betete mit einer großen Menge zu Gott für sie. Wurde der Name Jesus genannt, so brüllte und tobte der Dämon furchtbar. Man richtete aber diesmal noch nichts aus. Als man wieder heimging, ließ der Dämon sich auf dem Wege wie eine Heerpauke hören und sagte: „Ei, wie bald hätten sie mich gehoben! meiner Gesellen waren schon acht hinweg."

*) Aus Nitzschka, Blumenlust.

Am 10. Mai wurde der Pfarrer zu Schluckenwalda zu ihr begehrt und sonst noch zehn Priester, auch verordnete der Herr Johannes Matthesius aus dem Joachimsthal zwei Diakoni zu ihr, welche alle dann von Morgen bis Mittag zwölf Uhr mit Beten, Singen und Lesen, allen Fleiß anwendeten, aber doch nichts ausrichteten. Nach zwölf Uhr kam der Pfarrer von Schluckenwalde an, da dann bei tausend Menschen zugegen waren. Die Gemeinde fing dann Jesus Christus zu singen an und betete mit herzlicher Andacht zu Gott und so wurde auch der böse Geist aus dem Mädchen endlich getrieben und fuhr wie ein Geschwärm von Fliegen zum Fenster hinaus. Ehe er ausfuhr, begehrte er von der Jungfrau ein Glied, einen Nagel vom Finger, letztlich nur ein Haar, um in diesem bleiben zu dürfen, was ihm aber nicht zugestanden wurde.

Nach Ausfahrung des bösen Geistes trug man die Jungfrau aus ihres Vaters Haus in ein anderes und reichte ihr das Abendmahl. Sie war ganz bei Sinnen, aber geschwächt und bat die Prediger herzlich, in ihren Kirchen für sie zu beten, daß sie Gott vor diesem Feinde fortan gnädiglich bewahren wolle; — was auch erhört wurde.

Einige Reflexionen über Besitzung und Zauber

zu den bevorstehenden Geschichten von Eschenmayer.

Die Aufstellung einer Lehre über Besitzung ist durch und durch von dem Evangelium sanktioniert. Wäre die Theologie, statt an dem Reiche der Unnatur und an dem, was Christus vom Satan und den Dämonen sagt, nur in leisen Tritten vorbeizustreifen, und statt den unnützen dogmatischen Plänkeleien und Akkommodationen, mitten in dasselbe eingegangen, so würde sie schon lange über den beliebten Vernunft- und Naturzusammenhang sich erhoben und für ihre Forschungen ein weiteres Feld geöffnet haben.

Der Verfasser der jüngst erschienenen Abhandlung über das Besessensein*) hat das Verdienst, alle Hauptbeziehungen der h. Schrift über diesen Gegenstand gesammelt und zusammengestellt zu haben, so daß der Ernst und die Autorität der Schrift nicht mehr verkannt werden kann.

Die Besitzung gehört in das Reich der Unnatur, und ihre Aufgabe läßt sich in folgende drei Momente zerfällen: 1) Von der Unnatur überhaupt. 2) Von der Gestaltung derselben als Akt der Besitzung; 3) vom Exorcismus.

Von der Unnatur überhaupt.

Es ist ein engherziger Gedanke, die menschliche Natur für das höchste und vortrefflichste Meisterstück zu halten und dabei die sowohl tiefer als höher liegenden Naturen unberücksichtigt zu lassen, da uns schon die einfachsten Analogieen aus unsern Ordnungen dahin führen, daß die menschliche Natur nur als Mittelglied zwischen eine Uebernatur und Unnatur gestellt ist.

Es gibt drei große Proportionen, welche der menschlichen Natur zugehören, 1) die Proportion von Schwere,

---

*) Ueber das Besessensein, oder das Dasein und den Einfluß des bösen Geisterreiches in der alten Zeit. Mit Berücksichtigung dämonischer Besitzungen der neuern Zeit. Heilbronn, bei Drechsler, 1833.

Wärme und Licht, welche die physische Ordnung füllen und das Reich der Bewegung darstellen, 2) die Proportion von Reproduktion, Irritabilität und Sensibilität, welche die organische Ordnung füllen und das Reich des Lebens darstellen, und 3) die Proportion von Denken, Fühlen und Wollen, welche die moralische Ordnung füllen und das Reich der Handlung oder der Zwecke darstellen.

So lange nun diese Proportionen in den Werten ihrer Glieder eine gewisse Grenze nicht überschreiten und zur Einheit zusammengehalten sind, so lange sehen wir auch einen vollkommenen Zusammenhang von Gesetzen, Typen und Zwecken in denselben. Im Reiche der Bewegung gibt sich uns ein Zusammenhang von mechanischen und dynamischen Gesetzen, im Reiche des Lebens ein Zusammenhang von organischen und plastischen Gesetzen, und im Reiche der Handlung ein Zusammenhang von logischen und moralischen Gesetzen zu erkennen. Alle aber greifen ineinander und darin liegt der allgemeine Zusammenhang von Vernunft- und Naturgesetzen, wie wir ihn in uns, außer uns und um uns haben. Die physische Proportion gestaltet sich in den veränderlichen Werten ihrer Glieder zur Dignität unserer Sphärenwelt, die organische Proportion auf gleiche Weise zur Dignität unserer Individualwelt, und eben so die moralische Proportion zur Dignität des Reiches der Persönlichkeiten. Alle drei aber konstituieren die menschliche Natur gerade, wie sie uns in ihrer Subjektivität und Objektivität erscheint.

Aber ganz anders verhält es sich, wenn die Glieder jener Proportionen die Grenzen überschreiten und in ihre Extreme auslaufen. Alsdann löst sich die Einheit des Zusammenhangs auf, die äußersten Glieder reißen sich von der Verbindung mit den andern los und gewinnen eine solche Uebermacht, daß die andern Glieder kaum noch als schwache Koeffizienten bemerkbar sind.

Auf diesen Zustand sind unsere Vernunft- und Naturgesetze nicht mehr anwendbar; vielmehr werden sie selbst von der Uebermacht der sich isolierenden Glieder überwältigt und die menschliche Natur wird in fremde Richtungen hineingezogen und muß sich eine fremde Gewalt, die sich nicht auf ihrem eigenen Boden erzeugt, gefallen lassen.

Die fremden Richtungen und Gewalten sind einander entgegengesetzt, und wir können sie nun nach der Dignität der einzelnen Ordnungen näher entwickeln.

In Hinsicht der physischen Ordnung läßt sich wohl ein Reich denken, das noch viel tiefer liegt als die Grenze

der Schwere, die der Erde und ihrer uns bekannten Körperwelt zugeteilt ist, und eben so ein Reich, das höher liegt, als die Grenze des Lichts, das aus den entferntesten Gestirnen in unser Auge scheinet.

Wird die Schwere so mächtig, daß Wärme und Licht in ein Kleinstes übergehen, so daß selbst die Gesetze der Bewegung, wie sie sich an den Massenkörpern äußern, aufhören und die Einheit, die aus der Proportion der drei Grundkräfte sich bildet, in eine Diffenrentialwelt zerfällt, so ist dieses Reich unter die Grenze unserer Natur gesunken, und heißt mit Recht Unnatur.

Das Evangelium nennt es das Reich der Finsternis.

Wird hingegen das Licht so mächtig, daß Schwere und Wärme in ein Kleinstes übergehen, so daß ebenfalls die den Massenkörpern zugeteilten Bewegungsgesetze nicht mehr passen und alle Naturen ätherisch werden, so ist dies Reich über die Grenze unserer Natur erhaben, und heißt mit Recht Uebernatur.

Das Evangelium nennt es das Licht- oder Himmelreich.

Der Begriff der Uebernatur und Unnatur darf der dynamischen Philosophie nicht fremd bleiben, weil es, räumlich genommen, wirklich solche Reiche geben kann, die die gleiche Konsequenz zulassen, wie unsere Sonnensysteme. Denn, warum sollten wir nicht, wenn wir die Mittelglieder haben, auf die Extreme fortgehen, die zwar zur gleichen Reihe gehören, aber einen ganz andern Charakter annehmen? Setzen wir die Grenze unserer Natur in Beziehung der Schwere in irgend einen negativen Exponenten = n, so gehört das, was unter diesen Wert fällt, nicht mehr zu uns, sondern zur Unnatur. Und so umgekehrt. Setzen wir die Grenze unserer Natur in Beziehung des Lichts in den positiven Exponenten = n, so gehört das, was über diesen Wert erhaben ist, auch nicht mehr zu uns, sonder zur Uebernatur.

Der Unterschied beider von unserer Natur muß sich in wesentlichen Charakteren darstellen.

Die Differentialwelt der Schwere ist das Reich der Atomen, die sich um Masse, Volumen und Dichtigkeit der Materie nichts mehr bekümmern, sondern, wie körperlose geometrische Linien, alles in einem Augenblick durchdringen. Die hierher gehörigen Kräfte sind atomistische Kräfte, wie die Kraft der Schwere selbst und wohl auch die physisch-magnetische Kraft, und wenn es in diesem Reiche noch Wesen gibt, so sind es atomistische oder Scheinkörper, die nicht mehr

zu unserer sinnlichen Existenz gehören. Da die Uebermacht der Schwere der Wärme und des Lichts entbehrt, so sind die Eigenschaften solcher Wesen Kälte und Finsternis.

Die Integralwelt des Lichts hingegen ist das Reich der ätherischen Wesen, welche weit über unsere Natur erhaben sind, die sich gleichfalls um Massen, Volumen und Dichtigkeit nichts mehr bekümmern, sondern, wie der geistige Gedanke, sich überall in einem Augenblick hinbewegen. Sie haben gleichfalls keine sinnliche Existenz für uns, und nur ausnahmsweise erscheinen sie im Glanze des Lichts. Da die Uebermacht des Lichts der Schwere und der Wärme entbehrt, so sind die Eigenschaften solcher Wesen nichts als Aether und Licht.

In Hinsicht der organischen Ordnung sehen wir ein mannigfaches verändertes Verhältnis der Grundkräfte von Reproduktion, Irritabilität und Sensibilität und dies vom Lithophyten an bis zum Menschen hinauf. An der untern Grenze ist die Reproduktion so mächtig, daß die beiden höheren Kräfte nicht mehr, ihrem eigentümlichen Charakter nach, darin erkennbar sind, sondern nur als Brüche erscheinen. Nach und nach aber winden sie sich von den Fesseln derselben los, steigern sich immer höher, bis endlich die Sensibilität für dieses Erdsphäroid im Menschen ihr Maximum erreicht.

Es hindert uns aber nichts, auch in dem Gebiete der Lebenskraft die Glieder der Proportion in ihre Extreme fortgesetzt anzunehmen.

In einer höhern Verfassung kann die Uebermacht der Sensibilität so sehr anwachsen, daß sie die beiden andern Kräfte völlig zurückdrängt. In diesem Zustande muß der gröbere materielle Stoff von Fleisch und Bein verschwinden und aus der plastischen Kraft des Nervengeistes ein ätherischer Leib sich bilden, der nicht mehr verweslich ist, wie unser irdischer Leib. Ohne Zweifel meint Paulus diesen Zustand, wenn er sagt, daß der verwesliche irdische Leib als unverweslicher und verklärter wieder aufstehen werde.

Aber auch hier schon auf der Erde übersteigt unter seltenen Bedingungen die Sensibilität die Grenzen der gewöhnlichen Proportion, und dann zeigt sie uns jene außerordentlichen Erscheinungen, wie wir sie im Somnambulismus wahrnehmen. Der Mensch nennt sie wunderbar, weil er gewohnt ist, alles mit seinen niedern Naturgesetzen zu messen. Sie sind aber eben so natürlich, als alles andere und gehen bloß aus einer höhern Entwicklung der Sensi-

bilität hervor, als es die gewöhnliche Proportion mit sich bringt.

Auf gleiche Weise kann aber auch die Reproduktionskraft die Grenze der Proportion überschreiten, so daß in ihrer Uebermacht die höhern Kräfte ihrer Wirksamkeit verschwinden. In diesem Zustand hört alle Plastik auf, sich in organisch-leiblicher Form zu gestalten. Es sind bloße Scheinkörper, die durch die atomistische Kraft sich eben so leicht bilden als wieder zerfallen. Hierher gehört das Reich der Verwandlungen, wo kein festes Gebilde sich mehr findet. Es ist ein ewiges Reproduzieren und Wiedervergehen der Gestalten, etwa wie wir in der mikroskopischen Welt der Infusionstierchen wahrnehmen.

Der Unterschied beider von unserer Natur muß sich gleichfalls in wesentlichen Charakteren darstellen.

In der Uebermacht der Sensibilität löst sich die leiblich-organisierte Masse auf. Der Leib wird ganz Sinn. Der Nervengeist verklärt sich zum Aug, das aber nicht nur Irdisches, sondern Himmlisches schaut. Zeugung, Empfängnis und Geburt verlieren ihren organischen Bestand, oder vielmehr, die leibliche Zeugung wird geistige Zeugung, alle Gestalten werden Ideale in der hellsten Klarheit und das Wirkliche erhebt sich zum Schönen.

In der Uebermacht der Reproduktion löst sich gleichfalls die leibliche organisierte Masse auf, denn Fleisch und Blut erzeugen sich nur da, wo die organischen Kräfte eine Proportion eingehen. Die Leiblichkeit erscheint als bloßer Trieb. Der Nervengeist behält bloß noch das Vermögen, sich einen atomistischen Leib oder vielmehr einen Scheinkörper anzubilden. Zeugung, Empfängnis und Geburt verlieren sich gleichfalls: denn Samen entsteht nur, wo Fleisch und Blut ist. Es bleibt nichts übrig, als der faule Verwesungsgeruch und Dunst. Alle Gestalten werden Scheusale, die sich im Nebel figurieren, und das Wirkliche sinkt ins Häßliche zurück.

In Hinsicht der moralischen Ordnung weisen uns die Analogieen noch bestimmter auf eine Unnatur und Uebernatur hin.

Das freie Prinzip, welches den menschlichen Willen beseelt, ist als eine Gabe Gottes und als Funke aus seinem Wesen unendlicher Natur entsprungen und erkennt keine Grenze im menschlichen Dasein, d. h. es ist unsterblich. Wie nun der gute Wille sich durch Reinigung und Läuterung zur Liebe Gottes verklären kann, so kann der böse Wille durch Laster und Sünden sich zur satanischen Selbstsucht

vertiefen. Jenes ist die Teilnahme an der Uebernatur, dieses die Teilnahme an der Unnatur.

Die Freiheit und innere Kausalität ist nichts ohne einen Willen, in dem sie ist und aus dem sie wirkt, und der Wille kann nicht bestehen ohne Persönlichkeit. Der freie Wille ist seiner Natur nach konkret und nicht abstrakt; denn dadurch, daß er den Begriff ins Leben führt und zur That macht, hebt er alle Abstraktion auf. Ein unpersöhnlicher Wille ist ein Unding. Durch den Willen aber wird das Böse eine Macht, und es ist ganz falsch, wenn Hegel das Böse als eine Nichtigkeit (logische Negation) betrachtet, welche der Geist abstreifen könne. Vielmehr ist in der Bosheit eine um so größere Kraft, je mehr sie an der Unnatur Teil nimmt.

Die moralischen Extreme sind das Gute, gesteigert zum Leben der Liebe und der Tugend, und das Böse, gesteigert zum Leben des Hasses und der Selbstsucht. Wenn es wahr ist, was uns hundert Protokolle aus den freien Geständnissen der dem Zauber ergebenen Personen erzählen, daß es einen förmlichen Bund mit dem Satan gebe, so würde das Extrem des Bösen diese förmliche Teilnahme an der Unnatur sein, das andere Extrem hingegen wäre die Heiligung des Lebens in dem Bund mit Christo. An beiden Grenzen müßten sich Kräfte erzeugen, welche auf den Zusammenhang der Vernunft- und Naturgesetze störend eingreifen, nur mit dem Unterschied, daß diese der Unnatur im Fluch, jene der Uebernatur im Segen wirken.

Nehmen wir die bisher erhaltenen Charaktere der verschiedenen Ordnungen in ihren Extremen zusammen, so wird die Unnatur folgende für sich nehmen:

Es gibt Wesen, die einen persönlich-bösen Willen haben, der zur absoluten Selbstsucht hinstrebt, und welche mit einer größern und rohern Gewalt ausgerüstet sind, als deren die menschliche Natur fähig ist. Sie haben keine aus Fleisch und Blut organisierte Leiber, sondern nur Scheinkörper, die sie aus Atomen beliebig zusammensetzen und wieder auflösen können. Denn auch an der untern Grenze ist die Lebenskraft noch individualisierend, d. h. die Stoffe zu irgend einer Gestalt formend und bildend. Sind nun diese Stoffe bloße Atomen, so entsteht ein atomistischer oder bloßer Scheinkörper, der sich zwar sinnlich nicht wahrnehmen läßt, in welchem aber die Kraft der Bewegung und Handlung eben so gut vorhanden sind, als in den sinnlich wahrnehmbaren organisierten Körpern. Sie wohnen im Reiche der

Schwere, beraubt der Wärme und des Lichts oder im Reich der Finsternis. Dies sind die Dämonen.

Die Uebernatur hingegen wird folgende Charaktere für sich nehmen.

Es gibt Wesen, welche einen persönlich guten Willen haben, der zur absoluten Liebe hinstrebt und welche gleichfalls mit einer größern, aber geistigen Kraft ausgerüstet sind, als deren die menschliche Natur fähig ist. Sie haben gleichfalls keinen aus Fleisch und Blut, sondern höher organisierten Lichtkörper, der im gewöhnlichen Zustande für uns insensibel, aber doch unter seltenen Bedingungen sensibel ist. Sie wohnen im Reiche des Lichts, der Wärme nicht mehr bedürfend und ungebunden von der Schwere, oder im Himmelreich. Dies sind die Engel.

Wir sind immer gewohnt, Kraft und Bewegung an die Materie zu knüpfen, aber das Verhältnis ist just umgekehrt. Je mehr Masse, desto mehr absorbiert sie die Kraft, je weniger Masse, desto freier äußert sich die Kraft, wie wir deutlich genug bei der magnetischen, elektrischen Kraft, und überhaupt bei allen chymischen Potenzen wahrnehmen. Der Nervengeist ist eine unermeßliche Kraft, die um so stärker wirkt, je feiner und ätherischer das Organ ist, dem er inwohnt. So verhält es sich auch mit den atomistischen Körpern der Dämonen. Sie sind ohne Masse, aber doch mit großer Kraft begabt. Sie sind auch nur denen sichtbar, welche durch ihren Willen sich dem Reiche der Unnatur angeeignet haben, so wie die Lichtkörper der Genien oder Schutzengel nur den Somnambulen sichtbar sind, sobald sie sich zum positiven Extrem der Verklärung erheben.

Nehmen wir jetzt zu dem, was aus den erwähnten Ordnungen sich folgern läßt, noch das hinzu, was die Religion uns lehrt, so werden die bisherigen Analogien zu wirklichen Lehrsätzen erhoben, welche die Wahrheit einer Unnatur und Uebernatur als wirklich thatsächlich bestehender Reiche bekräftigen. Das Evangelium spricht vom Satan und seinem dämonischen Reiche auf eine so unverhohlene und zuversichtliche Weise, daß es in der That zum Aergernis wird, an eine Fiktion zu denken.

Aus den bisherigen Sätzen ergeben sich manche bisher verkannte Wahrheiten:

1) der Unterschied zwischen Natur- und Moralgesetzen.

Alle Naturgesetze gelten nur für die menschliche Natur mit ihren Ordnungen, insofern sie als Mittelglied betrach-

tet wird, aber sie gelten nicht für ihre Extreme. So lange wir den Menschen in die Proportionen der physischen, organischen und moralischen Ordnung gestellt denken, so lange ist die Vernunft auch ermächtigt, den Maßstab der Naturgesetze geltend zu machen. Aber für das Hereinragen sowohl der Unnatur als der Uebernatur sind jene Gesetze nicht mehr giltig, vielmehr werden sie auf die mannigfaltigste Weise gestört.

Die Moralgesetze hingegen, obgleich sie auch für das Mittelglied gelten, erreichen doch ihre höhere Wahrheit erst in den Extremen. Das Moralgesetz verlangt eine Ausgleichung zwischen Rechtschaffenheit und Glückseligkeit, sowie zwischen Bosheit und Unseligkeit. Diese Ausgleichung findet aber während des Lebens darum nicht statt, weil eben die Naturgesetze alle Menschen gleichstellen und von ihrem moralischen Werte gänzlich absehen. Um so wirksamer aber ist das Moralgesetz für den bösen Willen in der Unnatur, und für den guten in der Uebernatur. Der moralische Gewinn oder Verlust, den der Mensch während des Lebens gemacht hat, ist ein unveräußerliches Erbe der Seele und des Geistes. Denn das, was der Mensch aus Freiheit zu seinem Eigentum gemacht hat, ist so tief in Seele und Geist verflochten, daß es durch den Tod nicht mehr davon getrennt werden kann. Das Böse ist kein Nichtiges, sondern die moralische Schwerkraft, welche Seele und Geist in sich gefangen hält. Die Selbstsucht, und Weltsucht, womit der Mensch während des Lebens sich füllt, werden nach dem Tode seine Tyrannen, die er nicht eher von sich bringt, als bis er das noch nachholt, was er im Leben versäumte, nämlich die Regeneration durch Buße und Glauben. Der Tod ist kein Uebergang zur Herrlichkeit, wie Hegel meint, sondern eine Fortsetzung des Lebens mit allen Irrtümern, Thorheiten, Neigungen und Grundsätzen, nur mit dem Unterschied, daß die Natürlichkeit aufhört, dagegen das Moralgesetz seine volle Herrschaft gewinnt. War der Geist während des Lebens Sklave der Welt und seiner Leidenschaft, so ist er es auch noch nach dem Tode. Darum heißt es: „Ihre Werke folgen ihnen nach.“ Was wird denn geändert, wenn im Tode die Natürlichkeit und die sinnliche Hülle abfällt? Nichts, — denn die Verfassung der Seele und des Geistes bleibt, was sie im Leben war; aber jetzt erst fühlt sie sich einerseits in ihrer Blöße und Nichtigkeit mit der ganzen Last der Selbstverschuldung, wenn sie bös war, und andererseits in ihrem Gewinn und Reichtum mit der ganzen Kraft des Glaubens, wenn sie gut war. Wenn

das Naturgesetz aufhört, dann kommt es an die Herrschaft des Moralgesetzes, und dieses ist die Vergeltung nach den Werken.

In diesen Sätzen läßt sich diejenige Richtung in die Unnatur erkennen, welche zur dunkeln Geisterwelt gehört, in welcher die Verfassung der Seele in jenen atomistischen Zustand versetzt ist, in welchem sie sich von dem in ihr substantiell gewordenen Bösen allmählich reinigen muß.

2) der Unterschied zwischen logischen und religiösen Wahrheiten.

Alle die Denkgesetze, Vernunftformeln und überhaupt der ganze Zusammenhang des Wissens gelten nur für die menschliche Natur und ihre Ordnungen, und haben nur eine untergeordnete Beziehung zur Religion. Hat die Logik ihr Höchstes im Absoluten erreicht und es als Urgleichung von Wissen und Sein zu ihrem Anfangspunkte gemacht, so bleibt sie unbeweglich an diesem Schwerpunkt haften, während die Religion das Absolute mitten entzwei teilt und an seine Extreme führt, indem sie der Unnatur die absolute Selbstsucht, der Uebernatur die absolute Liebe zuordnet. Das Absolute, das in der Logik nur die höchste Form ist, gewinnt erst Substanz in den Extremen, welche die Religion uns lehrt.

3) Der Unterschied zwischen Selbstbewußtsein und Offenbarung.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß uns schon das Selbstbewußtsein, wenn wir sowohl sein urbildliches ideales als auch sein abbildliches reales Leben in seinen Richtungen verfolgen, an die Extreme der Unnatur und Uebernatur hinführt, wie vorhin gezeigt wurde, aber weiter enthüllt es uns nicht. Wie die beiden Extreme Substanz gewinnen, muß die Offenbarung ergänzen, und sie ist es auch, die uns im Evangelium das Reich des Satans und das Reich Christi genügend lehrt. Durch sie erst erfahren wir die Gegensätze, die in den Extremen liegen, wie Dämonen und Engel, Verdammnis und Seligkeit, Sünde und Heiligkeit, Fluch und Segen, welche mehr bedeuten, als die Gegensätze, die innerhalb des Selbstbewußtseins sich erzeugen, wie zwischen Gutem und Bösem, Strafe und Lohn, Laster und Tugend, Schaden und Wohlthat. Durch sie lernen wir erst die Idee des wahren Gottes in uns aufnehmen und unser Verhältnis zu ihm erkennen. Aber über alles lehrt uns das christliche Prinzip die Erfordernisse zum ewigen Leben, welche die Weltweisheit aufzufinden seit Jahrtausenden vergeblich sich bemühte.

Alles dies zusammengenommen mag uns überzeugen, daß die Annahme einer Unnatur, wie sie in den voranstehenden Geschichten geschildert ist, keine bloße Hypothese ist.

Gestaltung der Unnatur.

Besitzung und Zauber ist das häßliche Zwillingspaar, das aus der Unnatur aufsteigt und seine verhaßten Wirkungen immer in die Menschennatur fortzupflanzen bereit ist. Es erscheint hier eine Macht, die den Zusammenhang der Naturgesetze auflöst, und nicht mehr durch die Masse gebrochen und durch die Dichtigkeit der Materie gehemmt wird. Schon die Physik unterrichtet uns von Kräften, welche, unabhängig von Masse und Dichtigkeit der Materie und zugleich insensibel für alle Sinne, ihre Wirkungen äußern, wie diese Schwere und besonders die physisch-magnetische Kraft. Diese atomistische Kräfte sind kein Produkt der Körperwelt, sondern erzeugen sich an ihrer Grenze als eine Polarkraft. Wird nun eine solche Kraft durch einen Willen und zwar, nach unserer Annahme, durch einen dämonischen potenziert, so wächst sie zu einer Macht an, welcher weder der physische noch organische Zusammenhang von Masse und Kraft zu widerstehen vermag. Darin liegt der Begriff desjenigen Magismus, der aus der Unnatur entspringt. Er ist nichts anders als die an der negativen Grenze der Körperwelt sich erzeugende Polarkraft, welche, durch einen dämonischen Willen beseelt, in die Körperwelt aufsteigt und selbst unter gewissen Bedingungen die menschliche Natur zu ergreifen im stande ist.

In der physischen Ordnung erkennen wir das Gesetz der Gleichheit zwischen Aktion und Reaktion, und so groß auch die Störungen sein mögen, die im einzeln sich erzeugen, so werden sie doch durch die Anstalten der Natur, welche durch das Ganze verteilt sind, wieder ins Gleichgewicht gebracht. Dieses Kompensationsgesetz gilt aber nicht in Hinsicht der Einwirkungen der Unnatur auf die Natur. Die Reaktion ist verhältnismäßig weit geringer als die Aktion, und daher hat die menschliche Natur, für sich betrachtet, nur einen geringen Widerstand gegen die Macht des Magismus. Nur die Polarkräfte stehen einander gegenüber und halten sich das Gleichgewicht. Keine andere Kraft aber, die innerhalb der Pole sich erzeugt, ist ihnen gewachsen. Soll daher die Unnatur besiegt werden, so muß es durch die Kraft der Uebernatur geschehen, welche dadurch, daß ein heiliger Wille sie beseelt, zur unüberwindlichen Macht sich steigert. Der

atomistischen Kraft der Unnatur steht die Lichtkraft der Uebernatur entgegen. Wird diese durch den heiligen Willen beseelt, so wird sie zum flammenden Schwert des Cherubs, dem die ganze Hölle nicht stehen mag. Auch diese Kraft ragt in die menschliche Natur herein und dient zum Schutz für jene.

Aus diesen Sätzen im Verein mit dem Evangelium bildet sich der Lehrsatz von den guten und bösen Engeln, die keine Fiktion sind, sondern so gewiß existieren, als die menschliche Natur das Mittelglied zwischen zwei Extremen ist. Ueberall und jederzeit ist der Mensch in ihre Einflüsse gestellt. Setzen wir die Macht der Unnatur, wie sie vorhin geschildert ist, so müßte der Mensch beständig unterliegen, stünde ihm nicht der gute Engel zur Seite, welcher dem Bösen, jedoch immer nur auf der Wage der Freiheit, das Gleichgewicht hält. Es ist zwar keinem Zweifel unterworfen, daß der gute Engel immer den Bösen überwältigen kann, aber seine Einwirkung ist dadurch bedingt, daß der Mensch mitten in diesen Einflüssen frei bleiben soll. Allerdings streiten sich um den Menschen beide Mächte, aber welche es gewinnen soll, hängt immer zuletzt von dem freien Entschlusse des Menschen selbst ab. Gott hat jedem Geist neben der Freiheit auch dasjenige Maß von Kraft verliehen, das er nötig hat, unerachtet des Zugs zum Bösen doch dem Guten zu folgen. Läßt er sich durch Gewissen und Glauben, durch Christum und sein Wort ziehen, so öffnet er sich den Einflüssen des guten Engels und verschließt sich dem Bösen. Läßt er sich aber durch die Selbstsucht und Weltsucht, durch den Satan und die Sünde ziehen, so öffnet er sich den Einflüssen des bösen Engels und verschließt sich dem Guten. In beiden Fällen aber beruht das positive Moment des Uebergewichts zu allererst auf dem innern lebendigen Akt des Geistes, der aus seiner relativen Wahlvollkommenheit ausgeht.

Diejenigen, welche, um die Einflüsse der Unnatur und Uebernatur umgehen zu können, annehmen, daß ein vorhergeordneter Vernunft- und Natur-Zusammenhang schon allen Forderungen genüge, bedenken nicht, daß, wenn die göttliche Weisheit dem Menschen die Freiheit als einen Funken aus ihrem Wesen erteilen wollte, ein solcher vorherbestimmter Zusammenhang von Gesetzen nicht damit bestehen könnte. Wie sollten denn logische Vernunftgesetze und physische Naturgesetze jenen Störungen gewachsen sein, welche aus der unendlichen Verkettung freier Kausalitäten untereinander hervorgehen?

Wo jeden Augenblick der Arme Hilfe, der Bedrängte Trost, der Verlassene Aufrichtung, der Versuchte Warnung, der Leichtsinnige Abhaltung, der Verführte Rettung, der Geprüfte Geduld und vor allem die Unschuld ihren Wächter bedarf, wie sollte hier ein vorhergeordneter Plan und Zusammenhang möglich sein, welche sich des Menschen annehmen, und dazu hat Gott die Engel verordnet.

Die stärkste Schutzwache gegen die Einflüsse der Unnatur ist der Name des Herrn, weil an diesen Namen der Dienst aller guten Engel und der Sieg über alle Böse geknüpft ist.

Allerdings liegt in der Natur ein geordneter Gesetzeszusammenhang und eben so herrscht auch in der Weltgeschichte ein göttlicher Plan, der durch ein Kompensationsgesetz alle Störungen in sich auszugleichen vermag. Aber dennoch besteht die Freiheit aller individuellen Thatenreihen neben Gesetz und Plan. Der Wert des Menschen ist durch die Freiheit ein unendlicher geworden, und stellt sich der ganzen Geschichte gegenüber. Nie darf die Freiheit angetastet werden, denn sie ist das Leben des Geistes und nur durch sie kann der Geist zur Seligkeit gelangen. Am wenigsten aber kann ein Gesetzes-Zusammenhang für die Einflüsse der Unnatur und Uebernatur stattfinden. Da, wo der Geist Gottes weht und alles nur aus dem höheren Lichtreich erklärbar ist, nämlich im positiven Extrem, wird sich die Vernunft, mit ihren logischen Gesetzen bescheiden, und da, wo der Geist der Finsternis wohnt, nämlich im negativen Extrem, wird sie eben so vergeblich den Maßstab physischer Gesetze anwenden.

Es ist hauptsächlich das Evangelium, was uns von dem faktischen Bestand der Besitzungen unterrichtet und die Ursache dieser besondern Gattung von Krankheit der Inwohnung eines oder mehrerer Dämonen zuschreibt. Christus heilte nicht nur viele Besessene, sondern er hinterließ auch seinen Jüngern und allen Gläubigen die Macht und Verordnung, daß sie das Gleiche thun können und sollen. Diese Verordnung wurde von den Aeltesten sanktioniert und ging in die Kirche über, welche den Namen des Herrn in dieser Sache auf vielfältige Weise verherrlichte. Die moderne Theologie ist dieser Ansicht nicht hold, und unter dem Vorwand, daß seit Christi Zeiten die Besitzungen aufgehört und daß man den Mißbräuchen steuern müsse, hebt sie den guten Gebrauch auf und legt einen Bann an den Namen des Herrn, was unchristlich ist. Die Welt will immer durch

die Thatsachen überwältigt sein, und so kommt es immer, daß, wenn eine christliche Lehre zu Grunde gehen soll, die Macht des Geschehens sie aufs neue wieder erfrischt. Mit den Thatsachen soll aber auch die Erklärung gleichen Schritt halten, und so können wir auch der Lehre von der Besitzung eine tiefere Bedeutung gewinnen.

Nach der Johanneischen Weissagung ist der Satan vom Himmel auf die Erde geworfen mit allen seinen Engeln. Er hat einen großen Zorn und erregt das größte Wehe der Menschheit, in dessen Periode wir selbst noch begriffen sind. Diese Periode ist wohl von der zu unterscheiden, in welcher der Satan gebunden und in den Abgrund verschlossen wird. Erst dann ist seine Macht auf der Erde vertilgt, und seine Rolle ausgespielt. Wer etwa glauben mag, der Satan habe mit der Sendung Christi aufgehört, Schaden in der Welt zu stiften, der hat die Gerichte Gottes über den Satan nicht erkannt. Durch den Sturz auf die Erde ist bloß der Himmel von ihm gereinigt worden, aber denen, die auf der Erde wohnen, ist großes Wehe prophezeit. Die Schriftstellen führen uns bloß dahin, daß ihn Gott dem Namen Christi unterthan gemacht und seine Gewalt an den Gläubigen gebrochen habe. Im Uebrigen aber ist er noch der alte Menschenfeind und alte Menschenverführer. In dem Reich der Unnatur ist keine Fortpflanzung möglich; denn nur da, wo Leben, Lust und Liebe in eins verschmelzen, kann die höhere Gattung sich fortzeugen, und dies ist in der menschlichen Natur der Fall, dem satanischen Reiche hingegen ist dies nicht gewährt. Daher rührt eben der große Zorn des Satans, daß er sein Reich nicht anders erhalten kann, als durch das Fahen der Menschenseelen. Als er noch im Himmel seinen Sitz hatte, konnte er manchen der früher erschaffenen Engel zum Abfall bringen. Seitdem er aber auf die Erde geworfen ist, muß er sich mit seiner großen Staatskunst auf das Menschengeschlecht beschränken und wie ein armseliger Fischer sein Netz auswerfen, um Seelen zu erbeuten.

Das Reich des Satans ist das der umgekehrten Idee. Statt Wahrheit ist Lug und Trug und Verblendung, statt Schönheit ist Unflath, Häßlichkeit und Scheusal, und statt Tugend ist Bosheit, Ruchlosigkeit und Verführung in ihm. Und wie sich jene Ideen im Leben der Liebe verklären, so zeugen ihre Gegensätze das Leben des Hasses, und dies ist der Charakter des satanischen Reichs. Seitdem den Satan bei der ersten Verführung der Menschen der Fluch traf, ist sein ganzes Sein und Wesen nichts anderes, als die Wir-

kung und Fortpflanzung des Fluchs, wovon die Besitzung auch eine der Wirkungen ist.

Besitzung ist diejenige Wirkung der Unnatur, in welcher einer oder mehrere unreine Geister durch irgend eine Vermittlung in einen Menschenleib eindringen, sich der Sinnen-, Bewegungs- und größtenteils auch der Sprachwerkzeuge bemächtigen, die Macht der Seele auf dieselbe sistieren und in kürzern oder längern Paroxismen sich in fremden Tönen, Worten, Gebärden und Bewegungen, meistens spöttischer ruchloser und gewaltsamer Art, vernehmen lassen.

Diese Definition ist von den vorausgehenden Geschichten gerechtfertigt.

Bei dem Mädchen von Orlach ist es ein in der Gestalt eines Mönchs erscheinender Geist, der schon 400 Jahre an den Ort seiner Verbrechen gebannt war und die gleichen ruchlosen Gesinnungen und blasphemischen Reden äußerte, wie er sie im Leben mag gehabt haben. Lange drohte er dem Mädchen, weil es ihm jede Antwort verweigerte, bis er endlich in dasselbe eindrang. Das Mädchen fühlte jedesmal bei seinem Erscheinen eine eiskalte Hand in dem Nacken, worauf es auf der Stelle bewußtlos dahinsank, das fremde Wesen aber sich seines Körpers so bemächtigte, daß er während der Zeit der Paroxismen dieser dämonischen Gewalt gänzlich unterworfen schien. Die Seele selbst war von der weißen Gestalt, die sich für eine Nonne ausgab, so lange in Schutz genommen, bis der Dämon den Körper wieder verließ.

In dieser Geschichte bleibt übrigens die Vermittlung durch einen fremden Willen, die sonst ein Erfordernis der Besitzung zu sein scheint, unentschieden.

Bei der U. aus J . . . m waren es fünf unreine Geister, von welchen sie in einem Zeitraum von 4 Jahren besessen war, so daß immer ein anderer die Stelle wieder einnahm, wenn der vorhergehende ausgetrieben war. Alle gaben sich für noch nicht lange verstorbene Menschen aus, welche ihrer geheimen Sünden und Verbrechen wegen umherirren müßten, und, um Ruhe zu finden, immer bereit wären, in Menschenleiber zu fahren. Mehrere gaben bestimmt an, daß sie nur durch Vermittlung solcher Personen, welche sich dem Zauber ergeben, in das Weib hätten eindringen können. Auch in dieser Frau stand immer ein Schutzgeist dem Dämon gegenüber, der sie von der Qual befreite, indem er, wie in einem selbst äußerlich sichtlichen Wettkampf, denselben niederdrückte, worauf jedesmal das völlige Bewußtsein zurückkehrte. Der Magnetismus schien das Mittel

zu sein, die Frau mit dem Schutzgeist in einen nähern Verkehr zu bringen, was zu vielen Aufschlüssen Anlaß gab.

Bei dem 11jährigen Mädchen B . . von M . . e waren es zuletzt 6 verschiedene Stimmen, die sich aus demselben hören ließen. Aber auch hier war ein Schutzengel zur Seite, der dem Mädchen den Tag seiner Befreiung ankündigte, was auch eintraf, nachdem man aus dem Munde desselben die Worte hörte: „Fahr aus, du unsauberer Geist! Das ist ein Zeichen der letzten Zeit." Ob durch Vermittlung eines bösen Willens das Mädchen besessen wurde, sagt die Geschichte nicht.

Bei den beiden Besessenen vom Jahre 1714, deren Geschichte Pfarrer Hartmann von Döffingen erzählt, waren in einer (der Stiefmutter) sieben, und in der andern (der Stieftochter) sechs unreine Geister zugleich versammelt, welche alle unter den in der Geschichte der U . .n aus J . .m erwähnten Zeichen ausgetrieben wurden. Diese Geschichte ist dadurch sehr bemerkenswert, weil durch das kräftige Einschreiten und die wahre Glaubensrüstung des Pfarrers, welcher sich nicht scheuete, den Exorcismus in der Kirche, bei versammelter Gemeinde und unter frommer Teilnahme derselben vorzunehmen, alle die Teufel bloß durch die Kraft des Wortes und des Namens Christi ausgetrieben wurden. Der Akt der Vermittlung durch Zauber und das Dasein der Schutzgeister bleiben unentschieden.

Die Geschichte der besessenen Frau, welche im Jahr 1766 in Gärtringen sich ereignete, reiht sich an die vorhergehende an, dadurch, daß der Geistliche den Exorcismus gleichfalls in der Würde und Kraft des Wortes und Namens des Herrn vornahm. Das Weib hatte zwei Dämonen, wovon aber einer schon früher durch einen Geistlichen ausgetrieben war. Zugleich erhellt aus der Geschichte, daß der böse Geist ein ehemaliger Beamter war, der, wie er selbst angibt, durch Bestechung und Unrecht in die Verdammnis geriet. Zugleich erwähnt der Dämon, daß er 9 Jahre der Person umsonst nachgestellt habe, und zuletzt nur durch Kunst des Zaubers in sie gekommen sei. Merkwürdig ist die Bitte um Pardon, und um die Erlaubnis, in Tiere oder andere Oerter zu fahren, was die Wahrheit von jenen Besessenen bestätigt, welchen Christus gestattete, in die Schweine zu fahren. Uebrigens schien dieser Dämon der Bekehrung nahe, was aus dem Verlangen nach dem Höhern hervorgeht, in folgender Aeußerung: „Wenn eine Leiter von der Erde bis an den Himmel reichte, und jede

Sprosse ein Schermesser wäre, so wollte ich daran hinaufsteigen, um zu dem großen Mann (Gott) zu kommen."

Von dem besessenen Mädchen von Joachimsthal im Jahr 1559, welches auch durch Exorcismus in der Kirche von 9 Dämonen befreit wurde, fuhr das böse Wesen wie ein Geschwärm von Fliegen durchs Fenster hinaus, nachdem es auch vorher um die Erlaubnis, in irgend einem Teil der Jungfrau, wäre es auch nur ein Haar, zu bleiben, gebeten hatte.

In Horsts Dämonologie steht die Geschichte einer besessenen Nonne, Namens Cäcilie, von Unterzell, welche mehr durch die Einfalt und Ungeschicklichkeit ihres Exorcisten, des Pater Sicard, als durch ihre Resultate belehrend ist. Die Austreibungsversuche dauerten vom 8. Februar 1746 bis 30. Oktober desselben Jahres, an welchem Tage der Dämon, ohne die gewöhnlichen Zeichen des Ausfahrens, zur Ruhe kam. Seine Angaben sind sichtlich ein Gewebe von Lügen und sein ganzes Benehmen ein wahres Possenspiel, in welchem er den treuherzigen Pater zum Stichblatt machte. Eine Probe davon ist folgende: Der Pater, nachdem der Dämon die gräßlichsten Blasphemieen ausgespieen hatte, ereiferte sich und fuhr ihn an: „Höllische Bestie! Wer hat dich erschaffen? A. Ich mich selbst. Pater. Wie aber kann jemand sich selbst schaffen? A. Ich habe es gekonnt. P. Wer hat dich von oben herabgestürzt? A. Niemand. Ich mochte nicht droben bleiben." Eine Menge ähnlicher trivialer Dinge kamen in dieser Geschichte vor, welche zum Beweis dienen, daß die angewandte Methode nicht die rechte ist, und daß der Menge exorcistischer Formeln der einfache Befehl im Namen des Herrn weit vorzuziehen ist. In Hennings Buch über Geister und Geisterseher steht eine Geschichte einer Frau von Eberstein aus Gehoven, beschrieben vom dortigen Prediger Thalemann, welche manches Aehnliche mit den Erscheinungen des Mädchens von Orlach darbietet. Die Geschichte ereignete sich vom Oktober 1683 bis zum April 1684. (In mehreren Schriften ist das Jahr 1685 irrig angegeben.)

Der genannten Dame erschien eine weiße Gestalt, gekleidet als eine Nonne, wie sie angab, ein ehemaliges Fräulein von Trebra. Diese Gestalt bat die Dame aufs inständigste, mit ihr zu gehen, um einen Schatz zu erheben, indem sie ihr genau den Ort angab und ihr versprach, alle Schrecken dabei zu ersparen. Da die Dame auf wiederholte Bitten sich beständig weigerte, so fing sie an, dieselbe zu

plagen, so daß immer körperliche Spuren sichtbar waren. Täglich war diese Marterstunde von 5 bis 6 Uhr Abends, wo eine Menge Augenzeugen öfters anwesend waren, die zwar das Leiden der Dame, aber die Thäterin nicht wahrnahmen. Nur ein Dienstmädchen und ein kleines Kind, das mit den Händen darauf hinwies, sahen die gleiche Gestalt. Die Zufälle stiegen von den einfachen Schmerzen, die vom Kneipen herrührten, bis zu Konvulsionen, Ohnmachten und Bewußtlosigkeit. Auch die Entfernung vom Hause half nichts, die Dame wurde überallhin verfolgt. Als die Geplagte einstmals in der Angst zu Gott betete, er möchte sie durch den Tod von ihrer Qual befreien, so erschien ihr, wie sie angab, der Erlöser in verklärter Gestalt mit der Anrede: „Sie werde noch vieles erleiden, aber wegen der vielen Seufzer und Gebete den Ihrigen erhalten werden." Diese Anfechtungen dauerten über Ostern in doppelter Stärke fort, bis am Sonntag Quasimodogeniti der Abschied der Geistin erfolgte, indem sie sagte: „Weil sie (die Dame) bisher zu nichts zu bewegen gewesen, und beständig an ihrem Gott verbliebe, so wolle sie sie jetzt verlassen und von ihr weichen." Von dieser Stunde blieb die Dame frei, weswegen auch in öffentlicher Kirchenversammlung ein Dankgebet abgehalten wurde.

Aus den acht vorliegenden Geschichten ergeben sich mehrere allgemeine Sätze:

1. In allen ist der generische Charakter ein bloß körperliche Besitzung, ohne Schaden der Seele, welche, wie aus einigen Fällen ersichtlich ist, vor den bösen Einflüssen des unreinen Geistes in Schutz genommen zu sein scheint. Tritt der Paroxismus ein, so wird die Person auf der Stelle bewußtlos, das Regiment der Seele über den Körper hört auf, und es ist nun eine ganz fremde Individualität, die im Körper haust und aus ihm sich vernehmen läßt.

2. Die charakteristischen Zeichen sind: 1) Das plötzliche Dahinschwinden des Bewußtseins; 2) ungewöhnliche Bewegungen einzelner Teile des Körpers; 3) öfters sehr künstliche Verdrehungen der Glieder und Umherwälzungen; 4) verzerrte, häufig spöttisch-höhnische Grimassen, die mit der natürlichen Gemütsart völlig kontrastieren; 5) eine rauhe Baßstimme; 6) auf Anreden der Person keine Antworten, wohl aber, wenn das dämonische Wesen durch Fragen aufgefordert wird; hierher gehören auch die richtigen Antworten, wenn der Dämon in fremder Sprache angeredet wird;

7) bei Nennung heiliger Namen, Gebeten und besondern Formeln, Schreien, Brüllen, Schimpfen, Toben und Wüten; 8) Hohn und Spott, besonders gegen diejenigen, welche dem Dämon zusetzen; 9) vorzüglich aber die furchtbaren Gotteslästerungen und Verhöhnungen gegen alles, was heilig ist, bei sonst gutartigen und gesitteten Personen; 10) Widerwillen und wie gewaltsames Zurückhalten von Gebet und Kirche; 11) schnelles Wiederkehren der Kräfte nach den heftigsten Agitationen im Anfall; 12) völliges Nichtwissen, was während des Paroxismus vorgegangen.

Einzelne Zeichen entscheiden nichts, vermehren aber die Wahrscheinlichkeit einer dämonischen Besitzung, je mehr sie sich zusammenfinden.

3. Aus mehreren Geschichten erhellt, daß der Satan, dem alle die Dämonen untergeordnet sind, sie doch nicht nach Willkür in die Menschenleiber schicken kann, sondern daß ein dem Satan ergebener menschlicher Wille die dämonische Besitzung durch Zauber vermitteln muß.

4. Gewöhnlich sind diejenigen Personen, welche dieses Schicksal trifft, keine bösen und verdorbenen Menschen, vielmehr solche, die ihr Unglück tief fühlen und sich gerne um Hilfe zum Gebet wenden. Es läßt sich auch schon zum voraus erwarten, daß der Satan die Weltmenschen, die ihm schon zur Hälfte angehören, mit solchen Plagen verschonen und nur diejenigen heimsuchen wird, die es nicht mit ihm halten.

5. Aus mehreren Thatsachen gibt sich ein Schutzgeist kund, der dem Bösen widerstrebt, und wenn er auch nicht alles verhindern kann oder darf, doch einem bleibenden Schaden vorbeugt und den Anfeindungen Grenzen setzt. Ein sehr wichtiger Punkt leuchtet aus der Geschichte der U . . n aus J . . m hervor, nämlich, daß sie durch magnetische Behandlung mit ihrem Schutzgeist in einen offenen Verkehr gebracht wurde, der ihr in jeder Hinsicht sehr nützlich war. Wenn der böse Wille des Menschen im stande ist, einen Dämon in einen Menschenleib zu bannen, warum sollte nicht der gute Wille des Menschen im stande sein, den Schutzgeist zu größerem Widerstand zu kräftigen? Wurde bei der U . . n der Schutzgeist bestimmt und im Namen des Herrn aufgefordert, zu kommen und zu helfen, so war im Augenblick der Dämon niedergekämpft und das Weib frei. Allein zum Austreiben war dies nicht genug, denn dies erfordert den Sieg jenes Glaubens, der die Welt und die Hölle überwindet, und der bei gemeinen und ungelehr-

ten Menschen häufiger angetroffen wird, als bei den Vornehmen und Gelehrten, in welchen der in den Studien vielfach aufgeregte Zweifel den Glauben nicht gedeihen läßt.

Der Magnetismus, wenn er sich, wie bei der U . . n, auch in andern ähnlichen Fällen bewähren sollte, dadurch, daß er die Person mit ihrem Schutzgeist in Verkehr bringt, wäre ein großer Gewinn für die Kur der Besessenen.

6. Selten ist ein Dämon allein, denn ihrer ist Legion. Wo einer ist, können unter gleichen Umständen auch mehrere sein. Die vorliegenden Geschichten sprechen von zwei, fünf, sechs, sieben bis neun Dämonen, die zugleich da wären. Und vielleicht ist es noch seltener, daß nicht ein Zweiter die leere Stätte einzunehmen bereit ist, die der Ausgetriebene zurückgelassen hat. Bei der Frau aus J . . m waren es nacheinander fünf Dämonen, welche ausgetrieben wurden. Daraus gehen für den Exorcisten verschiedene Regeln hervor: 1) Daß er den anscheinenden Stillstand der Paroxismen nicht gleich für eine gelungene Kur hält, sondern wiederholt das böse Wesen herausfordert; 2) daß er nie ermüdet, wenn nach den bestimmten Zeichen des Ausfahrens sich wieder neue Bewegungen einstellen, und 3) daß er nicht nur austreibt, sondern auch die Person für die Zukunft verwahrt. Das Evangelium hat mehrere Stellen, welche in dieser Hinsicht zu beherzigen sind. Luk. 11, 24 u. f.:

„Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausfähret, so durchwandert er dürre Stätten, suchet Ruhe und findet sie nicht. Nun spricht er: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. „Und wenn er kommt, so findet er es mit Besen gekehret und geschmücket. Dann gehet er hin und nimmt sieben Geister zu sich, die ärger sind, denn er selbst; und wenn sie hineinkommen, wohnen sie da, und es wird hernach mit demselben Menschen ärger, als vorhin."

Ebenso kommt es vor, daß Christus beim Austreiben nicht bloß sagt: „Fahre aus, du unsauberer Geist!" sondern auch hinzusetzt: „Und kehre nicht wieder zurück." Dieser letztere Befehl ist sicher gar oft schon versäumt worden.*)

7. Merkwürdig ist die Bitte der Dämonen um Aufschub oft nur auf eine kleine Zeit, oder um Erlaubnis, in

*) Man vergleiche hiermit die Geschichte der Besessenen U . . n.

Tiere oder andere Gegenstände fahren zu dürfen. In der Geschichte der U . . n steht, daß der Dämon in Gestalt einer Wespe in sie gefahren sei, in andern Geschichten liest man, daß die Dämonen wie ein Geschwärm von Fliegen ausgefahren seien. Im Reiche der Unnatur kann jedes Wesen sich aus der atomistischen Kraft einen Scheinkörper auf beliebige Weise bilden, der aber nur ein Blendwerk ist. Die Bitte der Dämonen, in wirkliche organisierte Tiere fahren zu dürfen, hat daher einen andern Sinn. Es muß für sie eine Art Schutzmittel sein, um der Qual mehr zu entgehen.

Wird den Dämonen stark zugesetzt, so verwandelt sich ihr Hohn und Spott am Ende in Weh und Ach. Oft nehmen sie ihre Zuflucht zum menschlichen Mitleiden, indem sie sagen, wir würden gewiß Schonung mit ihnen haben, wenn wir wüßten, wie fürchterlich es für sie draußen sei. Wohl müssen sie dürre Stätten durchwandern, sie suchen Ruhe und finden sie nicht. Das ist das Los der Unseligen. Nicht umsonst baten jene Dämonen Christum, den sie für den Sohn Gottes erkannten, ihnen zu erlauben, in die Schweine zu fahren. Jeder Ort, in dem sie sich bergen können, muß ihnen lieber sein, als der freie Himmel, dessen reine Luft ihnen Qual verursacht. Da liegt die Bedeutung jenes Spruches: „Berge! fallet über uns, Hügel! bedecket uns!“ Dieses Schicksal nach dem Tode wird wohl mehr Wahrheit in sich haben, als jenes philosophische Hirngespinst, nach welchem der endliche Geist sogleich nach dem Tode, ohne Rücksicht auf seinen moralischen Wert, sich mit dem allgemeinen, ewigen Geist zusammenschließen soll.

8. Das Evangelium entscheidet weder dafür noch dagegen, ob die Dämonen der Besessenen verstorbene böse Menschen oder etwa gefallene Engel sind. Nach der Offenbarung war, als Christus erschien, der Satan mit seinen Engeln noch nicht auf die Erde geworfen. Er herrschte noch im Himmel über weitere und höhere Regionen, und seine Staatskunst hatte, als Fürst der Welt, durch seine Engel wichtigere Dinge auszuführen, als in armen Menschenleibern Besitzungen vorzunehmen. Auch läßt sich kaum erwarten, daß jene früher erschaffenen Engel im Himmel, in die Schweine zu fahren, oder auch, stumme und taube Rollen zu spielen, begehren sollten. Von den unseligen Menschen aber, welche an die Erde gebannt sind, Ruhe suchen und keine finden und sich überall vor dem Zorne verbergen möchten, läßt sich erwarten, daß sie nach Menschenleibern begierig sind, wo sie einst selbst wohnten, um teils mehr

geschützt zu sein, teils ihre Bosheiten noch fortsetzen zu können.

Dieser Punkt bleibt auch in den nachfolgenden Zeiten noch unausgemacht, und nur hie und da regt sich die Meinung, daß die Dämonen der Besessenen verstorbene böse Menschen seien. Ohne Zweifel haben die Exorcisten diesem Punkt von jeher wenig Aufmerksamkeit, oder, wenn auch die Dämonen aus dem Munde der Besessenen sich für ehemalige Menschen ausgaben, wenig Glauben geschenkt.

Man kann zwar einwenden, daß die Dämonen zu Christi Zeiten ihn und seine Abkunft erkannten, und wohl die Macht wußten, die er gegen sie hatte, was mehr die Meinung zu bestätigen scheint, daß sie gefallene Engel seien, allein eine solche Wissenschaft und ein solches Geoffenbartwerden nach dem Tode dürfen wir auch bei verstorbenen Menschen annehmen. So gibt uns die Parabel vom reichen Manne zu erkennen, daß ihm nach dem Tode der Blick in jene selige Region, wo Abraham war und Lazarus in seinem Schoße, sogleich geöffnet wurde.

In den meisten vorliegenden Geschichten wird diese Meinung durch die Angaben der Dämonen, daß sie bestimmte Personen auf der Erde gewesen, bestätigt. So gab die U . . n fünf Verstorbene mit Namen und Personalien an, oder vielmehr die Dämonen gaben sich selbst durch sie als solche an. Die Einwendung, daß die Frau jene Männer im Leben gekannt habe, und daß die fixe Idee des Besessenseins ihr wohl diese Namen suggeriert haben könne, paßt wenigstens nicht auf den letzten Dämon, von dem es erwiesen ist, daß sie ihn im Leben nicht gekannt hat.

9. Das dämönische Reich ist das Reich der Lügen, sie sind und bleiben Lügengeister. Werden sie auch genötigt, ihre Namen und Lebensumstände anzugeben, so sind ihre Aussagen doch nur halb wahr, halb erlogen, wovon wir uns in der Geschichte der U . . n überzeugen konnten. In den Sündenbekenntnissen und Personalien der Dämonen kamen noch manche Lebensumstände vor, deren Wahrheit jetzt noch durch Erkundigung ausgemittelt werden konnte. Diese Erkundigung wurde von einem ganz unbefangenen, höchst schätzbaren Freunde an Ort und Stelle unternommen, aber die Ergebnisse waren von der Art, daß mehrere Aussagen unentschieden blieben, mehrere nur halbwahr, andere aber ganz wahr erfunden wurden. Uebrigens kann dieser Mangel nichts gegen die Besitzungen beweisen; denn wenn

auch die Meinung gefaßt werden wollte, daß eine fixe Idee oder Vorstellung der Frau im Spiel gewesen sei, so würde sie gerade die Lebensumstände, die ihr von den Verstorbenen bekannt sein konnten, weit richtiger und unzweifelhafter angegeben haben. Zu einer solchen Meinung ist aber nicht der geringste Grund vorhanden, vielmehr sprechen alle Gründe dagegen, und der endliche Erfolg mit Wiederherstellung ihrer Gesundheit ist der stärkste Beweis dagegen.

Der Exorcismus.

Den Aufklärungsschauer, den ich früher bei diesem Worte hatte, habe ich überwunden, seitdem ich mich teils durch evangelische, teils theoretische Gründe, teils durch Selbstbeobachtungen, von dem Dasein einer Unnatur überzeugt habe.

Die evangelischen Gründe finde ich nicht nur darin, daß Christus den Exorcismus selbst häufig angewandt hat, und daß die Jünger ihm mit Freuden berichteten und sprachen: „Herr! in deinem Namen sind uns auch die Teufel unterthan," sondern auch hauptsächlich in der sichern Verheißung, die er allen, die da glauben, noch nach seiner Auferstehung, mithin für alle Zukunft, gab:

> „In meinem Namen werden die Gläubigen Teufel austreiben, — — und, so sie auf die Kranken die Hände legen, wird es mit ihnen besser werden."

In dieser Stelle ist nicht nur die volle Befugnis zum Exorcismus enthalten, sondern die Besitzung ist auch von andern Krankheiten genau unterschieden, so daß das Teufel-Austreiben und die Heilung der Kranken durch Händeauflegen als zwei sehr verschiedene Dinge dargestellt sind.

Die theoretischen Gründe habe ich teils schon berührt, teils liegen sie darin, daß die Macht der Unnatur nicht durch natürliche Mittel, sondern nur durch Waffen, welche aus der Uebernatur abstammen, besiegt werden kann.

Die Selbstbeobachtungen habe ich durch eigene Anschauung und Einwirkung bei der Frau U . . n aus I . . m gemacht.

Der wahre Exorcismus ist dasjenige Verfahren, in welchem der Gläubige die Kraft, welche nun einmal für allemal mit dem Namen Jesu Christi und der heiligen Dreifaltigkeit auf eine mystische Weise vereinigt ist, benützt, und

dieselbe auf feierliche Weise und in einem bestimmten Befehl zum Austreiben der Dämonen gebraucht.

In diesem Sinne haben ihn die Apostel, die ältesten Kirchendiener, die Gemeinden und im Grunde die ganze Kirche ausgeübt. Da Christus diese Wirkung überhaupt den Gläubigen verheißen hat, so ist er kein ausschließliches Recht der Klerisei; denn jeder Gläubige ist Diener des göttlichen Wortes und kann das, was Christus verordnet hat, sobald er den Beruf dazu in sich fühlt, unter Bedingungen, welche den Mißbrauch beschränken, ausüben. Die vielerlei exorcistischen Formeln scheinen keine besondere Wirkung in sich zu haben, aber sie dienen dazu, auf eine feierliche Weise sowohl in den Energumenen als in den Umstehenden, wie auch in den Exorcisten selbst, den Glauben stärker hervorzurufen. Wo dieser Glaube schon feststeht, da ist das einfachste Ritual der Befehl im Namen Jesu, wie es Christus selbst nicht anders haben will.

Die einfachste Form, in der zugleich das Außerordentlichste, was der Exorcismus aufzuweisen hat, sich zusammengedrängt findet, lehrte uns der Pater Gaßner in den Jahren 1774—1777. Seine Rechtfertigung gegen die vielerlei zweideutigen Gerüchte, die über seine Kuren verbreitet sind, steht, durch eine Menge von Zeugnissen und faktischen Nachweisungen unterstützt, in dem Archiv für den tierischen Magnetismus vom Jahre 1820 und 1821.

Ich führe hier bloß sein Verfahren an, das ein Augenzeuge, der Abt Bourgeois, niedergeschrieben hat.

„Da Herr Gaßner in Ellwangen, bei den vielen Fremden, deren Zahl sich manchmal bis auf 1500 belaufen soll, sich zum Gesetz gemacht hat, niemand, wer es auch sei, ohne besondern Befehl seines Fürsten, den Vorzug vor einem andern zu geben, so sind viele genötigt, zwei bis drei Wochen zu warten, bis sie die Reihe trifft. Wenn die kranke Person in den zweiten Platz, wo sich der Exorcist befindet, eingeführt ist, so sieht man weder täuschende Verstellung, noch prahlerisches Großthun, alles ist einfach und gleichförmig. Er sitzt auf einem kleinen Schlafsessel mit einer Stole über seine Kleider angethan, an seinem Halse hängt ein Kreuz, an seiner Seite steht ein Tisch, worauf ein Kruzifix sich befindet, und um den Tisch herum steht eine Reihe Sessel für die hohen Fremden. Ein Aktuarius muß die merkwürdigen Vorgänge protokollieren. Die dem Priester vorgestellte kranke Person kniet nieder, er fragt sie über die Gattung und Umstände ihrer

Krankheit. Hat er sich um ihren Zustand genug erkundigt, so spricht er einige Worte zur Erweckung des Vertrauens an sie, ermahnt sie, ihm innerlich beizustimmen, daß alles geschehe, was er befehle. Ist alles so vorbereitet, so spricht er: „Wenn in dieser Krankheit etwas Unnatürliches ist, so befehle ich im Namen Jesu, daß es sich sogleich zeige;“ oder er beschwört den Satan in Kraft des allerheiligsten Namens Jesu, die nämlichen Uebel, womit diese Person behaftet ist, auf der Stelle hervorzubringen. Zuweilen erscheint das Uebel sogleich nach gegebenem Befehl, und alsdann läßt er alles nacheinander kommen, gleichsam stufenweise, und nach Maßgabe der Stärke, in welcher der Patient sein Uebel früher hatte. Dies Verfahren nennt der Priester den Exorcismum probativum, um zu erfahren, ob die Krankheit unnatürlich oder natürlich ist. Und zugleich hat er die Absicht, durch diese Uebereinstimmung der Erscheinungen mit seinen Befehlen das Vertrauen der Kranken zu vermehren und allen Anwesenden die Kraft des heiligen Namen Jesus kund und offenbar zu machen. Wenn sich das Uebel auf den ersten gegebenen Befehl nicht zeigt, so wiederholt er denselben immer steigend wohl bis zehnmal. Erfolgt dann keine Wirkung, so verschiebt er diese Person auf den andern Tag oder noch später, oder er schickt sie auch ganz zurück, mit der Aeußerung, daß ihr Uebel natürlich sei, oder sie nicht hinreichend Vertrauen besitze. Wenn der Priester durch den Exorcismum probativum das Uebel zum erstenmal kommen läßt, so läßt er gewöhnlich die Zufälle etliche Minuten fortdauern, dann wieder verschwinden und wiederkommen, immer unter den gleichen Befehlen. Ist der Kranke von der Ursache seines Uebels und der Kraft des Mittels dadurch überzeugt, so lehrt er ihn, sich künftighin selbst zu helfen und läßt ihn in seiner Gegenwart die Probe machen. Zu diesem Zwecke befiehlt er, daß die Krankheit wiederkomme, und nun muß der Kranke durch einen entgegengesetzten Befehl, den er innerlich im Namen Jesus gibt, den Ausbruch verhindern, oder, wenn der Anfall schon da ist, ihn vertreiben. Solches habe ich gesehen und die Kranken stimmen damit überein. Zu bemerken ist, daß nicht alle Patienten die nämliche Wirkung verspüren. Gaßner gesteht selbst, daß er kein Wunderthäter, sondern nur ein Exorcist sei; er wirke keine Mirakel, sondern wolle nur das von der Kirche gegründete und gutgeheißene Mittel wider die unnatürlichen, vom bösen Geist verursachten Krankheiten in Ausübung bringen;

daher komme es auch, daß viele nicht gänzlich geheilt werden können, weil ihnen die Lebendigkeit des Glaubens mangle, obgleich ihre Krankheiten nicht natürlich seien. Es braucht sogar nach der Aussage des Herrn Gaßner nichts, als daß man sein Uebel für natürlich halte, um die Wirkung des Exorcismus zu hintertreiben. Endlich behauptet er, daß viele Krankheiten bloß natürlich und daher auch nur durch die natürlichen Mittel der Aerzte zu vertreiben seien. Uebrigens muß man diesen Mann nicht aus seinen Reden, sondern aus seinen Wirkungen beurteilen. Ich müßte ein ganzes Buch schreiben und mehr Zeit und Muße haben, als wirklich, um alles zu erzählen, was ich von Augenzeugen erfuhr. Ich gebe nur das, was ich selbst sah, und von diesem nur das Merkwürdige."

Von da geht der Berichterstatter auf einzelne von Pater Gaßner vorgenommene Operationen selbst über, und beschreibt sie ausführlich, was ich aber hier übergehe und auf die Auszüge, die ich aus den Protokollen der Gaßnerschen Operationen machte und die in dem erwähnten Archiv für den Magnetismus stehen, verweise. Von nicht geringer Wichtigkeit für die faktische Wahrheit der Gaßnerschen Kuren ist das Gutachten, welches die aus vier Ingolstädter Professoren bestehende Kommission, die mehrere Tage den Operationen anwohnte, ausstellte, was ich hier übergehe. Eine Stelle aber, welche Herr Levelin, Professor der Medizin in Ingolstadt, als Augenzeuge an den Doktor Hombourg in Wien in einem Briefe schrieb, füge ich noch bei:

„Extra dubium est, quod illi sacerdoti ad nutum sine tactu imperium sit absolutum in systema nerveum. Horribilia at nutum producit et unico verbo „cesset" evanescunt ad momentum. Repetitis vicibus pulsum produxit intermittendum, sæpius momentanee evanescentem. Exploravi pulsum et inveni veritatem imperantis sacerdotis, in quo non est dolus, et qui homo est sincerrimus."

Was in dieser Stelle Professor Levelin behauptet, daß Pater Gaßner eine absolute Herrschaft auf das Nervensystem jener Kranken ausgeübt habe, so daß selbst die Bewegungen des Pulses und, wie aus andern Geschichten erhellt, auch die Empfindungen der Sinne sich ganz nach seinen Befehlen richteten, scheint freilich wunderbar, aber hier liegt ein Deus in machina verborgen. Nicht der Prie-

ster hatte die Herrschaft in das Nervensystem, sondern der Dämon, der aber die Befehle des Priesters ausführen mußte. So war es der Dämon, der das Mädchen von Orlach so ergriff, daß sie stundenlang mit dem linken Fuß, der eiskalt wurde, den Boden schlagen und ihm zu seinen Blasphemieen das Sprachorgan leihen mußte. So brachte bei der U . . n der Dämon alle die höhnischen Grimassen in den Gesichtsmuskeln und die gewaltsamsten Bewegungen in den Gliedern hervor. Steht dies alles in der Gewalt des Dämons, so steht es auch in der Gewalt des Exorcisten, dem Dämon im Namen des Herrn zu befehlen, daß er diese oder jene Bewegung in dem Körper des Kranken hervorbringe, und das Wunder reduziert sich auf die einfache Glaubensmacht, welche Christus den Gläubigen verheißen hat. Aber eben diese einfache Glaubensmacht, wie selten ist sie, und zwar in ihrem Doppelleben, nämlich in dem, der heilen will, und in dem, der geheilt werden soll? Gaßner war ein frommer Priester. Ihm konzentrierte sich die ganze Welt im Evangelium und das Evangelium im Namen Jesu. Er wußte nichts anderes und wollte nichts anderes. Ihm war es unmöglich, zu zweifeln. Er war durchdrungen von einer Wahrheit, die, wenn sie den Glauben beseelt, zugleich die größte Kraft der Erde ist. Darum wurde er Organ dieser Wahrheit; sie gebot über ihn, er nicht über sie. Dies ist eben der große Unterschied zwischen den Wahrheiten, welche bloß an der Begriffsform haften, und denen, welche Herz, Geist und Glauben durchdringen. In jenen liegt bloß der Zeitgeschmack vergänglicher Theorien, in diesem wirkt das, was als ewiges Gebot uns gegeben ist. Da der wahre, lebendige Glaube eine transcendente Kraft ist, so steht der handelnde Mensch unter ihr, er bemeistert nicht sie, sondern sie bemeistert ihn und wirkt wie eine vom Himmel gekommene Gabe durch ihn. Von dieser Beschaffenheit ist der Name Jesu, welchem Gott nun für alle Zukunft das Reich der Unnatur unterthan gemacht hat, welcher aber nur durch solche zur Macht wird, die ihn als eine transcendente Kraft durch sich wirken lassen.

In diesem Lichte erscheint mir Gaßner, und keine der vielen Zeugschaften, die ich prüfte, widerlegt diese Meinung.

Der außerordentliche Ruf dieses Priesters durchflog alle Länder und aus den entlegensten Gegenden eilten Neugierige und Kranke herbei. Jakob von Huth erzählt in seiner Kirchengeschichte, daß in Ellwangen sich nach und nach zwanzigtausend Fremde eingefunden und zu Regensburg drei-

tausend Kranke auf seine Hilfe gewartet hätten. Dieser Ruf war sein Verbrechen. Es dauerte nicht lange, so machten sich Bischöfe und Erzbischöfe, Hirtenbriefe, kaiserliche Befehle und päpstliche Dekrete gegen ihn auf und nötigten zuletzt den Fürstbischof von Ellwangen, der ihn begünstigte, dem Priester seine Kuren zu verbieten.

Es gibt eine falsche und eine wahre Aufklärung. Die falsche geht von ihren selbstgemachten Theorien aus und erhebt sich über die Thatsachen. Sie leugnet und verwirft, ohne zu sehen und zu prüfen. Was gegen den gesunden Menschenverstand und den sichtlichen Naturzusammenhang läuft, das werfen sie ohne weitere Untersuchung in die Kapitel des Obskurantismus, der Mystik, der Visionen, der Täuschungen, des Aberglaubens und der Schwärmereien, und können nicht warnen genug vor den Nachteilen, welche Staat, Volk und Kirche drohen. So erging es Gaßner. Es ist hier nicht ohne Interesse, auch einige litterarische Gegner und Verteidiger des Exorcismus zu vernehmen:

Doktor Semler zu Halle machte in einer Schrift folgende Einwürfe und Beschuldigungen:

„Gaßner führe die Einwirkungen des Teufels wieder ein, die aus allen christlichen Staaten durch die neue Theologie verbannt werden sollten. Der Exorcismus durch die Kraft des Namens Jesu sei Aberglaube. Diejenigen, welche behaupten, daß die Kirche und Theologie von Teufeln und Teufelsmacht lehre und gelehret habe, seien böse Buben und haben keinen Teil an dem Erlöser und Heiland mehr. Darum müßten alle Nachrichten von der Gaßner'schen Kurart, woher sie auch kommen, gänzlich als alberne, phantastische Einfälle und Aberglauben verworfen werden, und alle die Handlungen, die darauf hinzielen, dürfen in christlichen Staaten nicht geduldet werden. Gaßners Glaube sei kein christlicher Glaube, daher könne es keine geistliche und noch weniger leibliche Wirkungen desselben geben. Man könne einen dazu bereden, daß er sage, es sei ihm geholfen. Gaßner müsse ein Phantast oder Betrüger sein, ein Tertium gebe es nicht. Wenn der Patient sage, er werde besser, so könne man noch nicht schließen, ergo Gaßner helfe, ergo helfe er durch Exorcismus, ergo sei die Krankheit eine Wirkung des Teufels. Lavater, welcher nur die Thatsachen, nicht Meinung und Dogma untersucht haben wolle, verfalle beinahe in die Strafe der Gotteslästerung."

Hier haben wir das leibhafte Bild eines Rationalisten, der sein selbstgemachtes oder wenigstens akkommodiertes Dogma über die Thatsachen erhebt und ohne Prüfung die Sache, der Meinung zu lieb, verdammt. So ungefähr mögen die Sadduzäer die Zeichen und Wunder Christi wegraisonniert haben.

Gegen die obigen Einwürfe trat Doktor Schleiß, der Leibarzt der Pfalzgräfin von Sulzbach, als vielfältiger Augenzeuge der Gaßner'schen Kuren auf. Ich setze hier bloß bei, was Schleiß an Semler am Schlusse seiner Abhandlung spricht:

„Ich ersuche Sie noch einmal, ohne Befangenheit und Uebereilung, ohne Rücksicht auf Person, Stand und Lehre Gaßners, meine Zweifelsfragen zu beantworten. Zeigen Sie Ihr erhabenes Herz auf der edeln Seite, überlegen Sie wohl, ob es nicht der Mühe wert sei, die Gaßnerschen Thatsachen durch eine ordentliche, aus allen drei christlichen Religonen und aus allen Fakultäten zusammengesetzte Kommission zu untersuchen. Der gläubige Gaßner ist zu allem wegen der Ehre Gottes und des Heils des Nebenmenschen bereit, und es ist zu erwarten, daß keiner der Untersuchenden mit sehenden Augen Ehre und Gewissen werde verlieren wollen. Es ist entschuldbar, wenn einer mit aller Treue nach einem irrigen Grundsatz handelt, aber es ist auch Pflicht, seine Grundsätze immer genauer zu prüfen, und es ist Großmut, deren sich auch der Weise nicht schämen darf, wenn er seinen Grundsatz in dem Augenblick verwirft, sobald er ihn als Vorurteil erkannt hat. Es ist hier um die Wahrheit zu thun, und diese sollten alle christliche Religionen ohne Vorrecht, ohne Eifersucht und ohne Vorurteil zu entdecken trachten. Soll ich, als vielfältiger Zeuge, leugnen, was meine Ohren gehört, meine Augen gesehen, meine Finger befühlt und mein Verstand geprüft haben? Ich würde Gott und die Wahrheit beleidigen."

Auf gleiche Weise äußert sich Lavater an Semler in einem Briefe:

„Was ich mit Gaßner zu thun habe? fragen Sie. Untersuchen will ich, komme heraus, was da wolle. Untersuchungswert ist die Sache, sie sei wahr oder falsch, Kraft Gottes oder Betrug. Wer sich zu untersuchen schämt, was für Naturforscher, Psychologen und Theologen wichtig ist, bloß um des Gutachtens wegen, ist dieser Kind

oder Mann? Was ist Gaßner? Einige sagen, er ist gut, andere, er verführe das Volk; beide aber behaupten immer, Thatsachen sind da, mehr oder weniger, warum hüpft man über diese hinweg? Alles raisonniert und erklärt, — aber wo ist der, der bloß beobachtet? Es ist wirklich unterhaltend, zuzusehen, wie unlogisch man bei dieser Sache verfährt, sei sie noch so lächerlich. Jeder beurteilt den Mann nicht nach Gaßners, sondern nach seiner eigenen Theorie. Gaßner will kein Apostel sein; ists also billig. seine Operationen mit den apostolischen zu vergleichen? Gaßner will kein Wunderthäter sein; ists also billig, irgend eine Theorie von Wundern, die man haben mag, auf ihn anzuwenden? Ich gebiete nur dem Teufel, sagt er, und er hört auf zu wirken aus Ehrfurcht vor dem Namen Jesu. Gott wirkt nicht! Eigentlich ist also das was vorgeht, kein Wunder. Sei nun Gaßner ein Israelit, in dem kein Falsch ist, wie zwanzig gegen einen behaupten, oder ein von Jesuiten besoldeter Betrüger, wie eins gegen hundert behauptet, allemal ist man schuldig, ihn nach seiner Theorie und seiner Prätension zu beurteilen. Man verstößt gegen die ersten Gründe der Logik und alle Billigkeit, wenn man, statt die Thatsachen zu untersuchen, raisonniert, und ihm zu Last legt, daß er dies oder jenes nicht könne, was er zu können nie behauptet hat. Ich gestehe Ihnen, Briefe von Gaßner gesehen zu haben, die nur entweder von der redlichsten Seele oder von dem verfluchtesten Tartüffe herkommen können. Ich müßte mich verachten, wenn ich beim Lesen dieser Briefe mir hätte können einfallen lassen: Gaßner ist ein Betrüger. — Ich schäme mich nicht, zu sagen, daß ich, die Sache zu untersuchen, selbst Lust hatte, wären nicht unvermeidliche Hindernisse dazwischen gekommen. Ich habe eine solche Menge von Nachrichten vor mir, daß die Wichtigkeit und Würdigkeit einer genauen Untersuchung außer Zweifel ist. Aber was werden meine Feinde hierzu sagen? Sie werden lachen und lügen. — Aber leichter ist Lachen als Untersuchen. Der Narr lacht, der Weise untersucht, und nachher mag er lachen oder weinen. Gaßner ist kein Wunderthäter, und will keiner sein, aber ein Exorcist? sagst Du Protestant; das soll und darf er sein. Alle Parteien geben Thatsachen zu, also untersuchet. Wer solls thun? Viele könnens nicht, viele wollen nicht. Katholiken können nicht, Protestanten wollen nicht. Wer solls? Nochmal, lachen ist leichter als untersuchen."

Zürich, den 31. Mai 1775.

In diesen beiden letztern Briefen steht die wahre Aufklärung der falschen gegenüber. Die wahre dringt auf Untersuchung und muß darauf dringen, weil Christus selbst darauf hinweist, wenn er sagt: „Wenn ihr meiner Lehre nicht glaubet, so glaubet doch meinen Werken.“ Die falsche hingegen bleibt an ihrem Dogma hängen, das schon nach kurzem Jahreswechsel eine andere Gestalt annimmt. Die Macht des Geschehens steht über der Macht der Meinung. Warum kam jene Prüfungskommission der verschiedenen Konfessionen nicht zu stande, welche Doktor Schleiß dem Doktor Semler vorschlug? Vermutlich, weil die Rationalisten fürchteten, ihre Dogmen möchten von der Gewalt der Thatsachen überflügelt werden, sie möchten mit eigenen Augen sehen müssen, was ein Augenzeuge von den Wirkungen Gaßners auf das Volk erzählt: „Es sei beinahe alle Tage das zugetroffen, was zu den Zeiten der Apostel sich ereignete, Act. 19, 17. „Cecidit timor super omnes illos et magnificabatur nomen Domini Jesu.“

So verhält es sich in Wahrheit mit der Kurart Gaßners; allein die Aufklärungsepoche hat sie nicht nur ungeprüft verdammt und aus dem Gedächtnis verwischt, sondern auch einen Bann an sie gelegt. Der Exorcismus ist nun allgemein verboten und ihm überhaupt die Befugnis genommen, im Namen Jesu zu wirken und Kranke zu heilen. Die Polizei hebt mit dem Mißbrauche, der allerdings häufig sein mochte, auch den guten Gebrauch auf und greift insofern in jene Glaubensmacht ein, welche Christus ausdrücklich in seinen Namen gelegt hat. Man erwäge nur die beiden oben erwähnten Geschichten von Döffingen und Gärtringen, nach welchen die Energumenen von den Geistlichen in die Kirche genommen, durch eine passende Rede dem Volke vorgestellt und dieses zum gemeinschaftlichen Gebet und zur Teilnahme ermahnt wurde. War auf diese Weise die Stimmung der Gemüter hervorgebracht, welche der Glaube verlangt, so trat alsdann der Geistliche vor den Kranken und befahl dem unreinen Geist im Namen des Herrn Jesu zu weichen, was auch jedesmal zutraf, indem die Kranken von ihren Plagen auf der Stelle befreit wurden. Wo findet sich hierbei etwas Arges und der Polizei Verdächtiges?

Der Exorcismus könnte wohl unter die erlaubten und sogar wohlthätigen, nicht den Aberglauben, sondern den Glauben befördernden Mittel wieder aufgenommen werden, wenn er unter Bedingungen gestellt würde, welche seinen Mißbrauch verhindern. Die vorliegenden Geschichten haben

viel Belehrendes in dieser Hinsicht, was sich systematisch ordnen läßt auf folgende Weise:

Finden sich mehrere der oben angegebenen Zeichen der Besitzung bei einem Kranken, der die Hilfe der Aerzte lange gesucht und nicht gefunden hat, so kann er nur dadurch den Händen der Teufelsbanner, Segensprecher und unbefugten Exorcisten entrissen werden, wenn sich geprüfte Männer, besonders Aerzte und Geistliche, finden, welche mit dem zu diesem Zwecke nötigen Glaubensmut ausgerüstet sind. Alle Eigenschaften dieser Männer konzentrieren sich in der Wahrheit des Namens Jesu, weil die Wahrheit, ins Heilige aufgenommen, zur Kraft wird, welche die Unnatur besiegt. Daher sind auch einfache, fromme Männer aus dem Volke ganz tauglich. Die Behandlung einer solchen Person kann in verschiedene Perioden abgeteilt werden:

Erstens in eine Vorbereitungszeit. Hierher gehört der Gaßner'sche Exorcismus probativus, durch welchen das Unnatürliche der Krankheit sich in allen Richtungen hin offenbaren muß. Zugleich muß eine solche Person zum Fasten (sparsamer Diät) und Beten angehalten, im Glauben gestärkt und besonders darin geübt werden, daß sie dem Befehl, den der Exorcist im Namen des Herrn gibt, innerlich beistimmen, und das, was geschehen soll, durch den eigenen Willen zugleich hervorrufen solle. Ist der Magnetismus, was bei solchen Kuren mir eine wichtige Entdeckung von Doktor Kerner zu sein scheint, anwendbar, entweder in der gewöhnlichen oder umgekehrten Manipulation, so darf er nicht versäumt werden, weil er die Person in dem magnetischen Halbschlaf mit ihrem Schutzgeist in Kommunikation bringt, wodurch sich viele Aufschlüsse ergeben, die der Behandlung äußerst günstig werden können. Auch scheint es, daß durch die Vermittlung des guten menschlichen Willens der Schutzgeist in eine freiere und kräftigere Wirksamkeit gesetzt wird.

Da die Meinung, daß die Dämonen nichts anderes als verstorbene unselige Menschen sind, große Wahrscheinlichkeit hat, so muß nicht nur der Name des Dämons herausgebracht, sondern er muß auch, und dies zu wiederholten Malen, zum Sündenbekenntnis angehalten werden. Darüber wird ein förmliches Protokoll geführt, das häufig mit allen Angaben und beständiger Mahnung zur Wahrheit ihm wieder vorgehalten werden muß. Denn der Lügengeist, der in diesen verdorbenen Seelen steckt, läßt selten die Wahrheit frei bekennen; doch können sie durch die Qual, welche

ihnen die heiligen Namen verursachen, zuletzt dazu gezwungen werden.

Ist das Sündenbekenntnis vorüber, so kommt die Reihe an die Bekehrungsversuche, die immer mehr oder weniger Anklang finden, sobald die geheimen Sünden, die sie in das jenseitige Leben mit hinübernahmen, offenbar werden und die Seele entlasten.

Dieses Verfahren hat den doppelten Zweck, erstlich, daß der Dämon mehr von dem Menschenleib abgelöst wird und seine Lust zu quälen und zu peinigen verliert, zweitens, daß durch das Licht, das in die dunkle Seele fällt, die Begierde in ihm erregt wird, sich an die Gnade Gottes zu wenden. Dieser religiöse Punkt ist von keiner geringen Wichtigkeit, da es, eine verlorne Seele zu retten, unter die ersten christlichen Pflichten gehört. Der Ausspruch: „Fahr aus in die Hölle," ist unchristlich. Hat ja Christus auch der Bitte der Dämonen, in die Schweine zu fahren, nachgegeben.

Nach dieser Vorbereitung kommt die zweite Periode, in welcher der Exorcismus expulsivus förmlich vorgenommen wird. —

Die beste Methode würde allerdings die sein, welche die beiden Geistlichen in Döffingen und Gärtringen befolgten, nämlich den Exorcismus nach dem Gottesdienst bei versammelter Gemeinde und unter Mitwirkung ihres Gebets in der Kirche vorzunehmen. Bei den Katholiken gehört dies alles nicht bloß unter die erlaubten, sondern selbst unter die verordneten Gebräuche, wie überhaupt in der katholischen Kirche der Exorcismus unter einen ganz andern Gesichtspunkt gestellt wird, als in der protestantischen. Allein, wo finden wir eine solche Gemeinde, die an einem solchen Akt nicht Anstoß und Aergernis nehmen und mit herzlicher innerer Beistimmung den Geistlichen unterstützen würde, so daß, wie Pfarrer Hartmann von seiner Gemeinde in Döffingen erzählt, eine mächtige Bewegung, Angst, Furcht, Zittern, Weinen, Bangigkeit die Gemüter der Gemeinde ergriffe? Nicht überall trifft man solche Gemeinden an, wie die Gemeinde Bonnet im französischen Maasdepartement ist, welche, um Verrückte zu heilen, durch ihre Mitwirkung eine schon lange daselbst gebräuchliche Heilmethode unterstützt, die darin besteht, daß der Verrückte in Begleitung der frommen Inwohner und Kinder in Form einer Prozession zu einer dem Schutzpatron der Irren geweihten Quelle, von da in die Kirche geführt und nach Abhaltung einer feierlichen Messe in eine Zelle gebracht

wird, wo er unter Aufsicht freundlicher Wärter steht. Diese Heilmethode dauert neun Tage und wird daher Neuvaine genannt. Das Tagebuch dieses Orts gibt eine Menge geheilter Kranken an.

Eine gleiche Anstalt würde ohne Zweifel auch bei Energumenen von großem Erfolg sein, aber es fehlt an der Hauptsache, nämlich an dem frommen Sinn solcher Gemeinden.

In Ermanglung dessen bleibt nichts übrig, als daß sich eine kleine Anzahl frommer Männer zu diesem Zwecke versammelt, durch Gesang und Gebet die gläubige Stimmung hervorruft und auf diese Weise den förmlichen Austreibungsakt unterstützt. Die einfachste exorcistische Formel im Namen Jesu oder der h. Dreifaltigkeit ist die beste. Gaßner gebrauchte selten das vorgeschriebene römische Ritual, weswegen er auch von den Priestern vielfach angefeindet wurde. Er gebot ganz einfach im Namen des Herrn, und es geschah. Denn das Senfkorn des Glaubens wächst zu einer unermeßlichen Macht, während ein Gran des Zweifels alles zerstört. Exorcistische Formeln sind übrigens auch da zulässig, wo durch sie der Glaube an die Kraft des Namens Jesu eine Steigerung erhält, aber sie dürfen nichts unevangelisches enthalten, was ihre Kraft schwächen würde. In der Geschichte der Cäcilie legte der Pater Sicard den größten Wert auf die wunderthätige Maria von Steinbach, worüber ihn der Dämon mit dem bittersten Spott heimschickte, indem er ihm sagte: „Er solle nur bei der Steinbacherin bleiben, die werde ihn schon hinausbringen.“ Ein andermal sagte er zur Cäcilie: „Siehest du nicht, daß alles Beschwören nichts hilft? Es sind ja so viele Schismen (Exorcismen) gesprochen worden, daß die Vögel in der Luft sie bald singen und pfeifen werden. Die Steinbacherin kann dir und will dir nicht helfen. Darum nimm ein kleines Stricklein und mach deinem Leben ein Ende.“ Ein solcher Exorcismus kann nichts wirken, weil er unevangelisch ist. Ganz anders verhielt sich jener Dämon, welchen Pfarrer Hartmann in Döffingen mit Hölle und Verdammnis und dem Namen Jesu bedrohete, wobei der Dämon ausrief: O heiß! o heiß! O Qual! o Qual!

Ist nach der erwähnten Methode der Exorcismus gelungen, so muß die Person auch für die Zukunft verwahrt werden, eingedenk jenes Befehls Christi: „Fahre aus und kehre nicht mehr zurück.“ Uebrigens kann man sich des Gelingens nur dann versichert halten, wenn die folgenden

Tage auf wiederholte Aufforderungen keine Zufälle mehr erscheinen.

So viel vom Exorcismus. Die Verständigen werden nun fragen, wie man eine so wichtige Sache so lange ernsthaft behandeln könne? Ich entgegne ihnen ganz einfach, daß ich diese Sache nicht ernsthafter behandle, als sie Christus, die Apostel und die ganze Kirche behandelt haben. So lange nicht nachgewiesen ist, daß die Besitzungen seit Christi Zeiten aufgehört haben, so lange muß auch von einem Exorcismus die Rede sein. Die Hauptsache ist, diese Behandlung den Händen der Teufelbeschwörer und Segensprecher zu entreißen, welche sie zu Gewinn und Täuschung mißbrauchen, und sie solchen Händen anzuvertrauen, welche sie, wie Gaßner, zur Ehre Gottes und zu Beweisung der Kraft des Namens Jesu ausüben. Die Fälle sind ohnedies selten, aber die göttliche Zulassung mag ihre Zwecke dabei haben, und unter diesen ist wohl auch der, dem Unglauben die beiden Reiche der Unnatur und der Uebernatur vorzuhalten und den Sieg des Letztern über das Erstere in seiner Herrlichkeit zu zeigen.

Was die Einwürfe überhaupt betrifft, so werde ich noch später auf dieselben mich einlassen.

Vom Zauber.

Der andere nicht weniger wichtige Zweig der Unnatur ist der Zauber, den ich aber hier nur mit einigen theoretischen Momenten berühre, ganz absehend von der großen Menge von Thatsachen, welche in den Schriften und Protokollen aller Zeitalter über ihn gesammelt sind. Wer möchte alle die Gattungen und Arten von Magieen, Mantieen und Skopieen zählen, welche zur klassischen Litteratur des Satans gehören und besonders von Schriftstellern des Mittelalters in förmliche Systeme gebracht sind? Eine faktische Wahrheit muß zum Grunde liegen; denn die Konformität der Geständnisse und Zeugnisse der dem Zauber ergebenen und gerichtlich verhörten Personen aus allen Zeitaltern, so weit die Geschichte sich mit diesem Gegenstand befaßt, ist nicht erklärbar ohne die Konformität der Thatsachen, obgleich vieles davon in den Nebel des Aberglaubens, der Vorurteile und der Schwärmereien eingehüllt sein mag.

Das Mittelalter war in Hinsicht von Besitzung und Zauber reich an Thatsachen, aber sie wurden nicht ver-

standen und geprüft, und darum wurde der furchtbarste Mißbrauch damit getrieben. Die Brutalität der Inquisitionsgerichte und der Torturen schien vielmehr, statt den Teufel auszutreiben, ihn nachzuahmen, so daß es unentschieden blieb, auf welcher Seite der stärkere Bund mit dem Teufel war. Durch die Tortur wird das Recht mitten entzwei gerissen, und der Delinquent kommt über seinen Richter zu stehen; denn dieser begeht ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit überhaupt, jener verletzt nur einzelne Glieder der Gesellschaft.

Der Zauber verletzt zwar auch unmittelbar die göttliche Ordnung, aber eben hier hat der menschliche Richter vieles dem göttlichen zu überlassen, und auf keine Weise mit gewaltsamen Mitteln, die Gott ebensowenig angenehm sind, zu verfahren. Indirekte hat daher Christian Thomasius, welcher zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, übrigens mit wenig besagenden Gründen, die Meinung verteidigte, „es gebe keinen Bund mit dem Teufel," das Verdienst, dem Unfug gesteuert zu haben, und es war fast besser, dem Zauber freies Feld einzuräumen, als die Gefahr zu haben, daß auch unschuldige Personen im förmlichen Rechtsweg verurteilt werden konnten.

Zur Reife einer Sache müssen immer zwei Momente zusammentreffen: 1) die Weckung des Interesses durch eine gediegene, im Gefolge wichtiger Erscheinungen auftretende Thatsache, und 2) das Urteil, welches sie zu prüfen versteht, und ihr in der großen Sphäre des Wissens und Glaubens ihr Gebiet anweist.

Ist das erste Moment bloß da, ohne das zweite, so ist das Interesse blind und dumm, das Außerordentliche der Erscheinung wird dem Aberglauben, der Unwissenheit und dem Mißbrauche preisgegeben, und das Wahre, was darunter verborgen liegt, geht unter, während das Schlechte eine Zeit lang seine Rolle spielt, aber zuletzt durch seine schädlichen Folgen auch seinen Untergang findet, und somit wird das Ganze vergessen. So erging es der Besitzung und dem Zauber.

Ist das Zweite ohne das Erste, so fehlt das Interesse dafür; denn die älteren Geschichten wirken nichts mehr auf ein aufgeklärtes Zeitalter. Man zweifelt gewöhnlich, ob jene Männer, jene Gerichte, jene Konsilien, welche diese Gegenstände zu verhandeln hatten, richtig gesehen, gehört und verstanden haben, so daß die Thatsachen jener Zeiten jetzt nicht mehr geglaubt, sondern in Hintergrund gestellt werden.

Die Geschichten über Besitzung und Zauber sind wie alte Münzen zu betrachten, die zwar außer Kurs gesetzt und im Schatze verwahrt sind, aber doch einen wahren innern Wert haben. Der Kenner nur schätzt sie und sucht sie auf, aber im Kauf und Verkauf gelten sie nichts. Soll ihr Wert wieder in Umlauf kommen, so müssen sie eingeschmolzen werden und ein neues Gepräge bekommen.

Wie es sich nun auch mit dem faktischen Bestand verhalten mag, so ist hier die Rede bloß davon, ob die Sätze, die ich für die Unnatur folgerte, auch auf die besondere Gestaltung derselben, was man Zauber nennt, angewandt werden können, und insofern gehört die Aufgabe vor das Forum der Spekulation.

Die Definition, die sich aus den vielen Schriften, die über diesen Gegenstand handeln, schöpfen läßt, wird folgende sein:

Zauber ist diejenige Wirkung der Unnatur, wodurch der Satan eine Menschenseele durch einen ausdrücklichen oder stillschweigenden Vertrag zum förmlichen Eigentum machen, ihren Willen mit seiner Macht vereinigen, dadurch gegen die gewöhnlichen Gesetze der Natur handeln und auf vielfältige aber geheime Weise Unheil und Schaden stiften kann.

Für den Zauber hat das Evangelium keine Beweisstellen, wie für die Besitzung; nur die Apostelgeschichte spricht von dem Zauberer Simon, welcher das samaritische Volk verzaubert habe und in großem Ansehen stand. Allein, das Evangelium konnte auch in dem Sinne, wie jetzt der Zauber angenommen ist, nicht von demselben handeln. Wie Paulus dem Tisch und dem Kelch des Herrn den Tisch und den Kelch der Teufel entgegensetzt, so wird auch der Bund mit Christo dem Bund mit dem Satan entgegengesetzt. Nach allen Beschreibungen besteht dieser Bund in der feierlichen Absagung des Taufbundes, in der Abschwörung der Sakramente, in der Verfluchung der h. Dreifaltigkeit und in einer Menge Ceremonien, die alle dem Satan geweiht sind.

Und nun fragt sich: kann die menschliche Natur sich bis zu diesem Grad verschlimmern, und können die besondern Wirkungen, welche man dem Zauber zuschreibt, daraus hervorgehen?

Auch zur Erklärung des Zaubers kann nur die Kraft der Unnatur ausreichen, wie sie aus ihrem Abgrunde heraufragt in die menschliche Natur, und nun Wirkungen her-

vorbringt, welche die Gesetze unserer Natur weit überschreiten.

Die menschliche Natur ist kein bloß einseitiges Verhältnis zwischen Endlichem und Unendlichem, Zeitlichem und Ewigem, Irdischem und Himmlischem, sondern eine volle Proportion, in welcher sie zwischen zwei Extremen in der Mitte erscheint. Und so stellt auch das Evangelium den Menschen zwischen die Versuchung des Satans und die Erleuchtung des Geistes Gottes. Das positive Extrem beugt um in die Verklärung himmlischer Wesen, wo eine höhere Kraft den Menschen beseelt, welche wohlthätig, heilend und Segen wirkt, den Menschen zur Wohlfahrt dient und Gott wohlgefällig ist. Das negative Extrem hingegen beugt um in die Scheusale dämonischer Wesen, wo eine unnatürliche Kraft den Menschen beseelt, welche verderblich, zerstörend und im Fluche wirkt, den Menschen zum Schaden dient und von Gott verdammt ist. In der Mitte aber zwischen den Extremen steht der Mensch frei, und diese Freiheit ist die Gabe Gottes, welche den Menschen zur Selbstbestimmung befähigt und ihn zum Schöpfer seiner Thaten und Werke macht.

Der Mensch kann sich nun zum Fluch oder Segen wenden. Jenes ist seine Schuld, dieses sein Verdienst. So lange er innerhalb der Grenzen stehen bleibt, in welchen das Böse zwar seine verschiedenen Wurzeln treibt, aber doch das religiöse christliche Prinzip nicht verleugnet wird, so lange mögen zwar alle Richtungen des Bösen, vom Element der Eigenliebe an durch Laster und Verbrechen bis zur abgefeimten Bosheit, sich in ihm ausbilden, aber er hat doch noch seinen Stützpunkt am christlichen Prinzip nicht verloren, und kann sich an ihm wieder aufrichten.

Geht der Mensch aber in das negative Extrem selbst über, wo die Natur umbeugt in die Unnatur, dann wird er ein Eigentum des Satans. Er übergibt sich ihm in einem förmlichen Bunde, schwört das christliche Prinzip förmlich ab, und sein ganzes Leben wird Scheusal und Fluch. Aber dann wirken auch die Kräfte der Unnatur in ihm und durch ihn auf eine Weise, welche dem naturgemäßen Wirken nicht mehr analog ist.

Dies ist dann die Magie der dem Zauber ergebenen Personen, welche aus eigener Lust sich zu Werkzeugen des Satans gebrauchen lassen.

Es scheint überhaupt, daß der Satan, ein so gewaltiger Feind der Menschen er auch ist, dennoch keine Macht hat, durch sich selbst den Menschen zu schaden. Daher nennt das

Evangelium den Satan gewöhnlich nur den Versucher und Verführer, nicht den Thäter und Verbrecher selbst. Er bedarf notwendig eines menschlichen Willens, um Uebles in der Welt zu stiften; er bedarf eines Organs, wodurch seine atomistische Kraft mit der menschlichen Natur vermittelt wird. Viele Menschen dienen ihm zwar unwillkürlich und unbewußt dadurch, daß er ihre Leidenschaften aufreizt und sie nach und nach an den Rand des Abgrundes führt, aber dabei bleibt seine Herrschaft immer noch ungewiß, weil ein einziger Wurf des Schicksals ihm diese Menschen wieder entreißen und vom Verderben retten kann, was unzählige Male in der Welt geschieht.

Bekommt er aber Menschen in seine Gewalt, die aus eigenem Antrieb und aus innerer Lust die Werke der Finsternis lieben und suchen, wie Judas Ischariot, die sich an ihn verkaufen, einen freiwilligen Bund mit ihm eingehen und ihm ihren Willen unbedingt zum Gehorsam leihen, dann erst ist seine Herrschaft gesichert, und dann erst vermögen die Kräfte der Unnatur in die Welt hereinzuwirken. Aber wehe diesen Menschen! Man kann von ihnen sagen, was Christus vom Ischariot sagt: „Es wäre ihnen besser, sie wären nie geboren."

Aus diesen Sätzen ergibt sich, daß der böse Wille des Menschen sich mit der magischen Kraft des Satans verbinden müsse, wenn es zu Werken der Verzauberung kommen soll.

Was nun die Erscheinungen des Zaubers betrifft, die sich in den Volkssagen, mit vielem Unsinn vermischt, seit vielen Jahrhunderten fortpflanzen, und die ich hier nicht speziell berühre, so läßt sich ein großer Teil davon auf die Macht reduzieren, „sich überall hin versetzen zu können, entweder auf unsichtbare Weise oder unter den dem Menschen ungewöhnlichen Formen." Die vielerlei Hypothesen, welche die Schriftsteller teils aus den Protokollen und Geständnissen, teils aus den Rechtskonsilien hierüber geschöpft haben, lasse ich hier gleichfalls zur Seite liegen, und berühre bloß die Frage über die Möglichkeit einer solchen Versetzung.

Aus den Sätzen über die Unnatur geht hervor, daß es über der negativen Grenze der menschlichen Ordnung Wesen geben könne oder müsse, welche keine aus Fleisch und Blut organisierte Leiber, sondern nur Scheinkörper haben, die sie vermittelst der individualisierenden Lebenskraft aus Atomen beliebig zusammensetzen und wieder auflösen können. Diese atomistischen Körper sind von uns sinnlich nicht wahrnehmbar, obgleich sie der Lebenskraft als Organe zu

Bewegung und Handlung ebenso gut dienen, als die organisierten Körper. Diese Wesen sind die Dämonen.

Die Erscheinungen des Somnambulismus belehren uns zur Genüge, daß Seele und Geist abwechselnd sich außer dem Leibe versetzen und nicht nur in die Ferne sehen, sondern auch in die Ferne wirken und sich mitteilen können. Bei der Seherin von Prevorst kam dieses öfters vor, und merkwürdig ist ihre Unterscheidung hierbei, daß das Heraustreten des Geistes, wie bei dem Anklopfen bei Doktor Kerner, durch den festen Willen im tiefen magnetischen Zustande, das Heraustreten der Seele aber, wie bei dem Tode ihres Vaters, aus Kummer und Sehnsucht geschehen sei. —

Die Erklärung dieser Erscheinung beruht auf den Eigenschaften des Nervengeistes, welcher, als Verbindungsglied zwischen Seele und Körper, das wirksame Agens aller Bewegung ist. Versetzt sich nun der Geist oder die Seele außer dem Leib, so geschieht es immer nur in Begleitung des Nervengeistes, der als plastisches Prinzip, dem Willen unterthan, sich auf mannigfache Weise wahrnehmbar machen kann. Nach dem Tode bleibt, nach der Seherin, der Nervengeist als ätherische Hülle mit der Sele vereinigt, und vollführt, insofern die Seele zum niedern Geisterreich gehört, noch manche den Sinnen vernehmliche Bewegung.

Das Heraustreten von Seele und Geist setzt aber immer einen Zustand voraus, in welchem das Band beider mit dem Leib viel loser geworden ist, als im natürlich wachenden Leben.

Dieser Zustand ist auf doppelte Weise möglich. Die menschliche Natur wird in Beziehung des organischen Leibes an ihren beiden Grenzen oder Extremen in gleiche Wirkungen versetzt. An der positiven Grenze, wo sie in die Verklärung übergeht, wie es im magnetischen Leben der Fall ist, lösen sich Seele und Geist weit leichter vom Leib, als im natürlich-wachenden Zustand. Dies ist aber auch der gleiche Fall an der negativen Grenze, wo Seele und Geist in das Scheusal der Unnatur übergehen. Die festeste Vereinigung des Leibes mit Seele und Geist ist nur da, wo die Glieder jener Proportionen, nämlich der physischen, organischen und moralischen Ordnung, miteinander harmonisch vereinigt sind, d. h. wo sie am weitesten von den Extremen abstehen.

Alles dies erwogen, liegt die Annahme nicht fern, daß der Teufel solche Menschen, die sich ihm mit Seele

und Leib ergehen, in solche Zustände versetzen könne, daß sie nicht nur unabhängig vom Körper wirken, sondern auch, da er durch seine atomistische Kraft ihrem Willen irgend einen Scheinkörper anbilden kann, unter verschiedenen und ungewöhnlichen Formen, die jedoch nur Blendwerke sind, erscheinen können.

Die Existenz des Zaubers wurde bisher nur als eine hypothetische Möglichkeit angenommen, unerachtet wir eine solche Masse beglaubigter Thatsachen vor uns liegen haben, daß es schwer wird, an seiner faktischen Wirklichkeit zu zweifeln. Uebrigens mag sich über solche Dinge jeder nach Belieben seine Ueberzeugung bilden. Die unsrige hat sich nicht nur aus Thatsachen, sondern auch aus theoretischen Gründen gebildet. Wir geben sie auf der Stelle auf, sobald man uns beweist, daß beides falsch und irrig ist. Aber wir geben sie nicht auf, wenn bloß das fade rationalistische Geschwätz oder die vornehme Ignoranz, die sich Aufklärung nennt, sich einer Autorität in dieser Sache anmaßen und über die Thatsachen erheben will.

Beleuchtung der Einwürfe gegen Besitzung und Zauber.

Ueber die theoretischen Sätze von Besitzung und Zauber werden alle diejenigen lächeln, die sich weise dünken, d. h. solche, die sich in den Vernunft- und Naturzusammenhang so hineingelebt haben, daß sie schon über die Möglichkeit, daß es anders sein könne, einen Schauder bekommen. Sie haben an ihrer Wissenschaft eine Art Streichmaß, womit sie alles das, was über den Scheffel geht, welchen ihr Geist zu tragen im stande ist, wegstreichen. Sie verstehen mit Hegel die große Kunst, wie der Geist das Geschehene ungeschehen, oder das so Geschehene anders machen könne. Sie sind es, welche vor dem Gedanken einer Unnatur erschrecken, dafür aber den Menschen immer auf sanften Fittichen in den Himmel hinüberwiegen und ihn ganz wohlfeilen Kaufs in die Seligkeit einführen. Das große Gegengewicht, das der Fürst der Welt und der Finsternis an der Wage unserer Schicksale hat, ahnen und erkennen sie nicht, und brauchen somit auch keine Waffen dagegen. Den Himmel hätten sie wohl gerne, aber ohne die Mühe des Kampfes, der Hölle zu entgehen. Das eine ist jedoch nur durchs andere möglich. Das Licht des Himmels tritt nur am Schatten der

Hölle ganz hervor, und das Evangelium, welches die höchste Proportion des Geistes in sich faßt, zeigt uns die Hölle als das negative Extrem derselben. Diese große Proportion hat die Philosophie noch nicht studiert, und stümpert bloß an den Verhältnissen des Lebens herum. Hegel überhebt sich dieser Mühen auf eine geschickte Weise. Er verlegt den Himmel des Jenseits in das Diesseits, und dadurch entschlägt er sich auch der Hölle mit einem Federzug. Denn wer keinen Himmel hat, braucht auch keine Hölle. Konsequent ist ein solcher Gedanke, aber kaum des Nachdenkens wert.

Die Einwürfe, welche gewöhnlich gegen Besitzung und Zauber sich erheben, sind verschieden nach den Gesichtspunkten, von welchen jeder ausgeht. Sie lauten:

Von Seiten des Juristen: „Die gerichtlich erhobenen Thatsachen sind unsicher, teils wegen der Präsumtionen der Richter, die meistens aus den Inquisitionsgerichten genommen waren, teils wegen der durch Gewaltmittel erpreßten Geständnisse."

Von Seiten des Pathologen: „Die Zufälle der Besitzung gehören größtenteils zu den Nervenanomalien."

Von Seiten des Psychologen: „Die Erscheinungen von Besitzung und Zauber sind bald Simulation, bald fixe Idee."

Von Seiten des Philosophen: „Die Erscheinungen widerstreiten dem Vernunft- und Naturzusammenhang."

Von Seiten des Theologen: „Die Zulassung einer dämonischen Gewalt bei unschuldigen Menschen verträgt sich nicht mit der Güte und Gerechtigkeit Gottes."

Unsicheres richterliches Verfahren.

Die Juristen haben ihren Thomasius, welcher in seiner Inaugural-Dissertation „de Crimine Magiae" sich zuerst an die Spitze derjenigen Partei stellte, welche das Zauberwerk für null und nichtig erklärte, obgleich seine Hauptgründe, daß deswegen kein Bund existiere, weil der Satan keinen Leib annehmen könne, ein Betrüger sei, und daß kein Nutzen dabei herauskomme, von wenig Bedeutung sind.

Von Bedeutung dagegen sind zu damaliger Zeit die Präsumtionen der Richter, welche auf das richterliche Verfahren in Dingen, wo so selten ein vollständiger juridischer Beweis zu erzielen ist, schädlich einwirken mußten. Die Natur des Verbrechens ist von der Art, daß der Thäter

nie auf der That ertappt, von Zeugen überführt und durch die gewöhnlichen Kriterien ausgemittelt werden kann. Verdachtsgründe geben nun bloß eine moralische Ueberzeugung, aber keinen juridischen Beweis. Und so scheint in dem frühern Verfahren an die Stelle des juridischen Beweises immer die moralische Ueberzeugung getreten zu sein, was den faktischen Bestand des Verbrechens höchst ungewiß macht.

Bedeutender noch in ihrer Nullität sind die durch Torturen erpreßten Geständnisse. Denn da selbst die freien Geständnisse eines Verbrechens nur dann den juridischen Glauben verdienen, wenn die That durch andere Umstände ihre faktische Richtigkeit gewinnt, so können erpreßte Geständnisse um so weniger genügen.

Am bedeutendsten aber ist der Einwurf, daß die freien Geständnisse von einem Wahn herrühren können, als hätten diese Personen das wirklich an ihrem Körper erlebt, durch ihren Willen beschlossen und durch ihre Hände ausgeführt, was bloß ein ihrer Phantasie vorgespiegeltes satanisches Blendwerk sei. (Dieser Einwurf wird noch später berücksichtigt.)

Soll das richterliche Verfahren in Dingen der Zauberei sich über alle Einwürfe erheben, so muß es folgende Eigenschaften haben:

1) Der Bestand der Thatsachen muß durch eine förmliche Untersuchung erhoben und in ein Protokoll verfaßt werden.

2) Sind es mehrere schuldige Personen, so müssen ihre abgesonderten Verhöre zu Geständnissen führen, welche in den Thatsachen völlig übereinstimmen.

3) Die Depositionen der Zeugen müssen die angegebenen Verbrechen bestätigen, wodurch der Verdacht, daß die Verbrechen bloße vorgespiegelte Blendwerke seien, am besten gehoben wird.

4) Der Richter muß nicht nur sich aller Gewaltmittel und Ueberredungskünste enthalten, sondern auch durch Schärfung des Gewissens und religiöse Ermahnungen die Schuldigen zu freien Geständnissen mit unermüdeter Geduld zu bewegen suchen.

5) Einen geschärften Grad von Wahrheit erhalten die freien Geständnisse, wenn sie von Reue und Leid über die begangenen Missethaten und von der Aeußerung, daß sie jede Strafe wohl verdienen, begleitet sind.

6) Die Akten müssen in Konsilien erwogen und durch ein förmliches Rechtsurteil nach dem Bestand der Gesetze beschlossen werden.

Sind nun vollends die Angaben über die Natur des Verbrechens mit den Protokollen der vorhergehenden Jahrhunderte und bei den verschiedensten Völkern gänzlich konform, so werden wir über die faktische Wahrheit nicht mehr im Ungewissen sein.

Gerade von dieser Qualität sind die Protokolle und juridischen Fakultäts-Konsilien, welche der Zufall in unsere Hände gespielt hat und aus welchen sich auch die theoretischen Momente über den Zauber gebildet haben. In ihnen sind alle Erfordernisse erfüllt, alle obige Einwürfe gehoben, und alles, was dem frühern richterlichen Verfahren aus den Zeiten der Inquisition zur Last fällt, ist weggeräumt. Dennoch wollen wir das Siegel nicht lösen, womit unser aufgeklärtes Jahrhundert diese Geheimnisse versiegelt hat, sondern die Sache bloß als eine philosophische Aufgabe würdigen.

Aus allem aber erhellt, daß ein förmlicher Kontrakt mit dem Meister der Unnatur keine bloße Fiktion der Dichter ist, und daß die Faustianer dieses Reich bei weitem noch nicht in jenen tiefern Beziehungen erfaßt haben, in welchen die satanische Ironie und Prostitution mit der Menschennatur liegt.

Statt daß jetzt die Juristen einen solchen Kontrakt als einen verpönten Rechtshandel von sich weisen, kann man sich vielmehr darüber wundern, daß sich noch keine Rabbulisten aufgeworfen haben, welche dem Satan sein Recht, das er durch einen förmlichen Kontrakt auf Leib und Seele seiner Klienten sich erworben, als jus quaesitum vor den ordentlichen Gerichten vindizieren. Denn da er doch Persona publica ist und als Fürst der Welt, wie wir aus der Versuchungsgeschichte wissen, Reiche und Herrlichkeiten zu verschenken hat, so ist es doch auffallend, daß ihm noch kein privilegierter Gerichtsstand eingeräumt ist, vor welchem seine Anwälte plaidieren. So viel ist gewiß, daß er vor einem absoluten Forum die meisten Prozesse gewinnen würde. Da ihm aber das öffentliche Libellieren noch nicht gestattet ist, so muß er sich freilich auf die Politik beschränken, durch Suggestionen die Zaubereien für Fabeln zu erklären und ihre Prozesse sogleich zu abolieren.

Gibt es aber wirklich einen Kontrakt der Art, so ist ein anderer Umstand der größten Aufmerksamkeit des Richters wert, nämlich daß die gewöhnlich schon in früher Ju-

gend verführten, verblendeten und betrogenen Menschen, die als verlorene Seelen zu betrachten sind, noch zu rechter Zeit zur Erkenntnis ihrer Sünden und zur Reue und Bekehrung gelangen, um ihrer ewigen Bestimmung genügen zu können. Und dazu ist nur, wie wir aus unsern Protokollen ersehen, ein nach den obigen Qualitäten eingerichtetes richterliches Verfahren geeignet.

Nerven-Anomalieen.

Der Patholog hat auch eine Rubrik „Insgemein", in die er solche Erscheinungen einschiebt, die sich unter keine festen Grundsätze bringen lassen, welche sich aber doch brauchen läßt, um das Unverstandene wenigstens durch das Wort verständlich zu machen, nicht aber der Sache nach zu erklären. Was im Innern des Organismus vorgehen muß, bis es zu einer Epilepsie, Katalepsie, St. Veitstanz, tonischen und klonischen Krämpfen, und zu dem großen Heer der hysterischen und hypochondrischen Zufälle kommen kann, weiß die Pathologie nicht. Die Nerven im Zusammenhang mit den Gefühlen gebären die Krankheiten des Gemeingefühls; die Nerven im Zusammenhang mit der Einbildungskraft gebären die Visionen, Phantasmen, Gespenster und Schreckgestalten, welche der Seele ein objektives Dasein vorspiegeln, aber keines haben. Obgleich dies nur in den Träumen der Fall ist, so kann doch ein solcher Zustand auch in das wachende Leben fallen und in ihm eine Reihe gleichförmig wiederkehrender Erscheinungen körperlich und geistig hervorbringen, welche, da uns die geheimen Kräfte und Gesetze verborgen sind, uns außernatürlich scheinen und uns das Bild eines Besessenen aufdringen. Ist die Einbildungskraft so lebhaft, daß sie die Vorstellung ganz verdrängt, so kann sie den Zusammenhang der wahren Persönlichkeit mit der Außenwelt gänzlich aufheben, und alsdann tritt die Vision als falsche Persönlichkeit ganz in das Bewußtsein und spielt daselbst kürzere oder längere Zeit so gut ihre Rolle, als wäre sie die wahre Persönlichkeit. Dem Umstehenden kommt es dann so vor, als wäre ein Dämon in die Person gefahren, während bloß eine Vision Persönlichkeit annahm. Dies ist der Erklärungsgrund von den Scenen und Erscheinungen bei dem Mädchen von Orlach und der Frau U . . n von J . . m. Ihre Dämonen waren nichts anders, als persönlich gewordene Visionen.

Spielt ja der Irre die Rolle eines Königs oder Kaisers oder gar unsers Herrn Gottes mit großer Konsequenz und bei anscheinender Gesundheit durch, warum sollte das Gleiche nicht in periodischen Uebergängen möglich sein?

Ebenso ist es der Erklärungsgrund der Geständnisse jener Personen, die sich für Zauberinnen halten. Sie glauben das wirklich erlebt und gethan zu haben, was bloß eine in ihnen persönlich gewordene Vision war, die ihre ganze Seele einnahm.

Dies wird ungefähr auf diesem Standpunkt der stärkste und umfassendste Einwurf sein, den wir zu beantworten haben.

Wir geben zu, daß eine Vision eine solche Intensität erreichen könne, daß sie nicht nur das Ich aus seiner Stelle verdrängt, sondern auch das ganze Nervensystem in Bewegung setzt, und zwar in solche, welche mit der Vision übereinstimmt. Aber diese Vision muß dann doch auf eigenem Boden gewachsen sein und darf der Gemütsart und dem moralischen Charakter nicht widersprechen. Wenn wir nun bei gutartigen, nie überspannten, vielmehr sehr einfachen und christlichen Personen auf einmal Hohn und Spott gegen die Menschen, und die ärgsten Lästerungen gegen Gott, Christum und die Religion ausstoßen sehen, sie mit einer rauhen Baßstimme reden hören, wenn sich vor Augenzeugen Dinge ereignen, die nur von fremder, unbekannter Hand kommen konnten, wenn vorher verkündete Thatsachen eintreffen und die Geschichte sich in solche Scenen verwickelt, welche die Erfindungsgabe und die Diktion dieser Personen weit übersteigen, so werden wir wohl genötigt sein, einen andern Erklärungsgrund aufzusuchen. Dies war nun wirklich bei dem Mädchen von Orlach der Fall.

Was hingegen die Frau U . . n von J . . m und die meisten übrigen Geschichten betrifft, so war von keiner Vision die Rede. Der natürliche Zustand wechselte mit dem unnatürlichen ohne irgend eine Vision oder Phantasma. Der unnatürliche trat gewöhnlich sogleich ein, wenn man fromme Worte an die Person richtete, und hörte auf den Ruf des Schutzgeistes plötzlich auf, während sonst kein Mittel vorhanden war, ihn zu vertreiben. Die Frau gab nicht nur mit Namen und Personalien einen Verstorbenen an, den sie erwiesenermaßen nie kannte, sondern seine Gesichtszüge, wie er sie im Leben hatte, drückten sich zugleich in ihrem Gesichte ab. Dies geht weit über eine Vision.

Auch läßt es sich nicht mit einer Vision reimen, daß der Zustand, welcher nach den frühern Exorcismen immer

wiederkehrte, nur auf einen solchen ausblieb, der das Weib auch für die Zukunft verwahrte. Uebrigens muß man den Verlauf der Sache selbst gesehen haben, um dem nichtigen Wort einer Nervenanomalie mit Vision den Abschied zu geben.

Aber ebenso wenig reicht jene Hypothese zu, die zum Kreise der Zauberei gehörigen Erscheinungen zu erklären. Wären es bloße Geständnisse von gesehenen und gehörten Scenen, so möchte es noch gehen; aber da, wo die Aussage mit einer in Wirklichkeit substantiell gewordenen Handlung übereinstimmt, hört Vision und Phantasma auf.

Simulation.

Daß besonders Frauenzimmer sich leicht in eine andere Rolle einstudieren, eine fremde Individualität absichtlich annehmen, in allen Aktionen und Reden nachahmen und mit großer Konsequenz durchführen können, ist kein Zweifel, aber es müssen unreine Triebfedern zum Grunde liegen. Wo Geld, Ehre, Aufsehen oder irgend ein Vorteil zu gewinnen ist, da dürfen wir wohl auf Verstellung raten. Wo aber dies alles fehlt, vielmehr nichts als Kosten, Sorgen, Jammer und üble Nachreden einzuernten sind, da werden wir uns hüten, an Simulation zu denken. Dies war auch bei den beiden ersten erwähnten Personen so sehr der Fall, daß wohl niemand, der sie kannte, den Gedanken an Verstellung haben konnte. Die guten Prädikate, das ganze Benehmen, die bittern Klagen über ihr Schicksal, Gebet und Fasten, wie bei der U . .n, die sehnlichsten Bitten um Hilfe, das strengste Erfüllen aller Gebote sind lauter sprechende Beweise dagegen.

Simulation kann nur bei Besessenen angenommen werden; denn daß sich eine ehrbare Frau zur Zauberin verstellen wird, wird wohl kein Mensch im Ernste behaupten.

Fixe Idee.

Könnte nicht die Macht der fixen Idee, die Rolle einer Besessenen oder Zauberin zu spielen, eine Person von Jugend an so sehr beherrschen, daß diese Idee sie zu allen den Visionen, zu den Selbstanklagen verübter Verbrechen, zu den Verführungen anderer, zu den Gotteslästerungen und zum Religionshaß, ja endlich bis zum Scheiterhaufen führen könnte, während diese Personen sonst sich sehr klug benehmen und jedes Geschäft verrichten?

Dagegen sprechen überwiegende Gründe:

1) Eine solche fixe Idee wäre so alt, als die erste Urkunde des Menschengeschlechts. Denn schon in der Mosaischen Gesetzgebung steht Exod. K. 22, V. 18. „Die Zauberinnen sollt ihr nicht leben lassen." In den ältern Schriften finden wir alle die magischen Künste in ein förmliches System gebracht und alle die Sammlungen zeigen uns, daß dieses geheime Uebel von den ältesten Zeiten in einer steten Reihenfolge bis auf unsere Zeiten sich geschichtlich nachweisen läßt. Diese fixe Idee muß demnach nicht bloß ein periodisches Uebel, wie etwa die Cholera, sondern ein stationäres des menschlichen Herzens sein, was ihrer Natur widerspricht, da sie nie einen allgemeinen Charakter annimmt.

2) Diese Personen leugnen, wie aus den Protokollen erhellt, anfangs sehr hartnäckig, gestehen, widerrufen und gestehen wieder. Dies ist gegen die Natur einer fixen Idee, die eben, weil sie fix ist, sich getreu bleibt.

3) Die Angaben harmonieren mit den Thatsachen, und dies unter Umständen, wo das verübte Uebel einer bloß natürlichen Ursache und nicht dem Zauber zugeschrieben wird. Dies verträgt sich nicht mit der Beschaffenheit einer fixen Idee. —

4) Wenn in der Jugend verführte Kinder unbefangen erzählen, was sie sahen und erfuhren, und Dinge beschreiben, welche weit über ihren Horizont gehen, und nicht aus ihnen selbst als Fiktionen, Visionen und Phantasmen hervorgehen konnten, wenn diese Beschreibung mit allen andern Geschichten genau übereinstimmt, so muß wohl dieser Uebereinstimmung ein faktischer Bestand zum Grunde liegen, was die Annahme einer fixen Idee gänzlich zurückweist.

5) Da der Charakter der fixen Idee darin besteht, daß ihr Inhalt nicht mit der Wirklichkeit und mit dem festen Anschauungsgesetz von Raum und Zeit übereinstimmt, also unwahr ist, so kann die strenge Konsequenz der Verbrechen, die im Namen des Teufels verübt werden, ebensowenig eine fixe Idee sein, als es die Konsequenz frommer Handlungen im Namen Gottes ist. Wollte man es so weit treiben, so würde man zuletzt Mühe haben, die fixe Idee von der gesunden Vernunft zu unterscheiden, und der Mensch würde sich selbst zu einer Ironie machen. Daß bei Verbrechen die fixe Idee einen Kausal-Zusammenhang mit der Wirklichkeit habe, hat wohl noch kein Mensch behauptet.

6) Am meisten aber widerspricht der Annahme einer fixen Idee, daß die Depositionen der Zeugen mit den in

beiden Protokollen eingestandenen Vergehen genau übereinstimmten. Denn wir müßten im andern Falle annehmen, daß die fixe Idee ihre unbegreifliche Ansteckungskraft auf alle die vor Gericht geladenen Zeugen ausgebreitet hätte, — eine Meinung, die gefährlicher wäre, als das Hexenwerk selbst. Für das Verbrechen selbst müßte übrigens das richterliche Urteil sehr gelind ausfallen. Die Person ginge frei aus, und nur die fixe Idee müßte auf dem Scheiterhaufen verbrannt werden.

Vernunft- und Naturzusammenhang.

Die Rationalisten meinen, wenn sie den großen Gesetzesplan von Vernunft und Natur in eine Wagschale legen, und alle Thatsachen der Hexenprotokolle in die andere, so müsse das schwere Dogma zuverlässig das leichte Hexenwerk wegschnellen. Aber so ist es nicht, die Thatsache wiegt weit schwerer, als alle Dogmen zusammengenommen. Es ist ein Wahn, wenn man glaubt, man dürfe die Thatsache entweder leugnen oder wenigstens so beschneiden, daß das Dogma ihm anpaßt. Vielmehr steht die Macht des Geschehens über allem Raisonnement, und die Theorie muß sich so lange strecken, bis sie die Thatsache erreicht.

Was von dieser Sache zu halten ist, habe ich in frühern Sätzen deutlich auseinander gelegt, und es wäre Ueberfluß, die gleiche Ansicht hier wieder vorzubringen. Ich bemerke hier nur den Hauptpunkt, um den sich das Ganze dreht.

Der Vernunft- und Natur-Zusammenhang gilt nur für die Ordnungen, in welche der Mensch gestellt ist, nämlich die physische, organische und intelligible Ordnung. In jeder dieser Ordnungen ist eine Proportion von Potenzen, welche in ihren Gliedern zwar einen mannigfaltigen Wechsel gestattet, aber sie doch gebunden hält. In der physischen Ordnung bilden diese Proportion: Schwere, Wärme und Licht; in der organischen: Reproduktion, Irritabilität und Sensibilität, und in der intelligibeln: Denken, Fühlen und Wollen. Diese drei Reihen von Potenzen konstituieren die innere und äußere Natur des Menschen und stehen unter bestimmten sowohl logischen Vernunft- als physischen Naturgesetzen, die durch alle Ordnungen einen Zusammenhang bilden. Aber eben in diesem Zusammenhang binden die Glieder jeder Proportion und die Potenzen der Ordnungen einander, und daher kann keines sich seiner Natur nach frei

äußern. So verhält es sich in dem Mittelglied der menschlichen Natur, in welchem sich alle Kräfte indifferenzieren. Aber anders verhält es sich in den Extremen. Die Kräfte isolieren sich, ihre Bindung hört auf, und jede kann sich nun frei ihrer Beschaffenheit nach äußern, und dadurch müssen ganz andere Wirkungen zum Vorschein kommen, als innerhalb des Zusammenhangs. Diese beiden Extreme sind die Unnatur und Uebernatur. In der ersteren wirkt die Schwere in ihrer atomistischen, alles durchdringenden Kraft, sie ist an keine Leiblichkeit gebunden, und das Lebensprinzip, das sich in ihm individualisiert, bildet lauter Scheinkörper, die sich bloß wie Luftgestalten figurieren, aber, wie die magnetische Kraft, sich gewöhnlich den Sinnen entziehen. Steht diese atomistische Kraft einem Willen zu Gebote, der durch irgend eine Vermittlung in die Natur hereinwirken kann, so entstehen Wirkungen, welche den Naturzusammenhang aufheben, und dies ist nun das, was wir magische Kraft nennen.

Der Satan ist der Meister der Unnatur. Ihm gehört das Reich der isolierten Schwere oder, was das nämliche ist, der Finsternis. Er gebietet über jene atomistische Kraft, und vermittelst des Lebensprinzips vermag er sich in allen Scheinkörpern zu individualisieren. Steht ihm nun ein fremder Wille zu Gebote, mit dem er seine Macht vereinigen kann, so wirkt er durch diesen in die Natur herein, und so entsteht der Zauber.

Umgekehrt verhält es sich in der Uebernatur. In ihr isoliert sich die Lichtkraft und wirkt in ihrer Freiheit. Sie ist auch an keine Leiblichkeit gebunden, aber das Lebensprinzip individualisiert sich in ihm zu lauter Idealen, wie in der Unnatur zu lauter Scheusalen. Diese beiden Kräfte stehen auch einem Willen zu Gebote, und wo diese drei zusammentreffen, da ist das Reich der Engel und Christus ihr Herrscher. Auch von diesem Reiche aus vermitteln sich die Kräfte mit der menschlichen Natur, sobald der Wille des Menschen im lebendigen Glauben sich ihren Einflüssen öffnet. Diese Einflüsse überwältigen zwar auch die Naturgesetze, aber sie sind immer wohlthätiger und segenvoller Art, während diese der Unnatur immer zerstörend und im Fluche wirken.

Und nun glaube ich den Einwurf, daß Besitzung und Zauber nichtig seien, weil sie gegen den Vernunft- und Natur-Zusammenhang streiten, in den Hauptpunkten widerlegt zu haben.

Göttliche Zulassung.

Die Frage: Wie reimt sich Besitzung und Zauber mit der göttlichen Güte und Gerechtigkeit? ist allerdings unter allen Einwürfen einer der wichtigsten, und wir sind ganz mit der Ehrfurcht einverstanden, daß lieber alle die erwähnten Thatsachen und ihre Protokolle zu nichte gemacht werden, als daß jenen göttlichen Eigenschaften Abbruch geschehe. Aber zum Glück hat sich bisher alles Böse in der Welt und alle Uebel und Gebrechen der Menschheit mit der göttlichen Zulassung, und unbeschadet der Güte und Gerechtigkeit, vereinigen lassen, und so ist es auch des Versuches wert, die Teufeleien unter diesen Gesichtspunkt zu stellen.

Eine Stimme, die, wie man zu sagen pflegt, schon vor dem Streich ein Geschrei erhebt, läßt sich auf folgende Weise vernehmen: „Die neueste Teufelsehre (nämlich diese, welche Besitzung und Zauber annimmt) greife die Gottheit in ihrer Wesenheit an. Sie (die Gottheit) ist allmächtig und läßt ihre Herrschaft dem Verworfensten. Sie ist die unendliche Güte und gibt ihr Ebenbild in die Gewalt des furchtbarsten Feindes. Sie ist die heiligste Gerechtigkeit und treibt das willkürlichste Spiel mit der Höllenqual. Sie ist die unendliche Liebe und läßt die gebrechlichen Menschen ganz aus ihrer Gnade fallen."

Dies sind die Paradesätze der Halbtheologen, welche das, was die innere Bewegung evangelischer Wahrheiten als Schaum auf die Oberfläche wirft, ablösen und zur Ergötzlichkeit dem Publikum in farbigen Blasen wiedergeben. Haben denn Christus, die Apostel und die Kirche, welche unverhohlen von der Macht des Satans und seinem Reiche sprechen und die Menschen vor seinen Tücken beständig warnen, je an der Allmacht, Güte, Gerechtigkeit und Liebe Gottes gezweifelt? Es muß also doch beides nebeneinander bestehen und dazu lassen sich wohl auch Sätze finden.

Wie auch der Satan ursprünglich mag gestellt gewesen sein, so erhellt doch so viel aus allem, daß ihm eine große Sphäre der Freiheit anvertraut war und daß er aus Mißbrauch dieser Freiheit von Gott entfernt und verbannt wurde. Aber deswegen hört der Satan nicht auf, gleich den Menschen unter der Gerechtigkeit Gottes zu stehen und nach seinen Werken gerichtet zu werden. Nicht undeutlich erhellt aus dem Evangelium, daß schon mancherlei Gerichte über ihn ergangen sind. Unter diesen Gerichten ist auch das, daß er mit seinen Engeln vom Himmel auf die Erde ge-

worfen wurde, und obgleich der Himmel dadurch voll Freude über seinen Sturz ist, so ist dafür der Erde ein um so größeres Wehe angekündigt. Er ist, wie das Evangelium sagt, der Fürst der Welt und der Finsternis, und wie wir uns die innere Beschaffenheit eines solchen Wesens zu denken haben, habe ich aus den Extremen der Unnatur zu entwickeln gesucht. Aber seine Freiheit ist ihm deswegen noch nicht genommen, weil eben mit der Gerechtigkeit, Güte und Liebe Gottes die Freiheit nicht nur bestehen kann, sondern bestehen muß, bis zu jenem Grad von Verworfenheit, wo die Strafe notwendig den Verlust der Freiheit nach sich zieht.

Der Satan ist jetzt noch nicht in den Abgrund gebunden. Wer aber nicht gebunden ist, hat ein freies Wirken und Thun. Ist nun die Freiheit überhaupt das höchste Gut, was dem Geisterreich verliehen ist, so muß auch die Wahl zwischen gut und böse ungehindert bestehen, damit jeder der freie Schöpfer seiner Werke werden kann. Daraus ergibt sich als unmittelbare Folge die göttliche Zulassung des Bösen beim Satan wie bei dem Menschen.

Der Satan ist nun wirklich der Fürst der Welt und der Finsternis, aber seine Macht gehet hinein in die Ordnungen, in welche der Mensch gestellt ist. Es braucht hier keiner Erwähnung, daß die Allmacht Gottes ihn jeden Augenblick vernichten könnte, aber eben dieses würde nicht mit den göttlichen Eigenschaften verträglich sein, zufolge deren jeder Geist nur nach seinen Werken gerichtet wird. So gewiß die Gerechtigkeit dem weltlichen Richter nicht zuläßt, einen Menschen eines geringen Verbrechens wegen gleich an Freiheit und Leben zu strafen, so gewiß ist das auch bei der göttlichen Gerechtigkeit der Fall. Vielmehr sehen wir bei allen den verschiedenen Gerichten, welche den Satan betreffen, zugleich auch das Recht mit der Gnade gepaart, indem jedes Gericht ihm zugleich als eine neue Frist der Buße und Bekehrung dienen konnte. Wessen Schuld ist es dann, wenn diese Frist nicht benützt wird?

Durch die erste Verführung der Menschen zog sich der Satan zwar den göttlichen Fluch zu, aber der Weg zum menschlichen Herzen war ihm nun für immer gebahnt. Aber auch die Menschheit soll nur nach ihren Werken gerichtet werden, und darum wurde ihr Los auch ihrer Freiheit anheimgestellt. Sie konnte diese Freiheit zum Guten und zum Gehorsam gegen Gott gebrauchen, und dazu hatte auch Gott an Erweckungsmitteln es nicht fehlen lassen. Sie konnte aber auch die Freiheit zum Bösen und zum Abfall von

Gott mißbrauchen, und dazu verleitete sie der Satan. So fiel nach und nach das Uebergewicht an der Wage der Freiheit auf die Weltsucht und Selbstsucht, und die verderbliche Folge war der allgemeine Götzendienst, die Sklaverei des Satans. Aus diesem Abgrunde konnte sich die Menschheit nicht selbst wieder herausziehen. Soll sie daher nicht verloren gehen, so muß einer kommen, der sie rettet und wieder auf jene Stufe erhebt, auf welcher sie wieder ihrer Freiheit mächtig wird, um Seligkeit oder Verdammnis aus sich selbst zu erwerben an der Hand der Lehre und der Verheißungen.

Dieser Retter ist Christus. Durch ihn ist die Integration der Menschheit wieder eingeleitet worden, und hierzu ist der einzige positive und untrügliche Weg die Wahrheit des Evangeliums und der Glaube an den Namen des Herrn. Die Macht des Satans ist nun gebrochen so weit, daß er dem Namen Jesu und allen Gläubigen unterthan gemacht ist, und dies ist doch wohl genug für den, dem sein ewiges Heil angelegen ist, aber im übrigen ist er noch der gleiche Menschenfeind und der gleiche Vater der Lügen und wird es auch bleiben, bis er in den Abgrund verworfen wird.

So verhält es sich mit der Zulassung Gottes neben den Eigenschaften der Gerechtigkeit und Gnade in Hinsicht des Satans.

Noch hat der Satan ein freies Wirken in die Welt herein aus seinem Reiche der Finsternis, und dies zeigt sich einerseits in der Zaubermacht durch Vermittlung des bösen Willens der Menschen, die er schon hier durch einen förmlichen Bund zum Eigentum macht, und andererseits in der politischen Lebensherrschaft über die Welt, worüber aber Gott sich das Gericht vorbehalten hat.

Der Hauptpunkt, um den es sich dreht, ist, daß der Satan für sich keine Macht hat, der Menschheit zu schaden, sondern nur durch den bösen Willen des einen auf den andern. Er ist nur der Verführer und Versucher, aber nicht der unmittelbare Thäter. Der böse Wille der Menschen aber muß zugelassen sein, wenn der Geist frei sein und nach seinen Werken gerichtet werden soll. Die Fragen um die göttliche Zulassung stehen daher einander überall parallel. Fragt man, wie mag es Gott dulden, daß unschuldige Menschen der Besitzung und Zaubermacht unterworfen sind? — so erwidere ich: Warum fragt ihr nicht, warum es Gott dulde, daß Hunderttausende einem politischen Wahn zu lieb geopfert werden? Oder auch nur, warum er dulde, daß ein Mensch den andern beraubt und mordet? Die Antwort

ist immer die gleiche, weil, wenn die Freiheit das höchste Gut ist, auch die Macht, Böses zu thun, damit bestehen muß. Es bleiben freilich zuletzt Geheimnisse zurück, die wir nicht ergründen können, weil sie ihren Zusammenhang mehr mit der Heiligkeit Gottes als mit seiner Güte und Gerechtigkeit haben. Um diesen Zusammenhang zu fassen, dazu gehört, daß wir den Geschichtsplan nicht nur der Erde, sondern des Weltalls verstehen müßten, was für uns unmögliche Werte sind.

Fragen, wie diese, warum der Teufel nicht die vornehmen Sünder und Gottesleugner ergreife? beantworten sich von selbst, — weil er sie schon hat.

Wie sollte er diejenigen plagen, die sich ihm ergeben? Da wäre ja das Reich uneins und würde in sich zerfallen. Was kann dem Satan willkommener sein, als daß der Glaube an Besitzung und Zauber aufgehört hat und er überall freies Quartier findet, das wie mit Besen gekehret und geschmücket ist?

Es ist allerdings gut, daß es keine Hexenprozesse mehr gibt, wie sie früher betrieben wurden; denn sie waren die Schmach der Justiz und der Menschheit, aber es ist nicht gut, daß jeder Ankläger sogleich in Gefahr kommt, als Verleumder bestraft zu werden, weil die Natur des Verbrechens keinen juridischen Beweis zuläßt.

Wohl mögen auch die Fälle viel seltener sein als früher, und dies aus dem einfachen Grunde, weil der Religionsunterricht jetzt allgemein geworden ist, was er früher nicht war. Nach den Protokollen sind die Kinder schon in früher Jugend dazu verführt worden, und da konnte der Teufelssamen Platz finden, weil noch kein christlicher ausgestreut war, aber jetzt treibt vielfältig der christliche den teuflischen aus. Doch wer mag dem Unkraut wehren, daß es nicht unter den Weizen sich mische? Sollen ja die Kinder der Bosheit, welche der Teufel säet, neben den Kindern des Reichs, welche des Menschen Sohn säet, bestehen und fortwachsen bis zur großen Ernte.

Letztlich hat sich der Verfasser dieser Reflexionen noch vor dem unedeln Mißverstand, der seine Tücke in Verdrehung der Meinung nicht lassen kann, zu verwahren und spricht sich daher ganz frei über die abgehandelten Gegenstände aus:

1) An die Wirklichkeit der Besitzung glaubte er vor aller Untersuchung schon um des Evangeliums, der Kirche und der Thatsachen wegen, die ihm unbezweifelt scheinen. Seine theoretische Untersuchung, hauptsächlich über die Beschaffenheit der Unnatur, führte ihn aber auch auf die innere Möglichkeit eines solchen Zustandes und auf eine Erklärung seiner Erscheinungen, und bestärkte dadurch den Glauben an seine Wirklichkeit.

2) Ob die erwähnten Geschichten streng genommen zu den Besitzungen in älterer Bedeutung gehören, mag wohl noch problematisch sein, aber auf jeden Fall sind die den ältern Erfahrungen analogen Erscheinungen so stark darin nachgebildet, daß das Recht, sie unter die gleiche Rubrik zu bringen, nicht wohl verkannt werden kann. Dem Skepticismus lassen sie freilich genug Spielraum übrig, was unvermeidlich ist, da die Natur oder vielmehr Unnatur des Gegenstandes in Hinsicht auf Grund und Ursache mysteriöser Art ist und bleiben muß. Ohne Zweifel wäre es auch den Menschen nicht gut, wenn es zur Evidenz käme, weil jeder darin frei bleiben soll, sich seinen Glauben und seine Lehre daraus zu nehmen, wie ihm beliebt. Indessen sind es rein beobachtete Phänomene, die schon ihrer Seltenheit wegen verdienen aufgezeichnet zu werden.

3) In Beziehung des Zaubers ging es dem Verfasser gerade umgekehrt. Er glaubte nie an die Wirklichkeit desselben, bis ihm ausführliche Protokolle juridischer Fakultätskonsilien und in diesen eine Menge von Citaten älterer Schriftsteller zu Gesicht kamen, die ihn in seiner Meinung schwankend machten, und, wenn überhaupt ein formelles richterliches Verfahren in Erhebung von Thatsachen eine sichere Bürgschaft des Geschehens ist, schwankend machen mußten. Er ging nun zur Untersuchung über und fand, daß eine solche Richtung der Unnatur, wie sie der Zauber enthält, eben so gut stattfinden könne, als die Besitzung, und somit überzeugte er sich von seiner Möglichkeit. Dies führte ihn natürlich auch auf die Prüfung der Dokumente, die seine Wirklichkeit bezeugen.

Zu diesem Ende ging er eine ziemliche Reihe von Schriften durch, die in den frühern Jahrhunderten sich mit diesem Gegenstand sowohl dafür als dagegen beschäftigten. Mit den Resultaten dieser Schriften verglich er die Protokolle und die in denselben niedergelegten ganz freien Geständnisse von sechs dem Zauber ergebenen Personen, und überzeugte sich, nicht nur, daß die abgesonderten Verhöre der sechs Personen in Hinsicht der Thatsachen des Zaubers

vollkommen gleiche Angaben enthielten, sondern auch, daß diese Angaben mit dem, was die ältesten Schriftsteller davon aufgezeichnet hatten, völlig konform waren. Was die ältern Schriftsteller betrifft, so sind diejenigen, welche den Zauber verwerfen, auf eine kleine Zahl beschränkt, während die entgegengesetzte Meinung sehr viele Verfechter zählt. Eines der Rechtskonsilien gibt die Zahl jener mit Namen auf Zwölf an, während Goldast in seinem Traktat: Rechtliches Bedenken von Konfiskation ꝛc. einhundertundzwanzig aufzählt, welche für die Wirklichkeit des Zaubers sich erklären.

4) Es konnte nicht fehlen, daß in jenen Zeiten, wo dieser Gegenstand gleichsam an der Tagesordnung war, der menschliche Geist nicht zögerte, auch eine wissenschaftliche Beratung darüber anzustellen, und so bildeten sich drei Hypothesen, welche mit mehr oder weniger Glück jene Phänomene zu erklären suchen. Diese Hypothesen konnten übrigens nicht tief gehen, da ihnen die Aufschlüsse des magnetischen Lebens fehlten. Der Blick in die Unnatur fängt jetzt erst an, sich nicht nur dogmatisch, sondern wissenschaftlich zu erweitern. Denn so lange die Philosophie nicht glaubt, was das Evangelium vom Satan und seinem dämonischen Reiche sagt, — wie soll es zu einer Untersuchung kommen? Die christliche Philosophie verlangt dies, und darum habe ich mich nicht gescheut, diesen Gegenstand zu einem Problem zu machen.

5) Nach allem, was der Verfasser über diesen Gegenstand gesammelt, gedacht und verglichen hat, ist ihm wenigstens die frühere Wirklichkeit des Zaubers mehr als wahrscheinlich. Ob er jetzt noch fortdauert ist eine andere Frage. Denn da der Zauber, was sich von selbst versteht, nur unter göttlicher Zulassung besteht, diese aber in der Weisheit Gottes wohl ihre Grenze haben kann, so ist, da wenigstens neuere und zwar beglaubigte Thatsachen fehlen, darüber nichts zu entscheiden.

6) Was die Erscheinungen selbst betrifft, so sind sie bloß als Scheusale merkwürdig, und sind in den fünf Hauptzügen: Betrug, Häßlichkeit, Unzucht, Verführung und Gotteslästerung enthalten, und bezeichnen so recht das Reich der Unnatur, das immer darauf ausgeht, das Ebenbildliche mit Gott zu verderben und die Menschen zu sich hinabzuziehen.

Nachricht

von dem

Vorkommen des Besessenseins

eines dämonisch-magnetischen Leidens
und seiner schon im Altertum bekannten Heilung durch magisch-magnetisches Einwirken in einem Sendschreiben an den Herrn Obermedizinalrat **Dr. Schelling** in Stuttgart

von

Dr. Justinus Kerner, Oberamtsarzt in Weinsberg

„Denn es heilet sie weder Kraut noch Pflaster, sondern Dein Wort, Herr, welches alles heilet."

Ps. 107, 20.

Ein Naturforscher, der so wie Sie, Verehrungswürdigster, schon vor Jahren tief in die merkwürdigen, von der rationellen Medicin noch immer nicht genug erkannten Erscheinungen des magnetischen Lebens eindrang, ein nachsichtiger Freund, der, wie Sie, die Güte hat, mich zu versichern, daß er meinen Bemühungen auf diesem Gebiete gern Schritt vor Schritt folge, wird mir diese längere Zuschrift über einen Gegenstand zu Gute halten, der mich seit einigen Jahren, der vielen äußeren Hindernisse und Mißkennungen ungeachtet, beschäftigt, und der eben aus jenem berührten Nachtgebiete der Natur stammt.

Dieser Gegenstand ist das häufig vorkommende dämonisch-magnetische Leiden, das sogenannte Besessensein.

Durch diese Zuschrift und Ihre Vermittelung wünschte ich, daß dieses Leiden und seine mögliche Heilungsweise, die bisher nur irrationellen Aerzten anheimfiel, auch endlich von rationellen Aerzten wenigstens erkannt und beachtet würde.

Dies zu bezwecken, erlauben Sie mir, in dieser meiner Zuschrift allein bei meinen praktischen Erfahrungen, mit Umgehung aller Theorien, stehen bleiben zu dürfen: denn ich könnte durchaus nicht umhin, bei Aufstellung oder Erwähnung einer Theorie dieses Gegenstandes mich auf dem geoffenbarten religiösen Boden, den dieses Leiden vor allen andern so sehr berührt, zu bewegen, was in jetziger Zeit der sogenannten Bildung, wie des bestimmten Unglaubens, bei vielen, die ich bloß praktisch überweisen möchte, nur Anstoß und Widerwillen verursachen und so dem mir hier vorgesetzten Zwecke schaden würde.

Bekennen muß ich übrigens, daß mir bei Gegenständen aus der Nachtseite der Natur, der oft nur aus dem Instinkt hervorgegangene Volksglaube, möge er von der Wahrheit auch noch so fern stehen, immer noch ihr näher zu stehen scheint, als das intellektuelle Theoretisieren, Meinen und Dafürhalten der gebildeten und gelehrten Welt in diesem Felde.

Wie ein Leiden, das kein Gebet duldet, wo der Leidende nur bei Nennung des Namens Gottes, in Fluchen und Toben ausbricht, wie ein Leiden, das hauptsächlich in teuflischer Rede sich ausspricht, in folgenden Worten seine Erklärung finden soll: „Der wesentliche Zustand der vom Teufel Besessenen ist tellurisches Leben, aber vorzüglich örtlich in den Bewegungsorganen ausgedrückt und in seiner niedern Richtung auftretend," ist mir wenigstens schwer begreiflich.

Da ich mich zu solchen und ähnlichen Erklärungsarten nie bekennen könnte, die rationelle Medicin aber nur solchen huldigt, so bitte ich Sie, Verehrungswürdigster, mich des mir hier vorgesetzten Zweckes wegen vor jedem Eingehen in eine Theorie dieses Leidens zu entbinden und diese bloß praktische Nachricht über die von mir beobachtete Art seines Auftretens, die Art seiner Heilung und die gedrängte Erzählung der mir vorgekommenen speziellen Fälle mit Nachsicht aufzunehmen.

Bediene ich mich nun hier auch oft des Wortes Dämon, so geschieht es einzig zur bessern Bezeichnung und nach dem Vorbild der Alten, ohne daß ich mich hierdurch für eine Theorie, was ich nun einmal hier vermeiden will, aussprächе.

Jeder rationelle Arzt, der für seine Kunst nicht zu eingenommen ist, wird schon sehr häufig die Erfahrung gemacht haben, daß er viele Leiden, besonders unter dem Volke, bei der besten Folgsamkeit seiner Kranken, nicht zu heilen fähig war, die nachher, wurden die Kranken seiner vergeblichen Behandlung überdrüssig, oft sehr schnell von Schäfern, Kleemeistern u. s. w. geheilt wurden.

Das waren immer Leiden, die magnetischen Charakter an sich trugen und zwar meistens dämonisch-magnetischen; das Volk heißt sie unnatürliche Krankheiten, die nur auf magnetischem Wege (magisch-magnetischem) nicht aber durch Medikamente der Apotheken geheilt werden können.

Die Zahl dieser magnetischen Leiden ist ungemein groß, und man muß sich wundern, wie die Aerzte bisher so wenig Rücksicht auf diesen so sehr verbreiteten Jammer nehmen konnten, daß sie sogar jene magischen Volksärzte (jetzt noch die einzigen Helfer in jener Not) lieber verfolgen und zur Strafe ziehen lassen, als daß sie aus ihrer allwissenden

Sphäre zu solchen magischen oder sympathetischen Volksärzten herabsteigen und bei diesen wenigstens Einsicht von der Häufigkeit der Uebel nehmen, die auf einem ganz andern Wege zu heilen sind, als auf dem, den sie sich bisher durch ihre Katheder- und Kompendiendressur zu eigen machten — nämlich einzig nur auf magisch-magnetischem und sympathetischem Wege.

Bei dieser magischen Heilungsweise ist aber freilich ein großes Hindernis das, daß der Arzt (besonders handelt es sich von magisch-magnetischer Manipulation) zugleich auch die Arznei sein muß, die Natur aber nicht jedem gegeben hat, hier die Arznei sein zu können.

Zu dieser magisch-magnetischen Heilung ist psychische Kraft des Glaubens in Verbindung mit organischer Kraft erforderlich, und oft besitzt ein Mensch die erstere Kraft, er hat aber nicht die letztere, und umgekehrt.

Einfache schlichte Glaubensmänner, die dem Evangelium und dem Namen des Herrn unbedingt vertrauen, und die dabei noch angeboren, eine besondere organische Kraft besitzen, können in solchen Uebeln einzig zur Arznei werden, während Hochgelehrte, die an alles das Maß des Verstandes, der Exegese und Kritik legen, in ihnen nicht einmal die Wirksamkeit eines Brotkügelchens zeigen, und eben daher dann auch an solche Leiden und an solche Arznei nicht glauben.

Männer der ersten obigen Art finden sich nun allerdings selten oder bleiben unbekannt, während andere unter dem Volk, an denen zwar eine besondere organische Kraft haftet, aber ohne die psychische Kraft des Glaubens, sich zu magischen Kuren hergeben, auch in magnetischen Leiden Dienste leisten, aber in solchen Leiden nicht ausreichen, wo auch zugleich die psychische Kraft des Glaubens erforderlich ist, wie hauptsächlich bei dem dämonisch-magnetischen Leiden des Besessenseins.

Wenn nun unter der Menge von uns rationellen Aerzten gewiß wohl keiner ist, der diese beiden Kräfte in sich vereint, und also in solchen Uebeln Arzt und Arznei selbst sein könnte (unsre ganze Lebensweise, unsere von Jugend auf erlittene Dressur des Gehirns ist schon dagegen), so kann doch wenigstens gefordert werden, daß wir rationellen Aerzte die Menge der Leiden, die wir auf dem gewöhnlichen ärztlichen Wege nicht heilen können, erkennen lernen, und daß wir Menschen mit solchen magisch-magnetischen Leiden nicht vergeblich mit unsern Apothekermitteln quälen und in Kosten versetzen oder gänzlich verlassen, son-

dern daß wir Männer aus dem Volk, die durch Glauben und Naturgabe Kräfte zu ihrer Heilung besitzen, dafür als Medikament verordnen, und solche, damit kein Mißbrauch geschehe, unter unsern Augen auf diese Leidenden wirken lassen.*)

In einer Reihe magisch-magnetischer Leiden, die durch Arzneien der Aerzte nicht zu heilen waren, habe ich auf diese Weise gehandelt. Daher kam es auch, daß, weil an solchen Uebeln Leidende Vertrauen zu mir faßten, und nicht wie vor andern Aerzten ihre Leiden vor mir verbargen, mir die Häufigkeit dieser Leiden auch mehr als andern offenbar wurde. Ich erstaunte bei dieser Gelegenheit, die Erfahrung zu machen, daß hauptsächlich ein dämonisch-magnetisches Leiden, das wir schon durch das neue Testament kennen lernten, das aber auch sonst im Altertum sehr bekannt war, als eines der häufigsten magisch-magnetischen Leiden noch durchaus und völlig so vorkommt, wie es die Bibel beschreibt und wie es auch in den exorcistischen Schriften des vorigen Jahrhunderts angegeben ist — ich meine das sogenannte Besessensein. Es konnte dieses furchtbare und so häufige Leiden nur durch eine Afteraufklärung so sehr mißkannt werden, daß die rationelle Medizin es kaum oberflächlich mehr beachtete, und meistens mit Manie und Epilepsie verwechselte, hie und da auch unter dem nichtssagenden Namen „Monomanie" der Manie zuweist, während es doch ganz entschieden als ein eigentümliches magisch-magnetisches, oder vielmehr dämonisch-magnetisches Leiden auftritt, und einzig auch nur, was bei Manie und Epilepsie nie der Fall ist, auf magisch-magnetischem Wege geheilt werden kann.

So lehrte mich einzig nur die reine Erfahrung dieses Leiden und seine Heilart kennen, und was ich hier von ihm vortrage, ist auch allein nur aus der Natur geschöpft. Stimmt es mit dem überein, was von diesem Leiden und seiner Heilung das neue Testament und auch exorcistische Schriften des vorigen Jahrhunderts sprechen, so kommt es nicht daher, daß ich es aus diesen kennen lernte, sondern daher, daß diese es aus der gleichen Quelle, der Natur und Erfahrung, schöpften.

Wie bei den Agathomagnetischen (Gutmagnetischen) die Uebernatur im Menschen hervortritt und sich in solchen

*) Die Aerzte in Dresden bedienen sich in gichtischen und rheumatischen Krankheiten der magnetischen Kraft eines Bürstenfabrikanten, namens Meißner. S. des Magnetiseurs Meißners Heilvermögen von Dr. Lutheritz zu Meißen. 1835.

schon durch die Mienen ein guter Geist vorherrschend zeigt, und wie sie alle in ihren Krisen von einer Verbindung mit guten Geistern von Seligen, die sie zu Führern haben, sprechen, auch in ihnen nur Heiliges, Göttliches entwickeln, so tritt bei diesen Dämonisch-magnetischen die Unnatur hervor, teuflisches Besessensein, Fluch und Spott gegen alles Göttliche und Heilige, und spricht schon aus ihren Mienen das Vorherrschen einer teuflischen Gewalt in ihnen.

Es ist hier der entgegengesetzte magnetische Pol nicht zu mißkennen, und dies schon weist darauf hin, daß dieses Leiden nicht wie Manie und Epilepsie mit gewöhnlichen Medikamenten, sondern nur magisch-magnetisch zu behandeln ist.

Man hat in Erkennung und Behandlung dieses Leidens in neuerer Zeit damit sehr gefehlt, daß man den entschieden magnetischen Charakter, den dieses Leiden hat, und den Manie und Epilepsie nicht haben, so sehr aus den Augen setzte.

Es ist wahr, daß, wenn man dieses Leiden nicht durch mehrere Erfahrungen und auch in seiner geringern Ausbildung, seinem leisern Auftreten, schon kennen lernte, sein Erkennen auch oft sehr schwer wird.*) Jahre lang hält es sich oft in Individuen unter der oder jener Maske von Schmerz und Peinigung versteckt, und äfft den rationellen Arzt, indem es bei all seinen Arzneien der stärksten Art, als wären sie nur Wasser, ganz vergnüglich im Menschen sitzen bleibt, durch eine einzige magisch-magnetische Behandlung und Berührung aber sich der versteckte Dämon kund geben muß. So kann z. B. ein so besessenes Individuum Jahre lang nur mit Schmerzen in irgend einem Gliede, in Füßen, oder im Kopfe, im Leibe, mit oder ohne sichtbare Krämpfe, behaftet sein, es kann von Zeit zu Zeit wirkliche Krämpfe, Aufblähungen des Bauches, Verdrehungen der Glieder haben, Anfälle, die der Epilepsie sehr ähnlich sind. Welcher Arzt sollte denn da auch an ein dämonisch-magnetisches Leiden denken?

Man gebraucht nun Jahre lang die Mittel der Apotheken, die ganze Reihe der krampfstillenden Kräuter und metallischen Präparate, Blutegel, Blasenpflaster und Klystiere, zuletzt wird auch die Homöopathie zu Hilfe gerufen. Dies alles aber ficht den Dämon nicht im mindesten an, bringt ihn nicht zum Weichen, nicht aus seiner Fassung.

*) Durch einen einzelnen Fall erhält man von diesem Leiden noch kein getreues Bild.

Nur die Anwendung magisch-magnetischer Mittel verrät ihn und treibt ihn aus seinem Schlupfwinkel.

Ein Hauptmittel, das diesen geistigen Bandwurm im Menschen unruhig macht und ihn zu erkennen gibt, ist die Magie des Gebetes. Wendet sich ein solcher Leidender zum Gebete, so wird er bemerken, daß er dieses nur schwer zu thun fähig ist, daß etwas aus seinem Leibe dagegen anstrebt, und dabei sich all der Jammer seines Leibes, z. B. Aufblähung des Bauches, Schmerzen, Krämpfe und sonstige Anfälle, vermehren. Ja, nur bei dem Gedanken an Gott und bei Nennung des Namens Jesu ist dies der Fall. An diesem wird dann der Arzt hauptsächlich ein dämonisch-magnetisches Leiden erkennen. Auch dadurch wird es oft erkannt, daß in solchen Menschen, die zugleich mit Krämpfen, Aufblähungen des Bauches u. s. w. behaftet sind, bei diesen Leiden oft Gedanken aufsteigen, die sonst ihrer psychischen Individualität ganz fremd sind — dämonische, böse Gedanken, wobei sie selbst oft denken müssen, sie kommen nicht von ihnen, und die sie auch oft nur mit innerer Anstrengung so zurückhalten können, daß sie sich nicht durch die Sprache kund geben. Ergreift man nun jene Heilungsweise, so wird der Dämon meistens zum Sprechen gezwungen, und offenbart selbst, daß er es sei, der schon Jahre lang im Menschen da oder dort seinen Sitz genommen und ihm die oder jene Leiden verursacht habe. Er klagt, daß er gezwungen worden sich zu offenbaren, als eigne Individualität zu reden, und bittet dann oft um Frist in einem Körper, in dem es ihm wohler sei als draußen, wo er keinen Körper mehr habe.

Wie bei den Agathomagnetischen (Gutmagnetischen), sind sie nicht Ideosomnambule, erst auf die magnetische Manipulation der gute Dämon in ihnen z. B. als Führer (gemeiniglich ein selig Verstorbener) zum inneren Sprechen gebracht wird, so geschieht auch bei solchen Dämonisch-Magnetischen (Besessenen), daß manchmal erst auf die magisch-magnetische Manipulation in ihnen der böse Dämon (gemeiniglich ein unselig Verstorbener) zur Sprache kommt. Nur Unerfahrne oder Böswillige können das so mißverstehen, daß sie vermeinen, die magisch-magnetische Manipulation impfe solchen Leidenden erst die Meinung von einer zweiten bösen Individualität in ihnen ein.

Bei manchen bleibt aber der Dämon nicht längere Zeit versteckt, und offenbart sich auch ohne vorausgegangenen magisch-magnetischen Zwang von selbst bald nach seiner Besitznehmung durch die Sprache aus dem Menschen, indem

er frei als eigenes Individuum in ihm auftritt, sich der andern Individualität gänzlich bemächtigt und sie nur momentan öfters wieder freiläßt. Von rationellen Aerzten wird ein solcher Leidender dann sehr leicht für wahnsinnig gehalten, oder benennt man das Leiden mit dem nichtssagenden Worte „Dämonomanie," und es wird dann ein solcher Leidender mit scharfen Salben, Brechmitteln und drastischen Purganzen behandelt. Dies aber macht dem Dämon dann große Freude, weil er dann wieder frei ausgeht und doppelter Schmerz und Plage alsdann nur auf dasjenige, das er besessen hat, und gern geplagt sieht, fällt. Denn wie in dem Agathomagnetischen (Gutmagnetischen) der gute Dämon (Führer) nur wohlwollend und hilfeleistend sich jenen Leidenden zeigt, so zeigt sich in diesen Dämonisch-Magnetischen (Besessenen) der böse Dämon ihnen nur übelwollend, ihnen nur fluchend.

Es ist wahrscheinlich, daß sich in manchen Irrenhäusern Dämonische befinden, die irriger Weise für Wahnsinnige gehalten und so behandelt werden.

Ein rechter Magus, der Irrenhäuser durchginge, würde in ihnen merkwürdige Ausscheidungen treffen können.

Oft wird ein so leidender Mensch unter Krämpfen zu Boden geworfen, wobei der Dämon aus ihm noch nicht spricht. Dies ist offenbar, was die Bibel „stummer, sprachloser Geist" in Besessenen nennt. In diesem Falle wird dann der Leidende meistens für epileptisch gehalten und von der rationellen Medizin mit den vielen Mitteln gegen Epilepsie behandelt, aber natürlich umsonst. Vielleicht nach Jahren, oft endlich von selbst, oder wenn ein solcher anscheinend Epileptischer zufällig unter eine magisch-magnetische Behandlung gerät, wird der Dämon in ihm zum Sprechen gezwungen, und man erkennt dann endlich, daß sein Leiden nicht Epilepsie, sondern das dämonisch-magnetische Leiden des Besessenseins war.

Kinder mit dämonisch-magnetischen Leiden werden von der rationellen Medizin zuerst als Entwicklungskranke und Wurmleidende behandelt, den so oft willkommenen Steckenpferden derselben.

Oft gibt sich in einem Individuum nicht bloß ein Dämon, sondern mehrere zugleich, oder einer nach dem andern, zu erkennen, es sprechen aus ihm zwei, drei und mehrere Stimmen, und Individualitäten. Sie geben an: da oder dort im Menschenkörper ihren Sitz genommen zu haben und die oder jene Schmerzen und Leiden ihm zu verursachen.

Es ist schon bemerkt, daß alles, was diese Dämonen nun aus einem solchen Menschen reden, durchaus teuflischer Art und ganz gegen den Charakter des besessenen Individuums ist. Es ist Spott und Verwünschung gegen alles Heilige, gegen Gott und den Erlöser, und besonders auch Spott, Fluch und Verwünschung gegen die von ihnen besessenen Personen, die sie mit ihrem eigenen Munde lästern, mit ihren eigenen Fäusten schlagen.

Einige solcher Leidenden schließen, taucht in ihnen der Dämon im Innern auf und fängt zu sprechen an, die Augen, und verlieren das Bewußtsein, wie im magnetischen Schlafe, und der Dämon spricht dann ohne ihr Wissen aus ihnen; bei andern bleiben die Augen offen und auch das Bewußtsein bleibt, aber der Leidende vermag mit aller Geistesanstrengung der aus ihm sprechenden Stimme doch nicht zu widerstehen; er hört sie aus sich als eine in ihm steckende, ganz andere, fremde Individualität, der er nicht zu gebieten vermag. Gesichtszüge, die im gewöhnlichen Zustande Ruhe und Freundlichkeit ausdrücken, verwandeln sich im Moment, wo der Dämon in einem solchen Menschen auftaucht, und seine Individualität verschwindet in die scheußlichsten Fratzen der Hölle.

Es ist schon angeführt, daß es in vielen dieser Geschichten konstant ist, daß diese Dämonen sich für in Menschen gebannte Geister unselig Verstorbener ausgeben, wie sich fast immer die sich in Agathomagnetischen offenbarenden guten Dämonen (Führer), als Geister selig Verstorbener ankünden.

Um in keine Theorie zu geraten, kann ich mich hierüber nicht näher äußern. Ich bemerke nur, daß auffallend bleibt, daß dies hier Angegebene die aus Kindern so gut, wie aus älteren Personen sprechenden Stimmen sagen, und daß diesem Umstande doch wohl etwas Tieferes als Erziehung und Aberglaube zu Grunde liegen möchte.

Entschieden ist auch, daß dieses Leiden nicht durch frömmelnde Phantasie oder durch Aberglauben, ebenso nicht durch körperliche Veranlassung, wie Entwickelung, Krankheitsmetastasen u. s. w. in solchen Menschen erzeugt wird; denn es sind ihm Menschen unterworfen, in deren Wesen so etwas nicht im mindesten lag, bei denen nicht die mindeste Krankheit vorausging. Es sind ihm Kinder von 6—8 Jahren und Menschen von reiferem, wie vom höchsten Alter unterworfen. Es kam mir noch nie eine Person vor mit schwärmerisch-religiösen Gesinnungen, die mit diesen Zufällen behaftet war. Es waren meistens Menschen von na-

türlicher Bildung und ganz gesundem Verstande. Ich sah auch nie, daß dieses Leiden auf einen anderen durch Ansteckung überging oder daß es ein anderer durch Einbildung erhielt. Die Leidenden der Art, die ich kennen lernte, waren auch von verschiedenen Gegenden unseres Landes.

Leibliche Krankheiten, z. B. kalte Fieber, Syphilis u. s. w., können neben diesem Leiden bestehen, ohne daß sie die mindeste Aenderung in dasselbe bringen, oder daß jenes Leiden aufhören würde, wenn jene Krankheiten aufhörten.

Traurig ist die Erfahrung, daß schon manche Selbstmörder nur dämonisch-magnetisch Leidende waren. Der Dämon trieb sie zur unseligen That, ohne ihren eigenen Willen. Die sprechendsten Beweise wären hier anzuführen.

So findet man auch im Evangelium Marcus Kap. 9 die Stelle: „Und Jesus sagte zum Vater des besessenen Knaben: wie lange ist es, daß ihm dieses widerfahren ist? Er sprach: von Kindheit auf. Und oft hat er ihn ins Feuer und Wasser geworfen, daß er ihn umbrächte."

Besser als die im Aeußeren lebende neue Zeit diese Zustände versteht, verstand sie das mehr im Innern lebende Altertum, und wußte sie von eigentlichen Krankheiten und von Wahnsinn zu unterscheiden. Die Griechen machten immer einen Unterschied zwischen solchen, die durch eine natürliche Krankheit in Wahnsinn verfielen, und zwischen Dämonischen. Im Herodot wird von Kleomen gesagt: daß sein Wahnsinn vom Trinken und nicht von einem Dämon herkomme.

Wie häufig dieses Leidens und seiner Heilung durch das Wort in dem neuen Testamente erwähnt ist, ist zu bekannt, als daß es hier einer weiteren Auseinandersetzung bedürfte.

Eine Menge Fälle, wo der von Aerzten und Schriftgelehrten vergeblich bekämpfte Dämon dem Dräuen eines einfältigen Christen wich, erzählen Justinus, Tertullian, Athanasius, Cyprian und Eusebius u. s. w. Exorcistische Schriften des vorigen Jahrhunderts geben die Zeichen, durch die Besessensein, wenigstens in seiner höheren Ausbildung, sich von einer Krankheit unterscheidet, sehr richtig an.

Sauvages sagt: Mehrere Kennzeichen eines wahren Besessenseins hat uns Hofmann überliefert. Nicht allein erschrecklicher Ton der Stimme, bewunderungswürdige und ungewohnte Bewegungen des Körpers, sondern auch wunderbare Konvulsionen, die sich plötzlich und ohne vorangegangene Krankheit einstellen; Gotteslästerungen, Ver-

drehung des göttlichen Wortes, obscöne Reden, Wissen verborgener Dinge, und besonders zukünftiger, Erbrechen von sonderbaren Dingen, wie z. B. Haare, Kieselsteine u. s. w., die mit ungeheurer Auftreibung des Bauches aus dem Munde geworfen werden."

Was nun die Heilung dieses dämonisch-magnetischen Leidens betrifft, so kann es, wie schon öfters berührt, nur durch magisch-magnetisches Einwirken, nicht aber durch bloß physisch eingreifende Medikamente geschehen. Nicht nur das Altertum, sondern auch die neuere Zeit hat hierfür die triftigsten Erfahrungen, die ich hier nicht näher aufführen will.

Magisch geschieht die Heilung durch das Gebet und das Wort, und hauptsächlich durch den im festen Glauben ausgesprochenen Namen Jesu. Dieses magische Einwirken wird auch oft durch magisch-wirkende Worte und Zeichen aus der Magie des Altertums, die man als Amulette gebraucht, oder selbst dem Leidenden eingibt, unterstützt, und ich sah schon öfters durch solche innerlich genommene magische Worte, waren sie auch dem Leidenden ganz ohne sein Wissen, z. B. in Brot, beigebracht worden) die heftigsten Wirkungen entstehen, namentlich den heftigsten Nisus sie wieder auszustoßen u. s. w., eine Wahrheit, die dem gewöhnlichen Apothekerarzt allerdings als Lüge oder Täuschung erscheint.

Dieses magische Einwirken (Besprechen) muß aber mit dem festesten Willen und Glauben geschehen, als Besprechung eines wirklichen Dämons, nicht einer Krankheit, und so muß auch die Sprache mit dem sprechenden Dämon geführt werden. Das Wort muß zu dem Worte sprechen, der Geist zum Geiste.

Geschieht Gebet und Besprechung nicht im völligsten Glauben, namentlich an einen wirklich inwohnenden Dämon (nicht an Krätzgift u. s. w.), so erfolgt auch keine Heilung, der Dämon weicht einer Besprechung, die nur von einem gläsernen Gehirne simuliert ist, nicht. So einem Besprechenden könne es ergehen wie in der Apostelgeschichte Kap. 19, V. 13 aufbewahrt ist. „Es unterwanden sich aber etliche der umlaufenden Juden, die da Beschwörer waren, den Namen des Herrn Jesu zu nennen über die da böse Geister hatten und sprachen: wir beschwören euch bei Jesu, den Paulus predigt. Aber der böse Geist sprach: Jesum kenne ich wohl, und Paulum weiß ich wohl, wer seid ihr aber?

Und der Mensch, in dem der böse Geist war, sprang auf sie und ward ihrer mächtig und warf sie unter sich, daß sie nackend und verwundet flohen."

Gleichwie aber fester Glaube von dem Besprechenden erfordert wird, so muß auch der Leidende, so viel noch in seinen Kräften steht, von demselben nicht abweichen, und alles, was ihn von solchem abwendig machen könnte, muß von ihm abgehalten werden. Evangelium Marci 9. „Jesus aber sprach (zum Vater des besessenen Knaben): Wenn du könntest glauben; alle Dinge sind möglich dem der da glaubet."

Kinder, von denen noch kein solcher Glaube erwartet werden kann, und die dennoch durch die gleiche Behandlung genesen, verhalten sich doch wenigstens nicht entgegenstemmend.

Hat der Dämon sich in einem solchen Leidenden noch versteckt und ist er noch nicht zur Sprache gebracht, ist er noch sprachlos und stumm, so muß der Besprechende ihm im festen Glauben und im Namen Jesu gebieten zu sprechen und die Stätte, die er bisher eingenommen, zu verlassen.

Man sieht hieraus, wie selten es wäre, aus unserm von Zweifeln und Unglauben angefüllten gelehrten und gebildeten Stande einen Menschen zu erhalten, der solcher Heilung gewachsen wäre. Ein einfältig glaubender Schäfer ist hierzu geschickter als ein Professor der Psychologie oder der Theologie, oder ein Oberamtsarzt.

Mit dieser magischen Einwirkung muß auch von Seite des Leidenden besonders Fasten verbunden sein.

Gebet und Fasten sind Hauptbedingungen, ohne welche der Sieg über dieses Leiden nicht gewonnen wird.

Matth. Kap. 17. „Diese Art kann durch nichts als durch Gebet und Fasten vertrieben werden."

Zur Zeit des Heilandes und der Jünger reichte wohl einzig die magische Behandlung, die durch das Wort, hin. Aber diese Zeit ist vorüber und das Wort hat der Unglaube unserer Zeit geschwächt.

Die Anwendung der organischen Kraft betreffend, die mit der psychischen Kraft des Glaubens sich nun vereinigen muß, so geschieht diese hauptsächlich durch magnetische Manipulation.

Es ist merkwürdig, daß diese bei dem dämonisch-magnetischen Leiden von unten nach oben geschehen muß, nicht wie in dem agathomagnetischen Zustand, von oben nach

unten, wodurch sich dieses Leiden ebenfalls auch als der entgegengesetzte Pol vom Agathomagnetischen zu erkennen geben möchte.

Mit manchen dieser Dämonisch-Leidenden wird auch durch die magnetische Manipulation der gute Dämon (der Schutzgeist) im magnetischen Halbschlaf in Verbindung gesetzt, wodurch sich viele Aufschlüsse ergeben, die der Behandlung äußerst günstig werden können, doch findet dies allerdings nur in selteneren Fällen statt.

Je mehr übrigens unter solcher Behandlung der gute Geist in solchen Leidenden sich rührt, je mehr sie Erscheinungen von guten Geistern, z. B. Vater, Mutter u. s. w. haben, eine je günstigere Prognose ist zu stellen.

Ich machte die Erfahrung, daß die magnetische Manipulation Dämonischmagnetischer bei weitem mehr organische Kraft erfordert, als die Agathomagnetischer (Gutmagnetischer). Es ist hier ein dämonischer Widerstand, der ein starkes Uebergewicht eines entgegengesetzten Pols erfordert, und ist dieses nicht vorhanden, so wird der Magnetisierende leicht vom dämonischen Pol überwältigt, erschöpft, ja gelähmt, und dies ist abermals ein Hindernis für viele, solche Heilungen selbst zu unternehmen und mit Erfolg unternehmen zu können.

Unter solcher magisch-magnetischer Behandlung nun wird der Dämon zuletzt ganz müde gemacht, sein Toben und Verwünschen verwandelt sich in Bitten, mit Besprechung und Manipulation inne zu halten, oder in Bitten um eine nur noch kleine Frist im Fleische. Bei dem Leidenden stellt sich unter solcher Behandlung aber bald ein Drang nach oben ein, und endlich ein heftiges Würgen. Die Behandlung wird immer ernster fortgesetzt, worauf Drang nach oben und Würgen sich immer vermehrt. Die magnetische Manipulation mit Besprechung wird besonders auf denjenigen Teil des Körpers angewendet, in dem der Dämon seinen Sitz hat, und weicht er aus demselben in einen andern Teil, wird ihm durch Besprechung und Manipulation die alte Stätte gleichsam verschlossen (verschworen), damit er dahin nicht wieder zurückkehren kann. So wird er, wo er im Körper des Leidenden hinweicht, mit Besprechung und magnetischer Manipulation (die oft auch nur in fester Aufdrückung der Hände auf jene Stellen abwechselnd mit Bestreichung nach oben besteht) verfolgt, bis er immer mehr nach oben weicht, und endlich unter dem furchtbarsten Drang und Würgen nach oben im günstigen Fall ausfährt, in welchem

Moment der Leidende, meistens ganz so wie es die Bibel beschreibt, wie scheintot niederfällt, eine kurze Zeit lang liegen bleibt, sich aber dann ganz genesen und neugeboren, und wenn auch dies scheußliche Uebel viele Jahre in ihm war, erhebt, und Gott und den immer noch unter uns wirkenden Erlöser für seine Befreiung lobpreist. Marc. Kap. 9. „Hierauf schrie er, verzerrte sich schrecklich und fuhr aus. Der Knabe aber war wie tot, daß auch viele sagten, er ist tot. Jesus aber ergriff ihn bei der Hand und richtete ihn auf, und er stand auf."

In einigen Fällen sah ich aber auch auf jenes magisch-magnetische Einwirken das Uebel ohne alle sichtbaren Symptome ganz in der Stille, aber auch da plötzlich und auf einmal (doch letzteres nur im Falle, wo bloß ein Dämon da war) verschwinden. Oft verschwindet es auch unter den gleichen nach oben angegebenen Symptomen nach unten, doch geschieht das erstere häufiger.

Man hat sich aber sehr zu hüten, den anscheinenden Stillstand der Paroxysmen gleich für eine gelungene Kur zu halten.

Der Dämon hält sich oft nach solchen Austreibungsversuchen listig still, als wäre er nicht mehr vorhanden, oder es versteckt sich nach Austreibung eines Dämons noch ein anderer hartnäckig (wie ein Tier, das den Jäger wittert), und gibt sich erst durch fortgesetzte Besprechungen und Manipulationen kund.

Stellen sich nach den bestimmten Zeichen des Ausfahrens wieder neue Bewegungen ein, so ist gewiß noch der Dämon oder ein Dämon zurück, und es muß dann die Besprechung, die Herausforderung und magnetische Manipulation wieder von neuem beginnen.

Ebenso ist der Leidende nach Austreibung des Dämons auch noch zu verwahren, daß derselbe nicht wiederkehrt, was sonst leicht geschieht, und wo er dann ärger denn zuvor wütet.

Diese Verwahrung geschieht hauptsächlich auch magisch durch das Wort, durch Besprechung und Gebet.

Luc. 11, 24. „Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausfährt, so durchwandert er dürre Stätten, suchet Ruhe und findet sie nicht. Nun spricht er: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, so findet er es mit Besen gekehrt und geschmückt. Dann geht er hin und nimmt sieben Geister zu sich, die ärger sind denn er selbst, und wenn sie hineingekommen,

wohnen sie da und es wird hernach mit demselben ärger denn zuvor."

Ebenso kommt vor, daß Christus beim Austreiben nicht bloß sagt: „Fahre aus, du unsauberer Geist!" sondern auch hinzusetzt: „und kehre nicht wieder."

Wer dieses Leiden aus Erfahrungen neuester Zeit kennen lernt, kann nicht genug erstaunen, wie durchaus genau und der Wahrheit gemäß es das neue Testament in allen seinen Aeußerungen beschreibt.

Auf diesem magisch-magnetischen Wege nun glückt, wenn schon alle gewöhnlichen ärztlichen Mittel vergebens erschöpft wurden, sehr häufig allein noch eine Heilung dieser Unglücklichen. Manchmal aber ist dieses Leiden auch so stark dämonisch, hat sich der Individualität des Leidenden schon so fest bemächtigt, daß es das Uebergewicht über die magisch-magnetische Kraft des Behandelnden gewinnt, und dann erfolgt keine Heilung, im Gegenteil es erschöpft sich der Behandelnde, unterliegt und kann es in jedem Fall nicht bis zur Austreibung des Dämons bringen.

In solchen verzweifelten Fällen wünscht man sich vergebens einen Mann mit der Kraft der Jünger Jesu, oder nur mit der eines Gaßners.*)

Zu all diesem aus der Erfahrung Geschöpften folgen nun in den nachstehenden Geschichten und Thatsachen die Belege.

Diese Fälle betreffen durchgängig Leidende, welche oft schon Jahre lang vergeblich durch Medikamente behandelt wurden. Wer kann es diesen Unglücklichen verübeln, daß sie am Ende den Glauben an solche verloren und zu einer andern Heilungsweise, der magisch-magnetischen, unter der Aufsicht eines Arztes ihre Zuflucht nahmen? Und doch gab es Menschen unter dem sogenannten gebildeten Publikum, welche teils Unerfahrenheit (Unwissenheit in diesem Feld), teils offenbare Leidenschaftlichkeit veranlaßte, diese Unglücklichen, die ihre letzte Rettung bei mir suchten, sowohl in öffentlichen Gesellschaften als in Tagblättern zu verhöhnen, oder über Teufelsbannerei und finstern Exorcismus zu schreien und mich als dem krassesten Aberglauben heimgefallen zu bezeichnen.

*) Um hier praktisch zu überweisen, bedürfte es allerdings ohnedies noch des Erscheinens eines zweiten Gaßners.

Solche Menschen wissen allerdings nicht was sie thun, und sind nur damit zu entschuldigen. Sie haben von der Natur dieses Leidens und seiner Heilungsweise nicht den mindesten Begriff, und sprechen in Wahrheit von ihm wie Blinde von der Farbe.

Ich aber kann mich über alle diese Verlästerungen und Mißkennungen durch das beruhigende Gefühl hinwegsetzen, mehrere jener Unglücklichen, die sich Jahre lang mit unheilbar scheinenden Leiden bei Aerzten herumschleppten, auf einem Wege geheilt zu haben, den allerdings nur der Glaube betritt, und nur der Unglaube verspottet und für Wahn erachtet.

Erstes Beispiel.

Die erste und zweite dieser Geschichten gab ich schon in meiner „Geschichte Besessener neuerer Zeit" ausführlich, und ich führe sie hier nur in gedrängtem Auszuge an.

Die erste besessene Person, von der Form wie sie die Bibel beschreibt, lernte ich durch das Zutrauen des Herrn Doktor Bardili in Krailsheim (jetzt Regimentsarzt in Ludwigsburg) kennen, der sie mir vor drei Jahren zur Heilung mit der Bemerkung zusandte: daß alle Heilungsversuche auf gewöhnlichem Wege an dieser Person fruchtlos gemacht worden seien.

Diese Person war eine 34 Jahr alte Bauernfrau von Jaxtheim, Namens Maria Utzin. Sie hatte (außer einigen Unpäßlichkeiten im Kindbett) nie eine Krankheit, war nie mit Ausschlägen, Störungen in der Menstruation oder andern Uebeln behaftet, von denen ihr nachheriges Leiden hätte hergeschrieben werden können. In ihrer glücklichen Ehe gebar sie drei Kinder. Ihr früheres und späteres Leben war immer tadellos, sie war fleißig in ihrem Hausstande, religiös ohne Frömmlerin zu sein. Ohne eine bestimmt zu erhebende vor-

angegangene Ursache wurde sie im August des Jahres 1830 mit furchtbaren konvulsivischen Anfällen behaftet, unter welchen dann eine fremde Stimme mit dämonischer Rede aus ihr sprach. Sobald die Stimme sprach (die sich für einen unselig verstorbenen Menschen ausgab), war ihre Individualität wie erloschen, und eine andere in ihr herrschend. So lange dies stattfand, wußte sie auch von ihrer Individualität nichts, die nur wieder (aber ganz unversehrt und verständig) sich einstellte, hatte jene sich zur Ruhe gelegt.

Dieser Dämon tobte, fluchte und schlug aufs fürchterlichste aus ihr, besonders stieß er Verwünschungen gegen Gott und alles Heilige aus.

Körperliche Mittel, körperliche Arzneien brachten nicht die mindeste Aenderung in ihren Zustand, auch eine Schwangerschaft nicht, und nicht das Säugen in derselben. Nur anhaltendes Gebet (zu dem sie sich aber aufs standhafteste zwingen mußte, weil der Dämon es nicht leiden konnte) machte den Dämon oft wieder auf eine Zeit lang matt.

Fünf Monate lang wurden ihr ärztliche Mittel aller Art vergebens gebraucht (bella donna, assa foetida, valer. cupr. sulph. ammon. strammon., drastische Purganzen, Ausschläge). Es sprachen im Gegenteil nun bald sogar zwei Dämonen aus ihr, die in ihr oft gleichsam das wütende Heer aufführten, wie Hunde bellten, wie Katzen schrieen u. s. w. Betete sie, so schmissen sie die Dämonen in die Höhe, und fluchten und tobten aufs schrecklichste aus ihr.

Ließen sie die Dämonen los, kam sie zu sich, und hörte die Erzählungen der Umstehenden, und sah sie die Wunden, die sie durch Schlagen und Werfen erhalten hatte, so brach sie in Thränen über ihren Zustand aus. Durch magisch-magnetische Behandlung (die aber gewaltsam unterbrochen wurde) war, noch ehe sie mir gebracht wurde, einer der Dämonen aus ihr gewichen, aber der zurückgebliebene tobte dann nur mit desto größerer Gewalt in ihr.

Besonders hinderlich war auch diesem das Gebet. Wollte die Frau zum Gebet niederknieen, suchte sie der Dämon mit aller Macht daran zu verhindern, und wollte sie beten, verzog er ihr die Kinnbacken und zwang sie zu einem teuflischen Gelächter oder Pfeifen. Oft blies er ihr auch ihren Bauch bis zur Härte einer gespannten Trommel auf.

Sie durfte nie etwas anderes als Wassersuppe von schwarzem Brot essen. Sobald sie etwas Besseres aß, tauchte der Dämon in ihr auf und schrie: „Das Luder soll

nichts Gutes essen!" und drehte ihr den Löffel herum. Sie fastete oft zwei bis drei Tage lang durchaus ohne einen Tropfen zu trinken. In solchen Tagen blieb der Dämon am ruhigsten. Durch Jammer, Schmerzen und Fasten war sie fast zu einem Gerippe abgemagert. Ihre Leiden waren oft Tag und Nacht so groß, daß sie gar nicht zu beschreiben sind, und wir mit ihr oft in die größte Verzweiflung kamen. Und dies ist wörtlich wahr.

Nur die magisch-magnetische Heilungsweise konnte diesen Jammer, der drei Jahre lang trotz aller Mittel angedauert hatte, in wenigen Tagen auf immer beenden. Die Leidende blieb von da an, jetzt schon drei Jahre, durchaus gesund.

Die magnetische Manipulation, die das Böse allein nicht auszutreiben vermochte (das vermochte allein die magisch-magnetische), hatte in diesem Falle doch die gute Wirkung (diese Manipulation mußte aber, wie schon bemerkt, von unten nach oben geschehen), daß die Leidende durch sie oft in einen halbmagnetischen Zustand verfiel, in dem sie immer eine gute Stimme, die ihres Schutzgeistes, zur Ausdauer und zum Glauben ermahnte, und ihr die Versicherung gab, daß das Böse endlich aus ihr weichen müsse. Dieser gute magnetische Zustand trat dann auch öfters von selbst, ohne vorausgegangenes Magnetisieren, bei ihr ein, besonders in der Nacht, wo ihr dann immer tröstende Eröffnungen von dieser innern Stimme gemacht wurden.

Zweites Beispiel.

Rosina Wildin, aus einer Bauernfamilie in Pleidelsheim, hatte im Jahre 1834 ihr zehntes Jahr zurückgelegt. Bis zum Alter von vier Jahren war sie in Folge des Zahnens äußerst schwächlich. Von da an ging die geistige und körperliche Entwicklung gut und ohne Störung von Statten bis zum achten Jahr, wo sie das Scharlachfieber hatte und mit ärztlicher Behandlung gut überstand. Es war immer

ein recht gutartiges, verständiges und heiteres Kind. Ungefähr dreiviertel Jahre vor dem Anfang der Krankheit, im Frühjahr 1833, hütete es einer gewissen Person ein kleines Kind, von dieser erhielt es einen Apfel und ein Stück Kuchen zum Essen; es wurde dem Kinde ganz übel darauf. Jene Person gab ihr dann ein Glas Wein, welches aber das Mädchen kaum zur Hälfte trank, weil es einen starken Reiz zum Erbrechen fühlte; dieselbe Person schüttete ihm den Rest vollends ein, worauf die Uebelkeit verschwand, aber dafür eine solche Schläfrigkeit sich des Kindes bemächtigte, daß es von Morgens 10 Uhr an bis gegen Abend in einem fort schlief. Nach dem Erwachen sprach es einige Zeit verwirrt. Im Sommer 1833 hatte das Mädchen einige Zeit Diarrhöe, sonst war es gesund bis nach Weihnachten desselben Jahres; da klagte es über Frieren, große Leibschmerzen und ein Brennen auf der Brust, und der obere Teil der Brust schwoll auf. Von da an mußte es im Bett liegen, die Augen konnte es mit aller Anstrengung nicht öffnen, obgleich sie nicht geschwollen waren. Oeffnete man sie mit Gewalt, so zeigte sich der Augapfel gesund in seiner natürlichen Stellung. Von Anfang der Krankheit an sprach das Kind wenig, weinte aber viel über die Schmerzen im Unterleib. Man wandte Wurmmittel an, es kamen aber keine Würmer. Ein Arzt wollte die heftigen Schmerzen im Unterleib durch Arzneien heben, allein die Schmerzen wurden dadurch nur vermehrt. Man legte Senfpflaster, zog Blasen, aber alles diente nur zur Vermehrung der Leiden des Kindes. Mit aufgedunsenem Gesicht lag es da, kurz atmend und ununterbrochen Seufzer ausstoßend über seine Schmerzen. Bald konnte das Kind nicht mehr schlucken, obgleich der Hals weder innen noch außen geschwollen war; selbst Flüssigkeiten vermochte es nicht hinunter zu bringen. Sechs Monate lang genoß es keine Speise; es erhielt sich nur kärglich dadurch, daß es seine Finger in Wasser, Wein oder Milch tauchte, und sie mit der Zunge ableckte. Bald wurden auch seine Füße steif, und es fühlte heftige Schmerzen im Rückgrat. Der Arzt erklärte nun die Krankheit für eine Rückenmarkskrankheit; er verordnete ein Bad; allein wegen seiner Steifheit konnte man das Kind in keinen Zuber bringen; wie ein Stück Holz mußte man es heben und legen; innere Mittel konnten nicht angewandt werden, weil es nicht schlucken konnte. Es hielt die Arznei oft lange im Munde, und bemühte sich unter den heftigsten Schmerzen, sie zu verschlucken, bis sie ihm endlich zur Nase herauslief. Am ganzen Körper zeigte sich große Empfindlichkeit, indem

das Kind bei der geringsten Berührung große Schmerzen hatte. Der Arzt erklärte, weiter nichts mehr thun zu können. Im Monat Juni lag das Mädchen oft eine halbe Stunde lang wie tot auf dem Bette; wenn man nicht ganz genau Acht gab, bemerkte man kein Lebenszeichen an ihm. Auf einmal — man denke sich das Erstaunen! — fing es im Bett an sich umherzuwälzen, Kopf, Hände und Füße wie wütend an die Bettlade zu schlagen, daß man glaubte das Blut müsse hinausspritzen und alles in Stücke fahren; dann sprach es, das vorher kaum einer leisen Stimme fähig gewesen, auf einmal Worte in kräftiger Sprache, Worte, über die sich alle Anwesenden entsetzen mußten. Welch ein Schrecken, als man sah, wie seine Gesichtszüge, die sonst einen so leidenden Ausdruck hatten, nun gräßlich entstellt waren; wie es der Mutter und Geschwister, die es sonst herzlich liebte, spottete, nach ihnen spie, sie mit den gröbsten Schimpfnamen überhäufte, nach ihnen schlug, ihre Haare ausraufte. Man machte dem Kinde Vorstellungen, man drohte ihm, wenn es wieder bei sich selbst war, mit Schlägen, aber mit Thränen versicherte es, es wisse von all dem nichts, es wisse von nichts, als von Schmerzen.

Das Kind wurde im Bett hin und her geworfen, Arme, Hände und Füße mit Heftigkeit an die Bettlade geschlagen, und that man es nicht aus dem Bette, so wurde es herausgeworfen. Eine starke Person setzte es sich auf den Schoß mitten in der Stube. Mit um einander geschlungenen Füßen drehte es sich dann wie eine Schlange um die Person herum, welche es hielt, und stieß ein starkes, widerliches Gezisch dabei aus; später konnte eine Person dasselbe nicht mehr halten, dann mußte eine andere dasselbe unter den Armen halten, und während es die erste an den Füßen nahm, um diese im Kreis herumspringen, so schnell man konnte. War dies vorbei, so mußte das Kind hoch aufhüpfen, ballte dann krampfhaft die Fäuste, welche es vor das Gesicht hielt, kratzte die Hände, schlug sich selbst und verdrehte die Augen. Dies geschah alles unter starkem Brüllen. Als es schlafen wollte, legte es seinen Kopf auf die Achsel der Person, die es hielt. In dieser Stellung blieb es oft längere Zeit ganz ruhig, bis es schnell dreimal nach einander nach Atem schnappte, dann plötzlich die Augen aufriß, frech und behend hin und her schaute, und mit lautem Gelächter ausrief: „Jetzt bin ich da!“ Dies war gewöhnlich die Rede, aus der man abnehmen konnte, daß der Dämon völligen Besitz von dem Körper des Kindes genommen habe. Nun fing

er an, zu fluchen, zu schimpfen, gotteslästerliche Worte auszustoßen, die Anwesenden zu necken, sich mit jedermann auf eine Weise zu unterhalten, die Staunen erregte. Hatte er so sein Wesen lange genug getrieben, so sagte er gewöhnlich: Nun will ich auch noch einmal hüpfen! Dazu brüllte er wieder aus vollem Halse, faßte die Person, welche das Kind hielt, an den Haaren, streckte dann die Arme aus und schüttelte sich am ganzen Leibe. Das Kind lag darauf eine Viertel- bis halbe Stunde ganz abgemattet da, bis es endlich gähnend wie aus einem tiefen Schlaf erwachte. So, sagte es auch, sei es ihm: von allem Vorgefallenen wußte es nichts.

Anfangs hatte das Kind das Bewußtsein bei den unwillkürlichen Bewegungen, welche es machen mußte; es sagte da, es sehe eine schwarze Gestalt an sein Bett kommen, und dann werde es wie an den Haaren hin und her zum Bett hinausgeworfen; eben so sei es bei den kreisförmigen Bewegungen. Ließ man den Dämon nicht nach Belieben toben, so drohte er immer dem Kind in den Bauch zu fahren, was er auch oft that. Unterhaltungen führte der Dämon mit großer Leichtigkeit, die weit über den Horizont eines zehnjährigen Kindes ist; man merkte dann gar nicht, daß es krank war; es war in dem, was es sagte, gar keine Spur von Verwirrung enthalten; er sprach in kräftiger Stimme, und häufig in der Mehrzahl, „denn wir sind unsrer mehrere," sagte der Dämon, „der, welcher das Kind am ärgsten plagt, es im Kreis herumtreibt, spricht nicht, aber er verdreht die Augen, verzerrt das Gesicht, bleckt die Zähne u. s. w. Ich muß thun, was dieser sagt." In der lebhaftesten Unterhaltung unterbrach er sich oft, indem er sagte: „Jetzt muß ich fort." Das Beten konnte der Dämon nicht ausstehen. Oft, wenn die Mutter betete, drohte er dem Kind mit neuer Plage, die dann auch nicht ausblieb. Inzwischen wurde die Not immer größer, das arme Kind hatte Tag und Nacht keine Ruhe, durch die gewaltsamen Bewegungen wurde es ganz abgemattet, um so mehr, da es keine Speisen zu sich nehmen konnte, als auf die oben beschriebene Art. Der Hals war wie gelähmt, so daß es den Kopf nicht mehr halten konnte. Zwischen den Anfällen fühlte es die heftigsten Leibschmerzen und sagte, es habe dabei die Empfindung als wenn eine Kugel im Leib herumführe. Sein Geschrei war herzzerreißend, wenn es ausrief: „Ach kann mir denn niemand helfen?" Oft warf sich die Mutter auf die Kniee nieder und betete, aber der Dämon schimpfte, fluchte und tobte nur noch ärger. Wenn er oft sagte: „Jetzt

will ich dem Kind in den Arm fahren oder in eine Ader, und dann der Leib ganz steif wurde, die Ader aber hoch auflief, so konnte er daraus vertrieben werden, wenn man mit der Hand, dreimal die drei heiligen Namen sprechend, darüber hinfuhr. Auch fremde Personen knieten nieder, Gott um Hilfe anzurufen, allein der Dämon spottete ihrer und überhäufte sie mit Schimpfreden; „ihr bringet mich nicht hinaus!“ erklärte er bestimmt.

In diesem Jammer wurde dieses Kind im August 1834 zu mir nach Weinsberg geführt. Es war totenbleich, geschwollen, nicht einer Bewegung fähig, außer den Anfällen. Tauchte aber der Dämon in ihm auf, geriet es in den schon oben angegebenen teuflischen Zustand, wurden alle seine Muskeln wie durch die Hölle geschwellt.

Die magisch-magnetische Behandlung befreite dieses Kind in kurzer Zeit von seinem langen furchtbaren Leiden ohne irgend ein gewöhnliches ärztliches Mittel, so daß es drei Vierteljahre nachher sechs Stunden weit zu mir zu Fuße kam, und noch jetzt, nach Jahr und Monaten, sich ganz gesund befindet.

Merkwürdig ist, daß dieses Kind dennoch befreit wurde, ob es gleich an der ganzen Behandlung, namentlich am Gebet, selbst nicht den mindesten Teil nahm, sondern bei allem sich leidend wie eine Puppe verhielt.

Drittes Beispiel.

Im Frühjahr 1835 wurde mir ein achtjähriges Mädchen von Schönbronn bei Mainhardt, Namens Karoline Bay, gebracht.

Im Oktober dieses Jahres wurde dieses Mädchen, ohne irgend eine vorausgegangene Ursache, es war sonst nie krank gewesen, mit heftigen Schmerzen in Armen und Füßen befallen, wobei es eine große Gefräßigkeit zeigte. Es schrie in diesen Schmerzen Tag und Nacht fort, und ärztliche Mittel wurden dagegen vergebens angewendet. Plötzlich warf es

das Mädchen konvulsivisch im Bette hin und her, und dauerte dies sieben Wochen lang, worauf eine ganz grobe Mannsstimme auf einmal teuflisch aus diesem Kinde sprach. Zum Beten konnte das Kind nicht gebracht werden: denn so oft es sich dazu zwingen wollte, sprach die Stimme dämonisch dagegen, fluchte und schimpfte gegen Heiland und Gebet, warf das Kind und verursachte ihm heftige Schmerzen im Unterleibe. Sprach man nur von Gott oder vom Gebet, blähte sich der Bauch des Kindes wie eine Trommel auf und fühlte man Stöße in demselben. Oft suchte es Vater und Mutter und andere umstehende Leute mit teuflischer Miene zu schlagen, oder schimpfte es dieselben, was sonst gar nicht in seinem Wesen lag. Sagte man ihm dies nachher, wollte es nichts davon wissen, sondern weinte, daß es dies sollte gethan haben. Oft begehrte das Kind in diesem dämonischen Zustand die unnatürlichsten Dinge zu essen. Sagte man ihm dies nachher, so erstaunte es selbst darüber und fühlte Ekel und Erbrechen. Es waren gegen diese Zufälle verschiedene ärztliche Mittel angewendet worden, namentlich auch Blutigel am Rückgrat, Einreibungen von Brechweinsteinsalbe, Blasenpflaster u. s. w. Das alles änderte an ihm nicht das mindeste.

Die magisch-magnetische Behandlung stellte dieses Kind in wenigen Tagen völlig her.

Viertes Beispiel.

Im Sommer 1835 wurde mir die 32 Jahr alte verheiratete Katharina Müller von Gedelspach, hiesigen Oberamts, gebracht. Dieses Weibsbild schien in ihrem ledigen Stande von der Syphilis angesteckt worden zu sein, wurde aber von dieser durch gewöhnliche ärztliche Mittel wieder hergestellt. Ein halbes Jahr zuvor, ehe sie hierher gebracht wurde, bekam sie ohne weitere Veranlassung Schmerzen im Bauch und hierauf konvulsivische Anfälle, und ward genötigt, bald wie ein Hund zu bellen, bald wie ein Hahn

zu krähen. Dieser Zustand dauerte einige Monate lang, und wich auf ärztliche Mittel keineswegs, im Gegenteil, es sprachen auf einmal nun drei Stimmen aus ihr, zwei Männer und eine alte Frau. Diese hatten sich der Individualität dieses Weibes völlig bemächtigt, und ließen sie nur auf Augenblicke frei, in denen sie dann ganz verständig mit eigner Stimme sprach. Kaum geschah dies aber, so nahmen diese Dämonen wieder abwechslungsweise teuflisch das Wort, erklärten: dies Weib bis zum Tode zu peinigen und nie mehr aus ihr zu weichen. Zum Gebet ließen sie das Weib nicht kommen. Die Stimmen gaben sich ebenfalls für unselig verstorbene Menschen aus und gaben ihre Namen an. Es wurde an diesem Weibe mit großer Anstrengung die magisch-magnetische Behandlung angewendet, der Behandelnde erschöpfte sich aber durch den furchtbar-teuflischen Widerstand, der in diesem Falle geleistet wurde, gänzlich, und die Unglückliche mußte ungeheilt entlassen werden.

Fünftes Beispiel.

Im Sommer 1835 wurde mir die zehnjährige Barbara Rieger von Steinbach, Oberamts Krailsheim, gebracht. Dieses Mädchen war bis in das vierte Jahr gesund. Im vierten Jahr befielen es ohne weitere Veranlassung heftige Konvulsionen, die oft Wochen lang andauerten und so in drei Jahren viermal kamen. Diese Konvulsionen warfen es manchmal sehr in die Höhe. Dabei wurde es einmal fünf Tage lang stumm, und einmal zehn Tage lang völlig gelähmt. In der Nacht schrie es oft furchtbar und fuhr auf, als wäre etwas an ihm, gab aber darüber nie Rede und Antwort. Nach diesen Zufällen ward es oft genötigt, auf einmal wie ein Hund zu bellen, und dann wieder wie ein Ochs zu brüllen, und dies dauerte bis in die Christfeiertage 1834, wo auf einmal zwei Mannsstimmen dämonisch aus ihm sprachen. Diese zwei Dämonen gaben sich (possierlich genug) die eine für einen verstorbenen Maurer, die andere für einen verstorbenen Provisor aus, und sprachen beide aus dem Kinde in verschiedenen Mundarten. Ehe einer oder

der andere der Dämonen sprach, schloß das Kind vorher die Augen, und wenn es die Augen wieder aufschlug, wußte es nicht, was die Dämonen aus ihm gesprochen hatten.

Der Provisor sprach viel dämonischer als der Maurer, peinigte das Kind auch viel mehr. Wollte es sich zum Gebet wenden, fluchte der Provisor furchtbar aus ihm und quälte es mit den entsetzlichsten Schmerzen und Krämpfen. Der Maurer war zu beten fähig, sagte aber: er habe vorher es nicht gekannt, wisse nun aber die Gebete, die das Mädchen wisse. Der Provisor spottete über Bibel und Erlöser, wenn er sprach, doch sprach er nur alle drei Tage, der Maurer aber alle Tage. Wollte man Fragen an den Provisor richten, so sagte er nur stolz: Ihr Bauern braucht das nicht zu wissen. Werd ich nicht durch einen Obern gezwungen, so antwort ich euch nicht.“ Der Maurer gestand, daß er große Sünden begangen, der Provisor gestand keine einzige. Wollte der Maurer etwas verraten, so hieß der Provisor ihn einen Lügner. Oft forderten die Dämonen Speise und waren dann lustig, noch durch diesen Leib essen zu können. Dann aber fraß das Mädchen das Vorgelegte wie ein Tier, wie eine Katze, wie es sonst nie aß. Oft nahmen die Dämonen dem Mädchen, was es sich zum Essen aufbewahrt hatte, fraßen es und machten sich dann lustig, wie das Kind sich ärgern werde, wenn es, lassen sie es wieder zu sich kommen, seine Speisen gefressen finde. Dies war auch wirklich so; denn wieder zu seiner Individualität gekommen, fühlte und wußte das Kind nicht im mindesten, daß Speisen in seinen Leib gekommen (hatten die Dämonen auch noch so viel gefressen), hatte Hunger und forderte die Speisen, und aß mit Appetit, als wäre nichts in seinen Magen gekommen. Der Maurer begehrte oft Branntwein, und gab man ihm nicht, ließ er das Kind zu sich kommen, und verursachte ihm die heftigsten Schmerzen im Unterleibe. Im natürlichen Zustand hatte das Kind den heftigsten Widerwillen vor diesem starken Getränk.

Gegen diese Zufälle waren dem Kinde eine Menge ärztlicher Mittel, besonders auch Wurmmittel, gebraucht worden. Man hatte es auch zur Zerstreuung in einen andern Ort gebracht, aber alles fruchtlos.

Die magisch-magnetische Behandlung, der ich es hier unterwerfen ließ, trieb zuerst den Maurer aus, und endlich auch den Provisor, der am hartnäckigsten blieb, und das Kind blieb von nun an von allen Anfällen und Krämpfen frei. —

Sechstes Beispiel.

Im Herbst 1835 wurde mir der 37 Jahr alte vermögliche Bürger und Bauer F. von G. gebracht. Dieser Mann war, nach dem Zeugnis aller, bis zu seinem dreißigsten Jahre ein sehr braver, stiller und nüchterner Mann gewesen. In seinem Orte befand sich ein Schultheiß, der dem Trunke sehr ergeben, äußerst stolz und händelsüchtig war, er war aber mit dem F. nie in besondere Berührung gekommen. Als F. dreißig Jahr alt war, starb dieser Schultheiß.

Ein Jahr nachher wurde F. von öfteren Schmerzen im Bauche, Aufblähungen desselben und öfteren Verziehungen der Gesichtsmuskeln befallen. Was aber das Auffallendste war, es änderten sich Charakter und Lebensart des F. damit auf einmal gänzlich um. Der früher ganz nüchtern lebende F. fing nun an entsetzlich zu trinken, der vorher so Friedliche wurde zanksüchtig, der Bescheidene äußerst stolz und hochtrabend, und wollte jedem im Dorfe befehlen, wodurch er oft in große Händel und Strafen geriet.

Seine Gattin kam dadurch in den größten Jammer, besonders da er, der vorher so arbeitsam war, nun auch gar nicht mehr die Geschäfte auf dem Felde versehen wollte. Dieser veränderte Zustand dauerte aber nicht immer fort, oft nur Monate, oft nur Wochen lang, und in den Intervallen war dann der alte, nüchterne, bescheidene und friedfertige F. wieder vorhanden, so lange bis wieder das andere wüste Individuum seine Rolle spielte. Körperlich nahm F. dabei an Kräften ab, auch stellten sich, neben den Leiden im Unterleibe, periodisch Schmerzen in den Gliedern ein, wogegen vergebens ärztliche Mittel gebraucht wurden. Der sonderbare Zustand nahm fünf Jahre lang immer mehr zu, und untergrub sehr das Glück der Ehe.

Im sechsten Jahre spuckte F. seiner Frau, ohne alle Veranlassung, eines Tages ins Gesicht, und dabei sprach auf einmal eine ganz fremde Stimme aus ihm: „Weißt du auch, wer das gethan hat?“ Als sie erwiderte: „Leider du!“ brüllte die Stimme: „Sau! weißt du denn nicht, daß ich schon sechs Jahre lang in deinem Esel bin? Ich bin der Schultheiß S. und werde euch Ochsen alle zu Paaren treiben!“ Hierauf warf es den Mann unter den heftigsten Konvulsionen zu Boden, und von diesem Tage an sprach die

dämonische Stimme des verstorbenen Schultheißen aus diesem Manne, und man erkannte, daß sich dessen ganze Individualität schon lange seiner bemächtigt hatte. Hatte sich der Dämon wieder in ihm zur Ruhe gesetzt, sich in den Unterleib, in dem er aber dann immer Schmerzen fühlte, gleichsam zurückgezogen, so war der alte, freundliche, sanfte F. wieder da, der äußerst bekümmert war über das, was er kurz vorher in einem ganz andern Geiste gesprochen und gehandelt haben sollte. Unter diesen Klagen schloß es ihm aber oft gewaltsam die Augen wieder (tauchte der Dämon auf, schlossen sich immer seine Augen), und erschien wieder die andere ganz verschiedene Individualität mit Flüchen über Gott, Gebet und den F. selbst. Diese Individualität tauchte besonders schnell auf, wollte sich F. zum Gebete wenden, wo sie ihn dann auch oft in Konvulsionen warf und schreckliche Schmerzen im Unterleib und in den Gliedern verursachte.

Es wurden sehr viele ärztliche Mittel gegen diesen Zustand gebraucht, und hauptsächlich auch auf den Bandwurm, von dem sich aber nie eine Spur zu erkennen gab, hingearbeitet. Es waren alle diese Mittel vergebens.

Einzig die magisch-magnetische Behandlung befreite diesen Leidenden von seinem geistigen Bandwurm. Durch sie fuhr unter heftigem Würgen und Blasen derselbe aus ihm; während er zu Boden stürzte und wie scheintot liegen blieb; sich aber bald wieder, befreit von seinem Jammer, erhob.

Drei weitere Beispiele.

Verflossenes Frühjahr 1836 mußte ich die betrübende Erfahrung machen, wie die Behandlung von mehreren dämonisch-magnetischen Leidenden zugleich (was man sich allerdings vorausdenken konnte) nicht nur nicht die gewünschte Wirkung zur Folge hat, sondern auch die organische Kraft des Behandelnden so sehr schwächt, daß für ihn daraus Lähmungszustände und andere üble Folgen entstehen können.

Es wurde mir in diesem Frühjahr zuerst eine 36jährige Frau aus dem Honoratiorenstande aus dem Badischen zugeführt. Schon seit acht Jahren litt diese Frau an den heftigsten Schmerzen, hauptsächlich im Kopfe und in den Füßen. Die Schmerzen fuhren bald von dem Kopfe in die Füße, bald von den Füßen in den Kopf, bald wüteten sie in beiden Orten zugleich. Oft stellte sich bei dieser Frau auch ein drückender, brennender Schmerz in der Gegend des Herzens ein, der ihr Bangigkeiten und Erstickungsanfälle verursachte. Oft blähte sich ihr Leib wie eine Trommel auf. Wollte sie sich zum Gebet wenden, so strebte in ihrem Innern ein etwas gewaltsam dagegen und fingen die Schmerzen im Kopfe und in den Füßen, unter furchtbarem Aufblähen des Bauches, wieder vermehrt zu wüten an.

Diese Schmerzen, besonders die im Kopfe, wurden oft so unerträglich, daß sie fast von Sinnen kam und dann beständig den Kopf gegen die Wand oder auf einen Stuhl stieß. Zweimal war sie, durch den Schmerz außer sich gebracht, im Begriff, sich das Leben zu nehmen, als ihr da jedesmal die Gestalt ihrer verstorbenen Mutter erschien und sie warnend von solcher That abhielt.

Sie war in einem Verhältnis, wo man alle ärztlichen Mittel an ihr erschöpfen konnte und auch wirklich erschöpfte. Unter diesen waren auch Mineralbäder, namentlich auch des Auslandes. Man schloß (von einer Seite her dazu berechtigt) auf ein gewisses Leiden, was auch früher wirklich mit untergelaufen sein mag, allein andere Kennzeichen hätten auf den Gedanken bringen sollen, daß hier noch ein ganz anderer Dämon vorherrsche.

Ich habe schon bemerkt, daß neben diesem dämonisch-magnetischen Leiden allerdings auch andere Krankheiten sein können, die aber keine Aenderung in demselben bewirken, so wie auch umgekehrt.

Alle Mittel blieben ohnedies vergebens. Der Jammer in Kopf und Füßen währte Jahre lang, und endlich brachen die furchtbarsten Konvulsionen an ihr aus, die sie im Bett in die Höhe warfen, und in denen sie sich selbst schlug, worauf eines Tages auf einmal eine andere Individualität mit teuflischer Rede aus ihr sprach und erklärte: daß sie schon seit acht Jahren in ihr sei und ihr alle die Schmerzen verursache, die man vergebens durch Blutigel, Blasenpflaster u. s. w., was ihren Schmerz zu seiner Freude nur vermehrt, habe heben wollen.

Der Dämon gab sich für einen Verstorbenen aus und erklärte, daß er noch mehr Gehilfen bei sich habe. Er habe

seinen Sitz in dem Kopf der Frau und mache ihr da die Schmerzen, ein anderer in den Füßen, ein dritter sitze am Herzen. Es sprachen nun auch bald neben ihm noch zwei andere Dämonen aus ihr, von denen einer immer hartnäckiger als der andere zu sein schien. Erstickungsanfälle, Schmerzen im Kopf und Füßen, Konvulsionen und die abwechslungsweise teuflische Rede der Dämonen, die sie oft aufs heftigste mit ihren eigenen Fäusten schlugen, dauerten Tag und Nacht fort.

In diesem Zustand wurde die unglückliche Person hierher gebracht.

Während der Heilungsversuche an dieser Frau, wollte auch ein einundsiebzig Jahre alter dämonisch-magnetischer Mann, Namens Johannes Scheib von Oberbrücken, Oberamts Baknang, Hilfe suchen. — Im 36sten Jahre bekam dieser Mann, seiner Erzählung nach, eine Geschwulst in der Gegend des Magens, die mit heftigen Schmerzen verbunden war. Eine Ursache davon konnte er nicht finden. Dabei konnte er aber alle Speisen ertragen, ja, war genötigt, wider seine frühere Gewohnheit, außerordentlich viel zu essen. Da die Schmerzen, die ihm Tag und Nacht keine Ruhe ließen, immer andauerten, auch als die Geschwulst am Magen sich verloren hatte, so gebrauchte er sehr viele ärztliche Mittel, wie er sagt, zwei Jahre lang vergebens fort. Während dieser Zeit bemerkte er, daß während des Gebets immer etwas wie aus seinem Bauche herausstieß. Endlich warf es ihn auch beim Gebet oft mit aller Macht auf den Boden. Diese Zufälle ließen oft ein halbes Jahr lang nach, oft kamen sie stärker. In den späteren Jahren nahmen aber diese Schmerzen nicht mehr bloß den Magen und Unterleib ein, sie kamen ihm, wie er sagt, in alle Nerven, und die Konvulsionen warfen ihn oft in der Nacht aus dem Bette. Dabei kam ihm oft das Sonderbare vor, daß er Frau und Kinder schimpfen und verlästern mußte, und besonders konnte er, ohne eine Ursache angeben zu können, seine Kinder nicht mehr leiden.

Auch der Tod seiner Frau, die er sonst sehr liebte, brachte keine Aenderung in diesen Zustand, so wie eine zweite Heirat keine, die er trotz dieser Zufälle doch unternahm. Man gab ihm den Rat, sich, ob er gleich lutherisch ist, an katholische Geistliche zu wenden. Bei denjenigen, die auf ihn zu wirken fähig waren, verdrehte es ihm immer konvulsivisch den Kopf und brüllte es unwillkürlich, aber ohne Worte, aus ihm, bei andern aber regte sich das Leiden nicht, aber war er von ihnen, tobte es wieder mit desto

größerer Gewalt. Einmal ging er nach Oberkochen in eine katholische Kapelle, wo viele Leute waren, die für ihn beteten. Da fühlte er sehr bedeutende Besserung, und machte sich alle Hoffnung, von seinem Jammer befreit zu werden, als ihn ein Landjäger, weil er kein Katholik sei, aus der Kapelle trieb und nach Hause wies.

Einmal unternahm er sogar die weite Reise nach Maria Einsiedeln, aber auch fruchtlos. Trotz dieser Leiden war er aber doch, wenigstens in Intervallen, zu arbeiten fähig, und nach der Versicherung seiner Gattin führte er noch vor wenigen Jahren zu einem großen Hausbau, den er unternahm, alle Steine selbst herbei.

Er war sehr abgemagert, und sprach er von seinem Zustande, so krümmte es ihm oft auf einmal den Kopf oder den Leib, den es sichtbar einwärts zog. So mußte er auch auf einmal, ohne es unterdrücken zu können, wie ein Tier hinausschreien, oder eine Viertelstunde lang an einem fort aufs heftigste nießen.

Er sah in seinem natürlichen Zustande einem sehr friedsamen, sanften Manne gleich, und sprach auch so; aber mitten im Gespräch verwandelten sich bei ihm oft plötzlich Mienen, Haltung des Körpers und Ton der Rede, und er wurde hastig, heftig umhergehend und wie mit Zorn erfüllt, jedoch war er immer bei der besten Besinnung. Er ist ein ruhiger, gottesfürchtiger Mann, aber kein Frömmler, was auch seine Frau nicht ist.

Durch die magisch-magnetische Einwirkung wurde es nun zuerst bei jener Frau so weit gebracht, daß der Dämon, der angeblich seinen Sitz im Kopf hatte, und die Kopfschmerzen verursachte, zuerst ausfuhr, und nachher der in der Gegend des Herzens, so daß die früher so heftigen Schmerzen in Kopf und Herzen völlig wichen, jene Dämonen nicht mehr aus ihr sprachen, auch die heftigen Konvulsionen gänzlich sich verloren. Dagegen zeigte sich als der hartnäckigste der in den Füßen, wodurch sie immer noch die heftigsten Schmerzen in den Füßen hatte, auch dieser Dämon, jedoch selten, noch zum Sprechen kam. Daß es kein gewöhnlicher Schmerz, z. B. Knochenschmerz, war, war daraus zu erkennen, daß der Schmerz auf Besprechung und magnetische Manipulation hin und her fuhr, auch beim Gebet und bei Nennung des Namens Gottes sich vermehrte, und daß er schon heftiger sich einstellte, wenn der Behandelnde nur ins Zimmer trat.

Bei dem alten Manne hatte die magisch-magnetische Manipulation die Wirkung, daß bald auf sie der schon sechsunddreißig Jahre lang in ihm versteckte Dämon nun zum Sprechen gezwungen wurde; es sprach aus ihm, was früher nie geschehen war, nun eine andere fremde dämonische Stimme, und mehrmals stellte sich bei ihm während der Besprechung, als Zeichen der nahen Ausfahrt, schon heftiges Würgen und Erbrechen ein.

So konnte man bei diesen beiden Leidenden alle gute Hoffnung zur Genesung fassen, und zwar bei jener Frau, daß auf die fortgesetzte magisch-magnetische Manipulation vollends Austreibung des dritten Dämons und Befreiung von dem Leiden in den Füßen, und bei dem alten Manne ebenfalls Austreibung des sich jetzt doch noch mehr verratenden Dämons erfolgen werde. Diese Hoffnung wurde aber durch folgenden Umstand wieder vernichtet.

Es wurde nämlich während der magisch-magnetischen Behandlung jener zwei Personen, wo der Magnetiseur sich schon, besonders an dem ersten Falle, sehr erschöpft hatte, auch noch ein etlich und zwanzigjähriges Mädchen von Gruppenbach herbeigeführt.

Dieses Mädchen ging vor vier Jahren Abends von einem Geschäft aus einem andern Hause in ihr Wohnhaus, wo ihr auf der Straße eine Frau begegnete, die sie ansprach. Im Moment dieser Besprechung fuhr etwas wie ein Wind dem Mädchen in den Mund und sie wurde auf einmal wie stumm. Später kam die Sprache wieder, aber ganz heiser und kreischend, so daß sie die Aerzte, als mit einer chronischen Entzündung der Luftröhre behaftet, mit Calomel, Salmiak und Goldschwefel u. s. w. behandelten. Diese Stimmlosigkeit, die Jahre lang andauerte, bei der sich aber auch Gliederschmerzen und Schmerzen im Unterleib, ohne Störung der Menstruation, eingestellt hatten, verschwand aber gänzlich wieder, als heftige Konvulsionen an der Leidenden ausbrachen, unter denen sie brüllte, auf die Leute drohend losging, die scheußlichsten Verzerrungen des Gesichts machte, um sich schlug u. s. w.

Es wurde nun alles Mögliche gegen Krämpfe gebraucht, allein die Anfälle blieben sich immer gleich, und in diesem Zustande wurde das Mädchen, als ich gerade auf einen Tag abwesend sein mußte, hierhergebracht, wo ich, zu meiner großen Mißbilligung, nach meiner Zurückkunft erfahren mußte, daß mein schon ohnedies genug in Anspruch genommener Magnetiseur, durch Mitleiden bewegt, dieses Mädchen nicht, wenigstens vor der Hand, zurückgewiesen,

sondern sogleich einen Versuch magisch-magnetischer Behandlung, neben der Behandlung der andern zwei Leidenden, an ihr gemacht hatte. Schon auf die ersten magisch-magnetischen Manipulationen kam der in ihr versteckte (sprachlose und stumme) Geist nun zur Sprache. Die fremde dämonische Individualität, die vorher nur aus ihr brüllte, tierische Schreie that, sprach nun aus ihr mit teuflischer Rede. Das Mädchen behielt das Bewußtsein, wenn die Stimme sprach, konnte sie aber mit aller Gewalt nicht unterdrücken; sie hörte sie aus sich tönen wie die eines in ihr wohnenden fremden Individuums, ohne daß sie etwas dazu oder davon thun konnte. Diese Stimme gab sich, wie bei den meisten dieser Leidenden der Fall ist, auch hier für den Geist eines Verstorbenen aus, der weder mir, noch viel weniger dem Magnetiseur, je bekannt gewesen war.

Bald nach dieser Manipulation aber fühlte der Magnetiseur in beiden Armen und in einem Fuße Schmerz und Schwäche, die schnell beinahe in einen Lähmungszustand dieser Teile überging. Er war mehrere Wochen gar nicht mehr fähig, die Arme zu gebrauchen oder zu gehen, und magerte auch sichtbar ab.

Als er sich halb und halb wieder erholt hatte, suchte er, ob ich gleich wenigen Erfolg mehr erwartete, dennoch mit angestrengtem Eifer besonders auf die noch immer leidenden Füße jener Frau einzuwirken, aus denen durch die magisch-magnetische Manipulation auch der Schmerz jedesmal bald in den Bauch, bald in die Brust, bald in einen andern Teil des Körpers floh, aber doch immer wieder zurückkehrte und zu völliger Austreibung nicht gebracht werden konnte.

Aus dem Mädchen, dessen Heilung ich mich nicht mehr annehmen konnte und das in seinen Ort zurückging, sprach sehr oft ohne Rückhalt jene Stimme mit teuflischer Rede, was einen ärgerlichen Zulauf Neugieriger verursachte, worunter Manche waren, die sich die Miene von Gelehrten und Kennern gäben, von dieser Nachtseite der Natur aber nicht das Mindeste verstanden, und daher über diese Geschichte ganz schiefe und abgeschmackte Urteile, sowohl in Gesellschaften als in Tagblättern fällten. Namentlich stelten sie auch die ganz unrichtige Behauptung auf: weil jener Dämon nicht vor der magisch-magnetischen Manipulation aus dem Mädchen gesprochen, sei durch diese erst dem Mädchen die Meinung von einem ihm innewohnenden Dämon eingeimpft worden.

Daß nur Unerfahrene, mit solchen Zuständen Unbekannte solche ganz unrichtige Urteile fällen können, dazu

werden die Belege sowohl in meiner Auseinandersetzung dieses Leidens und seiner Heilung, als in den hier mitgeteilten Beispielen sattsam gegeben sein, und ich habe hierüber kein Wort mehr zu verbrechen.

Wenn das dämonisch-magnetische Leiden dem Arzt in seiner größern Reife, wo der Dämon aus dem Leidenden spricht, erst bekannt wird, so kann dasselbe allerdings nicht so mißkannt werden, als wenn der Dämon sich ohne Sprache (der Bibel nach als stummer, sprachloser Geist) nur durch Krämpfe, oder auch ohne diese, nur durch Schmerzen in irgend einem Teile des Körpers, oder durch andere krankhafte Gefühle, die ja allerdings auch von andern Ursachen herrühren können, da oder dort äußert. Es sind aber die Fälle, wo dieses Uebel Jahre lang versteckt und mißkannt bleibt und bleiben muß, besonders da der Dämon sehr oft ohne magisch-magnetische Behandlung gar nicht spricht, gewiß sehr häufig.

Ein Fall, der ganz bestimmt als Beispiel eines solchen versteckten dämonisch-magnetischen Leidens, wo der Dämon auch noch nicht zur Sprache kam, betrachtet werden kann, ist folgender. Ich will ihn den Leidenden selbst erzählen lassen, indem ich hier ein Schreiben von ihm mit seiner Zustimmung mitteile.

„Euer ꝛc.! Schon in meiner frühen Jugend hatte ich ein Aufstoßen aus dem Magen, bei welchem wider meinen Willen mir allerlei wunderliche und mich plagende Gedanken heraufstiegen, die in mir einen innern Kampf und Schwermut verursachten. Dieses Leiden dauerte aber öfters nur kurze Zeit, da ich es durch anhaltendes Gebet immer heben konnte. Es blieb bis in mein dreißigstes Jahr oft mehrere Jahre ganz aus, dann aber stellte sich dieser Umstand stärker und öfter ein.

Ich gebrauchte allerlei ärztliche Mittel, aber umsonst; denn das Uebel stieg von Jahr zu Jahr, und kam endlich in den Kopf. Reißen, Stechen, Schwindel sind die Plagen in meinem Kopfe, wobei ich öfters das Gefühl habe, als schlüge man mich mit Fäusten in den Nacken und reiße den Körper in die Höhe, als wollte man ihn dann mit mörderischer Gewalt auf die Erde schleudern. Oft ist es mir, als würde ein Gewicht von mehreren Zentnern auf meinen Kopf gelegt, womit er samt all meinen Gebeinen zerbrochen

werden sollte. Diese Anwandlung kommt jetzt fast alle Tage und ich meine, daß meine Fußstapfen von dieser drückenden Last sich in die Erde einprägen sollten. Dabei plagt mich von Tag zu Tag mehr jenes furchtbare Aufstoßen mit den teuflischen, gotteslästerlichen Gedanken, welche eine furchtbar quälende innere Pein sind. Die Unruhe in meinem Körper und dieses leidige Aufstoßen vermehrt sich oft aufs heftigste beim Gebet und kommt da öfters zum schrecklichsten Würgen.

Alle nur ersinnlichen ärztlichen Mittel habe ich schon in Menge und lange anhaltend gegen diesen Jammer, aber durchaus fruchtlos, gebraucht.

Ich bemerke nur noch, daß mir vor einem halben Jahr ein Mittel angeraten wurde, das gegen Zauberei wirken soll. Auf dieses kamen Dinge von mir, wie kein Mensch genießt noch genießen kann, z. B. allerlei wilder Samen, Zwirn, zusammengedrehte Seide und andere Fäden, zusammengedrehter Hanf, Hölzchen und andere Dinge, die ich nicht zu beurteilen weiß. Daß mir dieses kein Mensch zum Spuk that, konnte ich auch dadurch wissen, daß solche Dinge oft im Walde, wo kein Mensch bei mir war, von mir kamen. Etwas leichter wurde es mir immer auf solchen Abgang.

Ich bitte nun ꝛc.

Bubenorbis, den 12. Jan. 1836.

Philipp Regele,
Forstwart.

Herr Forstwart Regele ist ein sehr verständiger und wahrheitsliebender Mann. Daß dieses sein Leiden, obgleich kein Dämon aus ihm spricht, damänisch-magnetischer Art ist, daran ist kein Zweifel. Eine magisch-magnetische Behandlung würde wahrscheinlich in ihm auch den Dämon zum Sprechen bringen. Durch eine andere Heilungsweise wird er wohl schwer genesen.

Was die fremden Dinge betrifft, die Herr Regele in seinen Excrementen will gefunden haben, so käme dies allerdings auch mit den Beobachtungen und Erfahrungen der Alten überein. Ein sehr braver, wahrheitsliebender Mann, der schon manche magische Leiden mit Glück behandelte, versicherte mich schon oft mit der festesten Bestimmtheit, daß dieser Umstand, so unglaublich er zu sein scheine, doch nach seinen Beobachtungen in magischen Leiden sich häufig zeige, und daß er nicht auf Betrug und Lüge, sondern in Wahrheit gegründet sei.

Von diesem Umstand kann ich noch nicht aus eigner Erfahrung sprechen, und will, bis ich dies kann, ihn weder behaupten noch verwerfen.

Es ist dieses ein Feld, in das wir erst einzugehen und in dem wir noch gar vieles zu entdecken und zu lernen haben, von welchem unsere rationelle Weisheit nichts träumt.

Zum weiteren Beweise der Häufigkeit dieses dämonisch-magnetischen Leidens könnte ich noch eine große Reihe von Beispielen anführen, allein es wären meistens solche, in denen ich nur in die Ferne hin Rat erteilte, oder die ich nur kurz beobachtete, da ich die vielen Leidenden nicht hier behalten konnte; denn ihre Zahl ist in Wahrheit sehr groß, und nicht nur in Württemberg, sondern auch in der übrigen Welt.

Besonders erhielt ich auch schon in der Hinsicht aus Preußen Zuschriften. Durch die Güte des Herrn Doktor Steinbeck in Brandenburg ist mir die sehr merkwürdige Geschichte einer Besessenen in Pommern zugesagt, und aus Jüterbogk schrieb mir eine solche Leidende, durch ihren Geistlichen aufgefordert, in einem langen Bericht selbst ihren Jammer. Ihr Geistlicher schrieb: „Ich las Ihre Geschichte Besessener neuerer Zeit, und fand darin den beklagenswerten Zustand einer meiner Freundinnen in größter Aehnlichkeit niedergeschrieben. Sechs Jahre und darüber trägt sie ein schreckliches Leiden, keine Feder kann es schildern, sehen muß man es, um es zu glauben. Nur Sie werden es als Augenzeuge von, wenn nicht ganz gleichen, doch ganz ähnlichen Zuständen zu würdigen wissen. Es ist dasselbe um so schrecklicher, je beharrlicher es der Kunst und dem Tiefblick der geschicktesten Aerzte Trotz bietet. Es scheint ein Leben dauern zu wollen. Die Kranke würde Sie persönlich um Rat bitten, aber eine sechsjährige, zum größten Teil in den berühmtesten Anstalten unseres Landes unterhaltene kostspielige Kur hat ihr kleines Vermögen verzehrt u. s. w.“

Die Unglückliche gibt nun nach diesen Worten ihres Geistlichen mit der höchsten Besinnung und im schönsten Zusammenhange die ganze Geschichte ihrer Leiden, eines durchaus dämonisch-magnetischen Zustandes, der aller gewöhnlichen Arzneimittel, mit denen man sich an ihr durchaus erschöpfte, unerachtet, seit ihrem achten Jahr bis jetzt in ihr dreiundzwanzigstes in ihr andauert.

Es äußert sich derselbe durch Schmerzen aller Art im Körper, besonders im Kopf und Unterleib, verbunden mit Aufsteigung gotteslästerlicher Gedanken, Furcht vor Gebet,

Konvulsionen aller Art und andere Erscheinungen, die wir schon, als konstant bei solchen Leiden, in den obigen Geschichten sahen. Neben diesen Leiden hatte sie zweimal das kalte Fieber, das aber nicht die geringste Aenderung in dieselben brachte, die Krämpfe und Zufälle nicht im mindesten störte.

Unter den vielen Mitteln, die gegen ihr Leiden in langer Reihe von Jahren angewendet wurden, war auch die magnetische Manipulation, aber ohne magisches Einwirken. Ich will sie hierüber selbst sprechen lassen.

„Als der Magnetismus drei Wochen angewendet war, mußte ich gleich nach dem Magnetisieren, teils in Gedanken, teils auch mit Bewegung des Mundes, aber ohne Töne hervorzubringen, sehr schöne religiöse Sätze aussprechen, wodurch ich viele Hoffnung zur Wiedergenesung schöpfte, es kamen die Anfälle auch weniger; aber nach Verfluß von drei Wochen wütete wieder das Böse verdoppelt in mir. Ich mußte fast unaufhörlich weinen, schreien, singen, tanzen, mich zur Erde niederwerfen, wo ich schauderhaft herumgeschleudert wurde, mußte mit Händen und Füßen, und mit dem Kopfe gewaltig um mich schlagen, mußte brüllen wie ein Bär, und noch andere Stimmen von Tieren von mir geben, was übrigens alles aber auch schon früher geschah. Man gebrauchte mir Seesalzbäder, kalte Begießungen u. s. w., alles umsonst, daher man mich jetzt nach Berlin in die Charitee that. Dort sagte mir der Herr Direktor der Gemüts- und Krampfstation, in der ich meinen Aufenthalt nehmen mußte, und die andern Herren Aerzte: „Sie können das Meiste zur Wiederherstellung Ihrer Gesundheit thun. Gegen das Uebel ankämpfen, ist notwendig, unterdrücken Sie es so viel wie möglich. Wir kommen Ihnen mit Bädern und Medizin zu Hilfe, und so werden Sie, wenn Sie das Seebad dazu besuchen, wieder ein recht gesundes Mädchen werden.“ Neun Monate lang wurde ich nun hier durch Bäder und Arzneien behandelt, bekam elektrische Bäder, auch elektrische Schläge vorne an den Hals, strengte mich auch auf das furchtbarste an, die Anfälle zu unterdrücken, was mir aber nur vierzehn Tage lang und nur durch die Hilfe und das Gebet einer sehr frommen lieben Frau gelang, die auch in dieser Anstalt war, die die Aerzte als geisteskrank behandelten, ich aber nicht dafür hielt: denn ich bemerkte an ihr nicht die geringste Geisteszerrüttung. Diese Frau nahm sich meiner aufs freundschaftlichste an, betete mit mir, wenn der Krampf sich meiner bemächtigen wollte, und es gelang mir auch durch die Hilfe dieser Frau,

ihn einmal, wie schon gesagt, vierzehn Tage lang zu bändigen, dann aber riß er sie eines Tages, als sie mich halten wollte, mit mir zur Erde nieder. Diese gute Frau gab mir mehr Licht über mein Leiden und erzählte mir manches Wunderbare, wodurch ich Mut bekam, mich zu entdecken und meinen innern Kampf niederzuschreiben. Die Charitee hatte mir nun doch diesen Nutzen, nämlich den durch jene Frau gebracht; die Aerzte brachten mir nicht den mindesten: denn ich ging nach neun Monaten ärztlicher Behandlung daselbst wieder mit dem gleichen Jammer von hinnen. In das Seebad konnte ich der Cholera wegen nicht, und man riet mir eine Milchdiät auf dem Lande an. Diese gebrauchte ich vier Monate lang, aber immer vergebens.

Ich bin nie abwesend, weiß immer was ich thue und spreche, kann aber nicht immer sprechen was ich will, es ist etwas in mir, was mich bindet. Ich darf mir bei recht wütenden Ausbrüchen nicht einfallen lassen, den geringsten Widerstand zu leisten; denn ich würde mich dadurch nur noch unglücklicher machen, auch vermag meine Kraft nichts dagegen, und willig gebe ich mich oft der bösen Macht hin, und lasse sie austoben, weil ich nur so wieder oft einige Ruhe finde. An Kraft zum Gebet fehlt es mir leider nur zu oft u. s. w."

Ferner erzählt die Leidende, daß sie sich nach jener vergeblichen Milchdiät und einer Pause, wo sie gar nichts mehr gebrauchte, aber alles sich gleich blieb, zu einem geschickten Arzt in eine Privatanstalt nach Berlin begab. Hier wurden ein Vierteljahr lang Douchebäder angewendet, nachher abwechslungsweise Stahl-, Sturz- und Regenbäder von oben, in Verbindung mit Medikamenten, aber alles ohne dauernden Erfolg.

Man sieht aus ihrer ganzen Geschichtserzählung, daß gewöhnliche Arzneimittel, die gewiß ausgesucht und mit Ausdauer angewendet wurden, ihr (wie es bei all diesen dämonisch-magnetischen Leiden der Fall ist) nie eigentliche Heilung brachten, dagegen sieht man zwei Mittel, durch die das Uebel, wenigstens wie auf keine andere Medizin, gebunden wurde, und das war erstens die magnetische Einwirkung durch die gewöhnliche magnetische Manipulation, und zweitens die magische Einwirkung durch Gebet, vermittelst jener Frau in der Charitee.

Hätte man diese zwei Kräfte vereinigt, oder würde man sie vereinigen und vermittelst ihrer mit Glauben und Ernst auf die Unglückliche wirken, kurz, würde sie magisch-magnetisch

(nicht bloß magnetisch allein oder bloß magisch allein) behandelt, so würde der Dämon gewiß aus ihr weichen und sie von ihren Leiden befreit werden.

Diesen Rat gab ich, ob er aber zu Jüterbogk ausführbar ist, weiß ich nicht.

Es ist sehr zu beklagen, daß sich diese zwei Kräfte (die psychische Kraft des religiösen Glaubens mit organischer Kraft) im Menschen so selten vereinigt finden, und die Zahl derjenigen, die der rationelle Arzt zur Heilung solcher Dämonisch-Magnetischen als Arznei verschreiben kann, so klein ist. — —

Möglich ist es freilich, daß im Verborgenen manche Menschen der Art leben, die diese beiden Kräfte, und zwar in viel höherem Maß als ich sie im Menschen kennen lernte, in sich vereinigen und zu solchen Heilungen berufen werden könnten. Aber wie sind diese zu erfragen und zu ermessen?

Manche besitzen diese Kräfte, ohne es selbst zu wissen. So entdeckte auch jener schon angeführte Bürstenmacher Meißner, den die Dresdener Aerzte als Magnetiseur bei gewissen Kranken gebrauchen, diese Kraft nur durch einen Zufall an sich. Als ihn nämlich seine am Gesichtsschmerz leidende Mutter bat, ihr die Haube aus dem Kopfe zu rücken, und er zufällig dabei ihr Gesicht mit seinen Händen berührte, fühlte sie sich auf einmal wunderbar erleichtert, so daß sie ihn bat, seine beiden Hände länger auf ihrem Gesicht liegen zu lassen. Er that es, und nach Verlauf einiger Stunden hatte sich der Gesichtsschmerz völlig verloren. Dieser Zufall gab die erste Veranlassung zur Entdeckung der an Meißner haftenden seltenen Naturkraft, die sich auch später durch viele weitere Erfahrungen erprobte.

Zu beklagen ist auch, daß es gar oft geschieht, daß wenn ein so begabter Mensch die Wirkung einer solchen seltenen Kraft aus sich sieht (die freilich nicht aus ihm, sondern aus Gott kommt), von der die Welt Aufhebens macht, er so leicht in Eitelkeit verfällt, mit welcher solche Kraft nicht mehr bestehen kann.

Als hohe Gönner dem magisch-magnetisch heilenden Bauern Martin im Dorfe Schlierbach (im vorigen Jahrhundert) vornehme Kleider machen ließen und ihm eine Perücke aufsetzten, erzeugte dies in ihm Stolz, und damit

schwand von ihm die ihm verliehen gewesene Kraft. (S. Blätter aus Prevorst, 6. Sammlung, S. 191.)

Mit der organischen Kraft hat es aber den Uebelstand, daß sie sich, besonders an Dämonischen, leicht erschöpft, sich auch durch veränderte Lebensweise leicht verliert.

Es ist dann ein großer Irrtum solcher Menschen, die Schwäche, die sie fühlen, durch Genuß von Wein ersetzen zu wollen, zumal sie auch in kleiner Menge dieses Getränk nicht mehr ertragen können. Auch mit dem zunehmenden Alter scheint sich diese organische Kraft mehr zu verlieren. Bei den Wenigen, die ich für solche Heilungen wirksam fand, habe ich mit Bedauern diese Erfahrungen gemacht.

Es ist mir herzzerreißend, daß viele Leidende der Art, die ich nicht beherbergen, denen ich nicht helfen kann, meinem kleinen Hause aus den verschiedensten Gegenden des Landes fast jede Woche zugehen. Ich suche sie in ihrem Jammer zu beraten wie ich kann, sehe aber wohl ein, daß ich den meisten (besonders denen, die ich nicht hier behalten kann) nur schwache Hilfe zu verleihen vermag, und daß andere Wege zur Steuerung dieses Elends zu bahnen wären.

Es wäre zu wünschen, daß fromme Brüdergemeinden (wie z. B. unser Kornthal schon in manchen Fällen mit Erfolg that) sich solcher Dämonisch-Magnetischen (die mit nichten in Irrenhäuser taugen) immer mehr annehmen würden: denn nur selten werden Unglückliche der Art in ihren Gemeinden und bei ihren Geistlichen den Glauben finden, der hier allein zu helfen vermag.

Männer, wie der Pfarrer Hartmann zu Döffingen in unserm Vaterlande, der im Jahr 1715 in seiner Kirche vor versammelter Gemeinde mehrere Dämonisch-Magnetische bloß durch das Wort heilte, würden wir jetzt gewiß kaum nach langem Suchen finden; und ist auch der Glaube da, fehlt Mut und Kraft, im Gezische des Marktes aufzutreten und den Glauben, der Berge versetzt, zu bekennen.

Eschenmayer sagt sehr wahr: „Bei den Katholiken gehört dies alles nicht bloß unter die erlaubten, sondern selbst unter die verordneten Gebräuche, wie überhaupt in der katholischen Kirche der Exorcismus unter einen ganz andern Gesichtspunkt gestellt wird, als in der protestantischen. Allein wo findet man eine solche Gemeinde, die an einem solchen Akt nicht Anstoß und Aergernis nehmen und mit herzlicher innerer Beistimmung den Geistlichen unterstützen würde, so daß, wie Pfarrer Hartmann von seiner Gemeinde in Döffingen erzählt, eine mächtige Bewegung, Angst, Furcht, Zittern, Weinen, Bangigkeit der Gemüter die Ge-

meinde ergriffe? Nicht überall trifft man solche Gemeinden an, wie die Gemeinde Bonnet im französischen Maasdepartement ist, die sich auf die christlichste Weise Geisteskranker annimmt." (Siehe die Geschichte Besessener neuerer Zeit.)

Wie hat das Altertum (selbst das vorchristliche) doch eine viel tiefere Einsicht in Leiden der Art gehabt, als nun unser so hochgepriesenes, aber in Wahrheit gerade in den höchsten Dingen, sehr borniertes neunzehntes Jahrhundert!

Leidende beschriebener Art fanden da, entzogen dem Auge der Neugierde und Gemeinheit, in Tempeln ihre Zuflucht und Heilung. Da war die segnende Hand des Priesters auch die heilende, statt daß jetzt, wo aller Glaube von der Mehrzahl der Priester gewichen ist, Aerzte Prediger und Verteidiger des Glaubens sein müssen.

Wir müssen bei Betrachtung jener Leidenden und unserer Kirche mit Trauer bekennen, daß wir gar vieles vermissen, was die erste christliche Kirche uns gab, und daß nur eine reine Rückkehr zu dieser eine wahre und heilbringende Reformation gewesen wäre.

So beurteilen Sie nun, Verehrungswürdigster, mit Nachsicht diese Zuschrift. Sie ist ein Ergebnis treuer Beobachtung und einer geringen Sorge um das Gerede des Marktes.

Weinsberg, im Juni 1836.

Justinus Kerner.

Die somnambülen Tische.

Zur Geschichte und Erklärung dieser Erscheinung.

Sr. Erlaucht dem Herrn Grafen **Wilhelm von Württemberg** ꝛc.,
erstem Vorstande des Vaterländischen Vereins für Naturforschung
in Württemberg, in Verehrung zugeeignet von dem Verfasser.

Einleitung als Vorwort.

Der Inhalt dieser Blätter möge hauptsächlich dazu dienen, kleinen Aufsätzen, die ich über die Erscheinung des Tischkreises und der Prophetie in magnetisierten Tischen, in verschiedenen Zeitblättern veröffentlichte, besseres Verständnis und Rechtfertigung zu verschaffen. Zu diesem Zwecke sah ich mich genötigt, wenigstens einige der hauptsächlichsten Versuche, die zur Hervorbringung jener Phänomene von glaubwürdigen Männern gemacht, oder von mir selbst beobachtet wurden, hier wiederzugeben, um so mehr, als ich sah, daß selbst Männer, die zur Beobachtung und Prüfung dieser Phänomene am geschicktesten wären, ihrer Hervorbringung nicht nur noch niemals beiwohnten, sondern auch die darüber veröffentlichten Beobachtungen gar nicht, oder nur vom Hörensagen, kennen, jedoch über dieselben Urteile fällen, die in denjenigen, die sich mit diesen Phänomenen durch eigene Forschung bekannt machten, nur Betrübnis erregen können.

Manche meiner liebsten und gelehrtesten Freunde in meinem Vaterlande muß ich darunter zählen. Möchten sie dennoch diese Blätter mit der gegen mich von ihnen schon oft freundlich geübten Nachsicht aufnehmen! Viele Zweifler wünschen, um glauben zu können, die Erfindung einer Vorrichtung, durch welche für sie klar dargethan werden könnte, daß die Ursache jener Erscheinung des Tischkreises durchaus nicht einzig auf mechanischer Kraft beruhe, nicht durch Druck, Pulsschlag, Krämpfe, Zittern der aufgelegten Hände u. s. w. erregt worden, obgleich eine Menge anderer Erscheinungen, die bei diesem Experiment vorkommen, solchen klar widersprechen.

Das Journal „la Patrie“ schreibt vom 1. Juni: es sei in einer zu Toulouse erschienenen Schrift: „Der Tanz der Tische von Barrogan“ eine Vorrichtung zur leichten Hervorbringung des Tischekreises angegeben. Dort heißt es:

Die Maschine besteht aus einem Stück Nußbaumholz, senkrecht gegen die Achse des Holzes gerade entgegen. Die

holzichten Schichten (der horizontalen Platte) sind demnach konzentrisch (einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt umgebend). Die runde Tafel ist 3 Centimeter dick und 50 im Durchmesser. Sie wiegt ca. 3 Kilogramm, ist ohne Lacküberzug, nur mit dem Hobel abgeschliffen, und auf 3, ziemlich voneinander entfernten Rollen aus Buchs- und Nußbaumholz aufgestellt. Diese drei Rollen drehen sich leicht in der Tafel selbst. Ich stelle ferner, sagt der Erfinder, im Dreieck ein gleichwinkliges, massives Brett auf, in dessen Mittelpunkt sich eine kreisförmige Mündung von Stahl befindet; dahin laufen die beweglichen Rollen.

Aus den 3 Winkeln des Dreiecks erheben sich Träger von Holz, die ein kreisförmiges kleines Geländer haben, das in der Höhe der Stütze angebracht ist, um während des Versuches das Handgelenk darauf ruhen zu lassen — diese Lehne ist beweglich.

Das Ganze wird auf irgend einen Tisch gestellt, um welchen man sich niederläßt.

Es sollen mit ihr sehr gelungene Versuche angestellt worden sein.

Auch von Carus wurde bekanntlich die Vorrichtung zu diesem Zweck empfohlen.

Ich aber befürchte, daß solche zusammengesetzte Maschinen die Reinheit des Experimentes stören könnten.

Die einfachste Vorrichtung, nicht zur Ueberzeugung der Zweifler, sondern zur Hervorbringung dieses Phänomens, ist — ein Hut, auch ein hohes Trinkglas, auf das ein Brettchen, oder Tellerchen (rund oder viereckig) von lackiertem oder anderem Bleche gesetzt wird. Die leichteste, leiseste Auflegung der Fingerspitzen von einer Hand, die jene Kraft besitzt, auf den Deckel des Huts oder auf das Tellerchen auf dem Glase, bringt sichtbar ohne alles mechanische Einwirken, in wenigen Minuten den Hut oder das Tellerchen in kreisende Bewegung und weckt bei intensivem Einwirken auch in ihm die Prophetie, welche letztere Erscheinung, wäre jene Kraft eine bloß mechanische, sie wohl nicht erzeugen könnte.

Ich sah diese Erscheinung schon sehr oft auf diese Weise durch ein weibliches Individuum hervorgebracht, das aber jene Kraft intensiv besitzt und nicht bloß solche leichtere Gegenstände, sondern auch schwere Tische und andere gewichtige Gerätschaften durch leichtes Handauflegen in wenigen Minuten zum Kreisen bringt. Der Vater dieser Person war in seiner Jugend ein Nachtwandler. Es wird den Zweifler die Bewegung schwerer Gegenstände wohl mehr

als die leichter von der Existenz dieser besonderen Kraft überzeugen, und es wäre zu wünschen, daß folgender großartige Versuch, den soeben die Fliegenden Blätter aus Bremen und die Neue Preuß. Zeitung verkünden, durch wiederholte Versuche Bestätigung fände:

Aus Jarmen (in Pommern). „Es dürfte — sagt die Neue Preußische Zeitung — jetzt doch Zeit sein, das Phänomen, welches bisher als Spielwerk gedient, mit Ernst und ohne Vorurteil in den Kreis der wissenschaftlichen Untersuchung zu ziehen. Vielleicht gibt folgende Thatsache den Männern der Wissenschaft, die es nicht unter ihrer Würde halten, noch von der Natur zu lernen, Anlaß zu weiteren Experimenten. Einsender gehörte zu den standhaftesten Zweiflern an der Erscheinung des Tischrückens. Er stellte an eine die Wahrheit des Phänomens behauptende Gesellschaft, als Preis seiner Ueberzeugung davon, die Aufgabe: einen dazu geeigneten Tisch in einem leichten Boote (Nachen) zu befestigen und durch eine „Vivo-Batterie" nicht den angenagelten Tisch, sondern das bei Windstille leicht zu bewegende und zu lenkende Boot zu rücken. Nur wenn dieses von ihm vorgeschlagene Experiment vom Erfolg gekrönt würde, wollte er seinen Zweifel fahren lassen, und er ging eine Wette darauf ein, daß es nicht gelingen würde. Aber es gelang wider sein Erwarten. Es ließ sich eine Gesellschaft von sieben Personen in bunter Reihe um den befestigten Tisch im Boote nieder, schloß die Kette, und der Zweifler ergriff das Steuerruder. In den ersten 20 Minuten trieb das Boot 50 Fuß weit mit dem Strome. Sodann fing es seine drehende Bewegung, seine Rotation an, so daß es unter stetiger Beschleunigung in drei Minuten umwandte (180 Grad). Durch geschickte Handhabung des Steuerruders wurde endlich die Längsbewegung erzielt, und die Gesellschaft fuhr in 40 Minuten eine halbe Meile stromaufwärts, in 26 Minuten aber dieselbe Strecke zurück. Ein Schwarm Zuschauer, die dem Experiment vom Ufer aus zugesehen, empfing die „Tischfahrer" mit Jubel und machte dann die nämliche „Tischfahrt" noch einmal mit ähnlichem Erfolge. Der Zweifler, im wörtlichsten Sinne durch die Erfahrung überzeugt, hat seine Wette verloren, und er wünscht: daß die Wissenschaft bald davon einen Gewinn ziehe."

Der Bestätigung dieses Experiments wollen wir noch entgegensehen.

Die Fliegenden Blätter von Bremen, die auch diesen Artikel aus der „Neuen Preußischen Zeitung" aufgenommen,

werden vielleicht jetzt schon weitere Nachrichten hierüber gegeben haben. Uns sind nicht alle ihre Nummern bekannt. Nach ihnen (Nr. 7) machte Herr Professor Nägele in Freiburg den ersten Vorschlag zu diesem Experimente.

War es wirklich probehaltig, so werden wohl auch bald andere Zeitungen davon Nachricht geben.

Dem Leser ein Bild von dem sogenannten Geisterklopfen und von der Prophetie in den Tischen zu geben, wie es in Amerika (man kann sagen, auf eine wahnsinnige Weise) geübt wird, mußte ich einen Bericht hierüber, den übrigens ein kalter beobachtender Deutscher in der Nationalzeitung veröffentlichte, leider in seiner ganzen Länge geben. Ich muß unentschieden lassen, was hier zu dem wirklich in Wahrheit in der Natur Existierenden, vielleicht wohl habsüchtiger Betrug noch künstlich hinzufügte; und ob es wahr ist: (was Dikens annimmt) daß das Klopfen in jenen Tischen das sogenannte Medium (die Mittelsperson bei diesen amerikanischen Geistercitationen) dadurch hervorbringe, daß es eine Fußsehne durch Schnellen zu solchem Klopfen zu bringen eingeübt habe.*) Möge dem in Amerika und England sein wie es wolle: daß die Erscheinung der Prophetie in magnetisierten Tischen wirklich besteht, haben in Deutschland vielseitige Beobachtungen bewährter Männer, durch welche kein Betrug stattfand noch stattfinden konnte, ohne Klopfgeister und ohne Geld anzunehmen, zur Genüge erwiesen.

Zweifler sagen: wenn etwas wahres an diesen Phänomenen wäre, so würden sie schon vor Jahrhunderten entdeckt und geübt worden sein. Ich führte in diesen Blättern an: daß sich der Orient und besonders China rühmen, die Kunst des Tischrückens schon längst zu besitzen.

Wenig ist aber wohlbekannt, daß in einem im vierten Jahrhundert nach Christi Geburt lebenden römischen Schriftsteller, dem Ammianus Marcellinus, eine Vorrichtung beschrieben ist, die zu jener Zeit (im Jahre 371) zu prophetischen Forschungen diente und die Erscheinung des Tischrückens und der Prophetie (letzteres noch mit Hilfe eines als Pendel an einem Faden aufgehängten, an Buchstaben anschla-

*) Daß durch solches Sehnenspiel das somnambul gewesene Mädchen in der Pfalz, dessen Geschichte sein eigener Arzt uns schriftlich mitteilte und die in dem letzten Hefte meines Magikons zu lesen ist, ein sogenanntes Geisterklopfen hervorgebracht worden, ist möglich, ob aber um zu betrügen, von dem Mädchen geflissentlich, oder von magnetische Prophetie erzeugenden Krämpfen, dem Mädchen unbewußt, verdient nähere Beobachtung. In demselben Hefte des Magikons ist die ganz unerklärt gebliebene Geschichte des Klopfgeistes zu Dibendorf in Niedersachsen nach einem Korrespondenten der Allg. Zeitung auch mitgeteilt. Diese kann durch kein Sehnenklopfen und nicht durch Annahme irgend eines Betrugs erklärt werden.

genden Ringes) zeigt, ein Experiment, das noch jetzt auch uns bekannt ist. Ammianus Marcellinus schreibt in seiner Geschichte Konstantius, Julianus u. s. w. bei der Verschwörung des Theodosius im Jahre 371 im 24. Buch, 3. Kapitel, (wörtlich übersetzt) nachstehendes:

„Ein gewisser Palladius gibt an: daß zu Lebzeiten des Kaisers Valens über den Reichsnachfolger durch abscheuliche Wahrsagerkünste Nachforschungen angestellt worden seien. Wegen dieses Verbrechens wurden sehr viele gefänglich eingezogen. Dabei beteiligt waren auch Patricius und Hilarius. Hilarius, vor ein peinliches Gericht gestellt, gab Folgendes an:

Wir erbauten, hochansehnliche Richter! ähnlich dem delphischen Dreifuß, unter schrecklichen Auspicien aus Lorbeerzweigen dieses unglückselige Tischchen, das ihr hier sehet, und nachdem wir es unter dem Aussprechen geheimer Zauberformeln und mit vielen und langen Ceremonien gehörig geweiht hatten, brachten wir es endlich in Bewegung.*) Mit diesem in Bewegungsetzen verhielt es sich, so oft man über geheime Dinge sich Rats erholen wollte, folgendermaßen: Es wurde der Tisch in der Mitte des Hauses aufgestellt, nachdem er von allen Seiten mit Weihrauchduft gereinigt war. Drüber wurde einfach eine runde Schale gesetzt, die aus verschiedenen Metallen gefertigt war. An dem äußersten Rande ihrer Rundung waren die 24 Buchstaben des Alphabets eingegraben und regelmäßig auseinander gehalten, indem die Abstände genau abgemessen waren. Ueber diesen Dreifuß stellte sich nach der Ceremonienordnung einer, in leinene Kleider gehüllt, und ebenso mit leinenen Schuhen versehen, das Haupt mit einer Binde umwunden und in der Hand Zweige eines glückverkündenden Baumes haltend, nachdem die Gottheit, welche die Weissagung geben sollte, zuvor durch bestimmte Zauberformeln günstig gestimmt worden war. Er schwang ein schwebendes Ringlein, das an einem sehr leichten karpathischen Faden hing, den man nach den Vorschriften der Magie geweiht hatte. Dieses schlägt, indem es die bestimmten Zwischenräume überspringt, auf die einzelnen Buchstaben, die festhalten, und bildet den Fragen entsprechende, nach Rhythmus

*) Es folgte also auch hier dem in Bewegungsetzen des Tisches die Prophetie, hier durch das Anschlagen des Ringes an jene Buchstaben beantwortet, die auf dem Rande jener Schale, über die der Ring an einem Faden kreisend gehalten wurde, eingegraben waren. Die Schale hatte eine galvanische Zusammensetzung aus mehreren Metallen. — Man sollte mit gleicher Vorrichtung das gleiche Experiment versuchen.

und Versmaß vollkommen abgeschlossene Hexameter, wie die pythischen und in den Orakelsprüchen der Bronchiden vorkommen. Als wir dann fragten: „wer wird dem gegenwärtigen Kaiser auf dem Throne folgen?“ weil man uns gesagt hatte, daß das ein in jeder Hinsicht ausgebildeter Mann sein würde, hatte der Ring hüpfend zwei Silben berührt und bei der Hinzufügung eines Buchstabens am Ende rief einer der Anwesenden sogleich aus: Theodorus werde durch die Vorausbestimmung des Schicksals angedeutet, und es wurde die Nachforschung der Sache nicht weiter fortgesetzt.“

Sie wurden alle zum Tode verurteilt und hingerichtet.

Ich habe in diesen Blättern und in einem früheren Aufsatze die Rotation der Wünschelrute mit ihren Erscheinungen der gleichen Kraft zugeschrieben, die das Phänomen des Tischkreisens, des Schlüsseldrehens und der Pendelschwingungen mit ihren Erscheinungen durch die menschliche Hand hervorbringt.

Als diese Blätter schon dem Drucke übergeben waren, wurde ich durch die Mitteilungen der Beobachtungen, die Herr Obermedizinalrat Dr. v. Schelling in Stuttgart mit Dr. Riederer daselbst schon vor 46 Jahren mit der Rotation eines durch zwei Menschen äquilibrierten Degens*) anstellte, von ihm erfreut. Sie finden sich in den „Jahrbüchern der Medizin als Wissenschaft u. s. w., von Marcus und F. W. Schelling (dem Philosophen). 2. Band. Tübingen bei Cotta 1807.“ Wir erkennen bei diesen Versuchen alle die Gesetze wieder, unter denen auch das Tischkreisen geschieht, so daß bei Aufzählung derselben in jenem Aufsatze Schellings füglich statt des Wortes „Degen,“ das Wort „Tisch“ gebraucht werden könnte.

Sie zeigen, daß dazumal die gleiche Naturkraft (ob sie einen Degen oder einen Tisch in Rotation bringt, ist gleich), die Aufmerksamkeit und Beobachtung eines geistreichen Denkers in unsrem Vaterlande auf sich zog, die aber wieder leider bald durch gewiß irrige Ansichten Anderer, als wäre sie nur ein mechanisches Fingerspiel, bloße Muskelkontraktion, (man lese Schellings eigene Verteidigung gegen solchen Glauben) bestritten und nicht mehr beachtet wurde.

*) Der Versuch findet sich schon in Athanasius Kirchner's Buch über den Magnet aufgezeichnet. Es lassen zwei Menschen das Stichblatt eines Degens auf ihren zwei kleinen Fingern oder auch auf den anderen Fingern so äquilibrieren, daß der Degen vertikal auf den Boden hängt, so fängt derselbe an, sich um seine Achse zu bewegen und dies zwei bis drei mal, worauf er ruht. Der Degen hätte auch von Holz sein dürfen.

Durch die Beobachtung des Tischrückens möge sich nun erweisen: daß dieses so wenig als sie auf bloßem mechanischen Einwirken beruht, denn es zeigen sich bei solchen Reihen von Erscheinungen, die mechanisches Einwirken allein nicht hervorzubringen imstande wäre, z. E. die Prophetie, die Art der Bewegung u. s. w., wenn auch die Grundgelehrten noch so sehr gegen anderen Glauben sein mögen, wie z. E. der englische Naturforscher Faraday, welcher für das Tischrücken nur eine mechanische Kraft anerkennt: denn man bemerke dabei von Elektrizität und Galvanismus keine Spur. Daß das Letztere so ist, hat Herr Faraday ganz recht, aber es gibt noch andere Kräfte, als mechanische, findet man nicht elektrische und nicht galvanische.

Schelling schreibt also:

1) Der Versuch gelingt zwischen der einen und andern Person besser, als zwischen einer dritten und vierten, und es scheint, daß gewisse Menschen ganz vorzüglich geschickt dazu sind, so wie auch ein Mensch vor dem Andern zum Magnetisieren tauglich ist. Unter denen, mit welchen ich bis jetzt den Versuch angestellt habe, zeichneten sich vorzüglich zwei junge Männer aus; bei beiden war die Bewegung des Degens, und der Zug, den ich in dem Finger empfand, wenn ich jenen mit ihnen hielt, vorzüglich stark. Den Einen von diesen ließ ich nach und nach mit vielen Personen zusammen den Versuch machen, er brachte aber immer mit den nämlichen Personen eine weit auffallendere Wirkung hervor, als ein zweiter, dritter, u. s. f.*)

2) Wenn männliche oder weibliche Personen den Versuch mit einander machen, so ist die Rotation im Durchschnitt weder schneller, noch langsamer, als wenn zwei männliche mit einander experimentieren. Ebenso ist es auch, wenn zwei Frauenzimmer mit einander den Versuch machen. Ich hielt den Degen mit einem epileptischen Mädchen, das ich zuvor magnetisiert hatte. Das eine Mal drehte sich derselbe ziemlich stark, das andere Mal blieb er unbeweglich.

3) Ich versuchte es öfters, ob der Degen nicht, wenn ich ihn allein auf zwei Fingern hielt, sich bewegen würde, allein vergebens. Dagegen sagt mir Herr Dr. Riederer, daß er es bei einigen Personen, die er es versuchen ließ, bemerkte. Bestätigt sich dies, so hat diese Art des Experiments Aehnlichkeit mit gewissen Phänomenen der Wünschelrute.

*) Wie beim Tischkreisen.

4) Der Versuch gelingt, obgleich von denselben Personen angestellt, nicht zu jeder Zeit ebenso gut, als zu einer andern. Hieran scheint das jedesmalige Befinden der Experimentatoren, und auch die jedesmalige Beschaffenheit der Witterung Schuld zu sein. Es fiel Herrn Dr. Riederer auf, daß an feuchten Tagen, wo entweder Nebel oder Regen fiel, der Degen eher und stärker in Bewegung kam, als bei hellem und trockenem Wetter, in welchem letztern Fall er mehreremale unbeweglich blieb.*)

5) Die Elektrizität scheint die Wirkung zu hemmen, was wir daraus schließen, daß, wenn wir uns auf dem Isoliergestell elektrisiert hatten, und zwar entweder uns beide positiv oder negativ, oder den einen positiv, und den andern negativ, die Bewegung ausblieb, oder wenigstens viel schwächer war, als vorher. Dies scheint in Eins zu gehören mit dem Umstand, daß der Degen an trockenem heiterem Wetter, wo viel Luftelektrizität vorhanden ist, sich weniger bewegt, als bei feuchtem.

6) Ich kam auf den Gedanken, ob sich der Degen nicht schneller und leichter bewegen würde, wenn die zwei Menschen, die ihn halten, ihre Finger mit Wasser benetzten. Wir versuchten dies, und fanden es auffallend bestätigt, denn mehreremale, wenn sich jener bei trockenen Fingern gar nicht bewegen wollte, fing er die Rotation sogleich an, nachdem wir unsere Finger naß gemacht hatten. Herr Dr. Riederer löste Salmiak in Wasser auf, und benetzte die Finger mit dieser Mischung, worauf die Bewegung schwächer wurde, oder gar nicht erfolgte, vermutlich, weil hier ein chemischer Prozeß an der Stelle der Berührung eintrat, der die Einwirkung des organischen Agens hemmte. Waren die Finger mit Oel bestrichen, so erfolgte die Rotation, aber weder langsamer, noch schneller als vorher.**)

7) Der Degen scheint sich eher und schneller zu bewegen, wenn von den Personen, die ihn halten, die eine die rechte, die andere die linke Hand nimmt, als wenn beide sich gleichseitiger Hände bedienten.

8) Der Umstand, ob der Degen magnetisch, oder unmagnetisch ist, macht keinen Unterschied, wenigstens keinen auffallend bemerklichen.

9) Auch andere Metalle, als Stahl oder Eisen, drehen sich, aber nicht so leicht und so stark, wie diese. Unsere Ver-

*) Wie beim Tischkreisen.

**) Sollte beim Tischkreisen auch versucht werden, namentlich das Benetzen der Finger.

suche hierüber sind übrigens bis jetzt noch zu unbestimmt. Ein Degen, der ein messingnes Stichblatt, an dem wir ihn hielten, hatte, drehte sich, wie unser gewöhnlicher, der ein stählernes hatte.

10) Das Stichblatt dieses letztern hatte eine elliptische Form. Wenn wir ihn nun beim kleinern Durchmesser hielten, so bewegte er sich schneller, als beim größern.

11) An einem Tag, wo der Degen sich mit einem auffallend starken Zug und auch schnell drehte, banden wir an ihn noch eine ziemlich schwere messingne Stange, und er trug auch diese mit sich herum.

12) Wir stellten uns auf verschiedene Metalle, mit bedeckten und unbedeckten Füßen, konnten aber keinen Unterschied in der Wirkung bemerken. Nur einmal schien es mir, als wir auf Kupfer und Eisen standen, als ob ich gegen den Grund der Zunge einen metallischen Geschmack empfände.

13) Wenn wir uns auf Harz isolierten, so schien die Rotation etwas stärker zu sein, als vorher, da wir auf dem bloßen Boden standen.

14) Ich hielt den Degen meistens auf dem kleinen Finger meiner rechten Hand, Herr Dr. Riederer auf dem Mittelfinger seiner linken, und der Degen drehte sich alsdann so, daß er sich abwärts von der linken Seite des Herrn Doktors zu meiner rechten her, und so fort im Kreise zog Diese Richtung hat er auch, wenn ich mit andern experimentierte, gewöhnlich beibehalten. Doch fiel mir auf, daß er, wenn ich mich mit einigen gewissen Personen zusammenstellte, fast immer nach der entgegengesetzten Seite sich hinzog. Ebenso kam es uns merkwürdig vor, daß er oft mitten im Experimentieren, nachdem er sich vorher oft und leicht nach der gewöhnten Richtung hingewälzt hatte, auf einmal eine Weile unbeweglich blieb, und sich alsdann plötzlich der entgegengesetzten Richtung nach drehte. Solche Pausen, die er oft machte, scheinen Momente von Unentschlossenheit desselben zu sein, die so lange dauerten, bis er für die eine oder die andere Richtung entschieden war.*)

15) Ich ritzte meinen kleinen Finger, kann aber nicht sagen, daß ich hierauf eine besondere Empfindung von Schmerz in demselben gehabt hätte, wenn ich mit ihm den Degen balancierte.

---

*) Findet auch bei den Tischen statt.

16) Ich zog lederne und floretseidene Handschuhe an, die Rotation blieb aber beinahe gleich stark, besonders bei den ledernen Handschuhen. Ebenso zeigte sich dieselbe auch, wenn ich meinen Finger dreifach in Seide eingewickelt hatte, wiewohl in diesem letztern Fall schwächer.

Für diejenigen, welche etwa glauben möchten*), daß die Bewegung des Degens eine durch Zittern der Finger oder andere Bewegungen des Körpers mechanisch mitgeteilte gewesen sein könnte, füge ich noch hinzu, daß wir den Versuch immer mit der größten Vorsicht anstellten, so daß beinahe kein Zittern möglich war, daß wir ferner den Versuch mit Leuten machten, die stark zitterten, und gerade bei mehreren dieser der Degen ganz unbeweglich sitzen blieb, und daß wir endlich das Zittern selbst künstlich nachahmten, ohne eine Bewegung wahrzunehmen. Auch überzeugt einen der ganz eigene Zug, den man im Finger empfindet, daß hier etwas Dynamisches mit im Spiele ist. — Denjenigen, welche den Versuch nachmachen wollen, raten wir, wenn er das erstemal nicht gleich gelingt, ihn zu einer andern Stunde zu wiederholen, ihn andere Leute machen zu lassen, und das Benetzen der Finger ja nicht zu vergessen.

Es scheint mir übrigens dieses Experiment, das in der That verdient, unter verschiedenen Modifikationen wiederholt und erweitert zu werden**), zu beweisen, daß es, was ich in der Abhandlung selbst behauptet habe, auch einen Galvanismus gibt, bei dem das Organische das Gesetz und den Ton angibt, was beim gewöhnlichen Galvanismus die Metalle thun. Bei diesem nämlich zwingt die metallisch-elektrische Atmosphäre den Muskel, bei jenem das Agens, das dem Menschen entströmt, das Metall zur Bewegung."

Was die in diesen Blättern versuchte Erklärung dieser Phänomene durch eine höhere seelischere Naturpotenz, als Elektrizität und Galvanismus, betrifft, so stammt solche aus dem innern Fühlen und Schauen eines noch in engerer Naturverbindung gestandenen fremden, tiefen, magnetischen Lebens, einer Quelle, die oft zu Naturgemäßerem führt, als der gelehrteste Menschenkopf, wobei ich aber nicht behaupte, es sei dadurch anderer Erklärung dieser Phänomene auf dem Wege der Wissenschaft kein Raum mehr gegeben. Es ist auch wohl zur Bildung von Theorieen über sie die Zeit ihrer Erscheinung und ihrer Beobachtung noch zu kurz

*) Dies ist auch ganz auf das Tischkreisen anzuwenden.
**) Eine Erweiterung und Modifikation desselben ist nun das Tischrücken.

und jeder neue Versuch kann neue Erscheinungen und mit ihnen neue Theorien bringen. Jene Phänome sind sehr zarter Natur, haben noch nicht die Feuerprobe hochwissenschaftlicher Physiker und Chemiker (!!!) erstanden; doch, sollten sie auch unter solchen in Rauch aufgehen oder wie Seifenblasen zerplatzen und alle Tageblätter schreiben: „Die Nichtexistenz der Phantome des Tischrückens und Tischklopfens ist erwiesen," ich würde demungeachtet, kraft eigener vielfältiger Erfahrungen sagen und schreiben:

„Jene Erscheinungen sind dennoch in der Natur vorhanden und spätere Zeit wird noch den Glauben an sie rechtfertigen." —

Weinsberg, im Juni 1853.

Justinus Kerner

Es ist schon oft geschehen, daß wir Naturphänomene, die uns sehr nahe lagen, nicht beachteten, ja daß wir, von uns nahe stehenden Beobachtern auf solche aufmerksam gemacht, ihnen keinen Glauben schenkten und nur mit Lächeln an ihnen vorüber gingen. So ging es z. E. mit den vielen merkwürdigen Thatsachen, die das tiefe magnetische Leben der Seherin von Prevorst hervorrief, die in treuster Beobachtung mitgeteilt wurden und die der Naturforschung zu manchen weitern Entdeckungen und Fortschritten hätten Veranlassung geben können.

Ebenso ist es mit der merkwürdigen Thatsache ergangen, die ich in der Schrift: „Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur" den Naturforschern schon im Jahr 1836 zum Bedenken vorlegte.

In der Vorrede heißt es: „Phänomene, wie die nachstehenden, gehören zur Beobachtung des Naturforschens: denn sie sind einmal in der Natur vorhanden, so gut, wie die Ringe des Saturns, sollte man auch jetzt noch der Zeit so wenig, als von jenen, ihr eigentliches Wesen wissen und begreifen können. Die Furcht, sogenannter dummer Volksphysik und dem Aberglauben huldigend angesehen zu werden, darf den Naturforscher nicht bestimmen, wie es bis jetzt geschah, solche Erscheinungen unerforscht nur gerade ins Reich des Betrugs und des Aberglaubens zu verweisen. Dadurch geschah es, daß oft die merkwürdigsten Erscheinungen der Natur, besonders wenn solche im Nachtgebiete derselben lagen, der Beobachtung gänzlich entzogen wurden, indem, wo sie sich auch noch so sehr der Beobachtung aufdrangen, der Beobachter sogleich scheu vor ihnen zurücktrat, oder, aus Furcht vor dem Geschrei aufgeklärter, wissenschaftlicher Glasköpfe, die Beobachtung in sich verschloß oder sich dieselbe am Ende selbst mit gläsernem Gehirne wegstritt. All' jene Herren, die mit solchem Geschrei auf Kathedern, in Wirtshäusern und Tagblättern u. s. w. den Dank der sogenannten Aufklärung sich erschreien wollen, sind in Wahrheit nur Hinderer der Erforschung der Natur

auf ihrer wichtigsten Seite, Hinderer der Naturaufklärung, Zwingherrn, die gewaltsam befehlen wollen, Andere sollen nur so weit sehen, als sie sehen." —

Viele Thatsachen in der Geschichte der Seherin von Prevorst weisen auf die Möglichkeit der Aufhebung der Schwerkraft in den Dingen durch eine noch nicht genug erkannte Naturpotenz hin. Nach Annahme der Seherin wäre eine solche der menschliche Nervengeist. Wie sie dessen Wesen und Wirken näher bezeichnet, ist unten angegeben. Einige Erscheinungen, die sie seinem Einflusse, auch wenn er in Lösung von dem Körper ist, zuschreibt, berühre ich hier kurz.

Es geschah in ihrem Zimmer vor Zeugen, daß sich gewichtige Gegenstände, wie ein Stuhl, eine Stricknadel, ja Stiefel, frei durch die Luft bewegten und einmal hob sich in meiner Gegenwart ein Stuhl, auf dem eine Person saß und der mitten im Zimmer stand, ohne von jemand berührt zu werden, bei vier Schuh hoch empor, daß die Person, dadurch beängstigt, um Hülfe schrie. Dort ist auch gesagt: daß man an der Seherin von Prevorst die Erscheinung beobachtete, die man früher bei Hexenproben benützte (bei wahrscheinlich auch in magnetischen Zuständen sich befindenden weiblichen Personen), daß sie in diesem magnetischen Zustande in kein Bad gebracht werden konnte, weil ihr Körper, dann leichter, als das Wasser, wie Korkholz immer nach oben strebte, so daß sie, auch in einen Fluß geworfen, nicht untergesunken wäre, wie sich auch die sogenannten Hexen bei der Hexenprobe auf der Wage gegen das Gesetz der Schwere verhielten. Beobachtet ist dort auch: daß, wenn ich, war sie in magnetischem Zustande, nur die Finger gegen die ihrigen brachte, ihnen ihre Hand, wie Eisen dem Magnet, nachfolgen mußte und ihr ganzer Körper gegen alle Gesetze der Schwerkraft sich frei nach der Richtung meiner Finger emporhob.

Dort geschah auch der Erscheinung, die eine magnetische Frau zu Freiburg zeigte, Erwähnung, die in Gegenwart der beiden Diakone Dachsel und Waldburg bei dritthalb Ellen hoch aufgehoben wurde, daß sie nicht mehr mit dem Bette zusammenhing, sondern frei schwebte, so daß es das Ansehen hatte, als wollte sie zum Fenster hinausfahren. Aehnliches, was man bei Nachtwandlern, bei indischen Gauklern u. s. w. bemerkte, wurde dort berührt und auch dort angedeutet, daß wohl bei dem Fliegen der Vögel (diesem auch träumenden, magnetischen, vorausfühlenden Geschlechte)

neben mechanischen Einrichtungen auch noch die Einwirkung irgend einer imponderablen Materie stattfinden möchte.

In den in der Seherin von Prevorst angeführten Erfahrungen im Schlosse zu Slawensik wurden von glaubwürdigen Männern ähnliche Beobachtungen, wie bei der Seherin von Prevorst, nur in vergrößertem Maße, gemacht. Auch fand ein Werfen schwerer Gegenstände statt und wie dort ein Stuhl, wurden hier von unsichtbarer Hand zwei Servietten bis an die Decke des Zimmers gehoben und kamen ausgebreitet wieder hernieder, auch bewegten sich sonst oft sehr schwere Gegenstände, von unsichtbarer Hand gehoben, durch den Raum des Zimmers: Krüge, Gläser, Pfeifenköpfe, Teller, Bleikugeln u. s. w. Wie vielen Stoff zum Nachdenken und Weiterforschen hätten den Naturforschern besonders jene Thatsachen gegeben, die ich, von einer Reihe der verschiedensten Menschen, von Aerzten, von Mathematikern, von Juristen, von Geistlichen, von Künstlern, von Militärs, von Handwerkern mitbeobachtet und schriftlich bezeugt, sogar vor Gericht bestätigt, in genauester Treue in der Schrift: „Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur" den Naturforschern vor 17 Jahren zum Bedenken vorlegte! Sie waren ihnen Lug und Trug, ihrer Aufmerksamkeit nicht würdig!

Und wenn auch derlei Erscheinungen, wie sie auf dem Schlosse von Slawensik und wie sie schon viele Jahrhunderte durch in den verschiedensten Orten, in verjüngtem Maßstabe, von den verschiedensten Menschen beobachtet wurden, einer andern Natur, als der unsern, angehören sollten, so verfallen sie gewiß doch so gut naturforschlicher Beobachtung, als die auch in unsere Welt hereinragenden Mond und Sterne; sie, die uns nicht minder, ja noch viel näher berühren und uns für ein künftiges Leben die größten Aufschlüsse geben könnten.

Ich sagte in jener Schrift: „Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur" und kann es nicht genug wiederholen: „Es werden die hier gegebenen und besprochenen Thatsachen von der gelehrten Menge als bloßer Volkswahn betrachtet und verspottet von über solchen Pöbelglauben sich hoch erhaben denkenden Herren, oder von ihnen mit einer ganz lächerlichen Leidenschaftlichkeit bestritten, doch auch sie werden einst (falle auch ihre Erklärung aus, wie sie wolle) in die Reihe anerkannter Naturwahrheiten treten." — Leider aber messen oft die gelehrtesten Physiker Erscheinungen aus dem Nachtgebiete der Natur mit dem gleichen Maße, wie sie Erscheinungen aus dem

Tageleben messen, nach den gewöhnlichen Gesetzen der äußeren Sinne, nach deren Beziehung, z. E. zum Licht u. s. w. und finden sie dieselben jenen Gesetzen nicht anpassend, so verwerfen sie solche als bloße Phantome, die in den Köpfen der Uebergläubigen spuken, aber keine Realität haben. So erging es Herrn von Liebig, dem als Chemiker mit Recht so hochgeschätzten Forscher, wenn er in seiner akademischen Antrittsrede die Existenz von „Gespenstern" (Geistern) und daß Menschen solche würden sehen können, bestreitet.

Es sei mir erlaubt, von dem eigentlichen Gegenstand dieser Blätter abschweifend, nur Folgendes in der Kürze dagegen zu erwähnen: Herr v. Liebig will als Chemiker die gewöhnlichen Gesetze von Licht und Farbe oder vielmehr das gewöhnliche Licht und das Sehen mit den mechanischen Vorrichtungen des äußeren Auges auch auf ein Gebiet und auf Erscheinungen anwenden, die jenen Gesetzen durchaus nicht unterworfen sind. Im Nachtleben der Natur herrscht das Schauen des inneren Auges vor und tritt das Schauen mit dem äußern mit seinen mechanischen Einrichtungen und Gesetzen in den Hintergrund und es fällt Herr v. Liebigs Opposition gegen Geistersehen gänzlich weg.

Herr v. Liebig sprach sich folgendermaßen aus: „Wir glauben nicht an Gespenster, obgleich Tausende von Menschen Gespenster gesehen; weil wir aus der Lehre vom Lichte wissen, daß selbst die körperliche Materie von einem großen Grad von Feinheit, wie atmosphärische Luft z. B., nicht mehr gesehen werden kann und dieweil einem körperlosen Wesen die Eigenschaft, Licht zu reflektieren, die Hauptbedingung, um gesehen zu werden, nicht mehr zukommt."

Man beobachtet: daß im Augenblicke solcher Erscheinungen der Sehende immer wie in einen magnetischen Rapport mit der Erscheinung gesetzt wird, bei welchem die inneren Sinne sich aufschließen und Sehen und Hören nicht mehr durch das mechanische Auge und durch das mechanische Ohr stattfindet. Dafür spricht auch die Erfahrung: daß Blinde solche geistige Erscheinungen in gleichem Moment sehen, wo sie Sehende sehen, und Taubstumme deren Töne vernehmen in demselben Momente, wo sie Guthörende vernehmen. Will man aber dies nicht annehmen, so verweise ich auf die Möglichkeit, die schon von den ältesten Philosophen und Forschern in diesem Gebiete angenommen wurde, daß dieses Sehen jener Erscheinungen daher stattfindet, daß die Seele nach des Leibes Tod oder im Moment des Todes, des Sterbens mit dem von ihr mit hinübergenommenen

Nervengeiste einen Körper figurieren, Licht und Schatten aus sich selbst erzeugen und so auch einem gewöhnlichen äußern Auge sichtbar werden könnte.

Es sind auch diejenigen Geistererscheinungen am häufigsten, die im Momente geschehen, wo die Seele mit dem Nervengeiste aus dem Körper tritt und ihr dann Zeit und Raum wegfällt, wahrscheinlich noch weit mehr, als den elektro-galvanischen Funken. Daher solche Erscheinungen in solchen Momenten in die weiteste Entfernung hin stattfinden können. Ich kehre nun wieder von meiner Abschweifung zum vorigen Gegenstande zurück.

Die berührten Phänomene mußten von London*) nach Amerika wandern und von dort über London zu uns zurückkehren, um auch bei uns endliche Geltung zu finden. Noch früher übrigens, als das junge Amerika, hätte uns der alte Orient, dem wir die Entdeckung so vieler Naturgeheimnisse schon verdanken, auch über die Existenz solcher Naturphänomene belehren können. Die Triester Zeitung schreibt: „In der Türkei besteht bekanntlich der Orden der Derwische. Diese zerfallen, je nach ihrem Ritus, in tanzende, heulende, schmerzverbeißende, wunderthätige u. s. w. Die Mitglieder der letzteren beschäftigen sich damit, glühende Kohlen in den Mund zu nehmen, glühendes Eisen anzufassen; die Wangen mit spitzen Eisen zu durchbohren (aber dies alles auf eine ganz andere Weise, als wie es bei uns Taschenspieler thun). Das Außerordentlichste aber ist folgendes: Ein Derwisch legt sich platt auf die Erde, sieben andere stellen sich, sich bei den Händen fassend, in einem Kreise um ihn herum. Nach einer Weile, während welcher der Scheich (Oberste) unter lautem Geschrei die Geister beschwört, wird der Liegende aufgehoben und bleibt dann, so lange der Scheich es will, etwa zwei Fuß hoch von der Erde frei in der Luft schweben, ohne die geringste Unterstützung. Hier hätten wir die Erscheinung der durch eine lebensmagnetische Kette in einem andern hervorgebrachte Aufhebung der Schwerkraft, wie wir sie schon oftmals besprochen. Aber auch die Erscheinung des jetzt so Aufsehen machenden „Tischrückens" hätten wir schon längst ebenfalls im Oriente finden können, wie sie Pückler-Muskau schon längst in Smyrna fand.

---

*) Dickens behauptet in seinem Familienbuche „Household Works": das Geisterklopfen sei durch eine in London mit einer Totengräberfamilie passierte Geschichte nach Amerika in die Familie Vox gekommen, welche die erste sei, die es dort ausgeübt und am Ende damit betrogen habe.

Daß bei jenem Geisterklopfen in Amerika noch jetzt wohl Betrug stattfindet, möchte ich nicht bestreiten.

Die Nordische Biene vom 27. April 1832 enthält eine Zuschrift von einem Herrn Tscherepanoff, der in Folge der mannigfachen Nachrichten über das Tischrücken sich veranlaßt fühle, diesem Blatte ein Ereignis mitzuteilen, für dessen Aechtheit er bürge. Man muß bemerken, heißt es in dem Schreiben, daß die Lamas, die Diener der buddhistischen Religion, der alle Mongolen und russischen Buräten anhängen, gleich den altägyptischen Priestern, die von ihnen entdeckten Naturgeheimnisse nicht kundgeben, sondern als ein Mittel gebrauchen, die abergläubischen Ansichten, welche die Menge von ihnen hegt, aufrecht zu erhalten. Zu diesen Mitteln gehört auch das Aufsuchen gestohlener Sachen, wozu den Lama der vor ihm herfliegende Tisch leite. Dies geht folgendermaßen zu: der Eigentümer gestohlener Dinge wendet sich an den Lama mit der Bitte, ihm zu eröffnen, wo sie sich finden. Der Lama verschiebt unwandelbar die Erfüllung dieser Bitte um einige Tage. Wenn er zur Erfüllung derselben schreitet, setzt er sich auf den Boden vor einen kleinen viereckigen Tisch, legt die Hand darauf und liest in einem tibetanischen Buch. Nach Verlauf von etwa einer halben Stunde erhebt er sich mit der Hand in derselben Lage, in welcher sie auf dem Tisch gelegen, und hinter der Hand erhebt sich auch der Tisch von der Erde. Der Lama stellt sich auf seine Füße, erhebt die Hand über den Kopf, und der Tisch kommt dadurch in die gleiche Höhe mit den Augen, der Lama macht eine Bewegung vorwärts, der Tisch gleichfalls. Der Lama schreitet vorwärts, der Tisch rückt vor ihm her, in die Luft fort, so daß der Lama ihm kaum folgen kann; der Tisch nimmt verschiedene Richtungen und fällt endlich nieder; die Hauptrichtung, die er genommen, bezeichnet die Seite, wo man das Verlorene suchen muß. Wenn man den Erzählungen glauben darf, so ist es vorgekommen, daß der Tisch gerade an der Stelle niederfiel, wo die gestohlenen Sachen verborgen waren. In dem Fall aber, wo ich Augenzeuge war, flog der Tisch 30 Klafter weit und das Verlorne wurde Anfangs nicht gefunden. Aber nach der Richtung hin, welche der Tisch genommen, lebte ein Erdhöfler, ein russischer Bauer, der dies Anzeichen bemerkte, und noch an demselben Tage sich das Leben nahm. Dies erweckte Verdacht, und beim Nachsuchen fand man die Sachen in seinem Hause. In drei Fällen, wo ich bei dem Versuch zugegen war, gelang das Fliegen der Tische nicht, der Tisch hob sich nicht und der Lama erklärte, die Sachen seien nicht aufzufinden. Aber von dem vierten Versuch, von dem ich eben erzählte, war

ich Zeuge im Jahre 1831 in der jetzigen transbaikischen Provinz nahe bei dem Dorfe Jelany. Ich glaubte meinen Augen nicht und war überzeugt, der taschenspielerische Lama hebe den Tisch vermittelst eines dünnen, nicht leicht zu bemerkenden Fadens oder Drahtes empor, aber bei genauer Besichtigung des Tisches konnte ich von einem solchen Faden oder Draht nichts bemerken; der Tisch bestand aus einem Fichtenbrettchen und wog ein einhalb Pfund. Gegenwärtig bin ich überzeugt, daß jene Erscheinung sich auf dasselbe Gesetz gründet, das dem Tischrücken zu Grunde liegt."

Hier haben wir nun mehr, als das Tischrücken, das Fliegen der Tische, — selbst mit seiner Prophetie allen denjenigen Dingen eigen, die durch losgewordenen Nervengeist des Menschen magnetisch und somnambul gemacht werden. Uebrigens wurde der Ursprung der Entdeckung des „Tischrückens" auch neulich in Hinterindien als geistiges Eigentum der Himmelssöhne requiriert, und aus Frankreich schreibt man: daß ein in Lyon im Jahre 1600 gedrucktes Buch über die Magie (wir wünschten die Angabe seines Titels) schon den ganzen Prozeß des „Tischrückens" verhandelt habe.

Wir wenden uns nun zur nähern Betrachtung und Geschichte des in Amerika schon länger bekannten, von da aus nach Europa gekommenen und jetzt vielseitig geübten und erprobten, sogenannten Tischrückens und Geisterklopfens.

Schon seit Jahren hörte man aus Amerika von der dort entstandenen Sekte der Spiritualisten, in deren Glauben die sogenannten Klopfgeister und die Bewegung der Tische eine große Rolle spielten; aber erst im Februar dieses Jahres erhielten wir in Deutschland einen nähern Bericht über die Erscheinung, namentlich über die Manipulationen zu ihrer Hervorbringung und zwar in der Nationalzeitung, der auch in die neue Oderzeitung vom 24. März überging.

Dieser Bericht ist von einem Deutschen, welcher sich in London aufgehalten, der alle Ansprüche auf ruhigen, gesunden Beobachtungsgeist machen dürfte.

Nicht nur mit dem Phänomen des Tischrückens (Tischkreisens), sondern auch mit dem des wahrsagenden Klopfens, sowie es in jener Sekte in Amerika getrieben wird, werden

wir durch diesen Bericht am deutlichsten bekannt gemacht, weswegen wir denselben unsern Lesern zur Verständnis der Sache hier wörtlich wiedergeben.*)

London, Februar. Herr Redakteur! Wenn ich um die Erlaubnis bitte, den Bericht über eine der merkwürdigsten Stunden, die ich verlebt habe, in Ihrem geschätzten Blatte mitteilen zu dürfen, so bestimmt mich der Gedanke, daß kein Leserkreis besser geeignet ist, als das skeptische, den Naturwissenschaften befreundete Publikum Norddeutschlands, eine Erscheinung gehörig zu würdigen, die nach den uns bekannten Anwendungen der physikalischen Gesetze durchaus unerklärbar ist; eine Erscheinung, die der Orthodoxie und der modernen Philosophie gleich feindlich gegenübertritt, die Naturforscher und die angeblichen Bewahrer übersinnlicher Geheimnisse zu Stümpern macht und unter allen Umständen nicht damit abgethan werden kann, daß man sie ignoriert. Ich versichere, daß meine aus den Naturwissenschaften und aus der deutschen Kritik geschöpften Ueberzeugungen unerschüttert sind, daß ich von kaltem Blut und von gesunden Nerven bin, und beziehe mich darüber privatim auf ein Zeugnis, das Sie als vollgiltig annehmen werden. Die hiesige Presse hat bisher, abgesehen von einem offenbar entstellenden Berichte in den „Household Words“ über die Sache geschwiegen, jedenfalls weil sie nicht weiß, was daraus zu machen sei. Eine Besprechung kann aber nicht immer ausbleiben, und ich hoffe, es wird Ihnen recht sein, die Kontroverse mit einem nüchternen, skrupulös treuen Bericht über Thatsachen zu eröffnen.

Vor einiger Zeit brachten amerikanische Blätter die Nachricht, daß sich eine Sekte, oder wie man es sonst nennen will, aufgethan habe, die sich des Verkehrs mit den Geistern Verstorbener rühme. Die betreffenden Personen, die sich selbst Media oder Expounders nennen, behaupten, daß die Geister Verstorbener in ihrer Nähe weilen oder wenigstens durch ihre Willenskraft herbeigezogen werden und sich durch Klopfen vernehmlich machen. Ein solches Medium, Mrs. Hayden, ist seit einigen Wochen in London und zitiert Geister, im eignen Hause für eine Guinee, außerhalb für fünf Guineen.**) Die Neugier lockte einen meiner Freunde, einen so klaren und kalten Kopf, wie es einen

*) Wie diese Prophetie in magnetischen Tischen bei den in Deutschland gemachten Versuchen sich verhält und sich reiner und glaubwürdiger verhält, werden die unten gegebenen Beobachtungen darthun, auch wie bei solchen an Betrug nicht im mindesten gedacht werden kann.

**) Arme Geister, die sich ums Geld müssen hören lassen! K.

gibt, einer Sitzung beizuwohnen. Er erstattete mir Bericht und da ich darauf bestand, daß die merkwürdigen Erscheinungen entweder auf einer Taschenspielerei oder auf einer Nervenüberreizung oder auf beiden beruhen müßten, erbot er sich, Mrs. Hayden in seine Wohnung zu laden und mich an den Versuchen Teil nehmen zu lassen. Ich ging mit Vergnügen darauf ein. Wir waren unserer fünf, mein Freund, seine Frau, seine Schwester, ein Neffe und ich selbst, in dem Bibliothekzimmer versammelt, als der Bediente eine Karte überreichte und Mrs. Hayden anmeldete. Die Manieren der Dame waren frei und ungezwungen, doch nicht geschäftsmäßig, ihr Aeußeres einnehmend und durch nichts Besonderes ausgezeichnet, es sei denn durch die feinen „Krähenfüße" in den Augenwinkeln, die unsere Zeichner uns als Typus des Yankeetums geläufig gemacht haben. Sie sprach fließend, aber nicht korrekt. Wir nahmen um den Tisch Platz, auf dem eine Lampe brannte, und versanken in das Schweigen der Erwartung. Das Zimmer war gewählt, weil es nach einer gewöhnlich ganz stillen Hinterstraße hinaus geht. Zufällig war aber an dem Abende eine Gesellschaft in der Nähe und daher häufiges Wagengerassel. Einige von uns glaubten ein schwaches Klopfen zu hören, waren aber ihrer Sache nicht gewiß, und wir verfügten uns daher in das Eßzimmer, das nach dem Parke sieht, und plazierten uns an den schweren viereckigen, vierbeinigen Mahagonitisch. Nach einigen Minuten vernahmen wir alle ein Klopfen, das von der Mitte des Tisches oder vielmehr von dem Innern der Tischplatte auszugehen schien, in je drei Schlägen, etwa so: Rap, Tap, Tap. Der Ton hatte Aehnlichkeit mit dem Knattern, das der elektrische Telegraph von sich gibt. Mrs. Hayden überreichte uns eine Karte, auf der in vier Reihen die Buchstaben des Alphabets und in einer fünften die Zahlen von 0 bis 9 gedruckt waren, und belehrte uns, wie wir das Gespräch mit den Geistern zu führen hätten, deren Anwesenheit durch das Klopfen angekündigt sei. Wer sich unterhalten wolle, möge seine Gedanken auf einen abgeschiedenen Verwandten — diese kämen am leichtesten — konzentrieren und dessen Namen entweder laut oder im Gedanken aussprechen. Sei der Geist da, so antworte er durch Klopfen. Alsdann habe man eine Frage an ihn zu sprechen oder zu denken und mit einem Stift, einer Bleifeder oder dergleichen über das Alphabet wegzugehen von Buchstabe zu Buchstabe, und die Buchstaben zu merken, bei denen es klopft. Eine der Damen machte den Anfang. Da

sie nicht sprach, so konnte ich nichts weiter wahrnehmen, als daß sie mit einem silbernen Bleistift über die Buchstaben wegging, auf jedem etwa eine Sekunde pausierend, und daß hin und wieder ein Klopfen erfolgte. Nach einiger Zeit sagte sie uns, sie hätte eine verstorbene Freundin zitiert und aufgefordert, den Namen, einen deutschen, zu buchstabieren. Das sei richtig geschehen. Sie setzte das Gespräch fort. Das Medium saß während dessen bewegungslos, aber in ganz leichter Haltung da, folgte nicht immer mit den Blicken den Bewegungen der Dame, und mischte sich nur ein, wenn die Dame über das Klopfen oder den gemeinten Buchstaben Zweifel äußerte, mit Aeußerungen wie diese: would the spirit rap louder? would the spirit say, whether the letter is right? (Will der Geist gefälligst lauter klopfen, sagen, ob der Buchstabe der richtige ist?) Im Verlauf hielt die Dame die linke Hand vor das Papier, um die Bewegungen der rechten zu verdecken. Dann nahm sie die Hand weg und begann ihre Fragen laut zu thun, nach dem Namen eines in einem anderen Weltteil verstorbenen Bruders, nach dem Ort und Datum des Todes. Wir alle waren Zeugen, daß Vor- und Zuname, Ort und Tag richtig und ohne Anstoß durch das Klopfen buchstabiert wurden. Auf eine nicht laut gesprochene Frage, deren Inhalt ich nicht erfuhr, lautete die Antwort: not now, (noch nicht.) Das Klopfen der Freundin und des Bruders war zwar im Takte gleich, aber übrigens auf eine zwar nicht zu beschreibende, aber ebenso wenig zu verkennende Weise verschieden.

Die Reihe kam an mich. Ich beschied schweigend einen Freund, der vor einigen Monaten nach Westindien gegangen und am gelben Fieber gestorben war. Rap, tap tap. Buchstabiere mir Deinen Familiennamen! (immer in Gedanken). Klopfen bei W. Das war falsch, aber er hieß William mit Vornamen. Ich wiederholte die Aufforderung. Klopfen O. Richtig. Bei H. Falsch; ich machte keine Bemerkung. Bei L. Richtig. Der folgende Buchstabe wieder falsch. Ich fragte (in Gedanken): willst Du noch einmal versuchen? Rap, tap, tap. Ich begann von neuem. Die Buchstaben waren wieder falsch. Ich gab den Namen auf und fragte: Willst Du mir das Schiff nennen, mit dem Du hinübergingst? Die Antwort war bejahend, und der Name des Schiffes, ein deutscher, wurde ohne Anstoß und richtig buchstabiert. Ich entließ den Freund und beschied, in Gedanken, einen vor Jahren verstorbenen Verwandten. Ein deutliches, aber schwaches, gleichsam entferntes Klopfen, doch

immer in der Tischplatte. Buchstabiere Deinen Namen. Es geschah richtig und ohne Mißverständnis. Nenne mir die Ursache Deines Todes, auf deutsch. Ich erwartete Trunk oder etwa, falls die Geister sich euphemistisch ausdrücken sollten, Unmäßigkeit. Klopfen bei C, bei O, bei G, bei N. Ich erblaßte. Mein Verwandter war am Trunk gestorben und hatte die letzten Jahre nie etwas anderes als Cognac getrunken. Ich hatte aber, als ich die Frage that, nicht an das Wort gedacht. Klopfen bei O, bei C. Pause. So lautete also die Antwort Cognoc. Ich fragte, und in meiner Aufregung laut und auf Deutsch: Ist das die Ursache Deines Todes? — Ja. — Ist das Wort richtig buchstabiert? — Ja. — Der Verstorbene war gebildet genug, richtig zu schreiben, und ich weiß überdies ganz genau und aus ganz speziellen Veranlassungen, daß er das Wort Cognac richtig sprach und schrieb. Zu bemerken ist dabei ferner, daß das Getränk in England und Amerika nie mit diesem Namen bezeichnet, sondern immer Brandy genannt wird. Der Ort, wo er gestorben, wurde zuletzt richtig angegeben, obwohl einige Buchstaben zuerst falsch kamen. Die Hausnummer kam erst falsch, 38, auf meine Bemerkung, sie sei falsch, richtig, 35. Im Ganzen ging die Sache bei mir nicht so schnell und sicher, wie bei der Dame. Ich hatte übrigens vorher niemandem gesagt, wen ich zitieren und was ich fragen wolle.

Dann versuchte es mein Nachbar, ein lebhafter junger Mann. Es war viel Klopfen, aber nur Konfusion in den Buchstaben, und er gab es bald auf. Mein Freund, der Hausherr, kam an die Reihe. Er zitierte schweigend seinen Großvater, der in einem andern Lande verstorben, und fragte nach den Vornamen, die in der Familie nicht genau bekannt sind. Es erfolgen ohne Anstoß drei Taufnamen, darunter ein sehr ungewöhnlicher. In England sind drei Taufnamen selten, in jenem Lande aber häufig und, wie mein Freund uns später mitteilte, ist der ungewöhnliche Name vor Generationen in seiner Familie sehr beliebt gewesen. Auf die Frage nach dem Todesjahre erfolgte keine Antwort. Mrs. Hayden bemerkte, die Antwort werde vielleicht später kommen. Auf die Frage, wo ein lebender Verwandter des Hauses sich in dem Augenblicke befinde, wurde das Wort Gixdale buchstabiert. Es ist an den Betreffenden geschrieben worden, seine Antwort aber noch nicht eingegangen. Während mein Freund das Gespräch schweigend fortsetzte und mit seinem Griffel über das Papier ging, fiel mir ein, noch eine Frage an meinen Großvater

zu richten, nach seinem Todesjahre. Er meldete sich und gab das richtige Jahr, 1835. Der Hausherr, der von meiner Unterhaltung nichts wußte, hatte das Klopfen auf sich bezogen und daher ein konfuses Resultat erhalten. Nachdem ich ihn von der Einmischung meines Großvaters und von den Mitteilungen in Kenntnis gesetzt und er die nicht für ihn bestimmten Klopfe abgerechnet hatte, ergab sich für seine Frage eine zutreffende Antwort.

Ich übergehe andere Antworten, deren Richtigkeit nicht so leicht kontrolliert werden konnte, und komme zu einem anderen Experimente. Mrs. Hayden bestätigte, was die amerikanischen Blätter berichten, daß die Geister die absonderliche Fähigkeit und die noch absonderlichere Liebhaberei hätten, die Möbel, namentlich die Tische, in Bewegung zu setzen. Auf unsere Bitte, uns das Experiment zu zeigen, beugte Mrs. Hayden den Kopf über den Tisch und sagte in einem fast schmeichelnden Tone: Wollen die Geister den Tisch bewegen? — Rap, tap, tap. Auf dies Zeichen der Gewährung forderte sie uns auf, unsere Fingerspitzen auf die Kante des Tisches zu setzen, um die Strömung zu fühlen, durch welche die Geister den Tisch bewegen würden. Ich glaube, etwas wie eine magnetische Strömung gefühlt zu haben, will aber die Möglichkeit zugeben, daß ich durch den Pulsschlag im Daumen und durch die feinen Nerven an den Fingerspitzen getäuscht worden bin. Aber das habe ich so unzweifelhaft wahrgenommen, wie etwas in der Welt, daß, als wir die Fingerspitzen einige Sekunden in der bezeichneten Weise gehalten hatten, der oben beschriebene Tisch sich erst langsam, dann beschleunigter in eine rotierende Bewegung setzte und zugleich in einem Kreisbogen von der Stelle bewegte, von den an zwei Seiten desselben sitzenden Personen weg. Eine der Damen sprang erschreckt auf. Ich selbst wandte mich unwillkürlich nach meinem Nachbarn um mit der Frage: Weshalb stießen Sie an den Tisch? Aber er sah ebenso entsetzt darein wie alle, ausgenommen Mrs. Hayden, die unbewegt in ihrem Stuhle zurücklag wie vorher. Der Tisch hatte sich so weit entfernt, daß ich ihn gerade noch mit ausgestrecktem Arme erreichen konnte, während ich früher die Ellenbogen darauf gehabt hatte. Die Bewegung war sanft, als ob der Tisch sich schwebend um eine Angel drehte; die hohe Lampe, die darauf stand, war unerschüttert geblieben, obgleich Cylinder und Glocke klapperten, wenn wir an dem Tische rüttelten. Wir standen alle in größerer oder geringerer Aufregung

von unsern Stühlen auf und es war mit der erforderlichen Ruhe und Neigung vorbei. Man begab sich in das Wohnzimmer zum Thee und geriet in lebhafte Unterhaltung, zu der Mrs. Hayden aus ihrer Erfahrung das Meiste beitrug. Ich übergehe diese Erzählungen, weil sie durch nichts beglaubigt sind. Während wir aber um den Theetisch saßen, bemerkte Mrs. Hayden mitten im Gespräch mit mir, sie glaube, ein Klopfen zu hören. Ich habe nichts gehört, versetzte ich. Aber ich, sagte der Hausherr, ich habe meinen Großvater noch einmal bemüht, vielleicht gibt er jetzt sein Todesjahr. Das Alphabet wurde wieder zur Hand genommen und es kam eine Jahreszahl heraus; ob die richtige, ist den Augenblick noch nicht ermittelt.*)

Nachdem Mrs. Hayden sich empfohlen hatte, war unser erster Gang nach dem Tische in dem Speisezimmer. Da stand das gewaltige Gebäude — man weiß, was ein Eßtisch in einem großen englischen Hause zu bedeuten hat — mit seinen vier massiven Beinen auf dem dicken Brüsseler Teppich. Die Beine haben allerdings Rollen, aber wir versuchten nach der Reihe vergeblich, ihn durch Anstoßen oder Anstemmen mit unsern Füßen auch nur eine Linie weit zu bewegen.

Indem ich jetzt, nach einigen Tagen, das eben Geschriebene überlese, erscheint es mir so lächerlich, daß ich fast Bedenken trage, es abzusenden. Aber wie ich mir auch den Vorgang vergegenwärtige und hin und her sinne, ich habe an dem Berichte nichts zu ändern, und finde keinen Umstand, der irgend eine Erklärung böte. Es ist unnötig zu sagen, daß Mrs. Hayden nach aller menschlichen Beurteilung niemals in dem Hause gewesen sein kann, daß ihr in der Einladung nicht gesagt war, wen sie finden würde — wir drei außer meinem Freunde und seiner Gattin wohnen nicht in dem Hause — und daß von einem Einverständnis mit irgend einem der Anwesenden keine Rede sein kann. In den Household Words wird ein großes Gewicht darauf gelegt, daß es in Mrs. Haydens Zimmer drückend heiß gewesen; während unserer Versuche war es unangenehm kalt, da das erst bei unserem Eintreten angezündete Feuer den großen Raum nicht so schnell durchwärmen konnte. Es wird ferner dort gesagt, die Fragen müßten laut gethan werden; wir haben nur ausnahmsweise gesprochen, was

*) Der Hamburger Korrespondent schrieb in neuester Zeit: daß jener Berichterstatter jetzt in Hamburg sei, dort habe er in den Totenregistern nachschlagen lassen und jene Zahl ganz als richtig erfunden.

wir dachten. Endlich muß ich die ebendaselbst geäußerte Vermutung, das Klopfen werde mit den Zehen hervorgebracht, entschieden zurückweisen, habe auch nachträglich erfahren, daß ein bekannter hiesiger Arzt, der dieselbe Vermutung gehegt, unter den Tisch gekrochen ist und versichert hat, das Klopfen über sich zu hören. Noch eine Bemerkung kung: Mrs. Hayden versichert, daß die Geister in jeder Sprache antworten.

Ich schließe meine Karte bei und ein paar Zeilen, die mich legitimieren. „National-Zeitung."

Wir gaben diesen Bericht hauptsächlich, um die Weise zu zeigen, wie in Amerika diese Erscheinung der Prophetie in den magnetischen Tischen behandelt und zum Gewinne ausgebeutet und auf eine Höhe getrieben wird, bei der der Gedanke an Betrug nicht ferne bleibt; anders verhielt sich dies bei den deutschen Versuchen.

Unter dem 30. März erschien in Bremen mit der Unterzeichnung „Kühtmann und Comp." ein fliegendes Blatt, das ebenfalls jene soeben gegebene Korrespondenz aus London enthielt und den Titel: „Die wandernden magnetisierten Tische und die Klopfgeisterei" führt und das in fortgesetzten Lieferungen alle bekannt gewordenen Beobachtungen und Urteile über dieses Phänomen mitteilt.

Es ist von einer Gesellschaft Gelehrter in Bremen geschrieben und macht sich durch den Eifer, mit dem es sich dieser Naturerscheinung annimmt, ein großes Verdienst um die Erkenntnis derselben. Veranlaßt durch den Brief eines in Amerika wohnenden Bruders an seine Schwester in Bremen über die amerikanischen Klopfgeister und das Tischkreisen, wurden in Bremen sogleich von jener und von andern Personen, sich auf die Klopfgeister nicht einlassend, zuerst Versuche mit dem Tischkreisen gemacht, die auch nach der von jenem Bruder angegebenen bekannten Vorschrift (mit Schließung einer Kette von auf den runden Tisch platt gelegten Händen) völlig gelangen, was Herrn Doktor Andree daselbst veranlaßte, nachdem er sich von der Wahrheit des Phänomens selbst überzeugt hatte, es in einer Korrespondenznachricht der Allgemeinen Zeitung und durch sie der weitern Welt mitzuteilen.

Schon am 8. April ließ ich in die öffentlichen Blätter folgenden Artikel über diese Erscheinung einrücken, die mir durch meine früheren Erfahrungen sehr glaubwürdig war und in mir nicht das mindeste Erstaunen erregte.

Die laufenden Tische.

Zu dem amerikanischen Tischbewegen, das in Bremen so großes Aufsehen erregt, welches sich auch bereits unsern Gegenden mitteilte, sei mir erlaubt, folgende Bemerkungen und Beiträge zu geben.

In meiner schon vorlängst edierten Schrift: „Die Seherin von Prevorst," in den Blättern von Prevorst und den Heften des „Magikons", wird man finden: daß ich dieses und ähnliche Phänomene, teils selbst gesehen, teils die Beobachtung anderer von solchen, oft aufgeführt und den Naturforschern zum Bedenken und näherer Untersuchung empfohlen habe.

Ich will hier nicht gleiche Phänomene aus der Geschichte der Seherin von Prevorst und auch nicht aus einer, den Naturforschern so sehr ans Herz gelegten Schrift: „Eine Erscheinung aus dem Nachtgebiete der Natur" aufführen, sondern nur darauf aufmerksam machen, was ich unter der Aufschrift: „Elektro-magnetische Erscheinungen am Menschen" in meinem „Magikon, Archiv für Beobachtungen aus dem Gebiet der Geisterkunde und des magnetischen und magischen Lebens," 3. Band, Jahrgang 1846, den Naturforschern zum Bedenken vorlegte.

Ich sprach dort nicht bloß von der interessanten Erscheinung an einem jungen Mädchen aus Frankreich, das durch Händeberührung, Stühlen und Tischen Leben gab und in ihnen die Schwerkraft gleichsam aufhob, sondern auch von einer gleichen an zwei Mädchen, von denen die Zeitung von Smyrna berichtete. — Später kam ich im vierten Bande des Magikons, im Jahre 1850 wieder auf die Erscheinungen an diesen Mädchen zurück und führte dort des Herrn Fürsten Pückler-Muskau inzwischen erschienene ausführliche Beobachtungen an ihnen an, wie sie derselbe in seiner Schrift: „Rückkehr aus Syrien und Kleinasien," 3. Teil, Seite 321, angab.

Die Beobachtung und das Urteil dieses Mannes wird um so unbefangener sein, als solcher, wie bekannt, nicht

unter die Uebergläubigen gehört und als Beobachter wohl auch nicht leicht zu hintergehen gewesen wäre.

„Ich hatte (schreibt er) mit dem Kommodore von Bandeira, Herrn von Lempp, dem Herrn von Chambert und anderen Herren verabredet, uns heute zu zwei Wundermädchen zu begeben, welche seit einiger Zeit das hiesige Tagesgespräch abgaben.

Beide Mädchen, dem Anschein nach zwischen 18 und 20 Jahren, zeigten ein Benehmen, das zwar ihrem nur geringen Stand angemessen, aber keineswegs roh oder gemein war, so wie auch ihr Aeußeres, wenn nicht schön, doch angenehm erschien. Sie hatten sich kaum an einen hölzernen mit einer Wachsleinwanddecke belegten und gegen die Wand gestellten Tisch niedergelassen und ihre Hände darauf gelegt, als man zuerst einen scharfen Luftzug unter der Tischplatte hinstreichen fühlte, und dann ein ganz eigentümlich tönendes Knarren in verschiedenen längern und kürzern Absätzen in der dünnen Tischtafel sehr deutlich hörte, das bald dem Krabbeln einer Maus, bald einem Kratzen mit mit den Nägeln ähnlich war, — doch nur ähnlich — nicht gleich, denn es war etwas charakteristisch Besonderes dabei, was nicht auszudrücken ist und einem in der Nacht gespensterartig vorgekommen sein würde.

Bald darauf aber war die Sache noch wunderlicher. Der Tisch fing an, sich seitwärts an der Wand langsam fortzuschieben, ungeachtet des hindernden Teppichs, auf dem er stand. Sobald die Mädchen ihre Hände aufhoben, hörte die Bewegung auf. Als sie sie wieder auflegten, begnügte sich der Tisch nicht mehr mit der früheren Bewegung, sondern rückte stoßweise heftig, fast springend fort, wie gewaltsam fortgestoßen. Diese abstoßende Kraft ruhte besonders in der Hand des jüngsten Mädchens und wirkte manchmal so stark, wenn sie sich ihrer Schwester gegenüber setzte, daß diese aufspringen und ihren Stuhl schnell zurückziehen mußte, um nicht vom Tisch umgestoßen zu werden.

Wir machten im allgemeinen dabei folgende Bemerkung.

Es fand keine Veränderung in den Resultaten statt, ob die Wachstuchdecke auf dem Tisch lag oder abgenommen wurde.

Brennendes Licht schwächte die Wirkung, je näher es gebracht wurde; je dunkler die Stube durch die herabgelassenen Vorhänge gemacht wurde, je stärker war die Bewegung des Tisches. Andrang von Menschen ganz in der Nähe schwächte ebenfalls den Effekt, und wenn ein anderer

die Hand auf den Tisch legte oder auf die Mädchen selbst, oder auch diesen die Spitze eines Messers entgegenhielt, hörte meistens, aber nicht immer, Geräusch und Bewegung auf. —

Wir überzeugten uns alle verschiedene Male, während mehrerer Stunden, die wir hier verweilten, daß je unbefangener die Mädchen waren, je animierter sie sich miteinander oder mit den Zuschauern unterhielten, und je heiterer sie dabei wurden, auch in derselben Progression die Experimente sich erfolgreicher zeigten. Auffallend war es auch, daß, als einmal die Jüngste und Kräftigste ein Glas Limonade verlangte, das sie, sehr durstig, wie es schien, mit großem Wohlbehagen austrank, der Tisch, wie von gleicher Freude beseelt, einen förmlichen Satz machte, dann aber eine geraume Zeit lang, wie erschöpft, sich nicht mehr bewegte, was alles Elektricität und Magnetismus überzugreifen scheint.

Während des ganzen Abends fanden wir immer, daß die Bewegung des Tisches und das knarrende Geräusch in demselben, welches sich zuweilen bis zu dem Klang einer schwachen Explosion steigerte, nie zusammen eintreffen, sondern das letzte immer dem ersten vorausging, wie der Donner einer Eruption bei feuerspeienden Bergen oder bei einem Erdbeben.

Sowohl dem Anschein als ihrer eigenen Aussage nach wurden beide Mädchen durch die Uebung ihrer seltsamen Kraft nicht im geringsten angegriffen oder geschwächt; merkwürdig aber war der Umstand, daß bei der Jüngern der Puls der rechten Hand äußerst heftig, wie im Fieber schlug, während der an der linken, die nicht auf dem Tisch lag, nur äußerst schwach ging, und zuweilen sogar intermittierte, was der Schiffsarzt des Kommodore, der uns begleitete, mehrmals verifizierte. Der Puls des andern Mädchens ging vollkommen regelmäßig und an beiden Armen gleich.

Die mit uns gegenwärtige Mutter, eine sehr einfache Frau, erzählte, daß gestern, als beide Kinder in Gesellschaft einiger Freundinnen ausgelassen lustig geworden, sie auf den Gedanken gekommen seien, in einer ganz dunkeln Stube gegen eine verschlossene Thür zu operieren.

Dies habe einen so unerwarteten Erfolg gehabt, daß nach kurzer Zeit das Knarren im Holze in Explosionen so laut wie Pistolenschüsse übergegangen, einige Minuten später aber die Füllung der Thüre, auf der die Hände gelegen, mit Gekrach zerbrochen, und wie von einem gewaltsamen Fußtritt in die Nebenstube geschleudert worden

sei. Sie zeigten uns in der That das diesen Morgen erst wieder frisch eingeleimte Stück in der Thüre. Wir baten sogleich die Mädchen, welche sich während der ganzen langen Sitzung immer gleich willig und gefällig gezeigt, dasselbe doch heute noch einmal zu versuchen. Sie erklärten sich bereit, und Herr Chabert war gemeinschaftlich mit mir beauftragt, bei den Mädchen zu bleiben, während die Uebrigen in die andere Stube gingen. Die Nacht war schon eingebrochen und wir verhüllten nun in der äußersten Ecke des Zimmers eine Lampe so, daß nur gerade noch so viel Schein übrig blieb, um uns überzeugen zu können, daß kein Betrug stattfinde, obgleich schon längst die beharrlichsten Skeptiker unter uns, namentlich der Schiffsarzt, sich überzeugt hatten, daß es auch dem geschicktesten Taschenspieler unmöglich sein würde, das hervorzubringen, was der unerklärlichen Naturkraft dieser unwissenden Mädchen so leicht wurde. Wir hatten alle Ursache, mit diesem letzten Versuch zufrieden zu sein, denn schon nach wenigen Sekunden begann das eigentümliche Knarren in der Thüre, weit stärker als in der Tischplatte und in ziemlich kurzen Zwischenräumen folgten ein paar Minuten darauf so heftige Schläge, als wenn jemand mit allen Kräften gegen die Thüre donnere, dennoch war der Ton immer so fremdartig eigentümlich, daß, als ich zum Scherz selbst, so stark ich konnte, mit der Faust an die Thüre schlug, die Herren im andern Zimmer gleich riefen: Was ist das? das war kein elektrischer Schlag! Die Mädchen baten uns nun, das Licht ganz auszulöschen, worauf, als wir in vollkommener Dunkelheit verblieben waren, die verschiedenartigsten Geräusche und Schläge sich in Menge und Stärke noch bedeutend vermehrten; indes war es den Mädchen heute nicht möglich, die Thüre wieder zu zertrümmern wie gestern, wiewohl an der geleimten Stelle ein wirklicher Fußstoß im Dunkeln dies leicht bewerkstelligt haben würde, wenn sie zu einem Betrug hätten ihre Zuflucht nehmen wollen.

Dies sind die einfachen, aber streng wahren Beobachtungen einiger Ungelehrten über ein Phänomen, das die Herren der Wissenschaften, wie Humboldt, Arago usw. vielleicht in Europa besser zu würdigen Gelegenheit haben werden, da man von allen Seiten den beiden elektrischen Mädchen anrät, sich dort zu produzieren, wogegen sie jedoch bis jetzt die größte Abneigung zeigen. Mich erinnert die heutige Darstellung an eine bemerkenswerte fast vergessene Erzählung aus alter Zeit. Eine etwas bejahrte Dame, die Gemahlin eines ehemals reichsunmittelbaren

Großen, teilte uns nämlich, als von Ahnungen und Erscheinungen die Rede war, als selbst erlebtes Abenteuer mit, daß sie einst mit einer Freundin noch spät abends sich sehr lebhaft unterhalten, diese sich mit der Hand auf einen an einem Pfeiler stehenden Tisch gestützt, und beide alsogleich einen wunderbar knisternden und knarrenden Ton in der Nähe gehört. Im Moment darauf habe der Tisch sich ganz von selbst bis mitten in die Stube geschoben, als rücke ihn eine unsichtbare Hand. Sie sei bei diesem Anblick fast ohnmächtig vor Schrecken geworden und habe es gleich als eine Unglück verheißende Ahnung angesehen, auch wäre bald darauf fast um dieselbe Tageszeit, der Mann ihrer Freundin gestorben." —

So weit der Herr Fürst. — —

Es ist leicht zu erachten, daß in diesen Mädchen die gleiche Kraft wirkte, die in allen Menschen ist, aber nur nicht in solcher Intensität, wie in jenen, und die Mehrheit der Hände scheint die fehlende Intensität, wenn auch wohl da noch nicht mit gleich großem Erfolge, ersetzen zu können. Merkwürdig ist bei jener Beobachtung Pückler-Muskaus, daß das von dem einen Mädchen genossene Getränk auch auf den Tisch seine Wirkung äußerte, also offenbar die Nervenstimmung des Mädchens auf den Tisch überging.

Daraus geht auch hervor: daß die Nervenstimmung derjenigen, die Versuche mit Tischen machen, nicht ohne Folgen für das Resultat sein wird, auch deutet diese Erscheinung auf die Art der Kraft, die sie hervorbringt.

Man wolle aber den Glauben an solche Erscheinung nicht sogleich fallen lassen, wenn ein oder der andere Versuch mißlingt. Ich machte einen solchen Versuch in Gesellschaft von vier Freunden, wir harrten eine Stunde lang aus, ohne daß sich ein Erfolg zeigte. Bei einem Versuche von sieben Personen, den ich mit ansah, und der $1^1/_2$ Stunden lang fortgesetzt wurde, ging es ebenso. Von einem Versuche, den mein in Stuttgart als Arzt mit Magnetismus sich beschäftigender Sohn mit Freunden anstellte, schrieb er mir:

„Wir saßen um einen Tisch von Nußbaumholz eine Stunde lang. Die Wirkung war, obgleich keine Bewegung des Tisches eintrat, doch eine auffallende. Es schien nämlich der Tisch nach etwa 40 Minuten völlig zu leben. Von unten herauf fühlten wir vulkanische Stöße und hörten ein Krachen und Klopfen, das sonderbarer Weise auf das Ansprechen eines der Mitglieder: „Klopfe!" drei oder vier mal sich hören ließ."

Was nun das Agens betrifft, das diese Wirkungen, von Menschenhänden in toten Körpern, wie Holz, durch sein Ueberströmen bewirkt, so wird man es mit dem Namen: elektro-magnetisches Fluidum, bezeichnen. Die Seherin von Prevorst (ich erinnere mich bei diesen Erscheinungen sehr an sie und ihre Eröffnungen) nannte diese Kraft: „Nervengeist", den sie für eine noch viel imponderablere und stärkere Potenz als Elektricität, Galvanismus und Magnetismus erklärte und ihm die Eigenschaft zuschrieb: Die Schwere in den Körpern aufheben zu können. Sie behauptete, daß dieser Nervengeist die Seele noch nach dem Tode umkleide. Bei Menschen, die in einem solchen Zustande (nämlich einem so tief magnetischen) wie sie, seien, werde der Nervengeist leicht von den Nerven und der Seele los, und daher komme es, daß sie durch ihn auch in die Ferne hin wirken, sich auch dort durch Töne (Klopfen u. s. w.) manifestieren könne.*)

Man wird mir, trotz des Geruches eines Starkgläubigen, in dem ich stehe, wohl zutrauen, daß ich den Glauben amerikanischer Spiritualisten an Geister nicht habe, an Geister, die sich vom jenseits um Bezahlung an ihre Citierer in der Sprache des Klopfens kund geben und daß ich das Phänomen des Tischrückens auch nicht für ihr Werk halte; nur möchte ich noch Folgendes bemerken: Wir werden zwar oft bei Erscheinungen, die wir von einer andern Natur herleiten, an Erscheinungen imponderabler Materien, besonders an elektromagnetische, erinnert, aber es sei mir erlaubt, hinzuzufügen: daß andererseits diese imponderablen Materien, und namentlich die imponderabelste aller, „der Nervengeist", gewiß auch die Vermittler zwischen unserer und einer andern Welt sind. Die Geschichte von jener Dame, deren Pückler-Muskau sogleich nach Erzählung seiner Beobachtungen an jenen Mädchen erwähnt, weist, mit so vielen andern der Art, auch dahin.

Es wurden nun bald die Versuche des Tischrückens allgemein und aus allen Städten Deutschlands, Italiens, Frankreichs und selbst Spaniens las man in den verschiedensten Tageblättern Bestätigungen gelungener Versuche. Aus Kopenhagen erging am 13. April nach Bremen eine telegraphische Depesche:

---

*) Siehe die Eröffnungen der Seherin von Prevorst, in der vorliegenden Ausgabe, Abhandlung „vom Nervengeiste"

„Das merkwürdige Experiment des Tischrückens ist hier mehrseitig vollkommen geglückt. Ein merkwürdiges Gesetz des Lebensmagnetismus und der vitalen Bewegung ist damit gegeben."

Auch in meinem Hause gelang das Experiment mit all' den Erscheinungen der überall so häufig angestellten Experimente. Bei ihm ist nur zu bemerken: daß die Teilnehmer sich fest vorgenommen hatten, den Tisch nach ihrem Willen in seinem Laufe zu dirigieren, nämlich nach Süden und daß er dann auch dahin, und nicht nach Norden, seine Richtung nahm. Diese Beobachtung: daß nämlich der Tisch nach dem Willen dessen oder derer, die die Hände auf ihm haben, seine Richtung im Laufe nimmt, auch sonst ihrem Willen unterworfen ist, bestätigte sich auch später durch die Versuche anderer.

Von den vielen angestellten Versuchen möge es unsern Lesern genügen, einige der beglaubigtsten zur Bestätigung des Phänomens hier ausführlich zu finden, von andern aber nur ihre Resultate. Doktor Elsäßer in Neuenstadt, jetzt Hofarzt in Stuttgart, bekannt als ein sehr wissenschaftlicher und ruhiger Beobachter, schrieb unter dem 30. April dieses Jahres:

„Jedermann ist zu raten, sein Urteil über Thatsachen und Ursachen des Tischrückens so lange zurückzuhalten, bis er es selbst gesehen hat. Ich neigte mich, ehe ich meine eigene Erfahrung hatte, wie wohl die Meisten, gerne zu der mechanischen Erklärungsweise hin, zwar nicht zu dem „Schieben" des spottenden Korrespondenten im Staatsanzeiger, aber doch zu der dem Tische durch das Muskelzittern und die Blutbewegung mitgeteilten Oscillation. Diese Deutung ist weit nicht ausreichend. Uebrigens habe ich mir bloß die Aufgabe gesetzt, hier einige Thatsachen mitzuteilen.

Am 25. d. M. setzten sich 4 Mädchen, von 10, 10, 11 und 12 Jahren, um ein rundes geschliffenes Tischchen von Nußbaumholz, das $17^1/_2$ Pfund wiegt und 2' $3^1/_2$" Durchmesser hat. Die Platte ruht auf einer Säule, welche in drei, nach Außen gewölbten, Füßen ausläuft. Sie bildeten durch Händeauflegen ꝛc. die sog. Kette und saßen $^7/_4$ Stunden ohne allen Erfolg. Den andern Abend erneuerten sie den Versuch, indem sich ein 50jähriger Mann anschloß. Noch nicht ganz $^3/_4$ Stunden begann der Tisch zu krachen und sich von der rechten zur linken Hand um seine Achse zu drehen. Nachdem der Tisch etwa $^1/_4$ Stunde in Arbeit gewesen, trat ich in das von Jubel erschallende Zimmer. Die Kinder und der Mann standen um den Tisch

und folgten ihm mit leichtaufgelegten Händen, wobei die Ermahnung, ja nicht zu schieben, immer wieder erneut und gewiß auch befolgt wurde. Es ging öfters so rasch, daß die Kinder springen mußten; plötzlich stand der Tisch still, gleichsam um auszuruhen; nach wenigen Sekunden neues Krachen und Kreisen. Wenn ein Tischfuß auf dem ziemlich rauhen Boden, an einem Spalt oder Vorsprung ein Hindernis fand, so neigte er sich, statt weiter zu kreisen, auf die Seite und drohte umzufallen. Wieder aufgerichtet kreiste er fort oder neigte sich in irgend einer andern der drei durch die Füße gebotenen Richtungen. Dieses oft wiederholte Komplimentemachen, wie es die Kinder nannten, machte besonders viel Spaß. Die Bewegung des Tisches auf dem Boden, übrigens keine hüpfende, sondern ein knarrendes, stetiges Fortrutschen, als würde er von oben her fest aufgedrückt; ja es brach zuletzt ein Fuß ab. Der Tisch war unermüdlich; ich glaube, er hätte viele Stunden, ja ins Unendliche fortgemacht, wenn die Personen ausgehalten hätten! Wir ließen nun bald dieses, bald jenes von der Gesellschaft austreten, der Tisch kreiste nach wie vor; ja als bloß drei und endlich nur zwei der Mädchen den Tisch berührten, setzte er seine Drehungen mit der gleichen Kraft fort, höchstens waren seine Pausen etwas länger. Ja — paßt auf, Ihr Zweifler! — eines der Mädchen, gerade das jüngste, blieb mit seinen ganz leicht und fast in der Mitte der Tischplatte aufgelegten Händchen am Tische und siehe da, er kreiste, daß sie Not hatte, nachzukommen. Die andern Mädchen brachten einzeln nichts zu stande, ebensowenig der Mann. Das Kettebilden durch Aufeinanderlegen der kleinen Finger wurde bald aufgegeben und zeigte sich als überflüssig. Auch die Berührung der Kleider unter sich mit dem Tische oder mit den Zuschauern machte keine Störung, ebensowenig ein während des Kreisens auf den Tisch gestellter messingener Leuchter. Von den Zuschauern trat bald diese, bald jene Person zwischen den Mädchen ein und machte den Tanz ohne eine Unterbrechung des letzteren mit. Versuchten es aber die Zuschauer ohne die Mädchen, was übrigens nicht über etwa 10 Minuten fortgesetzt wurde, so rührte sich der Tisch nicht. Nach etwa $^3/_4$stündigem Kreisen ließ man den Tisch unberührt stehen und die Mädchen ausruhen. Etwa 10 Minuten später stellten sie sich wieder um den Tisch und siehe da, der Tanz fing nach wenigen Sekunden von neuem an. Um zu sehen, ob dieser rasche Erfolg etwa einer dem Tisch noch von der ersten Tour her innewohnenden Disposition zuzuschreiben sei, oder ob das

wirksame Prinzip nur in den Mädchen liege, wurden nacheinander zwei schwere vierfüßige Tische aus dem Nebenzimmer herbeigetragen. Die Gesellschaft legte die Hände auf und nach $2^1/_2$ und 4 Minuten setzten sich dieselben in kreisende Bewegung; der eine hat ein Gewicht von ungefähr 40, der andere von 30 Pfund.

Schließlich ging es an die hölzernen Stühle. Wenn eines der Mädchen seine Hände an die Lehne, ein anderes auf das Sitzbrett leicht auflegte, so fing der Stuhl alsbald an zu kreisen. Es gelang aber auch den einzelnen Mädchen, mochten sie ihre Hände auf die Lehne oder das Sitzbrett legen. Wenn ein Zuschauer die Stuhllehne anfaßte, so trat selbst bis zu 10 Minuten keine Bewegung ein; legte aber jetzt eines der Mädchen zugleich die Hände auf das Sitzbrett, so kreiste der Stuhl. Die Bewegung ging bei den Stühlen, wie bei den Tischen stets von der rechten zur linken Hand. Zwei Tage später brachte dieselbe Gesellschaft den erstgenannten Tisch schon nach 15 Minuten zum Kreisen.

Neuenstadt, 30. April 1853.

Doktor Elsäßer.

Auch ein ausgezeichneter Mann der Wissenschaft, der Direktor der Sternwarte in Prag, Doktor Böhme, ließ sich darüber, wie folgt, vernehmen:

Das Tischrücken ist von so unbeschreiblich hohem Interesse, daß ich es für meine Pflicht halte, durch die Mitteilung meiner Erfahrungen einen kleinen Beitrag zu Orientierung in dieser Sache zu liefern. Ich werde mich in kein Raisonnement einlassen: ich werde einfach und genau den Verlauf des Versuches erzählen, dem ich beizuwohnen Gelegenheit hatte und der teilweise auf meine Veranlassung geschah. Ich gehörte mit zu jener großen Zahl von Personen, welche der Sache auch nicht den geringsten Glauben schenken konnten. Die in den Zeitungen, von mir ganz unbekannten Personen, gegebene Mitteilungen boten mir zu geringe Garantieen dar, um einem Gegenstande Glauben zu schenken, der mir und den meisten meiner Genossen so höchst unglaublich schien. Da traf es sich gestern zufällig, daß im Kreise meiner Bekannten die Rede auf das Tischrücken kam. Herr Carda (ich bin ermächtigt, die Namen offen zu nennen, da es sich um eine ernste wissenschaftliche Sache handelt), in dessen Lokalitäten wir waren, erzählte uns bei diesem Anlasse, daß Tags zuvor bei ihm Versuche

über diesen Gegenstand gemacht wurden, von denen einer vollkommen gelungen sei. Seine Schilderung der Vorgänge war so klar und so sicher, daß sie alles Vertrauen in mir erwecken mußte, dadurch aber das Verlangen, selbst Zeuge eines solchen Versuchs zu werden, aufs Höchste steigerte. Da meine verehrten Freunde und Kollegen, die Herren Professoren Doktor Jos. Halla, Doktor Herm. Frhr. von Leonhardi und Doktor August Schleicher, desselben Verlangens waren, so war die Sache bald ausgemacht und es wurde zum Versuche geschritten. Herr Carda setzte ein kleines, leichtes, vierfüßiges Tischchen in die Mitte des Zimmers. Die genannten Herren Doktor Halla, Doktor Frhr. v. Leonhardi, Doktor Schleicher und eine Dame setzten sich um das Tischchen und bildeten durch Verbindung ihrer Hände auf die bekannte Weise die Kette. Ihre Hände lagen nur leicht auf dem Tische auf und die Verbindung derselben bestand darin, daß sich die kleinen Finger je zweier benachbarter Hände kreuzten. Der Tisch wurde weiters weder von ihrem Körper, noch von ihrem Gewande berührt. Der Versuch begann um 10 Uhr 20 Minuten. Um 10 Uhr 25 Minuten meldeten Doktor Schleicher und Doktor Halla, es komme ihnen vor, als ob die Fasern des Tischplattes sich rührten; letzterer meinte aber, es sei dies einer eigentümlichen Empfindung in den Fingern zuzuschreiben. Um 10 Uhr 27 Minuten berichtete die genannte Dame, sie habe dieselbe Empfindung, als ob sie auf einem Isolierschemel stände, und Professor Doktor Schleicher spürte ein Prickeln in den Fingern, dort wo die Fingerspitzen aufliegen. Um 10 Uhr 30 Minuten berichtete Doktor Halla die Empfindung vermehrter Wärme in seinem Körper und zugleich erklärte Doktor Schleicher, daß das erwähnte Prickeln in den Fingern, deutlich nur in den drei mittleren Fingern, die unmittelbar und am festesten (obwohl nur möglichst leicht) auf dem Tische aufliegen, verspürt werde. Um 10 Uhr 32 Minuten überschleicht es den Professor Baron Leonhardi kalt über den Rücken. Um 10 Uhr 34 Minuten beklagte sich Professor Schleicher über fühlbaren Schwindel, um 10 Uhr $34^1/_2$ Minuten wurde von allen Anwesenden (außer mir) ein Knistern des Tisches vernommen und ausgerufen, der Tisch wackele. Um 10 Uhr 35 Minuten bemerkten wir alle, wie der Tisch einen kurzen Ruck machte, als ob er einen plötzlichen Stoß erhalten hätte. Um 10 Uhr 36 Minuten hörte ich selbst, obgleich ich weniger gut, als andere Leute, höre, ein deutliches Knacken oder Knattern des Tisches, so wie es Tische

machen, wenn man sie wegschieben, wegtragen oder sonst in Bewegung setzen will. Um 10 Uhr 37 Minuten machte der Tisch eine kleine, aber sehr augenfällige Drehung, die etwas länger anhielt, als die früher bemerkte. Wenige Sekunden später bewegte sich der Tisch noch augenfälliger und länger. Dann nach wenigen Sekunden ebenso und nun so fort durch drei Minuten lang, wo wir den Versuch aus Mangel an Raum unterbrachen und beendeten. Im Verlaufe der Bewegungen des Tisches unterbrach ich mit Gewalt die Kette, worauf der Tisch augenblicklich ruhig stand, sobald die Kette aber geschlossen wurde, setzte er nach wenigen Sekunden seine geisterhafte Bewegung wieder fort. Daß wir Zuschauer bei den ersten Bewegungen des Tisches sofort den Experimentatoren die Stühle abnahmen, bedarf kaum der Erwähnung. Der Schwindel des Professor Schleicher verlor sich; sobald der Tisch sich zu bewegen angefangen hatte, da wurde ihm wieder wohler. Auch bemerkten die Experimentatoren eine erhöhte Transpiration in den, dem Tische zugekehrten Handflächen: teilweise sah man an den Stellen, wo die Hände auflagen, das Tischplatt wie betaut. Der Tisch ist aus Kirschbaumholz. Die Drehung des Tisches erfolgte in der Richtung der Rotation der Erde um ihre Achse, also in der Richtung WSON. Stellt man sich vor, daß man mitten auf dem Tisch steht, so war die Richtung der Drehung von der rechten gegen die linke Seite. Der Tisch mochte in dem Verlaufe jener fünf Minuten eine Drehung im Winkel von etwas mehr als 180 Grad oder etwas über eine halbe Wendung gemacht haben und hat sich dabei vielleicht um 2 bis 3 Schuh in der Richtung gegen Westen weggeschoben. Dieses Wegschieben kann übrigens eine Folge der drehenden Bewegung sein, die bei einem vierfüßigen Tische auf unebenem Boden nicht leicht ohne ein Wegschieben vor sich gehen kann. Diese Hindernisse des Fußbodens in Verbindung mit dem Bestreben des Tisches, sich zu drehen, können auch Ursache der Schwankungen sein, die der Tisch im Verlaufe des Versuches einige Male machte. — Es ist nicht zu übersehen, daß sich das Experiment in dem, bisher ohne Beispiel dastehenden, kurzen Zeitraum von kaum 15 Minuten entwickelte, was in der großen Empfindlichkeit der Experimentierenden liegen mag. — Nach Beendigung dieses Versuches setzten sich vier der andern Anwesenden, durchaus Herren, zu demselben Tischchen und saßen dabei ganz regelrecht über $1^1/_4$ Stunde ohne allen Erfolg, worauf sie den Versuch aufgaben.

Einen der interessantesten Beiträge zur Frage des Tischrückens liefert der Sekundärarzt im allgemeinen Krankenhause zu Prag, Doktor Pleischl, der in der Bohemia, nachdem er das gelungene Experiment einer Tischrückung geschildert, Folgendes sagt: „Wir versuchten auch ein anderes Experiment, dessen Resultate höchst überraschend sind; wir versuchten nämlich statt des Tisches ein Mitglied der Gesellschaft zu drehen. Wir schlossen um einen von uns die Kette, indem wir die Hände ihm an Rücken, Achseln und Brust legten. Schon nach einigen Augenblicken fühlte er ein unnennbares Gefühl, ein unbeschreibliches Drängen, welchem nachgebend der Oberkörper um seine Längenachse von West nach Ost langsam bewegt wurde. Ohne Wissen des eben sich Drehenden wurde am Rücken durch einen von uns die Kette geöffnet und sogleich wieder geschlossen. Augenblicklich erkannte und meldete dies der sich Drehende; denn er fühlte augenblicklich ein Aufhören des Drängens nach der einen Seite und fühlte zugleich ein ähnliches Drängen nach der entgegengesetzten Richtung hin. Diesen Versuch wiederholten wir an jedem von uns, und alle hatten dieselbe Empfindung, dasselbe Nachgeben jenem unsichtbaren rätselhaften Agens. Diesem Drange sich zu drehen konnte man wohl Widerstand leisten; leistete man ihn aber nicht, dann erfolgte die Drehung immer. Wir gingen noch weiter und berührten bloß einer den andern mit der Hand und mit demselben Erfolge. Die leiseste Berührung eines Kleidungsstückes oder eines Haares, ohne daß der Berührte davon wußte, rief diese sonderbare Empfindung und mit ihr das Drehen hervor. Auffallend stärker war die Wirkung bei Berührung goldener Uhrketten. Der Berührende selbst fühlt aber auch zugleich dieselbe Empfindung, dasselbe Drängen, sich zu wenden, und zwar immer in derselben Richtung wie der Berührte. Halten sich mehrere bei den Händen gefaßt, oder war durch einen Stock (spanisches Rohr) die Verbindung eingeleitet, und wurde einer berührt, so hatten alle die gleiche Empfindung und Mahnung zum Drehen. Endlich aber brachten wir dieselbe Erscheinung durch bloßes Annähern der Fingerspitzen an den andern hervor. Am Auffallendsten und im verstärkten Maße war die Erscheinung, als wir die zuletzt erwähnten Versuche zwischen zwei Personen in einem völlig verfinsterten Zimmer vornahmen. So auffallend, fast wunderbar diese Thatsachen auch scheinen mögen, so sehr auch viele Ungläubige spöttisch lächelnd und achselzuckend dieselbe bekritteln werden, so fühle ich mich doch verpflichtet, diese Versuche, denen ich beiwohnte,

zu veröffentlichen und zur Nachahmung aufzufordern. Auf den Tisch gelegte Gegenstände, als z. B. eine Uhr, Federmesser, zeigten die Neigung, sich zu drehen, wenn man dieselben mit einem Finger am äußersten Rande berührte, ohne aber sonst mit dem Körper oder der Hand sich an den Tisch zu lehnen. Die Magnetnadel erlitt bei keinem der Versuche eine sichtbare Ablenkung."

Da nachstehender Versuch beim Tischrücken noch nicht gemacht wurde, so teile ich ihn hier noch mit. Es wäre aber zu wünschen, daß er durch mehrere andere Versuche noch bestätigt würde. So abenteuerlich er lautet, so möge man doch dabei bedenken, wie in magnetischen Zuständen doch schon oft das Gleiche beobachtet wurde, auch wie so oft vorkommt, daß ein Mensch den Gedanken, den er soeben hat, einem andern (ohne Aeußerung) auch oft stumm mitteilt. Bei Personen, die in innigem seelischem Verband, wie Gatte und Gattin sind, findet dies sehr oft statt! Aus Saarbrücken schrieb man nämlich am 11. Mai:

„Vorgestern wurde in einem hiesigen Hause das Experiment des Tischrückens versucht, wobei die überraschendsten Resultate, wie wir sie bisher weder gesehen, noch in öffentlichen Blättern gelesen hatten, zur staunenden Bewunderung der Anwesenden erzielt worden sind. Fünf Personen, darunter Herren von 49, 30 und 26 Jahren und zwei unverheiratete Frauenzimmer von 18 und 16 Jahren, bildeten die Kette an einem auf einer dreifüßigen Säule stehenden runden Tische mit einer unpolierten Platte von Eichenholz, dessen Durchmesser etwa zwischen 40 und 50 Centimeter betragen mochte und kamen gleich beim Beginne des Experiments darin überein, daß einer unter ihnen, damit die Willenskraft der Teilnehmer einen Konzentrierungspunkt habe und sich nicht zersplittere, gleichsam die Oberleitung übernehme, indem alle zu beantwortende Fragen, sowohl der Mitglieder der Kette, als der Umstehenden, nur durch sein Organ gestellt werden sollten. Der Mann mit 49 Jahren, von sehr lebhaftem, sanguinischem Temperamente und ungewöhnlicher Erregbarkeit und Reizbarkeit der Nerven wurde einstimmig mit dieser Oberleitung betraut und es nahm nunmehr das Experiment unter allgemeiner Beobachtung der größten Stille seinen Anfang.

Schon nach 9 Minuten entdeckte man eine wellenförmige Bewegung in der Richtung von Süd nach Nord auf der Tischplatte, und nach 15 Minuten war der Tisch nach allen beliebigen Richtungen in voller Bewegung. Nun begann die Fragestellung über Alter der Anwesenden u. s. w. in der oben bemerkten Weise, wobei die Beteiligten und die Zuschauer durch die jedesmalige Richtigkeit der erhaltenen Antworten in großes Staunen versetzt wurden. Jetzt fiel es dem mit der sog. Oberleitung betrauten Mann, welcher behauptete, daß, wenn es überhaupt konstatierter maßen möglich ist, daß ein in einem Mitgliede der Kette hervorgegangener, vollständig ausgeprägter Gedanke durch die Kette dem leblosen Holze des Tisches sich mitteile, und dieses Holz der empfangenen Mitteilungen durch verschiedene Bewegungen, Anklopfen u. s. w. sich wieder entäußern kann, der nämliche Gedanke sich doch um so eher auch den übrigen lebenden Mitgliedern der Kette mitteilen und in diesen zum Bewußtsein gebracht werden müsse, ein, das Experiment nunmehr in dieser Richtung zu versuchen. Es gelang vollständig, und an den Gesichtern der Anwesenden, auf welchen sich keine Miene mehr verzuckte, bemerkte man deutlich, daß das Staunen und die Verwunderung die höchste Potenz erreicht hatten. Unser bekannter Mann erklärte nämlich, nachdem der Tisch in seinen Bewegungen wieder ruhig und die Mitglieder der Kette wieder auf Stühlen Platz genommen hatten, daß er jetzt einen Gedanken in seinem Innern wohl ausgeprägt, zusammengefaßt habe, und fragte nun das in der Kette befindliche 16jährige Frauenzimmer, welches außer einer gründlichen Elementarschulbildung einen höheren Unterricht nicht genossen und von fremden Sprachen auch keine Silbe versteht, was er denn soeben gedacht habe, worauf das Mädchen im Nu die alles frappierende Antwort in deutlicher, sehr verständlicher, wohlklingender Aussprache gab: „Beatus ille, qui procul negotiis:“ Anfang einer Ode des Horaz an den Mäcenas, was jedenfalls alles diesem Mädchen spanische Dörfer sind. Nachdem der Dirigent bestätigt hatte, daß dies wirklich der von ihm festgehaltene Gedanke sei, so wurde das Experiment weiter fortgesetzt. Er erklärte wiederum, daß er einen zweiten Gedanken in sich aufgenommen habe, und fragte nun das andere in der Kette befindliche Frauenzimmer von 18 Jahren, das sich den Tag über viel mit Biergläsern, gar nie aber mit Politik oder Geschichte beschäftigt, ob es ihm den fraglichen Gedanken mitteilen könne, worauf in rascher Erwiderung, die schön und rein gespro-

chenen Worte deutlich vernehmbar wurden: „General Cavaignac hat im Juni 1848 seinem Vaterlande wichtige Dienste geleistet.“ Auch diese Antwort war richtig. Ein dritter vom Dirigenten aufgenommener Gedanke wurde von einem männlichen Gliede der Kette ganz richtig mit den Worten beantwortet: „L'homme propose, Dieu dispose.“ Und damit auch bei dem vierten und letzten männlichen Mitgliede der Kette die Probe gemacht werde, wurde auch dieser zur Wiedergebung eines vom Dirigenten aufgefaßten Gedankens aufgefordert, worauf die rasche Antwort folgte: „Hony soit qui mal y pense.“ Erschöpft ging hierauf die Kette auseinander; natürlich steht einem jeden Glauben und Probieren frei.“

Auch Geheimrat von Carus in Dresden fand nach gemachten Versuchen durch diese Erscheinung eine merkwürdige Naturkraft entdeckt, die er für eine Innervationsströmung (Einströmen des Nervengeistes?) erklärt; auch bestätigte er seinem Sohne, dem Chemiker, daß dieser durch eine auf Glas gestellte, leicht zu bewegende Holzscheibe auch einer Person von schwächerer Kraft dieses Experiment sehr leicht gemacht und veraugenscheinlicht habe. Auch der in magnetischen Erscheinungen so erfahrene Professor Ennemoser erkennt die Wahrheit des Phänomens an. Er sagt aber: „Es ist das Wirksame bei dieser Wundererscheinung nichts weiter als Magnet-Elektricität und einer thermomagnetische Kette, ein thermomagnetischer Multiplikator, wie denn die weiteren Erscheinungen des Drehens und die Fortbewegung nach Nord oder Süd ganz nach den bekannten Gesetzen der Rotationsströmung von Oerstedt und Faraday geschieht. Es ist aber bei dem Mangel an allen elektrischen Erscheinungen und da nach vielen Beobachtungen — auch Electrometer zeigten, daß auf sie kein Einfluß ausgeübt wurde, Electricität hier als wirkendes Agens doch nicht wohl anzunehmen.“ Merkwürdig ist auch, daß die ganze Juristenfakultät in Heidelberg: Mohl, Vangerow, Mittermaier, Renaud, Roßhirt und Zöpfl in der „Allg. Ztg.“ ein Zeugnis für die Wahrheit des Phänomens bekannt machten.

Daß es gar keiner geschlossener Kette von mehreren Händen bedarf, um das Phänomen hervorzurufen, ergab sich bald. Es zeigte sich, daß es meistens nur eine Person in dieser Kette war, die das Experiment durch die ihr anhän-

gende intensive Kraft hervorbrachte und das viel bälder und stärker, als wenn es in Gesellschaft geschah. Es scheint eine solche begabte Person die andere minder begabte mit solcher Kraft erst laden zu müssen, bevor das Kreisen des Tisches beginnt, und es stellte sich daher, setzte sie sich allein an das Werk, das Experiment viel bälder und viel intensiver ein. Oft war es ein Kind in der Kette, an dem diese Kraft besonders haftete, das, wenn die andern Glieder austraten, die Bewegung des Tisches allein und noch stärker hervorbrachte. Nach mehreren Versuchen schrieb mir ein mit dieser Kraft vorzüglich begabter junger Mann:

„Ich versuchte in einer Kette von fünf Personen das Experiment. Nach etwa 15 Minuten fühlte man die nervöse Durchströmung, ich aber biß unter die Achseln mit wirklichem Schmerz. Der Tisch rührte sich aber nur wenig und stand dann stille, als die gemeinschaftlichen Strömungen plötzlich nachließen, ohne daß eine störende Berührung dieses Stillschweigen veranlaßt hatte. Diese Strömungen fingen von Zeit zu Zeit jedesmal mit entsprechender Bewegung des Tisches wieder an und hörten dann plötzlich wieder auf. Da machte ich die Bemerkung, daß ich es war, der diese erwähnten Strömungen veranlaßte: und wieder aufhören machen konnte. Nach meinem Willen konnte ich alle die Teilnehmenden mit jener Strömung laden, oder sie wieder in ihnen „sistieren".

Durch die vielen mit dem Tischekreisen angestellten Versuche fanden sich nun auch mit derlei Kraft intensiv begabte Personen häufig vor, und in der kleinen Stadt Heilbronn schon 17, worunter Kinder von 8—10 Jahren, auch mehr weiblichen, als männlichen Geschlechts. Doktor Höring zu Heilbronn schrieb darüber Folgendes:

„Heilbronn, den 21. April.

Wenn heute die Mädchen von Smyrna zu uns kämen, sie würden wenig Staunen mehr erregen können; denn es kreisen jetzt nicht nur die Tische, um welche eine Gesellschaft sitzt, bei uns: nein! wir stoßen mehrfach auf Personen, welchen die Kraft innewohnt, diese interessante Erscheinung allein hervorzubringen.

Frau N., mittleren Alters, gesund und kräftig, dem gebildeten Stande angehörend, legt ihre Hände an die Lehnen des Stuhls oder auf diese selbst, es dauert keine 10 Sekunden, fängt der Stuhl an zu rücken und kommt in kurzer Zeit in solch raschen Lauf, daß man Mühe hat,

ihm aus dem Wege zu gehen, dies zeigt sich ebenso bei einem Arbeitstischchen, das wie vom Veitstanz ergriffen, herumtanzt, bis es umfällt. Ein größerer runder Tisch kommt oft nach einer halben Minute, oft etwas später in kreisende Bewegung, allmählich läuft er rascher, ja manchmal hüpft er mehrere Zoll vorwärts. Die Hände auf eine verschlossene Thüre gelegt, zeigt sich dasselbe, wie es Pückler-Muskau beschrieben.

Alle diese interessanten Erscheinungen zeigen sich bei Fräulein N. in teilweis noch stärkerem Grade. Es ist in der That merkwürdig, wie ein großer schwerer Tisch durch Auflegen der Hände dieses Mädchens schnell in Bewegung gesetzt wird.

Was sagen wir aber dazu, wenn ein Tischchen sich schnell vom Platze entfernt, auf das ein Mädchen von 7 Jahren in kindischem Nachahmungstriebe seine Hände legt?

Man mag noch ungläubig den Kopf schütteln, aber bald wird man sich überzeugen, daß diese seltsame Kraft in vielen Personen wohnt; ich glaube, daß es schwieriger für eine Gesellschaft ist, einen Tisch ins Kreisen zu bringen, als für eine einzelne Person. Wer sich von der Wahrheit des oben Erzählten überzeugen will, der komme zu mir, ich will ihm dazu Gelegenheit geben.

Doktor Höring."

Aus den vielen angestellten Versuchen mit dem Tischekreisen ergibt sich bis jetzt:

Es braucht zur Hervorbringung dieses Phänomens gerade keine Schließung einer lebensmagnetischen Kette: die Auflegung der Hand eines mit jener Kraft intensiv begabten Menschen bringt das gleiche und oft in höherem Grade hervor.

Es bedarf dazu auch nicht gerade eines Tisches: jene Kraft setzt auch andere leblose Körper in kreisende und laufende Bewegung, wie; Hüte, auf deren Oberfläche (dem Kopfe) man die Hände legt, auch irdene Krüge, Glasglocken, Schüsseln, Teller, Stiefel, Federkiele u. s. w.

Metall am Tische, sowie auch ein im Laufe des Tisches auf denselben gestellter messingner Leuchter hemmt die Wirkung nicht, ebensowenig das Gold eines Ringes an der Hand des Versuchers.

Brennendes Licht, sowie auch Sonnenlicht, stört die Wirkung, wie schon aus der früheren Beobachtung Pückler-Muskaus an jenen Mädchen in Smyrna hervorging. Der Willen des oder der auf den Tisch, Hut u. s. w. Wirkenden bestimmt die Richtung der Drehung, wie auch des Laufs.

Die Jugend ist tauglicher zu diesem Experimente, als das Alter. Besonders wirksam scheinen Kinder mit blonden, oder noch besser mit roten Haaren zu sein. Das weibliche Geschlecht ist dazu wirksamer, als das männliche, besonders zu einer ihm eigentümlichen Zeit. Auf den Feuchtigkeitszustand und die Temperatur kommt es auch viel beim Gelingen dieses Experimentes an. Bei warmen Tischen und warmen Händen gelingt es weit mehr.

Auch bei feuchter (wohl feuchtwarmer) Witterung zeigte sich nach Pückler-Muskau diese Kraft an jenen Mädchen in Smyrna am stärksten. Schelling (s. dessen Experimente) ratet, die Finger feucht zu machen.

Je öfter das Experiment von einem Individuum geübt wird, desto mehr steigt in ihm die Kraft, die dasselbe hervorbringt; auch zeigt sich bei Tischen, die öfters manipuliert wurden, das Experiment viel bälder, als bei solchen, die noch gar nicht manipuliert worden.

Das Fluidum, das sie lud, scheint ihnen immer einige Zeit inzuwohnen. Kretinartige Menschen sollen dies Experiment ebenfalls ausüben können. Sollte ein Versuch mit Tieren (z. E. Katzen) nicht zu bewerkstelligen sein?

Herr Julius Schmidt, Adjunkt der K. Sternwarte in Bonn, schrieb am 22. April nach genau angestellten Versuchen Folgendes:

„Was ich in drei günstigen, von mir selbst im Beisein weniger Personen geleiteten Versuchen gesehen habe, ist hinreichend gewesen, mich davon zu überzeugen, daß ein Teil des Tischrückens nicht durch absichtliches Zuthun der Beobachter hervorgerufen wird. Die selbstständige Bewegung des Tisches unter den bekannten Bedingungen, die ich anerkenne, ist die drehende (rotierende). Das wechselseitige Heben und Fortrücken ist eine Folge der Drehung, die durch die Gewalt und Zahl der Füße und der Beschaffenheit des Fußbodens manchfach modifiziert werden kann. Ueber

die mitunter sehr schnellen wirbelnden Bewegungen, die ich gesehen, habe ich kein sicheres Urteil. Je lebhafter der Tisch wird, desto weniger Wert haben in meinen Augen die Versuche, in denen man nicht unterscheidet, wieviel der ursprünglichen Bewegung des Tisches, oder der aufgeregten und in Experimenten oft sehr unkritischen Gesellschaft zuzuschreiben ist. In meinen eigenen Beobachtungen zwischen dem 10. und 21. April finde ich:

1) daß sich die Drehung des Tisches mitunter auch etwas fortsetzt, wenn alle Hände los, Zoll hoch über der Platte schweben. Sie hört freilich nach 1—2 Sekunden auf, beginnt aber sogleich wieder, wenn die Hände sich bis zur kaum merklichen Berührung der Platte nähern.

2) Daß die Bewegungen ebenfalls (wenn auch schwächer) erfolgen, indem die Rückseite der Hände aufliegt, oder wenn man sie kreuzweis gehalten auflegt, oder in gewöhnlicher Weise unter der Tischplatte oder am Rande derselben anbringt.

3) Daß eine scheinbare Gewichtszunahme des Tisches während der Hebungen und Drehungen stattfindet, die schwerlich allein auf Täuschung beruht.

4) Daß das Gelingen der Versuche sehr wenig von äußeren Nebenumständen, aber hauptsächlich von der Persönlichkeit abhängt, indem das weibliche Geschlecht die beste Fähigkeit zu haben scheint, die Bewegungen zu begünstigen.

5) Daß es dem einzelnen, sowie der Gesellschaft nicht gelingt, absichtlich genau solche Bewegungen darzustellen, wie der Tisch sie selbständig macht."

Sichere und vollständigere Resultate wird man erhalten können — setze ich diesen Worten Herrn Schmidts bei — wenn man die Beobachtungen vermittelst Zuziehung eines einzigen diese Kraft intensiv besitzenden Individuums anstellt, als vermittelst Schließung einer Kette mit vielen. — Es gibt Individuen in einer Kette, die gerade jener Kraft entgegen und dadurch nur störend einwirken.

Es ist natürlich, daß diese Erscheinung auch ihre Bestreiter fand, namentlich wurde es von mehreren Zweiflern allein dem mechanischen Drucke mehrerer Hände, von andern dem durch das lange Festliegen der Hände auf hartem Holze und daraus entstandenen Krämpfen und Zittern der

Hände zugeschrieben.*). Aber die so vielen Versuche genauer Beobachter und die dabei noch sonst sich zeigenden Erscheinungen widerlegen solche Erklärungen gänzlich. Es gab auch sehr wissenschaftliche und geistreiche Glasköpfe, die gegen dieses Phänomen lange Reden schrieben, es sei „ein nebliger Wahn des finsteren Nordens in die heitere Atmosphäre des klaren Südens verpflanzt, befördere den Gespensterglauben und andere verrückte Phantasieen der Seherin von Prevorst, sei aber, zum Glücke, wie eine Seifenblase bereits wieder zerplatzt." Das Beiblatt der Allg. Ztg. vom 24. April schrieb:

Die Koryphäen der physikalischen Wissenschaften in Berlin erklären sich ohne Unterschied gegen das Tischrücken. Alexander von Humboldt äußerte sich darüber in einem Briefe: „Eine ungenau beobachtete Thatsache ist schwerer zu erschüttern, als eine Theorie. Wenn in einem 84jährigen Lebenslaufe man schon die periodisch wiederkehrenden Albernheiten der dogmatischen Volksphysik (Wünschelrute u. s. w.) erlebt hat, so hat man keine Neigung, sich mit erneuerten Untersuchungen der Art zu beschäftigen, und ich verweise Sie auf meine vielleicht mehr geneigten wissenschaftlichen, berühmten Freunde: Mitscherlich, Poggendorf, Dove, Dubois, Magnus, August, Rieß." Diesen gelehrten Freunden geht es leider, wie dem Altvater der Wissenschaft.

Auch der Moniteur aus Paris schreibt vom 17.: „In der letzten Sitzung der Akademie der Wissenschaften kamen die Tausende von den Journalen beschriebener Experimente zur Sprache. Arago, der in seiner Biographie Ballys den Magnetismus scharf angegriffen hat, machte sich über das Tischrücken u. dergl. m. sehr lustig. Ein anderer Gelehrter, Herr Charteuil, trat auf und erklärte, daß er Experimenten angewohnt habe, die jeden Zweifel vernichten. Die Wissenschaft müsse die Natur und Ursachen dieser Phänomene studieren. Den 24. Mai schrieb man aus Paris:

Gestern kam in der Akademie der Wissenschaften die Erscheinung des „Tischrückens" zur Sprache, bei welcher Gelegenheit Arago das Wort ergriff, um in den bestimmtesten Ausdrücken seine Meinung darüber zu sagen. War er in diesem Falle das offizielle Organ der Akademie? Gleichviel, Arago hat laut seine Meinung darüber aus-

*) Man sehe hierüber, in der Vorrede, Schelling's Bemerkungen bei seinen Versuchen.

gesprochen, die gewiß Lärm machen wird. Arago rief zum Schlusse: „Ich glaube kein Wort von alledem!" Das Gespräch über das Tischrücken wurde durch einen langen Brief des Herrn Seguin veranlaßt, der eine Menge Experimente mit Herrn Mongolfier gemacht hat und darüber Bericht erstattet. Seguin ist ein harter Gegner aller jener, die noch am Rücken der Tische zweifeln. Er hat die Tische oft gefragt und sie haben ihm stets ganz bestimmt geantwortet. Bei dieser Gelegenheit fragte Arago, ob die Tische ebenso antworten würden, wenn man sie in englischer, deutscher oder chinesischer Sprache befragte. Die Probe sei leicht zu machen und Seguin werde sich beeilen, das Experiment mit den verschiedenen Idiomen zu erneuern. Ein anderer Korrespondent der Akademie erzählt nicht minder wunderbare Dinge, und trotz der entschiedenen Protestationen ihres immerwährenden Sekretärs hat die Akademie nicht dazu gelächelt, was allerdings anerkennenswert ist. Sie hat alle diese Erzählungen schweigend angehört. Die Akademie hat schon so viele Dinge geleugnet, die später Wahrheiten geworden sind, daß sie ohne Zweifel zu begreifen anfängt, man müsse die Zufallsentdeckungen nicht allzu verächtlich hinnehmen.

Man erzählt in der Tischrückerwelt von einem Experimente, welches die ernste und sehr kompromittierende Folge gehabt haben soll, daß drei Akademiker gezwungen wurden, an das neue Fluidum zu glauben. Wir begnügen uns, sie zu nennen, es sind: Baron Thenard, Elie de Beaumont und Becquerel. Der berühmte Verfasser des Elementarhandbuchs der Chemie soll seine zwei Kollegen in den Hinterhalt gelockt haben. Der Experimentator war ein Mädchen von 13 bis 14 Jahren, welches einer hochgestellten Familie angehört und das sich durch nichts von den Kindern desselben Alters unterscheidet. Man versichert, daß die Wirkung dieses Mädchens auf einen Gueridon von dickem Palisander so heftig war, daß sich der Tisch nach 5—6 Minuten zu bewegen begann, und daß sich die drei Akademiker vergebens wider dessen Bewegungen stemmen.

Aber Novalis schrieb: „Es ist als eine wahre Seltenheit zu achten, wenn man das wahre Naturverständnis nur bei großer Gelehrsamkeit suchen will. In den Werkstätten der Handwerker und Künstler und da, wo die Menschen in vielseitigem Umgang und Streit mit der Natur sind, als da ist beim Ackerbau, bei der Schifffahrt, bei der Viehzucht, bei den Erzgruben und so bei vielen andern Ge-

werden, scheint die Entwicklung dieses Sinnes am leichtesten und öftesten stattzufinden." Und Doktor Nürnberger schrieb (Morgenblatt Nr. 306, 22. Dez. 1836): „Das uns umringende Naturgeheimnis ist so tief und die eigentlich gelehrte Forschung zeigt sich der Erforschung desselben oft so wenig gewachsen, daß es dem aufrichtigen Freunde der Natur nicht verargt werden kann, wenn er, verzweifelnd, auf jenem Wege zum Ziele zu kommen, den Vorurteilen des Pöbels (der Albernheit der dogmatischen Volksphysik) auch einige Aufmerksamkeit schenkt. In der Regel ist es die fürwitzige Jugend oder auch der Katheberstolz, welche sich so anmaßend gegen die Philosophie des gemeinen Mannes erklären."

Ich führe das Beispiel an: wie der uralte Volksglaube durch neueste Untersuchung über die Entstehung des sogenannten Grundeises über die gelehrte Physik des achtzehnten Jahrhunderts gesiegt, wie der Herr Akademiker und gelehrte Naturforscher Rollet und der gelehrte Herr Gehler den Glauben des Volkes, als bildeten sich die schwimmenden Eisschollen, mit denen sich die Ströme bei eintretendem Frost zu bedecken pflegen, auf dem Grunde der Flüsse, weswegen sie auch den Volksausdruck („Grundeis") dergestalt für eine „Albernheit" hielten, daß Rollet in seiner gelehrten Abhandlung über das sogenannte „Grundeis" die wissenschaftliche gelehrte Welt um Entschuldigung bat, daß er sich noch zu einer ordentlichen Widerlegung dieses Vorurteils des Pöbels herbeilasse. Allein die neuesten Untersuchungen, welche gar keinen neuen Zweifel mehr übrig lassen, ergeben, daß jener uralte Volksglauben das Wahre, das gelehrte Dafürhalten jener Herren, zwar sehr wissenschaftlich gelehrt, aber durchaus gegen die Natur war."

Wie die gelehrte Welt den Galvanismus der Albernheit des italienischen Volksglaubens zu danken hat, ist bekannt, auch ist bekannt, wie Mesmer's Entdeckung des tierischen Magnetismus, Franklins Wetterableiter und Jenners Kuhpockenimpfung einst vor der gelehrten Versammlung der Pariser Herren Akademiker für eine Albernheit erklärt und verworfen wurde. Bekannt ist auch aus neuester Zeit, wie anfänglich Priesnitz mit seinen Wasserkuren als Quacksalber und dummer Bauer von der gelehrten Welt verlacht und verfolgt wurde, aber nach wenigen Jahren die gelehrten Herren Aerzte bei ihm in die Schule gingen.

Als dem Kaiser Napoleon die Erfindung des ersten

Dampfbootes angeboten wurde, erklärten die darum befragten Akademiker das Ding für unhaltbar, und als Napoleon später durch die Thatsache eines besseren belehrt wurde, sagte er: „Wie dumm, daß ich nicht meinem einfachen Verstande, sondern der Weisheit der Akademiker gefolgt bin!“

Im April d. J. teilte ich mehreren Zeitungen in Hinsicht des Phänomens der kreisenden Tische und des der kreisenden Wünschelrute und Pendel folgenden Aufsatz mit:

Die Wünschelrute und die kreisenden Tische.

Das Landvolk in Italien gebraucht zweierlei Metalle, z. B. Silber und Kupfer bei rheumatischen und nervösen Leiden auf die schmerzenden Teile gelegt, zur Heilung. Dies Volksmittel brachte den italienischen Naturforscher Galvani nebst anderm dazu, Wirkung und Verhältnisse aufeinander gelegter Metalle zu erforschen, was Volta zur Erfindung der sogenannten galvanischen Säule Veranlassung gab, deren Wirkung kein Gelehrter mehr bestreitet. Die Wirkungen der Wünschelrute waren schon seit Jahrhunderten unter dem Volke bekannt und praktisch angewendet worden; aber doch erst in unserer Zeit und ebenfalls zuerst von italienischen Naturforschern wurde sie nach vielfältig gemachten Versuchen in den Kreis der Wissenschaft aufgenommen. Fortiß, Fontana, Thouvenel, Spalanzani und Amoretti befreundeten sich seit den neunziger Jahren mit dieser geheimen Naturkraft; in Deutschland aber war Ritter in München fast der einzige, der sich derselben mit aller Kraft widmete. Das Resultat seiner Bemühungen war dessen Werk: „der Siderismus“, Tübingen bei Cotta 1808; aber den vortrefflichen Forscher in diesem Felde überraschte, noch ehe er seine Arbeiten geendigt hatte, der Tod, und er vermochte nicht mehr, diese neue Naturkraft auf bestimmte Gesetze zurückzuführen, wie er das im Geist schon vollendet sah. Was in diesem Feld mit ihm der Italiener Amoretti geleistet, sieht man aus dessen Schrift: „Elementi di Electromagnetico animalo del Cavaliere Carlo Amoretti. Milano 1816.“

Diese Schrift gab uns Kieser ins Deutsche übersetzt und mit geistreicher Vorrede begleitet in seinem mit Eschenmayer herausgegebenen Archiv für den tierischen Magnetismus. — Durch Versuche wies Amoretti die Erscheinung

dieser Naturkraft als an einer großen Reihe von Personen haftend nach. Er gab ihr den Namen Rhabdomantie, ein griechisches Wort, welches Erraten vermittelst einer Rute bedeutet, weil man durch eine Rute oder biegsames Reis, das man fest in die Hand nimmt, durch freiwilliges Rotieren desselben auf das Vorhandensein unterirdischer Wasser oder auf Erz- und Steinkohlenlager schließt oder vielmehr rät. Da er aber später fand, daß eine Rute nicht das zu diesem Zweck einzig dienende Instrument sei, und da er überdem die sich hierdurch ergebenden Erscheinungen mit der Electricität und besonders mit dem Galvanismus in vieler Beziehung zu stehen vermeinte, so folgte er dem Beispiel seines Freundes Thouvenel und nannte sie wie dieser Electromantie. Sehr wahr macht aber Kieser in seiner Uebersetzung die Bemerkung: Wie nun aber, wenn die hier wirkende Kraft dennoch von der galvanischen und elektrischen Kraft wesentlich verschieden wäre? Auch schon Ritter deutete in seinem „Siderismus" darauf hin: daß diese Kraft wohl eine von jenen verschiedene sei, weil die Identität und die nähere Beziehung derselben zur Electricität noch bisher sich durch kein Experiment erwiesen habe, und auch Kieser meint: es werde geeigneter sein, dieser Kraft den ihr von Ritter geschöpften Namen Siderismus zu geben, setzt aber bei: die richtige Benennung mag aber erst gegeben werden können, wenn wir für die Grundkraft der mesmerischen Erscheinung einen für sie allein bezeichnenden andern Namen gefunden haben. Ob wir uns mit dem dreißig Jahre nachher von Herrn von Reichenbach dieser Kraft geschaffenen Namen „Od", der, weil er nichts sagt, wenigstens nichts falsches sagt, begnügen werden, wird die Zukunft zeigen.

Eschenmayer schrieb mir kurze Zeit vor seinem Tod bei Gelegenheit der odmagnetischen Briefe Herrn von Reichenbachs: „Die vielen bekannten Eigenschaften, die im Nervengeist liegen, können sich in receptiven Personen auf die mannigfachste Weise äußern. Wenn nun die Herren ein neues Prinzip entdeckt zu haben glauben, so ist es weiter nichts, als eine besondere Modulation des Nervengeistes, der in die verborgene Kraft der Natur einzudringen vermag. Die stärkste Probe davon gab die Seherin von Prevorst. Wie genau unterschied sie die Eigenschaften der Mineralien und ich sah in ihren Händen die Wünschelrute so heftig schlagen, daß sie dieselbe in ihren Händen kaum festzuhalten vermochte." Carus heißt diese Kraft Innervationsströmung. Es ist gewiß, daß die gleiche Kraft, die

das Rotieren der Wünschelrute (eines Baumzweigleins) hervorbringt, auch eine größere Holzmasse durch eine Menschenhand, in welcher diese Kraft intensiv ist, z. B. einen Tisch, zum Kreisen zu bringen fähig ist. Schon vor fünfzig Jahren machte Amoretti ein Namensverzeichnis solcher Personen in seinem Vaterland, welchen jene Kraft intensiv innewohnt; es sind deren vierhundert, an welchen er die genauesten Versuche anstellte, und nach seinen Erfahrungen fand er auch in Deutschland, und besonders in Wien, eine beträchtliche Anzahl solcher. So wird auch, nach den überall angestellten Versuchen des Tischbewegens, die Zahl derjenigen immer größer, welche, ohne sich an eine lebensmagnetische Kette anzuschließen, diese Erscheinung im vollsten Maße nur mit ihren eigenen Händen hervorzubringen im stande sind. Zu Heilbronn zählt man schon eine beträchtliche Anzahl solcher Personen, meist weiblichen Geschlechts. Schon Ritter bemerkt, daß im engen Zusammenhang mit dieser Erscheinung die Zustände des Nachtwandelns und besonders des sogenannten Hellsehens, oder wie es der um den Magnetismus so verdiente alte Heilbronner, Arzt, Gmelin, bezeichnender nennt, des Hellfühlens beim tierischen Magnetismus, stehen. In dieser Hinsicht ist merkwürdig, daß bei mehren der Individuen, die jene Kraft (des Tischrückens) selbständig in großer Intensität besitzen, nachgewiesen werden kann, daß bei älteren ihrer Familie (in einem Fall beim Vater in jüngern Jahren), sind sie selbst auch ganz frei davon, die Erscheinung des Nachtwandelns sich zeigte.

Schon im Jahre 1777 wurde durch den Konsenior des Ministeriums Schlösser in Regensburg durch ganz wissenschaftlich angestellte Versuche im Beisein Professor Epps (den die Akademie in München zur Untersuchung zu ihm abgeordnet hatte) nachgewiesen, daß eine solche Kraft in der Menschenhand bestehe, und zwar haftete sie in Schlössers eigener Hand, ohne Einfluß des dazumal grade unglücklicherweise erfundenen Elektrophors, welchen man irrig, selbst wenn man ihn in ein anderes Zimmer brachte, als einen Mithervorrufer dieser Erscheinungen vermeinte. Ich habe im Magikon (5. Band, 3. Heft) diese Versuche vor einem Jahre angeführt.

Schlösser beschrieb sie im Jahr 1780 in einer Schrift, betitelt: „Versuche mit dem beständigen Electricitätsträger, Regensburg 1780," und Görres sprach über diese Versuche im Jahr 1840 in seiner Mystik (3. Band, S. 510) mit gewohntem Scharfsinn und Geist. Aus diesen Versuchen geht hervor, daß Schlösser nicht nur bloß leichte Pendel, son-

dern Massen von drei Centner, die man an Stricken oder Ketten aufhing oder auf einen Wagbalken legte, bloß durch Berührung mit seiner Hand bald in Bewegung setzte. Dies geschah auch bei Stühlen und Tischen, die er eine Zeitlang berührt hatte. Ein Trinkglas, obgleich fortdauernd im Gebrauch, behielt die Eigenschaften, die Schwingungen eines Pendels gegen sich hinzurichten, noch vier Tage lang nach einer solchen Berührung mit seiner Hand.

Wäre diese Erscheinung dazumal weiter beobachtet und verfolgt worden, ohne sich durch den dabei ganz unnötig, wenn auch sehr gelehrt, zugezogenen Elektrophor irre machen zu lassen, würden wir Deutsche nicht jetzt erst durch das amerikanische Tischbewegen so in Bewegung und in Entsetzen versetzt werden.

Uebrigens könnten auch neuere Erscheinungen und Beobachtungen, die in diese oder ähnliche Kreise gehören und deren Prediger ich schon viele Jahre lang vergebens war, deutschen Physikern jetziger Zeit einst den Vorwurf machen, nur mit vornehmem Belächeln an ihnen vorübergegangen zu sein.

Das in der Volksphysik schon längst ausgeübte Drehen eines Schlüssels, sowie das Siebdrehen, oftmals zu Wahrsagen mißbraucht, gehört auch in diesen Kreis.

Ritters Behauptung: daß bei dem Rotieren der Wünschelrute und des Pendels die Vermittlung einer eigentümlichen, bisher noch nicht so erkannten Naturkraft stattfinde, wird durch das Experiment des Tischrückens, wo sich eine solche Kraft unumstößlich kundgibt, sattsam bestätigt. Ritter sagt in seiner Schrift: „der Siderismus" vom kreisenden Sternenlauf durch Wasserhose, Wirbelwind, rotierendes Metall im Fokus starker Linsen, Tropfen Wasser auf glühendem Eisen im Paquetschlage, Pendelkreisung, (und hätte er das Tischekreisen erlebt, würde er hinzusetzen: „im Tischekreisen") Pulsschlag, Muskelbewegung, Blutkügelchenspiel gibt sich eine und dieselbe Naturkraft kund." Auch sagt er ebendaselbst: Es scheint, daß dem entfalteten Organismus gegenüber der tote Körper selbst das Leben anzunehmen und wie erlöst von seinen Banden, wenigstens auf Augenblicke Wirkungen und Kräfte auf das Leben äußern müsse, die höher sind, als die er gegen seinesgleichen übte."

Wie sich der geistreiche Görres über die Ursache der Rotierung der Wünschelrute und des Pendels äußert, ist auch in Hinsicht des Tischkreisens merkwürdig. Es ist in seiner christlichen Mystik in deren drittem Bande, S. 208, mit der Aufschrift: „Rhabdomantie" zu lesen.

Seite 228 sagt namentlich: „die Rute, der Metallader genähert, wird durch die Vermittlung des Nervengeistes, als das Beweglichere, in Bewegung gesetzt, und S. 224 äußert er sich folgendermaßen:

Fragen wir nun nach der Modalität dieser bewegenden Kraft, dann können wir nicht verkennen, daß es die dem Muskelsysteme innewohnende Bewegungskraft sei, die hier wirksam ist. Wir sehen diese Kraft durch Nerven, die zugleich andere sensible, dem Gefühle dienstbare, sich beigesellen, den Muskeln zugeleitet; und diese nun durch sie den Gegenständen, die der Sinn gewiesen, je nach der Intention des Willens, in Bewegung zugerichtet. Bei dieser Bewegung ist es nun in der Regel der Knochen, der als Hebel der Bewegung dient; der Muskel, der den Knochen belegt oder von ihm sich belegt findet, aber das Organ, dem die unmittelbar den Hebel bewegende Kraft eingegeben ist. Bei allen Lebensbewegungen aber wird es ein Physisches sein, das entweder einwohnend ist, wie beim Herzschlag das Blut, oder umwohnend wie beim Atmen die Luft, als Endursache mit Notwendigkeit die Aktion determiniert; während in den automatischen ein Moralisches gleichfalls einwohnend oder umwohnend als Finalursache die Aktion wohl auch zu sich hin sollizitiert; aber doch der freien Willkür die Wahl läßt, Bestimmungen zu nehmen oder zu geben und die Intention dahin oder dorthin zu richten. Ebenso wird, gleichwie in krankhaften Nervenzuständen, durch Depression und stärkere Bindung des Höheren durch das Tiefere, die freiere Wirkungsweise die Form der mehr gebundenen annimmt, so umgekehrt bei einer Steigerung durch Erhöhung das Tiefere seinerseits unter der Form des Höheren wirksam sein können.

Die nächste Folge dieser Steigerung wird aber eine Entbindung der dem Organischen einwohnenden Kräfte sein; so daß die dem Muskelsysteme in Latenz eingegebene Bewegungskraft, jetzt strahlend geworden, aus demselben heraustritt; und nun, wenn sie zuvor in ihrer Latenz nur vom Muskel unmittelbar belegte Hebel bewegt, jetzt auch äußere bloß äußerlich gefaßte ins Spiel versetzt."*)

*) Ich verweise hier auch wieder auf die in der Vorrede angeführten Versuche Schelling's

Ich komme nun an das andere Phänomen, das uns in Begleitung des Tischrückens bekannt wurde, das noch von größerer Wichtigkeit als das erstere ist, aber den Geist des Widerspruches Wohlweiser natürlich noch mehr als jenes erstere nach sich zieht: es ist das sogenannte Geisterklopfen, die Prophetie in den magnetisierten Tischen. Wie die Amerikaner, besonders die dortige Sekte der Spiritualisten, diese Erscheinung betrachten und mißbrauchen, davon wurde am Anfange dieser Blätter ein Beispiel aus England angeführt. Ich weise auf dasselbe zurück.

Ein Engländer, der in den nordamerikanischen Staaten fleißige Daten über jene Phänomene sammelte und darüber ein Buch unter dem Titel: „Lights and Sounds," herausgab, sagt von jenem zweiten Phänomen (dem sogenannten Geisterklopfen): „Wenn ich sage, daß 30 000 Personen an das Letztere eben so fest glauben, wie an die laufenden Tische, so ist es immer möglich, daß dereinst noch eine Wunder erteilende Seite in dem Buch menschlicher Begabung aufgeschlagen wird."

Herr Doktor Schaumburg in Bonn war in Deutschland der erste, der jenem zweiten Phänomen als einer Thatsache das Wort sprach. Er machte seine Beobachtungen hierüber in einem Schriftchen, betitelt: „Tischrücken und Tischklopfen, eine Thatsache," im April dieses Jahres bekannt. Herr Professor Simrock, Hoffmann von Fallersleben, Doktor Schade und Neusser in Bonn bezeugten in dieser Schrift das von ihnen Gesehene und Gehörte.

Er machte die Versuche an einem durch die lebensmagnetische Kette auf die schon angegebene Weise in Bewegung gesetzten runden Tische. Sobald der Tisch in Bewegung kam, wurden die Fragen an ihn gerichtet, die mit Zahlen beantwortet werden konnten. Das Resultat seiner Versuche, die er mit großer Ruhe und Umsicht anstellte, sind folgende:

1) Die Tische und die Kommode bewegten sich in der verschiedensten und sehr unterschiedlichen Art und dem Willen eines einzelnen, besonders dann durchaus richtig, wenn dieser Wille ausgesprochen war, so daß auch von den übrigen Mitwirkenden die richtige Ausführung erwartet werden konnte. Hebungen und Drehungen wechselten immer getreu und so oft wir wollten, miteinander ab.

2) Auf gegebene Fragen wurde durch Klopfen sofort geantwortet. Die Fragen mochten aus der Gegenwart, Ver-

gangenheit oder Zukunft sein. Betrafen sie Dinge, die niemand wissen konnte, so durfte jeder glauben, oder nicht glauben, was er wollte.

Dinge, die jeder wußte, wurden immer, wenigstens auf die wiederholte Frage, und mit äußerst weniger Ausnahme richtig bezeichnet. Früher gegebene und uns bekannte Antworten wurden ebenso wiederholt, Zahlen, die nur einer wußte, wurden besonders dann fast regelmäßig richtig angegeben, wenn diese eine in der Kette stand.

Der Tisch kann nicht wahrsagen (dem übrigens durch andere und spätere Versuche doch widersprochen wird), aber ich kann in Wahrheit sagen: daß Tischrücken und Tischklopfen Thatsachen sind."

Herr A. von Forstner, Oberstleutnant a. D. zu Berlin, gab in der Spenerischen Zeitung seine Beobachtung über das Tischklopfen mit folgenden Worten:

„Als vor etwa drei Wochen die ersten Nachrichten über die beiden obgenannten Erscheinungen durch die öffentlichen Blätter eingingen, hielt ich das Tischrücken sogleich für möglich, indem ich eine physikalische Erklärung dafür zu geben versuchte. Das Tischklopfen aber wies ich als eine Täuschung entschieden zurück. — Ich hatte bisher zwar manches über Tischrücken gelesen und von wahrheitsliebenden Personen als Thatsache angeschaut, erzählen hören, jedoch keine Erfahrungen darüber gemacht. — In einer Gesellschaft von 11 uns verwandten Personen wurde am gestrigen Abend nicht nur vom Tischrücken, sondern auch vom Tischklopfen, als mehrfach beobachtet, erzählt. Ich weigerte mich nicht, die erwähnten Versuche mit anzusehen. Sie wurden mit einem kleinen Mahagonitisch gemacht, dessen Platte 16" im Durchmesser betrug; er ruhte auf einer Säule, in drei Füße, jedoch ohne Rollen, ausgehend. Alle durch öffentliche Blätter vielfach beschriebenen Versuche wurden nunmehr von vier jungen Damen, von denen die eine den Versuchen völlig fremd war, ausgeführt; sie gingen fast augenblicklich nach geschlossener Kette von statten. — Einige Anfragen wurden ohne Fehler teils durch Neigungen, teils durch Klopfen mit einem Fuße des Tisches sehr vernehmlich sogleich beantwortet. — Hierauf trat auch ich noch in die Kette. Alle vorerwähnten Bewegungen des Tisches erfolgten

so bestimmt, wie zuvor. Da entschloß ich mich, folgende Fragen zu thun, und versichere, die vollständige Richtigkeit der Beantwortung so bestimmt beobachtet zu haben, daß eine Täuschung irgend einer Art mir als völlig unmöglich erscheint; ich unterließ jedoch nicht, die erfolgten, sämtlich richtigen, Zahlenangaben hier anzuführen. „Wie viel ist die Uhr? Wie alt bin ich? Wie viel lebende Kinder habe ich? Wie viele sind gestorben? Wie viele Söhne leben noch? Wie viele Töchter? Bei der Frage: Wie alt ist mein ältester Sohn? (derselbe war nicht in der Gesellschaft anwesend) erfolgte keine Antwort, sondern das Drehen des Tisches ging ungestört weiter. Auf die Frage aber: wie alt ist meine (in der Kette befindliche) älteste Tochter? erhielt ich sogleich die richtige Antwort. — Meine Verwunderung wuchs bei jeder Antwort; da that ich die Frage: der wievieltste Buchstabe ist C im Alphabet? Als mit dreimaligem Klopfen die Antwort gegeben wurde, fragte ich: Wie ist mein Name? Statt des erwarteten Zunamens ward sogleich mein Vorname Alexander durch so vielmaliges Klopfen als die Stelle jedes Buchstaben im Alphabet erfordert, — ohne Fehler angegeben! Ebenso wurde der Name der vorher erwähnten Tochter richtig buchstabiert. Zwischen je zwei Buchstaben erfolgte immer erst eine kurze Drehung des Tisches, welche auf die Aufforderung weiter in das neue Klopfen überging. Ueber diese Erscheinungen — deren noch mehrere sich anreihten — des Tischklopfens, wage ich noch keine Erklärung: ob ich sie ahne, bleibt für jetzt dahin gestellt. Ebenso darüber, welche Tragweite diese Erscheinungen künftig noch zulassen werden. —

Die „Pfälzer Zeitung" enthält einen längeren Artikel aus Germersheim, dem wir folgenden Auszug entnehmen:

Wie jetzt wohl allenthalben, so ist auch hier das Tischrücken allgemeines Tagesgespräch und der Gegenstand vieler, häufig mißlungener Versuche. Indessen liegen doch auch so viele Beispiele des Gelingens vor, daß diese Erscheinungen als eine Thatsache sich nicht wegraisonnieren lassen. Ich halte die Sache für viel zu ernst, um in einen spottenden Ton (wie viele Berichte in öffentlichen Blättern) auch mit einzustimmen, glaube vielmehr nach allem dem, was ich selbst und mit mir die unverwerflichsten Zeugen in dieser Be-

ziehung gesehen, annehmen zu dürfen, daß durch diese Erscheinung eine, wenn auch nur kleine Ecke des geheimnisvollen Schleiers gelüftet werde, welcher bisher die erhabenste Seite unserer Naturwissenschaften verhüllte, und daß vielleicht schon die nächste Zukunft uns Aufschlüsse bringen wird, welche wir jetzt kaum zu ahnen wagen.

Wie schon bemerkt, hatten viele der angestellten Versuche teils gar keinen, teils einen zweifelhaften Erfolg. Bald aber glaubte man wahrzunehmen, daß einigen Kindern, Knaben und Mädchen im Alter von 11—13 Jahren, vorzugsweise die Kraft innewohne, die bekannten Erscheinungen hervorzurufen oder doch zu beschleunigen, und unter diesen Kindern war besonders eins, die 13jährige Tochter eines verstorbenen Gerichtsbeamten, unter deren Mitwirkung die Bewegungen des Tisches mit auffallender Raschheit, oft schon nach einigen Minuten sich einstellten; ja, wenn Erwachsene manchmal eine Stunde und länger vergebens darauf gewartet hatten, zeigten sich dieselben, wenn jenes Mädchen nur einige Sekunden die Hände auf die Kette legte.

Ich komme nun auf eine Reihe dieser Versuche, bei welchen wohl die meisten Leser ungläubig den Kopf schütteln werden. Ich würde auch nicht wagen, nur einen einzigen derselben hier anzuführen, wenn nicht mehr als 20 der unverwerflichsten Zeugen, Beamte, Offiziere und Aerzte dieselben nicht bloß mit angesehen, sondern selbst mitgemacht und sich von deren Wahrheit überzeugt hätten. Es wurden nämlich von den Anwesenden teils unmittelbar, teils durch das Organ des Mädchens eine Menge Zahlenfragen an den Tisch gestellt und jedesmal war die Antwort, welche durch Neigung desselben gegen den Boden erfolgte, eine vollkommen richtige, wenn auch dieselbe vorher nur dem zweifelnden Fragesteller allein bekannt sein konnte. Diese Neigung der Tischplatte gegen den Boden war in den meisten Fällen so tief, daß der Tisch nach den gewöhnlichen Gesetzen der Schwere hätte umfallen müssen, und die Intensität so stark, daß die volle Kraft eines widerstrebenden, auf den Tischfuß wirkenden Mannesarmes nicht hinreichte, dieses Neigen zu verhindern. Die Fragen betrafen die Gliederzahl der Kette, die Zahl der Anwesenden, deren Alter, die Anzahl der Fenster an einem bestimmten Hause, die Zahl und das Alter der Kinder oder Geschwister einer bestimmten Person, die Anzahl der Geldstücke in einem Beutel, die Dienstjahre mehrer Beamten, die Jahreszahl ihrer Verehelichung u. s. w. Alle diese Fra-

gen wurden sowohl von einem leichten, als einem schweren Tische ganz übereinstimmend beantwortet, indem sich dieselben so oft gegen den Boden hinneigten, als die anzugebende Zahl dies verlangte.

War die Antwort durch die betreffende Anzahl Neigungen erfolgt, so stand er eine Weile unbeweglich und fing dann wieder an zu wackeln und sich fortzurücken, wenn nicht inzwischen eine andere Frage erfolgte oder die Kette sich löste. Außerdem machte der Tisch alle Bewegungen, wie sie von ihm verlangt wurden, rechts, links, gegen das Fenster, gegen die Thür, gegen eine bestimmte Person, beugte sich, hüpfte in die Höhe, wackelte ganz nach Kommando, wobei er aber vorzugsweise dem Willen des Mädchens und nur ganz ausnahmsweise andern Gliedern der Kette gehorchte.

Bei dieser ganz außerordentlichen Erscheinung mußte sich natürlich die Vermutung aufdrängen, daß vielleicht irgend ein Glied der Kette sich einen unzeitigen Scherz erlaube. So sehr ich auch bei der mir bekannten Persönlichkeit der Anwesenden von dem Gegenteil überzeugt war, so wünschte ich doch völlige Gewißheit und stellte mich daher mit dem Mädchen ganz allein an den kleinen Tisch; wir beide allein bildeten die Kette und ich beobachtete ihre Hände so genau, daß mir auch die geringste Zuckung, der leiseste Druck derselben nicht hätte entgehen können. Nach 2—3 Minuten begannen schon die Bewegungen des Tisches und ich machte nun alle vorbeschriebenen Versuche wieder durch, ja manche Anfragen ließ ich 5—8 mal wiederholen und erhielt jedesmal die nämliche richtige Antwort. Wenn auch bei einer aus 8—10 Personen bestehenden Kette Täuschung leicht denkbar ist, so fällt doch bei den zuletzt von mir angestellten Versuchen jede Wahrscheinlichkeit einer solchen weg; ich müßte denn gerade mein eigener Betrüger sein wollen.

Auch in mehreren andern Kreisen wurden Versuche mit eben so günstigem Erfolge angestellt, die Zahlenfragen meistens richtig beantwortet und hauptsächlich nur dann unrichtig, wenn eine Störung der Kette vorangegangen war. Aber auch dort machte man wie überall die Bemerkung, daß der Tisch sich vorzugsweise gegen gewisse Personen hinneigte und seine Bewegungen nach ihrem Willen richtete.

Herr Hoffmann von Fallersleben sagt nach seinen Versuchen über das Tischklopfen:

1) Nach Beantwortung jeder Frage drehte sich der Tisch nie, sondern blieb ruhig stehen. Auf die Frage: wie alt ist mein Kind? blieb er ebenfalls ruhig stehen. Das Kind ist noch kein Jahr alt. (Man sehe den untern ähnlichen Fall in einer Erfahrung von mir. Hätte man gefragt: wie viel Monate alt ist das Kind, so hätte man eine Antwort erhalten durch sovielmaliges Klopfen, als das Kind Monate alt war. Wäre es keinen Monat noch alt gewesen und man hätte nach Monaten gefragt, hätte man auch keine Antwort erhalten, man hätte dann nach Tagen fragen müssen. Kerner.)

2) Es brannten in dem Zimmer zwei Talglichter. Sobald wir uns damit dem Tische näherten, so ließ sein kräftiges Wirken nach (man erinnere sich der Versuche Pückler-Muskaus mit den Mädchen in Smyrna. K.) Je dunkler es um ihn war, je munterer drehte er sich. Die Einwirkung des Tageslichtes und jedes andern muß näher untersucht werden. (Beweist, daß es eine Erscheinung ist, die in das Nachtgebiet der Natur gehört, nicht in das Tagleben. K.)

3) Bei der Frage: wie viel Geschwister habe ich? gab der Tisch immer alle, auch die Toten an. (Dies ist rührend. Auch die Toten leben noch, wird dadurch ausgesprochen und deutet auf Unsterblichkeit. K.)

4) In den Zahlen, wo die Antwort 30 und darüber erfolgen mußte, waren die Antworten am wenigsten richtig, ganz unsicher sogar, wenn es in die 40 ging. Fragen an die Zukunft sollten nie gemacht werden. Herr R., der sich am ungläubigsten geberdete, fragte: wie viel Kinder habe ich? — 2. — Wie viel werde ich noch bekommen? — 14. —

Meine eigene Erfahrung beschränkt sich hierauf:

Es wurde auf ein hohes Trinkglas ein Präsentiertellerchen von lackiertem Blech gethan. Eine weibliche Person von intensiver Kraft zu diesem Experiment, legte die Spitze von drei Fingern nur leicht auf das Tellerchen, in einigen Minuten fing es an zu kreisen und dann geschahen folgende Fragen:

„In wie viel Jahren ist N. N. ein Verlobter?"

Darauf antwortete es nicht.

(Die Antworten, die nur auf Zahlen sich beschränken konnten, bestanden darin, daß das Tellerchen so viele

Jahre, oder Monate es sein sollten, sich aufhob und niedersenkte.)

Nun fragten wir: „in wie viel Monaten wird N. N. ein Verlobter?“ Hierauf hob und senkte es sich elfmal nieder; warum es auf die Frage: in „wie viel Jahren?“ nicht antwortete, zeigte sich nun, „da der Zeitraum zwischen der Verlobung kein Jahr mehr, sondern nur elf Monate, betrug.“ Ob dies richtig ist, wird die Zukunft sagen. Wieviel Kinder habe ich? Antwort ganz richtig: drei. Wie viele Skrupel hat ein Drachme? ganz richtig: drei. Das Mädchen wußte nichts vom Apothekergewicht. Wie viele Fingerringe sind hier im Zimmer? Antwort, ganz richtig: sechs. Wie viele Portraits hängen an der Wand, der ich den Rücken kehre? — Die Antwort war sieben, ich zählte sechs, aber die Antwort war dennoch das richtigere Schauen: denn über der Thüre an der gleichen Wand hing noch ein Portrait.

Einer ließ die Frage stellen:

„Wie viel Tage lebt noch Hansjörg Wirt, der kranke Weingärtner in Weinsberg?“ Die Antwort war: zwei Tage! Der Mann besserte sich aber über Nacht sehr und ich freute mich schon doppelt, daß die Prophezeiung eine falsche sei, als gegen meine, und der Aerzte Erwarten, der Tod dieses Mannes am zweiten Tage richtig erfolgte, weder der Kranke noch sein Zustand war der fragenden und hier allein wirkenden Person im mindesten bekannt.

Daß man aber auf Antworten auf solche, sich übrigens nicht gehörenden Fragen sich nicht verlassen kann, kann daraus ersehen werden, daß bald darauf eine ganz ähnlich gestellte Frage durchaus falsch beantwortet wurde.

Andere Antworten auf Fragen können sich erst in künftiger Zeit als wahr oder irrig herausstellen, doch scheinen sie zum Teil jetzt schon der Wahrheit ziemlich nahe zu kommen.

Auch nachherige Versuche auf die gleiche Weise, aber mit andern Individuen, an denen diese Kraft intensiv haftete, angestellt, gaben gleiche Resultate, jedoch waren nicht alle Antworten richtig.

Herr Julius Schmidt, Adjunkt der k. Sternwarte in Bonn, sagt in jener Erzählung seiner Erfahrungen gelungenen Tischrückens, die wir oben anführten, am Ende:

„Schließlich wurden auch Fragen gestellt, auf die falsche und richtige Antworten durcheinander erfolgten. Die Frage nach der mittlern Distanz des Saturn, nach der Zahl der Gehirnnervenpaare, nach der Wurzel von 64, nach dem Band des Kosmos, in dem Humboldt auf Schmidts Beobachtungen Bezug nimmt, nach der Zahl π (pi) β (beta) und anderer dergleichen Fragen, wurden meist falsch, aber auch mit Annäherung an das Richtige bezeichnet."

In Folge noch vieler Versuche, die von andern und von mir über dieses sogenannte Geisterklopfen in magnetisierten Tischen angestellt wurden, erwies sich auch mir dasselbe als eine Thatsache, und ich teilte in nachstehenden wenigen Worten meine Ansicht über die Natur desselben unter dem 18. Mai d. J. mehreren öffentlichen Blättern mit. —

Versuch einer Erklärung der Prophetie (der Klopfgeister) in magnetisierten Tischen.

Ich sagte in einem früheren Aufsatze über die „laufenden Tische", daß eine höhere Naturpotenz als Electricität und Galvanismus, diese Erscheinung bewirke, nämlich der menschliche Nervengeist.

Jetzt, wo das zweite Phänomen, das sogenannte Geisterklopfen, ein im Tisch versteckter Prophet, sich immer mehr auch als eine Thatsache erweist, muß man desto mehr zur Erkenntnis kommen, daß hier eine höhere Potenz als Electricität und Galvanismus, eine mehr seelische, das Agens ist; und es ist diese Potenz allerdings ein Geist, aber kein anderer, als der aus der menschlichen Hand sich entbundene, in den Tisch übergeströmte menschliche Nervengeist, derselbe, der, wie wir in magnetischen Zuständen so oft sehen, gerade bei seiner Lösung, die Erscheinungen des Wirkens außer Raum und Zeit, des Fernfühlens, Voraussagens u. s. w. (wenn auch in Ueberströmung von dem Menschen, doch immer noch mit ihm in seelischem inneren Zusammenhange, dem äußeren Menschen unbewußt), zeugt. — Dieser und kein anderer Geist, ist der Klopfgeist, der versteckte Prophet im magnetisierten Tische.

Wie aber die Prophetie Somnambuler (Magnetischer) ihr Voraussagen, Beantworten von Fragen u. s. w. durchaus nicht als untrüglich anzunehmen ist, ja oft täuscht, da in solchem Zustande somatische Störungen, hindernde Einwirkungen mancher Art, nicht ausgeschlossen sind, so möchte es auch bei diesen durch Ladung mit dem Nervengeiste des Menschen gleichsam somnambul gewordenen Tischen u. s. w. sein; daher von einem zu großen Glauben an solche Prophetien — (dahin gehört auch die Prophetie durch das Schlüsseldrehen u. dergl.) — wohl zu warnen ist.

Vor dem amerikanischen Glauben an Klopfgeister anderer Art in den magnetisierten Tischen möchte uns diese oder eine ihr ähnliche Auslegung dieses zweiten Phänomens bewahren.

Eine abermalige Aehnlichkeit der rotierenden Wünschelrute mit den rotierenden Tischen ist die Prophetie, die beiden (auch den Pendelschwingungen, dem sich drehenden Schlüssel u. s. w.) inwohnt. In Frankreich wurde, besonders zu Ende des vorigen Jahrhunderts, die Wünschelrute nicht bloß zum Auffinden von Metallen und Wassern, sondern auch zur Prophetie und zum Aufsuchen und Entdecken von gestohlenen Gegenständen, ja selbst zur Auffindung von Dieben und Mördern, gebraucht. (Wie jene Tische, so gibt auch die Wünschelrute auf an sie gethane Fragen stumme Antwort durch Anschlagen) gerade wie die Lamas im Orient, wie angegeben, die fliegenden Tische benützen, um ihnen die Richtung, wohin Gestohlenes gebracht wurde, anzugeben. Diese Erscheinung der Prophetie in magnetisierten Tischen mahnte aber auch in gleicher Erscheinung der Prophetie in magnetisierten Menschen. Es ist ein und dieselbe Kraft, die solche hervorbringt, eine Kraft, die aber nicht am Tische, sondern am Menschen haftet. Ich machte die Erfahrung, daß nicht alle Menschen, die an sich die Kraft, die Tische rotierend zu machen haben, auch die Kraft haben, sie gleichsam in höhern Zustand des Magnetismus zu versetzen, sie somnambul zu machen.

Diese Erscheinung verdient ihrer großen Merkwürdigkeit wegen gewiß alle Beachtung; jedenfalls gibt sie klar zu erkennen, daß Tischekreisen und Tischeklopfen, ohne die Annahme einer höheren seelischeren Kraft, als Electricität und Galvanismus, nichts sind, namentlich ohne die Annahme der Einwirkung des menschlichen Nervengeistes wohl keine genügende Erklärung finden, will man nicht den ame-

rikanischen Glauben an Klopfgeister in den Tischen huldigen, zu dem ich es, bei allem sonstigen Glauben an Geister, noch nicht gebracht habe.

„Wie sich die Seherin von Prevorst zu verschiedenen Zeiten über das Geistige auf den Nerven, was sie Nervengeist nannte, in Folge eines inneren, tieferen Fühlens, das an Wahrheit oft mehr, als bloße Gehirngelehrsamkeit zu Tage fördert, sich ausdrückt, erlaube ich mir, zur näheren Erkenntnis, was sie unter solcher Bezeichnung verstand, hier ins Gedächtnis zurückzurufen. „Es kommt mir vor," sagte sie schon (s. d. Seh. v. Prevorst S. 181 uns. Ausg.) bei Erklärung ihres Sonnenkreises, „als sei auf den Nerven, in dem Umkreise, wo ich jenen Ring fühle, (es war dies hauptsächlich die Gegend des Solargeflechtes) noch etwas, das höher, als Nerve ist, das mir das Gefühl von jenem Ringe gibt, und das ich Nervengeist nennen möchte. Durch ihn, fühle ich, ist die Seele mit dem Leibe und der Leib mit der Welt verbunden. Bei mir wird der Nervengeist so leicht von der Seele und den Nerven lose und dies macht hauptsächlich meinen magnetischen Zustand." (Dieser leichten Lösung des Nervengeistes, der hauptsächlich bei Magnetischen stattfindet, schrieb sie das Fernsehen und Fernfühlen, das in die Ferne sich Kundgeben in Tönen durch Klopfen usw. in Erscheinungen zu.) „Dieser Nervengeist geht mit der Seele (ist sie nicht ganz die reine eines Seligen) nach dem Tode über und ist unzerstörbar. Durch ihn bildet die Seele eine ätherische Hülle um den Geist. Er ist nach dem Tode noch eines Wachstums fähig, und durch ihn bringen die Geister des Zwischenreiches in Verbindung mit einem besondern Stoffe, den er aus der Luft anzieht, Töne hervor, durch die sie sich den Menschen hörbar machen können, auch sind sie durch ihn im stande, die Schwerkraft in den Körpern aufzuheben, so daß sie also solche von der Stelle zu heben, zu werfen u. s. w. fähig sind, auch vermögen sie sich durch ihn dem Menschen fühlbar zu machen.

Je reiner des Verstorbenen Seele wird auf höheren Stufen des Zwischenreiches, desto mehr verläßt sie diesen Nervengeist.

Zum Körper des Menschen kehrt er nach seiner Lösung immer wieder zurück. Er ist durch keine andere Kraft gestört, bleibt bei der Hülle als Auferstehungskeim."

Dieser Nervengeist hat die größte Energie oder höchste Intensität der Kraft in sich, was wir ja selbst in uns wahrnehmen. Die Muskeln an sich wären totes Fleisch, wenn sie nicht durch die organische Potenz des Nervengeistes zur Kontraktion angewiesen würden. Die Kraft, womit wir unsere ganze Masse gegen den Zug der Schwere, wie beim Bergsteigen, heben und große Lasten tragen, rührt doch zunächst nicht von den Muskeln, sondern von dem Nervengeiste her, der seine Kraft denselben mitteilt; denn die bloße Anlage der Fleischmasse zur Kontraktion ist noch keine Kraft. Erst wenn durch den Willen der Nervengeist in die Fleischmassen einströmt, äußert sich die Kraft der Kontraktion. Es kann diese Kraft, dieser Nervengeist aber auch (und das zeigen uns besonders jene neuesten Erfahrungen) unter gewissen Bedingungen, als da sind: fester Wille, Macht magnetischer Manipulation (das Tischrücken, hauptsächlich in lebensmagnetischer Kette, ist keine andere), ferner Uebermaß solcher Kraft, oder leichte Lösbarkeit ihrer von Natur, — in andere, selbst in tote, Körper durch die Menschenhand überströmen und in ihnen momentane Vitalität erzeugen; ja, noch mehr, er kann, unbewußt der Person, aus deren Hand er überströmt, aber in seelischem Zusammenhange mit ihr bleibt, ihnen in seiner Ausstrahlung noch alle anscheinenden Wunder des gelösten Nervengeistes, magnetischer Prophetie u. s. w. kund geben, wie das bei Somnambulen ohne Wissen des äußeren Lebens durch das innere stattfindet. Der Ausdruck von somnambul gewordenen Möbeln, den ich zuerst gebrauchte, mag hier seine Rechtfertigung finden. — Noch als das Phänomen des Tischrückens nicht zur Sprache gekommen war, schrieb mir mein verstorbener Freund, Professor von Eschenmayer: „Es ist kein Zweifel, daß die Naturkräfte auf eine ungeheure Weise durch Kombination gesteigert werden können, was wir ja selbst schon in den Eisenbahnen, Telegraphen und andern Erscheinungen erleben. Die stärkste Potenz ist aber doch der Nervengeist und in diesem Gebiete, das der Magnetismus uns geöffnet hat, mögen noch manche Eroberungen gemacht werden, die uns wunderbar erscheinen, weil wir sie nicht mehr unter die gewöhnlichen physischen und organischen Gesetze bringen können. Ich erinnere mich noch gut, wie die Seherin von Prevorst einmal zu mir sagte: „Ihr wisset nicht, was der Schöpfer für eine Kraft durch den Nervengeist in euch gelegt hat; würdet ihr mit dieser Kraft haushalten, sie schonen, nicht vergeuden, so würdet ihr große

Dinge damit verrichten können." Sie hatte Recht. Wir leben so verschwenderisch mit dem Nervengeiste, daß er ganz unserer Sinnlichkeit unterworfen wird und seine ursprüngliche Kraft nicht äußern kann." Daher äußert sich auch der Nervengeist in seiner Kraft viel stärker bei Menschen, wie z. B. bei jenen Kasten im Orient, die durch Askese und Gebet u. s. w. diese Kraft, statt in Sinnlichkeit zu vergeuden, zusammenhalten und sie steigern. Vor mehreren Jahren schrieben Briefe aus Indien: es sei der Bramine, der sich zu Madras durch sein unerklärbares Sitzen in der Luft ausgezeichnet, gestorben und habe sein Geheimnis mit sich ins Grab genommen. Nach der Erklärung eines Eingeborenen in der Calcatta Litterary Gazette wird in den ‚Schasters' die Kunst, in der Luft (schwebend) zu sitzen, förmlich gelehrt durch Askese, Reinigung der Gefühle usw. Schon Ibn Kalifa sah am Hofe des Kaisers von Hindostan zwei Irdschirs (oder sogenannte Zauberer) in ihren Mänteln sich in kubischer Gestalt hoch in die Luft erheben.

Wie ich schon bemerkt, so gehört auch die von dem Volke schon längst ausgeübte, auf gleichen Gesetzen beruhende Prophetie durch das Schlüsseldrehen hierher.

Ein Mann von gebildetem Stande, der sich viele Jahre lang in Angelegenheiten seines Lebens auf diese Prophetie verließ, am Ende aber in der wichtigsten von ihr getäuscht wurde, so, daß er vor Verzweiflung den Propheten, den Erbschlüssel, wegschmiß, teilte mir über das ehemalige Gebärden desselben unter seinen Fingern Folgendes mit:

1) In den Mittags- und Mitternachtsstunden versagte er mir die Antwort.

2) Meine Finger gaben einen eigenen metallischen Geruch, gleich dem eines glühenden Eisens in einer Schmiede, wenn ich ihn geführt hatte.

3) Einen, doch geringen, Unterschied verursachte die Weltgegend, in deren Richtung ich mit ihm stand.

4) Bei zunehmendem Mond und bei Vollmond war er lebhafter.

5) Nie zeigte er eine Inkonsequenz in seinen Antworten.

Fragen, die er einmal mit Ja beantwortete, beantwortete er stets wieder mit Ja u. s. w., umgekehrt die Fragen, die er mit Nein beantwortet hatte, verneinte er stets wieder.

6) Selbst Wünsche versagte er mir, woraus ich schließen mußte, daß nicht ich, sondern ein fremder Geist sein Drehen verursachte.

(Dieser Schluß ist falsch. Es verursachte sein Drehen sein inneres, höheres, magnetisches Leben, ohne Wissen des äußeren.)

7) Den Ausgang wichtiger Angelegenheiten für mich hat er stets mir vorhergesagt, die Personen bezeichnet, die ich um Rat fragen sollte, durch deren Beistand stets der Ausgang herbeigeführt wurde, wie ihn mir der Schlüssel bezeichnete.

8) Bei meiner Abwesenheit deutete er bei mir befreundeten Personen dasselbe an. Eine Kommunikation fand nicht statt.

9) Gegen gewisse Personen fühlte oder zeigte er eine Apathie, gegen andere wieder eine Sympathie.

(Auch ein Beweis, daß die Kraft seiner Bewegung der eigene Nervengeist des den Schlüssel Haltenden war.)

10) Wenn ich gegen mein Schicksal murrte, kein Gottvertrauen hatte, oder mich irreligiösen Gedanken hingab, versagte er mir die Antwort.

11) Oefter zeigte sich ein Hin- und Herschwanken, dann ein Abfallen des Schlüssels, wobei er ein größeres, als spezifisches Gewicht annahm, ja so schwer wurde, daß ich ihn drei bis vier mal schwerer schätzte (er wog eigentlich 1 Pfund $2^1/_2$ Lot), also 3 bis 4 Pfund schwer streifte er mir vom Finger ab, während er leichter wurde und sich in der Luft vom linken Finger zum rechten drehte und damit antwortete." —

Wie aber in solchen Prophetien (bei Somnambulen, Tischklopfen, Schlüsseldrehen), wie schon erwähnt, auch somatische Einflüsse störend einwirken, das beweist die soeben erwähnte Geschichte durch ihren folgenden Ausgang. Unbedingtes Vertrauen hatte der Besitzer jenes Schlüssels in allen Zuständen seines Lebens in dessen Drehungen Jahre lang gesetzt, den Schlüssel in allen Vorkommnissen zu Rate gezogen, weil er alle seine Angaben als wahr befand, bis ihn endlich der Prophet in der wichtigsten Angelegenheit seines Herzens auf die hundertmal an ihn gestellte Frage: wird die ferne Geliebte mein? die er immer mit Ja! beantwortete, schmerzlich täuschte: denn sie wurde nicht sein, — sie starb. Als die Nachricht von ihrem Tode aus der Ferne kam, wollte er derselben nicht glauben, er fragte wiederholt den Schlüssel auch da noch: wird die ferne Geliebte mein?

und derselbe antwortete auch da noch, wie schon Jahre lang, mit: Ja! —

Er hielt lange noch die Nachricht von ihrem Tode als ein verabredetes Vorgeben der Verwandten, die der verschiedenen Religion wegen die Verbindung nicht zugeben wollten; als aber endlich ein Freund, der bei ihrem Begräbnis gewesen, ihn versicherte, daß sie wirklich gestorben, da löste er den Schlüssel aus seinen Banden aus der Bibel, in die er ihn gebunden, und befragte ihn von nun an nicht mehr, — mir aber, der ich ihn früher aufs äußerste dagegen gewarnt und gebeten hatte, auf Gott, nicht auf jenen Erbschlüssel, zu bauen, schrieb er: „Jetzt noch ist es mir, als triebe mich eine geheime Macht, ihn zu befragen, was ich aber, da ich ihn gelöst, unterlasse. Ich finde keine Ruhe, ich muß in das Zimmer, an den Ort, wo ich ihn sonst aufhob und befragte. Meine Gesundheit ist dahin, alles greift mich an, das Bellen meiner Hunde, das Singen meiner Vögel, Klopfen an der Thüre, immer ist es, als müßte ich, durch unnennbare Angst getrieben, fort. Ich durchlaufe den Garten, kehre wieder ins Haus, lese, werde aber, wie durch Angst gefoltert, aus einem Zimmer ins andere getrieben. Meine Pulse können wohl nicht ärger schlagen, als die eines armen Sünders auf dem Schafott; ich sehe meiner körperlichen Auflösung entgegen, die mir eine Wohlthat sein wird.“ — Eine große Warnung, sich solcher Prophetie nicht als einer unleuglichen im vollen Glauben hinzugeben!!

Wir erinnern uns übrigens, daß es schon wunderbarer Weise mehrfalls der Fall war: daß jene magnetische Prophetie (z. E. in Tischen) in ihren Antworten die Gestorbenen immer wie noch im Leben befindlich betrachtete, daß sie z. E. auf die Frage einer Mutter: wie viele Kinder habe ich? auch die Gestorbenen noch zählte, als nähme sie geistig keine Trennung, keinen Tod an, und so könnte das beharrliche Ja! in jenem Falle noch die erfreuliche Auslegung finden: jene Geliebte sei für ihn nicht gestorben, werde vielleicht noch sein Schutzgeist. Uebrigens belehrten uns auch schon andere viele Beispiele, daß auf solche Prophetie nicht zu bauen, daß es oft eine bloße Anstrebung zu einer solchen oder eine in ihrer Entwicklung mißbildete ist. Das Schauen in glänzende Gegenstände (wie bei Jakob Böhme ein von der Sonne beschienener Zinnteller that), z.E. das Schauen in ein Menschenauge, in ein Glas Wasser, in eine Seifenblase u. s. w. erweckte bei der Seherin von Prevorst das innere magnetische Leben und mit ihm diese

Prophetie, aber sie hütete sich sehr vor ihrer Ausübung. Sie sagte hierüber:

„Es ist nur dann nicht trüglich, wenn dieses Sehen aus mir selbst hervorgeht und mir nicht von andern die Seifenblase vorgehalten wird, mit dem Begehren, daß ich das oder jenes sehen soll, auch darf man mich dazwischen nicht wieder auf andere Gegenstände führen. Ich thue es aber nicht mehr, ich habe einen grenzenlosen Widerwillen dagegen, weil ich auch wach nicht für recht halte, es zu thun.“ —

Wir kehren auf jenen angeführten Brief Eschenmayers vom Nervengeiste zurück, in welchem er noch also fortfährt:

„Sowohl der bösen, als der guten Macht kann sich diese Kraft (der Nervengeist) noch im Leben unterwerfen. Von der bösen Macht geschieht es in dem Zauber, in der Besitzung und den Lügengeistern; von der guten Macht geschieht es in den magnetischen Heilungen, in der Ekstase und in den Schutzgeistern. Die Gefahr, sich auf diesem Wege ins Dämonische zu versteigen, während wir glauben, es nur mit unschuldigen Naturkräften zu thun zu haben, ist nicht gering, und man kann nicht genug vor ihr warnen.“ —

Es zeigt uns dies auch schon das Beispiel der Amerikaner, die diese Prophetie in den Tischen zu vermeinten Geistercitationen und wahrhaften Blasphemieen mißbrauchen und dann wie verlassen vom eigenen bessern Schutzgeiste, oft dem Wahnsinne anheimfallen. Lat der „Boston Gazette“ befinden sich in dem dasigen Irrenhause 30 Personen, die in Folge des Geisterklopfens den Verstand verloren haben und in den gesammten Vereinigten Staaten werden nicht weniger als 600 Irre gezählt, die jenen Zustand allein jener Sache zu verdanken haben.

Als am Ende des 17. Jahrhunderts und am Anfange des 18., die Rhabdomantie (die Gabe, mit der Wünschelrute Metalle, Wasser, ja sogar Mörder und gestohlene Dinge aufzusuchen) von vielen dazu begabten Landleuten in der Dauphinee ausgeübt wurde, erprobte sich die Prophetie derselben oftmals vor den bewährtesten Zeugen, aber, wie dies auch bei der Prophetie der Somnambulen und bei den somnambul gewordenen Tischen geschieht, täuschte sie auch oft und da geschah dadurch (wie auch von der neuen Prophetie der somnambulen Tische zu befürchten ist) in vielen Dörfern Zwiespalt und Streit unter den Bewohnern, Verfolgungen und Klagen, so daß sich endlich die Geistlichkeit ins Mittel

legte und dieses Prophezeien der Rute für dämonischen Einfluß erklärte, der jedem, der sich solchem Gefühle hingebe nur Schaden an Seele und Leib bringe. Das machte bei vielen, an denen die Kraft, die Rute zu führen, haftete, großen Eindruck, und veranlaßte besonders viele Individuen unter dem weiblichen Geschlechte, die sich jener Kraft besonders zu erfreuen hatten, derselben abzuschwören und im Gebete, wozu sich der Priester ihnen am Altare anschloß, Gott zu bitten, diese Gabe wieder von ihnen zu nehmen. Dies geschah auch meistens: denn bei den abermaligen Versuchen, die sie nach dem Gebete mit der Rute machten, schlug dieselbe ihnen nicht mehr an.

Galvanisches und elektrisches Einwirken wäre durch geistigen Einfluß wohl nicht aufzuheben gewesen, wohl aber das Einwirken des in seelischer Verbindung stehenden Nervengeistes. Mehrere Rabbiner Polens haben das Tischrücken und Tischklopfen als eine irrreligiöse Handlung, den mosaischen Gesetzen zuwider, erklärt und ihre Gemeinden von der Kanzel herab ermahnt, sich von dieser großen Sünde entfernt zu halten.

Wir möchten wohl keinen geistlichen Bann auf die Prophetie in jenen somnambul gewordenen Tischen legen, aber kraft der Erfahrung, die wir bei jener Prophetie, sowie bei der Somnambuler machten, müssen wir gegen den unbedingten Glauben an solche recht sehr warnen und wünschen, daß diese ernste Erscheinung nicht von dem Markte der Menge zum Spiele und unlautern Zwecken mißbraucht werde.

Man bedenke dabei auch, daß man es hier mit einer Kraft zu thun hat, die bei ihrer Lösung uns einer andern Natur zuführt, der sich bei Leibes Leben schon zu nähern, manchem zum Schaden an Körper und Geist gereichen könnte, wie die amerikanischen Beispiele zeigen. Ein anderer Wunsch ist: es möchte eine gesunde, vorurteilsfreie Naturforschung jene, nun einmal in der Natur als Thatsache existierenden, nicht mehr hinauszuhirnisierenden Erscheinungen zu festen Gesetzen und richtigem Verständnis bringen und erkennen, daß zur Erklärung dieser Erscheinungen die gewöhnlichen Imponderabilien als wirkende Agentien nicht hinreichen, sondern eine höhere, seelischere, bisher noch nicht genug beobachtete Potenz, hier anerkannt werden muß.

Mit Vergnügen ersehe ich noch am Schlusse dieser Blätter, daß der Präsident der kaiserlich Leopoldinischen Akademie, dem schon früher die Erkenntnis magnetischer Erscheinungen manches zu danken hat, dahin arbeitet, jenes Phänomen endlich wissenschaftlicher Prüfung und Weiterverfolgung unterwerfen zu lassen. In den um diese Sache so verdienstvollen fliegenden Blättern (Nr. 10) ließ er zu diesem Zwecke einen Aufruf im Namen der Akademie ergehen, dessen Inhalt ich zur weitern Verbreitung auch in unserm Vaterlande hier noch beifüge. Die Herausgeber der fliegenden Blätter in Bremen hatten die Akademie zu solcher Teilnahme aufgefordert und in dem Schreiben an sie sagt Nees von Esenbeck: „Fahren Sie fort wie bisher! Die Art, wie die neue Erfindung hervortrat, bedarf der Stütze der Unbefangenen, damit sie nicht von gelehrten Vorurteilen im Aufkommen gehindert wird

---

Aufruf.

Wenn eine physikalische wichtige Beobachtung unter seltsamen Formen, unklaren Verhältnissen oder im Widerspruch mit dem Standpunkte des Systems in die Welt tritt, oder wenn sie sogar zuerst in Kreisen erscheint, welche die gelehrte Welt zwar für geeignet hält, sich über physikalische Spielwerke zu verwundern, nicht aber für berufen, der Wissenschaft in Erkenntnis und That einen neuen Anstoß zu geben, so ist stets zu befürchten, daß gelehrtes Absprechen, leichtsinniges Erklären der Erscheinungen in täuschender Sicherheit und überhaupt das ganze Gebaren der selbstgenügsamen Unwissenheit, welches stets zuerst sich in das Spiel mischt, das ahnungsvolle Moment dem schnellen ernsten Auffassen idealer Betrachtung entrücke und im leeren Spiel der Unterhaltung der Vergessenheit überlasse. Wie weit die Electricitätslehre sein würde, wenn wir uns begnügt hätten, nach wie vor Papierpüppchen zwischen versilberten Pappscheiben tanzen zu lassen, oder wenn wir vor Oerstedts großer Entdeckung die erste Kunde aus der Schenke gewonnen und dabei bloß gedacht hätten, daß Ritter

und seine Freunde über die wesentliche Einheit des Magnetismus und der Electricität uns schon längst durch das Mißlingen ihrer Experimente enttäuscht hätten, wollen wir der Akademie der Naturforscher nicht vorhalten, sondern nur an dieselben die Aufforderung stellen, daß sie, die gewiß in den Erscheinungen des unter einer Kette vereinter und ihn berührender Hände sich bewegenden Tisches und verschiedener anderer Dinge mit uns die Wirkung eines Mesmerischen Kondensators oder Multiplikators oder doch etwas diesem Aehnliches vermutet hat, — diese wichtige Offenbarung nicht gleichgiltig an sich vorüber gehen lasse. Sie, deren zahlreiche Mitglieder über die ganze Erde verbreitet sind, die nur dem Geist der Vernunft zu gehorchen und nur der Wissenschaft zu dienen hat, ja der wir nachzurühmen wagen, daß sie in ihrem Kreise wahrhaft müssige freie Männer zähle, ist offenbar berufen, das hervortretende Moment einer unmittelbar That werdenden verstärkten Willenskraft auf folgende Weise unbefangen in die Hand zu nehmen; sie erkläre nämlich: 1) daß sie von ihren Mitgliedern, sowie von jedem andern, der Beobachtungen der hier angeregten oder einschlagenden Art gemacht oder Versuche darüber angestellt hat, treue Berichte über dieselben zu empfangen bereit sei und dazu auffordere, und daß man sich dabei nicht schämen möge, wenn auch etwas Wunderliches mit unterzulaufen scheine: Sie wisse sich damit schon zu befreunden. 2) Sie erkläre ferner, daß sie die Berichte treulich sammeln und darüber Buch führen werde. 3) Sie verspreche, daß sie monatlich die Ergebnisse ihres Protokolls in übersichtlicher Anordnung durch die „Bonplandia" bekannt machen, daß sie endlich 4) ihre eigenen Gedanken, wie sie sich ihr hierbei entwickeln, zwar nicht unterdrücken, nirgends aber zur Herrschaft kommen oder gar auf Thatsachen Einfluß üben lassen wolle, vielmehr solle demnächst das treue Sammeln von Experimenten und Thatsachen aus denselben für sie das erste und dieses ihr heilig sein.

Wäre dieses der Akademie der Naturforscher genehm, so möge sie unsern Aufruf in der „Bonplandia" je eher je lieber mit ihrer Beistimmung zur Oeffentlichkeit bringen und einer guten Aufnahme von vielen Seiten gewiß sein, zumal wenn sie noch dieses hinzusetzte: 5) die Akademie erwartet von jedem Mitteilenden weder einen gelehrten Titel noch ein Doktordiplom, sondern nur die gewöhnliche Ehrlichkeit; das Gegenteil hat sie ohnehin nicht zu fürchten, da sie auf diesem Gebiet so ziemlich über der Lüge steht. 6) Endlich wird sie auch theoretische Besprechungen dieser Gegen-

stände in traulicher Kürze und ohne weiteres Ausholen gern annehmen, die Mitteilung und Fortführung derselben aber zunächst nicht für ihre Aufgabe halten, es sei denn, daß sie darin selbst eine förderſame Thatsache erblickt.

Einige Mitglieder der Akademie.

Da Versäumnis im Verzuge liegt, aus der That aber kein Schaden erfolgen kann, so stimmt für die Akademie in den vorliegenden Plan und Aufruf ein

der Präsident der Akademie:

Doktor Nees v. Esenbeck.

Breslau, im Mai 1853.

Anhang.

Justinus Kerner in Urteilen von Zeitgenossen und Nachlebenden.

Ich bin blos noch für das innere Leben da — und dieses lebt sich besser bei Ihnen als irgendwo.

Alexander, Graf von Württemberg.

Dein Gemüt ist ja immer frisch, wenn es darauf ankommt, lieb zu haben, denn das fühle ich, so lieb haben wie Du kann doch keiner.

Alexander, Graf von Württemberg.

Gott grüß Dich, Sänger traut und lieb,
Du reiner, edler Genius!
Der immer treu sich selber blieb,
Dir meiner Seele Liebesgruß!

Wenn Dich an Deiner Weibertreu'
Des wilden Kriegs Getümmel schreckt,
So mache Dich zu mir herbei,
Auf daß Dich Dichterfrieden deckt!

Auch hier im Tal mit Burg und Hain
Ein heit'res friedenvolles Tal,
O Sänger, kehre bei mir ein
Und sonne Dich im reinen Strahl,

Im reinen Strahl der Poesie,
Die mit Dir geht, die mit Dir schwebt,
Und mit verklärender Magie
Ums Haupt Dir lichten Schimmer webt.

Ludwig Bechstein.

Im Geist war ich gar oft bei Dir,
Auf Deinem epheugrünen Turm,
Und Deine Aura tönte mir
Gefühles Säuseln selbst im Sturm.

Nur Deiner Geister grau'nder Schar
Bin ich zur Seite hin entwichen.
Ihr Schweben sträubte mir das Haar,
Sie sind mir still vorbeigeschlichen. —

Doch wenn wir standen stark und fest
In dieser Zeiten loh'ndem Brand,
Von Eisen oder von Asbest
Den Handschuh an der treuen Hand:

So dürfen wir uns brüderlich
Im Geisterreich die Hände reichen,
Zwei Salamander, Du und ich,
Ihr Sinnbild Glut, und Licht ihr Zeichen.

Ludwig Bechstein.

Weit über die Grenzen der Heimat und die Grenzen des engeren Vaterlandes hinaus drang der Ruhm des gottbegnadeten Sängers, der berufen war, im Verein mit Männern wie Uhland und Schwab einer der Begründer der Schwäbischen Dichterschule zu werden. Wem sind nicht seine gefühlvollen Balladen bekannt, wem nicht seine stimmungsvollen, halb wehmütig klagenden, halb freudig jauchzenden Lieder, in denen alles melodisch singt und klingt, und die, im echten Volkston gehalten, mit wunderbarem Zauber der Hörer und Leser Herz umfangen halten! Da tritt uns allenthalben dieselbe Tiefe des Gemüts, derselbe Adel der Gesinnung entgegen, und ließ er, einem ihm eigentümlichen, schwärmerischen Zuge seines Herzens folgend, auch anderwärts seinen Blick mit Vorliebe in das geheimnisvolle, dem sterblichen Auge ewig verschlossene Reich der Geister streifen, so sehen wir ihn wiederum auf dem Boden der Wirklichkeit im Liede, in dem er des Menschenherzens Fühlen und Wollen, Lust und Schmerz so wahr, so edel zu deuten wußte.

Oberpräzeptor Böckel.

In seltener Weise mischte sich in Justinus Kerner das, was den Dichter groß macht, mit dem Besten, was dem Menschen und Bürger zur Ehre gereicht. Dieser sinnige Poet, dessen beschwingter Geist ihn bis ins Reich des Uebersinnlichen trug, war zugleich ein Mann, der mit beiden Beinen im Leben stand. Er hat die Gemüter zu entzücken und sich in geheimnisvolle Sphären nachzuziehen. und zugleich im vollsten Sinne des Wortes sich im bürgerlichen Leben nützlich zu erweisen verstanden.

Tutzing. Georg Ebers.

Den Manen Justinus Kerners.

Lang schon schlummerst Du im Frieden,
Dem so hell die Harfe klang;
Doch Dein Bild, das lebt hienieden
Wohl noch manch Jahrhundert lang.
Mit dem Herzen ist's geschrieben,
Gleichwie Gold getreu und klar,
Und die Herzen alle lieben
Drum Dich Sänger immerdar.

Ja! noch oft, wenn durch die Auen
Und den grünen Wald entlang
Männer zieh'n mit holden Frauen,
Wird man lauschen Deinem Sang.
Eines hört es von dem andern,
Und es wird Dein Wanderlied
Stets, wenn munt're Burschen wandern,
Singen, wer zur Ferne zieht.

Und so lang dem Schwaben Treue
Wohnt im tiefen Herzensgrund,
Wird „Der reichste Fürst" aufs neue
Tönen in der Zecher Rund;

Und so lange Wogen brausen,
Die vom Sturm zum Meere gehn,
Und so lange Stürme sausen,
Wird Dein Lob der „Sturmnacht" weh'n.

Aber auch so lange Schmerzen
Uns und Gram und Leid umzieh'n,
Werden durch die wunden Herzen
Säuseln Deine Melodie'n,
Die in guter Geister Weise
Mit durch Nacht und Bängnis geh'n,
Und den Kummer leise, leise
Aus der bangen Seele weh'n.

Darum, Sänger, schlaf' in Frieden!
Was aus Deiner Harfe klang
Hell in Liedern, lebt hienieden
Wohl noch manch Jahrhundert lang;
Mit dem Herzen ist's geschrieben,
Gleichwie Gold, getreu und wahr,
Und die Herzen alle lieben
Dich darum für immerdar. Emil Engelmann.

Zur Einweihung des Kerner-Denkmals in Weinsberg.

18. Oktober 1865.

So war's gemeint?
Vor Zeiten hieß es,
Nur in entlegenen Sphären des Aethers
Glühe sein Frühling und reife sein Herbst,
Und aus der Puppe
Sehne der Schmetterling ungeduldig
Sich fern und fern, um über den Wolken
Von den Blüten zu trinken,
Den körperlosen
Jenes ewigen Maien,
Der „im Fluge nur streift der Erde Wipfel";
Und siehe da, in Metall gegossen,

Auf Felsen gegründet,
Steht er mit einmal
So handlich leibhaft,
So leibhaft irdisch
In unserer Mitte,
Als wäre alles, was er gelobt hat,
So lang er lebend mit uns gewandelt,
Nur Uebung gewesen des Goethe'schen Wortes:
„So laßt mich scheinen. bis ich werde!"

Und wie wir ihn anschau'n,
Seht, so bewegt sich
Die humorgewohnte
Lebendige Lippe,
Als wollte sie sagen:
So gefällt mir's jetzt,
Und so war's gemeint
Mit der Raupe, die auf der Erde umkriecht,
Mit der Puppe die sich das Grabtuch spinnt,
Mit dem Schmetterling, der ar die Sonne vorbricht.

Ja! rufen wir, so gefällt's auch uns,
Und unter allen
Die aus der Puppe kommen,
Sind jene die Schönsten,
Die, Metall von innen,
Metallglanz von außen,
Wie Du überdauern der Jahre Wechsel,
Der Frühlinge Flucht und der Herbste Frost,
Die, auf Erden den Himmel denkend,
Als verkörperte Geister
Die geisterlose,
Die stumpfe Erde
Zum Himmel weisen
Und, selbst voll Sonne,
Die Welt besonnen.

Stuttgart. Prof. J. G. Fischer.

Worte J. G. Fischers zum 100jährigen Kernerfest in Weinsberg (18. Sept. 1886): Heute hat sich das in Erz festgehaltene Bildnis des Gefeierten tausendfältig geteilt, es ist vor unsern Geistesaugen in ebenso viele flüssige Strahlen auseinander geströmt, als Seelen teil haben an den Liedern durch das ganze Volk hindurch, in dessen Sprache Justinus Kerner gesungen, ja über dasselbe hinaus. Sind doch seine Lieder selbst Seelen, die zur Seele reden! Sie scheinen sich kaum zu kümmern um die Kunst der äußeren Formgebung, und doch sind sie gerade dadurch so überzeugend, daß sie mit ihrer notwendigen Gestalt schon geboren sind. Dadurch sind sie volkstümlich geworden, darum hat Justinus Kerner tausendfach die Herzen gewonnen, darum ist er in tausend Liedern gefeiert. und ist unsterblich, weil er selbst zum Liede geworden ist.

Haben Sie Dank, Sie echter, tief aus dem Kern des Lebens heraufblühender Dichter!

De la Motte-Fouqué.

Lieder sang er, die noch klingen,
Klingen werden immerdar!

Wien. Ludw. Aug. Frankl.

Wer, der einmal mit Dir auf die Weibertreu gestiegen, wer, der einmal im Kreise der Deinen an Deinem Herde gesessen ist, könnte Dich vergessen, könnte in Liebe zu Dir erkalten?

Freiligrath.

... Das fühle ich besonders deutlich im Angesichte eines Sängers, dem der Born echter, ursprünglicher Poesie so frisch aus dem Herzen sprudelt, von den Reiseschatten an bis zum letzten Blütenstrauß. Karl Gerok.

Du stehst vor meinen Sinnen —
Ob ich Dich niemals sah —
Von Weinsberg, Du, mein Alter.
Leibhaftig stehst Du da!
Der Mantel weit gefaltet,
Grau wallend das Gelock,
Und in der Hand der lange,
Der zauberhafte Stock.

Und schau' ich Dir ins Auge —
Wie das so seltsam blitzt!
Du gehst gebückt! — Wer ratet,
Was Dir im Nacken sitzt?
Dich beugten nicht die Jahre,
Des Lebens Stoß und Hieb,
Dort sitzt der Schalk, der gerne
Mit Dir sein Wesen trieb.

Ich hör' ein seltsam Geigen,
Wie Spiel zum Totentanz,
Ein Klagen, wie das Rauschen
Durch dürren Blätterkranz; –
Ich hör' ein freudig Jauchzen
Voll Lieb und Lebenslust,
Und Jauchzen kommt und Klagen
Aus Deiner Dichterbrust.

Ich seh' Dich sinnend wandeln
Am Abgrund alles Seins,
Hör' ich die Geister rufen
Ins Reich des Sonnenscheins.
Mit Deinem frommen Stabe
Treibst Du ein seltsam Spiel:
Der Sänger ward zum Zaub'rer,
Wie ehedem Vergil.

Und wo Dein Tritt gegangen,
Flammt leichte Poesie,
Wo Du die Sterne schautest,
Webt heimliche Magie,
Und heil'ge Schatten gehen,
Wo Du gewandelt hast,
Die halten mit dem Deinen
An dieser Stätte Rast! —

Du Stadt am Rebenhügel,
Weinsberg, Justinusstadt,
Dir schrieb einst dieser Dichter
Ein leuchtend Ehrenblatt:
Sein Geist wird stets umschweben
Burg, Häuser, Rebenhald' —
Auch heute spukt der Alte
Im — Hofrat Theobald.

Lajr. Friedr. Geßler.

Grillparzer über Kerner sehe man in der Einleitung zur „Seherin von Prevorst."

Wenn wir nur viele Beobachter hätten wie Sie, wir hätten seit sechstausend Jahren wenigstens so viel lernen können, daß uns die Ewigkeit und Unsterblichkeit nicht rätselhaft sein könnte.

K. A. von Hartmann.

Heine über Kerner siehe „Nachlese zu den Werken in Prosa": „Der Schwabenspiegel."

Mit großer Freude habe ich in der neuen Ausgabe Ihrer Lieder geblättert. Die alten, trauten Bekannten lächelten und weinten mich auch alle wieder freundlich und heimisch an, und manche neue Knospe, die in der Zeit gesprungen, vertraute mir ihren Duft. Gemüt ist ewig, man wird Sie nie vergessen, so lange jemand deutsch versteht, und die schroff-eigentümliche Weise, in der es sich bei Ihnen äußert, sondert Sie auch so grell von den anderen Lyrikern, daß

meiner Ansicht nach pyramidale Borniertheit dazu gehört, Sie in eine Schule schachteln zu wollen. Eine Distel sind Sie aber nur in der Beziehung, deren Sie erwähnen. Ich würde Sie mit einem „Jelängerjelieber" vergleichen: Sie haben wie jener Strauch die Eigenschaft, alle Arten von Dämmerungsfaltern (im besten Sinne) anzuziehen.

G. Spiller von Hauenschild (Max Waldau).

Worte von Hillebrand, „Deutsche National-Litteratur," siehe diesen Anhang, S. 296, Zeile 7 ff. von unten.

Wie Goethes Namen mit dem Weimars, so ist auch der von Justinus Kerner aufs engste verbunden mit dem Namen Weinsbergs. Freud und Leid haben sie freilich mit einander geteilt, und wie die Burg dort oben auf der Weibertreue ein Zeuge ist einer alten, ruhmreichen Vergangenheit, so erinnern Kernerhaus und Kernerdenkmal an die jüngste Geschichte, wo das beinahe ganz vergessene Städtchen neue Bedeutung gewann, und sein schon vergilbter Ehrenkranz aufs neue zu grünen anfing. Es ist bei keinem Menschen und insbesondere bei keinem Dichter gleichgiltig, welche Natur ihn umgibt: so wird auch Kerners Dichtungen nur derjenige verstehen, der hier die Stätte seines Träumens und Schaffens gekannt hat. Blicken wir auf das im lieblichen Grün gelegene Dichterhaus mit dem altertümlichen Turm, der sich daran schließt, steigen wir hinauf zu den Trümmern der Burg, und schauen von dort hinab in die paradiesische Gegend und das liebliche Tal mit seinen Matten, seinen Bächlein und seinen Mühlen, auf die von fleißigen Händen gepflegten Rebgelände, die es umgeben, und im Hintergrunde auf die ernsten, geheimnisvollen Wälder, dann erst vermögen wir uns hinein zu versetzen in das innige Verhältnis zur Natur, das sich in Kerners Dichtungen ausspricht, dann erinnern wir uns seiner Lieder zum Preise des Weins und des Winzers, dann dünkt es uns, als ob die zarten, weichen Formen der Hügelkette vor uns in dem melodischen Flusse seiner Lieder sich abgespiegelt hätten. Und sehen wir in den Strahlen der Abendsonne die Perle unserer Gegend er-

glänzen, das romantische Lichtenstern, dann verstehen wir es, wie unser Dichter so gern mittelalterliche Kunst und Frömmigkeit verherrlichte ... Er war ein schwäbischer Dichter im vollen Sinne des Wortes, und in Sprache und Reimart hat er nicht verschmäht, der heimischen Mundart Zugeständnisse zu machen. Aber wie jeder echte Schwabe war er zugleich ein guter Deutscher, der alle Stämme Deutschlands mit gleicher Liebe umfaßte, und treu pflegte er die Erinnerung an das alte Kaisertum deutscher Nation ... Freuen wollen wir uns, daß er geistig unter uns fortlebt, und treu bewahren wollen wir das Gedächtnis des edlen Menschen und herrlichen Dichters. Seine Lieder sollen erschallen, wo immer Deutsche die edle Kunst des Gesanges pflegen, wo der Wein die Jugend begeistert und das Alter verjüngt, wo der Liebe zarter Hauch die Herzen bewegt, aber auch wo Leid und Schmerz in Tönen der Klage Erleichterung suchen.

Helfer Hönes.

Immermann's Satire über Kerner und Eschenmayer („Kernbeißer" und „Eschenmichel") „Poltergeister in und um Weinsberg" („Münchhausen", 4. Buch).

Wie könnte man nur ein Wort von Ihnen lesen, und Ihnen nicht allsogleich herzinnig gut werden? Sie lieber Sänger der Sehnsucht und der deutschen Liebe!

Isidorus (Graf von Löben).

Sind Kerners Saiten auch gesprungen,
Der Minne höchstes Ziel hat er errungen
Bei allen Deutschen fern und nah;
Denn seiner Leier Nachklang führt aufs neue
„Sie" hin zu ihrem Stammsitz „Weibertreue,"
Zur hohen Wart' — „Freifrau Germania!"

Frankfurt a. M. Dr. Georg Kerner.

Totenklage.*)

(An Kerners Sarge.)

I.

Als im Sarg Du lagst gebetter,
Auf die kalte, bleiche Stirne
Fiel da eine heiße Thräne,
Nicht um Dich, um mich geweint.

Ach! Zum erstenmal, o Vater,
Hattest Du Dein Kind verlassen,
Keine Antwort meiner Klage
Kam aus Deinem lieben Mund.

Kalt lag Deine Hand in meiner,
Als ob Böses ich verschuldet,
Einsam stand ich, nur die heiße
Thräne durfte mit mir gehen.

II.

Angstvoll hat Dein Herz geschlagen
Oft in mancher nächt'gen Stunde,
Während ich auf weichem Kissen
Träumte einen frohen Traum.

Jetzt, seit Ruhe Du gefunden,
Fühlt mein Herz so bitt're Qualen,
Als ob in dasselbe wäre
Uebersiedelt all Dein Schmerz.

O willkommen Deine Sorgen!
O willkommen Deine Schmerzen!
Doch Dein Herz war auch voll Liebe:
Gieb auch diese Liebe mir!

*) Aus „Altes und Neues," Dichtungen von Theobald Kerner. Verlag von A. Weichert, Berlin NO. 43. Ladenpreis 3 Mk.

III.

Kann man auf zerriß'nen Saiten
Spielen fröhliche Akkorde?
Kann aus dem zersprung'nen Herzen
Tönen einer Freude Klang?

Seit Du tot, ist alles worden
Mir so fremd, als ob mich zöge
In das Grab, ins Reich der Schatten
Eine liebe Geisterhand.

Lebe wohl, du gold'ne Sonne!
Lebet wohl, ihr Blütenbäume!
Klaglos geht der müde Pilger
Durch die dunkle Pforte ein.

Weinsberg. Theobald Kerner.

Es muß jetzt recht schön sein in Weinsberg, und wird dort in Ihrem Garten wieder manche poetische Blume blühen und manche Romanze aus den Trümmern der Burg herauswachsen, wie der Epheu, der auch die alten Mauern liebt und sie verschönert.

Fr. von Kobell.

Zur Einweihung von Kerners Denkmal in Weinsberg.

Wer hat wie Du geliebt den Freund,
Wer ihm die Seele so gehoben,
Wer so mit Ernst, dem Schmerz vereint,
Ein Zauberband um ihn gewoben?

Wer hat in heitres Schattenspiel
Wie Du das Leben umgestaltet,
Und wer mit tieferem Gefühl
Die Blätter seines Ernsts entfaltet?

Ein lebensfreudiger Prophet,
Standst Du auf zweier Welten Grenze,
Von Himmelsluft das Haupt umweht,
Und pflückend froh der Erde Kränze.

Stuttgart. August Köstlin.

Du bist ein sehr guter Mensch, denn in meinen besten Stunden liebe ich Dich am liebsten, da geht mir erst Dein Bild recht auf; Du bist einer von den Wenigen, nach denen ich mich umsehen, nach denen ich fragen werde, wenn ich dort ankomme, wo kein Zweifel mehr ist, und kein Haß, sondern Wahrheit und Liebe. Lenau.

Justinus Kerner, dieser Name hat einen guten Klang, Gemüt und Geist spricht aus ihm, alles von ihm ist versprechend.

König Ludwig I. von Bayern.

Deine Lieder, die ich zu seiner großen Freude auch Niembsch (Lenau) vorgelesen habe, versetzten mich ganz in die alten Zeiten, wo die Poesie allein noch Dein Element war und wir mit wonniger Bewunderung Deinen Spielen zusahen. Fahre fort, lieber Freund! Laß uns alle wieder jung werden an Liebe, Lust, Schmerz und Poesie!

Karl Mayer.

Ein jeder Mensch, und wäre er noch so reichlich von der Natur mit geistigen Gaben ausgestattet, ist ein Kind seiner Zeit, und mit ein Produkt der Verhältnisse, welche erziehend, anregend und bestimmend auf ihn eingewirkt haben, bis er fix und fertig vor uns steht. Vergegenwärtigen wir uns nun die Zeit vor hundert Jahren! Die Menschheit stand damals vor den Schrecken der französischen Revolution, die zwar, von unserem Justinus unbemerkt, an seinen Kindesjahren vorübergezogen sind, aber seine Lehr- und Jünglingsjahre fielen in die Zeit französischer Fremdherrschaft, und als Napoleon mit seinen sieggewohnten Kohorten die äußere Geschichte Deutschlands machte, da blieb den erleuchteten Geistern der Nation

nichts anderes übrig, als sich in das stille Heiligtum des eigenen Geistes und des eigenen Herzens zurückzuziehen, um auf einem andern Felde als dem der brutalen Thatsachen ihre unsterblichen Schlachten zu schlagen, oder ihre vom Mondscheinlichte der Poesie umflimmerten Träume zu träumen, und so ist denn der deutsche Genius in den tiefen Schacht des eigenen Ichs hinabgestiegen, und hat daraus zwei kostbare Edelsteine ans Licht gehoben: den hellen und durchsichtigen Bergkristall der deutschen Philosophie und den zuweilen wunderlich schillernden Karfunkel der deutschen Romantik, welch letzterer unser Kerner mit seinem ganzen Dichten und Denken angehörte. Ein glänzendes Beispiel seiner Romantik haben wir in dem köstlichen Gedicht „Der Geiger von Gmünd," in welchem er uns ebenso die wundergläubige und heitere Seite der mittelalterlichen Kreise zum Bewußtsein bringt, wie er uns in den „Vier wahnsinnigen Brüdern" und namentlich in seinem furchtbaren „Dies irae, dies illa" mit der furchtbar ernsten Seite derselben bekannt macht. Ebenso hat sich Justinus Kerner in seinem Mysticismus und in seinen geisterseherischen Schriften als „Romantiker höchster Potenz" erwiesen. Die zeitlich früheren Hauptvertreter der Romantik, Brentano und Arnim, haben das große Verdienst, daß sie zum erstenmal einen umfassenden Blick eröffneten auf den Reichtum des deutschen Volksliedes, und damit den Nachweis lieferten, daß alle echte deutsche Lyrik zum Volksliede zurückkehren, an das Volkslied sich anschließen müsse. Und so bricht auch bei Justinus Kerner die Weise des Volksliedes überall durch, ergreift das Herz mit wunderbarer Gewalt, macht seine Lieder singbar, und macht sie dadurch zu einem Gemeingut des deutschen Volkes ... So muten uns die meisten seiner Gedichte aufs lieblichste an und erfüllt des Dichters geistreiches Wesen und echt humanes Empfinden unser Herz mit wahrer Lust und Freude. Daneben ist ihm die „Elegie der Heimatsehnsucht" wunderbar gelungen, „seine Romanzen tönen wie Geisterstimmen" aus einer andern Welt, zu welcher er sich durch den Schmerz des Erdenlebens mit magischer Gewalt hinübergezogen fühlt; „die Schauer der Dämmerung wehen aus ihnen" (Hillebrand, Deutsche National-Litteratur) und harmonieren in gewissem Sinne mit dem Hereinragen dunkler Mächte aus dem Nachtgebiete der Natur. Prof. Dr. Merck.

Worte des Literarhistorikers Richard M. Meyer über Kerner sehe man in der Einleitung zu den Gedichten in dieser Ausgabe.

Unvergeßlich wie ein waldgrünes Märchen, welches man in der Kindheit zur Hälfte erzählen gehört, zur andern Hälfte mit erlebt hat, stehen die Tage in meiner Erinnerung, welche ich bei Dir, am Fuße der Weibertreue, verlebt habe. Julius Mosen.

Ich bin herzlich froh, daß ich bei Ihnen war, denn ich verstehe nun Ihre Lieder noch einmal so gut. Gott sei Dank giebt es noch Menschen genug, die sich samt und sonders freuen, daß die Aeolsharfe zu Weinsberg noch immer die alten traulichen Klänge weiß. Das heimliche Weben und Wehen, das sie wachruft, ist meinem Geiste ganz eigentümlich aufgegangen . . . Daß Sie das Bändchen den letzten Blütenstrauß nennen, gefällt mir nicht. Der letzte? Warum nicht gar! Homer war viel älter und blinder wie Sie. Und wie schön hat er noch gesungen! Und die Nachtigallen singen ja nachts auch am schönsten. So sollen Sie auch noch lang und viel dichten.
Wolfgang Müller von Königswinter.

Ich sehe in Ihnen immer Hölty von den Toten auferstanden. Liebliche Empfindungen wohnen wie Engel in Ihrer Brust.
Karl Nehrlich.

. . . denn seit so vielen Jahren sind mir die Dichtungen Deines unvergeßlichen Vaters stets Begleiterinnen. Wie hundertmal schon ließ ich die süß schwermütigen, von tiefster und wahrster Naturpoesie durchtränkten Lieder des Dichters in mir wieder aufklingen, und lauschte verzückt ihrem wunderbaren, in dem Naturgeist zusammenschwimmenden Wohllaute, oder zog über Berg und Thal mit dem fahrenden Volke der Reiseschatten immer wieder beglückt und beseligt, in innerster Seele magisch hingezogen zu Berg und Thal, und dem Zug der Wasser und Wolken. Dr. Eduard Paulus.
(Schreiben an Hofrat Dr. Theobald Kerner.)

Die neueste Auflage Ihrer Gedichte habe ich mir erst schenken lassen, die liegen immer auf meinem Tisch. Wie wunderschön sind diese Lieder! Wie erquickend die Reiseschatten! Ich möchte zu jedem Blatt eine Zeichnung machen. Graf Pocci.

Warum denn der „letzte Blütenstrauß?“ —
Das hätt'st Du nicht sagen uns sollen —
Denn in dem Garten rings um Dein Haus
Die Blumen stets blühen noch wollen.

Im Frühling, da steh'n sie in duftigem Hauch
Hellschimmernd im bunten Kreise —
Und also ist's in Deinem Herzen auch —
Da schimmert's und duftet's so leise.

O pflücke doch stets selbst mit alternder Hand,
Manch Sträußlein uns freudig zu binden;
Denn wenn auch des Frühlinges Blüt' entschwand,
Im Herzen die Blumen sich finden.

Es giebt einen süßen Blumenduft,
Der nimmer und nimmer vergehet;
Es giebt eine milde Frühlingsluft,
Die immer und immer ja wehet!

So sei es denn auch nicht der „letzte“ Kranz,
Den Du uns, Justinus, gewunden:
An Deiner eigenen Lieder Glanz
Da muß ja Dein Herz noch gesunden.

Graf Pocci

O teurer Schattenspieler!
Es spricht der Dank so Vieler
Zu Dir aus meinem Lied.
Wer ist, der nicht gerühret
Vom Hauch, den er gespüret,
Aus Deinem Hause schied?
Der nicht aus neuen Zeichen
Den Geist, den ewig reichen,
Der Welt und Herz bewegt, erriet?

Zwar schlossest Du die Pforten
Des Lieds. Nicht mehr in Worten
Ergießt sich Poesie;
Die Sprache, so gebrechlich,
Umfaßt, was unaussprechlich,
Mit ihren Lauten nie;
Du änderteſt Dein Walten
Und prägteſt in Gestalten
Den flüss'gen Strom der Phantasie.

Was andre nur gesungen,
Das hast Du Dir errungen,
Den magischen Palast.
Das Wild sucht Deine Halle,
Das Pferd in Deinem Stalle
Fühlt nicht der Jahre Last,
Und Pilger aller Zonen
Mit warmem Danke lohnen
Die freundlich dargebot'ne Rast.

Den Turm hab' ich gesehen,
Von dem Du ließeſt wehen
Das griechische Panier;
Im Regen mußt erbleichen —
Ein unglückdroh'ndes Zeichen! —

Der frohen Farben Zier.
Der edle Sohn der Musen
Zog, schon den Tod im Busen,
Der Griechensänger, weg von Dir.*)

Das Gartenhäuschen schimmert,
Auf altem Stein gezimmert,
In frischem, neuem Glanz;
Dort kostete den Schlummer
Der Feldherr, den der Kummer
Umschwebt, des Vaterlands;
Dort hängt voll stiller Trauer
Herab an düst'rer Mauer
Rybinskis abgelehnter Kranz.

Den Polen und den Ungern,
Du lässest keine hungern,
Du ladest sie herein,
Bereit, sie zu ergötzen
Mit Bildern und mit Schätzen,
Mit Harmonien und Wein;
Aus dunkler Schwermut Schatten
Führst Du die Lebensmatten
Zurück zum gold'nen Sonnenschein.

Wie ruhig bei Dämonen
Des Friedens Engel wohnen,
Hab' ich bei Dir geschaut;
Es bricht an Deiner Schwelle
Die schwarze Macht der Hölle,
Der vor der Unschuld graut;
Es weicht die Geisterschwüle
Vor jener Abendkühle,
Die von des Genius Schwingen taut.

*) Bezieht sich auf den in Dessau gebürtigen Dichter Wilhelm Müller, der kurz nach seinem Besuch des Kernerhauses starb.

So stört das Wunderbare
Dein Leben Dir, das klare,
Der Seele Frieden nicht;
Du nimmst der Geister Necken,
Den tollen Spuk, den Schrecken,
Mit auf in das Gedicht,
Das sich in Deinem Innern,
Aus Zukunft und Erinnern,
In bunten Fäden weiter flicht.

Einst trug ein seltsam Wappen
Dein Schild; zu Deinem Knappen
Erkoreſt Du den Scherz;
Und nachher sang und fühlte
Die Brust — die Hand, sie kühlte
Der Menschheit Pein und Schmerz;
Doch stets ist gleich geblieben
Im Glauben, Sehnen, Lieben
Dein unverwüstlich reiches Herz.

Den Einklang zweier Welten
Belauschteſt Du, vom Schelten
Des Marktes nicht empört;
Des Lebens erd'ge Schale
Ward von dem mächt'gen Strahle
Des geist'gen Blicks zerstört;
Von ungewohnten Zungen,
Aus ernsten Dämmerungen
Hast Du manch seltsam' Wort gehört.

Doch, daß ich nichts verhehle,
Es regt in meiner Seele
Sich immer der Verdacht:
Es sei Dein Haus am Berge
Vom wilden Heer der Zwerge

Durch Zauber nur gemacht;
Einst tragen sie im Sturm
Samt Garten und samt Turm
Es in die Wolken über Nacht.

Dann geht die Sag' im Volke:
„Habt ihr in roter Wolke
Das Häuschen auch geseh'n?"
Und wem es wird begegnen,
Der wird sich freudig segnen,
Daß ihm ein Heil geschehn;
Es werden milde Lüfte
Und warme Balsamdüfte
Aus seinem Saphirthore weh'n.

Dann möcht' ich bei Dir weilen,
Den Sternensaal durcheilen
In raschem, hohem Flug!
Dann schauten wir vom Fenster
Des Zwischenreichs Gespenster,
Manch langen, blassen Zug, —
Bis uns am lichten Ziele
Nach langem Schattenspiele
Ein Engel ruft: Es ist genug!

Gustav Pfizer.

Worte über Justinus Kerner von Freiherrn Carl du Prel sehe man in der dieser Ausgabe vorgedruckten Biographie des Dichters.

Von allen Meistern des Gesanges ist wohl Justinus Kerner derjenige, bei welchem der Dichter und der Mensch am innigsten in Eine Persönlichkeit zusammenfließen, dessen Poesie nithin ebenso sehr nur aus seinem eigensten Wesen zu würdigen ist, wie umgekehrt sein Charakter sich einzig aus seinen Dichtungen erkennen läßt .... Justinus dichtete nicht, weil er wollte, sondern weil er mußte,

oder vielmehr, er dichtete eigentlich nicht, er sang, er sprach in natürlichen, sangbaren Worten aus, was in seinem Innern melodisch erklungen. Dies ist der Grundcharakter seiner Muse. Er ist ein echter Natursänger, dem die Laute des vollen Herzens höher gelten als alle regelrechte Kunstpoesie, durchaus subjektiv in Anschauung und Ausdruck. Aimé Reinhard.

Kerner gehörte zu jenen großen genialen Naturen, welche die Leuchte ihres Geistes durch das Prisma des von ihm einst schelmisch sogenannten „gläsernen" Gehirns in einer Farbenpracht und Farbenmannigfaltigkeit auseinander gelegt und beides in so vielen Werken fixiert haben, daß man, um beim Gefeierten allein zu bleiben, gerade ein zweiter Justinus sein müßte, um solchen Mann objektiv richtig würdigen zu können ... Den ganzen Mann Kerner wird niemand richtig zu beurteilen vermögen, den nicht seine Erziehung und sein ganzer Lebensgang gleich Kerner zu der unerschütterlichen Ueberzeugung geführt hat, daß ein persönlicher Gott existiere, welcher die Geschicke des einzelnen Menschen leite, und daß der einzelne Mensch auch nach diesem Leben noch als Person fortlebe ... Nicht der Lyriker, der Romantiker, der Badearzt, der praktische Arzt Kerner allein, nein auch der Seher Kerner bleibe uns eine teure, eine liebe Erinnerung! Das Gedächtnis des ganzen Justinus, auch des Sehers Kerner, es werde in unserm lieben Schwaben, ja überall, wo und so lange man die deutsche Zunge spricht, hoch gehalten!

Wildbad. Geh. Hofrat v. Renz.

Worte Johannes Scherrs über Kerner sehe man in der Einleitung zu den kakodämonischen Schriften.

Deine Seherin von Prevorst steht mir noch immer, wie von Anfang, da ich sie durch Dich kennen lernte, in reinem Lichte da, als eine Erscheinung aus dem Gebiete des Zwischenlebens von seltenem Wert. Was die Seelenkunde an ernsterem, tiefem Wort gewinnt, wenn ihr eine solche verborgene Fundgrube aufgethan wird, das ist anerkannt worden. Dr. G. H. von Schubert.

Wohlauf denn! noch getrunken
Vom feinen Neckargold!
Ihm unsre vollen Gläser,
Dem Dichter, dem wir hold!

Ihm, der zum Volk gesungen,
Fürs Volk — aus deutscher Brust,
Von Heimat, Lenz und Liebe,
Wald, Wein und Wanderlust,

Von treuem Bürgertume,
Dem Schutz fürs Königshaus,
Das hinter solchem Walle
Hält jeden Donner aus.

Ihm, dem aus reinem Herzen
Quillt heller Freude Lied,
Den Scherz mit tiefstem Sehnen
Und Weh und Schmerz durchzieht.

Der in die Welt des Geistes
Den Blick mit Schauern senkt,
Und aus dem Menschentreiben
Zur obern Heimat lenkt. —

Ihm, ihm — Justinus Kerner —
Ein stilles Glas und Hoch!
Er lebt, ob er gestorben,
In seinem Volke noch.

Tremmen. August Schüler.

Sondern ich rede zu Ihnen, einem ausgezeichneten, wahrhaft schöpferischen, und, was über alles, grundehrlichen Manne. Als einem solchen darf ich wohl frei sagen, daß mir eine nähere Bekanntschaft mit Ihnen wohlgethan haben würde. Aber — wie's so häufig geht — aneinander vorüber streifen oft diejenigen Geister, die sich verstanden hätten, und ob sie sich je wieder begegnen, ist die Frage ...

Ich werde keine Verse auf Ihr Haus machen, ich werde nicht in einem Journal-Artikel Ihre Persönlichkeit und was Sie geredet und nicht geredet, dem vielköpfigen Ungeheuer als einen Schmaus vorkochen; aber einen Abglanz von dem, was Ihnen die Gottheit so reichlich geschenkt, will ich mir dann einheimsen, und nicht umsonst bei Ihnen gewesen sein. Ich habe irgendwo ein Tempelchen für große und edle Menschenherzen, ein Tempelchen so ganz für meinen Privatkultus, und dorthinein sollen Sie mir. Auch finden Sie darin noch Raumes genug, verlassen Sie sich darauf. Karl Spindler.

Ja, Preis Dir, Sänger, der Du würdig,
Als Uhlands Freund, um Lorbeern rangst,
Und Schwab, dem biedern, ebenbürtig,
Der Lyra gold'ne Saiten schwangst!
Im Kleeblatt, das die Freundschaft einte,
Warst Du's, der Tauesperlen weinte.

Wer träumt von „schwäb'scher Dichterschule?"
Du lächelst, Zögling der Natur!
Ein Meister bist Du wohl vom Stuhle —
Vom Felsenstuhl auf wald'ger Flur:
Da weißt Du in den bunt'sten Bildern
Des Herzens Freud und Leid zu schildern.

Wohl weiß Dein Lied auch hold zu scherzen,
Du siehst des Burschen Wanderlust;
Doch Grundton sind des Lebens Schmerzen,
Hebt Todesahnung Deine Brust?
Dir mahlt den Sarg die Sägemühle,
Wenn's aus ist mit dem Räderspiele.

Ja, tiefer Ernst hat Dich durchdrungen,
Echt deutsches, schwäbisches Gemüt!
Im Ernst hast Frieden Du errungen,
Wie auf der Gruft die Lilie blüht.
Selbst Geister, mahnend Dir zu dienen,
Sind aus dem Jenseits Dir erschienen.

Nun bist Du selbst ein Geist, kein Toter,
Lebendig unter uns noch heut;
Aus Deinen warmen Liedern loht er,
Der bald zu Thränen rührt, bald freut.
So segne uns Dein Geist aufs neue
Mit Deines Deutschtums Tiefe, Treue!

Straßburg. Adolf Stöber.

[Zu Justinus Kerners 100jährigem Geburtsfest.]

Dichterheim, so herzig, innig,
Tuskulum, so gastlich traut,
Das für sich Justinus sinnig
Und sein Rickele gebaut;
Stätte Du so vieler Lieder,
Die das Volk noch heute singt,
Die noch heut ins Thal hernieder
Sanft mit Aeolsharfen klingt.

Unter Deutschlands Sängerseelen,
Die mit Stolz es nennet sein,
Unter Schwabens Liedjuwelen
Kerner ist ein Edelstein.
Was er sang in Lust und Schmerzen,
Frisch und ohne Künstelei,
Kam aus ganzem vollem Herzen,
Keine Faser Falsch dabei.

Laßt uns Liebe ihm bewahren,
Dessen Lied noch heut erquickt!
Ihm, der heut vor hundert Jahren
Hat das Licht der Welt erblickt.
Nicht nur Weinsberg, nicht nur Schwaben,
Fei're ihn als heimisch Blut,
Eines edlen Sängers Gaben,
Sie sind ein gemeinsam Gut.

Königstein. Friedrich Stolze.

Ich denke stets mit inniger Freude
Der Stunde, die mir war vergönnt,
Zu weilen an des Mannes Seite,
Den längst mein Sinn und Herz erkennt.
Mir war vergönnt, den Mann zu schauen,
Der mit der Forschung sicherm Schritt
Das Reich der Geister ohne Grauen
Und ohne Vorwitz kühn betritt,
Der jenes dunkle Wort ergründet,
Das sich uns nur im Spiegel beut,
Und der dem Zweifler siegreich kündet
Vergeltung und Unsterblichkeit.
Ich folgte Dir ins Reich der Geister,
An Deinem Munde hing mein Ohr,
Als Schüler stand ich vor dem Meister,
Drum trat ich nicht zu Dir hervor.
Wir beide glüh'n in Kampf und Frieden
Für das, was wir als wahr erkannt —
Nur unf're Waffen sind verschieden —
Drum drück' ich freudig Deine Hand.

Freiherr von der Tann.

Ich bin jetzt achtzig Jahre, und habe schon seit langem eine wundersame Sehnsucht nach meinem großen, starken, herzlichen Justinus Kerner getragen. Ludwig Tieck.

Es freut mich sehr, daß Dir immerfort schöne Lieder blühen, während ich nur solche aus längst vergangenen Jahrhunderten zu bieten weiß. Ludwig Uhland.

Kerners Charakteristik durch Uhland sehe man nach in der dieser Ausgabe vorgedruckten Biographie Kerners; das an Kerner 7. Dez. 1811 gerichtete Sonett „Es war an traurigen Novembertagen" findet man in der den Gedichten vorausgeschickten Einleitung.

Für den frischen Blütenstrauß bin ich Dir noch meinen besten Dank schuldig. Der letzte heißt er hoffentlich nur, wie man vom letzten vorigen Sommer spricht:

Man weiß nicht, was noch werden mag,
Das Blühen will nicht enden.

Ludwig Uhland.

Varnhagen von Ense's Charakteristik sehe man in der Einleitung zu den kakodämonischen Schriften Kerners in dieser Ausgabe. —

Der Nachdrucker, der zunächst am Volke steht, für dessen Bedürfnisse er wohlfeile und geringe Ausgaben liefert, ist für Kerner der eigentliche Buchhändler, mehr als der ordentliche, für Gelehrte und Gebildete sorgende Verleger, und der Name Fleischhauer macht ihm einen besseren Eindruck als alle Cotta, Göschen und Perthes. Er liebt die Nachdrucker wie man die Zigeuner liebt, aus dem romantischen gesetzlosen Hang im Menschen.

Varnhagen von Ense.

Gesamt-Inhaltsverzeichnis.

Erstes Buch: Justinus Kerners Leben vom Herausgeber.
Das Bilderbuch aus meiner Knabenzeit.

Zweites Buch: Prosaische Dichtungen:
Die Heimatlosen.
Die Reiseschatten.

Dramatische Dichtungen:
Der Bärenhäuter im Salzbade.
Ein ärztliches Spiel.
Mit Einleitung vom Herausgeber.

Drittes Buch: Lieder und Gedichte.

Viertes Buch: Letzter Blütenstrauß.

Fünftes Buch: Winterblüten.
Kleckssographien. Mit Illustrationen nach Justinus Kerner'schen Originalen.

Sechstes Buch: Die Seherin von Prevorst.
Mit Einleitung vom Herausgeber.
1. Abteilung:
Eröffnungen über das innere Leben des Menschen.

Siebentes Buch: Die Seherin von Prevorst.
2. Abteilung:
Eröffnungen über das Hereinragen einer Geisterwelt in die unsere.

Achtes Buch: **Geschichten Besessener neuerer Zeit:**

Nachrichten von dem Vorkommen des Besessenseins.

Die somnambulen Tische.
Mit Einleitung vom Herausgeber.

Anhang:

Justinus Kerner in Urteilen von Zeitgenossen und Nachlebenden.
Zusammengestellt vom Herausgeber.

Porträts und Abbildungen.

Justinus Kerner (Brustbild).
Justinus Kerner (Vollbild).
Rickele Kerner (Brustbild).
Justinus Kerners Vater.
Justinus Kerner ⁂ Gustav Schwab ⁂ Ludwig Uhland unterm Nußbaum. Im Hintergrunde das „Schloß Weibertreu."
Friederike Hauffe, die Seherin von Prevorst.
Das Kernerhaus in Weinsberg.
Das Faustzimmer im Geisterturm.
Das Kernerdenkmal in Weinsberg.

Durch den Verlag und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Lenau, Nikolaus, Sämtliche Werke. Mit einer biographischen Einleitung von **Dr. R. Preuß.** Mit Porträt. [In 2 Bänden.]
In 1 eleganten Ganzleinenband . . . . . Mk. 1,75

„Lenau ist ein Selbstmörder seiner Seele, ein Selbstmörder seiner Lebensfreude, Lebenskraft, Lebenslust — und doch ist hierin, mag es auch Verschuldung heißen, etwas Rührendes. Mit der Verzweiflung haben so viele Dichter gespielt; ihm ist es ernst mit dem Spiel, und das ist das deutsche Element in ihm."

Meyer, „Gesch. d. dtsch. Lit. d. 19. Jahrhunderts".

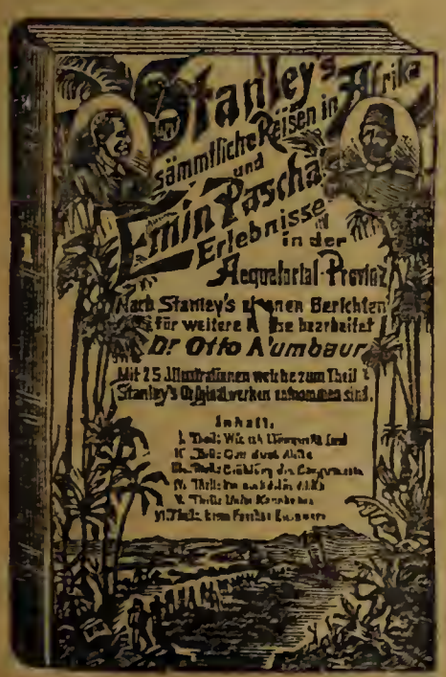
Saphir, M., Neue humoristische Schriften. Neu ausgewählte und durchgesehene Ausgabe. [In 2 Bänden.]
In 1 eleg. Ganzleinenband . . . . . Mk. 1,75

Aus dem reichen Inhalte dieser „Neuen humoristischen Schriften" mögen einige Haupttitel hier wiedergegeben sein: Biographisches — Meine Memoiren — Romane — Novellen — Bluetten — humoristisch-satirischer Bilderkasten — Konditorei des Jokus — Ein halb Dutzend getroffene Lebensnarren — Lebende Bilder — Don Carlos mit Butter — Man soll mit alten Frauenzimmern artig sein etc. etc. — Rud. von Gottschall äußert sich über Saphir: „Er ist der inkarnierte Wortwitz".

Zschokke, Heinrich, Sämtliche Novellen. [In 12 Bänden.]
In 4 eleganten Ganzleinenbänden . . . . . Mk. 9,50

„. . . Später wandte sich Zschokke, der sich bekanntlich um die Schweiz vielfach staatsmännische und publizistische Verdienste erworben hat, zur Volksschriftstellerei und zur Novellistik, in welcher ihm die komisch gefärbte Erzählung mitunter ganz trefflich gelang. Jedenfalls gehört er zu den beliebtesten unserer Erzähler".

Scherr, „Ill. Gesch. d. Weltliteratur".



Stanleys sämtliche Reisen in Afrika und Emin Paschas, Wißmanns, Dr. Peters Erlebnisse im dunklen Erdteil. Nach eigenen Berichten der Forscher für weitere Kreise bearbeitet von **Dr. Otto Rumbaur.** Mit vielen Illustrationen, welche zum Teil Stanleys Originalwerken entnommen sind. 2 hochelegante Bände (in Karton) früher 10 Mk. jetzt nur 6 Mk.

Von allen Reisewerken hat sich die **Rumbaur'sche** Bearbeitung der Reisen von Stanley, Wißmann, Dr. Peters und Emin Pascha als ein immer gern gekauftes Werk erwiesen. Jahr für Jahr sind bisher Neuauflagen notwendig geworden. Ein gediegenes Geschenkwerk; eine gediegene Ergänzung für jede Privatbibliothek!

Durch den Verlag und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Kerner, Justinus, Sämtliche Werke mit 8 Vollbildern in Autotypie und mit vielen Illustrationen. Herausgegeben und mit Einleitungen versehen von **Walter Heichen.**
8 Bücher in 2 eleg. Ganzleinenbänden . . . . Mk. 5,—

Des gemütvollen **Justinus Kerners** Werke werden hier zum ersten Male in vollständiger Zusammenstellung geboten. Nächst den Gedichten und Prosa-Arbeiten haben die eigenartigen „Klexsographien" und die mystischen Schriften, wie „Die Seherin von Prevorst" 2c., Aufnahme gefunden. Eine das Leben und Schaffen Justinus Kerners gerecht werdende biographische Einleitung wird den liebenswürdigen Dichter, dessen Gedichte — z. B. „Wohlauf nun getrunken den funkelnden Wein", „Preisend mit viel schönen Reden ihrer Länder große Zahl" 2c. — längst Gemeingut des deutschen Volkes geworden sind, viele neue Freunde werben. Justinus Kerners Werke wird man nun nicht mehr in der Hausbibliothek zu missen brauchen.

Kerner, Theobald. Altes und Neues. Dichtungen. Mit Porträt und Faksimile des Dichters. Drei Teile in 1 Bande. I. Gedichte. II. Scherz und Ernst. III. Theater. In modernem Einbande mit reicher Goldpressung . . Mk. 3,—

Kerner, Theobald, Dichtungen. (I.) Mit Porträt und Faksimile des Dichters. Eleg. gebd. mit Original-Deckelpressung, mit Goldschnitt . . . . . Mk. 2,—

Theobald Kerner, der Sohn Justinus Kerners, welcher der treue Hüter des Kernerhauses in Weinsberg, weiß seiner Leyer — trotz seines hohen Alters — noch sangesfrohe Töne zu entlocken. Die vorliegende Sammlung seiner „Dichtungen" hat der ehrwürdige Dichter vor kurzem selbst besorgt und durch viele neue Beiträge ergänzt. Wie Justinus so ist es auch Theobald Kerner gegeben, Herzenstöne anzuschlagen, und wie Justinus ist auch Theobald ein feines Naturempfinden eigen. Sein kerniger Humor, seine weinesfrohe Laune erweckt verständnisvolles Echo.

Hauff, Wilhelm. Sämtliche Werke. Mit einer biographischen Einleitung von **Alfred Weile.** Mit Porträt. [In 5 Bänden] in 2 eleg. Ganzleinenbänden Ladenpreis . . . Mk. 3,50

Bei **Wilhelm Hauff** kam die Eigenart des Talents, der Hauch von Frische und vollem Leben, der durch seine Jugendarbeiten hindurchzieht, der schwäbischen Anhänglichkeit an die heimischen Begabungen so entscheidend zu Hilfe, daß Hauff's Name nicht nur in der Literaturgeschichte erhalten ward, sondern seine besten Dichtungen gelesen und lebendig wirksam blieben
Stern, Gesch. d. Weltlitteratur.

Es empfiehlt sich, **Hauff's Werke** ausdrücklich mit der Vorrede von **Alfred Weile** (Verlag A. Weichert, Berlin) zu verlangen, da diese biographische Einleitung bereits in allen Kreisen die vollste Anerkennung gefunden hat; ebenso ist die nachstehende **Uhland**-Ausgabe mit Einleitung von **Rudolf Steiner,** (Verlag A. Weichert Berlin.) zu verlangen.

Uhland, Ludwig, Werke, mit biographischer Einleitung von **Dr. Rudolf Steiner.** [In 3 Bänden.]
In 1 eleg. Ganzleinenband . . . . . Mk. 1,75

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 056239293